This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LSoc 1726.11 Bd. May. 1894.

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL,

(Class of 1815).

This fund is $20,000, and of its income three quarters
shall be spent for books and one quarter
be added to the principal.

29 Nov. 1892 -- 10 Mar. 1894.

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

VIERUNDVIERZIGSTER BAND.

1892.

MIT DREI TAFELN, EINER KARTE UND ZWEI FIGUREN.

LEIPZIG
BEI S. HIRZEL.

~~4822~~
LSoc 726.11
1892, Mar. 29 - 1894, Nov. 10.
Lowell fund.

INHALT.

Seite

Overbeck, Kunstgeschichtliche Miscellen. 1. Reihe: Zur archaischen Kunst 1

Buresch, Vorläufiger Reisebericht. Mit einer Karte 42

Ratzel, Allgemeine Eigenschaften der geographischen Grenzen und die politische Grenze 53

Schreiber, Die Fundberichte des Pier Leone Ghezzi. Mit 2 Textfiguren und 3 Tafeln 105

Windisch, *Vassus*, *vassallus*, altindisch *vasām rājā* und einige andere celtische Wörter 157

Böhtlingk, Einige Bemerkungen zu den *Auçanasâdbhutâni* . . . 188

Derselbe, Indische Minutien 195

Derselbe, Probe einer rationellen Bearbeitung des Taittirîja-Brâhmana 199

HARVARD COLLEGE
NOV 29 1892
LIBRARY.

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

1892.

I. II.

MIT DREI TAFELN UND EINER KARTE.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL.

1892.

HARVARD COLLEGE
NOV 29 1892
LIBRARY.

SITZUNG AM 6. FEBRUAR 1892.

Herr *Overbeck* legte vor: *Kunstgeschichtliche Miscellen.* 1. Reihe: Zur archaischen Kunst.

1. Die neueren Versuche zur Wiederherstellung der Kypseloslade.

In seinen »Olympischen Glossen« im 23. Bande des »Hermes« sagt Robert S. 442, indem er meinen Wiederherstellungsversuch der Kypseloslade von 1865[1]) als die Grundlage für alle späteren Arbeiten über dies merkwürdige Kunstwerk bezeichnet, er werde sich doch im Einzelnen mancherlei Modificationen gefallen lassen müssen. Hiervon kann Niemand überzeugter sein, als ich; ja es fragt sich, ob die Modificationen beim Einzelnen stehn bleiben können und nicht vielmehr das Ganze zu betreffen haben, woran sich dann freilich die weitere Frage knüpft, ob wir durch die neueren Untersuchungen dem Ziele einer wahrscheinlichen Wiederherstellung der Kypseloslade näher gekommen sind, als mein Versuch es war. Negativ ohne Zweifel, in sofern jeder Nachweis eines Irrthums uns der Wahrheit näher bringt und gewisse Irrthümer in meinem Versuche mit voller Sicherheit erwiesen, andere wahrscheinlich gemacht sind; ob wir aber auch positiv weiter bis zum Ziele vorgedrungen sind, ist eine ganz andere Frage, auf die ich nicht mit Ja antworten möchte. Denn viel wichtiger, als die bessere Anordnung oder Deutung einzelner Bilder und Scenen ist es, ob wir uns eine richtige Vorstellung von der Gesammtanordnung der Bilder gemacht haben, was davon abhängt, ob wir uns die mit dem Bildwerke geschmückten Flächen der Lade richtig vorstellen. Und daß sich wiederum hierüber nicht absprechen läßt, ohne dass man sich

1) Abhandlungen der K. Sächs. Ges. d. Wiss.

die Frage über die Form des Geräthes an sich klar gemacht hat, darüber haben sich wenigstens nicht alle die, die in den letzten Jahren über die Kypseloslade gehandelt haben, die gehörige Rechenschaft abgelegt.

Wenn ich ein für alle Male von Pantazides absehe, dessen unglücklichen Versuch [1]) die »Seiten- und Deckeltheorie« wieder zu beleben W. Klein [2]) mit Recht als »Atavismus« bezeichnet hat, so ist der erste in Betreff neuer Untersuchungen über die Kypseloslade in Betracht kommende Gelehrte Brunn.

Derselbe bezeichnet in seiner Abhandlung über die Kunst bei Homer (1868) [3]) S. 21 des Einzelabdrucks den Kypseloskasten als »eine Lade von länglicher Gestalt«, deren Figurenschmuck auf eine Reihe von fünf horizontal über einander geordneten Streifen vertheilt, aber nur an der Vorderseite, nicht auch an den Nebenseiten angebracht war, wie ich im Anschluss an O. Jahn [4]) angenommen hatte. In der Zusammenordnung der verschiedenen Scenen herrsche das Princip strenger Entsprechung im Raum, und zwar scheine hier, wo es sich um lang gedehnte Streifen handelt, der Nachdruck besonders auf die Mittel- und auf die Eckgruppen, theils durch größere Ausdehnung, theils durch besonders hervortretende Scenerie gelegt zu sein.

Lassen wir einstweilen diese letzteren Bemerkungen bei Seite, so begegnen wir der Vorstellung von der Anordnung des gesammten Bildwerks auf nur einer, und zwar der vordern Seite der Lade wieder bei Löschcke in der Archäolog. Ztg. von 1876 S. 113 in der 17. Anmerkung, der seinerseits die eben berührten Äusserungen Brunns anzieht. Löschcke glaubt in den von ihm auf Grund der genauen Personenabfolge in der Beschreibung des Pausanias und nach Maßgabe des Vasenbildes Mon. d. Inst. X. tav. 8 ohne Zweifel richtiger, als es in meiner Wiederherstellungszeichnung geschehen war, von rechts nach links gerichteten Scene der Vertreibung der Harpyien durch

1) Im Ἀϑήναιον von 1880.

2) In den Sitzungsberichten der Wiener Akad. von 1884, CVIII. Bd. 1. Heft. S. 54.

3) Abhh. d. K. Bayr. Akad. d. W. 1. Cl. XI. Bd. 3. Abth.

4) In den Berichten der K. Sächs. Ges. d. W. von 1858 S. 191 ff., denn in seinem ersten Aufsatz über die Kypsaloslade in den Archäolog. Aufsätzen (1845) S. 3 ff. hatte auch Jahn sämmtliches Bildwerk auf die Vorderseite verlegt.

die Boreaden, mit der der erste Bilderstreifen der Lade endet, und der rechtshin gerichteteten der Verfolgung des Perseus durch die Gorgonen am Ende des zweiten Streifens (Pausan. 5. 18. 5. a. E.) eine so augenfällige Entsprechung wahrzunehmen, daß die Absicht des Künstlers, durch diese gleichartigen Scenen an zwei Endpunkten des Werkes die Gesammtcomposition zusammen zu halten, unverkennbar erscheine. Da die erste Voraussetzung dabei die gleichzeitige Überschaubarkeit beider Scenen sei, so müsse man mit Brunn sämmtliche Darstellungen auf eine, die Vorderseite des Kastens versetzen. Daß sie sich lediglich hier befunden haben werde auch dadurch bewiesen, daß es unmöglich sei, mit den nach richtigen Vorlagen hergestellten drei ersten Bildern des 2. Streifens (Nyx mit den Kindern Schlaf und Tod auf den Armen, Dike und Adikia und den sog. Pharmakeutrien), die ich, ohne Vorlagen benutzen zu können, und daher (s. S. 74 [662] meiner Abhandlung) selbst mit den Zeichnungen nicht recht zufrieden, viel zu sehr gedehnt habe, die linke Nebenseite der Lade zu füllen. Diesen letzteren Behauptungen kann und will ich in keiner Weise widersprechen, das heißt unter der einen Voraussetzung, daß man für die Gesammtgestaltung der Lade im Wesentlichen bei der Vorstellung stehen bleibt, die ich (S. 23 ff. [611 ff.] m. Abh.) auf Grund dessen, was wir von der Form dieser Geräthe wissen, aufgestellt habe, nämlich eines länglich viereckigen Kastens, dessen Seiten ungefähr in dem Verhältniß von 3′ 9″ (der Vorderseite) zu 2′ 8½″ (der Nebenseiten) zu einander standen, wobei es garnicht darauf ankommt, ob man diesen Maßstab im Ganzen etwas weiter beschränkt[1]), sondern lediglich darauf, dass man den Nebenseiten kein wesentlich anderes Verhältniss zur Vorderseite gebe, als ich dies gethan habe. Denn anderen Verhältnißzahlen, wie sie in der That angenommen sind, würde ich widersprechen müssen, worauf zurückzukommen sein wird. Bleiben wir einstweilen bei den Gründen stehn, die für die Anordnung des gesammten Bildwerks auf einer Fläche geltend gemacht worden sind. Brunn hat schon im Jahre 1847[2]) darauf hingewiesen, daß der auf seinem Gespann stehende Iolaos im untersten Streifen, den Pausanias (5. 17. 11) irrig als Sieger mit dem Viergespann zu

1) Wie dies Löschcke in dem Dorpater Programm von 1880 S. 9 will.
2) N. Rhein. Mus. 5. S. 386.

den vorangehenden ἀγὼν ἐπὶ Πελίᾳ zieht, vielmehr zu dem folgenden Hydrakampfe des Herakles gehört und es ist neuerdings von manchen Seiten[1]) mit Recht bemerkt worden, daß der Irrthum des Pausanias kaum möglich gewesen wäre, wenn zwischen beiden Darstellungen, wie in meiner Wiederherstellung, die Ecke des Kastens sich befunden hätte, mag sie nun tektonisch besonders bezeichnet gewesen sein oder nicht.

Erklärlich wird das Versehen nur, wenn die Darstellung der Leichenspiele und die des Hydrakampfes unmittelbar an einander stießen, folglich auf einer Fläche standen. Versetzt man aber die Hydrascene auf die Vorderseite, so bleibt für die linke Nebenseite lediglich die Phineusscene übrig, der man freilich, gerade nach Maßgabe des schon angeführten Vasenbildes (M. d. I. X. 8) eine größere Ausdehnung geben kann, als den drei allegorischen Gruppen des zweiten Streifens, die aber dennoch zur Ausfüllung des ganzen Streifens der Nebenseite in der von mir angenommenen Ausdehnung kaum ausgereicht haben würde. So wie aber links Pausanias den Iolaos irrthümlich zu den Leichenspielen des Pelias gerechnet hat, so scheint er auch rechts eine von ihm mißdeutete Figur zu eben dieser Darstellung gezogen zu haben, die zu der voraufgehenden Scene von des Amphiaraos Abschiede gehört hat. Wenigstens kann man dem Versuche des Nachweises von E. Pernice[2]), daß in dem vermeintlichen Herakles diejenige Figur zu erkennen sei, die in mehren Vasenbildern vor dem Gespann des scheidenden Amphiaraos hockt oder auf einem Stuhle sitzt, eine große Wahrscheinlichkeit nicht absprechen, obwohl die von Pernice nicht berührte Schwierigkeit übrig bleibt, die in der hinter dem vermeintlichen Herakles stehenden Figur liegt, mag sie nun nach Pausanias eine Flötenspielerin oder nach Benndorfs[3]) Vermuthung ein Flötenspieler gewesen sein. Denn für sie fehlt die Analogie in den Vasenbildern. Sei dem aber wie ihm sei; gehörte der vermeintliche Herakles zu der Scene des Amphiaraosauszuges, so konnte er von Pausanias nur dann irrthümlich zu den Peliasleichenspielen gezogen werden, wenn beide Scenen unmittelbar aneinander grenzend auf einer Fläche standen, nicht wenn die

---

1) Klein a. a. O. S. 15 [63], Robert a. a. O. S. 442.
2) Jahrb. des kaiserl. archäol. Inst. III. S. 365 ff.
3) Bei Klein a. a. O. S. 13 [61].

eine der Neben- die andere der Vorderseite angehörte, wie in meiner Zeichnung angenommen war. Für die Nebenseite rechts würde danach nur das Wettfahren des Oinomaos und Pelops, sowie links nur die Harpyienscene übrig bleiben, woraus sich hier dieselben Schwierigkeiten ergeben würden, wie dort. Dazu kommt noch, einmal, daß Pausanias 5. 17. 7 die Amphiaraosscene ἑξῆς auf die Pelopsscene folgen läßt, weswegen ich in meiner Wiederherstellung beide auf die rechte Nebenseite verlegt hatte und sodann, daß in den Flügelrossen des Pelops und den geflügelten Boreaden und Harpyien ein gewisser Parallelismus hervorzutreten scheint, der dazu einladet, diese Scenen als einander entsprechende an die beiden Enden des Streifens auf eine Fläche zu setzen. Zwingend ist das freilich nicht.

Ungefähr dieselben Schwierigkeiten wie für den ersten und zweiten Streifen erwachsen für den vierten und fünften. An der linken Nebenseite des vierten Streifens hatte ich den Raub der Oreithyia durch Boreas als eine Verfolgungsscene abbilden lassen, während Löschcke[1]) mit vollem Rechte bemerkt hat, die Beschreibung des Pausanias schließe eine solche aus, vielmehr habe Boreas das Mädchen bereits in seinen Armen getragen. Nach dem von Pausanias gebrauchten Perfectum (ἡρπακώς) unterliegt das keinem Zweifel. Die folgende Geryoneusscene hatte ich nach einem chalkidischen Vasengemälde herstellen lassen, während wir erst seitdem[2]) auf den Unterschied in der Darstellung des Geryoneus in korinthisch-attischen und chalkidischen Kunstwerken aufmerksam geworden sind. Von mehr als einer Seite[3]) ist deswegen mit Recht bemerkt worden, daß meine Wiederherstellung sich an den korinthischen Typus hätte anschliessen müssen. Dass aber nach diesen Verbesserungen die beiden Gruppen ungleich weniger Raum einnehmen würden, als den in meiner Zeichnung ihnen angewiesenen, ist vollkommen klar, woraus dann folgt, daß sie eben so wenig zur Füllung einer Nebenseite in der von mir angenommenen Ausdehnung ausreichen würden wie die schon besprochenen Scenen des ersten und zweiten Streifens. Daß hiernach über das viel zu ausgedehnte, ohne besondere Vorlage gezeichnete Bild des unter

1) Dorpater Programm von 1886 S. 8.

2) Vgl. Löschcke in der Arch. Ztg. von 1876 S. 117; Dorpater Progr. von 1886 S. 5.

3) Robert a. a. O. S. 443; Pernice a. a. O. S. 367.

Bäumen gelagerten Dionysos an der rechten Nebenseite des vierten Streifens kein günstigeres Urteil zu fällen sei bedarf keines weiteren Wortes. Für den fünften Streifen endlich hat Löschcke[1]) erwiesen, daß des Pausanias Deutung der ersten Scene von rechts aus dem Beilager des Odysseus und der Kirke und aus der Waffenbringung an Achilleus falsch und daß sehr wahrscheinlich in diesem von Pausanias für zwei Scenen gehaltenen Bilde nur eine, die zum Hochzeitsmahle des Peleus und der Thetis herankommenden und die hephaestischen Waffen (Il. 17. 195) als Geschenk bringenden Nereiden, zu erkennen sei, während Klein a. a. O. zu dem Nereidenzuge auch noch die von Pausanias als Nausikaa auf dem Maulthiergespann gedeutete Gruppe rechnet, die Löschcke in dieser Deutung unangefochten gelassen hatte und die Schneider[2]) in dieser Bedeutung mit guten Gründen vertheidigt hat. Sei dem aber wie ihm sei, das, worauf es hier ankommt, ist, daß wenn die von Pausanias auf zwei Scenen vertheilten Figuren in der That zu einem und demselben Bilde gehörten, sie nicht füglich auf zwei verschiedene Seiten der Lade vertheilt gewesen sein können. Und eben so wenig liegt dann ein Anlaß, ja kaum noch die Möglichkeit vor, das zweite Bild in des Pausanias Beschreibung, den die Kentauren mit Pfeilschüssen verfolgenden Herakles in der Gestalt, wie es in meiner Zeichnung geschehen ist, auf die linke Nebenseite der Lade zu versetzen.

Wenn nun aus allen vorstehenden Bemerkungen wohl mit Sicherheit hervorgeht, daß die in meiner Wiederherstellung angenommene Vertheilung der Bildwerke auf drei Seiten der Lade unhaltbar ist, so fragt sich, was man an ihre Stelle setzen soll. Robert hat a. a. O. S. 442 f. die Annahme beibehalten, daß sich das Bildwerk an drei Seiten des Kastens befand, hat aber das den Seitenflächen zugerechnete dadurch stark beschränkt, daß er mehre bei mir auf diesen befindliche Scenen auf die Vorderseite verlegt, so daß er für die Seitenflächen lediglich übrig behält: im ersten Streifen links: Phineus und die Boreaden, rechts: Oinomaos und Pelops; im zweiten Streifen links: die drei allegorischen Gruppen (Nyx mit Hypnos und Thanatos, Dike und

1) Dorpater Programm von 1880 S. 5 ff.; vgl. Klein a. a. O. S. 16 [64] und Robert a. a. O. S. 443 f.

2) Der troische Sagenkreis in der ältesten griech. Kunst, Leipzig 1886, S. 65 ff.

Adikia, die sog. Pharmakeutrien[1], rechts: Perseus mit den Gorgonen; im vierten Streifen links: Boreas mit Oreithyia und Herakles mit Geryon, rechts: Eteokles und Polyneikes mit der Ker und den gelagerten Dionysos, während er »auf das Räthsel des fünften Streifens einzugehen« ablehnt. Während also nach seiner Rechnung auf jede Schmalseite vier bis fünf Figuren kommen, meint er, daß in meiner Wiederherstellung »die Länge der Schmalseiten zu groß angenommen« sei. Das wäre ja Alles recht schön und gut und würde fast alle Schwierigkeiten, bis auf diejenigen heben, die der fünfte Streifen bietet, wenn wir nur nicht dadurch zu einer Gesammtgestalt der Larnax kämen, die mir unannehmbar erscheint, nämlich zu derjenigen eines Geräthes mit langgestreckten Längen- und ganz kurzen Nebenseiten, »wie ein Sarg«, wie schon Heyne[2]), oder »in der Form eines Sarkophags«, wie schon Schubart[3]) sich ausdrückt, eine Gestalt, auf die auch Löschckes Rechnung[4]), wenn ich ihn recht verstehe, hinausläuft; denn wenn er die Gesammtlänge der Streifen in meiner Wiederherstellung von 9′ (3′ $9^1/_3$″ für die Längsseite + 2×2′ $8^1/_2$″ für die Nebenseiten) auf 8′ vermindert und dann sagt, der Kasten und sein Deckel brauche »nicht länger als 6 Fuß« gewesen zu sein, so bleibt von den 8 Fuß für jede Schmalseite nur noch einer übrig[5]). Nun ist ja aber die Larnax ganz gewiß kein Sarg oder Sarkophag gewesen und ich glaube heute so fest wie ich es 1865 geglaubt und an einer Anzahl von Beispielen nachgewiesen habe (a. a. O. S. 24 [612], daß die Kypselidenlarnax so gut wie alle Larnakes, die es im Alterthume gegeben hat, ein entweder kurz oblonger Kasten oder ein solcher von ganz oder nahezu quadratischer Grundfläche gewesen sein muß.

1) Über diese vergl. W. H. Roscher im Philol. von 1888 S. 703 ff.

2) Üb. d. Kasten des Cypselus u. s. w., Göttingen 1770, S. 10.

3) Jahrbb. f. Philol. u. Paed. 1860 S. 805.

4) Dorpater Programm von 1880 S. 9.

5) Damit stimmen dann freilich die weiter folgenden Sätze nicht: »Die erforderliche Breite wird aber gewonnen durch die auf jeden Fall nothwendige Umgestaltung der Ornamentleisten. Setzt man auch nur an zwei Stellen die mächtigen Lotos- und Palmettenkanten des korinthischen Stils ein, so ist das richtige Verhältniß zwischen Länge und Breite hergestellt.« Unverständlich ist mir die Behauptung auf Seite 8, ein Deckel im Formate meiner Reconstructionszeichnung sei unmöglich.

Bleibt zunächst zu erwägen die Annahme Brunns und Löschckes, das gesammte Bildwerk habe auf einer Fläche gestanden. Wenn Löschcke in seinen späteren Erörterungen der Frage[1]) als diese Fläche den Deckel der Lade verstanden wissen will, während er früher[2]) mit Brunn an die Vorderseite gedacht hatte, so begründet er das mit denselben Argumenten, die seinerzeit Ruhl[3]) zur Unterstützung derselben Annahme gebraucht hat, nämlich es sei bei einem Kasten, der bestimmt gewesen, auf der Erde zu stehen, viel natürlicher, den Deckel, der jedem Beschauer zuerst ins Auge falle, zu verzieren, als eine Seitenwand, an der die untersten Bildstreifen nur sehr schwer sichtbar, die Inschriften kaum lesbar sein konnten. Ich muß gestehen, daß mir diese Begründung bei einem modern gebildeten Künstler viel leichter erklärlich scheint, als bei einem archäologisch gebildeten Manne; denn der ganze Gedanke kommt mir durchaus unantik vor und ich wüßte keine einzige Analogie für ein Geräth irgend einer Art anzuführen, dessen Deckel allein mit Bildwerk verziert wäre, während sein Körper schmucklos war[4]). Was aber die Sichtbarkeit des Bildwerks und die Lesbarkeit der Inschriften an der Vorderseite des Kastens anlangt, so muß man doch fragen, wo denn überliefert oder wodurch wahrscheinlich ist, der Kasten sei bestimmt gewesen, auf der Erde zu stehen? In dem Begriffe des Larnax liegt doch hierfür kein Grund, da Larnakes von der verschiedensten Größe vorkommen und da die Annahme einer Größe (bei Löschcke 6 Fuß Länge), die ein Stehen auf dem Boden wahrscheinlich machen würde, durchaus willkürlich ist. War der ganze Kasten ein Anathem, woran ja Niemand zweifeln kann, während die Legende, die Kypselos Kindheit mit ihm in Verbindung bringt und Alles was mit ihr zusammenhängt, gerade durch die neuesten Forschungen wohl mit Recht ins Fabelbuch geschrieben worden ist, nun so wird man in Olympia wohl für eine Aufstellung

1) Dorpater Programm von 1880 S. 8.
2) Archäolog. Ztg. von 1876 S. 113 Anm. 17.
3) Archäol. Ztg. von 1860.
4) Ich befürchte kaum, dass Jemand mir die klazomenischen Sarkophage entgegen halten wird, will aber doch, um nichts zu versäumen, auf deren von der Kypseloslade völlig verschiedene Bestimmung und darauf hinweisen, daß auch bei ihnen nicht der Deckel, die ganze obere Fläche, sondern nur der Rand um den Deckel mit Bildwerken geschmückt ist.

gesorgt haben, welche die Sichtbarkeit des Bildwerks und die Lesbarkeit der Inschriften auch an der Vorderseite möglich machte. Allein der Annahme, das gesammte Bildwerk habe sich in der That hier befunden, stehen, wie dies Klein [1]) gewiß mit Recht bemerkt hat, zwei Gründe entgegen, einmal der Wortlaut von des Pausanias Beschreibung, der Cap. 18. 1 von einer *περίοδος* redet und 19. 1 sagt, dem *περιόντι* zeige sich das und das, wozu noch Schubarts Bemerkungen [2]) zu vergleichen sind, und sodann der Decorationsstil der archaischen Kunst, dem Klein mit Recht und guter Begründung einen »horror vacui« zuschreibt und dem es gewiß nicht angemessen ist, ein Geräth nur an einer einzigen Seite mit überreichem Bilderschmucke zu versehen und seine sämmtlichen übrigen Flächen schmucklos zu lassen. Denn auch die etwa zu machende Annahme, diese Flächen seien mit blossen Ornamenten bedeckt gewesen, entspricht dem Stile der archaischen Kunst nicht.

Und so gelangen wir zu der dritten und letzten Annahme, das Bildwerk sei rings um die vier Seiten der Lade herumgeführt gewesen. Die Möglichkeit an sich lässt sich nicht bestreiten, ja man muß zugeben, daß, ganz im Allgemeinen betrachtet, diese Annahme die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat. Aber an der Durchführung im Einzelnen und gegenüber der Beschreibung bei Pausanias scheitert auch sie. Bekanntlich hat Klein in seiner »Kypsele der Kypseliden« diese Durchführung versucht. Aber das ist mit einem so absoluten Mangel selbst nur der allerelementarsten räumlichen Anschauung geschehen, daß über die Unmöglichkeiten des Klein'schen Metopen- und Triglyphenschemas kein weiteres Wort zu verlieren ist. Eben so wenig ist es jedoch möglich, wenigstens mir trotz mancherlei Versuchen nicht möglich gewesen, eine andere Vertheilung des Bildwerkes des ersten und fünften Streifens auf vier Seiten mit den Angaben des Pausanias in Übereinstimmung zu bringen; denn mit den vielen kleinen Bildern des zweiten und vierten Streifens kann man schon leichter wirthschaften und mag eher glauben zu einem verständigen Ergebniß zu gelangen. Und dazu kommt, daß bei der Annahme einer rings umlaufenden Verzierung der Lade die wechselnde Richtung der Beschreibung

1) A. a. O. S. 8 [56].
2) In den Jahrbb. f. Philol. u. Päd. 1861 S. 308.

von rechts nach links und von links nach rechts, in der man die kräftigste Stütze der Dreiseitentheorie gefunden hat, sich am allerwenigsten erklären läßt. Denn Kleins Annahme (a. a. O. S. 24 f. [72]), die Richtung der Beschreibung sei dem Pausanias durch die Hauptrichtung der Figuren, namentlich der Anfangsfiguren jedes Streifens an die Hand gegeben worden, ist für den zweiten Streifen von Pernice (a. a. O. S. 368) widerlegt und trifft für den vierten eben so wenig zu.

Wenngleich die Ergebnisse dieser Untersuchung nur negative sind, habe ich doch geglaubt, sie nicht zurückhalten zu sollen, da es mir darauf anzukommen schien, die sämmtlichen Schwierigkeiten, die das Problem bietet, den Mitforschern so vor die Augen zu stellen, wie ich sie zu sehen glaube. Ein positives Ergebniß kann nur durch Beseitigung aller dieser Schwierigkeiten gewonnen werden, zu der ich mich unfähig fühle.

2. Kleins Versuch der Wiederherstellung des Thrones von Amyklae.

Wie in seiner »Kypsele der Kypseliden« Klein sich der Wiederherstellung der Anordnung der Reliefe an der Kypseloslade angenommen hat, so hat er sich im 9. Bande (1885) der Archäologisch-epigraphischen Beiträge aus Österreich S. 145 ff. in einem »Bathykles« überschriebenen Aufsatz an derjenigen am Throne von Amyklae versucht, wie ich behaupten muß mit demselben Mißerfolge hier wie dort, und zwar aus demselben Grunde, dem vollständigen Mangel räumlicher Anschauung, zu dem sich in dem letztern Falle noch mehr als im erstern eine gute Dosis Willkürlichkeit gesellt. Nur dieses nachzuweisen, ist der Zweck der folgenden Zeilen, in denen ich deshalb von jedem Eingehen auf die von Klein angeregten, wie immer geistreich und wenigstens zum großen Theile glücklich und überzeugend gelösten künstlergeschichtlichen Fragen absehe. Auch will ich nur im Vorbeigehen bemerken, daß das allerbeste, ja eigentlich einzig haltbare Argument für Kleins Annahme, der Thron sei eine mit Goldblech beschlagene Holzconstruction gewesen, nicht mit dem gehörigen Nachdruck hervorgehoben ist, nämlich die Erzählung Herodots (1. 69), die Lakedaemonier haben zu Kroesos geschickt,

um von ihm Gold zu kaufen[1]), das ihnen dann der König schenkte. Denn hieraus geht doch mit Sicherheit hervor, daß es ihnen nicht auf den Geldeswerth, sondern auf das Material als solches ankam. Alle übrigen Parallelen von goldbeschlagenen oder vollends massiv goldenen Thronen, die Klein S. 147 anführt, würden wenig verschlagen gegenüber der fast unglaublichen Thatsache, dass ein solches goldbeschlagenes Bauwerk aus Holz, das wir uns übrigens durchaus nicht von der von Pyl[2]) angenommenen, von Bötticher[3]) als unmöglich erwiesenen, abenteuerlichen Größe und Construction zu denken nöthig haben, im Freien, dem Wetter und dem Diebstahl preisgegeben, aufgestellt worden ist und der an ein Wunder grenzenden zweiten, dass es sich bis zu des Pausanias Zeiten in seiner Ganzheit erhalten hat. Vielleicht wird man am richtigsten an eine wetterbeständige Erzbekleidung der structiven Theile denken, in welche die goldgetriebenen Reliefe eingelassen waren. Das würde auch den allzu überschwänglichen Vorstellungen von dem erforderlichen Aufwand an Gold ein Ende machen. Doch dies, wie gesagt, nur beiläufig.

Die Gestalt des ganzen Bauwerkes denkt sich Klein nach Maßgabe seiner schematischen Zeichnung S. 165 und nach den begleitenden Worten: »die einzelnen Werkstücke, die wir in unseren sieben schematischen Figuren reconstruiert haben, fügen sich leicht zu einem Ganzen zusammen, das uns ein Stück vom Schema des Thronbaues [nämlich ohne die Beine und die Träger der Armlehnen[4])] wiedergibt«, als einen Thron mit hohen Arm-

---

1) Vergl. Helbig, Das homer. Epos² S. 66.

2) Archäolog. Ztg. von 1882 Nr. 13 mit Taf. 13.

3) Das. 1853 Sp. 137 ff. Zur Form des Thrones vgl. Helbig a. a. O. S. 119 f.

4) Ob Klein freilich die Tritonen neben Typhon und Echidna als Träger der Armlehnen betrachtet, wie das vor ihm wohl ziemlich allgemein geschehen ist, geht aus seinen Worten S. 148 nicht deutlich hervor. »Den Thron stützten auf allen vier Seiten je zwei Gestalten. Vorn und rückwärts fungierte je eine Charis und eine Hore als Karyatide«; man muss doch annehmen, daß diese »Karyatiden« nach Kleins, wie nach Anderer Vorstellung die Beine des Thrones vertraten oder an diese angelehnt waren; oder meint er dies nicht so? Dann heißt es weiter: »links trugen Echidna und Typhon, rechts Tritonen den Aufbau«. Den Aufbau? Den ganzen? Wie verträgt sich das mit den »Karyatiden«, die »vorn und hinten« zu je zweien »den Thron stützten«? Und wie kann Klein, wenn

lehnen und einer um die doppelte Höhe dieser aufsteigenden Rückenlehne. Ungefähr so wird es sich wohl Jeder gedacht haben und gegen diese Vorstellung, der ungefähr auch der Hermesthron auf der Münze von Ainos (Denkm. d. a. Kunst II. 298), freilich nicht der von Klein als Analogie angezogene Achaemenidenthron (Perrot et Chipiez, Hist. de l'art. ant. V. pl. I. u. fig. 386) entspricht, habe auch ich nichts Wesentliches einzuwenden. Die Reliefe, um die es sich hier in erster Linie handelt, bringt Klein an der Innenseite der Armlehnen und an der Außenseite dieser und der drei über einander liegenden Abtheilungen der Rückenlehne an, und zwar in Systemen von je sieben Darstellungen, deren zwei der Innenseite der Armlehnen und fünf der Außenseite angehören. Diese Systeme setzt Klein zusammen aus je einer langgestreckten Composition, die er sich an den eigentlichen Armlehnen und an den Querbalcken der Rückenlehne angebracht vorstellt und je sechs kleinen (»metopenförmigen«) Compositionen, die an den Stützen der Armlehnen und an den Pfosten der Rückenlehne untergebracht werden. Diese seine Systeme von sieben Bildern gewinnt Klein, indem er zuerst (S. 148 f.) die Innenbilder, ihrer 14, nach Pausanias aufzählt und dann (S. 151) die Außenbilder hinzufügt, deren er 28 herausrechnet, um endlich (S. 157) in dem Chor der Magneten, in den Dioskuren zu Ross nebst Sphinxen und Panther und Löwen, die er ebenfalls in ein System von sieben Bildern bringt (an den Querbalken der Magnetenchor, an den Pfosten unter einander links Panther, Kastor, Sphinx, rechts Löwin, Polydeukes, Sphinx) den Abschluß zu finden.

Gegen dieses letzte System, von dem freilich Klein a. a. O. sagt, daß »glücklicherweise« die Anordnung der Bildwerke in ihm »gar nicht zweifelhaft sein« könne, hat E. Pernice im Jahrbuch III S. 369 wohl begründeten Einspruch erhoben, indem er darauf hinweist, daß dieser Annahme der Text des Pausanias selbst widerspreche und daß man nach den Worten des Periegeten[1]) den Kastor eben so wenig von dem Panther und der Sphinx

---

nach seiner Angabe die Tritonen rechts den Aufbau trugen (links Typhon und Echidna) uns wenige Zeilen weiter auffordern mit dem Periegeten »zwischen den Tritonen in das Gestühl« zu treten.

1) *Πρὸς τοῖς ἄνω πέρασιν ἐφ' ἵππων ἑκατέρωθέν εἰσιν οἱ Τυνδάρεω παῖδες· καὶ σφίγγες τέ εἰσιν ὑπὸ τοῖς ἵπποις καὶ θηρία ἄνω θέοντα, τῇ μὲν πάρδαλις, κατὰ δὲ τὸν Πολυδεύκην λέαινα.*

wie den Polydeukes von der Löwin und der Sphinx trennen könne. Vielleicht hat er auch darin Recht, daß die genauere Beschreibung dieser Bildwerke darauf hinweise, daß sie an dem Thron einem anderen Zwecke gedient haben als die übrigen, daß man folglich das Schema, das man für ihre Anordnung gefunden zu haben meint, nicht auf die übrigen Bildwerke anwenden und übertragen könne. Es wäre gewiß nicht unmöglich, sich die Dioskuren nebst den Sphinxen unter den Pferden und den, doch wohl gegen sie aufsteigenden Thieren an den obersten Enden der aufsteigenden Thronpfosten der Rückenlehne als geschlossene Gruppen, vielleicht muß man des *πρὸς τοῖς πέρασιν* wegen annehmen in Reliefausführung, den Magnetenchor dagegen nach Art der Provinzfiguren am Achaemenidenthron als Stützen oder Träger des oben abschließenden Querbalkens der Rückenlehne zu denken, wenn man sie nicht wegen des *ἀνωτάτω* bei Pausanias in statuarischer Rundung auf eben diesen Querbalken zu stellen vorziehen will[1]. Auf keinen Fall können, wenn man mit den Angaben des Pausanias in Übereinstimmung bleiben will, die Seitenbilder so geordnet werden, wie sie Klein geordnet hat, nämlich

Panther	Löwin
Kastor	Polydeukes
Sphinx	Sphinx

jede Figur in eine quadratische Fläche eingeschlossen.

Übrigens hat Klein in dem von ihm aufgestellten Schema eine vollkommen strenge Entsprechung (Rensponsion) der beiden Seiten angenommen; dem Panther entspricht die Löwin, dem einen Dioskuren zu Pferd der andere, der einen Sphinx die andere. Vielleicht ist dies unfreiwillig geschehen, wie man annehmen möchte, wenn man sieht, wie er an mehr als einer Stelle sich über die bisher angenommenen Responsionschemata und die Klammern lustig macht, mit denen die einander entsprechenden Bilder verbunden sind. Sei dem aber wie ihm sei, ohne Zweifel hat Pernice auch das mit Recht bemerkt, daß das gleiche

1) Wie dies Ruhl in seiner Wiederherstellungszeichnung in der Arch. Ztg. von 1854 Tf. 70 gethan hat, der auch die Dioskuren nebst den Sphinxen und den wilden Thieren als statuarische Gebilde auffasst. Ähnlich auch Pyl Archäol. Ztg. von 1852 Tf. 43, bei dem aber die Dioskurengruppen nicht auf den höchsten Enden (*τοῖς ἄνω πέρασιν*), sondern auf den vorderen Pfosten der Armlehne stehen, wohin sie nicht gehören.

Entsprechungsschema sich auf die übrigen »Werkstücke« der Kleinschen Herstellung nicht anwenden lasse, wie er dies an dem einen Beispiel der Kleinschen Nr. III S. 159 erläutert. Denn hier stehe sich, wie in dem obigen Schema Panther und Löwe, Kastor und Polydeukes, Sphinx und Sphinx, gegenüber

Herakles und Kyknos	Theseus und der Stier
Atlas	Der Siegeschor des Theseus
Zeus und Poseidon, die Atlantiden raubend	Perseus und die Medusa,

Bildwerke, die einander augenscheinlich nicht, ja nicht einmal entfernt entsprechen. Gleiches gilt von den übrigen »Werkstücken«.

Aber mit der Vergleichung dieser Schemata, die ja alle denselben räumlichen Umfang haben sollen, ist die Kleinsche Reconstruction doch noch nicht schlechthin als »unmöglich« erwiesen, wie Pernice a. a. O. sagt, oder sie ist es doch nur für den, der sich die Mühe gegeben hat, die einzelnen Bilder auf ihren Umfang und auf die Möglichkeit hin zu prüfen, sie in ein metopenartiges Viereck hinein zu componieren. Und auch mit dieser Prüfung ist noch nicht Alles gethan; ihr muß sich eine Beleuchtung der Art anschließen, wie Klein zu der von ihm angenommenen Abfolge der Bilder gelangt. Beides wird nicht gar viel Raum in Anspruch nehmen.

Klein beginnt seine Aufzählung der Bilder S. 148 f. mit der Innenseite; hier zählt er 14 Bilder, die er S. 158 an zweien seiner »Werkstücke« unterbringt. Gegen die Zahl der Bilder habe ich nichts einzuwenden, gegen den Inhalt derselben, wie Klein ihn in seiner »Recension« (S. 149 f.) darstellt, nur Weniges. Fast gewiß hat er Recht, wenn er die von Pausanias für Menelaos und Proteus nach der Odyssee gedeutete Scene (Nr. 12) in Herakles mit dem *ἅλιος γέρων* umtauft, was übrigens für die räumliche Frage, um die es sich hier in erster Linie handelt, gleichgiltig ist; seltsam ist es, dass er nicht nur an dieser Stelle, sondern noch mehrfach die Fesselung der Hera durch Hephaestos (10, *τὰ λεγόμενα ἐς Ἥραν, ὡς ὑπὸ Ἡφαίστου δεθείη*) in deren Lösung verwandelt, die er dann bei der Anordnung der Bildwerke als der »Lösung Hektors« entsprechend behandelt. Diese »Lösung Hektors« an sich aber gehört zu den zweifelhaftesten Dingen, die Klein vorträgt. Ich will ihm darin nicht widersprechen, daß Pausanias diese Scene (14) irrig als *οἱ Τρῶες*

ἐπιφέροντες χοὰς Ἕκτορι bezeichnet und mit Recht hat er bemerkt, sie könne deswegen nicht aus der Ilias entnommen sein, wie gesagt worden ist, weil sie in dieser gar nicht vorkommt; allein die »Lösung Hektors«, die er an die Stelle setzt, insbesondere aber in der Gestalt, wie er es thun muß, wird man sich schwerlich gefallen lassen können. S. 150 beschreibt er das bekannte Schema dieser Scene so: »ausser den Hauptpersonen, Achill, der über dem Leichnam des Hektor lagert, und Priamos, der vor ihm steht, gehört noch eine kleinere oder grössere Reihe von troischen Dienern des Priamos dazu, die Gefäße tragen, welche das Äquivalent für die Auslieferung des Leichnams bilden. Das sind die *Τρῶες ἐπιφέροντες χοὰς* des Pausanias.« Etwas weiterhin auf S. 159 in der Anmerkung 9, wo er einsieht und zugiebt, daß, wenn dieser Gegenstand »nicht mit der prägnanten Kürze dargestellt wird, wie sie die olympische und die berliner Bronzeplatte zeigen, sondern den Hauptpersonen noch die Schaar der Gefäße tragenden Diener folgte, sich dann diese Scene auf den geforderten Raum (eines von Kleins metopenartigen Quadraten) nicht zusammendrängen« lasse, muthet er uns zu, ganz einfach die Hauptpersonen Achilleus, Hektors Leiche und Priamos zu streichen und dann zu glauben, man könne in den Gefäße tragenden Dienern noch »die Lösung Hektors« erkennen und es könnte jemals einem Künstler eingefallen sein, dies von seinen Beschauern zu erwarten. Was er zur Unterstützung dieses seltsamen Verlangens über eine von ihm erfundene Typengeschichte der Lösung Hektors vorträgt, der »friesartige Zug« der Gesammtscene habe sich in zwei kleinere Scenen gespalten, »die eine Zeit lang ein eigenthümliches Leben führten«, mag für die Scene der Hauptpersonen insofern gelten, als die Nebenpersonen als überflüssig weggelassen werden konnten, wie dies in den erwähnten Erzplatten der Fall ist, muß aber für die Nebenpersonen als ganz verkehrt und willkürlich erfunden bezeichnet werden. Denn wenn er sich, ohne auch nur ein einziges Beispiel einer selbständigen Darstellung der Nebenpersonen anführen zu können, als das vorausgesetzte am amyklaeischen Thron, auf die münchener Kylix Nr. 404 (abgeb. in Inghiramis Gal. Omer. II. 238. 239) beruft, deren Außenbilder einerseits die Hauptpersonen und andererseits die Geschenke bringenden Troer zeigen, so ist es bare Willkühr, zu behaupten, die durch die Malflächen des Gefässes gebotene Trennung der

beiden Bestandtheile der Composition, die um so gewisser ein Ganzes bilden, als sich einer der Gefäße tragenden Jünglinge *ΕΡΟΔΟΡΟΣ* auf der Vorderseite neben den Hauptpersonen als ein kräftiger Bindestrich zwischen Avs. und Rvs. befindet, seien »ein letzter Nachhall der ehemaligen Selbständigkeit dieser Scene« (der Gaben bringenden Diener). Das kann Klein auch nicht entfernt durch die mit einem unrichtigen Citat aus seinem »Euphronios« angezogenen Analogien beweisen. Die wirklich richtige Deutung der *Τρῶες ἐπιφέροντες χοάς* des Pausanias bleibt also noch zu suchen. Sei dem aber wie ihm sei, auch seine Geschenke bringenden Troer allein würde Klein in sein metopenförmiges Quadrat nicht einsperren können, denn die lassen sich nicht mit der »prägnanten Kürze« behandeln, wie die Hauptpersonen der Lösung Hektors und daß es mit der angeblichen Entsprechung dieser Lösung Hektors mit der Lösung (Fesselung) der Hera nichts sei, ist oben gesagt worden.

Eben so unmöglich ist ferner die räumliche Einpferchung der die Harpyien von Phineus vertreibenden Boreaden (3. *Κάλαϊς δὲ καὶ Ζήτης τὰς Ἁρπυίας Φινέως ἀπελαύνουσιν*) in eine quadratische Bildfläche auch dann noch, wenn man aus dem Wortlaute des Pausanias[1]) herausliest, Phineus sei nicht mit dargestellt gewesen. Wenigstens ist dies Kunststück nur dem möglich, der an der »Kypsele der Kypseliden« mehre rennende Viergespanne in einen gleichen Raum — hineinphantasiert.

Nun aber möge in Kürze beleuchtet werden, wie Klein in seinem zweiten »Werkstück« S. 158 zu der Entsprechung zwischen der angeblichen »Lösung Hektors« und der angeblichen »Lösung Heras« gelangt. In seinem ersten Werkstücke hat Klein die ersten sieben bei Pausanias aufgezählten Scenen ganz verständig so geordnet, dass er das erste von Pausanias genannte Bild, die kalydonische Eberjagd, die ohne Zweifel ein langgestrecktes Darstellungsfeld verlangt, als erstes an die eigentliche Lehne versetzt:

---

1) *Τὰς Ἁρπυίας Φινέως* anstatt, wie an der Kypseloslade 5. 17. 11. *Φινεὺς τε ὁ Θρᾷξ ἐστι καὶ οἱ παῖδες οἱ Βορέου τὰς Ἁρπυίας ἀπ' αὐτοῦ διώκουσιν.*

	1. Kalydonische Jagd		
Herakles u. d. Aktoriden	2	5	Herakles u. d. Löwe
Boreaden und Harpyien	3	6	Apollon u. Artemis erschiessen Tityos
Theseus und Peirithoos rauben Helena	4	7	Herakles u. d. Kentaur Oreios

und dann die kleineren Compositionen, die er wenigstens für solche hält, ganz in der Folge, in der sie Pausanias aufzählt auf die beiden Stützen der Armlehne von oben nach unten folgend, links 2, 3, 4, rechts 5, 6, 7 vertheilt. Das ist, die Richtigkeit des Kleinschen Werkstückes im Ganzen vorausgesetzt, deswegen ganz verständig, weil man leicht begreift, daß Jemand, der vor diese Bildergruppe hintritt, seine Aufzählung mit der größten Composition, die zugleich die oberste war, beginnt und dann die kleineren so wie sein Blick herabgleitet erst links, dann rechts von oben nach unten folgen läßt. Ja man könnte schwerlich systematisch besser aufzählen.

Bei dem zweiten Werkstück, also der entsprechenden Armlehne, deren Schema bei Klein S. 158 aus mir nicht erfindlichen Gründen auf dem Kopfe steht, verhält sich die Sache anders. Hier soll Pausanias seine Aufzählung nicht, wie gegenüber, mit der obersten, wiederum augenscheinlich eine langgestreckte Darstellungsfläche erfordernden Composition, dem *ἀγὼν ἐπὶ Πελίᾳ* begonnen haben, sondern, wie das Kleinsche Schema:

	1. Pelias' Leichenspiele		
Heras Fesselung	3	5	*Τρῶες φέροντες χοάς*
Herakles u. Acheloos	2	6	Admetos' Gespann
Theseus u. d. Minotaur	1	7	Herakles u. d. Halios Geron

zeigt, links unten beginnend, die Bilder in aufsteigender und nach dem Hauptbilde rechts in absteigender Folge verzeichnet haben. Das ist ebenfalls ein verständiges Verfahren, das Klein den Periegeten auch bei der ersten und zweiten Gruppe der Außenbilder S. 159 u. 160 einhalten läßt, während er voraussetzt, daß er bei der dritten Gruppe S. 160 wieder zu dem System der Verzeichnung der ersten Innengruppe zurückgekehrt

sei. Wie sich dieser Wechsel in dem System der Aufzählung erkläre, hat uns Klein nicht gesagt, offenbar aber ist, daß er nur unter dessen Annahme im Stande ist, die Bildwerke in der von ihm angenommenen Weise in seine »Werkstücke« hineinzuschreiben, denn daß man sie nicht hineinzeichnen kann, ist für einige Bilder schon gezeigt und soll für noch einige andere gezeigt werden. Daß aber bei dieser Annahme Kleins eine gewisse Willkühr mit unterläuft, zeigt sein VI. Schema:

	7. Herakles m. Geryons Heerde			
Athena u. Hephaestos	1		4	Anaxis u. Mnasinoos
Herakles u. d. Hydra	2		5	Megapenthes u. Nikostratos
Herakles u. Kerberos	3		6	Bellerophon u. d. Chimaera

Hier soll Pausanias halbwegs sein System bei der Verzeichnung der Bilderfolge der ersten Gruppe eingehalten, d. h. die Bilder an den Stützen zuerst links, dann rechts von oben nach unten genannt haben, hier aber das Hauptbild an der Lehne, Herakles mit der Heerde des Geryon weder zuerst wie in I und V, noch auch an vierter Stelle wie in II, III und IV, sondern an letzter. Warum? Ja, ohne das kann man eben die Bilder in dem Kleinschen VI.:Werkstücke nicht unterbringen.

Wenden wir uns den Bildern an der Außenseite des Thrones und ihrer Kleinschen Aufzählung und »Recension« zu.

Klein also zählt S. 151 28 Bilder auf, die er, entsprechend den beiden Gruppen im Innern des Thrones, in vier Systeme von je sieben Bildern vertheilt. Auf diese kommen wir zurück, um zunächst zu bemerken, daß die Gesammtzahl 28 wenigstens nicht unanfechtbar ist. Die Reihenfolge bei Pausanias beginnt mit dem Raube der Atlantiden durch Zeus und Poseidon (3. 18. 10: *Ταϋγέτην θυγατέρα Ἄτλαντος καὶ ἀδελφὴν αὐτῆς Ἀλκυόνην φέρουσι Ποσειδῶν καὶ Ζεύς*), dem Atlas folgt (*ἐπείργασται δὲ καὶ Ἄτλας*). Diesen hat zuerst Brunn, dem wir Späteren bis auf Pernice a. a. O. S. 369 gefolgt sind, als Zuschauer zu der Scene des Raubes seiner Töchter gezogen, wie ja bekanntermaßen bei derartigen Scenen der Entführung von Mädchen die Väter anwesend zu sein pflegen. Dieser Zusammenziehung widerspricht Klein, der den Atlas allein für ein eigenes Bild in

Anspruch nimmt. Pernice hat sich die Opposition hingegen gar zu bequem gemacht; denn man kann nicht in Abrede stellen, daß man aus dem Wortlaute des Pausanias den Beweis nicht führen kann, Atlas habe zur ersten Scene als Nebenperson gehört. Denn dieser Wortlaut ist der, daß Pausanias auf die schon ausgezogenen Worte *ἐπείργασται δὲ καὶ Ἄτλας* unmittelbar folgen läßt: *Καὶ Ἡρακλέους μονομαχία πρὸς Κύκνον καὶ ἡ παρὰ Φόλῳ τῶν κενταύρων μάχη*, zwei Gegenstände, die ja unbezweifelbar eigene Bilder abgaben und daß er dann erst mit einer neuen Construction (*τὸν δὲ Μίνω καλούμενον ταῦρον οὐκ οἶδα· κτλ.*) beginnt. Allein man wird Klein widersprechen müssen, wenn er glaubt, aus eben diesem Wortlaute den Beweis führen zu können, daß Atlas allein ein eigenes Bild abgegeben habe und wird behaupten dürfen, daß der Sache nach die von Brunn und uns Anderen angenommene Verbindung des Atlas in dem oben angegebenen Sinne viel wahrscheinlicher ist, als seine Einzeldarstellung. Denn was soll der Künstler wohl mit dieser gewollt haben? Auch ist Klein nicht im Stande, eine solche Einzeldarstellung nachzuweisen und wenn er S. 152 eine bekannte Vase im Museo Gregoriano (abgeb. b. Gerhard, Auserl. Vasenb. I. Taf. 86) anzieht, in der Atlas mit Prometheus gepaart ist, so kann ihm diese nichts nützen. Denn hier sind aus der Reihe der Büßenden als solche zwei herausgegriffen, wie dergleichen auszügliche Zusammenstellungen auch sonst noch vorkommen. Kleins Schlußworte aber: »und ihn (Atlas) allein seine Himmelskugel tragen zu lassen, kann einer Kunst doch unmöglich fremd sein, die die kosmische Idee so gern versinnlicht«, bleiben so lange eine Phrase, bis ein solcher einzelner Atlas nachgewiesen ist, in dem »die kosmische Idee versinnlicht« zu erkennen wohl auch nicht Jedermanns Sache sein möchte. Dazu kommt, daß in dem Kleinschen Schema S. 159 dieser einzelne Atlas dem »Choros des Theseus« (bei Pausanias der Phaeakenchor und Demodokos) entsprechen soll, auf den und dessen Einpferchung in eine quadratische Bildfläche noch zurückzukommen ist. Eine seltsame Responsion in der That, die man schwerlich als richtig angeordnet anerkennen wird. Rechnet man aber den Atlas als Nebenfigur zur ersten Scene, so werden aus den 28 Bildern 27 und die Construction von 4×7 geräth in Gefahr.

In ähnlicher Weise wie Atlas zu dem Raube der Atlantiden hat Pernice (a. a. O. S. 368 f.) versucht, den Tyndareos, von

dessen Zweikampfe mit Eurytos Pausanias spricht (3. 18. 11 *καὶ Τυνδάρεω πρὸς Εὔρυτον* [*μάχη*]) zu der unmittelbar darauf folgenden Scene des Raubes der Leukippiden durch die Tyndariden (*ἁρπαγὴ τῶν Λευκίππου θυγατέρων*) zu ziehen. Er hat mit Recht bemerkt, daß wir von einem Zweikampfe des Tyndareos mit irgend einem Eurytos, deren es noch etliche mehr gab, als den von Pausanias genannten Giganten (Apollod. 1. 6. 2, Gerhard, Auserl. Vasenb. I. 84. 85) und den berühmten König von Oichalia[1]), nichts wissen. Diese beiden könne man sich im Kampfe mit Herakles gefallen lassen, jenen als Genossen des von Pausanias unmittelbar vorher genannten Giganten Thurios, diesen als den bekannten Gegner des Herakles; Tyndareos aber gehöre nicht in diesen Kreis. So weit hat er wohl Recht; wenn er aber fortführt, daß, da am Thron unmittelbar der Raub der Leukippiden durch die beiden Söhne des Tyndareos folge, nichts wahrscheinlicher sei, als daß Tyndareos zu dieser Scene gehöre, wie Atlas zu der ersten Scene »als Zuschauer«, so wird man ihm nicht folgen können. Denn ein Zweikampf war nach dem Zeugniß des Pausanias doch dargestellt; in den Namen der Kämpfer mag er geirrt haben, wie er wohl sicher geirrt hat, wenn er Herakles und den Halios Geron Menelaos und Proteus tauft, und auch diese Annahme macht hier deswegen Schwierigkeit, weil man nicht einsieht, wie Pausanias darauf kam, ein Paar als Gegner mit gerade diesen Namen zu nennen, von deren Gegnerschaft wir nichts wissen, wenn er sie nicht am Throne las. Aber aus der Gruppe zweier Kämpfer eine Person »als Zuschauer« bei einer Mädchenraubsscene herauszulösen, das geht denn doch wohl nicht an; wir werden demgemäß das Zweikampfsbild als solches stehen lassen müssen und können nicht bis auf 26 Bilder herabgehen. Es mag also bei den oben gewonnenen 27 Bildern bleiben.

Jetzt ist die Kleinsche »Recension« dieser Bilder an einigen Stellen zu beleuchten.

Das 5. Bild benennt Klein: »Theseus und der marathonische Stier«. Ich bin sehr geneigt, mit ihm aus den Worten des Pausanias 3. 18. 11 *τὸν δὲ Μίνω καλούμενον ταῦρον οὐκ οἶδα ἀνθ' ὅτου πεποίηκε Βαθυκλῆς δεδημένόν τε καὶ ἀγόμενον ὑπὸ Θησέως* heraus zu lesen, daß es sich nicht um den bekannten

1) Vergl. Roscher, Ausführl. Lexikon d. Myth. I. Sp. 1434 f.

Minotauros, sondern um den kretischen (marathonischen) Stier handelt[1], um so mehr, als im Innern des Thrones der Kampf des Theseus gegen den Minotauros (3. 18. 16 *καὶ Θησέως [μάχη] πρὸς Ταῦρον τὸν Μίνω*), ohne Zweifel nach einem uns sehr bekannten Schema dargestellt war, während wir, wie das auch Klein nach Gebühr hervorhebt, von einer Fesselung des Minotauros nichts wissen. Auch Stephani[2] hat, wie Klein zu bemerken nicht vergißt, dieselbe Verwechselung angenommen. Allerdings bleibt eine Schwierigkeit übrig, die Klein richtig bemerkt, aber m. E. nicht richtig gelöst hat. Die Fesselung des kretischen oder marathonischen Stieres durch Herakles wie durch Theseus war ein sehr beliebter Gegenstand der archaischen Kunst und es ist deswegen sehr auffallend, daß Pausanias sagt, er wisse nicht, warum Bathykles diese Scene so dargestellt habe, wie er sie bezeichnet, um so auffallender da er eine entsprechende Erzgruppe auf der Akropolis von Athen 1. 27. 10 erwähnt[3]. So aber, wie Klein will, läßt sich diese Schwierigkeit nicht heben; allerdings bemerkt er mit Recht, aus dem Wortlaute des Textes gehe klar hervor, daß es sich nicht um die Fesselung (d. i. die gewöhnliche Scene), sondern um den Transport des Thieres handele. Aber das war ja auch in der athenischen Gruppe der Fall, nur daß Theseus in dieser das Thier vor sich hergetrieben zu haben scheint (*ἐλάσαι*), während er es hier hinter sich her zog (*ἀγόμενον*). Wenn nun Klein daraus macht, der Held habe hier, am Throne, das Thier auf dem Rücken getragen, so ist das unbegreiflich, da dies doch sicher nur durch *φέρειν*, nicht durch *ἄγειν* ausgedrückt werden konnte, um so unbegreiflicher da der Gegensatz von *ἄγειν* bei lebendiger Beute, insbesondere Heerdenthieren, und *φέρειν* bei lebloser Beute allbekannt ist. Die Krone aber setzt Klein seinen Erörterungen auf, indem er behauptet, der viel besprochene »Moschophoros« von der Akropolis (im Akropolismuseum) von Athen, der allerdings sicherlich kein Hermes ist, wie man ihn eine Zeit lang nannte, sei kein Anderer als Theseus. Was er zur Begründung dieser

1) Die Begründung des Ausdrucks *ὁ Μίνω καλούμενος ταῦρος* kann man bei Pausanias selbst 1. 27. 10 lesen.

2) Mélanges graeco-romains.

3) *Ἀνέθεσαν δὲ καὶ ἄλλο Θησέως ἔργον . . . . . . Τὸν δὲ ἐν τῷ Μαραθῶνι ταῦρον ὕστερον Θησεὺς ἐς τὴν ἀκρόπολιν ἐλάσαι καὶ θῦσαι λέγεται τῇ θεῷ. καὶ τὸ ἀνάθημά ἐστι τοῦ δήμου τοῦ Μαραθωνίου.*

Behauptung vorträgt, verdient keinerlei Widerlegung. Vielleicht geht das Befremden des Pausanias lediglich darauf zurück, daß hier der Stier von dem Helden nach sich gezogen wurde, während dem Periegeten ein *ἐλαύνειν*, wie in der athenischen Gruppe geläufiger war.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Klein S. 153 die Benennung, die Pausanias dem 6. Bilde giebt: der Phaeakenchor und Demodokos (*καὶ Φαιάκων χορός ἐστιν ἐπὶ τῷ θρόνῳ καὶ ᾄδων ὁ Δημόδοκος*) für irrig erklärt, obgleich es mindestens zweifelhaft ist, ob wir uns für diese »Vermehrung des Typenschatzes der Odysseebildwerke« nicht mehr auf die »Nausikaa« an der Kypseloslade berufen dürfen[1]. Mit Wahrscheinlichkeit setzt ferner Klein für den Phaeakenchor mit Demodokos den Chor der befreiten athenischen Jünglinge und Jungfrauen mit Theseus als Kitharspieler an die Spitze und vermuthet, daß nur der Bart des attischen Helden ihn für Pausanias unkenntlich gemacht habe. Er bemerkt ferner, die Chortänze haben sich am hessiodeischen wie am homerischen Schilde befunden und hier habe der Dichter auf das Vorbild des Choros der Ariadne von Daedalos verwiesen und dieser Choros der Ariadne habe, wie er vermuthe, dem Phaeakenchor am Throne zum Verwechseln geglichen. Daß diese Vermuthung irrig sei, geht aus den Erörterungen Helbigs, Kuhnerts und Roberts[2] über den Choros der Ariadne hervor. Aber sei dem wie ihm sei, jedenfalls gewinnen wir für den Choros am Throne keine Anschauung aus diesen Analogien, die uns ja eben so unbekannt[3] sind, wie das Bild am Throne. Wenn sich dagegen Klein das wirkliche und mit dem Throne wesentlich gleichzeitige Parallelbildwerk, den Choros des Theseus an der Françoisvase auch nur einen Augenblick flüchtig angesehen hätte, so hätte es ihm nicht einfallen können, diesen Gegenstand in ein metopenartiges Quadrat einzusperren, wie doch S. 159 in dem III. »Werkstück« geschehen ist.

---

1) Vergl. Schneider, Der troische Sagenkreis S. 65 ff.

2) Helbig, Das homer. Epos u. s. w. ² S. 424, vergl. 447, Kuhnert, Daedalos S. 205 ff., Robert, Archäolog. Märchen S. 11 Anm. 1.

3) Oder wenigstens nicht viel bekannter, obwohl aus den Versen der Ilias 18. 593 ff. mit Sicherheit eine ziemlich langgestreckte Composition hervorgeht und der *ἀθανάτων ἱερος χορός* der *Ἀσπὶς* 201—206 mit Apollon und den Musen in der Mitte wohl auch kein ganz kurzes Feld eingenommen haben wird.

Sehr charakteristisch ist für das Kleinsche Verfahren gegenüber der Überlieferung ferner das Folgende, das eben deshalb auch noch eine besondere Betrachtung verdient und erheischt.

Die von Pausanias 3. 18. 11 und 12 mit diesen Worten: *Διόνυσον δὲ καὶ Ἡρακλέα, τὸν μὲν παῖδα ἔτι [ὄντα] ἐς οὐρανόν ἐστιν Ἑρμῆς φέρων* || *Ἀθηνᾶ δὲ ἄγουσα Ἡρακλέα συνοικήσοντα ἀπὸ τούτου θεοῖς* || *παραδίδωσι δὲ καὶ Πηλεὺς Ἀχιλλέα τραφησόμενον παρὰ Χείρωνι, ὃς καὶ διδάξαι λέγεται* || bezeichneten drei Scenen 11, 12 u. 13 faßt Klein S. 153 f. in seiner Behandlung zusammen. Was er über die erste Scene sagt, will ich nicht anfechten; auch ohne Berufung auf das münchener Vasenbild (Nr. 611, abg. Archäol. Ztg. v. 1876 (34) Tf. 17), in dem Hermes das Herakleskind dahinträgt, und das uns den Typus recht wohl vergegenwärtigen kann, hat Klein mit der Behauptung Recht, daß, wenn die nysaeïschen Nymphen dargestellt waren, denen Hermes das Dionysoskind zutrug, wie nach Brunn auch wir Anderen angenommen haben, der Irrthum des Pausanias, Hermes trage das Kind gen Himmel, nicht erklärlich sei. Auch das mag man allenfalls noch zugeben, daß die Scene 13, die Übergabe des Achilleuskindes an Cheiron, zu dieser Scene 11 ein passendes Gegenstück abgiebt, insofern es sich beide Male um ein Kind handelt, weiter jedoch auch nicht. Denn in der Hermes-Dionysosscene einen Kentauren anwesend zu denken, der dem in der Achilleusscene nach einem sehr bekannten Schema anwesenden Cheiron entsprochen hätte, berechtigt uns weder der Mythus noch auch die Berufung auf das angeführte münchener Vasenbild. Bare Willkühr aber ist es, wenn Klein in der Scene 12 aus den Worten *Ἀθηνᾶ* (*ἐστιν*) *ἄγουσα Ἡρακλέα* »Herakles Einzug in den Olymp« macht und diesen als Hauptbild in einem langgedehnten Streifen in sein IV. »Werkstück« versetzt, wie S. 160 geschehen ist, und wenn er, um dies zu können, die Scenenfolge bei Pausanias 11, 12, 13 S. 155 in 12 (»Herakles Einzug in den Olymp), 11 (»Dionysos als Kind«) und 13 (»Achilleus als Kind«) umsetzt. Denn erstens kennen wir ja den des Pausanias Worte *Ἀθηνᾶ ἄγουσα Ἡρακλέα* ganz genau entsprechenden Typus der den Herakles *χεὶρ ἐπὶ καρπῷ* nach sich ziehenden Athena hinlänglich, so daß man dieser Gruppe höchstens noch Zeus gegenüber zu stellen sich geneigt fühlen könnte, um das *συνοικήσοντα ἀπὸ τούτου*

θεοῖς genauer zu decken, als es ohne dies geschehen würde, obgleich das auch noch nicht einmal nöthig ist. Diese Composition aber kann man, mit Zeus oder ohne ihn, hundertmal besser in ein metopenartiges Quadrat einzeichnen, als manche in ein solches gebannte Scene Kleins. Und zweitens bleibt die Entsprechung zwischen den Scenen 11 und 13 gerade so gut gewahrt, wenn wir sie, durch die Athena-Heraklesscene getrennt, einander gegenüberstellen:

11. Dionysos von Hermes getragen, 12. Herakles von Athena geführt, 13. Achilleus dem Cheiron übergeben

nach dem Schema aba, wie wenn wir sie mit Klein zusammenstellen 12, 11.13. Aber freilich in dem Kleinschen Werkstück können wir sie nach der Scenenabfolge bei Pausanias nicht unterbringen und deswegen muß bei diesem »die Aufeinanderfolge der Scenen in Unordnung gerathen« sein, was man früher zu bemerken nur zu stumpfsinnig gewesen ist.

Der Rest der Kleinschen »Recension« der Bilder ist für die Frage der räumlichen Ausdehnung der Scenen von keiner Bedeutung; wir wollen ihm also gern glauben, daß in der 26. Scene Megapenthes und Nikostratos nicht wirklich auf einem Pferde zusammen saßen, wie Pausanias meint, wenn er 3. 18. 13 sagt *Μεγαπένθην δὲ τὸν Μενελάου καὶ Νικόστρατον ἵππος εἷς φέρων ἐστίν.* und daß die von Klein angeführten Beispiele dafür, daß zwei neben einander gemalte Pferde sich so sehr decken, daß man sie für eins halten kann, gut gewählt sind. Aber eben deswegen ist es für die Composition ganz gleichgültig, ob ein Pferd gemalt ist oder zwei einander nahezu deckende.

Ich bin mit der Beleuchtung der einzelnen Bilder und dessen, was Klein aus ihnen gemacht hat, fertig und glaube mit besserem Recht als Pernice a. a. O. sagen zu dürfen, daß schon hierdurch der Kleinsche Wiederherstellungsversuch als unmöglich erwiesen ist. Ich möchte aber doch noch auf die Art und Weise aufmerksam machen, wie Klein S. 165 seine sieben Werkstücke sich »leicht zu einem Ganzen zusammenfügen« läßt. »Pausanias dürfte, sagt Klein, mit der Schilderung der Außenbilder dort angefangen haben, wo er mit denen der Innenbilder begann, von den Tritonen her, also von rechts«. Schon hier ist es nicht ganz überflüssig, zu bemerken, daß Pausanias mit den Außenbildern beginnt, während Klein S. 148 mit den Innenbildern,

als dem kleineren Theile der Aufgabe anfängt. »Da kam zuerst die rechte Armlehne daran, dann die linke, dann die Rückseite und zum Schluß die inneren Bilder, deren Platz nur an den beiden Armlehnen gewesen sein kann«. Warum dies Letzte, sagt uns Klein nicht, denn mit den Worten: »die Rückseite bedurfte im Inneren keines Figurenschmuckes, weil der Koloß sie deckte« sind von sehr zweifelhaftem Werth und die wirklich richtige Antwort hätte zu lauten: weil sonst aus den 14 von Pausanias genannten Bildern nicht zwei Kleinsche »Werkstücke« hergestellt werden konnten. Sehen wir uns aber einmal den Weg an, den Pausanias gegangen sein soll. Zuerst steht er vor der rechten Armlehne außen, dann geht er vor die linke, dann hinter die Rückenlehne. An sich ist dieser Weg, wenn Pausanias an der Vorderseite des Thrones vorbeigeschritten ist, ja sehr wohl möglich. Das Unglück ist nur, daß Pausanias unmittelbar an die Aufzählung der Bildwerke an der Rückenlehne mit den Worten *ὑπελθόντι δὲ ὑπὸ τὸν θρόνον τὰ ἔνδον ἀπὸ τῶν Τριτώνων ὑός ἐστι θήρα κ.τ.λ.* die der Innenbilder anreiht. Das ist doch viel natürlicher, wenn er von der linken Armlehne außen beginnend nach ihr erst die Reliefe an der Rückenlehne, darauf die an der rechten Armlehne nennt und dann, nachdem er, vielleicht etwas zurücktretend, um in das Innere des Thrones zu gelangen, die an den obersten Theilen der Rückenlehne nach innen, wenn nicht etwa doch zum Theil in statuarischer Ausführung angebrachten Bildwerke, die Dioskuren zu Pferde nebst den Sphinxen und wilden Thieren und den Magnetenchor gesehen und genannt hat, an der Stelle, an der er sich nun befand, d. h. bei den Tritonen in das Innere eintrat und zum Schlusse die hier befindlichen Reliefe beschrieb. Aber freilich ist bei dieser Annahme die Kleinsche Zusammensetzung der »Werkstücke«, mag sie noch so leicht sein, eben so unmöglich, wie es nach dem oben Dargelegten die Construction der sieben Werkstücke im Einzelnen ist.

3. Zur Chronologie des Agelaidas oder Hagelaidas[1].

Die Chronologie des Agelaidas, die so große Schwierigkeiten zu bieten scheint, und zwar die des einen Agelaidas, ist jetzt wirklich in Ordnung, wenn man sie nur nicht muthwillig wieder in Verwirrung bringt. Diese »beruhigende Versicherung« glaube ich aus der 3. Auflage meiner Gesch. d. griech. Plastik (I. S. 106) wiederholen zu dürfen, nur daß ich jetzt neben den für sie grundlegenden Verdiensten Brunns ganz besonders die Roberts[2]) hervorheben muß, während die Verwirrung, oder doch der Versuch, diese neuerdings anzurichten, von Klein[3]) ausgegangen ist.

Robert hat (a. a. O. S. 93) die unbestreitbar richtige Grundlage für die Kritik der Chronologie des Agelaidas gelegt, indem er die für diese verwendbaren Zeugnisse in vier Klassen theilt, die nur, ihrem Werth entsprechend, so zu ordnen sein dürften:

1. Nachrichten über datierte Olympionikenstatuen,
2. Nachrichten über Werke, die Agelaidas mit anderen, datierten Künstlern zusammen angefertigt hat.
3. Die Künstlerinschrift seines Sohnes nicht Sklaven[4]) Argeiadas und endlich
4. Nachrichten über Werke, die aus Veranlassung bestimmter historischer Ereignisse gefertigt sein sollen.

Und mit eben so gutem Recht hat er behauptet, daß die letzte (bei ihm erste) Kategorie als die weitaus unzuverlässigste zu betrachten sei.

Bekanntermaßen gehören dieser Kategorie zwei Nachrichten an, die eine, die von der Weihung des Herakles Alexikakos in Melite, eines Werkes des Agelaidas, bei der großen Pest in Athen Ol. 87. 3. 4, durch die der Krankheit ein Ende gemacht worden sein soll, bei dem Schol. Arist. Ran. 504 (S. Q. 393) und die andere, die von dem Bilde des Zeus Ithomatas des Agelaidas, das nach Pausan. 4. 33. 2 (S. Q. 392), für die in Naupaktos angesiedelten Messenier gemacht wäre, was (nach Clinton) auf Ol. 81. 2 oder (nach Krüger) auf Ol. 79. 1 hinweisen würde.

1) Wegen des Zweifels über die Namensform verweise ich auf Löwy, Inschr. griech. Bildhauer Zusätze S. XVIII zu Nr. 30 und das, was er anführt.
2) Archäolog. Märchen S. 39 u. S. 92 ff.
3) Archäolog.-epigr. Mitth. a. Österr. VII (1883) S. 60 ff.
4) Vergl. Studniczka, Athen. Mitth. XI. S. 449.

Die erstere Nachricht, oder vielmehr das in ihr gegebene Datum hat bekanntlich Brunn[1]) nach dem Vorgange Welckers und O. Müllers[2]) dadurch zu beseitigen versucht, daß er die ganze Erzählung von der Veranlassung der Weihung bei der Statue des Agelaidas so gut wie bei einer Anzahl anderer Kunstwerke, deren Weihungsgeschichte er näher erörtert, als unbegründet verworfen hat. Hierzu hielt er sich um so mehr für berechtigt, als die Angabe des Scholiasten, durch die Aufstellung der Statue sei der Pest ein Ende gemacht worden, nachdem viele Menschen draufgegangen waren, mit der ausdrücklichen Aussage des Thukydides in vollem Widerspruche steht, daß alle Sühnungen u. dgl. fruchtlos geblieben seien.

Auf einem anderen Wege sucht Robert (a. a. O. S. 39 f.) der Schwierigkeit zu begegnen, indem er auf eine durch eine Inschrift[3]) bezeugte Pest in Athen hinweist, die er mit Löschcke[4]) um das Jahr 500 (Ol. 70. 1) ansetzt und mit der er die Aufstellung der um dieselbe Zeit verfertigten Statue des Agelaidas in Zusammenhang bringt. Die Verwirrung und das von dem Scholiasten gegebene spätere Datum sei dadurch veranlaßt, daß man später nur an die berühmte große Pest dachte, auch da, wo in der That die frühere gemeint war. Hiergegen hat Studniczka[5]) den Einwand erhoben, daß ein großes Erzwerk, wie doch der Herakles Alexikakos des Agelaidas gewesen sein wird, wenn schon um 500 in Athen öffentlich aufgestellt, schwerlich die Perserkatastrophe von 480 überdauert haben würde. Das Gewicht dieses Einwandes, der sich ja auch gegen die Annahme Brunns richten würde, wird man nicht verkennen dürfen, da wir mit Sicherheit kein, oder doch kaum ein älteres Erzwerk in Athen kennen, das die Verwüstung der Stadt durch die Perser überstanden hat[6]). Die Art aber, wie Studniczka die von ihm

1) Künstlergesch. I. S. 66 f.

2) Welcker im Kunstblatt von 1827, Nr. 81, O. Müller, de Shidiae vita et operib. § 7, jetzt in dessen Kleinen Schriften ed. Calvary II. S. 10.

3) C. I. A. I. 475: *λοι]μῷ θανούσης εἰμὶ [σῆ-]μα Μυρ(ρ)ίνης.*

4) Dorpater Programm von 1883 (Die Enneakrunosepisode) S. 25.

5) Röm. Mttb. II. S. 99 Anm. 27. Ob er dabei mit der Meinung Recht habe, die Inschrift werde von Robert um 30 Jahre zu jung gesetzt, ist für die hier in Betracht kommende Frage völlig gleichgültig; das von St. angenommene frühere Datum würde gerade so gut wie das spätere in das Bereich der bestbezeugten Thätigkeit des Agelaidas fallen.

6) In Frage kommt hierbei 1) nicht die Kylonstatue (Pausan. 1. 28. 1).

gemachte Schwierigkeit zu heben sucht, indem er die Vermuthung aufstellt, der wahre Anlaß der Weihung der Statue des Agelaidas sei in der Befreiung von der Persernoth zu suchen und in die Zeit kurz nach der Schlacht bei Plataeae zu setzen, als Athens Bund mit den Herakliden noch bestand, eine Zeit, die Agelaidas allerdings noch erlebt haben kann, diese Vermuthung ist von zweifelhaftem Werthe, weil dieser Anlaß zur Weihung schwerlich unbekannt und in der Weihinschrift unerwähnt geblieben wäre, also durch einen irrigen nicht wohl hätte ersetzt werden können. Durchaus werthlos aber würde sie sein, wenn, wie Robert anzunehmen scheint, urkundlich (in der Weihinschrift) der Anlaß der Weihung (eine Pest) überliefert war. Wenn dies der Fall war und wenn man den Aussagen des Thukydides gegenüber dabei an die große Pest nicht denken darf, so sehe ich nicht, wie man dem Einwande Studniczkas thatsächlich begegnen könnte, ohne in willkührliche Vermuthungen über die Erhaltung eines Werkes, wie der Herakles des Agelaidas, in der Persernoth zu verfallen. Trug das Werk dagegen keine solche Weihinschrift, so könnte man, um die Aussage des Scholiasten

---

die, mag man über ihre Aufstellung so urteilen, wie es A. Schäfer in der Arch. Ztg. von 1866 Sp. 183 gethan hat (nachträgliche Aufstellung in perikleischer Zeit) oder so, wie Löschcke (Ath. Mtth. IV. S. 295 Anm. 1: ein beliebiger Kylon, den Pausanias mit dem bekannten verwechselte), auf keinen Fall mit dem Olimpiasiege des bekannten Kylon in der 35. Ol. (Eusebius) chronologisch in Zusammenhang gebracht werden kann. Eben so wenig kann man 2) das in Beziehung auf den Sieg der Athener über die Boeoter und Chalkideer in Ol. 68. 3 auf der Akropolis aufgestellte Viergespann geltend machen, da es, wie bekannt, fraglich ist, ob es nicht erst Ol. 83. 3 oder 4 nach der Eroberung Euboeas, zur Erinnerung an den früheren Sieg geweiht worden ist, worüber Kirchhoff in den Sitzungsberichten der Berl. Akad. von 1869 S. 409 ff. und zum C. I. A. I. Nr. 334 zu vergleichen ist. Drittens darf auch die Leaena des Amphikrates schwerlich genannt werden, da ihr Datum (kurz nach der Vertreibung der Peisistratiden, Ol. 67. 8) um so zweifelhafter erscheint, je fabelhafter anerkanntermaßen der Anlaß ihrer Aufstellung ist. Auch müssen 4) die *ἀγάλματα ἀρχαῖα* der Athena auf der Akropolis, die Pausanias 1. 27. 6 als vom Perserbrande beschädigt und geschwärzt nennt, aus dem Spiele bleiben, da sie nach den Worten des Pausanias, sie seien *μελόντερα δὲ καὶ πληγὴν ἐνεγκεῖν ἀσθενέστερα* nicht Erz-, sondern Marmor- (oder Poros-)statuen gewesen sein müssen. Und so bleiben in der That nur die Stuten des Kimon, des Vaters des Miltiades übrig, mit denen er, gestorben Ol. 68, nach Herod. 6. 103 drei Olympiasiege errungen hatte und die nach Aelian. Var. hist. 9. 32, aber freilich nur nach diesem, in Athen, ikonisch treu gebildet, aufgestellt waren.

zu retten, schließlich etwa noch darauf hinweisen, daß er nicht von einer mit der Weihung gleichzeitigen Verfertigung der Bilder, sondern nur von der erstern redet. Aber freilich muß die Annahme, daß ein früher verfertigtes Werk später, bei einem uns unbekannten Anlaß, in Athen aufgestellt worden wäre, so mißlich erscheinen, wie irgend eine andere, da wir von keiner derartigen Verpflanzung von Bildwerken in dieser frühen Periode eine sichere Kunde haben[1]. Und so wird, die Gleichzeitigkeit der Anfertigung und der Weihung der Statue des Agelaidas in der Meinung des Scholiasten vorausgesetzt, in der That nichts übrig bleiben, als seine Notiz für unrichtig zu erklären. Und daß dies ein sonderliches Wagniß wäre, kann nicht zugestanden werden. Denn nur Klein (S. 64) weiß, sagt aber nicht woher, daß die Vorzüglichkeit der Quelle, aus der der Scholiast seine Nachricht hat, gar nicht in Frage steht; in den Augen Anderer wird es die Autorität des Scholiasten nicht gerade erhöhen, daß er, und zwar gerade nur er, den, wie Klein a. a. O. mit Recht bemerkt hat, Andere (Suidas und Tzetzes) nur ausgeschrieben haben, mit seiner Notiz über den Ol. 87 geweihten Herakles Alexikakos des Agelaidas die andere verbindet, die unter allen Umständen mit der erstern in Widerspruch steht, Agelaidas sei der Lehrer des Phidias gewesen. Das könnte der alte Agelaidas aus der Mitte und der zweiten Hälfte der 60er Oll., den wir sonsther kennen, ja wohl gewesen sein, aber dieser kann Ol. 87 nicht mehr gearbeitet haben; der Agelaidas, der Ol. 87 gearbeitet haben soll, kann Phidias' Lehrer nicht gewesen sein. Daß er dies nicht gewesen sei, sucht Klein a. a. O. S. 64 ff. in einer Erörterung zu erweisen, auf die ich — ohne ihrem Ergebniß zu widersprechen — hier nicht eingehen will, in der er aber zur Rettung des Scholiasten zu der »gewiß nicht kühnen Annahme« schreiten muß, »daß sich der Schreiber des Scholions geirrt und Phidias statt Polyklet genannt hat«[2]. Lehnt man die Hypothesen

---

1) Angenommen hat eine solche für die nach Pausan. 9. 11. 6 von Thrasybulos und seinen Genossen nach Theben geweihte Arbeit des Alkamenes Curtius in der Arch. Ztg. v. 1883 (41) S. 359 und hat hierzu Puchsteins Zustimmung gefunden im Jahrbuch des Inst. von 1890 (5) S. 97 Anm. 37, während sich Studniczka in der Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1890 (41) S. 750 und Köpp im Jahrb. a. a. O. S. 276 Anm. 30 doch wohl mit Recht gegen diese Annahme erklärt haben.

2) Klein nennt seine Annahme »darum nicht kühn, weil er im Stande

von dergleichen kleinen Verwechselungen ab, die nach Roberts Untersuchungen (a. a. O. S. 92 ff.) über die Schülerschaft Polyklets bei Agelaidas vollends unwahrscheinlich oder auch unmöglich erscheinen, so bleibt nur der unlösbare Widerspruch bei dem Scholiasten übrig und die ganze Bedenklichkeit, der einzigen Notiz dieses Scholiasten wegen zu einer Verdoppelung des Agelaidas oder zur Annahme eines jüngern Meisters dieses Namens zu schreiten, von dem wir sonst nichts wissen und zu dessen Annahme uns sonst nichts nöthigt, springt in die Augen. Wegen dieser einzigen Notiz, sage ich; denn daß das Datum Ol. 87 für Agelaidas bei Plinius 34. 49 durch eben die Annahme über die Weihung des Herakles Alexikakos nach der großen Pest bedingt, also, mag sie stammen aus welcher Quelle es sei, werthlos ist, das hat nach vielen Anderen Robert a. a. O. S. 39 mit Recht ausgesprochen, während er mit dem andern spätern Datum aus des Agelaidas Leben das sich an den Zeus Ithomatas des Künstlers bei Pausan. IV. 33. 2 knüpft, mag dies nun nach der gewöhnlichen, älteren Annahme Ol. 81. 2 oder nach Krügers [1]) Berechnung das Ende des dritten messenischen Krieges Ol. 79. 3 sein, wie mir scheinen will, durch die einfache Bemerkung aufgeräumt hat, daß die Worte des Pausanias, das Bild des Zeus von Agelaidas sei gemacht worden *τοῖς οἰκήσασιν ἐν Ναυπάκτῳ Μεσσηνίων* nicht nothwendig eine chronologische Bestimmung enthalten müssen, sondern nur die Messenier, von denen Pausanias redet, sei es von den alten freien Messeniern, oder sei es von den Messeniern (Messinesen) an der Meerenge von Sicilien, können unterscheiden sollen. Folgt man dem, so steht nichts im Wege, das Zeusbild als lange vor dem messenischen Aufstand verfertigt, mit nach Naupaktos gewandert und nach der Wiederaufrichtung Messeniens durch Epameinondas auf dem Ithomeberge neu geweiht zu denken; am wenigsten, wenn das Bild einen kindlichen Zeus darstellte, wie ich wahrscheinlich

---

sei, eine ganze Reihe ähnlicher Verwechselungen seitens moderner Archäologen auf Verlangen zu citieren«. Wirklich? Oder sollten vielleicht die Setzer und Correctoren ihrer Druckwerke dabei in Frage kommen, wie z. B. im Columnentitel meiner S. Q. S. 189.

1) Histor.-philolog. Studien S. 156.

2) Den *Μεσσήνιοι πρὸς* oder *ἐπὶ τῷ πορθμῷ* bei Pausan. 4. 26. 3, 5. 25. 2, 5. 26. 5, 6. 2. 10.

zu machen gesucht habe[1]) und noch jetzt für wahrscheinlich halte.

Das sind die zwei der vierten, unzuverlässigsten Klasse der chronologischen Zeugnisse für des Agelaidas Thätigkeit angehörenden Angaben; von denen der drei anderen Kategorien hat Robert a. a. O. S. 95 mit Recht bemerkt, daß sie übereinstimmend nur von einer Thätigkeit des Agelaidas im 6. Jahrh. berichten. Es ist nach Roberts Darlegungen überflüssig, näher auf sie einzugehen und es sei deswegen nur in aller Kürze bemerkt, daß 1) die Olympionikenstatuen[2]) die Daten von Ol. 65 bis spätestens 67 tragen und daß nunmehr keinerlei Anlaß mehr vorliegt, anzunehmen oder[3]) den Versuch zu machen, nachzuweisen, daß sie oder ihrer irgend eine längere Zeit nach dem Siege aufgestellt worden wäre, was für die Statue des Timasitheos (spätestens Ol. 67) dadurch ausgeschlossen wird, daß dieser nach Herod. 5. 72 und Pausan. 6. 8. 6 Ol. 68. 2 von den Athenern hingerichtet worden ist. Was aber 2) die aus der Chronologie anderer Künstler, mit denen Agelaidas zusammen arbeitete, für ihn abzuleitenden Daten anlangt, kommt in erster Linie die von Agelaidas mit den Sikyoniern Kanachos und Aristokles zusammen verfertigte Musentrias in Frage, die Antipatros von Sidon bezeugt (S. Q. Nr. 305), »in einer Zeit, wo kunsthistorische Epigramme noch keine Phrasen waren« Robert) und für die Zeit dieser das aus dem Apollon des Kanachos für das Branchidenheiligthum mit Sicherheit abzuleitende Datum vor der berühmten Zerstörung Milets durch Dareios, d. i. Ol. 71. 3. Auch hierüber hat Robert a. a. O. S. 95 f. alles Nöthige gesagt. Und so bleibt 3) die erhaltene Künstlerinschrift von der Praxitelesbasis in Olympia[4]) übrig, nach der

1) Rhein. Mus. von 1866 S. 122 ff. und Kunstmythol. des Zeus S. 13 f. Zu der hier auf S. 12 abgebildeten Münze will ich nur beiläufig bemerken, daß, wenn Friedländer in dem von ihm und Sallet herausgegebenen Katalog der berliner Münzsammlung S. 62, entgegen seiner mir im Jahr 1866 mitgetheilten und von mir benutzten Ansichten das ΙΘΩΜ über dem ΜΕΣΣΑΝΙΩΝ nicht auf dies Wort bezieht, sondern, wie Andere früher gethan haben, ΙΘΩΜ[*αῖος*] ergänzt und auf den Zeus bezieht, dadurch aus den von mir am a. a. O. S. 13 f. entwickelten Gründen noch nicht erwiesen wird, daß es sich in dem Münzbilde um den Zeus des Agelaidas handelt, ja daß dies wegen der allgemeinen Verbreitung dieses Typus nicht einmal wahrscheinlich ist.

2) S. S. Q. Nr. 389—391.

3) Mit Brunn a. a. O. S. 68 f.

4) Löwy, Inschr. griech. Bildhauer Nr. 30.

Agelaidas Sohn Argeiadas zusammen einerseits mit dem Argiver Atotos und andererseits mit dem Achaeer Athanodoros und dem Agiver Asopodoros an einem umfangreichen Weihgeschenke thätig war. Auch über diese wäre nach dem was über sie bei Löwy a. a. O. gesagt und angeführt ist nichts mehr zu sagen, wenn sie nicht Klein a. a. O. benutzt hätte, um nach Kräften Confusion anzurichten. Die Künstler Athanodoros und Asopodoros sollen die bei Plinius 34. 50 angeführten Schüler Polyklets sein und nach deren Daten sollen die des Atotos und Argeiadas berechnet werden, von denen der Letztere sogar in der plinianischen Schülerliste des Polyklet, und zwar an der Spitze in der Form Argius stehn soll, die Klein (S. 63) für eine »Latinisirung« des Namens Argeiadas erklärt. Nun, etwas mehr, als Latinisirung dürfte doch wohl dazu gehören, um aus Argeiadas Argius zu machen, welches Wort bei Plinius wir mit Thiersch um so gewisser als von Plinius mißverstandenes Ethnikon des darauf folgenden Asopodoros zu fassen haben, als wir jetzt einen Asopodoros Argeios in der Inschrift der Praxitelesbasis finden, freilich nicht den plinianischen, sondern vielleicht seinen Großvater. Eben so wenig kann der Achaeer Athanodoros der Inschrift der Athenodoros bei Plinius sein, auf den unmittelbar Demeas Clitorius folgt. Denn Beide nennt Pausanias 10. 9. 7 zusammen als thätig an dem lakedaemonischen Weihgeschenk in Delphi wegen des Sieges bei Aegospotamoi und bezeichnet sie Beide, wie Plinius den einen als Arkader aus Kleitor. »Möglicherweise, sagt Klein, war Athenodoros berechtigt, sich bald als Achaeer, bald als Arkader zu bezeichnen, vielleicht auch irrte Pausanias (warum sollte er auch nicht geirrt haben, wenn seine Angaben in Kleins Berechnungen nicht passen?); aber an der Identität des von beiden Autoren mit dem von der Inschrift erwähnten Athenodoros ist füglich nicht zu zweifeln«. Nicht? Wie das doch Curtius (Arch. Ztg. 1878 S. 182), Röhl (IGA. 42) und Löwy a. a. O. gethan haben[1]). Und zwar aus sehr guten Gründen. Denn die Beobachtung, daß der größte Theil des Porosfundamentes des Praxitelesbathrons

---

1) Wenn Klein S. 62 schreibt, durch das Bekanntwerden der Künstlernamen Athenodoros und Asopodoros auf der Praxitelesbasis seien die Vertheidiger des einen Agelaidas in große Noth gerathen; sie haben sich aber »schlau herausgeholfen« u. s. w., so ist das eine Probe davon, wie niedrig Klein von der wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit mitforschender Gelehrter denkt.

unter dem Bauschutte des Zeustempels liegt, daß also das Weihgeschenk des Praxiteles älter ist, als der Bau des Tempels, steht eben so fest wie das Datum der Vollendung des Tempelbaues vor Ol. 81 und es sagt gar nichts, wenn Klein S. 62 Anm. 4 den auf diese Thatsachen gegründeten chronologischen Ansatz Furtwänglers für die Künstler (vor der Mitte des 5. Jahrhunderts), dem Curtius, Kirchhoff, Löwy, Robert u. A. zugestimmt haben, für »unmöglich« erklärt, eben so wenig wie es etwas zu bedeuten hat, wenn er hinzufügt, daß er, weil der Beweis auf ihm uncontrolierbarer Grundlage ruhe, nicht im Stande sei, zu sagen, »ob der Fehler in der Prämisse oder in den keineswegs unanfechtbaren Folgerungen« stecke. Ganz im Gegentheil wird dieser Ansatz durch den paläographischen Charakter der Inschrift bestätigt, die auf keinen Fall jünger sein kann als aus der Mitte des 5. Jahrhunderts[1]), wohl aber füglich älter, während sie für Schüler Polyklets, für Künstler, die an dem lakedaemonischen Weihgeschenke für den Sieg bei Aegospotamoi (Ol. 93. 4, 405 v. u. Z.) mitthätig waren, das darf man schlankweg behaupten, ganz unmöglich ist. Es ist deswegen auch nicht abzusehn, was es heißen soll, wenn Klein a. a. O. sagt: »gegen die paläographischen Bedenken mag der Hinweis auf die von Purgold Arch. Ztg. 1882 S. 179 ff. Nr. 345 besprochene Inschrift genügen«, da diese auf den Sieg der Lakedaemonier bei Tanagra im letzten Jahre der 80. Ol. bezügliche Inschrift von Purgold in Ol. 81. 1 verwiesen und die Olympiafeier dieses Jahres (S. 184) für den Zeitpunkt erklärt wird, »wo der vollendete Zeustempel den Griechen enthüllt, d. h. von den Gerüsten befreit vor die Augen gestellt wurde«. Hier wird man gut thun, Halt zu machen. Denn die aus der Weihinschrift der Praxitelesbasis und deren Combinationen mit den Schicksalen Kamarinas abgeleiteten Daten, die zwischen Ol. 74. 1 (484) und Ol. 79. 3 (461) schwanken, sind durchaus ungewiß und es darf doch auch nicht ganz vergessen werden, daß Praxiteles, nachdem er sich *Συρακόσιος καὶ Καμαριναῖος* genannt hat, hinzufügt: *πρόσϑ' ἄρ ἐ Μαντινέᾳ ἔναιεν ἐν Ἀρκαδίᾳ πολυμήλῳ*, was auf ein noch späteres Datum der Aufstellung seines Denkmals hinweist. Wir bedürfen aber auch der Chronologie des Praxiteles nicht. Denn arbeitete der

1) Vor die Mitte des 5. Jahrhunderts setzen sie Curtius, Arch. Ztg. 1878 S. 182 und Kirchhoff, Studien³ S. 149.

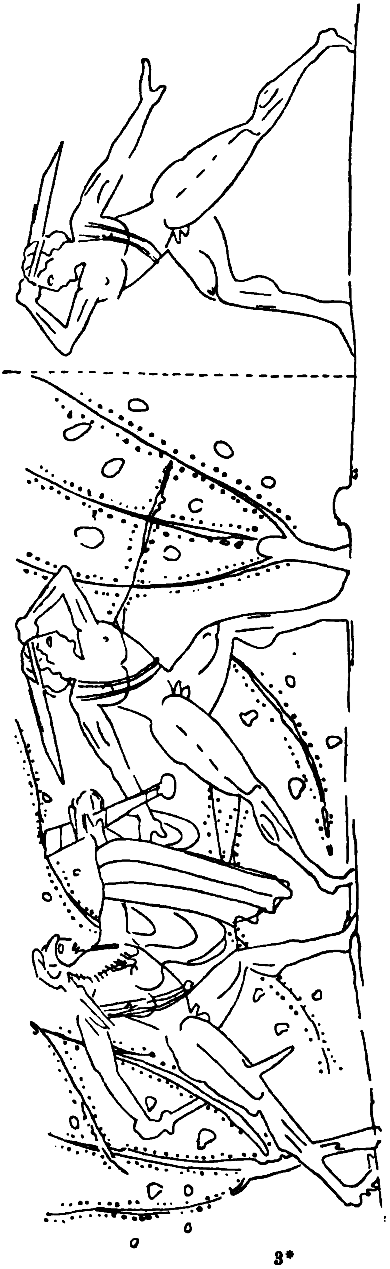
Sohn des Agelaidas nach Ausweis des paläographischen Charakters seiner Inschrift spätestens um die Mitte des 5. Jahrhunderts als selbständiger Künstler, so wird auch hierdurch die Blüthe seines Vaters in eben die Zeit verwiesen, die sich aus den Daten seiner Athletenstatue und seines Zusammenarbeitens mit Kanachos ergeben hat und die Annahme eines jüngern Agelaidas bleibt unnöthig, es sei denn man versteifte sich gegenüber der Übereinstimmung aller übrigen Zeugnisse auf die unter allen Umständen zweifelhafte Angabe über den Herakles Alexikakos.

4. Die Lekythos Scaramanga in Wien und die Gruppe der Tyrannenmörder.

Unter den auf die Gruppe der Tyrannenmörder bezüglichen Monumenten nimmt die in den Archäol.-epigraph. Mittheilungen a. Österreich III (1879) Taf. VI. 1 S. 76 ff. veröffentlichte späte[1]) schwarzfigurige Lekythos der Sammlung Scaramanga in Wien nicht die letzte Stelle ein, nur daß sie richtig verstanden werden muß. Mit Recht hat E. Petersen a. a. O. S. 78 hervorgehoben, daß dies Bild sich dadurch von den anderen Wiederholungen der Gruppe unterscheidet, daß, während jene die Gruppe als solche wiederholen, hier die beiden Freunde als lebend zur That eilend dargestellt sind, was freilich nur mit den durch die öffentlich aufgestellten Standbilder typisch gewordenen Formen geschehn ist. Die Gruppe ist nämlich auseinander geschoben, Harmodios ganz dem Aristogeiton vorangestellt, wobei bei dem Harmodios die Seiten vertauscht sind. Das rührt gewiß nicht, wie Benndorf a. a. O. S. 76 f. meinte, daher, »daß die Innenzeichnung, welche in die aufgemalten Figuren nach dem Brennen eingeritzt wurde, von einem andern Fabrikarbeiter herrührte, als den Figurenmaler, indem jener die von diesem richtig aufgemalte Silhouette falsch interpretirte«, noch auch daher, daß, wie E. Petersen a. a. O. S. 79 Anm. * meint, der Brauch der alten Gefäßmalerei keine von hinten gesehenen Figuren kannte, also der Maler dem Harmodios das Schwerdt in die Linke gab. Denn es handelt sich nicht um die Arme allein, sondern ebenso um die Beine: Harmodios tritt mit dem linken, anstatt, wie in der Gruppe,

1) Mit Recht sagt Benndorf a. a. O. S. 76: »Nach der Form und der Decoration macht das Gefäß den Eindruck eines späteren Fabrikats«.

mit dem rechten Beine vor. Die Sache verhält sich vielmehr so: der Maler hat die Gruppe von ihren zwei Seiten her copiert; da er nun aber beiden Figuren dieselbe Richtung gab, mußten sich die Seiten bei der einen umkehren; Harmodios ist im Spiegel betrachtet, also in seiner wahren Richtung von seiner Seite gesehn so wie ihn der Maler copierte vollkommen richtig (s. d. Figur).



Da ich einmal wieder von der Gruppe der Tyrannenmörder spreche, mögen mir noch wenige Worte über die von mir vorgeschlagene Aufstellung der Figuren und über E. Petersens abweichende Ansicht a. a. O. S. 81 ff. gestattet sein. Ich hatte schon in meinem Vortrag auf der kieler Philologenversammlung S. 41 behauptet, Harmodios müsse dem Aristogeiton etwas voran und beide Figuren müssten nicht parallel neben einander herschreitend, sondern convergierend aufgestellt werden, wogegen Petersen sie, den Aristogeiton voran, parallel schreitend aufstellen will, wie seine Zeichnungen S. 81 dies einigermassen vergegenwärtigen. Seine Gründe sind diese. Die Gruppe sei nach Köhlers Nachweis im Hermes

VI. S. 100 wahrscheinlich am östlichen Abhange des Areshügels gegen Osten blickend aufgestellt gewesen, isoliert und weithin sichtbar, gewiß vorzüglich nach beiden Seiten hin sich den Blicken darbietend, sowohl dem von Kerameikos her zu Markt und Burg Hinaufgehenden, wie auch dem von der Burg Herabsteigenden. Diese Profile der Gruppe seien nur beim Voranstehn des Aristogeiton (s. d. Zeichnung) ganz schön, während beim Voranstehn des Harmodios die eine Figur die andere zum Theil decke. Das Voranstehn des Aristogeiton entspreche nicht nur der Mehrzahl der bildlichen Zeugnisse (dem Münzbeizeichen, der Bleimarke, Arch. Ztg. 1870 Taf. 24. 1 u. AEM. a. Ö. a. a. O. Taf. VI. 2, und dem Schildzeichen der Athena Promachos M. d. J. Vol. X 1877, tav. XLVIII. d.), sondern auch der Geschichte bei Thukydides, wo 6. 57. 8 Aristogeiton voran genannt werde, der 6. 56. 2 auch der stärker zürnende sei. Dies Letztere dürfte falsch verstanden sein; Thukydides sagt: *χαλεπῶς δὲ ἐνεγκόντος Ἁρμοδίου* (die Kränkung seiner Schwester) *πολλῷ δὲ μᾶλλον δι' ἐκεῖνον καὶ ὁ Ἀριστογείτων παρωξύνετο.* Um mit Thukydides zu beginnen ist auch bei ihm Harmodios der in seiner Schwester tiefer Beleidigte, er ist es, der den Mord des Hipparchos vollbringt und der auf der Stelle umkommt. Erst recht aber nimmt er in der legendaren Auffassung wie im Skolion des Kallistratos die erste Stelle ein, so sehr, daß er gelegentlich allein genannt wird, »gewiß, wie Petersen S. 82 selbst sagt, weil er der Jüngere, der eigentliche Urheber der That und der eigentliche Märtyrer war«. Auf diese Auffassung aber, nicht auf die pragmatische Geschichte bei Thukydides kommt es an und so will auch Petersen aus dem Vorzuge des Harmodios den Umstand motivieren, daß er den von Norden, im Panathenaeenzug Herankommenden zuerst und hauptsächlich sichtbar wurde, was zweifelhaft ist, da über die Richtung des Panathenaeenzuges die Meinungen auseinander gehn. Vgl. z. B. K. Lange, Haus und Halle Taf. 7. Was aber die bildlichen Zeugnisse anlangt, so darf man gegenüber den oben genannten, denen die des Reliefs und unserer Lekythos Scaramanga entgegenstehn, wohl mit Petersens eigenen Worten S. 80 antworten: »es ist hier offenbar der bekannte Brauch zeichnender Darstellung wirksam gewesen, wonach die tiefer im Grunde befindlichen Theile sich vorschieben, um sichtbar zu werden«. Weiter aber fragt es sich, mit welchem Rechte Petersen für die Gruppe die zwei Profilansichten in

Anspruch nimmt. Die Behauptung S. 82, jede der zwei Figuren für sich sei reliefartig, d. h. für die Seitenansicht berechnet, ist ohne Grund und so ist es auch der hieraus für die Zusammenstellung abgeleitete Schluß. Zuzugeben ist, daß die Seitenansichten bei Petersens Aufstellung gefälliger wirken, wie er dies S. 83 auseinander gesetzt hat; Gruppen aber, und so auch diese, werden in erster Linie für die Vorderansicht componiert und die Behauptung S. 82, die Vorderansicht sei auch in meiner Aufstellung wenig befriedigend, hat er sachlich nicht begründet. Auf das subjective Gefallen aber kommt es nicht an und was an der Gruppe nicht gefällt, das kann sehr füglich ihre eigene Schuld, nicht die des Wiederherstellers sein. Geht man aber auf das Sachliche ein, so ergiebt sich aus dem, was Petersen gegen meine Keilstellung einwendet, grade eine Begründung derselben. Petersen sagt: die Freunde gehn zwar auf ein Ziel hin, aber nicht von einem Ausgange her. Das ist das Entscheidende; denn sie hatten doch nur ein Ziel und bei der Parallelstellung wirken sie auf zwei weit von einander getrennte Punkte hin. Die Behauptung aber S. 84, Aristogeitons »energisches Vordringen zum Stoße bedinge sein Vortreten eben so sehr, wie das Heben des Armes und des ganzen Oberkörpers des Harmodios sein Zurückbleiben«, ist ganz willkürlich und würde sich aus künstlerischen Rücksichten nur durch die besseren Profilansichten motivieren lassen, während es sachlich eben so Confusion bewirkt, wie das Aufgeben der Keilstellung. Denn wer voran ist, muss nothwendig als der eigentliche Thäter erscheinen, dieser aber war nach Thukydidas so gut wie nach der legendaren Auffassung Harmodios, nicht, wie in dem Feolischen Stamnos in Würzburg (Arch. Ztg. 1883 Taf. 12), der überhaupt nur mit Reminiscenzen der Gruppe wirthschaftet, Aristogeiton.

Was aber endlich die Behauptung S. 84 anlangt, nichts berechtige zu der Annahme, dass Aristogeiton seine Chlamys nicht sowohl zum eigenen Schutz, als zu dem des Harmodios ausbreite und vorstrecke, so ist richtig, daß, wenn man sich die Figur allein betrachtet, die Handlung sich auch nur auf sie selbst bezieht, eben so wenn man sie voranstellt; betrachtet man aber beide Figuren zusammen, sieht man, wie der voranstrebende Harmodios jede Rücksicht auf den eigenen Schutz vergißt, dann kann man freilich noch nicht sagen, Aristogeiton schütze nur ihn, nicht auch sich selbst; aber man muß gestehn, daß er auch

Harmodios schützt und daß folglich künstlerisch thatsächlich der Moment des Angriffs in Harmodios concentriert ist, während dem Aristogeiton wesentlich die Function des Schützens seiner selbst und des Harmodios zufällt. Und erst dadurch wird die Gruppe als solche ästhetisch gerechtfertigt, indem nur dies eine Beziehung der beiden Personen zu einander herstellt.

5. Zur Anordnung der Figuren in der östlichen Aeginetengruppe.

Die Anordnung der Figuren im Ostgiebel von Aegina bietet gewisse Schwierigkeiten, deren man sich, soviel ich sehe, noch nicht vollkommen bewußt geworden ist. Sicher ist die Athena in der Mitte, die die Aegis auf dem linken Arm rechts vom Beschauer ausgebreitet hatte, wesentlich so, wie sie schon Cockerell [1]) und wiederum Prachow [2]) gezeichnet hat. Das ist auch dann von Bedeutung, wenn man auf die Eigenschaft der Aegis als Angriffs- und Schreckwaffe kein besonderes Gewicht legen will; denn jedenfalls erscheint die Göttin in lebhafterer Bewegung und greift stärker in den Kampf ein, als im Westgiebel. Das gilt auch dann, wenn man von der Stellung ihrer Füße [3]) absieht und wenn man die Göttin nicht, dem Schema alter Palladien entsprechend, lanzenschwingend ergänzt, wie das bei Cockerell so gut wie bei Prachow geschehn ist und wofür Lange a. a. O. S. 22 einen guten Grund angeführt hat. Auf keinen Fall kann man also mit Julius in Fleckeisens JB. 1880 S. 10 sagen, die Göttin stehe dem Kampfe fern im Hintergrunde, vielmehr greift sie sehr bestimmt, viel bestimmter, als die des Westgiebels in die Handlung ein, wobei sie sich gegen die rechte Giebelhälfte wendet. In diese rechte Giebelhälfte nun will Brunn a. a. O. S. 77 f. den Herakles versetzen, worin ihm sowohl Wolters [4]) wie Sauer [5]) gefolgt sind. Die rechte Giebelseite wäre danach die

---

1) Im Journ. of science and arts. Vol VI. pl. 12. 2, vergl. Denkm. d. a. K. I. Nr. 30.

2) Mon. d. Inst. Vol. IX. pl. 57. 1.

3) Abgeb. b. Lange in den Berichten der K. Sächs. G. d. Wiss. 1878 Taf. I. Nr. 3, 4, vergl. S. 22 f., Brunn, Beschreib. d. Glyptothek Nr. 72 A.

4) Friedrichs-Wolters, Die Gypsabgüsse ant. Bildw. u. s. w. S. 39.

5) In seiner Dissertation: Die Anfänge der statuar. Gruppe, Leipzig 1887, S. 35 Anm. 131.

griechische. Nun aber fragt sich doch, wie man die Bewegung der Athena gegen diese Seite verstehn soll? Sauers Antwort auf diese Frage: er »fasse die Bewegung der Athena im Gegensatze zu der den Gefallenen und seinen Feind aufs schärfste trennenden Aktion der Athena im Westgiebel als ein Platzmachen für den zu Hilfe kommenden griechischen Theraponten« hat wenig überzeugendes. Denn erstlich fragt es sich doch noch sehr, ob man den Zugreifenden rechts, der den Helm des Gefallenen in der Hand hält, als einen zu Hilfe Kommenden wird auffassen können und zweitens ist nicht zu begreifen, wieso die Göttin diesem Platz machen soll, da ja nach Brunn, Wolters und Sauer die ganze befreundete Partei hinter ihm steht, die zu seinen Gunsten zurückzuscheuchen die Göttin keinen Anlaß hatte. Es wird sich also doch noch sehr fragen, ob wir den Herakles nicht trotz der reichern Ausarbeitung seiner linken Seite und trotz der an dieser Seite sich zeigenden Corrosion auf den linken Flügel zu versetzen und diesen, wie im Westgiebel, als den griechischen zu betrachten haben, wofür Lange a. a. S. S. 24 f. sehr schwer wiegende Gründe angeführt hat.

Und wie steht es nun um den Gefallenen in der Mitte, um den sich der Kampf dreht? Ich bemerke zunächst in Kürze, daß diese Figur so liegen bleiben muß, wie sie Prachow a. a. O. unter f. gezeichnet hat, d. h. der Krieger ist mit dem Kopfe nach rechts vom Beschauer rücklings niedergesunken und stützt sich auf seinen beschildeten linken Arm, während ihn Friedrichs früher (Bausteine S. 53) herumdrehen (den Kopf nach links), Brunn ihn herumwälzen und sich mit der rechten Hand auf den Boden stützen lassen wollte, so wie dies bei Cockerell a. a. O. gezeichnet ist. Beides ist als unmöglich jetzt aufgegeben [1]. Ehe man nun diese Lage des Gefallenen zu erklären und die Frage zu beantworten sucht, welcher Partei er angehört habe, ist darauf hinzuweisen, daß Prachow nachgewiesen hat, daß der erhaltene Zugreifende des rechten Flügels ergänzte Arme mit leeren Händen hat, während er im Original einen Helm in den Händen hielt. Diesen Helm erklärt Prachow aus einer Beraubung des Gefallenen, der also hiernach der des rechten Flügels feindlichen Partei angehören müßte, und ganz derselben Ansicht ist Wolters (a. a. O. S. 40), während sich Brunn über diesen Punkt nicht klar

1) Vergl. Friedrichs-Wolters a. a. O. S. 40 und Brunn a. a. O. S. 78.

ausspricht. Die Sache würde so ziemlich entschieden sein, wenn nicht der ganze rechte Arm des Gefallenen mit dem Schwerte, das er in der Hand hält, ergänzt wäre; denn, wenn diese Ergänzung das Richtige trifft, so würde der Gefallene als sich noch wehrend und folglich als von der feindlichen Partei beraubt erwiesen sein. Denkbar aber wäre ja auch, daß er die rechte Hand wie Hilfe suchend über sich ausstreckte, wonach die Figuren des rechten Flügels nicht als seine Gegner, sondern als seine Freunde erscheinen würden. Das haben denn auch Julius (a. a. O. S. 11) und Sauer (a. a. O.) angenommen, von denen jener sagt: »der Zugreifende liest unterwegs den Helm auf, um den Versuch zu machen, den Gefallenen zu seiner Partei (in freundlicher Absicht) hinüber zu ziehn« und dieser: »was dieser mit dem Helme vor hat, kann ich nur vermuthen; weder für eine Beraubung, die ja auch die Parteistellung ausschließt, noch für ein ‚Auflesen', wie Julius seltsamerweise vermuthete, paßt diese Haltung. Ich finde dieselbe nur dann natürlich, wenn der Knappe dem Gefallenen den Helm wieder aufsetzen will, vermuthe also, daß der Künstler dadurch andeuten wollte, der nur Niedergeworfene, nicht tödtlich Verletzte, werde sich alsbald wieder erheben.« Allein dem gegenüber muß man doch bemerken, daß einmal der Gefallene sich in einer Lage befindet, die an ein sich wieder Aufraffen nicht entfernt erinnert, wie denn auch das Motiv an sich, daß er nur momentan niedergeworfen sein soll, in hohem Grad unwahrscheinlich genannt werden muß. Ist er doch auch in der Brust verwundet. Der Kampf um einen gefallenen Führer ist das eigentlich heroische Thema und dies werden wir in einem Giebel so gut anzunehmen haben wie im andern, wo darüber gar kein Zweifel ist noch sein kann. Und dann, was wäre das für ein seltsamer und kleinlicher Gedanke, daß der befreundete Therapon dem Gefallenen, anstatt ihm beim Wiederaufstehn behilflich zu sein, zunächst seinen ihm abgefallenen Helm wieder aufsetzen wollte. Ganz gewiß wird im Leben Niemand so verfahren.

Und dennoch ist es gar wohl begreiflich, daß man sich Mühe gegeben hat, den Gefallenen für den rechten Flügel des Giebels zu gewinnen; denn seine Lage ist nur dann natürlich, wenn er vom rechten Flügel aus gegen den linken gekämpft hat und bei seiner Verwundung rücklings niedergesunken ist. Gehört er dagegen dem linken Flügel an, ganz gleichgiltig, ob man ihn dann

als Griechen oder als Feind betrachtet, wie dies Wolters thut, hat er also gegen den rechten Flügel gekämpft, so ist seine Lage nur so zu erklären, daß er hinstürzend eine volle Drehung seines Körpers vorgenommen, eine Art Pirouette gemacht hat, eine Wunderlichkeit, die sich nur daraus erklären läßt, daß der jüngere Künstler des Ostgiebels, um demjenigen des Westgiebels auszuweichen, nach neuen Motiven suchte und diese in der beginnenden Spoliation des Gefallenen zu finden vermeinte. Daß er dabei zu einer sehr ungeschickten, ja eigentlich undenkbaren Lage seines Gefallenen gelangte, wird sich nicht leugnen lassen[1]; im Übrigen klappt Alles zusammen: gegenüber der beginnenden Spoliation des Gefallenen das Eingreifen der Athena, nur daß dann der Gefallene kein Nichtgrieche sein kann, so daß auch hierdurch wieder erwiesen wird, daß die Griechen im Ost- wie im Westgiebel den linken Flügel inne hatten.

---

1) Der einzige Fall, wo ein Gefallener mit dem Kopfe nach der Feindesseite liegt, ist in dem Vasenbilde bei Inghirami, Gal. omer. II. tav. 254 (Denkm. d. a. K. I. Nr. 207, m. Gall. heroischer Bildwerke Taf. 18. 3) gegeben; doch ist die Analogie dieser Darstellung eines Kampfes um die bereits völlig spoliirte Leiche des Patroklos zu dem aeginetischen Giebel eine so entfernte, daß man aus ihr die Berechtigung für die Erfindung des aeginetschen Künstlers nicht ableiten kann.

SITZUNG AM 28. MAI 1892.

Herr *Ribbeck* legte einen *vorläufigen Reisebericht* von *Dr. Buresch*[1]) vor. Mit einer Karte.

In den Monaten August, September, Oktober 1891 habe ich im Gebiete des alten Lydien (in weitester Ausdehnung dieses sehr schwankenden geographischen Begriffs) mehrere Reisen unternommen, über deren Verlauf ich im Interesse der Fachgenossen einen kurzen vorläufigen Bericht geben möchte, da die ausführliche Darlegung der Ergebnisse dieser und einiger 1888 gemachten Reisen sicher vor Jahresfrist nicht wird erfolgen können. Ich stehe im Beginn der wissenschaftlichen Verarbeitung und werde deshalb auch da, wo ich Problemen schon näher getreten bin, nur ausnahmsweise meine Stellung zu denselben andeuten. Ich bin mit Herrn Prof. Kiepert's meisterhaften neuen Kartenblättern gereist (deren Ergänzung mein Hauptzweck war) und so mag man auf ihnen (No. VII. VIII. XI) meine Routen des Genaueren verfolgen.

Meine erste kleine, ganz aus dem Stegreif unternommene Reise galt dem sog. Chersonnes von Erythrae und Teos. Die erstere Stadt, bei welcher ein Sibyllen-Heiligthum aufgedeckt worden (über das ich schon früher und jetzt in den Mitth. d. arch. Inst. z. Ath. 1892 2. Heft ausführlich berichtet habe), war

1) Dieser Bericht befand sich vom Februar bis Anfang Mai d. J. bei der Redaktion der »Mittheilungen des K. d. Archäologischen Instituts zu Athen«; er erwies sich zu umfangreich für das laufende (2.) Heft d. J. und mein Manuskript wurde mir in Folge mehrfacher Abwesenheit des Redakteurs erst vor Kurzem wieder zugestellt. Ich erwähne dies deshalb, weil im letzten Hefte der Révue des ét. gr. (Bd. V. 1892 S. 7 ff.) ein sich mit meinem Bericht mehrfach berührender Aufsatz von Herrn Weber (in Smyrna) erscheint, welcher fast gleichzeitig mit meiner Reise einen Ausflug in die Kayster-Ebene gemacht hat. K. B.

zunächst mein Hauptziel. Etwa auf halbem Wege zwischen Litri (Erythrae) und dem Badeorte Lidsha liegt ein kleines Küstendorf, Kermiáles, in dessen Nähe sich Sarkophage und andere Reste des Alterthums finden. Paus. VII, 5, 12 erwähnt den an die Meeresküste grenzenden Erythräischen Bezirk *Χαλκίς*, dessen Seebäder weitberühmt waren; eine Inschrift von Erythrae (*Μουσεῖον* 1884/5 S. 20 f.) nennt mehrfach den *Χαλκιδέων λιμήν*; und so wird man diesen in dem kleinen vortrefflichen Hafen von Kermiáles wieder erkennen dürfen. — Von Lidsha aus bin ich am O-Fuß des Korykos hinab zur S-Küste des Chersonnes geritten, welche ich bei Jüverlük (Kiep.: Düverlü) erreichte. Hier befinden sich die geringen Reste eines mittelalterlichen Orts und auf der Höhe östlich darüber die einer Kirche, darin auch antike Quadern verbaut. Kiep. scheint mir mit Unrecht hier das (ursprünglich wohl selbständige) Städtchen der Teier Erai (vielmehr Airai) zu vermuthen. Denn erstens befindet sich hier keine Spur des Alterthums *in situ*; sodann ist hier nach Strabo's Beschreibung (XIV, S. 644) wohl schon Erythräisches Gebiet und endlich weist uns mehreres auf das 5 km weiter O reizend in einer kleinen Ebene am Meere gelegene Dorf Demirdshili als die Lage des alten Airai hin. Hier sind (5 Min. O) jetzt die Fundamente einer alten Kirche bloßgelegt, unter deren Trümmern sich auch zwei spätgriechische Inschriften befinden: 1) *Κυριακὸς ναύκληρος ὑπὲρ εὐχῆς*, 2) in sehr hässlichen Buchstaben die offenbar auf die Stiftung der Kirche selbst bezügliche Inschrift . . . *εἰς δὲ τὰ δοίω* (= *δύο*) *διάχωρα* (wohl = *διαχωρίσματα*) *ἔδωκα* . ., *εἰς δὲ τοὺς δεσπ[ο]τικοὺς πυλεῶνας* *N̊B*. — Wichtiger aber ist, dass auf der schmalen Halbinsel bei Dem. sich schöne Mauern gut griechischer Zeit befinden, von denen ich leider erst in Szivrihissar (Teos) erfuhr. Dazu kommt ein von Fontrier *Μουσ.* 1876/8 S. 34 mitgetheiltes Inschriftstück aus Dem., das nach der dialektischen Form *οἰκίημ* (*πέντε*) noch in hellenische Zeit gehört; ferner ein eben so altes Proxenie-Dekret, von Herrn Dr. Ruge kurze Zeit vor mir in Dem. gefunden und mir freundlichst mitgetheilt, in welchem *Αἰραί* selbst genannt wird. Die Annahme ist doch natürlich, dass der Stein von der nahen Trümmerstätte und nicht von dem 5 km entfernten Jüverlük stammt. Endlich weist noch eine Inschrift von Szivrihissar (Bull. de corr. hell. IV, 175) *ὁ δῆμος ὁ Αἰραιέων* den Namen auf (in den attischen Tributlisten *Αἰραῖοι*, daneben,

z. B. C. I. A. 1, 245, *Αἰραιῆς*) und der Name der zwischen Erythrae und Teos gelegenen Hafenstadt *Ἄγρα(ι)* bei Skylax S. 37 ist natürlich aus *ΑΙΡΑΙ* verdorben. Somit weiss ich freilich die von Strabo a. a. O. genannten *Χαλκιδεῖς* nicht unterzubringen; indessen auch die zwischen ihnen und Teos liegende Stadt *Γερραιίδαι* scheint spurlos verschwunden zu sein.

Von Szivrihissar bin ich quer durch den schönen Kisil Dagh (der keine Spur antiker Besiedelung zeigt) über Aktsche Kiöi nach Sevdi Kiöi und von dort über den merkwürdigen, schon von Weber beschriebenen Aktsche Kaja und Baltschowa nach Smyrna zurückgekehrt.

Bald darauf begab ich mich ins Innere und richtete mein Standquartier in der am NW-Ausläufer des Tmolos gelegenen Stadt Kassaba (Durgutlu) ein. Zunächst setzte ich meine 1888 begonnenen Nachforschungen in der bisher ganz ununtersuchten Umgebung der genannten Stadt fort. Bei einem abermaligen Besuche des schon in den Vorbergen des Tmolos (heute Dagh Mermere) gelegenen Dorfes Dshovali stellte ich die Ruinen der in einer von mir (Klaros S. 5 ff.) veröffentlichten Inschrift genannten Stadt *Καισάρεια Τροκέττα* in der Umgegend jenes Dorfes fest, während ich die Stadt früher, durch falsche Aussagen getäuscht, mit dem wenige km O von Kassaba in der Ebene gelegenen Ruinenfelde (s. a. O. S. 1 ff.) gleichgesetzt hatte. — Die in einer schon 1888 von mir gefundenen, aber noch nicht veröffentlichten Inschrift genannte *Ταττεικωμητῶν κατοικία Κορνηλία Πούλχρα* lag, wie es scheint, auf der Stelle des $^1/_2$ St. O von Irnamas befindlichen Dorfs Jaikine, wo ein dem benachbarten Acker entstammender Stein einen *Ταττικομ[ή]τ[ης]* nennt. — Ein dritter Ausflug lehrte, daß auch das einige Stunden S von Kass. herrlich im Gebirge gelegene Dorf Tekke eine antike Ortslage ist.

Am 27. Aug. trat ich von K. die erste größere Reise an. Es ging zunächst über Koldere nach Papaslü (Hyrcanis), sodann SO zwischen dem bei K. fälschlich Belen Dagh genannten Tschal D. und dem diesem N gegenüber ziehenden, eines einheitlichen Namens entbehrenden Gebirge hindurch nach dem Mermere Gjöl (Lacus Gygaeus); nur das Gebirgsdorf Gürdshe wies spärliche Reste einer spätantiken Ansiedelung auf. In einem Tage umritt ich mühselig und ohne irgend welche Ausbeute den See, dessen O- und N-Gestade völlig versumpft war,

und zog über Mermere (zweifellos auf der Stelle eines bedeutenden antiken Orts) und Selindi (nach einer Inschrift κατοικία, strotzend von gewaltigen antiken Steinen, die sicher nicht von außen her stammen) nach der Stätte von Hierokaisareia (früher Ἱερὰ Κώμη!), wo topographisch mehreres zu berichtigen war. Nachdem ich WSW ein sandiges Hügelland durchkreuzt kam ich in das die weite Hyrkanische Ebene überblickende Dorf Arpaly, welches nach Ausweis einer vor Kurzem in der Nähe ausgegrabenen Inschrift die Lage einer blühenden κατοικία bezeichnet; leider war ihr Name auf dem verwitterten Marmor nicht zu entziffern. Ich durchritt nun über Burun Ören, Michaïli und Tatar Kiöi die Ebene, um den an ihrem W-Rand 16 km N von Magnesia gelegenen Kara Öjük zu besuchen, auf welchem v. Diest geringe Spuren einer hellenistischen Burg entdeckt hat. Hier lag zweifellos eine alte Stadt (aber nicht Mostene); jedoch erfüllte sich die Hoffnung, in dem benachbarten neuen Dorfe Tilki Kiöi (25 Min. OSO vom Kara Ö.) Inschriftsteine zu finden leider nicht. Noch am selben Tage brachte mich ein scharfer Ritt (an Saritscham, einst einer zu Aigai gehörigen κατοικία, vorbei) nach Palamut, von wo ich über Apollonis nach Akhissar (Thyateira) gelangte. Von hier aus machte ich einen Ausflug nach dem einige Stunden S in strategisch sehr wichtiger Lage gelegenem Dorfe Kenés (nicht Gönesh, wie bei K.), welches, auch in früheren türkischen Zeiten ein bedeutender Ort, auf der Stelle einer antiken Stadt, vielleicht des viel gesuchten Mostene, liegt: wenigstens nennt eine C.I.G. 3475 unvollständig mitgetheilte Inschrift den δῆμος Μοστηνῶν. Von Kenes aus erstieg ich auch das schwer zugängliche mittelalterliche Kastell Jilandshyk Kaleh, das v. Diest nur gesehen hatte.

Von Akhissar aus brachte mich eine zweitägige beschwerliche Reise, deren Aufgabe ein möglichst sorgfältiges Routier und die Ersteigung des ungeheuern Schahan Kaja (darauf die von Radet gemeldete antike Burg und ein byzantinisches Kastell) über Dagh Dere Kiöi und Kajadshyk nach Gjördis (Julia Gordos), von wo aus ich einen Abstecher nach dem etwa 2 St. N entfernten Dorfe Oguldoruk machte. Hier beginnt die Region der Felsengräber, für welche sich die weißen Sandstein-Felswände besonders eignen. Über dem Dorfe SSO erhebt sich ein nicht hoher, aber nach allen Seiten steil abfallender felsiger Hügel, welcher einst eine Burg trug; an seinen und den

gegenüber liegenden Felswänden schwer oder gar nicht zu erklimmende Grabkammern, auch ein Relief in einer Nische; eine wohl dem 2. Jh. n. C. angehörende, ganz im Stile der Inschriften von Gjördis gehaltene Grabinschrift ist nahe dem Dorf in ein Quellhaus eingemauert. Vielleicht ist hier der in mehreren Inschriften von Gjördis erwähnte *δῆμος Λορηνῶν* (Lora? Loroi?) zu suchen.

Durch ödes Bergland gelangte ich von Gjördis in eintägigem Ritte nach dem hoch gelegenen Demirdshi, welches eine durchaus moderne Gründung zu sein scheint: ich erfuhr nur von einem einige Stunden OSO im Gebirg gelegenen Eski Hissar, das sich als eine mittelalterliche Bergfeste herausstellte. Auch auf dem beschwerlichen Ritte durch die am O-Ufer des Demirdshi Tschai sich erhebenden Gebirge, deren höchste Erhebung der As Tepe ist, nach Indshikler fand ich keine Spur antiker Besiedelung; auch in dem weiten Ruinenfelde von Saittai (S bei Indsh.) scheint nichts Neues von Bedeutung zu Tage gekommen zu sein. Dagegen fand ich bei Dur Hasan an der O-Wand eines Jaikyn genannten Berges und an dem jenem gegenüber liegenden, sich W hart über dem Ilgi Tschai (am W-Fuße des Jaghdshy Dagh) erhebenden tafelförmigen Felsen Gürnéd wieder reichlich einfache aber theilweise gewaltige Grabkammern, auf dem letzteren auch ein byzantinisches Kastell. Überhaupt sind nach meinen Erkundigungen zu beiden Seiten des Demirdshi T. die Felsgräber zahlreich, am W-Ufer besonders bei Borlu, Emirli und Jenidshe. — Ich überschritt sodann den Ilgi Tschai und eilte über Selindi (Silandos), das schon zu Hamilton's Zeit völlig ausgeraubt war, nach dem im Herzen Mäoniens gelegenen Kula. Dieser im Mittelalter gegründete Ort, dessen Name weder mit *Κολόη* noch mit *Πύργος* etwas zu thun hat noch auch »Festung« (wie Ramsay behauptet), sondern einfach »Haus« bedeutet, muß seiner Zeit dauernd das Standquartier dessen werden, welcher für ein C. I. Asiae minoris die ebenso zahlreichen als eigenthümlichen Inschriften Mäoniens zu sammeln haben wird. Von weit und breit her sind hier seit Alters Inschriftsteine zusammengeschleppt, deren oft ganz unsichere Herkunft dem Topographen verzweifelte Probleme stellt. Die Umgegend von Kula ist so ungenügend bekannt, daß nicht einmal die ungefähren Lagen der *κατοικίαι Κολοηνῶν Πυργιανῶν Ταζηνῶν*, von *Τάμασις* und *Καστωλλός*, welche in

Inschriften genannt werden, feststehen. Ich bedauere ungemein, daß ich besonders die beiden letzteren Orte nicht gesucht habe. Kula scheint durch *συνοικισμός* entstanden zu sein; das Dorf Gjölde, ausgezeichnet durch Reste eines alterthümliche Dialekts und zahlreiche Inschriften, war einst ein bedeutender Ort (*Κόλιδα*) und ist durch die Auswanderung nach Kula herabgekommen. Hier wird auch eine antike Ortschaft gelegen haben, während Ramsay's Gleichsetzung des benachbarten Sandal mit Satala der Begründung völlig entbehrt.

Auf einem zweitägigen Ausfluge von Kula aus besuchte ich zunächst einen berühmten Badeort jenseits des Hermos, Hammamlar mit seinen bedeutenden Ruinen gut antiker Zeit; drei arg zerstörte Reliefs in zierlichen Nischen in der Felswand photographierte ich. Gegenüber dem elenden Dorfe Davala (Tabala), das keine Spur von Ruinen zu enthalten scheint, fand ich am N-Ufer des Hermos eine gewaltige mittelalterliche Burg, welche den Eingang des Hermos-Boghas zu schließen bestimmt gewesen sein muß; man nennt sie heute nach einem nahen Dorfe Burgas Kaleh. Es ist Tabala. Auch Sirge (Bagis) ist völlig ohne Ruinen. Auf dem Rückwege hielt ich mich in Dere Kiöi nahe an der Mündung des Szögüd T. in den Hermos auf und fand hart über dem ersteren eine späte Ruine, sowie in der Umgegend zwei unberührte Tumuli und Gräber, welche reiche Ausbeute geliefert haben sollen.

Auf dem Ritte von Alaschehir nach Kassaba immer in der Nähe der Bahnlinie fand ich nur in und beim Dorfe Monamak (dabei ein Tumulus), sowie im benachbarten Tepe Kiöi einige unbedeutende Inschriften. Ich untersuchte nochmals möglichst genau das SO von Urganlü am Fusse des Tmolos gelegene, an antiken Steinen ungemein reiche Dorf Gjök Kaja, wo ich 1888 die eine Hälfte einer interessanten Inschrift gefunden hatte; doch fand ich nicht nur nicht den links an den gefundenen anschliessenden Block, welcher zweifellos einen Städtenamen enthielt (*οἱ ἐν*...] *Καισαριασταί*), sondern nicht einmal die 1888 abgeschriebene Hälfte konnte ich wieder auftreiben. Das hübsch und günstig gelegene Dorf mag eine alte Ortslage (Tmolos?) bezeichnen. Von dem $^1/_2$ St. W gelegenen Aktsche Bunar aus bestieg ich eine prachtvolle Felswarte im Tmolos genau S von Urganlü auf der höchsten Spitze des weithin sichtbaren Berghauptes Szivridshy. Von Urganlü aus habe ich zweimal das etwa 4 km

N an einem auffallend geformten Hügel nahe dem Hermos gelegene neue Dorf Assar Tepe besucht, dessen Name schon viel verheissend war. Das Plateau des Hügels ist wie eine Tenne abgeflacht; sein W-Abhang birgt die Überreste einer bis in späte (auch türkische) Zeiten hier vorhanden gewesenen Stadt, aber die nach glaubwürdigen Aussagen reichlich gefundenen Inschriftsteine sind sämmtlich in die Fundamente der Häuser des heutigen Dorfs verbaut.

Meine dritte Reise hatte die Untersuchung des oberen und mittleren Kaystros-Thals zum Zwecke, welches, so viel ich weiss, bis jetzt ganz vernachlässigt worden ist. Von Alaschehir erreichte ich über Derbend gehend das Quellgebiet des Kaystros; unterwegs stellte ich in dem unwirthlichen Gebirge, das man heute Tschausch Dagh zu benennen scheint, beim Dorf Ören auf dem Kiösk Tepe eine alte Ortslage fest; nahe bei dem Kajadshyk Assar, einem Hügel, welcher Gräber mit reichem Inhalt bedeckt haben soll, schrieb ich 2 Inschriften ab, deren eine *Διὶ Διπνδηνῷ* (?) geweiht ist, deren andere einfach einen Zeus-Kult erwähnt — und stieg in einem Nachmittag zu dem schon in der Kilbianischen Ebene gelegenen Dorfe Gewele ab, das von den späten Ruinen einer leider nicht mit Namen bekannten *κατοικία* umgeben ist. Auch das $1/2$ St. O von Omurdshaly gelegene Dorf Jeni Kiöi, welches ich leider verfehlte, muss auf der Stelle eines antiken Orts stehen und die von Baltazzi in dem auch von mir besuchten Halar abgeschriebenen Inschriften können ebenso wohl daher, wie aus Gewele stammen. — Von Kelles aus, wo ich die Inschrift mit ΗΚΟΛΟΗΝΩΝ ΠΟΛΙC genau revidierte, ritt ich am W-Ufer des Kaystros hinab nach Baliamboli (Palaiopolis: früher Nikaia?), d. h. einem Complex von 12 am Abhange des Messogis verstreuten Dörfern, über dessen bedeutendem Hauptort Basar Jeri ein byzantinisches Kastell ragt.

Ich kehrte zum N-Ufer des Kaystros zurück und verfolgte hier den Weg nach Odemich bis Ajassoluk (so, nicht Ajasurt, wie K.), von wo ich zu den sich hart über dem Wege erhebenden Vorbergen des Tmolos aufstieg. ONO über dem genannten Dorfe, schon in beträchtlicher Höhe hat wohl eine Stadt gestanden, von der nur 2 späte Ruinen, die Reste eines Mauerlaufs und die vor wenigen Jahren aufgedeckten marmornen Trümmer eines ansehnlichen Gebäudes, wahrscheinlich einer Kirche übrig ge-

blieben sind. Hierher stammen auch die gewaltigen Marmorblöcke und die Bruchstücke von 2 Sarkophagen vor und im Konak von Odemisch, welche der Kaimakan den Ausgräbern entrissen hat. Der Name des nahen Dorfs Ajassoluk hat wohl ebenso wie das gleichnamige Dorf bei Ephesos (vgl. Ramsay Hi. Ge. 109 f.) den Namen einer Kirche des Ἅγιος Θεολόγος (d. i. Johannes) erhalten; die Stadt war vielleicht Arkadiupolis. — Nach einen mühsamen Marsch durch das rauhe Gebirge erreichte ich das unvergleichlich schön am Fuß der höchsten Erhebung des Tmolos gelegene Birge oder Pyrgi, über dessen Lage Ramsay (a. O. S. 431) falsch unterrichtet ist. Hätte er dieses durch seine Lage und seine Vergangenheit gleich merkwürdige Städtchen selbst gesehen, so würde er sich nicht auch noch in den Add. zu seiner Hi. Ge. S. 430 f. der Erkenntniss verschlossen haben, daß das lydische Διὸς ἱερόν — später zu Πυργίου umgetauft, wie eine auch sonst wichtige Urkunde des J. 1387 ausdrücklich bemerkt — auf dieser seines erhabenen Namens so würdigen Stelle stand. Nachdem ich mich in dem so wenig und so flüchtig besuchten Orte möglichst genau umgesehen, stieg ich nach Odemisch hinab und begab mich dem S-Fuß des Tmolos folgend weiter nach dem bedeutenden Orte (rund 22 000 Einwohner) Baindyr (nach meiner Überzeugung ebenfalls eine alte Ortslage), von wo ich in die wie ein großer Garten angebaute Kaystros-Ebene wanderte. Die SSW gen Ephesos führende Karawanenstraße nach Überschreitung des Flusses verlassend bog ich SO nach dem Dorfe Darmara (oder -ala) ab, auf dessen Stelle einst ein blühender Ort gestanden hat, in einer Inschrift guter Kaiserzeit als *κατοικία* bezeichnet; S hart über ihm erhebt sich ein kleiner steiler Berg, welcher die Reste einer Burg hellenistischer Zeit trägt. Zur Karawanenstraße zurückkehrend erreichte ich, die Thalenge von Kurschak durchschreitend das am Fuß der Messogis gelegene Dorf (Böjük-) Kadife. Über seinem W-Rande steigt ein kegelförmiger Fels jäh auf, welcher vom grauen Alterthum an — mag man es pelasgisch, lelegisch oder maeonisch nennen — bis in späte byzantinische Zeiten hinab stark befestigt gewesen ist: das lehren die ansehnlichen Reste von Mauern ganz verschiedener Perioden, kyklopischer, hellenischer, hellenistischer und byzantinischer. Ein wie wichtiger strategischer Punkt die Burg war, lehrt ein Blick auf K.'s Karte.

Ich wandte mich von Kadîfe wieder NO und zog am Fuße der mächtigen Messogis gen Tire; doch schon vom nahen Straßenknotenpunkt Kara Bunar stieg ich O in die Vorberge auf und stand bald auf einem kleinen Plateau, auf welchem innerhalb der Trümmer einer anmuthigen Burg wohl hellenistischer Zeit ein Jurukenstamm sich wohnlich niedergelassen hatte. Diese Lage ist von noch augenfälligerer Wichtigkeit als die der Burg von Kadîfe: denn sie beherrscht auch die durch das ganz nahe Boghas von Kurschak NNW in die hier sehr breite Kaystros-Ebene führende Straße. Auf dieser zog ich wieder gen Darmara und suchte das von hier etwa 6 km WNW gelegene Tschiflik (einst ein Dorf, bei K. auch nicht ganz richtig angesetzt) Arkadsha auf, in dessen Nähe ich auf dem SO ziehenden Hügelrücken die in ihrem Laufe noch fast ganz zu verfolgende Ummauerung einer hellenischen Stadt auffand, welche sowohl in ihrer Bauart als ihrem heutigen Zustand an die kahlen Reste von Apollonis (W von Thyateira) erinnert. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß hiermit das ephesische Larisa (Strab. XIII S. 622) festgestellt ist.

In 2 Ausflügen von Tire (*Τείρα*) aus habe ich sodann 1) in dem zwischen Arpadshilar und Aktscheschehir am Hange der Messogis gelegenen Dorfe Assarlyk ein mittelalterliches Kastell 2) in dem herrlich am Fuße des Tmolos gelegenen Falaka die *Θυαιρηνῶν κατοικία* und bei dem nahen Burgas ein spätes Kastell (?) gefunden.

Am 15. Oktober unternahm ich von Tire aus im weiten Bogen nach W die Übersteigung der so gut als ganz unbekannten Messogis und langte nach beschwerlicher Reise am 16. spät Abends in Aïdin (*Τράλλεις*) an. Ich habe in den Messogis-Dörfern Aktscheschehir und Kara Klissé sowie etwa 4 km SW von Bos Kiöi alte Ortschaften oder Städte festgelegt, welche bis ins Mittelalter bestanden haben müssen.

Da mir die von Radet (Bull. XIV, 224 ff.) bereits gethane Arbeit entgangen war, begab ich mich von Aïdin auf die Suche nach dem so merkwürdigen Acharaka, das ich in dem zwischen Kiösk und Sultanhissar (*Νύσα*) am Fuß der Messogis gelegenen Dorfe Salawatly (so!) Strabo's Beschreibung genau entsprechend fand. Die theilweise bloßgelegten, aber leider auch ausgeraubten bedeutenden Reste des gewaltigen Plutonium dürften eine sachkundige Untersuchung wohl lohnen.

Im Thale des bedeutenden Kotschak Tschai, welcher doppelt so lang ist als ihn K.'s Karte darstellt, stieg ich wieder in die Messogis aufwärts und kam, den Bergdörfer-Complex Mendemia passierend, im großen Dorfe Adigede (Ligda)[1]) wieder am S-Rande der Kaystros-Ebene an. Indem ich nun den N-Fuß der Mess. zwischen diesem Dorfe und Tire absuchte, erstieg ich eine O hart über Balabanly ragende byzantinische Burg und stellte fest, daß dieselbe auf den Resten einer hellenistischen aufgebaut ist; auf der Stelle von Manda mag ein kleiner Ort gestanden haben, während das $^1/_4$ St. W entfernte Fata, welches auch in früherer türkischer Zeit ein großer Ort war, das Erbtheil einer antiken Stadt (Nikaia?) oder ansehnlichen Niederlassung mit Kirche angetreten hat.

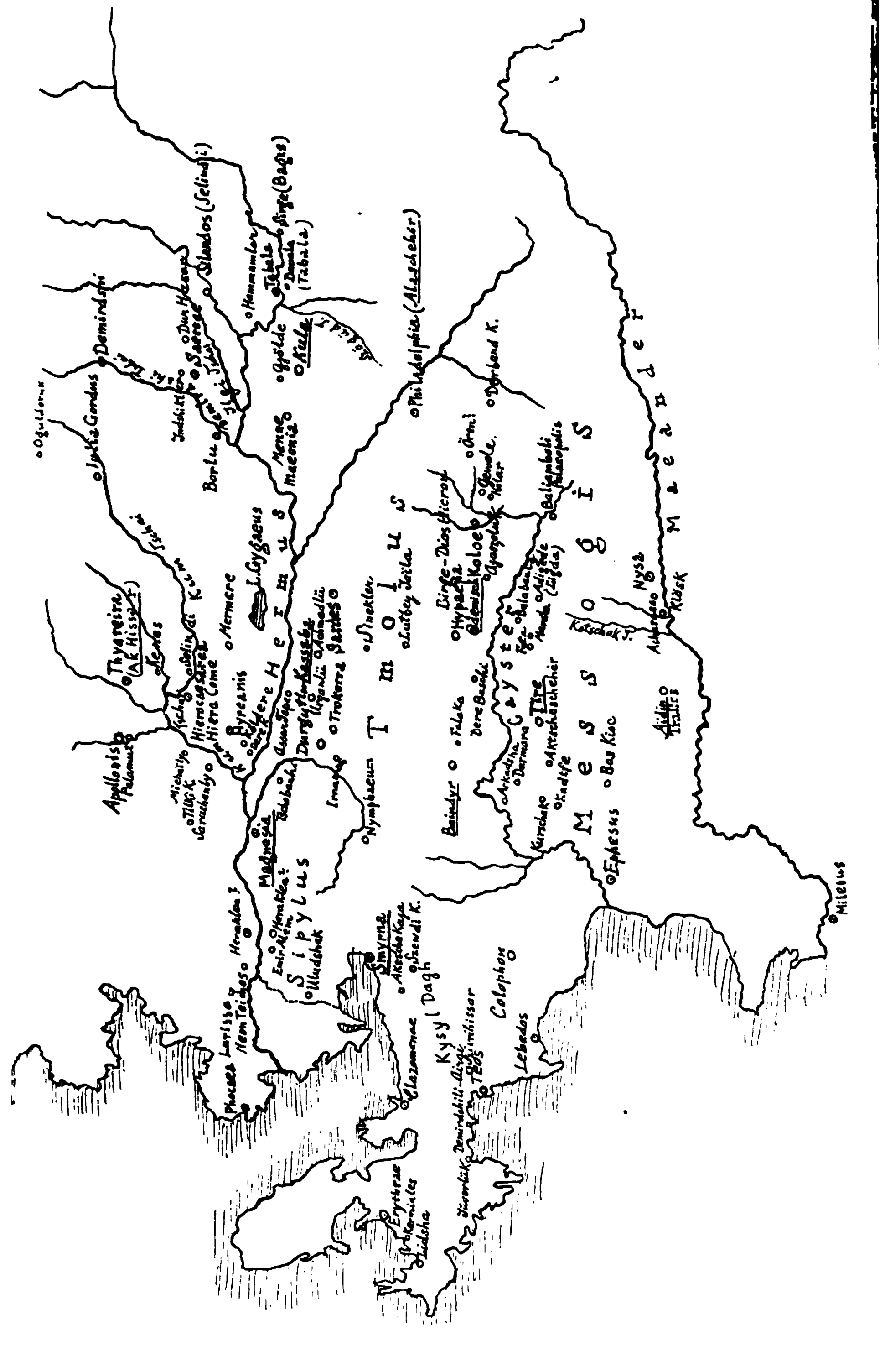
Am 23. Oktober brach ich endgiltig von Tire auf gen Odemisch, von wo ich über den Tmolos zur Hermos-Ebene zurückkehren wollte; doch blieb ich nicht auf der Straße, sondern wandte mich NO gegen den Tmolos, in dessen Vorbergen ein Dorf Dere Baschi (etwa auf der Stelle des K.'schen Diranlar, das garnicht existirt) liegt. Etwa $1^1/_2$ St. N am Schlusse des Thals, an dessen Mündung das genannte Dorf sich befindet, ragt auf jähem Felsgrat eine kleine Burg, deren Mauern aus seltsam niedrigen Steinen, wie ich sonst nirgends gesehen, geschichtet sind. Ich stieg von hier zur Ebene ab und erreichte auf dem früher viel benutzten Weg längs dem Gebirge noch Abends Odemisch. Am folgenden Morgen brach ich nach dem hart an die Wurzel des Tmolos gelehnten Orte Tapaï (-oï, oder, wie ich an Ort und Stelle hörte Tapeï, entstanden aus der gewöhnlichen Aussprache *τὰ 'παιπα*) auf, dem traurigen Überbleibsel des uralten und so lebenszähen *Ὕπαιπα*, von wo einer der wenigen Wege über den Tmolos führt. (Übrigens lese ich mit Verwunderung in Ramsay's Hi. Ge. S. 104, daß »wahrscheinlich in oder bei Odemisch« Hypaipa lag: an dem Zusammenfallen von H. und Tapeï ist gar kein Zweifel möglich.) Ich ging über die beiden Lutbey und Sinekler nach Urganlü; hoch oben im Gebirg, aber schon jenseits der Wasserscheide zwischen Kaystros und Hermos, fand ich auf der Stelle des weltentrückten Lutbey Jaila,

1) Dieser Ort findet sich in einer Urkunde vom J. 1842 (Acta et Dipl. I, p. 230) zusammen mit Dios Hieron genannt: *δύο χωρία, τὸ τοῦ Διοσιεροῦ καὶ το τῆς Δίγδης* (nicht *Λίγδης*: nämlich im Erzbisthum Pyrgion).

wenige aber deutliche Spuren antiker Besiedelung und der Spaten würde gewiss leicht mehreres zu Tage fördern.

Ich hatte jetzt nur noch drei Einzelaufgaben: 1) die Untersuchung der Mostene-Frage, bestehend in genauen Nachforschungen in Tschobanisa, Hadshiler und Dere Kiöi (beide letzteren Orte auf K.'s Karte falsch angesetzt), welche ein festes negatives Ergebniss hatten, 2) eine nochmalige Untersuchung der von mir schon 1888 öfters bewanderten, höchst merkwürdigen Gegend um Emir-Alem, welche in Folge eines Unfalls leider hat unterbleiben müssen, 3) nochmalige Erkundung der Umgegend von Uludshak, bei welchem Kiepert nach meinen Nachrichten von 1888 das vielgesuchte Temnos angesetzt hat. Eben so sicher als das einstige Vorhandensein einer Stadt hier ist es heute für mich, daß diese nicht Temnos war.

Hiermit hatte ich am 31. Oktober einen gewissen Abschluß erreicht, gerade als die schweren Winterregen ihren Anfang nahmen.


Thyateira (Ak Hissar)
Apolloneis Palamut
Philadelphia (Alaschehir)
Magnesia
Smyrna
Sipylus
Tmolus
Hermus
Messogis
Cayster
Maeander
Kysyl Dagh
Colophon
Lebedos
Teos
Ephesus
Miletus
Nysa
Phocaea
Erythrae
Clazomenae
Larissa
Neon Teichos
Nymphaeum
L. Gygaeus
Hyrcanis
Hypaepa
Koloe
Baindyr
Tire
Aidin Tralles
Demirdschi
Kula
Menne Maeonia
Mermere
Sinekler
Oedemisch
Dschumaly
Akhissar

SITZUNG AM 6. FEBRUAR 1892.

Herr *Ratzel* sprach *über allgemeine Eigenschaften der geographischen Grenzen und über die politische Grenze.*

Der Versuch wissenschaftlicher Behandlung der politischen Grenze muss von dem allgemeinen geographischen Begriffe der Grenze ausgehen, von dem die politische Grenze nur einen besonderen Fall darstellt, und wird naturgemäss bei den Grenzen organischer Ausbreitungen zunächst Anschluss zu suchen haben. Dabei lassen sich allgemeine Eigenschaften der Ränder von Verbreitungsgebieten an der Erde erkennen, unter denen die der Verbreitungsgebiete lebendiger Wesen eine grössere Zahl von Berührungen mit der politischen Grenze zeigen. Es werden zuletzt jene Merkmale übrig bleiben, in denen die geographische Eigenthümlichkeit der politischen Grenze liegt; deren Grundprobleme aber werden auf's engste mit einem allgemeineren Problem der »Geographie der Grenzen« verbunden bleiben und aus diesem heraus ihre Aufhellung erfahren. Selbstverständlich sind vorher alle jene Fälle auszuscheiden, in denen der Grenze Eigenschaften beizuwohnen scheinen, die in Wirklichkeit der Lage und Grösse angehören. Denn da Lage und Grösse eines Gebietes auch in der Grenze zum Ausdruck gelangen, hat sich ihre Betrachtung besonders in der politischen Geographie häufig mit der der Grenze verschmolzen.

Grenzen im Unorganischen. Die Geographie beobachtet eine Masse der verschiedensten Grenzen an der Erdoberfläche, welche in der Zusammensetzung der Erde aus verschiedenen Gesteinen und in der Vertheilung des Landes und des Wassers begründet sind. Selten bezeichnen sie nur das räumlich nicht zu bestimmende Berührungsgebiet zweier Körper, die scheinbar übergangslos hart nebeneinander liegen, wo also der Ausdruck Grenze nichts anderes besagt als: Aufhören des einen, Beginn

des anderen. Die Regel ist das Auftreten eines Zwischengebildes, in dem die Grenze sich als Grenzsaum verkörpert. Denn entweder treten die beiden Massen nicht dicht aneinander, so dass ein mit Luft, Wasser oder festen Stoffen gefüllter Raum zwischen ihnen bleibt, oder sie sind so nahe aneinandergerückt, dass eine Durchdringung, einseitig oder wechselseitig, eingetreten ist, welche ein Uebergangsgebiet geschaffen hat, oder endlich es ist die scheinbar unkörperliche Berührungsfläche Ausgangsgebiet einer späteren Zersetzung geworden, die eine von den beiden ebengenannten Erscheinungen hervorgebracht hat: Zwischenraum oder Uebergangsgebiet. Die Geologie hat zahlreiche derartige Grenz-Erscheinungen in allen Abstufungen zu erforschen und es bieten besonders die Contact-Metamorphosen in den Grenzgebieten heissflüssiger Gesteine und die Ausfüllungen von Grenzspalten durch Neubildungen oder durch aufgestiegene flüssige Gesteine grosse Gruppen wichtigster Probleme. Häufig gelingt es, die Intensität der Veränderungen in geradem Verhältniss zur Annäherung an den umgestaltenden Körper zunehmen zu sehen und einen vollständig und normal ausgebildeten Contacthof zu bestimmen, in welchem Zonen zunehmender Veränderungen unterschieden werden, die unter ähnlichen Bedingungen immer wiederkehren. Diese Zonen sind durch bestimmte Gesteine charakterisirt, in denen zahlreiche eigenthümliche Mineralien auftreten. Verfolgen wir diese durch einzelne nach oben vorgedrungene heisse Massen, gleichsam Ausläufer, bewirkten Veränderungen in die Tiefe, so tritt uns eine immer allgemeinere Verbreitung der Grenzgebilde in den metamorphischen Gesteinen entgegen, die zwischen der Erstarrungskruste, einer vorausgesetzten Unbekannten, und den ältesten fossilführenden Schichten der Erde gelegen sind: eine Grenzschicht von hologäischer Verbreitung. In anderem Sinne sind auch die Mineralgänge Grenzerscheinungen, denn sie sind durch Absätze aus Minerallösungen völlig oder theilweis ausgefüllte Gebirgsspalten, die nicht immer vor dem Einsetzen dieses Processes vollständig fertig waren, sondern erst während desselben langsam oder ruckweise sich erweiterten. Nicht alle sind dicht ausgefüllt, sondern es sind leere Räume, Gangdrusen, übrig geblieben, in welche die Krystalle der Ausfüllungsmasse hineinragen. Die Stoffe zur Ausfüllung entstammen meist den Nachbargesteinen, von denen auch losgerissene Bruchstücke in

die Gänge gelangt sind, und man beobachtet oft eine symmetrische Wiederholung der gleichen Ablagerung von den Wänden nach dem Inneren des Ganges. Häufig stammen aber auch die in dem Gange abgelagerten Stoffe aus ganz fremden Gebieten, oder es vereinigen sich in dem Grenzgebilde nachbarliche und fremde Erzeugnisse zu Bildungen, die in jedem Falle nach Art und Structur eigenthümlich und im Stande sind, unter dem Einflusse des Wassers umgestaltend auf ihre Umgebungen zurückzuwirken.

Wir nähern uns schon mehr den Erscheinungen der Grenzen der Lebensgebiete, indem wir an der Oberfläche der Erde die ausgedehnten und veränderlichen Grenzsäume zwischen Land und Meer, die Küstenstreifen, betreten, die grösste und für die Umbildung der Erdoberfläche folgenreichste Erscheinung dieser Gattung. Wir erkennen sofort, dass wir es auch hier nicht mit einer Linie, Küstenlinie, wie der Sprachgebrauch will, sondern mit einem Raume von wechselnder Breite und Selbstständigkeit zu thun haben, in dem Land und Meer sich begegnen und aufeinanderwirken, einem Gebiete terrestrisch-oceanischer Wechselwirkungen. In dem Walten herüber und hinüber des Festen und Flüssigen liegt das Charakteristische der Küsten und der Ursprung aller Küstenformen. In dem Band von wechselnder Breite, das in der Mitte zwischen ausgesprochenem Land und unzweifelhaftem Meere sich hinzieht, finden alle jene Striche Platz, die bei der Fluth untertauchen und bei der Ebbe aus der nassen Umhüllung hervortreten; alle Flussmündungen, in denen sich Gezeiten bewegen, alle Fjorde und sonstigen Buchten, die das Meer tief ins Land eindringen lassen, alle steilen Wände, die in Strandlinien Spuren von einst höherem Stande des Meeres zeigen, alle Lagunen und Haffe, die heute durch schmale Sandbänke vom offenen Meere getrennt werden, dem sie einst angehörten, der Strandschutt und die Dünenhügel, Aus- und Aufwürfe des Meeres, und auch unmittelbar vor dem Strande liegende Inseln gehören dazu. So besteht dann die Küste aus einem Streifen Land, einem Streifen Meer und halb oder ganz abgelösten Bruchstücken beider, die oft stofflich Land sind, deren Formen aber dem Meere gehören, und die oft in dem Doppelbande des Land- und Wassersaumes parallele Streifen bilden.

Die Bildung der halb selbständigen Grenzsäume setzt Bewegung der beiden Gebiete gegeneinander, oder eines beweg-

lichen gegen ein starres, oder das Eintreten eines dritten als Trägers einer Bewegung voraus, die, von der Grenze ausgehend, nach beiden Seiten übergreift und beide vermittelt. Eine Anschwemmung, die der Strom in das entgegendrängende Meer hinausbaut, und die zwischen beiden Wirkungen ein fluviatiloceanisches Delta wird, das Ueberflossenwerden einer Sandsteinplatte durch eine glühende Basaltmasse, deren übergreifende Wärme im Sandsteine einen Saum voll Umbildungen hervorruft, das Eindringen fremder Stoffe in einen freien Raum zwischen zwei Gesteinsmassen, wobei eine nach beiden Seiten hin Umänderungen erzeugende und von beiden her Umänderungen erfahrende Neubildung entsteht, ist in der Wirkung wesentlich dasselbe: ein räumlich zwischenliegendes, zeitlich späteres Uebergangsgebilde.

Diese im Grenzstreifen durch die Berührung zweier Gebiete von verschiedener Natur entstehenden Uebergangsgebilde zeigen verschiedene Grade von Selbstständigkeit. Die Eigenschaften beider Gebiete sind in ihnen vertreten in wechselndem Masse, welches abhängig ist von der grösseren Kraft, die eines oder das andere an der Berührungsstelle zu entfalten vermag, und nicht von der allgemeinen Kraft, die ihm zukommt. Diese Gebilde des Uebergangs können sich aber nur dort entfalten, wo zwischen beiden Gebieten ein thatsächlicher Uebergang des Inhaltes und eine Durchdringung stattfindet. Es können Gebiete aneinandergrenzen, wo dieses nicht eintritt. Eine Steinkohlenschicht kann mit scharf abgeschnittenen Rändern im Sandstein liegen; es braucht in diesem keine Kohle und in jener kein Sand vorzukommen; aber die Regel ist, dass zwischen beiden eine Sandstein- oder Thonschicht voll Kohlentheilchen liegt. Wo aber, wie in der Küste, die Bewegung eine nothwendige Erscheinung, da wird es auch der Grenzsaum, der sich unter dem Einflusse der beständigen Bewegung immer verändert und erneut und mit dem Träger der Bewegung fortschreitet und zurückweicht. Es liegen also zweierlei Grenzen vor uns, eine ideale Berührungslinie zweier Körper — nennen wir sie, mit tellurischem Massstabe messend, Massen — und ein Gebiet des Ueberganges zwischen ihnen. Von diesem wird jene vorausgesetzt und geht ihm auch räumlich und zeitlich voraus. Der Unterschied zwischen beiden liegt in der Bewegung, die auf der idealen Berührungslinie entsteht und aus ihr einen Saum bildet,

indem sie sie verwischt. Der Grenzsaum ist eine Bewegungserscheinung, die wir demnach in der Biosphäre der Erde am reichsten und mannigfaltigsten entwickelt finden werden. Die Grenze als Saum nimmt bei langsamer Verschiebung nebeneinanderliegende Gebiete ein, die zu einer Grenzfläche, einem einzigen historischen Grenzgebiete zusammenwachsen, das mit der Zeit eine grosse Breite erreichen kann. Der Grenzsaum modelt die Erdoberfläche ebenso wie ihre Bewohner, auch die Menschen, und lässt in beiden bei der Verschiebung seine Spuren zurück, die oft auf breiten Gebieten die Lage älterer Grenzsäume bezeichnen. Bewegungen, die ihrem Wesen nach beständig fortschreiten müssen, wandeln weite Gebiete in Grenzflächen um und die Erdoberfläche ist gegenüber den Meeren ein einziges grosses Grenzgebiet, in welchem jeder Strich einmal Meer, Land und Küste war und sein wird.

Aber die ganze Erdoberfläche kann auch unter dem Gesichtspunkt der allseitigen Berührung mit der darüber liegenden Lufthülle oder der Wasserhülle in allen ihren Formen betrachtet werden. Wenn wir uns den Erdball durchschnitten denken, so sehen wir die Spuren des Einflusses der Luft- und Wasserhülle von der Oberfläche her eine kleine Strecke ins Innere dringen, so wie der Geolog in tieferen Schichten den gesteinsumgestaltenden Wirkungen der Erdwärme begegnet. Und wenn wir den Fluss von mitgeführter Erde getrübt, oder Luft in den unteren Schichten von Staub erfüllt finden, so sehen wir Theile des Festen sich in das Luftförmige und Flüssige hinein fortsetzen. Die Grenzfläche wird also körperlich, so wie wir die Grenzlinie flächenhaft werden sahen, und die Erdrinde erscheint uns als eine Zusammensetzung von concentrischen, durch Grenzwirkungen miteinander vermittelten Schalen. Wo Grenzflächen die Erdoberfläche schneiden, entstehen geographische Grenzen im engeren Sinn.

Grenzen der Lebensgebiete. Was an Formen des Lebens sich auf der Erde verbreitet, nimmt in irgend einem Zeitpunkt ein Gebiet von bestimmter Lage, Gestalt und Grösse ein, ein Verbreitungsgebiet, dessen äusserste Punkte sich zu einer Linie aneinanderreihen, die wir Grenze nennen. Es giebt Verbreitungsgebiete einzelner Pflanzen- und Thierarten und grösserer Gruppen oder Gesellschaften, wie der Wälder oder Korallenriffe, und so giebt es auch Verbreitungsgebiete der

Rassen und Völker und jener durch die Geschichte zusammengefügten Gruppen von Menschen, die Bürger eines Staates sind; die Form und Grösse aller kommt in Grenzlinien zum Ausdruck. Der Ursprung aller dieser Gebiete ist derselbe, er liegt in der Bewegung, die allem Lebendigen eigen ist und entweder Halt macht vor dem Schwinden der Lebensbedingungen, wie der Wald auf einer gewissen Höhenstufe unserer Gebirge, wie die Menschheit in den Firn- und Eisregionen polarer und subpolarer Gebiete, oder vor dem Widerstand einer von einem anderen Punkte ausgegangenen Bewegung, mit der jene zusammentrifft. Aendern sich jene Bedingungen oder wird die Stärke oder Richtung dieser Bewegung eine andere, so erhalten die Verbreitungsgebiete eine neue Möglichkeit der Ausdehnung und man sagt: Die Grenze schiebt sich vor. Die Nordgrenze der Menschheit ragte einst weiter nach Norden als heute, die Südgrenze der Deutschen in den Alpen lag einst weiter im Süden, die Grenze Deutschlands, heute auf den Vogesen, lag lange am Rhein. Die Grenze ist also, ob sie nun durch die Eigenschaften des sich Verbreitenden, so zu sagen von innen heraus, oder durch diejenigen der Umgebungen bestimmt werde, immer ihrem Wesen nach veränderlich. Vor allem sind die Völkergrenzen beständiger Veränderung unterworfen. Ihre Träger sind Menschen und mit den Menschen wandern sie vor- und rückwärts. Das Gebiet erweitert sich oder verengert sich, will nichts anderes sagen als: die Menschen dieses Gebietes wandern über die bisherige Grenze hinaus oder ziehen sich hinter dieselbe zurück. Auch wo das Streben herrscht, sie zu befestigen, bleiben sie nur für kurze Reihen von Jahren an derselben Stelle. Kein europäischer Staat hat im Laufe dieses Jahrhunderts die gleichen Grenzen zu bewahren vermocht ausser Grossbritannien, weil es auf allen Seiten vom Meere umflossen ist. Das Meer aber drängt als ein mächtig Bewegtes das Land zurück und erzeugt Veränderungen der Küsten, an welchen die Grenzen gezogen werden, und im Lande selbst gehen Veränderungen vor, die im Wachsthum oder Rückgang der Küstenlinie sich ausprägen. Mit der Veränderlichkeit aller tellurischen Erscheinungen ist auch die Veränderlichkeit aller an sie sich lehnenden Grenzen der Völker und Staaten gegeben und wir haben auf absolute Grenzen zu verzichten. Die Natur verschlingt Land und schafft auch neues Land. Keine politische Macht vermochte von

Grossbritanniens Gebiet etwas abzubröckeln, aber das Meer hat an einigen Stellen der Südküste die Grenze in geschichtlicher Zeit landeinwärts geschoben. Den Niederlanden ist jede politische Eroberung in Europa seit Jahrhunderten versagt, sie haben vielmehr Verkleinerungen sich gefallen lassen müssen, aber sie haben Quadratmeilen vom Meere gewonnen, das ihnen alljährlich mit den Schwemmstoffen des Rheines und der Maas neue Landstücke angliedert. So protestirt der natürliche Wechsel der Dinge an unserer Erde gegen alle dauernde Begrenzung. Die Grenzziehung hat in der Natur wie im Völkerleben eine Berechtigung nur in zeitweiligen Stillständen und in der Kürze der Perspektive, welche uns eine Horizontale, den Ausdruck des Gleichgewichtes, der Ruhe, dort erblicken lässt, wo bereits die leichte Neigung oder Erhebung, Ausdruck der Abwärts- oder Aufwärtsbewegung eingetreten ist. Wenn auch die Thatsachen der Natur, an welche die Menschen sich klammern, wie stets das Beweglichere am weniger Beweglichen Halt sucht, stetiger sind als diejenigen der Geschichte, so trennt doch nur ein Unterschied des Grades die beiden. Grenzverschiebung ist von Bewegung nicht zu trennen; und darin gleichen sich die Erscheinungen der organischen und unorganischen Natur vollkommen, dass Stillstand der Grenze nur beim Aufhören der Bewegung eintritt, die Erstarrung des Todes bedeutet.

Die Grenze als Ausdruck der Bewegung. Als Wirkung und Ausdruck der Bewegungen an der Erdoberfläche weisen die Grenzen Merkmale auf, die den verschiedensten Erscheinungsgruppen gemein sind. Eine Kraft, welche von einem Punkte aus wirkt, nimmt in dem Masse ihrer Entfernung von diesem Punkte durch Vergrösserung der Flächen und Vermehrung der Reibung ab. War ihre Wirkung nach allen Seiten gleich stark, so bilden die Punkte ihres Stillstandes einen Kreis um den Ausstrahlungspunkt und von diesem Kreise nehmen die Aeusserungen dieser Kraft nach innen stetig zu. Die Ungleichförmigkeit der Erdoberfläche erlaubt aber kein gleichmässiges Fortschreiten nach allen Seiten, und wenige Grenzen giebt es, die einem Kreise so nahekommen, wie die klimatischen Höhengrenzen an den regelmässiger Kegelgestalt sich nähernden Bergen. Alexander von Humboldt hat gerade diese Regelmässigkeit des Verlaufes der Firngrenze an den Vulkankegeln Südamerikas hervorgehoben. »In den Aequatorialgebieten giebt die Schneelinie eine perpen-

diculäre Basis von 2460 Toisen (4790 m), wobei der Irrthum nicht über $^1/_{40}$ betragen kann, so dass der Reisende vermittelst zweier Winkel von der Höhe des Gipfels des Nevado und der Schneegrenze die Erhebung des Gipfels und seine Entfernung finden kann«[1]. Zwar wissen wir jetzt, dass diese, wie die ganze Humboldt'sche Auffassung der Höhengrenzen, zu schematisch ist und eine grössere Regelmässigkeit voraussetzt, als in der Natur vorhanden ist. Eine der regelmässigsten Firngrenzen ist die von Dr. Theodor Wolf am Cotopaxi gemessene, die ausgezogen eine leicht ausgebogene eiförmige Figur mit längerem NS.-Durchmesser bildet. Das Verhältniss der beiden Durchmesser ist 3 : 2; die geringste Entfernung der Grenze von dem Mittelpunkt des Kraters ist in der Richtung auf den Pucahaico 0,6 von der grössten, die auf den Picacho zuliegt. So kommt an den Grenzen natürlicher Erscheinungen die Entstehung aus Bewegungen in der Form zum Ausdruck, aus der die Art dieser Bewegung sich erkennen lässt. Wir sehen, dass die Höhengrenzen an den Bergen überall vorgedrängt sind, wo die Bewegung begünstigenden Umständen begegnete, und zurückweichen, wo sie auf eine Hemmung treffen. Und je grösser der Wechsel der äusseren Bedingungen, desto unregelmässiger ist der Verlauf der Höhenlinien. Sowohl der Sinn, als auch der Verlauf der Bewegungen ist aus diesen Grenzen herauszulesen. Wir sehen, wie das Herabsteigen der Firngrenze mit all ihren Begleiterscheinungen, vor Allem also mit der Gletscherbildung, begünstigt wird durch reichere Oberflächengliederung, die mehr Vertiefungen erzeugt, in denen der Firn liegen bleibt und sich mit Feuchtigkeit durchtränken kann, und in denen er mehr Schutz findet. Umgekehrt ein Wald von Fichten, die mit flachen, aber ungemein langen und windungsreichen Wurzeln sich gern auf felsigen Hängen halten; dieser Wald setzt, wenn der Steilabhang einer Bergwand durch eine Terrasse von langsamerem Abfall unterbrochen wird, ab und lässt auch den Strich frei, in welchem etwa ein die Terrasse herabrinnender Bach seinen Weg gefunden hat. Hufeisenförmige Waldränder, die Grashänge umgeben, sind die Folge davon.

So entstehen also nicht blos Ausbuchtungen, sondern auch Ausläufer, zu deren Entstehung es nicht einmal immer der Begünstigung durch die Art und Gestalt des Bodens bedarf.

---

1) Isis 1821, S. 567.

Auf- und absteigende Luftströme thun das ihre. Wie selbst die letzten Bäume an der Grenze ihre Aussaat bewerkstelligen, zeigen die vorwiegend vertikalen Verbreitungszonen ihres Nachwuchses. In unseren Kalkalpen ziehen die Fichten von den steileren Halden aus, an denen sie von den Thalgründen an aufsteigen, in immer schmäler werdenden Bändern gegen die Kämme aufwärts, scharf abschneidend gegen die sanfter geneigten Grasmatten auf beiden Seiten, aber beim breiteren Hervortreten eines Felsriffes auf und an diesem sich manchmal von Neuem ausbreitend. Dass umgekehrt auch herabwandernde Alpenpflanzen, die ihren Weg in der Regel an den Bächen und Flüssen abwärts suchen, ebenfalls Ausläufer eines Verbreitungsgebietes, welches im höheren Theil eines Gebirges geschlossen liegt, nach unten und aussen zu bilden, sei hier noch angedeutet. Indem diesen Bewegungen Halt geboten wird, brechen sie in der Regel nicht plötzlich ab, sondern bezeichnen die Richtung ihres Vorschreitens durch eine Anzahl von Vorposten, welche über die geschlossene Linie des Firnes, des Waldes u. s. w. hinausgehen. Die Hauptwelle ist im Vorschreiten gehemmt worden, aber sie zittert nun in weiter hinausgeworfenen, niedrigeren Wellenringen über den Ort des Stillstandes hinaus. Die Masse kann die Bewegung nicht fortsetzen, die einzelnen Glieder übernehmen sie vermöge ihrer Fähigkeit, günstige Bedingungen in räumlich beschränktem Vorkommen auszunützen. Desshalb ist ausser der Firngrenze die Firnfleckengrenze und ausser der Waldgrenze die Baumgrenze zu bestimmen. Und die entsprechende Verdoppelung des alten, allzu einfachen Begriffes der Firngrenze in klimatische und orographische Firngrenze ist nichts Vereinzeltes oder Besonderes, sondern wiederholt sich bei jeder Höhengrenze, weil sie im Wesen derselben als der Grenze einer allmählich abnehmenden Bewegung liegt. Sehr schön zeigt besonders der Gürtel zwischen Wald- und Baumgrenze dieses Nachzittern der gehemmten Bewegung. So stehen im Grand Torrent, oberhalb Villa (Bagnethal), die drei letzten Lärchen, Wetterbäume, bei 2060 m, ein lichter Hain derselben Bäume reicht bis 2025 m, der eigentliche geschlossene Lärchenwald endet 300—400 m tiefer[1]. Auch die Treibeisgrenzen, die

1) Vgl. meine Arbeit Ueber Höhengrenzen und Höhengürtel in der Zeitschrift des D. u. Ö. Alpenvereins 1889.

concentrisch sich um die polaren Gebiete als Gebiete grösster Eisproduction legen, könnten hier genannt werden.

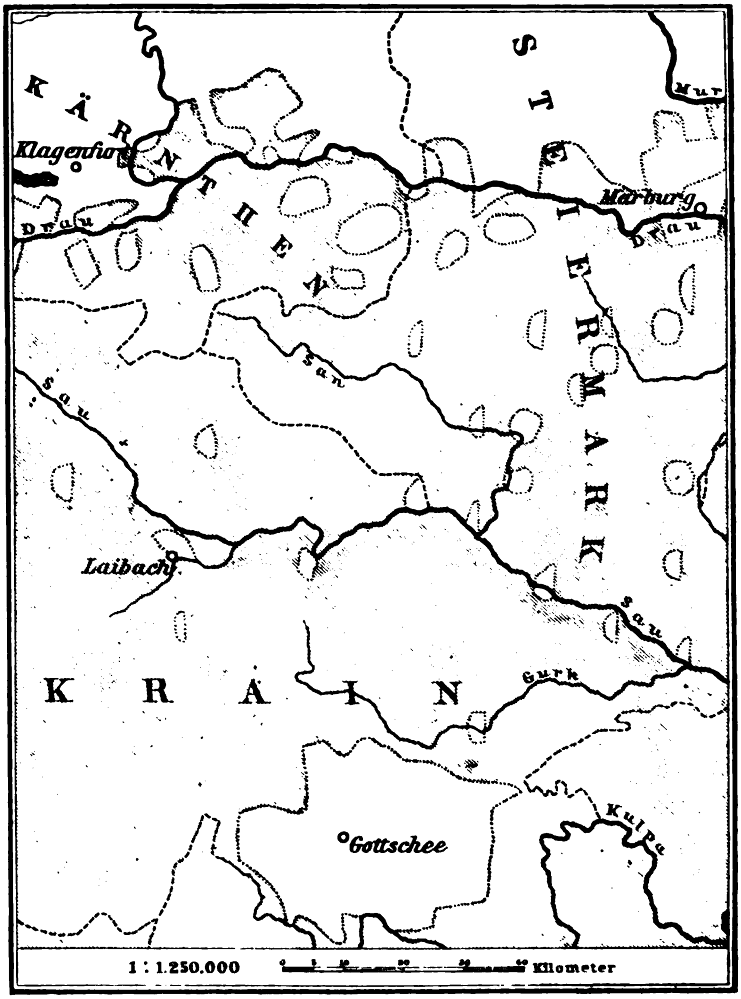
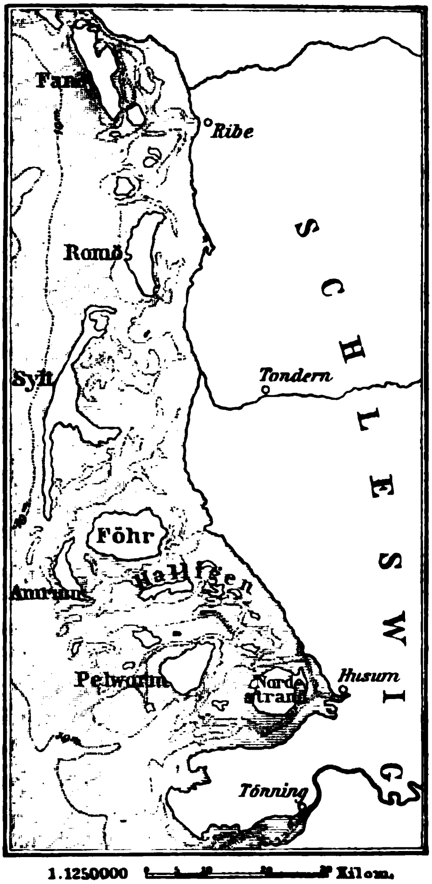


Fig. 1. Deutsche Inseln im Slowenischen.

Die politische Grenze als Ausdruck geschichtlicher Bewegung. Wo die Masse in Bewegung homogen und continuirlich,

da äussert sich die Abschwächung in der Abnahme ihrer Mächtigkeit, wie in der Welle, die den flachen Strand hinaufstrebt, oder in den Flüssen, die aus einem Gebirge in Wüsten oder Steppen nach den trockeneren Tiefregionen hinab- und hinausgehen; wo



1.1250000 Kilom.

Fig. 2. Schleswigscher Küstensaum an der Nordsee.

sie aber aus einer Anzahl selbständiger Körper besteht, wie in einem Walde oder Volke, da äussert sie sich darin, dass diese auseinanderrücken, so dass sie durch immer grössere Zwischenräume voneinander getrennt werden. Wo endlich eine

Abstufung in der Zusammensetzung stattfindet, da gehen die kleineren Gruppen weiter hinaus als die grösseren, und die Einzelnen weiter als die kleineren Gruppen. Jenseits des geschlossenen grossen Sprachgebiets der Deutschen liegen die grösseren Sprachinseln, darüber hinaus ziehen einzelne deutsche Gemeinden und weiterhin findet man nur noch Einzelne, Zerstreute. Die daraus sich ergebende Wiederholung der Begrenzung einer und derselben in wechselndem Masse auftretenden Erscheinung führt zu den im Wesen concentrischen Grenzgruppen, wie Festland und Inselsaum, Firnfleck- und Firnfeldgrenze, Baum- und Waldgrenze, Grenze des zusammenhängenden und des in Vorposten aufgelösten oder von einem Contacthof gemischter Verbreitung umgebenen Volkes. (Fig. 1 und 2.) Ja, jeder Nomadeneinfall hat seine Grenzzone, die innen durch die Linie der Massenbegrenzung, aussen durch die Grenze der Ausläufer gebildet wird. Derartige Grenzen können also nie durch eine einzige Linie, sondern müssen mindestens durch ein Paar Linien, die einen Grenzsaum einschliessen, dargestellt werden. Bei einer zerstreuten Verbreitung wird aber die Zeichnung der äusseren Grenze nicht als Linie durchzuführen sein, die den Schein der Gleichwerthigkeit mit der inneren Grenze erweckt, sondern es genügt die Andeutung des Saumes.

Wenn die Grenze doppelt zu zeichnen ist, als ein zwischen zwei Linien eingeschlossener Streifen, so lange sie als Umfassung eines einzigen Gebietes gedacht wird, so wird aus dem Zusammentreffen zweier Grenzen, welche einander entgegenwachsende Gebiete umfassen, ein vier- oder dreifaches Gebilde entstehen, in welchem die Elemente von zwei Grenzen vereinigt sind. Ein solches Grenzgebiet setzt sich in der Regel aus drei Streifen zusammen: eine Welle hüben, eine Welle drüben, Zusammentreffen, Ineinanderschieben, Vermischung oder auch der leerbleibende Raum eines neutralen Gebietes dazwischen. So finden wir es in der todten Natur, wo zwischen Land und Meer die Küste, und zwischen Land und Fluss das Ueberschwemmungsgebiet des Uferstreifens liegt, und so in der Welt der Menschen, wo zwischen den compakten Völkergebieten sich die oft breiten Streifen des Ueberganges entwickeln und wo in alter Zeit zwischen zwei politischen Gebieten, den Vorfahren unserer Staaten, der neutrale Boden der Mark, der Vorfahr unserer Grenzen, lag. Und wie die Küste und das Ufer

selbständigen Entwickelungen amphibischer Natur Ursprung geben, so liegen zwischen den grossen Staaten des heutigen Europa kleinere Zwischengebilde, wie die Schweiz oder Luxemburg, und zwischen den Grenzen grosser Völkergruppen die zersplitterten und von beiden Seiten her zersetzten Zwischenvölker, wie die Romanen der Alpen zwischen Deutschen und Italienern, die Polen zwischen Deutschen und Russen, die Indianer der Südwestgebiete der Vereinigten Staaten zwischen germanischen und romanischen Amerikanern, zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko; noch heute sehen wir Staaten einander entgegenwachsen, welche den zwischen ihnen liegenden Raum immer mehr verkleinern. Einer Grenze, die sich vorschiebt, wächst in entgegengesetzter Richtung eine andere entgegen: Indien und Russland in Centralasien (Fig. 3), so wie einst die drei Mächte, die Polen unter sich theilten, oder Oesterreich und Frankreich im westdeutschen Gebiet. Wachsthum, Zusammenstoss, Rückgang und neues Wachsthum folgen einander in diesem Saume und so entsteht ein Zwischengebiet, das erfüllt ist von geschichtlichen Resten und in dem die Trümmer geschichtlicher Zusammenstösse sich anhäufen, wie der Felsschutt zwischen Steilküste und Brandung. Zum geschichtlichen Bilde eines Landes gehört dieser Saum; es wird aber auch für die Beurtheilung der gegenwärtigen Verhältnisse immer von besonderem Interesse sein, die Lage der heutigen Grenze in ihm oder zu ihm zu verfolgen und die Vor- und Nachtheile zu erwägen, die er der Grenzbildung bietet.

Dabei treten die vielberufenen natürlichen Grenzen hervor, deren Bedeutung für die sich entwickelnden Grenzen wir höher anschlagen möchten, als ihre Stellung zu den fertigen. Die Grenze ist nur Ausdruck der äusseren Bewegung oder des Wachsthums der Staaten, die mit dem inneren Wachsthum aus demselben Vorrath an Volkskräften schöpft. Je mehr für jene aufgewendet werden muss, um so weniger bleibt für dieses übrig, je später jene einen Abschluss erreicht, desto länger zögert sich dieses hinaus. Diese Gunst der Grenzen ist nicht unentbehrlich zur Reife eines Volkes, aber sie beschleunigt ihren Eintritt und macht das Volk früher »fertig«, dessen Entwickelung sie im wahren Wortsinn »Grenzen zieht«. Die Bildung Frankreichs in dem Bestande vor der Revolution erscheint als ein wahres Hin- und Herwogen, besonders

zwischen Westen und Osten, bis die sogenannten natürlichen Grenzen gewonnen waren. Für das alte Gallien werden Ocean und Mittelmeer, Pyrenäen, Alpen und Rhein als Grenzen angegeben; das neue Frankreich entwickelte sich in den Grenzen Ocean, Mittelmeer, Pyrenäen, Rhone-Saône und Maas, die die germanischen Einbrüche und Eroberungen nach Westen zurückgedrängt hatten. Das Zurückgreifen der nach England

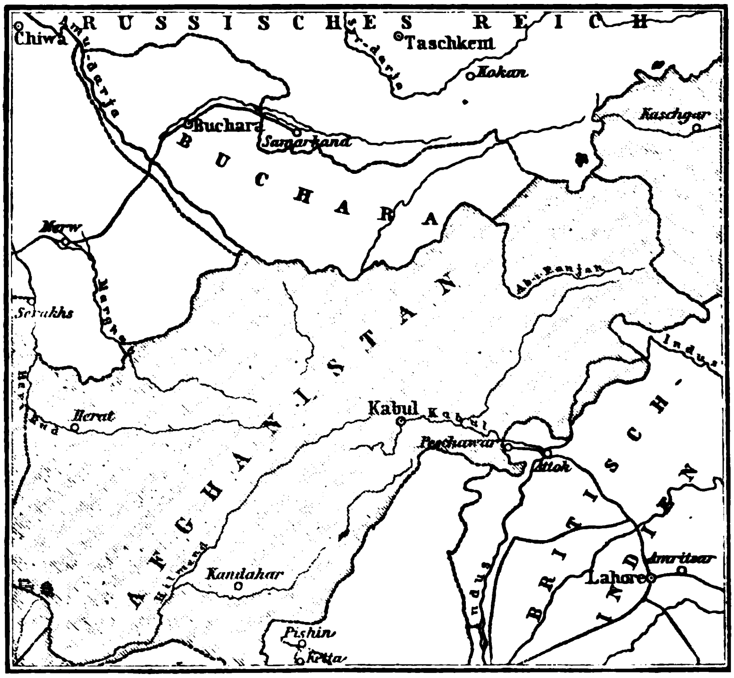


Fig. 3.

übergesetzten Normannen drängte Frankreich, das vom Mittelpunkte aus unter den Capetingern sich neu zu bilden begonnen hatte, nach Osten zurück und der englische Besitz in Frankreich umfasste in der Zeit der grössten Ausdehnung das französische Küstenland von Dieppe bis Bayonne, wurde dann bis auf Guyenne entrissen, wollte von diesem Kerne aus sich wieder ausdehnen und ging erst bis an die Loire, und dann bis auf wenige Küstenpunkte verloren. Indessen war aber schon

Frankreich durch die Erwerbung der Provence nach 400 Jahren von Neuem in das Rhonethal hinabgestiegen, und als die oceanische Grenze wieder gewonnen war, lehnte sich Frankreich im Osten an die Alpen, wo es ausser Avignon, Venaissin und Savoyen das Rhonethal besass, während im Süden das Mittelmeer und an einigen Stellen die Pyrenäen erreicht waren und im Norden in Artois, Cambresis, Champagne und Burgund bereits die einzige Linie erreicht war, die als natürliche Grenze zwischen Frankreich und den Niederlanden gelten kann. Aus den Eroberungskriegen in Spanien und Italien kehrte das französische Königthum immer wieder zu den Aufgaben im Osten, Norden und Westen des Landes zurück: »dont les frontières n'étaient pas encore formées«[1]), aber nach Ludwig XI. konnte Frankreich als ein compakter Staat mit ziemlich natürlichen Grenzen bezeichnet werden, die, wo sie noch nicht ganz fertig waren, doch die Linien des Planes angaben, nach dem die Vervollständigung zu geschehen hatte. Es gab damals noch weniger als heute etwas, das man »Wissenschaft der Grenzen« hätte nennen mögen oder können; aber der Staatsmann (Mazarin), der Artois, Stücke von Luxemburg und vom Hennegau, Roussillon und den Nordabfall der Cerdagne und damit die Wasserscheide der Pyrenäen, endlich das Elsass gewann, arbeitete mit Bewusstsein an der Vervollständigung der Grenzen Frankreichs. Die Natur selbst machte das Ziel leichter kenntlich, das die räumliche Entwickelung des Staates sich setzen musste, und darin liegt ein Vorzug der französischen vor der deutschen Geschichte, der nicht hoch genug zu schätzen ist. Die Klarheit und Bestimmtheit eines politischen Ideals, in dessen Umrissen nichts Verschwommenes ist, theilt sich der ganzen räumlichen Entwickelung mit, in der ein so grosser Theil der Kräfte eines Volkes aufgeht, so lange es noch nicht fertig zu sein glaubt. Es liegt in diesem Vorzug sicherlich mehr, als in dem vielüberschätzten Schutze der natürlichen Grenzen. Selbst die Schweiz ist aus den natürlichen Grenzen der in ihren Bergen eingeschlossenen Waldstätten, deren Bergschranken fast vollständig vom Rigi aus zu überschauen sind, nicht blind nach den weiteren Grenzen, die ihr heute gezogen sind, hinausgewachsen. Der Rhein als natürliche Nordgrenze ist ein offen angestrebtes Ziel

1) Mignet, La formation territoriale de la France. S. 176.

der Eidgenossenschaft im ganzen 15. Jahrhundert bis zum Schwabenkrieg und zum Beitritt von Basel und Schaffhausen gewesen, während die Vorschiebung der Südgrenze über den Hauptkamm der Alpen schon früher als die günstigste Gestaltung der Alpengrenze angesehen wurde. Schon der Bundesbrief von 1351 der Waldstätten mit Zürich zieht den Südabhang des Gotthard gegen Bedretto und Faido in das Gebiet der »gegenseitigen Hilfe und Berathung«[1]). Je mehr die Natur der grenzziehenden Thätigkeit entgegenkommt, um so früher erreicht diese ihr Ziel.

Wenn man in der Herausbildung fester Grenzen eines der Merkmale geschichtlicher Reife erblickt, und eine solche Auffassung ist berechtigt, dann wird die Entwickelung der von der Natur selbst umgrenzten Gebiete der der offenen vorauseilen und wird jenen den Charakter der politischen Reife früher aufprägen. Haben dann in langsamerem Fortschreiten auch die Nachbargebiete sich dieses Vorzuges bemächtigt, dann kommen auch andere Elemente politischer Kraft zur Geltung und der frühreife Staat wird nun besonders dann ebenso rasch überholt, als er vorausgeschritten war, wenn er den Vorzug früherer Bildung fester Grenzen auch vermöge der Kleinheit seines Areals sich erworben hatte. In der europäischen Geschichte bietet noch vor Frankreich Dänemark ein lehrreiches Beispiel vorauseilender Entwickelung in verschiedenen Perioden der Staatenbildungen und -umbildungen im Ostseegebiet. Zuerst stand das baltische Insel- und Halbinselreich »in geschlossener Einheit« (D. Schäfer) der Zersplitterung gegenüber, welche beim Zerfalle der Welfenmacht alle deutschen Ostseeländer schwächte. Die Dänen beherrschten die Ostsee von Einem Mittelpunkte aus, während die deutschen Territorialherren ohne einigenden Gedanken diesem Bestreben so wenig Widerstand entgegenzusetzen vermochten, dass ein Menschenalter nach Heinrichs des Löwen Tod Deutschland von der Ostsee ausgeschlossen war, die ein dänisches Binnenmeer zu werden schien. Freilich nur 15 Jahre währte damals dieser Höchststand der Dänenmacht, die sich aber auch später immer wieder weit über ihre wahre Grösse hinausentwickeln konnte, weil die natürliche Geschlossenheit gestattete,

1) Vgl. den Aufsatz Schweizer Berge und Schweizer Grenze von Meyer von Knonau. Jahrb. S. A. C. XI. 1875. S. 470.

die Kräfte von peripherischer Zersplitterung ab- und einem wohlbestimmten Ziele zuzulenken. In der Entwickelung ähnlich gearteter Länder, vor allem Griechenlands, dann auch Grossbritanniens, übersieht man dieses Motiv, das als »Ersparung äusserer Arbeit zu Gunsten der inneren« bezeichnet werden könnte, zu leicht über den Schutz- und Verkehrsvortheilen ihrer Lage und Grenzen.

Die Verzögerungen und Hemmungen in der politischen und culturlichen Entwickelung Deutschlands sind sicherlich nur zum Theil in dem geringeren Schutz seiner Grenzen und in seiner weniger günstigen Lage zu suchen; die Schwierigkeit, in der äusseren Arbeit der Grenzbildung einen Abschluss zu finden, der es gestattete, sich ganz nach Innen zu wenden, hat daran ihren gehörigen Theil. Die bewegte Geschichte eines zerfallenen und jüngst wieder aufgerichteten Reiches spricht noch immer in dem vielgewundenen Verlauf und in zahlreichen einzelnen Unvollkommenheiten unserer Grenzen sich aus. Was innen zerklüftet, bröckelt aussen ab. Als das Haus des deutschen Reiches schadhaft wurde, verfielen zuerst seine Mauern. Und diese Mauern waren ohnehin schon lange schwach, denn zu den organischen Fehlern des alten Reiches gehörte die Bildung schwacher Staaten an den wichtigsten Grenzlinien. Die Risse, Sprünge und Löcher in Deutschlands westlicher Mauer, die zahllosen Enclaven und Exclaven im Grenzgebiet erleichterten den Franzosen das Eindringen ins Elsass und die Gewinnung des Rheines, der seit Odoaker ein deutscher Strom gewesen. Der Verlust von Metz und Strassburg hätte das Reich lehren können, was es heisst, den Grenzschutz an gefährdetster Stelle Bischöfen und freien Reichsstädten anzuvertrauen. Preussen allerdings hat in den Friedensverhandlungen nach den Befreiungskriegen mit Zähigkeit den Gedanken verfochten, dass die Kleinstaaten von der bedrohten Westgrenze ferngehalten und diese von Preussen und Oesterreich vertheidigt werden sollte. Das ist die gesunde geographische Vorstellung, der 1814 Jacob Grimm in einem Briefe aus Troyes Worte gab: Das Elsass an Oesterreich, das übrige Linksrheinische an Preussen, weil »daran liegt, dass Starke an der Grenze sind«. Auch Hardenberg hatte die Erwerbung des Elsasses für Oesterreich bei jenem Plane vorausgesetzt. Und ausserdem würde in dem historischen Trümmerwerk im Grenzgebiet durch einen Bund mit Holland und der Schweiz

aufgeräumt worden sein. In diesen von einem zurückgehenden Lande abgebröckelten kleinen Staaten liegt eine Schwierigkeit des Ausreifens der Grenze, unter der gerade Deutschland litt, das wie ein alter Bau aus eigenen Trümmern hervorragt. Jegliches Land umgiebt sich einmal mit einer geschichtlichen Trümmerstätte, aber sie soll keine dauernde Einrichtung bleiben. Deutschlands Grenzen erinnern wie die Oesterreichs noch heute daran, dass es in einem beiden gemeinsamen geschichtlichen Process von Westen her zurückgedrängt worden ist. Die Niederlande, Luxemburg, die Schweiz theilen mit beiden Eigenthümlichkeiten der Grenze, die in alter Gemeinsamkeit der Geschichte begründet sind, und liegen auch auf der Karte wie Bruchstücke, denen man es ansieht, dass sie nicht immer unser Land von den Quellen und der Mündung des Rheines trennten. Deutschland hat die Vogesengrenze wieder gewonnen, als es sich das Spätestverlorene dieser Bruchstücke zurückeroberte.

Aber es liegt auch in seiner Ost- und Südgrenze die Geschichte einer hin- und herschwankenden und vielfach zurückgehaltenen, daher unfertigen Entwickelung ausgesprochen. Bei einem vergleichenden Ueberblick der Grenzen des Deutschen Reiches erkennt man sofort, dass die Ostgrenze von Passau bis Memel die weitaus ungünstigste der deutschen Grenzlinien ist. In ihrem Verlauf bezeugt der nördliche Theil die Entwickelung aus der noch ungünstigeren Grenze vor der zweiten polnischen Theilung. Zwei mächtige Einbuchtungen dringen gegen das Innere Deutschlands vor: Böhmen und Polen, die eine das obere Elb-, die andere das mittlere Weichselgebiet umfassend, beide mit Millionen slavischer Völker angefüllt. Zusammen mit der Südgrenze bewirken sie, dass Deutschland nach Osten dreifach ausgezackt ist, drei Striche wie Landzungen in das Meer der slavischen Völker hineinragen, welche seine Ostgrenze umwohnen und von dessen Brandung die das Bild eines mächtigen Ringens ausprägende Sprachgrenze zwischen Ostsee und Adria Zeugniss giebt. Passau, Ratibor und Tilsit bezeichnen die Spitzen dieser politischen Halbinseln, die Festen von Königstein und Thorn liegen an den tiefsten Stellen der zwischen ihnen eingreifenden Buchten. Von der Landgrenze des Deutschen Reiches kommen auf diese Ostgrenze von der Donau bis zur Memel mehr als auf die ganze übrige Süd-, West- und Nordgrenze.

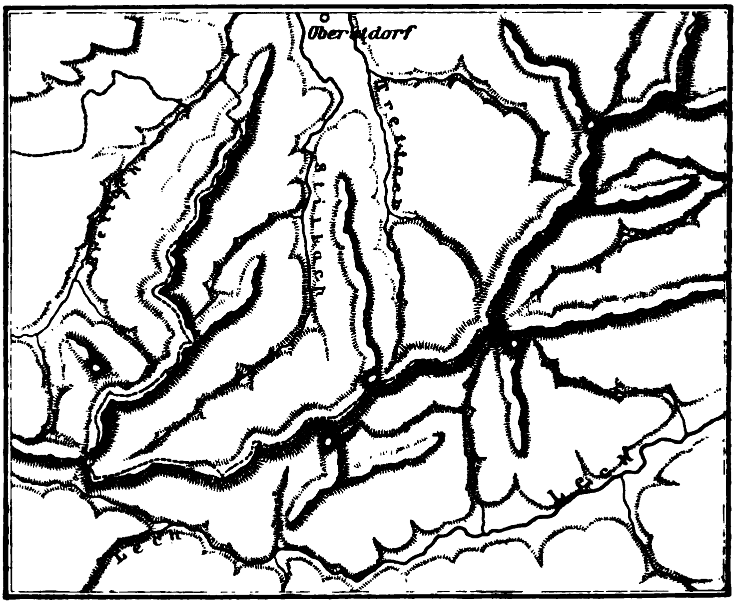
Die belgische Südgrenze, welche im Allgemeinen ein Bild der

Abbröckelung wie wenig andere gewährt, zeigt im Maasthale eine der willkührlichsten Einbuchtungen, deren, man möchte sagen gewaltsames, Einbohren in das belgische Gebiet nur noch übertroffen wird von dem phantastischen, geschwollenen Keil, durch den die Niederlande in dem Winkel zwischen Maas und Röhr Deutschland und Belgien voneinander trennen. Auch nach Westen zu ist die belgische Nordgrenze sehr uneben gezeichnet; ihre Form an und für sich, ohne dass man den Einfluss der Boden- und Wasserlinien in Betracht zieht, giebt vom geschichtlichen Schicksal Rechenschaft. Vor der jetzigen, wesentlich auf den Eroberungen Ludwig XIV. beruhenden Grenze zog die Linie zwischen den spanischen Niederlanden und Frankreich in wenig gebuchteter Linie von Lothringen bis ungefähr in den Meridian von Amiens, wo dann wie ein Vorbote späterer Ausbreitung ein französischer Küstengrenzsaum sich nach Calais hinaufzog.

Es giebt Grenzlinien, deren Form bezeichnend ist für eine sich ausdehnende Macht, während andere auf den ersten Blick den Rückgang erkennen lassen. Ein kräftiges Staatenwachsthum umfasst die politischen Vortheile oder zeigt das energische Streben, sich ihnen zu nähern. Vor allem will jeder Staat ans Meer, und wenn er es erreicht hat, will er sich möglichst breit an ihm entwickeln. Ungarns Vordringen nach Fiume ist lehrreich für die erste, Deutschlands Grenzbild im Nordosten, Russlands in Bessarabien, Oesterreichs in Dalmatien für die zweite Stufe. Das Wachsthum nach dem Binnenlande zu strebt die Ströme zu gewinnen; Indus, Brahmaputra und Irawaddy sind die Leitlinien für die britische Ausbreitung in Asien und so strebte Aegypten den Nil hinaufzuwachsen, und Frankreich den Rhein zu erreichen; so wurde Polen von der Weichsel-, Deutschland von der Rhein- und Oesterreich-Ungarn von der Donau-Mündung ausgeschlossen. Ein kräftiges Wachsthum bleibt nicht am Fuss eines Gebirges stehen, sondern will mindestens die natürliche Scheidelinie des Kammes oder des Wasserabflusses gewinnen: wir sehen daher ein bedauerliches Zeichen der Schwäche in der Preisgebung des Kammes auf einer ganzen Anzahl von südlichen Grenzstrecken Deutschlands von der Iser bis zur Iller. (Fig. 4 und 5.) Frankreich hat heute auf den Vogesen eine bessere Grenze als Deutschland im Erzgebirge und den Alpen, wo Oesterreich nicht selten das Quellgebiet

mit den obersten Thälern von Flüssen besitzt, die über den deutschen Abhang hinrinnen, was auch verkehrspolitisch ein Unding ist, wie es militärisch gefährlich werden könnte[1].

Bei der Zerlegung der Grenze eines Landes in natürliche Abschnitte ist das Wachsthum, das in ihr zum Ausdruck



1: 250000 Kilom.

Fig. 4. Die Südgrenze Deutschlands im Quellgebiet der Iller.

kommt, nicht zu übersehen. Nicht nur stammen die Grenzen der verschiedenen Theile eines Landes aus verschiedenen Zeiten

1) Ueber das für die politische Geographie lehrreiche militärische Verhalten zu den Gebirgsgrenzen sprach sich Lord Napier of Magdala vor einigen Jahren folgendermassen aus: »Eine lange Bergkette, die an vielen Stellen durchbrochen werden kann, giebt denen keine Stärke, die sich hinter derselben verbergen. Indien ist oft durch seine Bergscheide angegriffen worden, die niemals erfolgreich vertheidigt wurde; es wartete, um den Kampf in seinen eigenen Ebenen auszufechten und wurde jedesmal geschlagen. Wie viel hat Oesterreich verloren, indem es seine böhmischen Gebirge nicht vertheidigte. Was hätte die Stellung der Türken sein können, wenn sie die Balkanpässe hinreichend gesichert hätten«. Correspondence relating to Central Asia. 1878. S. 228.

und sind unter verschiedenen geschichtlichen Bedingungen gezogen, sondern auch heute noch. ist ihr Werth nicht an allen Stellen derselbe, da sie nicht an allen in gleichem Masse Träger dieses Wachsthums sind. Wie Rückgang prägt energisches Wachsthum in der Grenze sich aus. Die Völker- und Staatenausbreitung verdichtet ihre Energie auf einzelne Strecken, die wie Wachsthumsspitzen mit concentrirtem Leben erfüllt sind. Der Grenzvorsprung Indiens im Industhal, der Russlands gegen Herat zu (Fig. 3) deuten Wachsthumsrichtungen von grosser Kraft auf wichtige Pässe und Thäler hin an; feste Plätze und strategische Bahnen zeigen, wie viel politische Energie sich hier angesammelt hat, und Niemand zweifelt daran, dass das zwischenliegende afghanische Gebiet dem unvermeidlichen Fortgang dieses

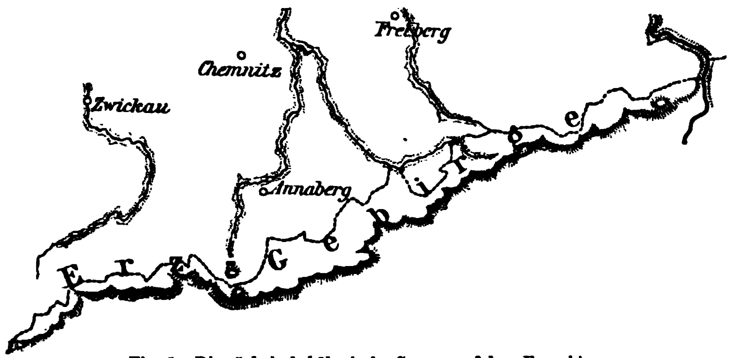


Fig. 5. Die sächsisch-böhmische Grenze auf dem Erzgebirg.

Vorrückens einst zum Opfer fallen wird, sobald es sich nicht mehr empfiehlt, Puffer zwischen den beiden einander entgegenstrebenden Bewegungen zu erhalten. In solche Gebiete concentrirt ein Staat seine ganze Energie, sie befestigt er, sie stattet er mit Eisenbahnen, mit Garnisonen aus und ist an ihnen mehr als an der ganzen übrigen Grenze für jede Verletzung oder Bedrohung empfindlich. Es scheint oft, als marschire der ganze Staat in Front hinter einer solchen Grenzstrecke auf. Frankreich sieht ganz ebenso seinen Blick auf die Grenzstrecken zwischen Belfort und Verdun, zwischen Grenoble und Nizza gebannt. Aus Russlands weiterstreckten Grenzen treten die Strecken von der Memel bis zum Dnjester, wo Kowno und Kamenez Podolsk die Stützpunkte einer imposanten Grenzwacht bilden, die Vorsprünge

von Merw und Wladiwostok vor allen anderen hervor. Die natürlichen Eigenschaften solcher Gebiete machen ihre Vor- oder Nachtheile in verstärktem Masse geltend, sie sind nicht nur als vielumkämpfter Boden — man denke an die Lauter- und Sauerlinien, wo um Weissenburg und Wörth nicht 1870 zum ersten Mal gefochten wurde, an die Alpen-Apenninenstrecke Mondovi-Lodi oder an die Mincio- und Tessinlinien — historisch merkwürdig, sondern stehen auch an politischem Werth nur hinter den grossen Centren zurück und gehören zu den wissenschaftlich besterforschten, auch wenn sie so entlegen sind, wie das obere Amu Darja- oder das Pamirgebiet. Dauerndere, weil tiefer liegende, Unterschiede gehen aus der Lage oder Gestalt eines Staates hervor, die Grenzstrecken mit einer so gesteigerten Bedeutung ausstatten können, dass sie mit dem Leben eines Staates viel enger verknüpft zu sein scheinen als andere. Dass die schmale Stelle des Reichsleibes zwischen Avricourt und Taus mit der grössten Verschmälerung des deutschen Sprachgebietes zwischen Franzosen und Tschechen zusammenfällt (vgl. Fig. 6), verleiht hier jedem Kilometer deutschen Bodens, sei es politisches oder Sprachgebiet, einen ganz besonderen Werth. Wir wünschen auch an anderen Stellen nichts einzubüssen, aber es wird gut sein, sich die Wichtigkeit gerade dieser Stelle sammt ihren Umgebungen klar zu machen. Der Sprachkampf am nördlichen Böhmerwald hat für die Gesammtheit der Deutschen eine erhöhte Bedeutung, weil er gerade diese empfindliche Stelle berührt.

Der merkwürdige Unterschied in Form und Werth der Grenzen der Vereinigten Staaten zeigt zuerst in der Ost- und Westhälfte der Nordgrenze, wie ein späteres Staatenwachsthum, das auf ein früheres trifft, seine Grenzen nach denen modelt, die ihm fertig entgegentreten. Dieser Gegensatz zwischen der östlichen und westlichen Hälfte der Nordgrenze der Vereinigten Staaten ist auch bezeichnend für die verschiedenen Wirkungen der Berührung mit politisch organisirten und unorganisirten Gebieten. Soweit Canada in den Umrissen fertig war, hatten die jungen Vereinigten Staaten seine Grenze zugleich als die ihre anzunehmen. Daher die mit dem ganzen übrigen Grenzverlauf der Vereinigten Staaten so wenig übereinstimmende Unregelmässigkeit der Nordostgrenze mit ihrer Anlehnung an so kleine Motive wie den S. Croix-Fluss, S. Johns- und Francis-Fluss, Durch-

schneidung des Pohenagamuk-Sees u. s. w. und besonders ihrem tiefen Hinabsinken nach Süden — alles im scharfen Gegensatz zu der Linie des 49. Paralleles, die bei der Mündung des Rainy-Flusses den Wälder-See verlässt und einförmig hinüber bis zur San Juan de Fuca-Strasse zieht. Auch der Längenunterschied der beiden Abschnitte — es sind 3611 km von der Passamoquoddy-Bai bis zum Westufer des Wälder-Sees, 2000 km auf dem 49. Parallel

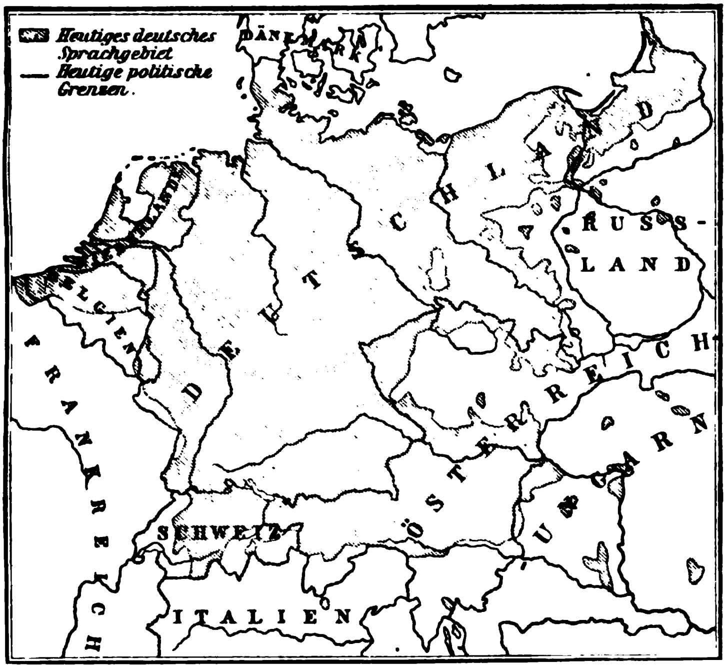


Fig. 6.

— deren Gradentfernungen fast gleich sind, zeigt, wie unamerikanisch dieser nördliche Grenzabschnitt ist, den nicht, wie den mexikanischen, ein glücklicher Krieg natürlicher und einfacher zu gestalten vermocht hat, und der noch viel weniger den Eindruck der atlantischen und pacifischen Grenzen des jungen Landes macht, ohne jede hemmende Concurrenz bis zu den entferntesten und besten Naturlinien ausgedehnt zu sein. Auf einen ähnlichen Unterschied des politischen Werthes wies

jüngst Romero Robledo in seinen halbofficiellen Berichten über den panamerikanischen Congress hin[1]), wo er erzählt, wie dem Vorschlage der Vereinigten Staaten, alle Grenzfragen durch Schiedsspruch zu erledigen, besonders Mexiko mit dem Hinweis auf die Ungleichwerthigkeit der Grenzen entgegengetreten sei, deren Regulirung in dem dünnbevölkerten Südamerika zwischen Ländern gleicher Sprache, Religion und Gewohnheiten sehr leicht sei, während viel folgenreicher jede Grenzstreitigkeit zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko werden müsse.

Linie und Saum. Die Neigung zur Vereinfachung der Vorstellung von den Grenzen führt in den allerverschiedensten Fällen auf die gleiche, weil nächstliegende Auskunft: die Linie, mit welcher als Küstenlinie, Linie gleicher Wärme, Firn- oder Schneelinie, Höhenlinie der Vegetation, politische Grenzlinie die Geographie in ihrer ganzen Ausdehnung zu thun hat. Ob der Gelehrte sie durch Messung, oder 'die Diplomatie durch einen Vertrag festsetzt, diese Linien sind stets unwirkliche Dinge. Als Abstraktionen bieten sie den kürzesten und für praktische politische Zwecke an seiner Stelle zweifellos zu bestimmenden und dadurch wiederzufindenden Ausdruck für das seinem Wesen nach durchaus nicht scharfe, vielmehr vermittelte, verwischte und dadurch ungreifbare Wesen einer natürlichen Grenze. Da nun die Wirklichkeit, aus der diese Abstraktion hervorsprosst, immer dieselbe ist, bleibt auch der Weg, der sie auf diesen Boden zurückführt, in allen Fällen der gleiche: Die abstrakte Linie vervielfältigt sich, sobald wir auf ihren Ursprung zurückgehen, und wir sehen einen Raum entstehen, der zwischen den zwei Gebieten, die wir vorher durch eine Linie trennten, einen Saum bildet. Die geschichtliche Entwickelung der Grenzen zeigt auf tieferen Stufen überall mehr oder weniger breite Länder oder Gürtel, durch die sich die Staaten oder Stämme auseinanderhalten, die der Besiedelung von beiden Seiten her versagt und oft mit Strenge und Ausdauer leer gehalten werden. Aber auch heutigen Tages vollzieht sich das Aneinandergrenzen der Länder thatsächlich keineswegs in der Linie, sondern breitere Räume werden zu Grenzgebieten gestaltet, oder Grenzen verschiedener Bedeutung in einem Gebiete vereinigt, das dadurch Grenzgebiet wird. Ausserdem aber

---

1) In der North American Review 1891.

giebt es Beziehungen zwischen den scharf gezogenen Grenzlinien politischer Räume und den nie scharf vorzustellenden Grenzen der Sprachen-, Rassen-, Cultur-, Religionsgebiete, welche auch die Auffassung jener nicht zur vollen Schärfe der Abstraktion gedeihen lassen. Und endlich entsteht durch die Beziehungen zwischen der Grenzlinie und gewissen natürlichen Momenten, an welche sie sich anlehnt, nicht selten ein Spielraum zwischen diesen und jener, welcher die scharfe Linie zu verbreitern strebt. Es ist von der grössten Bedeutung, die abstrakte Grenzlinie und diese Grenzräume, welche in den meisten Fällen band- oder gürtelförmige Striche bilden werden, auseinanderzuhalten. Für die praktische Würdigung der Grenzen besonders in politischer, wirthschaftlicher und militärischer Hinsicht wird es in den meisten Fällen nothwendig sein, mehr die letzteren als die ersteren ins Auge zu fassen, und ausserdem haben die Grenzräume einen Werth für die geographische Auffassung der Grenzen und sind entwickelungsgeschichtlich von hohem Interesse.

Die Linie vernichtet die der Wahrheit allein gemässe Vorstellung von der Bewegung, dem Wachsthum der Verbreitungsgebiete und thut dies am entschiedensten gerade wo sie am künstlichsten ist. Mit der politischen Grenze finden wir uns ab als mit einer Thatsache der Uebereinkünfte, dass aber die Völkergrenze, wie sie sich in der Sprachgrenze ausspricht, als Linie zu zeichnen sein sollte, ist nur im Sinne der Abkürzung oder der groben Verdeutlichung zu verstehen. Nicht nur, wo es sich um wissenschaftliche Darstellung handelt, ist die Linie zu ersetzen durch die Bezeichnung der Zugehörigkeit der einzelnen Siedelungen zu einer und der anderen Seite bis zu der Stelle, wo auf beiden die zusammenhängende Verbreitung beginnt, sondern es ist auch aus praktischen Gründen sehr wesentlich, die wirklichen Verhältnisse der Verbreitung nicht über der bequemeren Vorstellung von der trennenden Linie zu übersehen.

Die peripherischen Erscheinungen, die in jedem Staate auftreten, der gross genug ist, um den Gegensatz von Mittelpunkt und Peripherie zur Ausprägung zu bringen, sind Wirklichkeiten, die ihre Stelle zu beiden Seiten der idealen Grenzlinie finden. Die Entfernung vom Mittelpunkt und die Wechselwirkung mit den Nachbargebieten lässt politisch, wirthschaftlich, ethnisch neue Bildungen an den Grenzen entstehen. In Enclaven und Exclaven, Lücken zwischen Staats- und Zollgrenze, neutralisirten

oder mit Verkehrserleichterungen ausgestatteten Grenzgebieten, in kleinen selbständigen Ländern, wie Liechtenstein, Andorra und ähnlichen, die wie verloren zwischen den Grenzen der grossen liegen, werden diese Erscheinungen sichtbar, so dass wir sie auf genauen politischen Karten sogar eintragen. Besonders gehören auch Grenzzonen mit besonderen politischen, militärischen oder administrativen Einrichtungen hierher. Es ist ein Abschwellen der im Staatsmittelpunkte am stärksten zusammengefassten Macht gegen die Peripherie hin, und als Folge eine peripherische Auflockerung zu erkennen, welche eine neubildend wirksame Kraft darstellt. Was an den Grenzen eines Volkes sich zu besonderen politischen Gebilden abgliedert, hat von vornherein mehr Besonderheiten für sich, die ihm die Abgliederung erleichterten, vielleicht wünschenswerth scheinen liessen und nun weiter dieselbe erhalten und befestigen; denn neben all diesen in bestimmten Formen abgegliederten Grenzgebilden giebt es eine allgemeine Veränderung der politischen Zustände und ihrer anthropogeographischen Grundlagen.

Die Bevölkerungsvertheilung lässt den Einfluss der Grenze am deutlichsten erkennen, denn ein Saum dünnerer Bevölkerung oder, allgemeiner, eines eigenthümlichen Anhäufungsverhältnisses zieht auf beiden Seiten der Grenzen sich hin. Er erscheint in vielen Fällen als die Wirkung der Naturverhältnisse, wo die Grenze durch gebirgige, waldreiche oder sumpfige Gegenden gelegt ist, oder als ein Rest der einst unbewohnten Mark. Es giebt aber Fälle, wo keine von beiden Erklärungen zutrifft, sondern wo ausschliesslich die Thatsache der Grenze gleichsam zurückstossend auf die Ausbreitungstendenz der Bevölkerung gewirkt hat. Sehr deutlich tritt diese Wirkung in dem Zurückweichen grösserer Siedelungen von der Grenze zu Tage. Gleichzeitig ändern sie ihre Funktionen. Einige Städte werden zu Festungen, andere zu grossen Mittelpunkten des Aussenverkehres. Es ist, als ob das Nachbarland seinen Schatten über die Grenze würfe, wenn man so in ihren Bann tritt, ehe man sie erreicht. Thatsächlich ist die Bevölkerung dort genöthigt, dem eigenen Lande halb den Rücken zu wenden, um in das des Nachbars, in die Fremde zu schauen. Sie fühlt stärker die Unterschiede und trägt zu ihrer Vermittelung bei. Aus ihr heraus finden Ideen, die von weiter hergekommen, ihren Weg zum Mittelpunkt des Staates. Wir vergessen die Linie, die hier gezogen

zu werden pflegt, denn wir befinden uns inmitten eines breiten Gürtels eigenartiger Erscheinungen, von dem uns die Grenzlinie nur noch als ein Symbol erscheinen will, das für peripherische Organe des Völkerlebens steht.

Ein Blick in die geschichtliche Vergangenheit der Grenzgebiete vollendet den Eindruck der organischen Eigenartigkeit. Jeder politische Niedergang hat seine Wirkungen hier zuerst geäussert und jeder Neuaufschwung dieselben in den gleichen Räumen wieder gut gemacht. Jedes Nachlassen des Haltes am Boden, in dem sich der Stärkegrad einer politischen Macht ausprägt, hat hier zuerst eine Losbröckelung zur Folge gehabt. Die ideale Linie sehen wir in diesem Raume bald hier- bald dorthin schwanken. Denken wir an die burgundischen und lotharingischen Länder mit ihren Grenzen an der Saône und dem Rhein, der Maas, Mosel oder Saar, auf den Vogesen und Ardennen. Die Grenzlinien sind an so vielen Stellen gewesen, dass der ganze Streifen zwischen westfränkischem und ostfränkischem Lande ein einziger breiter Grenzsaum geworden ist.

Der Grenzsaum als Entwickelungsstufe. Wir versuchen unserer linearen Grenze räumliche Eigenschaften zuzuweisen, um sie aus der Abstraktion in die Wirklichkeit zurückzuführen, und treffen bei diesem Versuch immer wieder auf den Grenzsaum. Demselben begegnen wir aber in messbarer Wirklichkeit noch auf zwei weiteren Wegen, nämlich beim Zurückgehen auf die Grenzen, mit denen Stämme der Deutschen und Slaven in die Geschichte eintreten, deren leere Grenzwälder und -wildnisse bekannte, wohlbeschriebene Dinge sind; und beim Umblick in der politischen Geographie aussereuropäischer Länder und Stämme.

Im Wesen der Menschen auf tieferer Culturstufe, die noch nicht scharf denken lernten, die vor Allem noch nicht die Nothwendigkeit fühlten, die politischen Begriffe auseinanderzuhalten und abzugrenzen, liegt es auch nicht, in scharfer Festlegung der Grenzlinie eine Staatsnothwendigkeit zu sehen. Die mathematisch scharfe Grenzbestimmung ist eine Specialität der höchsten Cultur, die nahezu vollständig verwirklicht auch heute nur in Europa gefunden wird. Sie wird nur möglich durch eine ganze Anzahl wissenschaftlicher Vorkehrungen, welche anderswo nicht möglich sind. Mit den Fortschritten der wissenschaftlichen Geodäsie und Kartographie ist im Laufe dieses Jahrhunderts überall

in Europa die Nothwendigkeit aufgetreten, die Grenzen zu berichtigen und, wenn neue Grenzen gezogen werden mussten, wie 1859 und 66 zwischen Oesterreich und Sardinien bezw. Italien, 1871 zwischen Deutschland und Frankreich, 1878 zwischen der Türkei und allen übrigen Balkanstaaten, hat man mit grosser Vorsicht späteren Irrungen dadurch vorgebeugt, dass man die neue Linie sofort mit der denkbar grössten Sorgfalt feststellte und an Ort und Stelle markirte. Wo Grenzen nicht vollkommen genau festgestellt sind, wie z. B. zwischen Baiern und dem österreichischen Kronland Salzburg, oder der Schweiz und Frankreich südöstlich vom Genfersee, kann es sich nur um kleine örtliche Modifikationen handeln, die man oft absichtlich in der Schwebe lässt, wie an dieser letzteren Stelle oder an der Fimberalp zwischen Tirol und Graubündten. Eine ähnliche Sicherheit ist ausserhalb Europas nur an den Grenzen einiger Colonien und in einigen Grenzgebieten der Vereinigten Staaten hergestellt, die man allerdings in einem grossentheils dünnbewohnten, sogar von privaten Grundbesitzrechten in sehr weiter Ausdehnung noch freien Lande leicht in grossartiger Regelmässigkeit ziehen konnte, so dass z. B. die Nordgrenze der Vereinigten Staaten 24 Längengrade im Parallel von 49 schneidet, während man die Grenze gegen Mexiko grossentheils in der Natur selbst durch den Rio Bravo gegeben fand, den man noch mit einer 10 englische Meilen breiten Free Zone umgab. Anscheinend genaue Bestimmungen haben aber freilich nicht verhindert, dass Grenzstreitigkeiten eine hervorragende Stelle in der politischen Geschichte der Vereinigten Staaten seit 1783 einnehmen. Der Friede zu Gent (December 1814) hatte u. A. auch Streitigkeiten zu schlichten, welche über die Zugehörigkeit gewisser Inseln im S. Lorenz und St. Croix entstanden waren: die Grenze im Wäldersee ist erst seit 1872 ausgemessen; 1846 schlichtete ein neuer Vertrag mit England die fast bis zum Krieg gediehene Streitigkeit über die Grenze im äussersten Nordwesten; noch 1872 hatte dort unser Kaiser Wilhelm die Grenze im Haro-Canal durch Schiedsspruch festzustellen, welcher die Juan de Fuca-Inseln den Vereinigten Staaten zuwies. Auch ist sicher vorauszusehen, dass die genauere Feststellung der Grenze gegen Mexiko immer wieder zweifelhafte Punkte an die Oberfläche bringen wird.

Ganz anders ist es in Süd- und Mittelamerika, wo man der

Festsetzung der Grenzen überhaupt nie die Beachtung gewidmet hat, wie in Nordamerika. Schon darin zeigt sich das Mindermass von Wissenschaft und Staatsmannschaft, dass man hier alte, ganz unsichere, auf schlechten Karten eingetragene Linien beibehielt, traditionelle, aber nie geprüfte Grenzen. Die venezolanisch-englischen und mexikanisch-guatemaltekischen Grenzfragen gehören seit Jahrzehnten zu den dunkelsten Punkten am Himmel der amerikanischen Politik. Bei diesen Staaten sind weder die Neigung, noch das Bedürfniss, noch die wissenschaftlichen Mittel und Werkzeuge zu genauer Grenzbestimmung vorhanden. Aber auch der Process der Staatenbildung führte noch nicht bis zu jenem Zustande der Klärung aller Besitzverhältnisse, ausserhalb dessen europäische Staaten gar nicht auf die Dauer leben könnten. Diese Verhältnisse sind beständigem Wechsel von Werden und Vergehen unterworfen und sind nie auch nur für kurze Zeit ganz fertig. Dazu kommen aber nun in anderen Gebieten Reste einer der unseren stracks entgegengesetzten Auffassung des Wesens der Grenze. Nachtigal hat auf seiner Karte von Wadai[1]) mehrfach doppelte Grenzen gezeichnet, nämlich einmal bestimmtere, ältere Landesgrenzen, dann weitere, die Grenzstämme und Vasallenländer umfassende. (Fig. 7.) Und jenseits dieser letzteren folgt immer noch ein grenzloser Raum, der weder zu Wadai, noch, wenn wir die Ostseite dieses Staates in Betracht ziehen, Dar For gehört, in welchem vielmehr schwache, aber halb selbständige Staatengebilde, wie Tama und Sula, ein eigenes, bald mehr von diesem, bald mehr von jenem abhängiges Leben führen. Geht man also vom Kern Wadais aus, so durchmisst man drei verschiedene Grade politisch-geographischer Zugehörigkeit, bis man die Grenze des östlichen Nachbarlandes erreicht. Nach Süden ist bei Wadai, wie bei Bornu und Baghirmi eine ebenfalls dreifache Abstufung zu erkennen, deren Sinn indessen ein etwas anderer, denn hier kommen wir aus dem Kernland in Tributärländer, und aus diesen in feindliche, nur zeitweilig unterworfene Gebiete, in denen Raubzüge und Menschenjagden die Souveränität zum Ausdruck bringen. Hier ist der Staat in starkem Wachsthum begriffen, aber indem er in das politisch Amorphe hineinwächst, verliert er die feste Umgrenzung, die mit jedem der jährlich wiederkehrenden

1) In der Zeitschrift für Erdkunde 1875.

Eroberungszüge ins Schwanken geräth, endlich aber doch, da der Gegensatz des kräftigen Wadai und der schwachen Negerkleinstaaten ein zur Dauer bestimmter tieferer ist, immer vorrückt.

Diese Unbestimmtheit liegt aber überhaupt im Wesen der Staatenbildung bei Völkern tieferer Stufe. Es prägt sich in ihr einmal räumlich die allgemein geringe Zeitdauer ihrer politischen Gebilde aus. So wie sie immer nach kurzer Frist wieder zerfallen, in der Regel schon ihren Begründer nicht unversehrt überdauern, so sind auch ihre Grenzen nicht fest. Sie könnten es nicht sein, auch wenn die Schärfe der Abgrenzung beabsichtigt und angestrebt würde, denn sie hätten nicht die Zeit, fest zu werden. Es liegt auf der Hand, dass der hohe Grad von Veränderlichkeit sich am frühesten in der Peripherie äussert. Ist die aus einem Punkt des Inneren heraus regierende, d. h. zusammenhaltende Macht stark, dann übt sie ihre Kraft über die bestehenden Grenzen hinaus, ist sie schwach, so fällt sie hinter dieselben zurück. Die steigende Ohnmacht eines afrikanischen Staates führt ein weites Gebiet, auch wenn es politisch längst abgelöst ist, abwärts, da kein neues Staatswesen rasch neben dem abwelkenden aufspriesst, um der zunehmenden Desorganisation entgegenzuwirken. Daher die stets wiederkehrende Unsicherheit über die Ausdehnung, die in einem bestimmten Zeitpunkt einem Staate zuzusprechen sei. Das jetzt seiner Auftheilung zwischen dem Congostaat und dem portugiesischen Angola entgegengehende Lunda-Reich ist nie ganz sicher zu erfassen gewesen, denn über die wichtigsten Grenzgebiete, wie das sogenannte Reich des Kasembe, das unzweifelhaft von Lunda abhing, war keine Klarheit zu gewinnen. Die festen Linien unserer Karte täuschen ein Wissen vor, das nicht besteht, sie sind nichts als der Ausdruck conventioneller Compromisse mit dem, was nicht gewusst ist oder nicht in seinem wahren Zustand gezeichnet werden kann. So war es auch weiter nördlich in den Ländern der Baluba. Von Kitikula, einem Dorfe, das in gerader Linie 6 geogr. Meilen nördlich von Mukenge liegt, sagt Ludwig Wolf: Die Eingeborenen wissen sich hier bereits immer mehr dem Einflusse Kalamba's zu entziehen und zeigen diess auch durch ein unabhängiges, ja zuweilen freches Benehmen [1]). Das ist der Charakter der Peripherischen.

---

1) Wissmann und L. Wolf, Im Inneren Afrikas 1888. S. 206.

Im Staatsrecht dieser Länder ist wohl für ein zeitweiliges Zusammenfassen der Zügel der äusseren Gebiete gesorgt. Der Herrscher oder seine Vertreter erscheinen alle paar Jahre, erzwingen den Tribut, der freiwillig nicht gegeben würde, und überlassen dann die ausgepresste Citrone für beliebige Zeit sich selbst. In dieser Zeit, die eine der häufigen Thronstreitigkeiten verlängern mag, schiebt sich dann vielleicht ein fremdes Volk colonienweise in die schutz- und herrenlose Grenzbevölkerung ein, wie die Kioko in Lunda, die Fulbe im Sudan, die die Staaten selbst in die Hand nahmen, nachdem sie in aller Stille herangewachsen waren. Und so entstehen Verhältnisse, wie wiederum Ludwig Wolf sie aus dem Gebiete gemischter Lunda- und Maschinsche-Bevölkerung am Schavanna schildert, wo das Unterthanenverhältniss sich ganz nach der Abstammung richtet. Jeder Ort zahlt seinem Stammeshaupt, gleichviel ob er in dessen Gebiet liegt oder nicht[1]. Eine bestimmte Grenze wird nun vollends unmöglich. Es ist eben gar kein Bedürfniss nach unzweifelhaft scharfer Ziehung der Grenzlinie vorhanden. Man begreift eine derartige Vorkehrung höchstens als den Ausdruck des Wunsches nach vollständiger Abschliessung. Lichtenstein erzählt von den Kaffern des südöstlichen Afrika[2]: »Man hat es mehrmals bei Friedensverhandlungen versucht, eine feste Grenze zu bestimmen, welche keiner von beiden Theilen ohne besondere Erlaubniss der Oberhäupter überschreiten sollte. Darin haben sie aber nie einwilligen wollen und immer entgegnet, wozu denn ein Frieden helfe, wenn man seine Freunde nicht solle besuchen dürfen.« Die Geschichte der südafrikanischen Ansiedelungen lehrt, dass buchstäblich jeder Grenzvertrag von den Kaffern gebrochen wurde, und eine so ausgezeichnete Naturgrenze wie der Grosse Fischfluss vermochte daran nichts zu ändern. An die grosse Häufigkeit der Fehden gewöhnt, ertrugen sie immer wiederkehrende Kriegszustände, welche aus mangelnder Klarheit der Besitzverhältnisse hervorgingen, leichter als die lästige Vorstellung einer in ihren politischen Ideenschatz noch nicht aufgenommenen genau bestimmten Grenzlinie. Sie begriffen nicht, dass ohne sichere Begrenzung ihrer Rechte auf den Boden alle Anstrengungen, sie aufrecht zu erhalten,

1) A. a. O. S. 43.
2) Reise im südlichen Afrika 1810. I. 353.

vergeblich sein würden. Diese Unsicherheit hat die politischen Neubildungen der Boeren und deren Wachsthum ganz wesentlich gefördert, ebenso wie sie in Nordamerika den Indianern schadete. Wir lesen in einem Berichte des General Warren, dem es 1884 oblag, die Streitigkeiten zwischen der neuen Republik Stella land und einigen Betschuanenhäuptlingen zu schlichten, folgende Bemerkung: »Die Besitzrechte der Häuptlinge greifen in der bei primitiven Völkern üblichen Weise ineinander über. Die Wasserstellen und Viehplätze (cattle posts) eines Stammes liegen meilenweit jenseits der allgemeinen Grenze des anderen, während dann wieder Wasser- und Landbesitz gemeinsam ist und in vielen Fällen die Grenzlinie von Jahr zu Jahr sich verschiebt und zurückweicht. Dieser Zustand ist es besonders, von dem die Freibeuter Vortheil zu ziehen suchten«[1]. Die Witschita gaben den Agenten der Vereinigten Staaten an, sie hätten von 1807 zurück bis auf eine Zeit, »von welcher die Erinnerung der Menschen nicht in anderer Richtung gehe«, das Land rund um die Witschita-Berge besessen, und zwar hätten sie das Land besessen und benützt zwischen dem Red R. und Canadian im Norden und Süden und zwischen 98 und 100° W. L.[2]) Eben dieses Land hatten nun die Quapa 1818 an die Vereinigten Staaten abgetreten, diese hatten es 1820 den Tschokta überlassen, diese 1855 die Tschikasa zum Mitgenuss und Mitbesitz zugelassen, und in demselben Jahre es den Vereinigten Staaten miethweise überlassen, denen es endlich 1866 durch Abtretung wieder zufiel. Erst 1882 wurde durch Indianeragenten die Regierung der Vereinigten Staaten darauf hingewiesen, dass die Quapa ein Zweig der Osagen seien, die kein Recht auf das von ihnen abgetretene Land besessen hätten, und dass in einer Zusammenkunft in Fort Arbuckle schon 1859 ein Indianersuperintendent ihnen das beanspruchte Gebiet zugesagt habe. Auf diese Zusage und auf ihre eigene Ueberlieferung gründeten sie nun ihren Anspruch. Prüft man die letztere und vergleicht sie mit bekannten Thatsachen der Geschichte der Stämme des Westens, so findet man, dass die Witschita ein Zweig der einst mächtigen Pahni (Pawnee) sind,

---

1) General Warren im Blaubuch über Transvaal. Februar 1885. S. 46.
2) U. S. Senate Documents. 1886. Appendix S. 95 Testimony taken by the Commissioners of Indian Affairs.

der, vom oberen Missouri durch kriegerische Stämme vertrieben, den Fluss hinabzog und sich südlich und westlich von demselben niederliess in dem Lande, wo später die Reservation der Osagen lag. Hier sassen und pflanzten sie 100 Jahre, bis das Land sich anfüllte, und nun sandten sie Boten aus, um neues Land zu suchen. Nachdem diese zurückgekehrt waren und berichtet hatten, dass sie ein gutes Land gefunden hätten, machten sich alle (!) auf und zogen bis zu einem grossen Bogen des Nordarmes des Canadian, wo sie eine Reihe von Jahren blieben. Einzelne Theile des Stammes lösten sich dann los und wohnten an der Mündung des Otter-Baches, am Brazos und an der Mündung des Kleinen Witschita, südlich vom Red. R. in Texas, von wo sie wieder den Red R. überschritten, um sich bei Rush Spring im Indianerterritorium niederzulassen, hier trafen sie mit Bruchtheilen ihres Stammes wieder zusammen, die in der Gegend der Witschita-Berge verblieben waren, aber häufig aus Gewohnheit und wegen des Drängens anderer Stämme ihre Wohnplätze geändert hatten.

Bei der Prüfung der dergestalt historisch begründeten Ansprüche gab die Regierung der Vereinigten Staaten zu, dass zur Zeit der Quapacession die Geographie des in Frage kommenden Landes noch wenig bekannt gewesen sei und dass möglicherweise der Anspruch der Quapa nicht höher zu werthen sei als der der Witschita; aber jener sei in verschiedenen Verträgen anerkannt und dieser nicht so überzeugend, dass er jenen zu entkräften vermöchte. Die Vereinigten Staaten hatten seit 1820 immer nur mit den Tschokta über das fragliche Gebiet verhandelt, die in der That einzelne Stücke desselben zu Reservationen für andere Stämme abtraten. Solche Unklarheiten haben sich fast bei jedem Vertrage, der mit Indianern über Landabtretungen geschlossen wurde, herausgestellt. Die Weissen konnten es ertragen, ihre fictiven, lächerlichen Entschädigungen mehrere Male zu zahlen — die Vereinigten Staaten haben den Boden des heutigen Staates Illinois in 14 Indianerverträgen doppelt und streckenweise dreifach erworben — die Indianer aber verloren um so rascher den ihnen verbliebenen Boden, die Gewähr ihrer Existenz.

Um die politische Geographie dieser Stufe zu verstehen, müssen wir uns also überhaupt der Vorstellungen entäussern, die wir aus unseren entwickelteren Verhältnissen geschöpft

haben. Politisch-geographisch denken wir in genau gemessenen Räumen und festgezogenen Linien, die weite Gebiete restlos zertheilen; jeder Staat ist für uns eine ganz bestimmte Grösse, hart neben anderen ebenso bestimmten. Auf tieferen Stufen der Cultur ist das nicht der Fall, dort ist der Staat eine Macht, die von einem Punkte aus mit abnehmender Kraft nach aussen wirkt. Nicht Linien, sondern geographische Punkte oder vielmehr Stellen sind von erster Wichtigkeit in der politischen Geographie der Neger, Indianer, Oceanier. Solche Stellen bilden die Hauptorte, die zwar oft wechseln, dabei aber nicht über enge Räume hinausgehen, wie die Mussumba Lundas, die Sitze Kasembes, die Residenzen der Waganda-Könige. Oder sie lehnen sich an eine natürlich hervorragende Stelle an, wofür die neuere Maori-Geschichte ein gutes Beispiel bietet: Als die Häuptlinge der Nordinsel Neuseelands sich 1854 entschlossen, dem Vordringen der Europäer über ganz Neuseeland ein Ziel zu setzen, bestimmten sie zunächst, dass der Berg Tongariro den Mittelpunkt eines Gebietes bilden solle, von welchem kein Theil an die Regierung verkauft werden sollte. Aukati, die »heilige Grenze«, wurde erst später bestimmt[1]. Nicht das Aufeinandertreffen und Aneinandergrenzen ist die Hauptsache, sondern die Lage in einem bestimmten Gebiete; soweit etwas in den immerwährenden Verschiebungen und Verdrängungen festgehalten wird, ist sie es naturgemäss. Daher bilden auch in der politischen Geographie der Afrikaner und Amerikaner die Ströme und Flüsse, mächtig wie sie sind, mehr Sammelbecken als Grenzen, es sind mehr die Mittelpunkte der Staaten, die an sie sich lehnen, als Theile ihrer Peripherie.

Aber der Bedarf an festen Grenzen ist so gering, dass diese Anlehnungen immer nur den Eindruck von mehr zufälligen, vereinzelten Thatsachen machen, die verschwinden vor den negativen Instanzen, wie die geschichtliche und politische Funktion der grossen Ströme zeigt. François betont, dass selbst der Kassai in seinem unteren Laufe und der Congo keine Stammesgrenze bilden, denn wenn auch Bateke vorzugsweise auf dem linken und Bajansi auf dem rechten Ufer wohnen, so

---

1) Aukati ist bei den Maori die Grenze als tabuirtes Gebiet, d. h. ein Gebiet, das durch politisch-religiöses Gebot der Besiedelung und oft überhaupt jeder Benutzung entzogen ist.

liegen doch unter diesen ebenso wie unter den Bateke des rechten Congoufers Bajansi-Ortschaften[1]. Die natürlichen Grenzen, als welche sich in grossen Theilen von Afrika so mächtige Ströme und Flüsse darbieten, werden wohl gelegentlich gewählt, um für die Ränder grösserer Staatsgebiete Anlehnung zu bieten; Livingstone lässt ja Sebituane nach Besiegung der Zambesi-Inselbewohner, der Batoka, ausrufen: »Der Zambesi ist meine Vertheidigungslinie[2]!« Wir wissen aus den politischen Verhandlungen der letzten Jahre, dass auch kleinere Gewässer als Grenzflüsse galten, wie, um nur ein Beispiel zu nennen, die Flüsse Molopo und Maritsane einst die Grenze zwischen den Häuptlingen Montsioa und Moschette bildeten, die dann in einem Friedensvertrag, den sie am 24. October 1882 schlossen, eine Grenze festsetzten, die von Ramathlabanea an der Transvaalgrenze abging, zum Molopo bis eine Meile oberhalb Mafikeng zog und diesem dann — sehr bezeichnend — »bis zur Grenze anderer Häuptlinge, die jenseits der Grenzen unseres Stammes leben«, folgte[3]. Wenn Abai und Hawasch als die Nordgrenze der Galla, Ikelemba als die Sprachgrenze zwischen Kilolo und Kijansi bezeichnet werden, so bedeutet das nur eine ebenso allgemeine Scheidung, als wenn für die Grenzen der Westdelawaren die Quellgebirge des Delaware und Susquehanna und die Hügelreihe von Muskanekum[4], oder für die natürliche Grenze zwischen Ussegua und dem Lande der Wakuafi und Wakamba die Quellgebirge des Kikula, eines Zuflusses des Wami[5], oder endlich noch allgemeiner das Inselchen des Cap Farewell als Grenze zwischen West- und Ostgrönländern bezeichnet wird. In allen diesen Fällen will man äusserste Punkte verkörpern, über die auch die letzten Traditionen und höchsten Ansprüche nicht hinausreichen. Es sind aus der Ferne her angenommene Grenzsteine des

---

1) Von François, Tschuapa und Lulongo 1889. S. 20.

2) Missionary Travels 1857. S. 88. Sebituane war Christ und stammte aus dem Süden, wohin längst europäische Einflüsse gedrungen waren. Dieser Freund Livingstones dachte und handelte in so manchen Beziehungen unafrikanisch; warum nicht auch in Grenzfragen, in denen Engländer und Boeren seinem Stamme (Basuto) bittere Lehren gegeben hatten?

3) Blaubuch über Transvaal. August 1884. S. 65.

4) Bei dem genauen Heckewelder, Nachrichten 1821. S. 36.

5) P. Baur in Les Missions Catholiques 1882. S. 391.

geschichtlichen Horizontes, die mit der wirklichen Beherrschung und Ausnutzung des Bodens gar nichts zu thun haben.

Die Grenzmark. Als eine besondere Thatsache tritt uns in den Grenzverhältnissen auf derselben Stufe das Streben nach einem menschenleeren, oder nur zeitweilig bewohnten Grenzstreifen entgegen, einem Niemandsland, dem wir ebensowohl zwischen China und Korea, als zwischen Wadai und Dar For, als in der Unzahl kleiner Negerländer Innerafrikas und Indianergebiete Nordamerikas [1]) begegnen. Nirgends tritt uns so schroff der Unterschied von unserer Auffassung des Staates entgegen, wie in dieser gewollten Trennung. Für uns liegt ja gerade in dem unmittelbaren Aneinandergrenzen der Staaten die Wechselwirkung des Verkehrs, die zur Wettbewerbung, Anähnlichung und Vervollkommnung führt, und diese fehlt hier. Denn entweder wird ein Streifen zwischen zwei Nachbarländern durch wechselseitiges Uebereinkommen menschenleer gehalten, oder von den »Angrenzern« als gemeinsames Gebiet, z. B. Jagdgebiet, benutzt, oder er dient Staatsfremden und -feinden, staatslosem Gesindel jeder Art zur Zuflucht und wird ein Gebiet der Gesetzlosigkeit, in welches der friedliche Verkehr sich kaum wagen darf.

Das klassische Beispiel des leeren Grenzstreifens fand man einst zwischen China und Korea, welche vertragsmässig einen Streifen von 7 bis 12 deutschen Meilen Breite zwischen ihren Gebieten freihielten; dieses Grenzland war theils gebirgig, theils fruchtbar, es umschloss eine Anzahl von Städten und Dörfern, die zerstört wurden, damit jeder freie Verkehr zwischen beiden Ländern aufhöre. Nur an einem Thore, Kaoli-Mön — chinesisch:

---

1) Ich möchte betonen, dass mir für Nordamerika der Nachweis der Grenzsäume nur in den östlichen Gebieten streng geführt zu sein scheint, auf die sich Lewis Morgans Studien beziehen, die bekanntlich von den Irokesen ausgegangen sind und auch in diesem Punkte zu rasch verallgemeinert wurden. Bei Engels erscheinen schon »die amerikanischen Indianer« insgesammt »in wenig zahlreichen Stämmen, durch weite Grenzstriche von einander geschieden, durch ewige Kriege geschwächt, mit wenig Menschen ein ungeheueres Gebiet besetzend«. (Der Ursprung der Familie etc. im Anschluss an Lewis H. Morgans Forschungen 4. Aufl. 1892. S. 86.) Der beste Kenner der Stämme des Nordwestens und hohen Nordens, Professor Boas in Chicago, hat in seinen Forschungsgebieten, besonders in Britisch Columbien, nichts von Grenzsäumen gesehen, wie er mir auf Anfrage freundlich mittheilte. Allerdings fehlen dort alle grösseren Staatenbildungen.

Thor von Korea — das durch ein kleines Wachthäuschen mit einer Durchfahrt für einen chinesischen Karren gebildet ward, durfte dreimal im Jahre Handel getrieben werden. Es standen dort einige Gasthäuser und Waarenhäuser der Chinesen und unter offenem Himmel lagen die Waaren der Koreaner, und als Von Richthofen 1869 das Grenzgebiet besuchte, bildete ein kleiner Graben quer durch das Thal, in welchem das Thor liegt, eine scharfe Grenze zwischen Anbau und Bevölkerung im Westen, Wildniss im Osten. Ein ähnliches Thor soll sich auf der koreanischen Seite befinden. Den Anwohnern war gestattet, eine Meile grenzeinwärts ihr Vieh zu hüten, Holz zu schlagen und Gras zu sammeln, aber keine Niederlassung war gestattet. Der chinesisch-koreanische Handel war nie gross genug, um grosse Menschenmengen nach dem Thore zu ziehen. Von Richthofen fand dort 300 Koreaner und etwa dreimal soviel Chinesen. Die Sonderung beider Völker wurde also thatsächlich erreicht. »Es giebt auf der Erde keine schärfere Grenzscheide zwischen zwei Nationen, als die zwischen China und Korea ist. In dieser Massregel hat sich China einen Schutzwall gegen Korea errichtet, der kräftiger ist als die grosse chinesische Mauer[1]).« Aber auch in der Nähe der chinesischen Mauer wurden keine Ansiedelungen geduldet und Tibet und die hinterindischen Staaten grenzen nicht unmittelbar an China. Auch Hinterindien zeigt leere Grenzsäume zwischen den einzelnen Reichen[2]), und die scharfen Grenzen, die man für Tongkin, Annam, Siam, Birma zeichnete, stammten aus der europäischen Auffassung und den Verträgen mit europäischen Mächten. Auch die kleinen, in doppelter und dreifacher Abhängigkeit von China, Birma und Siam gehaltenen Schanstaaten bilden einen wenigstens von China geflissentlich offen gehaltenen Saum zwischen den Grenzen der grossen Staaten. Die Trennung durch einen staats- und rechtlosen Grenzstreifen ersetzt in China den einst wohlgeordneten Grenzsaum auch dort, wo die europäische Auffassung der Grenze den

---

1) Schreiben des Freiherrn Ferdinand von Richthofen über seine Reisen zur Grenze von Korea und in der Provinz Hunan. Ztschr. d. Ges. f. Erdkunde, Berlin 1870. S. 318 f.

2) Cushing fand in den Schanstaaten die Provinz King-Seng ganz menschenleer, weil dieselbe, zwischen Siam und Birma gelegen, von diesen beiden Staaten als neutraler Grenzstrich leer gehalten wurde. The central part of British Burma. London 1870.

Chinesen gleichsam aufgezwungen ward; sie erstrecken einfach ihre Verwaltung nicht bis zur Grenze und lassen einen Saum frei, in dem z. B. zwischen der Mandschurei und dem Amurland sich das Räubervölkchen der Chunchùsen bilden konnte, das lebhaft an die sudanischen Massalit erinnert, nur dass es nicht auf gesetzlich, sondern nur thatsächlich freiem Boden sein Unwesen treibt.

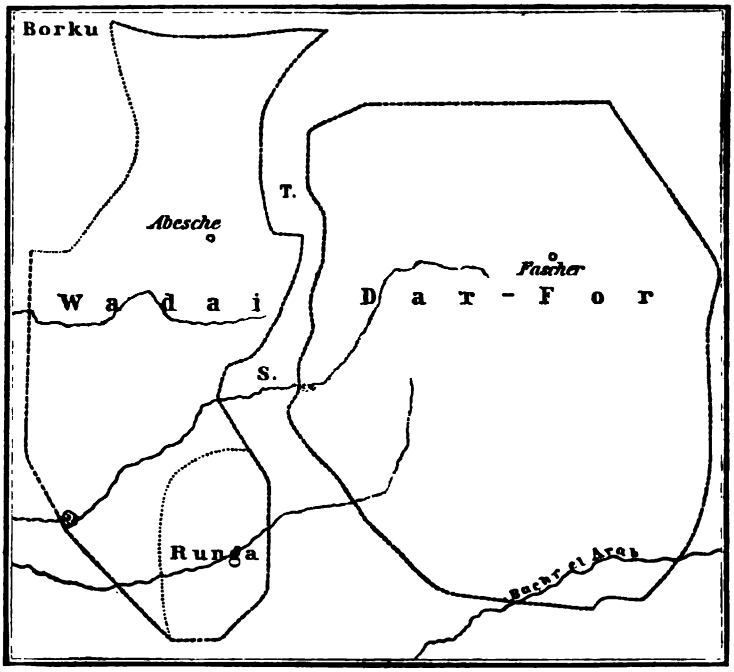


Fig. 7. Umriss von Wadai und Dar For, mit ihrem Grenzgebiet. *T* Lage des Gebietes von Tama, *S* Lage des Gebietes von Sula.

Barth, der zum ersten Mal die allgemeine Regel ausgesprochen hat, dass in Afrika »die Grenzgegenden zwischen verschiedenen Reichen mehr oder weniger entvölkert und daher dicht bewaldet sind«, nannte den Grenzgau zwischen den unabhängigen Haussaua und Fulbe »das Feld ununterbrochener Kriegführung und Gewaltthätigkeit«[1]; Rohlfs aber wurde bei

1) Journal R. Geographical Society 1860 S. 112 und Reisen in Nord- und Centralafrika. IV. S. 85.

der Ueberschreitung einer anderen Grenze Bornus, der gegen Uandala oder Mandara, von einer grossen Volksmenge mit Musik begleitet; letztere war nur zum Theil Ehrenmusik, zum anderen Theil diente sie, die hier an der Grenze drohenden Gamergu-Neger zu verscheuchen. »Auf allen Grenzen der Negerländer findet eine solche Unsicherheit statt. Desshalb sind sie auch immer entvölkert, denn die Bewohner der verschiedenen Länder ziehen sich ihrer eigenen Sicherheit wegen soviel wie möglich nach dem starken und bevölkerten Mittelpunkt ihrer Regierung hin«[1]). Nachtigal hat genauer die Grenzwildniss zwischen Dar For und Wadai beschrieben. Ein einziger Weg führt durch sie hindurch, die gleich dem chinesisch-koreanischen Grenzsaum durch Gebirge, Wald und Flüsse die Eigenschaften einer natürlichen Grenze empfängt, eben dadurch aber auch den zwischen beiden Ländern hausenden Massalit Schutz bietet, den diese zu räuberischen Angriffen ausnützen. Ein Jahr ehe Nachtigal (1874) die Grenzwüste passirte, waren Boten König Alis von ihnen hier ermordet worden[2]). An der Stelle, wo der Weg von Wadai nach Dar For sie schneidet, ist sie gegen 5 deutsche geogr. Meilen breit; Nachtigal durchmass sie in einem starken Tagemarsch und einem von ihm nicht näher angegebenen Bruchtheil. Er kam am Vormittag des zweiten Tages bei dem Wadi Kalkul an, welches »hier als die eigentliche Grenze betrachtet wird«, und sah am Nachmittage abseits das erste Dorf von Dar For liegen. Einer Angabe Schuvers zufolge kommt der Grenzstreif auch noch weiter östlich vor und man kann sagen, er findet sich vom Niger bis zum Nil[3]).

Leider sind wir nicht über alle afrikanischen Länder so gut unterrichtet, dass wir den leeren oder dünn bewohnten Grenzsaum als eine allgemeine Einrichtung ansprechen dürften — für

---

1) Geographische Mittheilungen Erg.-Band VII. S. 11. Ursache und Wirkung sind hier verwechselt. Der Schlusssatz ist aber sehr richtig. Vgl. o. S. 83.

2) Sáhâra und Sûdân. III. S. 311 f.

3) Von dem herrenlosen Lande zwischen dem ägyptischen und abessinischen Gebiete nahmen die Berta Besitz, als sie ihre Sitze am linken Ufer des Blauen Nil in der Gegend der Jabus-Mündung vor den Einfällen der Menschenjäger von Famaka verlassen hatten. Wo er es von Auba östlich kreuzte, ist es fast 10 deutsche Meilen breit. J. M. Schuver, Reisen im oberen Nilgebiet. Geographische Mittheilungen. Erg.-Band XVI. S. 8.

den Sudan dürfen wir es. Die politische Geographie der Negerländer aber hat darin wie in anderen Beziehungen grosse Lücken. Wenige Erforscher haben die Grenzfragen ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt, manche haben Bemerkungen fallen lassen, die uns zu Vermuthungen über die Beschaffenheit der Grenze berechtigen, und in einigen Fällen gelingt es, aus Namen Schlüsse zu ziehen, wie wenn es (bei Schuver) heisst: zwischen den nördlichsten Borani-Galla und den Negern vom Schulistamm liegt Sera oder Serto, d. h. das verbotene Land. Der einzige Wilhelm Junker hat für ein grösseres zusammenhängendes Gebiet, das südliche Sandehland, die »Grenzwildnisse« als eine feste politische Einrichtung beschrieben, die trotz der Kleinheit der Sandehstaaten in jedem einzelnen Falle wiederkehrt, so dass, nach seiner Schätzung, wohl die Hälfte des Areales unbewohnt bleibt, selbst nicht immer durch Jagd ausgenutzt wird, für die Bevölkerung recht eigentlich todt liegt[1]). Für Gebiete, die einige ethnographische Anklänge zeigen, lassen sich ähnliche Einrichtungen wahrscheinlich machen, so für die östlichen Madi- und Schuliländer, von denen Emin Pascha aus der Umgebung des Chor Boggär schreibt: Diese 12 bis 15 Stunden langen und ebenso breiten Flächen Graslandes werden im Madi- und Schulilande absichtlich nicht besiedelt, um den Elefanten und dem Wilde Zuflucht zu gewähren und so den Einwohnern Jagdgründe zu sichern[2]). Gehen wir nach Süden, so finden wir zwischen Karagwe und Usui einen Grenzstreif, den Speke in einem Tagemarsch durchmass, und bei den Hamiten und Nilotikern[3]) des ostafrikanischen Steppenhochlandes nennt uns Von Höhnel einmal einen unbewohnten Grenzsaum von 6—8 Meilen zwischen den Wakamba und Wakikuju und dann einen von 5 Meilen Breite zwischen den Turkanj und Karamyo[4]). Auch im Negergebiet Ostafrikas treffen wir einen zwei Tagreisen breiten,

---

1) Wissenschaftliche Ergebnisse von Dr. W. Junkers Reisen in Centralafrika. Geographische Mittheilungen. Erg.-Band XX. Heft 92. S. 81.

2) Reisebriefe und Berichte. Herausgegeben von Schweinfurth und Ratzel 1888. S. 296. Auch Schuver spricht von dem Reichthum an grossen Jagdthieren in den menschenleeren Strichen des Jowe-Gebirges, während das Legaland selbst als thierarm geschildert wird.

3) Journal of the Discovery of the Sources of the Nile 1868. S. 195.

4) Ritter v. Höhnel, Reisen in Ostafrika. Geographische Mittheilungen. Erg.-Band. XXI. Heft 99. S. 23 und 85.

unbewohnten Strich, der Mahenge von Usaramo und den kleinen Stämmen am Rufidschi trennt. Der Grenzsaum kommt also auch in einem grossen, zusammenhängenden Gebiete vor, das sich von der Congo-Wasserscheide über den Nil und östlich von diesem vom Blauen Nil bis zum Rufidschi zieht. Die Ausdehnung des von ihm eingenommenen Landes lässt sich in einigen Fällen auf einen Betrag schätzen, der den von Junker angegebenen noch übertrifft.

Im südlichen Kassaigebiet bietet der von Ludwig Wolf genau beschriebene Staat Lukengos des Bakubafürsten ein schönes Beispiel. Er ist im Inneren dicht bevölkert, aber überall von einem dicken Urwaldgürtel umgeben und an diesen stossen dicht bevölkerte Nachbargebiete. Verfolgen wir Ludwig Wolfs Weg, so führen uns die 6 ersten Marschtage durch mässig bewohntes Gebiet, wo etwa alle 2 Meilen ein Dörfchen liegt, dann 6 Marschtage durch dicht bewohntes Land, dann ebensoviel durch Urwald mit seltenen kleinen Balubaansiedelungen auf schmalen Lichtungen, und weiter noch drei Urwaldstreifen, wovon einer 1 Tagemarsch, der andere 1 $^1/_2$ Meilen breit ist, bis zu dem dicht bevölkerten Gebiet, in dem Musenge ungefähr 5 Meilen von dem letzten Waldrand liegt. Auf dem Rückweg durchzog Ludwig Wolf denselben Waldstreifen in einer nördlicheren Linie, wobei er keine Dörfer, sondern nur Ansiedelungen der kleinen Jäger (Batua) auf Lichtungen fand. Man wird seine Breite hier zu etwa 15 Meilen annehmen müssen. Auch wenn man ihm durchschnittlich nur 10 Meilen Breite giebt, bedeckt er mehr Boden als das Land, das er umschliesst. Uebrigens führte auch Wissmanns Weg im dicht bevölkerten Manjema einmal am Rande 1 Tag und im Inneren 4 Tage durch solche Oeden. Hatte er die Waldregion hinter sich gelassen, so waren nun Grenzwildnisse kaum weniger unangenehmer Art zu durchmessen, in denen das Gras nicht gebrannt wird, wesshalb altes und junges sich dicht verfilzen; so auf der Grenze von Ubudjwe. Aus dem Baluba- und Lundagebiete liegen keine sicheren Angaben über Grenzsäume vor — Max Buchner theilte mir auf Befragen mit, dass er in diesem nichts Derartiges beobachtet habe —, aber sie fehlen im westlichen Aequatorialafrika durchaus nicht. Die unbewohnten Waldregionen, die in allen Theilen dieses Gebietes der Erforschung und dem Verkehre Schwierigkeiten bereiten und selbst an der südlichen Kamerunküste 10—12 Meilen breit

auftreten (Kund), wären stets auf ihre Grenzbedeutung zu prüfen, auch wo sie von zerstreuten Siedelungen durchsetzt sind, die, wie im Falle der Massalit oder der Batua, staatsfremden Elementen gehören mögen. Aus unseren westafrikanischen Schutzgebieten und ihrer Nachbarschaft lässt sich eine ganze Anzahl von Beispielen anführen. Lange kennt man die Grenzwildniss von 10 Wegstunden zwischen Asante und Akem, und aus der rührenden Odyssee der Missionare Ramsmeyer und Kühne wissen wir von einem grossen, menschenleeren, wilden Grenzwald auf dem Wege von dem aussenliegenden Lande Okwawu nach dem eigentlichen Asante[1]). Wenn Hauptmann Zeuner in Bioko die Nachricht empfing, dass im Norden und Nordosten keine Ortschaften vorhanden seien und dass man erst nach 5 Tagen nach Einigen nach 10 Tagen) Uguru erreiche und sich überzeugte, dass nach Westen und Nordwesten zu Bioko gar keine Verbindungen habe; oder wenn zwischen dem am weitesten nach Nordosten vorgeschobenen kleinen Adelidorfe Kuë und der Timuhauptstadt Fasugu (nach Dr. Ludwig Wolfs Bestimmung eine Entfernung von 25′ 11″, also geradlinig etwas mehr als 6 deutsche geogr. Meilen) eine unbewohnte, wasserreiche Wildniss mit zahlreichen Büffel- und Elefantenspuren liegt, so taucht die sudanische oder ostafrikanische Grenzwildniss wieder vor uns auf. Hauptmann von François erzählt, wie ein Streit zwischen den Dörfern Perëu und Palawé im Togo-Gebirgsland bewirkte, dass ein 6 Meilen breiter Strich zwischen ihnen unbewohnt und unbebaut blieb; hier glauben wir den Grenzstreif in statu nascenti vor uns zu sehen.

Man kann auch Einrichtungen nennen, die den Grenzstreif als neutrales Gebiet voraussetzen, vorzüglich den Verkehr unter Umgehung eines zwischenliegenden Landes. Zintgraff führt ein Beispiel aus Kamerun an: Durch Verwandtschaftsbeziehungen begünstigt, handelt Mokonje am Mungo, dessen Häuptling mit der Tochter des Häuptlings von Batom vermählt ist, direkt mit Batom unter Umgehung der zwischenliegenden Dörfer[2]). Dieser Verkehr kann nur durch leere Grenzstrecken gehen. Aehnliches ist von der Goldküste bekannt, wo z. B. die Leute von Akwao

---

1) Vier Jahre gefangen in Asante. Nach den Tagebüchern der Missionare Ramsmeyer und Kühne. Kl. Ausg. 1892. S. 19.

2) Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten. I. S. 191.

das Gebiet von Asante meiden mussten. Wir wissen aber darüber hinaus, dass der Handel ganzer Staaten in diese Grenzstreifen gewiesen wird, und so liegt Kabao, wo die Bakuba mit den Tupende und Kioko handeln, jenseits der Grenze, aber auch nicht im Gebiet eines Nachbarstammes, gehört also dem Grenzsaum an.

Es kann nicht bezweifelt werden, dass wir den Grenzsaum viel häufiger finden würden, wenn er als selbständiges Gebilde die Beachtung der Forscher auf sich gezogen hätte. Aber bisher hat — in Afrika — nur Junker den Gegenstand in seiner ganzen Bedeutung erkannt und über ein grösseres Gebiet hin verfolgt. Bei älteren und neueren Autoren müssen wir dagegen unsere Auffassung von der Grenze erst im Widerspruch mit der üblichen Schilderung und Zeichnung zur Geltung bringen, die einen Berg, ein Dorf — das oft genannte Dorf Schintes in 13° S. Br., wo Livingstone die ersten Balunda traf! — als Grenzpunkt bestimmt, durch den sie ihre Linie zieht. In den wenigsten Fällen, wo nämlich die scharfe Grenze des Privatbesitzes, die selbst in Fischwässern und -sümpfen durch Pfalreihen bezeichnet wird, mit der des Landes zusammenfällt, ist es möglich, eine scharfe Grenze zu ziehen, und nur da muss man es als das Erstrebenswerthe ansehen, die einfache Linie zu gewinnen. Die Beispiele aus Ost- und West- und Innerafrika, aus dem Afrika der Neger und dem der Fulbe, Haussa, Kanuri u. s. w. lehren uns nicht darin, sondern in dem freien Grenzsaum das Ziel der Abgrenzung in diesem Erdtheil erkennen. Die politische Geographie und Kartographie sollten sich gegenwärtig halten, dass dort nicht das Aufeinanderstossen, sondern das Auseinanderhalten der Zweck der Begrenzung ist. Die Herren Habenicht und Lüddecke, die verdienstvollen Zeichner der besten heutigen Afrikakarten, der 12blättrigen in 1 : 4.000.000 und der 6blättrigen in der letzten Ausgabe des Stieler'schen Handatlas (beide bei J. Perthes in Gotha), werden mir nicht verübeln, wenn ich ihre aneinanderstossenden Grenzen von europäischem Typus im centralen Sudan für unafrikanisch erkläre; sie geben nicht das wahre Bild der politischen Geographie dieses Gebietes — und die Karte will und soll doch nichts anderes — sondern zeichnen ein aufgezwungenes europäisches Schema. Wenn der Kleinstaat Tama verschwindet, den allerdings seit Massari und Matteucci Niemand gesehen hat, von dem wir aber durch Nachtigal wissen, dass er

seit der Besiegung durch den Wadai-Herrscher Abd el Kerim zu Wadai etwa in dem Verhältniss steht, wie neuerdings Baghirmi, so ist das zwar praktisch eine Kleinigkeit, aber politisch-geographisch ist es nicht bloss ein Fehlen, sondern ein Fehler. Wenn Grenzen, die Barth und Nachtigal sorgsam zogen, auf den beiden Karten nicht gezeichnet werden, so ist der Unterschied der Auffassung vielleicht darin zu suchen, dass dieser Eigenthümlichkeit an und für sich nicht viel Bedeutung beigelegt, dass sie als eine mehr zufällige betrachtet wird [1]). Nun glauben wir aber schon in ihrer weiten Verbreitung das Merkmal einer tieferen Begründung zu erkennen, denn was von Korea bis zur Goldküste reicht, das muss Denen, die es tragen und übertragen, wichtig genug erscheinen, und wenn es in Amerika wiederkehrt, dürfen wir darin mindestens einen in der politischen Auffassung einer gewissen Stufe tiefer begründeten Gedanken erkennen.

Wir werden überhaupt sagen dürfen: Die Auffassung der Funktion der Grenze als peripherisches Organ bestimmt ihre Stellung gegenüber dem Staat als Organismus und begründet die tiefsten Unterschiede im Wesen der Grenze. So wie der Staat seine Beziehungen zu den Nachbarstaaten auffasst, so ist die Grenze, die demgemäss mit dem ganzen Complex der auswärtigen Beziehungen organisch zusammenhängt. Der grosse Unterschied liegt darin, ob die Grenze überhaupt noch ein selbständiger Raum, oder durch die unmittelbare Berührung der Gebiete auf die Grenzlinie reducirt ist, die am Boden nicht zur Erscheinung kommt, sondern gleichsam über ihm schwebt. Das selbständige Grenzgebiet bedeutet die Abschliessung vom Nachbar, es legt etwas Drittes, Fremdes zwischen zwei Staaten, die nicht bloss politisch auseinandergehalten, sondern durch die Zwischenlagerung räumlich isolirt werden. Stossen die Gebiete aneinander, so berühren sich auch ihre Bewohner, und wenn die politische Trennung auch so scharf betont wird, wie an den russischen Grenzen durch Wälle und Kosacken-Cordons, so bleibt doch die Wirkung der räumlichen Annäherung und unmittelbaren

---

1) Und der praktische Kartograph kann allerdings ausserdem auch die Unvollständigkeit des wissenschaftlichen Materiales geltend machen, das ihm den Grenzsaum nur an wenigen gut bekannten Stellen genau darzustellen erlaubt.

Berührung. Mit dem Grenzsaum zeigt sich in den wenigen Fällen, wo wir die politischen Einrichtungen der mit ihm behafteten Länder besser kennen, eine Reihe von Vorrichtungen organisch verbunden, die auf die Einschränkung des Verkehres mit dem Ausland hinwirken. Der nach aussen führenden Wege sind es wenig, und nur auf einem oder einigen ist der Verkehr nach einer Seite hin gestattet, der demgemäss auf bestimmte Grenzorte beschränkt wird, ebenso wie auch den ins Land kommenden Fremden ein Ort oder wenige angewiesen sind. Womöglich lässt man sie aber gar nicht zu, sondern hält sie an der äusseren Grenze zurück; das Schicksal eines kühnen Pioniers wie Moriz von Beurmann, der unter dem Dolch eines wadai'schen Grenzbeamten fiel, mag durch Nichtbeachtung dieser der Grenze beigelegten Bedeutung mit verschuldet sein. Die drei Wege Wadais vom Norden (über Djâlo), Westen und Osten (Abesche-Fascher), der Weg Kjachta-Kalgang, Grenzplätze wie Kuolimön, Maimatschin, auch Amoy, Nagasaki, das wadai'sche Nimro, die Stadt der Djellaba, mögen als Beispiele dienen.

Man kann auch den Schutz ins Feld führen, den eine Grenzwildniss als Glacis gewährt. Wo sie nicht Wald, sondern Steppe oder selbst künstliche Lichtung ist, wird man an Georg Schweinfurths Auffassung denken, der, als der Erste, auf Grenzöden im westlichen oberen Nil- und im Uëlle-Gebiet hinwies[1]) und sie mir in einer freundlichen, persönlichen Mittheilung als »offenbar zu Beobachtungszwecken angelegte, d. h. offengehaltene Strecken« bezeichnete. Das eigenthümliche Dienstbarkeitsverhältniss der in den dichtesten Wäldern wohnenden kleinen Jäger kann an Vorpostendienste denken lassen, die sie für ihre Herren zu leisten haben. Aber die so schwer zu durchmessenden Grenzwälder sind doch offenbar in erster Linie Annäherungshindernisse. Da die Natur selbst die bewohnbareren Gebiete, in den Steppen die Oasen, in den Waldgebieten die natürlichen Lichtungen, in den Gebirgen die Thäler voneinander gesondert hat, könnte man in den Grenzwildnissen Naturnachahmungen sehen, natürliche Grenzen in einem tieferen Sinne als wir es meinen,

---

1) Eine mehrere Meilen breite Grenzwildniss trennt überall die Länder (der Monbuttu und Njamnjam) in der Breite von ungefähr 2 Tagereisen. Im Herzen Afrikas. II. S. 88. In demselben Bande erwähnt Schweinfurth auch der Steppen, die wegen der Jagd nicht abgebrannt werden.

wenn wir einen Gebirgskamm, Fluss oder See als natürliche Grenze bezeichnen. In der Sache selbst ist zwar heute offenbar der Zweck der Abgrenzung das weitaus Wichtigste, der unter allen Naturverhältnissen, und auch wider sie, in Urwäldern und Savannen, Gebirgen und Steppen erreicht wird. Aber sicherlich liegt im Ursprung der Einrichtung etwas ganz Naturgemässes. Der Stamm siedelte, brannte, lichtete und liess alles andere um sich her im Naturzustande stehen, vermehrte er sich, so erweiterte er den Raum, trennte sich aber ein Zweig ab, so begann dieser in einiger Entfernung die gleiche Arbeit und liess genug Wald, Gestrüpp oder Savanne übrig, um gesondert zu sein und die Jagd ausüben zu können. Soweit die Natur selbst nur beschränkte Lichtungen erzeugt, kam sie diesem Bestreben in den Waldländern entgegen, die Menschen aber übertrugen das Schema der naturumgebenen Wohnstätte mit der Zeit auch auf grössere Verhältnisse, ja auf die grösste der voreuropäischen politischen Schöpfungen, die des chinesischen Reiches. In diesen schwand natürlich ganz die Beziehung zur wirthschaftlichen Ausbeutung durch Neusiedelung und Jagd und blieb bloss das Motiv des Schutzes durch wirksamste Trennung übrig.

Die anthropogeographische Bedeutung des Grenzsaumes. Im Grenzsaum liegt viel mehr als eine besondere Regelung des Nebeneinanderwohnens der Völker und ihrer Staaten; er bedeutet ein besonderes Verhältniss zum Boden, er weist dem Boden eine andere geschichtliche Rolle zu. Das Erste ist die Verminderung der geschichtlichen Räume auf die Hälfte bis ein Drittel, was besagen will: die Hälfte oder mindestens ein Drittel alles Landes bleibt unbewohnt und wird für unbewohnbar erklärt. Das bedeutet eine kleine Zahl von Menschen auf einem grossen Raum, ein luxuriöses Verfügen über das nächst dem Volke wichtigste Element des Staates, den Boden, das Gegentheil des Landhungers von heute, der jeden Bruchtheil eines Ackers eifersüchtig bis an die Gemarkungsgrenzen des Nachbarvolkes und -staates in Anspruch nimmt und auch wirklich ausnutzt. Nach der gebräuchlichen statistisch-abstrakten Redeweise ist es eine sehr dünne Bevölkerung überhaupt, nach anthropogeographischer Auffassung sind es dünner oder dichter bewohnte Gebiete, die von unbewohnten umgeben und voneinander getrennt sind, die politische Geographie endlich sieht in diesen

von Grenzöden umschlungenen Staaten und Stätchen scharf voneinander geschiedene, fast isolirte politische Gebilde.

Eine ganze Anzahl von Problemen der Ethnographie und politischen Geographie findet in diesem Zustand seine Lösung oder mindestens Aufhellung. Es ist eine wichtige Sache, dass er den unmittelbaren Vergleich mit dem Zustande der Völker ausschliesst, die diese sondernden Grenzsäume nicht kennen. In erster Linie müssen die Gesammtsummen der Bevölkerungen dieser Gebiete um die Hälfte bis ein Drittheil geringer sein, auch wenn wir von allen anderen Gründen dünnerer Bevölkerung absehen, wie unvollkommene Ausbeutung der natürlichen Hilfsquellen, häufige Nothstände, Kriege, mangelnder Schutz vor Krankheiten, allgemeine Geringschätzung der Menschenleben. Das so vielerörterte Problem der Bevölkerungszahl des alten Nordamerika vor der völkerzerstörenden »Arbeit« der europäischen Eroberer und Colonisten tritt in ein anderes Licht, ebenso die überschätzten Zahlen der Neger. Die geringe Zahl ist ein nothwendiges Ergebniss der politischen Einrichtungen dieser Völker und wurde beim Zusammentreffen mit den Europäern eine ebenso nothwendige Ursache politischer Schwäche. In dieser Schwäche finden wir aber zwei Elemente, einmal die geringere Zahl der Menschen an sich und dann ihre äusserst ungleichmässige Verbreitung, die ihnen den Zusammenschluss erschwerte, den Eindringlingen aber eine Masse von leeren, scheinbar unbeanspruchten Räumen darbot, in denen sich diese, kaum niedergelassen, mit festen Grenzen zu umgeben strebten. Die tiefe Verschiedenheit der Auffassung der Grenze musste Missverständnisse erzeugen, aus denen im östlichen Nordamerika früh erbitterte Kämpfe hervorgingen. Es giebt keine lehrreichere Thatsache auf dem ganzen Gebiet der Grenzentwickelung, als dass die Vereinigten Staaten, die sich mit so sicheren und klaren Grenzen umgeben haben, die grössten Schwierigkeiten finden, die Grenzen alter und neuer Indianergebiete festzulegen. Darin liegt der ganze Gegensatz der Grenzauffassung zweier Zeitalter. Die innere und sogar die äussere Geschichte auch anderer amerikanischer Staaten besteht zu einem guten Theil in den Versuchen, sich aus dem Netze verwirrender Grenzangaben der Indianer als früherer Besitzer des Landes herauszuwinden, das in den meisten Fällen endlich nur zerschnitten werden konnte. Man begreift ganz gut, wie eine Hauptursache der

Unruhe, in welcher die Indianer sich auch nach den weisesten Auseinandersetzungen befanden, immer wieder in den Worten erscheint, sie verständen nicht die Lage ihrer Location. Sie verstehen eben die Grenze und somit zugleich das Gebiet ganz anders.

Man übersehe nicht, dass die eigenthümliche Auffassung der Grenzen auf tieferen Stufen eng verbunden ist mit einer politischen Schätzung des Bodens, die als Geringschätzung sich weit von der unserigen entfernt. Schon ältere Beobachter afrikanischen Lebens haben auf die eigenthümliche Erscheinung hingewiesen, dass aus dem beständigen Kriegführen durchaus keine dauernden Landerwerbungen hervorgehen, sondern dass es bloss zu Menschenjagden führt, deren Ertrag zum Theil die Bevölkerung des siegenden Landes vermehrt, zum Theil als Sklaven wieder ausser Landes geht. In den seltenen Fällen, wo ein siegreiches Volk sich ausdehnt, geht die Colonisation neben oder nach der Eroberung als eine Sondererscheinung einher, die durch einen weiten Zeitraum von ihr getrennt sein kann. So ist es in Bornu, Baghirmi, Wadai, deren Eroberungszüge gegen den Süden zunächst nur Ausbeutungsgebiete schaffen, an deren politische Gewinnung durch Einfassung in eine den politischen Besitz verdeutlichende Grenze nicht gedacht wird: Alljährlich zieht der Aqíd der Salâmât, unter dessen Oberaufsicht das Land steht, nach Runga, um seinen weiten Bezirk zu controliren und um durch Beutezüge nach Süden, Südwesten und Südosten den kriegerischen Sinn der Wadaï-Leute zu heben und den Bedarf des Sultans an Sklaven und Elfenbein zu decken[1]. Da die Sudanstaaten fortgeschritten genug sind, um die Vortheile einer planmässigen Colonisation zu würdigen, wie neuere Zwangsansiedelungen von Baghirmi-Leuten durch Sultan Ali beweisen, werden mit der Zeit die immer mehr sich entvölkernden Ausbeutungsgebiete wieder besiedelt und dann wirklich dem Reiche angeschlossen werden. Aber diess ist ein späterer Process, dem die uns geläufige Vorstellung der Erwerbung unter sofortiger Abgrenzung noch ganz fern liegt. Diese unsere Vorstellung ruht zutiefst in der Auffassung der engsten Zugehörigkeit des Bodens zum

---

1) Nachtigal, Sáhâra und Sûdân. III. 1889. S. 182.

Volke und der Untrennbarkeit beider im Staat. Wir bezeugen sie in der elementarsten Weise dadurch, dass wir Quadratmeilen- und Bevölkerungszahl als die zwei unvermeidlichen, aber auch untrennbaren Grössen in jeder politisch-geographischen Beschreibung und Würdigung ansetzen. In der afrikanischen Staatslehre bedeutet dagegen der Boden sehr wenig, das Volk fast alles. Territoriale Erweiterungen erscheinen nicht als Machterweiterungen, der Zulu- oder Lundaherrscher hält sein Volk fester zusammen als sein Land, controlirt es viel besser. Ein Ausdruck dafür ist auf der einen Seite die Unbestimmtheit der Grenzen, auf der anderen die Seltenheit grosser Staaten. Kein Grossstaat Afrikas erreicht, auch selbst im Sudan, die 5000 Quadratmeilen der kleinsten Grossmacht im heutigen Europa.

Die Europäer, die mit ihrer Auffassung vom Werth des Bodens in Gebiete eindrangen, wo jene andere Auffassung herrschte, fanden es leicht möglich, ihren Landhunger zu sättigen, da sie mit solchen zu Tische sassen, denen Landbesitz über das Nothwendige hinaus als ein unbegreiflicher Luxus erschien. Daher die leicht erworbenen, ungeheueren Abtretungen, die man zu Unrecht als Ausdruck einer kindischen Unerfahrenheit im Politischen verstand, während sie nichts anderes als der Ausfluss einer anderen Würdigung des Bodens und einer anderen Auffassung der Grenzen waren, in der ebensoviel Verstand und System wie in der europäischen lag. Man würde das vielberufene »Aussterben der Naturvölker« längst besser verstanden haben, wenn man die grosse Rolle mehr gewürdigt hätte, die die leichte Wegdrängung vom alten, guten Boden darin gespielt hat. Der unschlichtbare Streit über den Rückgang der Volkszahl und sein Tempo würde weniger wichtig genommen worden sein, wenn man den früh und zweifellos eingetretenen Bodenverlust, dessen Fortschritt man sehr leicht controliren kann, in seiner Bedeutung besser gewürdigt hätte Dass die statistische Behandlung dieses grossen Problems neben der geographischen zur Unfruchtbarkeit verurtheilt ist, habe ich an anderer Stelle zu zeigen versucht[1].

Auch vor den Europäern gab es Menschen, die in die freiliegenden Gebiete eindrangen, sich darin festsetzten und von

1) Anthropogeographie II. Die geographische Verbreitung des Menschen. (1891.) S. 330 f.

ihnen aus, wenn sie sich vermehrt hatten, neue Staaten bildeten. Die Grenzwälder sind häufig die Wohnstätten wandernder Jäger, deren Bedeutung als Staatengründer, auf welche die Ursprungssagen afrikanischer Staaten so oft zurückkommen, nicht aus der Luft gegriffen ist. Jagdzüge führen einzelne kleinere Gruppen eines Stammes weit von ihrer Heimath fort, sie finden den Weg nicht zurück oder es gefällt ihnen im neuen Lande besser als im alten, sie bauen Hütten, wachsen und greifen um sich. Dasselbe erzählt die Sage in mehreren Fällen. »Auf schmalen Lichtungen«, schreibt Dr. Ludwig Wolf aus der Grenzöde des Landes der Bakuba, »traf ich kleine, von einem grossen Häuptling unabhängige Baluba-Ansiedelungen, deren Bewohner auf ihren Jagdzügen ursprünglich hier gelagert hatten und dann sesshaft geworden waren«[1]. Diese Ansiedelungen sind alle von einander unabhängig und erkennen keinen grösseren Häuptling an, wogegen die in den Grenzöden schweifenden kleinwüchsigen Jägerstämme in der Regel in Dienstbarkeitsverhältnissen zu benachbarten Häuptlingen stehen. Aus solchen Siedelungen lassen die Lunda die Gründung ihres Reiches hervorgehen, und diese Ursprungssage, wie zuerst Pogge sie erzählt hat, kehrt in einer grossen Zahl von Fällen wieder. Es entstehen so jene wie in Zellensprossung auseinander hervorquellenden Staaten, die wir in den Gebieten der Zulu, Fulbe, Balunda finden.

Welche Erscheinungen treten ein, wo eine in dieser Weise dünn und zerstreut wohnende Bevölkerung sich stark vermehrt? Ueber einen eng gezogenen Kreis hinaus kann sie nicht wachsen, ohne die geheiligten Einrichtungen der Heimath zu erschüttern und endlich zu zersprengen. Was bleibt ihr übrig, als über die bisherige Grenze hinauszugehen und ein dem alten gleiches Gemeinwesen auf neuem Boden zu errichten? Die einzige Möglichkeit des Wachsthums ist unter diesen Umständen die Theilung und Colonienbildung, aus der die locker zusammenhängenden Staaten der obengenannten Völker hervorgingen.

Sehen wir von diesen nicht immer möglichen politischen Neubildungen ab, so befindet sich das Volk in seinem Grenzsaum wie auf einer Insel, und was die Anthropogeographie und Ethnographie als Folgen der Einschränkung auf eng begrenzte Natur-

---

1) Im Inneren Afrikas 1888. S. 218.

räume wie Inseln oder Gebirgsthäler erkennen, das tritt hier aus politischen Gründen ein. Der beschränkte Raum füllt sich rascher an, da die Bevölkerung nicht über die festen Grenzen hinausfliesst, wir stehen vor der Thatsache der statistischen Frühreife, die der Mutterboden einer ganzen Anzahl von merkwürdigen, folgenreichen politischen, wirthschaftlichen und ethnographischen Eigenschaften der natürlichen Inseln, Oasen, Thäler ist und dieselben Folgen auch in diesen politischen Inseln oder Oasen zeitigen muss. Verhältnissmässig grosse Menschenzahl auf engem Raum fordert zur Beachtung des Verhältnisses zwischen ihr und dem verfügbaren Boden auf, es entwickelt sich die sorgfältige Beobachtung dieses Verhältnisses, das man künstlich auf einer bestimmten Höhe zu halten sucht, indem man die Auswanderung organisirt — im Ver sacrum der Alten spricht sich diess Bestreben classisch klar aus — oder jene unnatürlichen Mittel der Zurückhaltung der wachsenden und Verminderung der gewachsenen Menschenzahl anwendet, die in den zahlreichen Aeusserungen der Geringschätzung der Menschenleben zum Ausdruck gelangen. Malthus hat die scharfsinnige Bemerkung des Abbé Raynal wiederholt, dass besonders die Inselbewohner sich durch die Anwendung von Mitteln zur Minderung der Bevölkerungszunahme vom Kindsmord bis zum Menschenopfer auszeichnen[1]; da nicht die Natur der Inseln an sich, sondern die natürliche Beschränkung der insularen Wohnsitze diese Sitten hervorbringt oder befestigt, so kann die Einschränkung der Völker auf enge, durch Grenzsäume abgeschlossene Wohnräume nur die gleiche Wirkung üben und ist bei der Beurtheilung des ganzen, das Leben der sog. Naturvölker durchwuchernden, niederhaltenden, endlich erstickenden Complexes von Gebräuchen, die auf Verhinderung der Entstehung neuer und auf Vernichtung bestehender Menschenleben gerichtet sind, in erster Linie zu beachten. Besonders das Räthsel des Vorkommens der Menschenfresserei und der grausamsten Menschenopfer bei Völkern höheren Culturstandes, wie Sandeh, Batta, Maori ist wohl nur durch die Heranziehung der gerade bei diesen Völkern

1) Histoire des Indes T. II. B. III. Von Malthus im 6. Capitel des I. Buches näher ausgeführt, ohne, wie jener, den Ursprung aller die Vermehrung erschwerenden Sitten bei Insulanern suchen zu wollen. Dass die Oasen auch darin den Inseln gleichen, beweist der künstliche Bevölkerungsstillstand der libyschen Oasen, den wir durch Rohlf's Angaben kennen.

in der Isolation allzu raschwachsenden Menschenzahlen, die einen lästigen Ueberfluss hervorbringen, zu lösen.

Nur angedeutet sei zum Schluss der insulare, d. h. sich isolirende Charakter der Weltauffassung dieser Völker, die sich einsam in weiter Leere und demgemäss das Jenseits in grosser Nähe glaubt. Im Weltbild wiederholt sich in grösseren Zügen dieselbe Abschliessung und Einschränkung, dasselbe Selbstgenügen, die zur Errichtung des abschliessenden Grenzsaums führen und durch ihn immer noch bestärkt werden.

ÖFFENTLICHE GESAMMTSITZUNG

AM 23. APRIL 1892

ZUR FEIER DES GEBURTSTAGES SR. MAJESTÄT DES KÖNIGS.

Herr *Schreiber* legte vor: *Die Fundberichte des Pier Leone Ghezzi.* Mit 2 Textfiguren und 3 Tafeln.

Über Ausgrabungen und Antikenfunde im Gebiete Roms und der Campagna ist vor dem Ende des 15. Jahrhunderts verhältnissmässig wenig bekannt. Zahlreicher und zusammenhängender werden die Nachrichten erst in der folgenden Zeit und im reichsten Masse sind sie vorhanden für das 17. und 18. Jahrhundert, die Epoche, in welcher das lebhafteste Interesse für die classischen Alterthümer alle Kreise der römischen Gesellschaft ergreift und die Sammelleidenschaft sich in den merkwürdigsten Formen äussert. Bisher ist nur ein geringer Theil dieser Berichte gesammelt und in ungenügender Weise bearbeitet von Carlo Fea in dem Werke Miscellanea filologica critica e antiquaria (2 Bde., Rom 1790 und 1836). Eine Hauptquelle hat neuerdings Rodolfo Lanciani in den Aufzeichnungen des römischen Malers Pier Leone Ghezzi nachgewiesen. Sie befinden sich in einer Reihe von Foliobänden, die mit der Bibliothek des Cardinals Pietro Ottoboni unter Benedikt XV.[1]) in die vaticanische Bibliothek gelangt sind und jetzt die Nummern 3100 und 3105—3109 tragen. Es sind die Unterschriften, durch welche Ghezzi seine Zeichnungen, flüchtige, aber sicher entworfene, leicht getuschte Federskizzen nach antiken Bauresten und Bildwerken, mit Erläuterungen,

1) [Nach einer Bemerkung Paciaudi's, Animadv. philol. ad nummos consul. M. Antonii p. 28 (vgl. unten zu mem. XX), auf die ich nachträglich stosse, vielmehr als Geschenk des Künstlers.]

Angaben über die Fundumstände und den Zustand der gezeichneten Objekte versehen hat. Dass er nebenbei auch auf Inschriften achtete, zeigen einige Blätter dieser Sammlung und die Scheden seiner Hand, welche die Biblioteca Angelica in Rom[1]) bewahrt. Was uns sonst noch von Ghezzi's literarischem Nachlass erhalten ist, hat wesentlich verschiedenen, nicht archäologischen Inhalt. Acht Foliobände der erwähnten Biblioteca Ottoboniana (Cod. 3112—3119) enthalten Ghezzi's interessantes, zeit- und kulturgeschichtlich wichtiges Porträtwerk Il mondo nuovo, eine Sammlung von skizzenhaft, aber mit geschickter Hand ausgeführten, meist etwas karikirten Bildnissen zeitgenössischer Persönlichkeiten der römischen Aristokratie, der höheren und niederen Geistlichkeit, von Gelehrten, Künstlern, Antiquaren u.s.w., deren jedes mit einer kurzen Unterschrift versehen ist[2]). Ein einzelner Band solcher Karikaturen ist in das Königliche Kupferstichkabinet in Dresden gelangt, sie sind reproducirt in dem Stichwerk des Matthias Oesterreich, Raccolta di XXIV Caricature disegnate da P. L. Ghezzi etc. Drèsden 1750. Ferner besitzt die vaticanische Bibliothek in 6 Foliobänden (Cod. Ottob. 3120—3125) ein Werk Ghezzi's über päbstliche Münzen, dessen einzelne Theile bei Forcella (a. a. O. Nr. 133—138) und in der Bibliografia romana (R. 1880. I p. 135) verzeichnet sind.

Über seine persönlichen Verhältnisse äussert sich Ghezzi in den Unterschriften unter seinen Zeichnungen mit grosser Redseeligkeit, sobald sich irgend Gelegenheit findet. Einige weitere Angaben hat Nagler in seinem Künstler-Lexicon beigebracht. Wir lernen daraus in Pier Leone Ghezzi (geb. zu Rom 1674, gest. daselbst 5. März 1755) eine der charakteristischen Figuren unter den bald den Künstler, bald den Gelehrten spielenden Antiquaren der vorwinckelmannischen Epoche kennen. Als Sohn und Schüler eines seiner Zeit geachteten Malers, des Giuseppe Ghezzi, ist er frühzeitig in die Kunst eingeführt worden. Nagler sagt von ihm: er malte biblische Stoffe in Öl und Fresko, stach und ätzte sie in Kupfer (Bartsch XXI p. 300 beschreibt 33 Blätter

1) Bibl. Angel. KK 15, 14. Vgl. G. B. de Rossi in der Zeitschrift Studi e Documenti di storia e diritto VII. 1886 p. 229 n. K. und die Angaben im Corp. Inscr. Lat. VI, 1 p. LXI.

2) Die interessantesten Bildnisse sind aufgezählt bei Forcella, Catalogo dei manoscritti riguardanti la storia di Roma che si conservano nella Bibl. Vaticana III p. 97—102 Nr. 125—132.

von seiner Hand), fand aber noch mehr Beifall durch seine Karikaturen. Nach einer gelegentlichen Bemerkung Justi's (Zeitschr. f. bild. Kunst VII. 1872 p. 307) sieht man noch jetzt auf den Tapeten der Villa Falconieri zu Frascati die Ausgeburten seines Übermuthes. Auch im Gemmenschneiden soll er sich als Schüler Flavio's versucht haben. An Anerkennung und äusseren Ehren hat es ihm nicht gefehlt. Der Herzog von Parma ernannte ihn zum Conte Palatino, Ghezzi pflegt deshalb mit ausgesprochener Selbstgefälligkeit seinem Namen den Titel Cavaliere vorzusetzen. Benedikt XIV. übertrug ihm die Leitung der päbstlichen Mosaikfabrik. Aber noch mehr als diese Stellung und seine künstlerische Thätigkeit scheint ihn seine Beschäftigung mit den römischen Alterthümern gefördert zu haben. Diese Neigung, die Modeliebhaberei seiner Zeit, ist es, die ihn veranlasst zu zeichnen, was ihm von neuen Funden zu Gesicht kam, neugefundene Inschriften abzuschreiben, neuentdeckte, gelegentlich auch längst bekannte, aber weniger besuchte Baureste aufzunehmen. Als Amateur war Ghezzi, wie damals üblich, zugleich Sammler und Händler[1]). Er trat dadurch in den aus Kennern und Ignoranten zusammengesetzten Kreis von Antiquaren, deren Geschäftstreiben er selbst einmal auf einem Blatt des Mondo nuovo ergötzlich persiflirt hat. Vor allem erfreute er sich näherer Beziehungen zu zwei grossen Sammlern, den Cardinälen Alessandro Albani und Melchior Polignac, ferner zu Philipp von Stosch, dem er als artistischer Beirath zur Seite stand. Als der Cardinal Polignac 1726 das Columbarium der Freigelassenen der Livia ausgraben liess, unternahm es Ghezzi Grund- und Aufrisse desselben anzufertigen und die Inschriften »satis diligenter« abzuschreiben. Nach diesen Aufnahmen veröffentlichte er das Werk Camere sepolcrali de' liberti e liberte di Livia Augusta ed altri Cesari etc. Roma 1731. Auch in der römischen Campagna, in Ostia und Tivoli, hat er Inschriften gesammelt. Er kam durch diese antiquarischen Studien selbst mit auswärtigen Gelehrten, u. a. mit dem Florentiner Abt Francesco Gori, in Verbindung. Zu seinen »Freunden« zählt er »Monsieur« Winckler, einen sächsischen

1) Über das literarische Treiben und die Sammelleidenschaft in und vor Winckelmann's Zeit findet sich eine vortreffliche Schilderung von Justi in Lützow's Zeitschr. für bildende Kunst VII. 1872 p. 293 ff. Vgl. dessen Aufsatz über Cardinal Alexander Albani in den Preussischen Jahrbüchern XXVIII. 1871 p. 248 ff. und Justi, Winckelmann II, 88 ff. 291 ff.

Edelmann, der i. J. 1726 bei Porta Latina auf eigene Kosten Ausgrabungen veranstalten liess (CIL. VI, 2 p. 968, vgl. unten mem. CV, CVI), und den Maler »Cavaliere« Joh. Hieronymus Odam, einen Schüler Maratta's, der ebenfalls viel mit Aufnahmen der Ruinen und der neuen Funde beschäftigt war. Aus begreiflichen Gründen zeichnet Ghezzi natürlich vor allem die Stücke seiner eigenen »Galleria Ghezzi«, wie er sie zu nennen liebt. Wir dürfen uns ihren Inhalt als einen mehr oder minder rasch wechselnden vorstellen, meistens mag er nicht eben allzugrossen Umfang gehabt haben, denn Ghezzi kaufte in der Regel wohl nur, um bei der nächst günstigen Gelegenheit wieder zu verkaufen und scheint trotz aller solcher Geschäfte, Ämter und Ehren zeitlebens in misslichen Vermögensverhältnissen geblieben zu sein [1].

Es lässt sich nicht klar erkennen, welche Absicht Ghezzi mit der Anlegung dieser Zeichnungensammlung verfolgt hat. Jedenfalls ist sie nicht nach künstlerischen, sondern nach rein gegenständlichen Gesichtspunkten geordnet, ebenso wie die grosse, etwa hundert Jahre vorher entstandene Sammlung des Cassiano dal Pozzo und die noch ältere des Stephan Vinand Pighius. So enthält der erste Band (Cod. Ottob. 3100) bis fol. 47 nach der Überschrift vor fol. 1 eine Raccolta d'instromenti antichi chiamati secondo la loro diversità o Lire o Barbiti o Testugini, die nächste Abtheilung (fol. 69—134) ist betitelt Raccolta di diversi vasi antichi delineati da camei e intagli, es folgt von fol. 135—173 eine Raccolta di varij fulmini delineati da gioie, marmi e medaglie. Weniger streng ist der Inhalt der übrigen Bände gegliedert. Am häufigsten enthalten sie Zeichnungen nach geschnittenen Steinen, darnach sind Lampen und überhaupt kleinere Stücke, Relieffragmente, Bronzefiguren und Geräthe bevorzugt. Besonders reichhaltig ist der letzte Band (Cod. Ottob. 3109), der auf dem Titelblatt bezeichnet ist als Miscellanea di Cose Antiche Greche Romane et Egizzie delineate per la rarità della scoltura o dell' eruditione dal Caualier Pietro Leone Ghezzi. Neben Gemmenbildern und Lampenreliefs finden sich Architekturaufnahmen in grösserer Anzahl; die erläuternden Beischriften, namentlich

1) Zur Zeichnung einer »Marsyasstatue Cod. Ottob. 3109 f. 18 bemerkt er: si uedeua gli anni passati nella Galleria Ghezzi, che dopo fra tante altre statue di essa Galleria per desiderio di danari fù trasportata al Rè Augusto di Polonia. Vielleicht ist sie identisch mit der Pansstatue der Dresdener Antikensammlung Nr. 57 (Hettner[3]) = Augusteum 83, Clarac 544, 1142.

die Angaben über Ausgrabungen und Fundumstände sind zahlreicher und mitunter ziemlich ausführlich; auch Statuen und Gemälde sind öfters berücksichtigt. In diesem Bande sind vereinzelte Zeichnungen nicht nach den Originalen ausgeführt, sondern nach älteren Vorlagen kopiert. Ghezzi bemerkt zu der Skizze eines Lampenreliefs mit der Darstellung von Hektors Schleifung (fol. 29) »è stato copiato da me Cav. Ghezzi da un libro intitolato *Disegni originali cauati dall' antico da Pietro Santi Bartoli e da altri celebri professori*. Il padrone di detto libro è il Signor Duca di Bracciano et è composto di fogli 166 e questo disegno è a foglio 157«. Dieses hier citierte Buch mit den Originalzeichnungen Bartoli's ist mit den Bänden Ghezzi's, an den es vielleicht durch eine Schenkung des genannten Herzogs von Bracciano gekommen ist, ebenfalls in die Biblioteca Ottoboniana gelangt und führt jetzt die Nr. 3105. Ghezzi hat daraus die Zeichnungen auf Fol. 29. 85. 87. 109. 128 und 188, wohl auch diejenigen auf fol. 131 und 132, entnommen und die Quelle in der Regel in den Unterschriften angemerkt.

Der Werth der Ghezzi'schen Skizzen-Sammlung ist längst erkannt worden. Schon Winckelmann, der in dem Todesjahre Ghezzi's nach Rom kam, hat sie benutzt. Er hat aus diesen Bänden in seinen Monumenti inediti folgende Zeichnungen reproducirt:

Mon. ined. Nr. 46. Reliefdarstellung der Vorderseite einer Aschenurne, eine Muse, welcher einer Sirene die Federn der Flügel auszieht, jetzt in Petersburg, Ermitage Nr. 111. Von Ghezzi im Besitz seines Freundes Odam gesehen.

Mon. ined. Nr. 74. Bronzefigur einer Isis, das Horuskind säugend.

Mon. ined. Nr. 108. Fragment eines Terrakottareliefs, Kopf eines bärtigen, behelmten Mannes, neben dem einer Frau. Vgl. unten mem. XXVIII.

Mon. ined. Nr. 162. Fragment eines Reliefbildes aus Marmor, 1724 in der Gegend des Caelius gefunden, jetzt im Kgl. Antiquarium in München. Friederichs-Wolters, Nr. 1903. Ficoroni, Le vestigia e rarità di Roma antica p. 87. Vgl. unten mem. XXXVIII.

Ghezzi's Zeichnungen sind zunächst eine Bereicherung unserer Denkmälerkenntniss. Er hat manches Bau- und Bildwerk vor Augen gehabt, das inzwischen zu Grunde gegangen oder

verschollen ist. Ersteres gilt namentlich von den Wandgemälden, von dem Innenschmuck der Grabkammern, letzteres von den kleineren Bildwerken, die sich so leicht in Privatbesitz verlieren. Von besonderer Wichtigkeit sind einige Zeichnungen nach Bauten, die jetzt ganz oder theilweise zerstört sind. In der Villa Hadrian's bei Tivoli hat Ghezzi eine Reihe von Aufnahmen gemacht, deren Bedeutung auch Lanciani anerkennt. Andere Aufnahmen verdeutlichen uns Columbarien, die Ghezzi noch in dem frischen Zustand unmittelbar nach der Auffindung sehen und zeichnen konnte, das Emissar von Albano mit dem benachbarten Nymphaeum, das Grabmal von Palazzuola u. a. m. Aber vor allem wichtig für die römische Topographie und für das Verständniss der Denkmäler selbst sind die in den Unterschriften enthaltenen Fundnotizen, die Angaben über Ausgrabungen, über den Zustand der Monumente bei der Auffindung, die ersten Besitzer derselben u. s. w. Diese Berichte hat bereits Lanciani im Bullettino della commissione archeologica comunale di Roma X. 1882 p. 205—234 theilweise veröffentlicht. Seine Publikation leidet jedoch an zwei wesentlichen Mängeln, die eine neue Herausgabe nöthig gemacht haben. Einmal sind die Abschriften, welche Lanciani benutzt hat, nicht frei von Fehlern und Lücken, eine Anzahl von Fundberichten ist ganz übergangen oder nur stückweise wiedergegeben. Ferner sind die Angaben über die dargestellten Gegenstände unzulänglich und ohne Hinweis auf Abbildungen oder Parallelmonumente nur schwer oder gar nicht verwendbar. Der nachfolgende nach dem Original revidirte und ergänzte Abdruck, der in der Anordnung der einzelnen Memorien die Eintheilung Lanciani's beibehält, ist daher, soweit es möglich war, mit kurzen Anmerkungen versehen worden, die der ersten Publikation fehlen[1]. Die Nummerirung ist neu durchgeführt und diejenige Lanciani's in Klammern beigefügt, die Abweichung vom Text des ersten Abdruckes aber nicht besonders kenntlich gemacht. Die Kürzungen, welche Lanciani den oft sehr weitschweifigen Erklärungen Ghezzi's hat angedeihen lassen, sind mit einigen Ausnahmen (vgl. z. B. mem. 78 und 80) beibehalten worden.

---

1) Leider konnte ich bei meinem Aufenthalte in Rom 1883 aus Zeitmangel die Vergleichung nur bis Cod. Ottob. 3109 fol. 94 durchführen. Der Rest des Inhaltes dieses letzten Bandes ist nach Lanciani's Abdruck wiederholt, soweit mir nicht Excerpte, Notizen und Durchzeichnungen vorlagen.

Regio I.

I. [= Lanc. I.] (3109 f. 197). Nella antica uia Appia, a mano manca pochi passi auanti di arriuare alla porta di s. Sebastiano furono ritrouati molti sepolcri, e fra le ruine delli quali fu scoperto una parte di essi, rappresentante architraue, fregio e cornice con il suo frontespizio, al di sopra nel di cui timpano si uedono scolpiti due genii che tengono una corona. Nel detto fregio poi ui sono intagliate molte armi come si scorge in questo disegnio . . . . . Fu scoperto detto fragmento nel mese di ottobre 1725 nella uignia di Garzia.

Vigna Garzia Muggiani. Die Inschriften aus dieser Vigne sind nach Ghezzi's Abschrift (Bibl. Angel. KK 15, 14) abgedruckt im CIL. VI, 2 p. 968. Das im Text erwähnte frontespizio nel di cui timpano si vedono due genii che tengono una corona ist von Ghezzi gezeichnet im Cod. Ottob. 3108 fol. 109.

II. [II.] (3109 f. 190). Essendosi scoperto nella uia Appia auanti di uscire dalla porta . . . . . s. Sebastiano un sepolcro di quelli chiamati colombai, in una nicchietta di esso si ritrouò dipinta la sopra delineata figura, rappresentante un architetto, con il grafio nella destra, e nella sinistra l'antico piede romano e la tauoletta incerata per disegniarui, nel campo ui si uedono la squadra e l'archipendolo istromenti proprii della sua professione, e fu ritrouato nel mese di nouembre 1726 fatto da me cau. Ghezzi per mia memoria. Nella uignia di Garzia che presentemente la possiede il sig. marchese Capponi.

Nischenbild, Architekt mit Instrumenten. Nach Ficoroni, Gemmae antiquae litteratae p. 89 im Museo Kircheriano. Er giebt als Provenienz an: in Via Appia prope arcum Drusi ex cella sepulcrali, ubi cinerariae aliquot erant ollae. Vgl. den Anhang (Monumenta vetera memoria Francisci Ficoroni reperta et quorum ipse in suis Commentariis mentionem facit) p. 121. Noch ausführlicher ist der Bericht bei Ficoroni, la bolla d'oro p. 47 = Fea, Misc. I p. CXXXIV Nr. 33: Nell' anno 1726 incontro alla vigna Moroni non molto lontano dalla porta di s. Sebastiano a sinistra della via Appia si trovò quantità di camere sepolcrali ripiene di colombaj, d'olle con ossa abbruciate e un vaso d'alabastro con non poche iscrizioni . . . . . Vi erano ancora con urne, urnette, e vasi tondi di marmo, delle urne di terra cotta, e altre composte di tegoloni uniti a modo di casuppole, entro le quali giacevano cadaveri di povera gente, con oboli nella bocca fra li denti. Fra le pitture, che vi erano, si trovò dipinta la figura di un architetto con

VI. [V.] (3109 f. 133). Questa forma non si è ueduta mai in tutte le memorie antiche stampate e queste si sono trouate in una vignia a mano dritta per andare alla Nauicella e sono al numero di sette (folgt die Beschreibung) e furono trouati in detta vignia tutti assieme uno dentro l'altro, e furono trouati alli 12 aprile 1729 e presentemente li possiede il signor marchese Capponi.

Lanciani: Disegno di uno dei vasi da congiario Kircheriani, quello cioè che ha la leggenda HARIANI etc. (Lanciani Acque e aquedotti p. 360).

Regio III.

VII. [VI.] (3109 f. 199). Nelle stampe del Signor Domenico de Rossi, che ora si possiedono dal Signor Filippo suo figlio, si vede intagliato un rame nel libbro delle antiche pitture doue si esprime il fatto di Coriolano ..... dicesi in esso che la pittura di esso fatto fu delineata in rame dal celebre Annibale Caracci..... e che era nelle terme di Tito vicino all' anfiteatro . essendo noi mossi da rintracciarne la verità, portati in quel luogo, alla fine ebbi la sorte di ritrouarla et hauendola confrontata con la ..... stampa, e ritrouatela in tante parti diuersa del suo originale, si accorgessimo noi che non potea mai un si grand huomo..... auer fatto simile disegnio......

Segue la descrizione dei punti e particolari sbagliati nel rame, il quale — per di più — come tutti quelli del volume, rappresenta la pittura capovolta da sinistra a destra. (Lanc.)

Wandgemälde »Coriolan und Veturia«, angeblich aus dem Zimmer der Laocoongruppe stammend. Der Stich findet sich in dem Werke: Admiranda romanarum antiquitatum a P. S. Bartolo delineata, R. 1693 [1]) tab. 83 mit der Unterschrift Pictura vetus Veturiae a bello in patriam filium Marcium Coriolanum auertentis in Titi thermis reperta, cum uestigijs quae paene supersunt collata. Ex delineatione Annibalis Caracci apud B. M. Ioan. Petr. Bellorium etc. Nachgebildet ist der Stich in dem Werke Le pitture antiche delle grotte di Roma 1706 tav. I (auch in latein. Ausg. R. 1750), hier verkehrt gewendet. Dann öfters wiederholt z. B. Uggeri, Edifices de Rome ancienne III, 2 pl. 23. A. Die ausführlichste und älteste Notiz über dieses Gemälde

1) Die erste Ausgabe der Admiranda erschien nach Michaelis Storia della collezione capitolina di antichità (Mittheil. d. arch. Inst. in Rom 1891 Anm. 174) schon vor 1667.

findet sich in der als Anhang zu dem Buche von Girol. Lunadoro, Relatione della Corte di Roma (R. 1664, auch separat in demselben Jahre) erschienenen Schrift Nota delli musei, librerie, galerie et ornamenti di statue e pitture ne' palazzi, nelle case e ne' giardini di Roma und zwar in dem zweiten Theile derselben, welcher die Überschrift Delli Vestigi delle Pitture antiche dal buon secolo de' Romani führt. Der Verfasser ist nicht genannt, aber zweifellos ist es der in der oben citirten Unterschrift des Stiches in den Admiranda genannte Antiquar Gio. Pietro Bellori (c. 1615—1696), der bekannte Bibliothekar der Königin Christine von Schweden. Bellori berichtet p. 57: Nelle superbe ruine delle Therme di Tito sopra San Pietro in Vincola, verso il Monte Celio, entro una camera mezzo sepolta, apparisce più tosto in ombra, che in pittura, la storia di Marcio Coriolano, armato in piedi, appoggiando vna mano all' hasta, l'altra allo scudo; fermo ed intento alle preghiere della madre Veturia, che riuolta verso di lui con le mani aperte, pare ch'efficacemente lo pieghi à depor l'armi, contra la patria: hà ella tutto il capo velato fino la fronte, et dal collo, doue è cinto, cade il manto dietro le spalle; seguitando appresso Volumnia, la moglie, con la testa appoggiata in cubito et dolente, con vna mano riuolta verso'l marito, quasi lo pieghi anch'ella; et dietro v'è vn altra donna nel modo stesso appoggiata, che dà segno di dolore. Sonoui ripartimenti di stucco, che ancora si riconoscono dorati, et vi erano altre historiette, et ornamenti hora affatto consumati. *Mà di questa di Coriolano serbo nel mio studio il disegno di mano di Annibale Carracci, fatto già sessanta anni, quando il colore era in miglior conseruatione et vigore.*

Nelle stesse Therme, alle quali era congiunta la casa di Tito, et doue rimangono immensi vestigi di concamerationi à guisa di galerie, *in vna, doue fù trouato il Laoconte* nominato da Plinio, *sono dipinti scompartimenti di colonnati, con maschere ne gl' intercolunnij*; e nell' altra parte di queste Therme sotterranee restituite da Traiano à San Martino de' Monti, dedicate ad vso sacro, si veggono tuttauia li vestigi di figurette et di animali con altri consumati.

Bellori unterscheidet also bestimmt das Zimmer des Coriolanbildes, welches mit vergoldeten Stuckornamenten und mit noch anderen Gemälden geschmückt war, von dem galerieartigen Raume (concameratione à guisa di galerie), in welchem die Laocoongruppe gefunden worden sei, und dessen Wandmalereien als scompartimenti di colonnati con maschere negl' intercolunnij beschrieben werden. In dem Stich der 1693 erschienenen Admiranda heisst es dagegen am Schluss der citirten Unterschrift: Crypta hic delineata ad picturam non pertinet, sed eam notat, in qua ea reperta litt. A., una cum celeberrima Laocoontis statua litt. B. Gemeint ist die als Hintergrund der vier Figuren des Bildes in den Stich eingezeichnete Ansicht eines

Zimmers mit gewölbter reich dekorirter Decke, dessen leere Seitenwand A das Coriolanbild getragen haben soll, während vor der oberwärts mit einer grossen Muschel dekorirten, also offenbar eine Nische bildenden Querwand B einst die Laocoongruppe gestanden habe. Ersteres ist nicht nur möglich, sondern auch aus inneren und äusseren Gründen wahrscheinlich. Aus inneren Gründen, denn wie sollte Carracci darauf gerathen sein ein fremdes Zimmer, statt desjenigen des Gemäldes, in das Bild einzuzeichnen, und aus äusseren Gründen, denn die von Bellori in der Nota delli musei erwähnte Stuckdekoration ist an der Decke und Hinterwand der Zimmeransicht des Stiches vorhanden. Der Hintergrund der Zeichnung Carracci's giebt also den Raum wieder, in welchem sich das Gemälde befand[1]. Die zweite Behauptung, dass vor der Hinterwand desselben die Laocongruppe gestanden habe, wird durch Bellori's Bericht widerlegt, sie findet auch in den älteren Angaben über die Auffindung der Gruppe keine Stütze. Weder in den Briefen des Cesare Trivulzio, des Francesco da San Gallo (Heyne, Sammlung antiquarischer Aufsätze II p. 4 f. Fea, Miscell. I p. CCCXXVII) des Gio. de' Cavalcanti, des Fil. Casaveteri (Müntz, les antiquités de la ville de Rome aux XIVe—XVIe siècle p. 45 ff.), noch bei Andrea Fulvio, Marliani und anderen älteren Topographen ist von einem so eigenartigen Gemälde im Zimmer des Laocoon die Rede.

Eine genauere Beschreibung des Zimmers mit dem Coriolanbilde aus dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts[2] ist uns in den neuerdings von G. B. de Rossi [in der Zeitschrift Studi e documenti di storia e diritto V, 4. 1883] unter dem Titel Note di Ruderi e monumenti antichi per la pianta di Gio. Batt. Nolli conservate nell' Archivio Vaticano (R. 1884) publicirten Aufzeichnungen über die Ruinen Roms erhalten, welche ich Grund zu haben glaube dem gelehrten Abbate Diego de Revillas zuzuschreiben. Es heisst darin (p. 65 des Separ.-Abdr.) si entra in diverse stanze che conducono in una stanza che da una parte forma un semitondo messo tutto a stucchi bellissimi conforme è tutto il volto di detta stanza, di modo tale che paiono pietre lavorate, e mi ha detto quello della vigna che in questa nicchia fosse ritrovata la statua del Laocoonte che sta nel cortile delle statue in s. Pietro, e tramezzo detti stucchi sono tutte pitture di buoni grotteschi con figurine, animali etc., li stucchi sono lavori minutissimi, ed in quadro, o specchio girato da una cornice di stucco si vede un uomo armato, ed una donna in atto di parlargli supplichevolmente e dietro detta donna un altra figura di un giovine, e si suppone rappresenti Coriolano, la moglie ed il figlio.

1) Als nicht zum Bilde gehörig ist dieser Hintergrund in dem Nachstich der Pitture antiche weggelassen worden.

2) Nach der Erwähnung von Bianchini's Unfall (p. 72), welcher am 17. Aug. 1726 geschah, ist die Abfassung nicht lange darnach anzusetzen.

Über den Zustand dieses Bildes scheint Bellori zu sagen, dass es fast wie ein Schatten verblichen sei. Aber sowohl Revillas, wie Ghezzi, Ficoroni (Le vestigia e rarità di Roma antica I p. 105. R. 1744), Winckelmann (Werke ed. Eiselein V, 107. VI, 19) und noch 1820 Niebuhr (Beschreibung Roms III, 2 p. 227) erklären, dass sie es deutlich gesehen hätten [1]. Ja der gewissenhafte Carlo Fea sagt in den Anmerkungen zu Winckelmann's Werken (V, 107 ed. Eis.), der Stich in den Picturae antiquae etc. tab. 1 »gäbe von dem Gemälde keine genaue Abbildung« und Carletti (Le antiche camere delle Terme di Tito etc. restituite da L. Mirri. R. 1776 pag. 50) behauptet, das Bild sei beim Copieren von Carracci ganz wiederhergestellt worden (restituito intero). War demnach das Gemälde bis in den Anfang unseres Jahrhunderts noch so gut sichtbar, dass man die Copie mit dem Original vergleichen konnte, so bleibt nur die Annahme übrig, dass entweder die Reste des Gemäldes nach Bellori's Zeit durch Übermalung aufgefrischt worden sind oder dass, was wahrscheinlicher ist, Bellori in dem damals noch halb verschütteten Zimmer das Bild nur undeutlich erkennen konnte, was auch die Ungenauigkeit der Zeichnung Carracci's erklären würde. Der Architekt Antonio de Romanis (Le antiche Camere Esquiline dette comun. delle Terme di Tito. R. 1822 p. 32 cf. 34) hat das Bild bereits nicht mehr gesehen. Er und Niebuhr (a. a. O.) bezeichnen zwar noch bestimmt die Stelle, wo nach gewöhnlicher späterer Annahme die Laocoongruppe gefunden sein sollte, bemerken aber mit Recht, dass diese Überlieferung unbegründet und unwahrscheinlich, mit der älteren Tradition und der Örtlichkeit unvereinbar sei. Der genauere Fundort der Gruppe ist nicht mehr zu ermitteln. Schon Heyne (a. a. O. p. 7) hat darauf hingewiesen, dass die Berichte der Augenzeugen und Zeitgenossen der Auffindung darüber nur ganz allgemeine Angaben machen. Keinesfalls kann aber der Hintergrund im Stich Marco Dente's (Thode, Die Antiken in den Stichen Marcantons, A. Veneziano's und M. Dente's Taf. 1 und p. 14) den Fundort darstellen, da die Gruppe sicher nicht im Freien aufgefunden wurde. Vgl. über das Ruinenfeld der Titus- und Trajansthermen bes. Stef. Piale, Delle Terme Traiane R. 1832 p. 15.

Was die Zeichnung Carracci's betrifft, so befand sie sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts im Besitz des Gio. Pietro Bellori (Vestigi p. 58), zu Anfang des 18. Jahrhunderts nel museo del Signor Canonico Vittoria. Diese »Zeichnung« (disegno) scheint die Angabe der Farben enthalten zu haben. Bellori beschreibt sie im Text zu den Pitture antiche (p. 1): Coriolano ha una torace di color cangiante

1) Die Angabe im Text der Pitture antiche p. 1, die Zeichnung Carracci's sei reproducirt worden l'originale essendo oggidì consumato ed estinto, muss demnach auf Unkenntniss des Thatbestandes beruhen.

giallo e pavonazzo et una tunica breve all' uso militare di color giallo con un manto rosso. La madre veste una stola talare gialla con un panno turchino, che le copre il capo sino la fronte. La tunica della moglie è di color di lacca e'l manto pavonazzo; e l'altra figura col braccio in cubito, e colla mano alla guancia è vestita di colore turchino. Vielleicht ist sie jetzt in Band XIX der Zeichnungensammlung in Windsor Castle zu suchen, der den Titel führt: Pitture antiche disegnate da Pietro Sancte Bartoli ..... L'antiche pitture, memorie raccolte dalle ruine di Roma, espresse al' eleganza vetusta, nel museo di D. Vincenzo Vittoria Canonico di Xativa etc. (Michaelis, Ancient marbles in Great Britain p. 719). Ich weiss nicht zu sagen, wie sich zu dieser Sammlung die im Cod. Cappon. 285 der vaticanischen Bibliothek befindliche verhält, welche ebenfalls den Titel trägt: Bartoli, Pitture antiche. Ich habe mir vor Jahren bei einer flüchtigen Durchprüfung notirt, dass alle Aquarellen dieses Codex bis fol. 36 mit äusserem rothen und innerem schwarzen Rande eingefasst sind. Fol. 2 enthält das Coriolanbild, im Hintergrund eine dreitheilige Wand. Eine zweite Aufnahme des Bildes, von anderer Hand gemalt (nur mit dem Pinsel ausgeführte Konturen mit etwas Schattirung) befindet sich auf fol. 51 und enthält einige Abweichungen (der Speer Coriolans anders gehalten, barocker Helmbusch, Gewandung der Veturia verschieden, nur die Wandecke in der Mitte des Bildes angegeben, ausserdem noch ein Thor, welches auf fol. 2 fehlt). Es ist schlechter gezeichnet als Bartoli's Aquarellen.

Regio IV.

VIII. [VII.] (3109 f. 133). Anello di ferro con cameo di Tito in pasta, trouato nella caua del signor duca di Paganica a s. Pietro in Vincoli nel mese di ottobre 1729.

·Giardino Mattei a S. Pietro in Vincoli. Valesio berichtet von denselben Ausgrabungen im Diario di Roma dall' anno 1729 al 1732 (MS. Arch. Capit. Cred. XIV To. 18, abgedruckt in den Bericht. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1885 p. 81) aus demselben Jahre (2. Sept. 1729): Si è aperta una caua nel giardino Mattei [di Paganica] à S. Pietro in Vincoli e bisogna credere che anticamente fosse ò fonderia ò una officina monetaria auendo ui ritrouate bilancie, alcuni pesi e molti caldari e più di 1000 monete di rame ...... con qualche statuina pure di metallo etc.

IX. [VIII.] (3109 f. 21). Fregio di terra cotta antico ritrouato nella Caua dell' Em^{mo}. Signor Cardinal Alesandro Albani che stà passata S. Maria Maggiore e che prima era dell' Em^{o}. Signor Cardinal Nerli. Questo fregio con altri fragmenti di mattoni

ritrouati nella medesima caua, il detto Signor Cardinal Albani me li donò tutti e furono scauati dalla detta caua nel mese di settembre 1727.

X. [VIII.] (3109 f. 21). Disegni di due frammenti di fregi fittili »ritrouati nella caua che sta facendo il signor cardinale Alesandro Albani nella villa di Nerli in quest' anno 1727«.

XI. [IX.] (3108 f. 185 etc.). Pianta e lunga pregevole descrizione dei colombai degli Arrunzi:

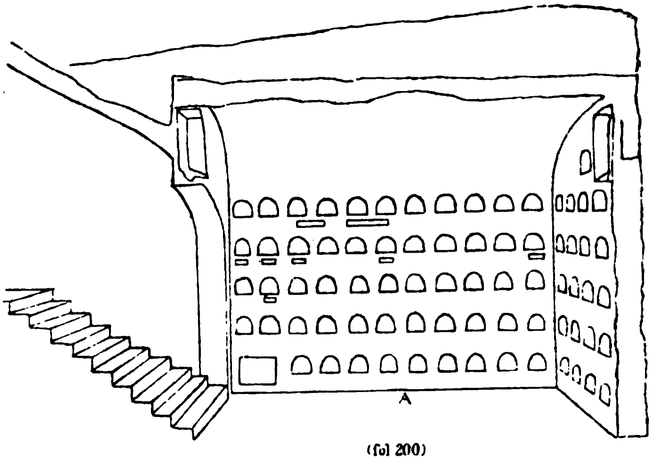
Seguono sezioni, alzati, dettagli di pavimenti (f. 189),
degli stucchi vaghissimi (f. 190, 191, 192),
un curioso mattone bollato, ed un lucchetto con catenina anche più singolare (f. 193),
iscrizioni (f. 194—198). [Lanc.]

Die Columbarien der Arruntii vgl. Piranesi, Antichità romane II tab. VII—XV (der Ort auf Piranesi's Pianta di Roma Nr. 87). Die Inschriften CIL. VI, 2 Nr. 5931—5960. Fundbericht: Ficoroni, Gemmae litteratae p. 127 = Fea, Miscellanea I p. CXLIII Nr. 52, ausführlicher im Cod. Vat. 8091 pag. 182 Nr. 9. Vgl. auch Ghezzi mem. CXII.

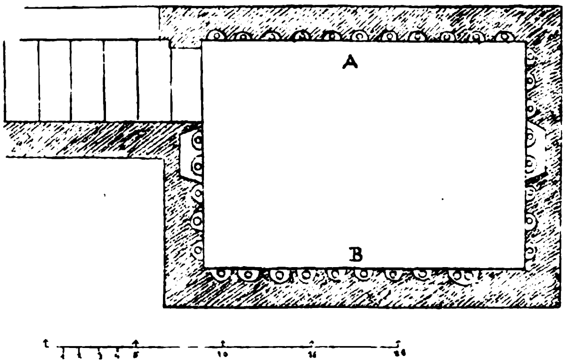
XII. [IX.] (3108 f. 199. 200). f. 199. Poco distante [von den Columbarien der Arruntii cf. mem. XI] quanto un tiro di archibugio tirato con Palla, ui trouai un altro antico sepolcro che era nell' istessa dirittura di quello della Famiglia Arrunzia, che presentemente l'affituario dell' Orto l'ha ridotto ad uso di grotta per il vino, esso pure è fatto à guisa di Colombario e si uede che era di un intiera famiglia, riceuendo il lume da una sola fenestra, che scendendo le scale uiene a dirimpetto degl' occhi di chi è sceso, e dal uedersi: molti di questi sepolcri fatti a questa foggia cosi semplici, il che mostra che erano di famiglie priuate; fà maggiormente rendere pregievole quello bellissimo dei liberti di Liuia ritrouato nella uia appia, che fù pubblicato dà mè con le stampe che segui la disgratia fattagli più dalli nostri moderni che intieramente lo distrussero, che dal tempo, il quale abbenche non perdoni à niuna cosa, tanto però ce ne lassò tanta parte che ristorandosi potea ridursi al suo antico splendore.

f. 200. Questa è la pianta del descritto sepolcro con lo spaccato di una delle faccie che corrisponde alla Lettera A. Corrispondendo la parte B della pianta alla Lettera B. dell' eleuatione delineata nell' antecedente foglio.

Columbarium neben dem der Arruntii (durato fino al 1878: Lanc.) vgl. Piranesi, Antichità romane II tab. XVI—XX. (Der Ort auf Piranesi's Pianta di Roma Nr. 88.) Piranesi giebt auf Tafel 16 die Innenansicht nach der Eingangsseite zu, auf Tafel 17—20 die Inschriften (diese auch CIL. VI, 2 Nr. 5887—5930) und Bildwerke, Ghezzi dagegen den Grundriss, in welchem nur die Treppenanlage etwas abweicht; sie schneidet mit der Schmalwand ab, in welche sie mündet, während sie bei Piranesi mit einigen Stufen hineinragt. Der Aufriss der Langwand A bei Ghezzi entspricht in allen Hauptzügen der Ansicht bei Piranesi. Ghezzi giebt zu f. 199 den Aufriss der Wandseite B des Grundrisses, zu f. 200 den Grundriss mit dem Aufriss der Wand A.



(fol 200)



Regio VII.

XIII. [X.] (3109 f. 183). Fragmento..... di mattone antico il quale fu ritrouato nella caua del signor Perucchi fuori di porta Pinciana, del mese di maggio 1726, et io cavaliere Ghezzi me ne sono lassata la presente memoria.

Testa leonina in Terracotta. (L.) Über spätere Funde in derselben Villa vgl. Ficoroni, Bolla d'oro II, 51 (= Fea Misc. I, CXLVIII cf. ib. II p. 161): Sotto il pontificato di Clemente XII. nella villetta de' signori conti Perucchi fuori della porta Pinciana si trovarono più camere sepolcrali con colombai, olle, urne, vasi, e iscrizioni, delle quali ducento dieci ne comprò il Ficoroni etc.

XIV. (3109 f. 63). Tronco di statua, che ora si uede nel Giardino Mediceo sul Monte Pincio appoggiato alle Mura di questo Palazzo.

Stehende männliche Gewandstatue in geknöpftem Ärmelchiton. Kopf, beide Arme von über dem Ellenbogen an und Beine von den Knieen abwärts fehlen. Die Oberarme etwas vorgestreckt, das Gewand hochgegürtet mit Kreuzbändern über der Brust. Wagenlenker? (Nicht bei Matz-Duhn erwähnt.)

Regio IX.

XV. [XII.] (3109 f. 191). Nel far la strada che da piazza di Pietra conduce e sbocca nel Corso, fu necessario faruì una noua gran chiauica la quale passando in faccia della dogana di essa piazza, nel far lo scauo per essa quasi vicino al cantone di essa dogana fuvvi ritrouato, dieci palmi sotto la strada, un gran marmo di mole stupenda..... rappresenta la parte cantonale di un frontespizio. Si osseruò dalle misure e proportione di esso che seruiua per il frontispizio di quella gran fabbrica di colonne scanellate restate in piedi con il solo residuo dell' architraue e fregio, che poi furono vestite da papa Pignatelli ad uso di dogana, e dal ritrouamento di esso gran sasso si è rintracciata la cornice..... la quale è di scoltura de buoni secoli..... Dopo la scoperta di questo frontespizio puol credersi con più sicurezza che (la fabrica) sia la basilica di Marco Aurelio Antonino..... Questo gran pezzo di marmo greco fu ritrouato nel mese di nouembre del 1731, ed ora si sega in più pezzi per ristaurare l'arco di Constantino che minaccia rouina, facendosi il tutto a spese della Camera Capitolina.

Magnifico disegno in proiezione ed in prospettiva dell' angolo di un timpano o frontone di marmo, di grandiose proporzioni. (L.). Papa Pignatelli ist Innocenz XII aus dem neapolitanischen Geschlecht der Pignatelli.

Francesco Valesio erzählt in seinem handschriftlich im Arch. Capit. (Cred. XIV To. 18) vorhandenen Diario di Roma v. J. 1731 (= Schreiber, Unedirte römische Fundberichte p. 8 Nr. 11. 14. 15) fol. 256 b (5. Oct.): Nella nuoua strada che ora si forma à linea retta in Piazza di Pietra per andare al Corso, nel fabricarsi una chiauica per gli acquedotti della fontana di Piazza Nauona circa 6 palmi sottoterra si è ritrouato un pezzo di marmo pario smisurato, che era un pezzo del cornicione della fabrica contigua di Antonino, essendo in parte guasto dal fuoco, uien' tagliato per portarlo fuori. Fol. 263b (29. Nov.): Giouedi 29. alle 19. hore si diede oggi principio à cauar' fuori il gran sasso in piazza di Pietra con cinque, ma essendosi rotti tre canapi fù tralasciata l'opera non auendolo alzato da terra che solo trè palmi. f. 275 (1732. 15. Febbr.). Quel gran pezzo di marmo, che si scrisse ritrouato in piazza di Pietra si sega per servirsene ad accomodare l'arco Constantino che scompaginatosi minaccia rouina. Ficoroni, Vestigia e rarità di Roma antica I p. 135 (= Fea Misc. I, CXLIX mem. 54): Rifacendosi la via (davanti alla Basilica d'Antonino in piazza di Pietro) nel pontificato di Clemente XII. vi fù scoperto un pezzo del architrave lavorato, che tirò a se la maraviglia universale sì per la inusitata grossezza, come per la finezza e maestria del lavoro; ed essendo stato tagliato, furono le tavole impiegate nel ristorar l'arco di Constantino, ed un avanzo di fregio co' fogliami è affisso nel muro della scalinata di Monte Caprino sul Campidoglio. Andere Berichte über Ausgrabungen auf Piazza di Pietra geben Vacca mem. 21. Bartoli mem. 115. Gigli (bei Ademollo, Giacinto Gigli ed i suoi diarii del secolo XVI. Firenze 1877 p. 18), Lanciani, Bull. d. comm. arch. com. di Roma 1878 p. 10ff. u. A. m. (cf. Unedirte römische Fundberichte a. a. O.).

XVI. (3106 f. 145). Passando per un vicolo dietro alla Chiesa della Pace mi accorsi essere in mezzo di esso un frammento antico di marmo — non più alto che un palmo romano — ed io ne feci dono al Cavaliere Odam.

Relief mit Opferscene. Rechts und links Bruchfläche, oben mit antiker Randleiste. Links Stier (n. l., halb zerstört), daneben stehende weibliche Gewandfigur mit Thurmkrone, aus einer Schale eine Schlange fütternd, die sich über einem runden Altar emporbäumt. Abgebildet Tafel III.

Der Maler Cavaliere Joh. Hieronymus Odam (1681—1741), aus Toul gebürtig, ein Schüler Maratta's, wird von Ghezzi mehrfach

erwähnt. Er galt als der geschickteste Zeichner nach der Antike, für Philipp von Stosch hat er Gemmen, für Bianchini die Wandgemälde des Palatin gezeichnet, für Gori die Tafeln seiner Publikation des Columbariums der Freigelassenen der Livia angefertigt. Vgl. unten mem. LXXXIX ff.

XVII. [XI.] (3108 f. 9). Piede con sandali in tre vedute..... è di figura colossea appresso la casa Crescentii.

Ein Palazzo Crescenzi lag dicht beim Pantheon, die sog. Casa di Crescenzio (auch Casa di Pilato genannt) dagegen bei S. Maria Egiziaca vgl. Nolli's Plan Nr. 835 und Lanciani, Arch. della Società rom. di storia patria VI p. 451. Wäre der erstere gemeint, so könnte wohl kaum an den kolossalen Marmorfuss gedacht werden, der dem Vicolo del piè di marmo beim Collegio romano den Namen gegeben hat, da dieser vom Palazzo Crescenzi doch ziemlich entfernt liegt.

Regio X.

XVIII. [XIII.] (3108 f. 111). Il duca Francesco di Parma e Piacenza fece riuoltare sottosopra tutto il monte Palatino nel suo giardino posto sopra di esso, nella quale occasione si ritrouarono frammenti illustri et eccellentissimi della gran casa di Nerone, frà quali ui erano due colossi di pietra basalte egizzia, rappresentanti l'uno Ercole e l'altro Bacco, tutti due di elegantissima maniera, delli frammenti di marmo se ne fece una gran raccolta, che ora si uede messa insieme nell' istesso giardino, dalli quali e dalle ruine delle muraglie restate, non sarebbe impossibile poterle rintracciare come fosse adornata quella gran sala, dove si vede presentemente. Contigua alla quale ui è una scala, alla quale mancano gli scalini li quali erano di marmo, le di cui pareti da una parte e l'altra erano dipinte con quella sorte di pitture che diconsi Grottesche, il di cui disegnio di quella parte di man destra nel salire, è questo che qui al disopra si uede delineato, il quale anche presentemente esiste, ed è colorito di più colori in modo tale che rende all'occhio un aggradeuole vista, ed è stata dipinta da mano franca e maestra. ma dal uedersi che l'acqua che iui scorre sopra di essa caduta dalle pioggie laua esse pitture e le scancella, questo fa uedere come è detto anche dà altri autori che gl'Antichi non auesser la maniera di dipingere in quel modo che ora chiamassi à fresco ..... ma sempre però è cosa mirabile che siansi conseruate le dette pitture da tanti secoli fino al presente, essendo esse dipinte non con la solita

intonacatura di calcina e pozzolana, ma di calcina e poluere di trauertino, ed alle volte anche di marmo sottilissimo.

Ausgrabungen auf dem Palatin (1722/28). Eine Ansicht des Ausgrabungsplatzes giebt die colorirte Federzeichnung Piccini's im K. K. Münz- und Antikenkabinet zu Wien (Schneider, Archaeol.-epigr. Mittheil. aus Österreich IV p. 27), welche die Unterschrift trägt »Sito nelli Orti Farnesiani sul Monte Palatino doue fù cauata la Statua di Basalte d'Ercole alta di palmi 18 Romani disegnato sul luogo da mè Gaetano Piccini Romano nel mese di Aprile l'Anno 1724«. Man fand einen Theil des Domitian'schen Palastes, die sog. aula regia (Visconti e Lanciani, Guida del Palatino, Pianta Nr. 23), zu deren Schmuck die beiden Basaltstatuen gehörten, und die anstossenden Räume.

XIX. [XIV.] (3109 f. 151). Nella casa aurea di Nerone sul Monte Palatino furono ritrouate due colossi in pezzi di pietra basalto di Egitto, uno de quali rappresentaua Bacco sostenuto da un Fauno (mit Zeichnung des Kopfes). Fu trasportata questa statua di elegantissimo maestro a Piacenza al duca Francesco di Parma, ed era alta palmi 18, e si ritrouorno in occasione che il detto duca Francesco fece riuoltare quasi tutta la terra del suo giardino, nella quale occasione si scoperse quella gran sala, che ora si uede che era tutta adornata con colonne di giallo, e de gran nicchioni, dentro a tabernacoli simile a quelli della Rotonda, che ora seruono per altari di detta chiesa, e tutto ciò fu scoperto nell'anno 1722.

Es folgt die Zeichnung des anderen Kopfes, dazu die Beschreibung: rappresenta un Ercole Giouane, la di cui statua era alta quanto quella del Bacco, era adornato con la sua pelle leonina e nell' istessa mano, che era adornato dell'istessa pelle, reggeua li pomi Esperidi e con la destra si appoggiaua alla claua. fù trasportata questa statua assieme con il Bacco anche essa a Parma per la restauratione delle quali (statue) fù riceuuto quanto basalte era in Roma e fu mandato fuori, con li quali pezzi furno restaurati detti colossi.

Basaltstatuen vom Palatin. 1) Hercules mit den Hesperidenäpfeln. 2) Bacchus auf einen Satyr gestützt. Jetzt in der Kgl. Pinakothek zu Parma (Dütschke, Antike Bildwerke in Oberitalien V Nr. 956. 957). Abgebildet mit Ergänzung der fehlenden Theile in einer Zeichnung Piccini's (Schneider a. a. O. p. 27), bei Bianchini, del palazzo de' Cesari tab. 18 u. 19, besser und nach ihrem jetzigen Zustande bei Toschi e Isac, Fiore della ducale galleria parmense tav.

3 und 4. Kurze Fundnotizen bei Bianchini l. l. p. 54 und Ficoroni, Vestigia e rarità di Roma I, 32 (Drs. Gemmae antiquae litteratae p. 113 = Fea, Misc. I p. CXXV mem. 18). Ficoroni setzt die Entdeckung des Hercules in d. J. 1720, Bianchini (der Leiter dieser Ausgrabungen) und der Zeichner Piccini dagegen in d. J. 1724.

XX. [XV.] (3109 f. 198). »Nello scoprirsi che si fece per rintracciare quello che era rimasto sotto terra *sul Monte Palatino* le ruine della Casa aurea ui fù trouato molti palmi sotto terra *un muro circolare tutto dipinto*, il quale era trauersato dà un altro muro, ò fatto posteriormente ò per qualche cangiamento di comodo. la sopradetta pittura era formata ad uso di Grottesco, *nel di cui mezzo ui era la sopra qui delineata pittura*, che era *longa palmi 5.* e *alta palmi 7.* e le figure nella proportione di poco più ò meno di un palmo, ed à mio credere secondo il mio basso intendimento crederei che potesse essere il ratto di Elena la quale pacificamente scende in un porto. uedendouisi dà una parte in alto la torre che noi moderni chiamiamo lanterna del porto, e perche essa fuggì, percio credo che adoprasse quella naue chiamata quatrireme à causa delli 4. sordizzi (?) de remi, la di cui rarità mi a mosso a lasciarne memoria sù questa carta, non sapendo io che in pittura si sia mai veduta simil cosa. — — — e come che douea quel sito ricoprirsi di terra, non uolli lasciar perire la memoria di questa pittura, essendo che sono pochissime quelle che anno risestito alle forze del tempo, e *fu ritrouata nell' Anno 1724.*

Wandgemälde, Landung der Helena. Links überhängender Felsen, dahinter das Schiff mit vier Figuren, auf der Schiffstreppe Helena herabsteigend, geführt von Paris. Kolorirte Federzeichnung von Gaetano Piccini im K. K. Münz- und Antikenkabinet zu Wien (Schneider a. a. O. p. 29 »trouata nel mese di Settembre 1724«). Das Gemälde ist nach einer Zeichnung von Camillo Paderni gestochen bei Turnbull, a treatise on ancient painting pl. 25, wo eine Zeichnung im Besitze des Cardinals Alexander Albani erwähnt wird. Ghezzi's Zeichnung findet sich abgebildet bei Paciaudi, Animadversiones philologicae ad nummos consulares III viri Marci Antonii. (Romae 1757) p. 29, der dazu bemerkt illius (picturae) exemplar ad fidem autographi inter ceteros delinearat Eq. Petrus Leo Ghezzius, ex cuius pictoris schedis, ab ipso paucis ante mortem annis in Vaticanam Bibliothecam inlatis, diagramma proponam fortasse similius. Winckelmann (Werke ed. Eiselein V p. 112 f.) berichtet über die weiteren Schicksale dieses und anderer, gleichzeitig gefundener Wandbilder (Piccini bei Schneider p. 30 ff. Turnbull pl. 28. 39): »Es wurden

diese Stücke, da sie in der Villa des Hauses Farnese auf dem Palatino zu Rom mit der Bekleidung der Mauer, auf welche sie gemalet sind, abgenommen worden, nach Parma und von da nach Neapel geführet, wo dieselben, wie die anderen Schätze der parmesanischen farnesischen Gallerie über zwanzig Jahre in ihre Kästen verschlossen in feuchten Gewölbern standen, und da man endlich jene hervorzog, war von den Gemälden kaum die Spur geblieben; und in diesem Zustande hat man diese verschwundene Bilder in der königlichen Galerie zu Capo di Monte in Neapel aufgestellet. Unterdessen waren sie sehr mittelmässig, und der Verlust ist nicht sehr gross.«

XXI. (3106 f. 165). Nel ricercar che si fece negl' Orti della gloriosa Memoria di Francesco Duca di Parma frà gli altri rimasugli restatici della celebre casa Aurea di Nerone ui fù ritrouata una testa di Gioue opera di grande artefice Greco — ed è questa testa di proportione colossea due uolte di più maggiore della forma naturale, ed è di marmo salino' la quale fù trasportata à quell' altezza in Parma nell' anno 1723 e come che prendeuo piacere di andare ogni giorno a uedere quello che si ritrouaua, osseruai che tra le tante cose ritrouate non ui fù mai niente che non fosse di grande artefice e non solamente li frammenti delle statue che dalla qualità del marmo si uedeua che erano opere della Grecia. Mà li marauigliosi pezzi di marmo lauorati in Roma di Archetettura, erano stupendi pel eccellentissimo lauoro di fogliami di auello (?) e cose simili. —

Zeuskopf. Jetzt im Museo d' antichità zu Parma (Dütschke, Antike Bildwerke in Oberitalien V Nr. 869). Abgeb. Toschi e Isac, Fiore della Ducale Galleria Parmense tav. 10. Overbeck, Atlas zur Kunstmythologie Taf. 2 Nr. 9 und 10. Die Herkunft des Kopfes war bisher nicht sicher bekannt (vgl. Overbeck, Griech. Kunstmyth. Zeus p. 570 Anm. 86). Winckelmann's Angabe, dass mit dem Kopf auch ein Rumpfstück nach Parma gekommen sei und dass man aus diesem Sturze zwei neue Figuren gemacht habe, lässt vermuthen, dass zu dem von Ghezzi gezeichneten Kopf nachträglich noch der Torso gefunden wurde.

XXII. [XVI.] (3108 f. 44). Essendosi dalla gloriosa memoria del duca Francesco Farnese fatto può dirsi riuoltare sottosopra il suo giardino sul monte Palatino per rinuenire quelli pretiosi rimasugli dell' antica casa aurea sul monte Palatino ui si trouarono in questa occasione auanzi pretiosissimi di statue colossee e frammenti di architettura di marmo ma tutto però di maniera elegantissima . . . . Vi si trouarono anche nello scauare delle

pitture, le quali erano dipinte sopra certa intonacatura posta sovra teuoloni di terracotta distanti tre dita dalla muraglia... Le quali pitture poi furono leuate e mandate a Parma al suo signore il quale le fece porre incastrate nel muro et adornate poi con reale magnificenza. Vi fù trouato anche un coridore altresì tutto dipinto di grottesche, fra le quali hauendo io osseruato una di quelle naui che si usauano in quei tempi stimai bene designarla co suoi colori.

Von dem am Schluss erwähnten Corridor hat Piccini den Deckenschmuck gezeichnet. Das im K. K. Münz- und Antikenkabinet befindliche Blatt trägt die Unterschrift »Volta di un corritore antico trouata nell' Orti Farnesiani nel Mese di Settembre 1724 .....« (Schneider, Arch.-epigr. Mitth. aus Österr. IV p. 31).

XXIII. [XVII.] (3109 f. 195). Questo frammento illustre ritrouato alle radici del monte Palatino, l' anno 1734 sotto la loggia doue gl' imperatori stauano a uedere gli spettacoli nel circo massimo . . . Dagl' intagli che sono nel plinto nel toro e nella scozia fa uedere qual' era il resto di tutta la base . . . . la colonna . . . . il capitello, e quale l' architraue il fregio e la cornice, e da questo rimasuglio può come dico dedursi qual' era tutta la casa aurea di Nerone.

Reichverzierte Säulenbasis. Il plinto ha intagli rappresentanti delfini, conchiglie, cigni etc. Il toro è intagliato a greca, la scozia a fave e nascimenti. (L.)

XXIV. [XVIII.] (3109 f. 196). Per dare un saggio alli nostri romani che cosa sia la città doue loro abbitano ho delineato questo pezzo di marmo . . . che io ritrouai framischiato fra mille frantumi . . . della casa aurea di Nerone, che come posta in quel luogo da chi non à occhi, doueuano seruire per uendersi a scarpellini per pestarli e farne poluere per uso de stucchi, e riconoscendolo per una parte del cantone del plinto di una base composita, che essendo tutta ornata di bassirilieui, senza però alterare i contorni del suo ordine composito, che fu donata dalla g. m. del duca Francesco di Parma all' E.^{mo} di Polignachi, ho stimato bene conseruarne memoria . . . Contentateui che io ui dica che è tanto pretiosa questa nostra Roma, la quale abbenchè sia col suo gran busto in terra, niente di meno gli frammenti delle sue membra sono pretiosissimi, e chi andasse a ricercare quello che si troua alla giornata nelle caue che si fanno, oh quante belle cose da cauarne gran profitto si osseruarebbono che per l'ordinario, come picciole cose, o restano alla discretione di chi le

prende, o pure si mettono fra le tauolozze da vendersi per le fabbriche . . . Il disegnio è grande come il suo originale.

Säulenbasis mit Reliefschmuck (armi, trofei, vestimenti militari [L.]).

Eine ähnlich reich decorirte Säulenbasis wurde 1730 auf dem Palatin gefunden. Ficoroni schickte eine Skizze in einem Briefe (datirt Roma 26. Ott. 1737) an Franc. Gori. Letzterer jetzt in Cod. MS. A. 62 der Bibl. Marucell. zu Florenz. Ficoroni schreibt die Basis dem »Tempio d'Apollo Palatino« zu. Die Skizze unter Gori's Papieren in Cod. MS. A. 273 ders. Bibliothek mit der Unterschrift »gran base ritrouata nel Palatino. Marmo. 1730«. Die Plinthe ist mit Reliefdarstellung eines Waffenfrieses bedeckt, der unterste Torus mit Eichenlaubgewinde, die nächste Hohlkehle mit Palmettenornament, die nächsten beiden Toren sammt Trochilus mit überfallendem Blätterkranz.

Ein anderes Beispiel abgebildet bei Bianchini, del Palazzo de' Cesari tab. 3. »Bases antiqui operis e candido marmore elegantissime sculptae, quae in Basilica praecipua, sive Aula Regia Domus Tiberianae, in Palatio Caesarum a Domitiano instaurata fulciebant columnas ad ejus ingressum interius sitae e flavo marmore probatissimo (vulgo Giallo antico), assurgentes ad altitudinem pedum XVIII, ibidem repertae cum columnis anno MDCCXXIV.«

XXV. [XIX.] (3108 f. 128). Gli giorni passati frà le ruine del palazzo maggiore o de Cesari uicino alle reliquie restate del circo massimo fù ritrouato un picciolo bassorilieuo di argento della grandezza che qui à parte si uede [mill. di diametro ventisei (L.)] e perche è opera di illustre artefice. Mi presi la briga di tradurlo in grande come qui al disopra si uede, il quale forse seruì per prima proua di qualche conio di medaglie de' boni secoli rappresentando esso Bacco abbracciato da Ariadne, con un uecchio sileno in piedi, tutti all'ombra di due uiti ricche di grappoli e pampini . . . Si conserua questo antico monumento nelle mani del cav. Odam, mio partialissimo amico essendosi ritrouato nel mese di maggio del 1735.

XXVI. [XX.] (3109 f. 34). Tanto questo vaso quanto l'antecedente sono formati di terracotta e furono ritrouati nelle ruine della casa Aurea, che sortì anch' essa come tutte le altre cose le forze invincibili del tempo uedendosi ora in un mucchio di sassi.

Zwei kleine Geldbüchsen aus Thon, von der Form runder, geschlossener Gefässe, oben mit Knopfabschluss, unten mit parallelen Kreisringen. Der Einwurf ist ein schmaler Schlitz.

XXVII. [XXI.] (3109 f. 19). Fragmento di terra cotta di un fregio ritrouato sulle ruine del palazzo d'Cesari nell'anno 1725 fatto da me e posseduto da me cav. Ghezzi.

Thonrelief. Putte auf einem, in Rankenwerk auslaufenden Tiger reitend. Zwei entsprechende Exemplare des Britischen Museums, darunter eine vollständige Platte abgeb. in The Townley Gallery I p. 131. 150. Zwei andere Repliken bei [Agincourt] Recueil de fragmens de sculpt. ant. en terre cuite pl. 11, 5. 6 u.a.m.

XXVIII. [XXII.] (3109 f. 26). Fragmento ritrouato nelle ruine della Casa d'Oro di Nerone sul Monte Palatino del 1734.

Thonrelief. Fragment mit Oberkörper einer weiblichen, bekleideten Figur, deren linke Hand einen Zügel führend vor der Brust sichtbar wird. Vor ihrer l. Schulter und tiefer angebracht der Kopf eines vollbärtigen, behelmten Mannes, beide n. l. gewendet. Die obige Zeichnung Ghezzi's ist publicirt von Winckelmann, Monumenti inediti II tab. 46, Nr. 108, der die Darstellung auf Amphiaraos und Eriphyle bezog. Exemplare des vollständigen Reliefs (das beschriebene Paar auf einem Viergespann) sind mehrfach erhalten, abgebildet Campana, Opere in plastica tav. 66, B und tav. 67 (verkehrt). Über das Gegenstück dazu Paris mit Helena auf dem Vorgespann cf. Helbig, Führer durch die öffentlichen Sammlungen classischer Alterthümer in Rom I p. 465 II p. 218.

XXIX. [XXIII.] (3109 f. 54). Questo fragmento in giallo antico rappresenta una faunessa ridente nelli di cui occhi si uedono due cauità.... è stato ritrouato questo bellissimo fragmento fra le illustri rouine sul monte palatino.... Questo disegno è della medesima grandezza dell' originale posseduto dal cav. Odam.

XXX. [XXIV.] (3109 f. 193). Fu ritrouato questo frammento fra le ruine della casa d'oro di Nerone sul monte Palatino l'anno 1725.

Gesimsstück. Elegante cornice intagliata a greca, scappauia, fusarola, spicchi d'aglio etc. (L.)

XXXI. [XXV.] (3109 f. 94). Pezzo di spalla di qualche statua nuda di marmo pario adornata con quella fascia, la quale passando sopra della detta spalla e trauersando il corpo seruiua per reggere la spada e chiamauasi il balteo, frammento ritrouato nelle preziose ruine del Palazzo de Cesari, che chiamauasi anche prima la Casa Aurea di Nerone.

XXXII. [XXVI.] (3109 f. 50). Testa di Medusa espressa in un rilieuo di terracotta che seruiua di ornamento ad un antico fregio ritrouato nelle ruine degl' Orti Palatini, doue si cauano alla giornata fragmenti illustri della gran Casa di Nerone nell' anno 1734.

Terrakottarelief. Medusenkopf, abgeb. [Agincourt] Recueil de fragmens etc. pl. 30, 6?

XXXIII. [XXVII.] (3109 f. 91). Questo fragmento fu ritrouato fra le ruine della casa aurea sul Monte Palatino l'anno 1724.

Asklepioskopf, Fragment. Gezeichnet ist nur der Hinterkopf mit einer corona tortilis. Andere Reste von Asklepiosstatuen, die auf dem Palatin gefunden wurden, verzeichnen Matz-Duhn, Antike Bildwerke in Rom I Nr. 63. 64. 72.

XXXIII A. (3109 f. 71). Seitenansicht der obern Hälfte eines Jünglingskopfes (Apollon?) mit dem Doppelzopf (Krobylos). Wohl Kopie dieser Zeichnung Ghezzi's ist die unter Gori's Papieren auf der Bibl. Marucell. zu Florenz (Cod. MS. A. 56) befindliche Zeichnung welcher beigeschrieben ist:

Frammento di una testa d'Apolline ritrouato nelle rouine della Casa di Nerone; si dice d'Appoline per essersi scoperta all' antico Porto d'Anzio una Statua intiera con gl'attributi di essa Deità, e con le traccie auuolte alla testa, come si uede qui delineato, ed hora s'ammira in Roma nella Casa Conti. Letztere Statue befindet sich jetzt in Palazzo Torlonia (Matz-Duhn, Zerstreute Bildwerke in Rom Nr. 179). Das Kopffragment ist nicht mehr nachweisbar. Vgl. Schreiber, Berichte der Sächs. Ges. d. W. 1885 p. 86 u. Mitth. d. deutsch. arch. Inst. in Athen 1884 p. 239.

Regio XII.

XXXIV. [XXVIII.] (3109 f. 123. 124). Istromento tenuto in mano anzi sonato con la penna e tasteggiato da una Psiche che sta sedente in una sedia con la sua spaliera fatta di vinchi, che si uede scolpita in un sarcofago di marmo, longo palmi 6, ritrouato del 1732 vicino alla uia Appia, auanti di arriuare alla porta di s. Sebastiano, in un podere chiamato di s. Cesareo, appartenente alli padri Somaschi del Clementino in Roma, et il P. Baldini di detti Somaschi ne ha la soprainte̜ndenza.

Sarkophagrelief mit den Thaten der Psyche (f. 123), jetzt im Britischen Museum, abgeb. Anc. marbles in the Brit. Mus. V pl. 9, 3—5. Daraus vergrössert wiederholt das fünfsaitige Musikinstrument der Psyche (f. 124), abgeb. Schreiber, Culturhistorischer Bilderatlas Taf. 7, 17.

Die Gräberanlage in der Vigne S. Cesareo dei padri Somaschi gehört der republikanischen Zeit an. Ältere Ausgrabungen aus der Zeit Innocenz XII (1691—1700) beschreibt Valesio (Unedirte Fundberichte p. 3 ff.), spätere aus d. J. 1735 Ficoroni (bei [Venuti] Roma antica distinta per regioni etc. R. 1741 p. 281 ff. (verkürzt bei Fea, Misc. I p. CXLI Mem. 44 cf. II p. 158). Vgl. auch [Revillas,] Note di ruderi e monumenti antichi p. 48 des Separatabdr.: nella vigna ed orto del Collegio Clementino nel cavare si è trovato sotto un cimitero e si vedono in oggi urne, cinerarij e casse di marmo, e diverse iscrizioni sepolcrali in marmo e molte nel peperino. Die Inschriften der Aschenurnen: CIL. VI, 2 Nr. 8211—8397. Vgl. Nolli's Plan Nr. 1062.

XXXV. [XXVIII.] (3109 f. 27. 28). Fragmento di terracotta [f. 28.] e quello della sirena [f. 27.] furno ritrouati fra le ruine di un sepolcro posto nella Via appia un quarto di miglio lontano dalla Porta di S. Sebastiano in una Vignia che si chiama di S. Cesareo de Padri Somaschi dell' Anno 1733.

Thonrelieffragmente, fol. 27 leierspielende Sirene n. r., fol. 28 tamburinschlagende Frau, n. l. Letzteres Fragment publ. bei Bartoli-Bellori, Veterum lucernae sepulcrales ed. Duker Lugd. Bat. 1728 pars II fig. 23 »fragmentum lateritium servatur in Museo D. Joannis Petri Bellorii« (n. r. gewendet). Die vollständige Platte desselben Reliefs bei Campana, Antiche opere in plastica tav. 45 = Lovatelli, Antichi monumenti illustrati tav. 4, 5; Canina, L'antico Tuscolo tav. 52, 2. Auch Repliken des Reliefs auf f. 27 kommen mehrfach vor, z. B. [Agincourt] Recueil de Fragmens etc. pl. 12, 8.

XXXVI. [XXIX.] (3105 f. 129 = 3109 f. 97). Lanterna antica di terra cotta, trouata nella stanza sepolcrale nella Villa del E.^{mo} de caualieri, entro detta latterna ui era una lucerna medesimamente di terra cotta, e dal sudetto E.^{mo} fu donata al Abbate Fabretti, è alta sino la sommita del manico oncie dieci e mezza, largha sette in circa, ui sono fori ó spiragli numero 25.

Wärmgefäss (caldanino) von Thon mit beweglicher Thüröffnung an der Seite, oben querlaufend ein Henkel. Ghezzi copirt die Zeichnung Bartoli's, welche letzterer selbst publicirt hat: Bartoli, Gli antichi sepolcri overo mausolei romani (R. 1704) tav. 24 »vaso trouato nella Villa de Signori del Caualiere, entro di cui era una Lucerna dell' istessa materia etc.«

XXXVII. [XXX.] (3109 f. 77). Blatt mit folgenden Einzelzeichnungen:

1. Sechs Balsamarien: tutti à sei lacrimatori sono di vetro antico, color di acqua marina, tutti fatti della medesima gran-

dezza degl' originali, cauati nella caua de Signori Moroni in una loro Vignia.

2. Metallring mit dem Monogramm .

3. Metallring; Anello di metallo, in cui si vede espressa d'incauo una testa di donna vecchia con capelli acconciati nel modo che si vedono le donne auguste dei tempi del basso secolo, posseduti tutti due [2. und 3.] dal Signor Comendator del Pozzo.

4. Schlüssel mit zugehörigem Schloss: due chiaui antiche.

5. Metallstempel: Sigillo di metallo per improntare il marco nelli teuoloni di terracotta che facilmente potrà dire Cai Vibi incliti, per leggerla bisognia capouoltarla

INCΓλL
C · ΛIBI

Funde in Vigna Moroni (gelegen zwischen Vigna Casali und Vigna del Collegio Clementino cf. Nolli's Plan). Vgl. Ficoroni mem. 26 und 33 bei Fea, Misc. I p. CXXIX und CXXXIV cf. Misc. II p. 160. Beschreibung der Stadt Rom III, 1 p. 619. Die Inschriften CIL. VI, 2 p. 1040. Über die Ruinen der Vigna: [Revillas] Note di ruderi e monumenti antichi p. 49. Eschinardi, Descrizione di Roma e dell'Agro romano (R. 1750) p. 293 f.).

Commendator del Pozzo ist Cosimo Antonio Dal Pozzo, der Enkel des Carlo Antonio, des Bruders des berühmten Cassiano Dal Pozzo vgl. Unedirte römische Fundberichte p. 94 (20).

Regio XIII.

XXXVIII. [XXXI.] (3109 f. 113). Fragmento di marmo bianco antico che si ritroua in casa del Signor Barone Stosch, il quale rappresenta Diogene dentro la tina, con il cane simbolo de filosofi cinici, uicino alla muraglia di Atene: alto palmi due e oncie 8, e largo palmi due e 3 oncie, e lo ritrouò a Testaccio il di 8 maggio 1726 quando andaua a bere, e lo pagò scudo uno.

Reliefbild, Diogenes im Fass, im Hintergrund Stadtmauern mit Thor, darüber Tempel. Jetzt in Villa Albani. Abgeb. Winckelmann Mon. ined. 162, Zoega, Bassirilievi I tav. 30 (welche den Fundort nicht kennen), Schreiber, Hellenistische Reliefbilder Taf. 94.

XXXIX. [XXXII.] (3109 f. 150). Peso antico di pietra palombina con senza manico, il quale pesaua 28 libre e mezza; fu ritrouato al Monte Auentino, in faccia al tempio di Diana. Era

largo nel piano doue sono le lettere un palmo di passetto, e alto mezzo palmo pur di passetto.

XXX
L · N · V · M · P · R

XL. [XXXIII.] (3109 f. 50). Questo piccolo simulacro di giallo antico fu ritrouato uicino al cerchio massimo in un luogo che si dice s. Prisca l'anno 1734.

Kleine Hermenbüste, jugendlich männlich oder weiblich, mit Kranz im Haar und Guirlande über dem Bruststück (Bacchus, Ariadne?), etwa 0,07 m hoch. Der Typus sehr häufig in Pompei u. a.

XLI. [XXXIV.] (3109 f. 112). Bellissimo bassirilievo di giallo antico, rotto in sei pezzi, rappresentante il trionfo di Bacco reduce dalle Indie, su d'un carro tratto da elefanti guidati dai cornac rispettivi (L.)

ritrouato nelle ruine di una nobile fabrica vicino al cerchio massimo, che ora si denomina s. Prisca, nell'anno 1731.

Wegen des Materials (giallo antico) wohl kein Sarkophagrelief.

XLII. [XXXV.] (3109 f. 165). Questo fragmento di marmo fu ritrouato sul monte auentino l'anno 1734 che ora lo possiede il caualiere Odam.

Frammento di bassorilievo rappresentante tre uomini seduti a rustica mensa, sotto l'ombra di un albero (L.).

Via Appia.

XLIII. [XXXVI.] (3109 f. 152). Anello antico di argento dorato, con la testa di Febo incisa in un giacinto crisopazio, ritrouato dentro ad un (anfora) di altezza di 8 palmi romani, ritrouate in una vignia alla prima uscita di porta S. Sebastiano del 1727.

XLIV. [XXXVII.] (3108 f. 148). Fuori della porta di S. Sebastiano nella via Appia, nello scauare che si fece nella vignia del conte Marriotti fu ritrouato un urna di marmo Pario, tutta istoriata nella faccia e ne' laterali con il suo coperchio impiombato con sbranche di ferro, ed apertosi si ritrouò dentro lo scheletro di un giouane di 16 o 18 anni e come che nacque disparere frà il marchese Cenci proprietario della vignia ed il Patrone di essa conte Marriotti dicendo ogn'uno di essi esserne il possessore, perciò fù posta loco depositi nella depositaria urbana. Il detto sarcofago è longo palmi 8 e mezzo romani, alto palmi 2. meno un oncia, ed il coperchio è alto mezzo palmo.

Sarkophag der Villa Albani mit Reliefdarstellung der Überreichung der Hochzeitsgaben an Peleus und Thetis. Abgeb. Robert, die antiken Sarkophagreliefs II Taf. 1 pag. 2 ff. mit Angabe der weiteren Litteratur (der Name des Besitzers der Vigna lautet hier Massiot).

XLV. [XXXVIII.] (3109 f. 30). Quello che dà il pregio a questa lucerna è l'esser stata ritrouata nella stanza per doue si scendeua nel sepolcro de liberti di Liuia da me delineato e publicato con le stampe essendo stata restata essa lucerna nella raccolta quasi innumerabbile che io ò fatta e delineata per metter quanto prima alla luce il secondo tomo delle erudite lucerne susseguente à quello del celebre Piero Santi spiegato dal dottissimo Bellori.

Thonlampe der gewöhnlichen Form, angesetzt an den oberen Rand eines kleinen thönernen vierfüssigen Altars. Vgl. den ähnlichen Altar bei [Agincourt] Recueil de fragmens etc. pl. 22, 9.

XLVI. [XXXIX.] (3109 f. 17). Questo fragmento era fra le ruine del celebre Colombario de Liberti di Liuia.

Bruchstück eines Thonreliefs, Pansmaske (n. r.), rechts Ornament(?) ansetzend.

XLVII. [XL.] (3109 f. 92.) Piccolo bassorilievo, rappresentante Ercole con l'arco nella sinistra (L.)

seruiua per adornare un sepolcro posto nella via Appia.....
fu ritrouato nell'anno 1734.

Relieffigur des stehenden jugendlichen Hercules (n. r. in Profil) mit Löwenfell über der linken Schulter, in der L. den Bogen, die R. gesenkt. Der Rand an den Seiten und oben gerade abgeschnitten. Der untere Theil des Reliefs von den Oberschenkeln an fehlend.

XLVIII. [XLI.] (3109 f. 160). Questa maschera scenica, delineata in due vedute, è avanzo delle antichità romane, ritrouata uicino alle mura del circo di Caracalla di marmo greco.

XLIX. [XLII.] (3109 f. 36). Questo bel monumento si conserua dal cardinal Francesco Vettorii, grande amatore delle antiche cose ed esso fu ritrouato nella Via Appia in una vignia, doue era anticamente come dicesi il Castro Pretorio, uicino al Circo di Caracalla.

Terracottarelief, Friesstück, zwei beflügelte, in Arabesken auslaufende Putten fassen zwischen sich eine Ammonsmaske. L. 2 palmi, H. $1\frac{1}{2}$ p. Fragment einer Replik bei [Agincourt] Recueil de Fragmens etc. pl. 15, 2.

L. [XLIII.] (3109 f. 88). Questo capitello non è di colonna, mà di pilastro, e non è piu grande d'un palmo e un quarto di passetto, e fù ritrouato con altri illustri fragmenti e cornici d'ordine dorico di marmo rosso nella Cima di un piccolo monticello in un luogo sotto di Castello Gandolfo che si chiamò il laghetto, che anticamente era un adunanza di acque di scolo dà quei piccoli monticelli che a dintorno, che era chiamato il lago di Turno che da quel gran Papa Pauolo quinto fù esiccato per rendere più salubre l'aria di quei luoghi circonuicini, leuandoui quell'acqua stagniante.

Korinthisch-römisches Pfeilerkapitäl, zwischen den Akanthusranken ein stehender, mit ausgebreiteten Händen die Blätter anfassender Erot, Vögel, Delphine u.s.w. Auf fol. 89 und 90 vier andere kleine *capitelli compositi di rosso antico* desselben Stils.

LI. (3108 f. 201). Fù ritrouata li mesi passati in quest'anno 1735 una iscrittione in marmo di un palmo è un quarto di larghezza e fù ritrouata nella Via Appia frà molti altri frantumi de sepolcri, li quali furno tralasciati non portando in se alcuna eruditione . . . . . la sopra detta iscrittione si conserua appresso il Cavaliere Odam.

Grabplatte mit Inschrift D · M · | M · I · AVRELIVS · SARI | AVRELIA ALCIS | TE etc. = CIL. VI Nr. 10010. Unter der Inschrift sind Geräthschaften (ein Opfermesser, eine Pfanne, ein Rost u.s.w.) eingemeisselt.

LII. [XLIV.] (3108 f. 53). In Roma uicino all'arco di Camigliano ora dirutò ui furono trouate molte statue fra le quali ui fù quella che rappresenta l'Oceano che ora si uede in un ripiano sopra le scale del palazzo di Farnese, ed un altra che ora si troua nel cortile di beluedere.... che è il simulacro del Nilo.

Er beschreibt dann eine von den erwähnten völlig abweichende Nilstatue:

posta nel Giardino Barberini in Castel Gandolfo.... di marmo bigio bellissima, la quale ripolita che fosse.... farebbe un bellissimo ornamento ad ogni nobilissima galleria, non facendo adesso altro ornamento che ad un Lauatoio di panni immondi.

Nilstatue als Brunnenfigur. Zeichnung einer n. l. gelagerten Nilfigur, zu Füssen ein Krokodill, Unterkörper mit Gewand bedeckt, in der R. ein Schilfzweig, die L. hält Füllhorn mit Früchten und Pinienzapfen in der Mitte, auf dem Haupte ein Kranz mit Binde, neben dem l. Arm eine nackte ägyptische Frauenfigur (von vorn

sichtbar, kauernd hinter einer quergelegten Urne. Abgeb. Taf. III. Eine ungeschickte Abbildung, in welcher die Statue wesentliche Beschädigungen zeigt, bei [Venuti] Veteris Latii antiquit. amplissima collectio. Ed. alt. (R. 1776.) vol. II, 5 tab. 5 »fluminis, fortasse Nili, statua, ex Veterum Albanorum ruinis in Albana Barberinorum villa extans«.

Die Fundberichte des vaticanischen Nil und der farnesischen Okeanosstatue in Neapel hat Michaelis (Jahrbuch des Instituts V p. 24 Nr. 69 und p. 40 Nr. 151) zusammengestellt.

LIII. [XLV.] (3107 f. 123). Si uede questa bellissima statua di pietra bigia, che l'ignoranza del possessore la lascia all'ingiurie del tempo, sotto di un pigneto nella villa barberina in Castello Gandolfo. La medesima rappresenta il Nilo.... (Folgt die Beschreibung.)

LIV. [XLVI.] (3108 f. 180). Veduta esteriore dell'Emissario del lago Albano oggi di Castel Gandolfo.

Emissar von Albano. Nibby, Analisi stor.-top.-ant. della carta dei dintorni di Roma I p. 101 ff.

LV. (3108 f. 179). Pochi passi auanti di arriuare all'Emissario del Lago di Castel Gandolfo si uede un antro incauato nel peperino nella di cui uolta si uedono attaccate Centinaia di coli di trauertino che fanno alla uista una gratissima apparenza nel uederuisi poi nel fondo un piano superiore à cui si ascende per scalini ed al uederuisi anche il piano di tutto l'antro coperto di elegante musaico, come si uede alla lettera A.

Nymphaeum bei Castel Gandolfo.

LVI. (3108 f. 181). Pochi passi distante dalla riua del Lago Albano, oggi di Castel Gandolfo, si uede un antico edificio simile à questo delineato in questa carta, che per esser uicino all'acqua è tutto nella parte inferiore ricoperto di tartari, che lo rendono rustico . . . . . .

Nymphaeum. Vgl. Nibby a. a. O. I p. 76.

LVII. [XLVI.] (3108 f. 182). Zeichnung und Beschreibung des Grabmals von Palazzolo. Vgl. Nibby, Analisi stor.-top.-ant. I p. 74 ff.

LVIII. [XLVII.] (3109 f. 136). Questo condotto era di piombo, non più longo di palmi due e oncie 4. di passetto, è alto oncie quattro, le lettere erano.... grandi oncia una e minuti due.... fu ritrouato a Torre Pauola, quando monsignor Colligola tesoriere fece raccomodare il lago, e nel 1725 fù ritrouato il detto condotto et io caualier Ghezzi me ne sono lassata la presente memoria. Il

detto condotto mi fu donato dal medesimo monsignor tesoriere il dì 20 Dicembre 1726.

Bleiröhre mit der Inschrift

REIPVBLICAE CIRCEIENTIVM

LIX. [XLVIII.] (3109 f. 156). Vaso o anfora italo greca (L.) trouato nella caua di Capua Vecchia in Napoli del 1725.

(3109 f. 157) Lekytos con uguale annotazione (L.).

LX. [XLIX.] (3109 f. 31). Statuetta di terracotta antica et era di questa medesima grandezza le quali erano due e vennero da Napoli ritrouate in una caua et io cavalier Ghezzi me ne sono lassata memoria il di 3 feb. 1727 tanto dell'una che dell'altra.

Weibliche Thonfigur (0,25 hoch), stehend, langgewandet, r. Arm eingestützt, die gesenkte Linke hält zwei Flöten, r. Standbein. Die zweite Statuette findet sich auf fol. 33, ebenfalls weiblich, mit Untergewand und Mantel, l. Standbein, sie stützt sich mit der R. auf einen Pfeiler mit Untersatz.

LXI. [L.] (3108 f. 141). Secchio di metallo giallo [da pozzo] che chiamasi ottone con due manichi rappresentanti due vipere che si auuiticchiano. Li cerchi si rappresentano canne spaccate e ligate con spago con imitatione mirabile, ritrouato in una caua a Pozzolo, uenuto al Signor Figaroni nel mese di Settembre 1727. è largo di bocca palmi $1^1/_4$, i manichi sono alti oncie 4, largo da piedi p. 1, alto p. 1. Li manichi sono disegniati à parte per maggior distintione (fol. 142).

Signor Figaroni ist der Antiquar Francesco Ficoroni vgl. mem. LXXXVII.

Via Ardeatina.

LXII. [LI.] (3108 f. 129). Questo disegnio è stato delineato da me da un frammento di terra cotta dell'istessa grandezza del suo originale, douendo anche soggiungere che non solamente à Gioue anno costumato gli Antichi à farui quell'ornamento con le treccie, mà si uede anche eseguito in una statua di Appolline che fù trouato fra le ruine del Porto d'Anzio che ora si ammira nella Biblioteca del Signor Duca di Poli.

Terrakottarelief, bärtiger Kopf (n. l.) mit Doppelzopf, Hand mit Scepter. Abgeb. Campana, Opere in plastica tav. 3 unten. Zwei Exemplare im Museo Kircheriano (Helbig-Reisch, Führer durch die öffentl. Sammlungen Roms II p. 376 Nr. 290), ein anderes im Brit. Museum (Townley Gall. I, 94) u. s. w.

LXIII. [LII.] (3109 f. 74). Forme o caui antichi di Marmo bigio, de quali si seruiuano i Romani antichi per fare gli ornati rileuati o di stucco o creta cotta su li fregi ò faccie de muri, trouati nella caua che fà l'Em.° Signor cardinale Alesandro Albano al Porto d'Anzio nel mese d'Aprile 1732. Le quali forme le possiede il medesimo Signor Cardinale, e questi due disegni li ò copiati io medesimo Caualiere Ghezzi dalli medesimi lacci al Porto d'Anzio che il detto Signor Cardinale ancora non li à trasportati in Roma.

Friesornamentstücke in Intarsiatechnik (opus sectile) ausgeführt. Beispiele dieser Technik haben sich mehrfach erhalten, z. B. im Mus. Gregor. (Sala dei condotti), Later. Mus. (Sala XV, Westwand), vieles in den Magazinen des Capit. Mus., einige gute Stücke aus Sammlung Dressel in Göttingen, Dresden und Berlin (Beschreibung der antiken Sculpturen etc. Berl. 1891 No. 1003 a—g mit Abbildung).

LXIV. [LIII.] (3109 f. 185). Ritrouato questo auanzo dell'antichità a Nettuno nello scauo fatto fare dell'Em.° Alesandro Albani, doue furono ritrouati molti busti, statue, ed illustri anticaglie nell'anno 1731.

Arm einer Statue mit einem Schwert in der Hand.

LXV. [LIV.] (3108 f. 7). Fragmento ritrouato a Nettuno nella caua che faceua fare l'Ecc.^{mo} Albani nel 1728.

Fuss mit Schnürschuh.

Via Aurelia.

LXVI. [LV.] (3108 f. 8). Questo piede è di un console ritrouato a Palo il quale è tutto intero, all' eccettione del braccio destro che gli manca, et il medesimo stà nella sala del palazzo di Palo in terra uicino al Baldacchino della sala fra una finestra e l'altra et io Cavaliere Ghezzi lo feci il di 16 febbraro 1725 essendoui andato a pranzo con l'Em.° Signor Cardinal Falconieri e tutta la sua casa.

Via Flaminia.

LXVII. [LVI.] (3108 f. [125] 126). ..... Non si sapea che si adoperassero questi Halteri co guanti, come ci à insegniato le due statue che pochi anni fà furono scoperti nella Via Flaminia in una Vignia fuori di Porta del Popolo in numero di due che ora si uedono nello studio del Signor Napolione ristauratore delle

cose antiche, e queste sono di un marmo assai particolare, essendo di colore bigio oscuro. Li guanti poi come si uedono nel marmo sono uguali ai moderni . . . . .

Questi Atleti secondo la statua erano affatto nudi ed io ò disegniato solamente quella parte che erudisce et insegnia, e sono poco più grandi dell'umana statura e credo che appartenghino al Signor Cardinale Alesandro Albani.

Statuenfragment, männliches linkes Bein, daneben Palmenstamm als Stütze, an welchem zwei Sprunggewichte und zwei Faustbandschuhe hängen, profilirte Basis. Eine andere Zeichnung desselben Fragmentes befindet sich unter Gori's Papieren auf der Bibl. Marucell. (Cod. MS. A, 56) in Florenz mit der Unterschrift: dà una antica statua di color Pigio extra Portam Flaminiam (oben beigeschrieben: Vedi Lettera 113). In dem Werke von Borioni, Collectanea antiquitatum romanarum cum notis R. Venuti (R. 1785) giebt Tafel 22 die eine bis auf Kopf und beide Arme vollständige Statue wieder; im Hintergrunde ist der Stamm mit den beiden »Halteren« und den Handschuhen zu sehen, aber ohne das anschliessende Bein. Beigeschrieben: Palaestrita in marm. nigrican. Alt. Pal. VII. unc. X. Apud Ant. Borionum. Es ist die von dem Restaurator Carlo Napolione aus den gefundenen Resten beider Statuen hergestellte Figur eines Faustkämpfers, welche durch Schenkung an den polnischen König und Churfürsten von Sachsen August II. kam und sich jetzt im Kgl. Albertinum zu Dresden befindet. Hettner, Bildwerke d. Kgl. Antikensammlung zu Dresden Nr. 165[1], abgeb. Augusteum Taf. 109. Eine andere Fundnotiz giebt Ficoroni mem. 66 (bei Fea, Misc. I p. CXLVIII = Galeotti bei Ficoroni, Gemmae litteratae p. 131): Sotto il pontificato di Clemente XII (1730—1740) . . . . . si trovarono due gladiatori di un marmo Cenerino con certi massi di piombo, che si chiamano *halteres*, e coi bracciali sospesi a un tronco di palma. Essendo amendue molto spezzati, uno soltanto se ne potè ristaurare da Carlo Napolione, che fu donato al real prencipe di Polonia.

LXVIII. [LVII.] (3109 f. 12). Questo gratioso bassorilieuvo non eccede la misura di un palmo romano per ogni verso, e fù ritrouato nella Via Flaminia passato il ponte Molle ed ora è posseduto dall'Em.° Signor Cardinal Alesandro Albani l'anno 1724.

Marsyas und Apoll im Wettstreit. Links steht Marsyas (n. r.) die Flöten blasend, rechts Apoll (e. f., Kopf n. l.), die Kithar auf einem Pfeiler aufstützend. Das vollständig erhaltene, allerseits von einem breiten Rahmen umschlossene Relief ist in Villa Albani nicht nachweisbar und fehlt auch in Overbecks Liste der bezüglichen Denkmäler: Griech. Kunstmyth. Apollon p. 458.

LXIX. [LVIII.] (3109 f. 60. 61). Disegni di orecchini, catenine, pezzi di specchio, anello, pezzo di *aes grave* col capo di Giano, ed un vaso di metallo, con la leggenda:

CN · AFREIVS · MAGISTER · DONVM · DAT · TANIAE · PETROIAE · VEL · F·

il quale vaso fu ritrouuato dentro ad una urnetta di tufo in cui vi erano molte altre cose del mondo muliebre, come il pendente d'oro C., le parti del quale si è stimato bene farle in modulo maggiore per maggior chiarezza e sono D. E. F., come anche ui fù trouato li fragmenti di un specchio G. H. e ritrouassi anche li dentro un anello d'oro con un giacinto nel quale era scolpito un cornucopia pieno di frutta secondo la lettera I. appresso del quale ui era una medaglia di metallo di quelle antichissime con l'impronta di Giano bifronte secondo la lettera L. La detta Cassetta si scoperse nella campagnia di Oruieto nel mese di Giugnio 1729.

Das Metallgefäss (fol. 61) besteht aus einem Doppelkopf (einerseits eine weibliche Maske mit Stirnkrone, anderseits eine Silensmaske); auf dem Scheitel ein Thierkopf nach oben das Maul öffnend und in den Ohren Ringe tragend. Ähnliche Vasen sind mehrfach erhalten, vgl. z. B. Fröhner, Bronzes antiques de la collection Gréau Nr. 390. 391 mit pl. 10.

Abbildung von fig. B—F. I und L auf Tafel III.

LXX. [LIX.] (3109 f. 129). Fibula di rara grandezza ritrouata in Ancona la quale la possiede il Signor Figaroni et io Caualiere Ghezzi me ne sono lassata la presente memoria il dì 26 aprile 1727, la quale era lunga, 35 oncie di passetto e larga nella panza oncie 20.

Verschiedene Fiebeln von ungewöhnlichen Formen; die im Text erwähnte gehörte dem öfters von Ghezzi erwähnten Antiquar Ficoroni, die übrigen dem Cav. Francesco Vittori, über dessen Sammlung die Anmerkung zu mem. III zu vergleichen ist.

Via Latina.

LXXI. [LXI.] (3109 f. 158). Questo bassorilievo [di personaggio a cauallo, con sella singolare per la forma-alto p. $3^1/_2 \times 3$ (L.)] fu ritrouato nella caua che faceua l'Em.º Cardinale di Polignaschi da Torre di mezza via di Frascati, per andare a Grotta ferrata il dì 15 maggio 1729 e presentemente la possiede il detto porporato et il terreno è della casa Gregnia di Frascati et in questo medesimo sito ui trouò le 8 statue assai belle di maniera

greca e perfette, e fra queste l'Esculapio e la dea Salute per due volte il naturale di grandezza, e le altre sei al naturale.

Lanciani: A questo foglio è annesso un estratto di lettera del sen.r Filippo Buonarotti al Cav. Tommaso Dereham a motivo dell'iscrizione di un amuleto in calcedonio alabastrino appartenente all'emo sig. cardinale di Polignac, e di certe statue e di un bassorilievo dell'eminenza sua. »Firenze 23 agosto 1729.

»Ho ricevuto l'impressione in cera lacca di quelle lettere in calcedonio, dalle quali mi confermo in credere che sia un amuleto de Basilidiani e difatto nell' ultimo uerso si legge IAω AΔωNAI Iω Iω... Non sapevo nulla delle statue di Esculapio e della dea della Salute trouate da sua Eminenza... Farà erudizione la sella con quattro palle nel bassorilievo della figura equestre. Sarà un voto di guarigione...«.

Über Cardinal Melchior de Polignac, der 1725—1731 als französischer Gesandter in Rom lebte und dort eine grosse Sammlung anlegte, die 1742 in Paris verkauft wurde, vgl. Volkmann, Historisch-kritische Nachrichten von Italien II² 619f. Adam, Collection de sculptures antiques. Paris 1755. Justi, Zeitschr. f. bild. Kunst 1872 p. 299f. Benndorf, Mitth. des arch. Inst. in Athen I p. 169ff.

LXXII. [LXII.] (3109 f. 86). Questo fragmento che fu trouato nell'anno 1733 nelle pianure della Campagnia uicino a Frascati sei miglia, mostra che adornaua un luogo nobilissimo, per esserui trouata anche una testa intatta di Socrate poco più del naturale. il sopradetto frammento è fatto di calcina e poluere di marmo sovra una intonacatura di maniera più grossa di piccioli frantumi pesti di trauertino... posseduto da me caualier Ghezzi.

Fragment eines Stuckreliefs, tanzender geflügelter Putte, einen Schild(?) emporhaltend. Über den Sokrateskopf vgl. mem. LXXIV.

LXXIII. [LXIII.] (3109 f. 86). Altro fragmento che è il principio di un piede di qualche tauola, fu ritrouato nell' istesso luogo e ciò mostra che non era quel luogo un sepolcro, ma luogo di delizie.

LXXIV. [LXIII.] (3108 f. 67). Testa di Socrate trouata nella Villa di Cicerone situata nella sommità dell'antica Città del Tusculo, oggi chiamato Frascati. Io mi ritrouai alla scoperta di essa che oltre essere di eccellente maestro, il tempo del tutto distruttore la conseruò acciò io poi la potessi disegniare come si uede

nella sua imagine qui al di sopra. Essa fù uenduta per un Zecchino al Cardinale Alesandro Falconieri per le sue rare uirtù morali di gloriosa memoria, che fù nell'anno 1735 nel mese di Ottobre stando esso personaggio nella sua, non sò se io dica Villa ò pure debba paragonarla agl'Elisij degl'Antichi. E li eredi dapoi come non amatori delle erudite cose la uendettero per lo prezzo di 4. doppie à Monsignor Niccolini chierico di camera ed esecutore della uolontà descritta nel di lui testamento, la quale poi esso Signore donolla all'Em.^{mo} Signor Cardinale Alesandro Albani celebre raccoglitore delle cose antiche. Essa è di grandezza della terza parte di più della figura humana.

Sokrateskopf. Jetzt in Villa Albani (Morcelli-Fea-Visconti, La villa Albani descritta Nr. 1040). Abgeb. Schuster, Die erhalt. Porträts der griech. Philosophen Taf. I, 4, Baumeister, Denkm. d. klass. Alt. fig. 1764. Vgl. Helbig, Führer durch d. öff. Samml. Roms II Nr. 784 und Ghezzi mem. LXXII und LXXV.

LXXV. [LXIV.] (3109 f. 75). Questo fragmento fù ritrouato nelle Campagnie sotto alla città di Frascati, luoco doue i Romani soleano hauere le loro delizie come uediamo al di sopra di essa le reliquie restate della villa di Cicerone dà doue esso fuggendo la proscrittione fatta per ordine del celebre triumuirato gli fù tronca la testa e le mani. fù ritrouato assieme con altri pretiosi auanzi di antichità frà quali una bellissima testa di Socrate opera d'illustre artefice, che ora si conserua nella casa Falconiera. Tutto cio ritrouato nell'anno 1733.

Zweiköpfige Herme, bärtiger Bacchus und Ariadne.

LXXVI. [LXV.] (3109 f. 185). Bell'aquila fulminifera da un metallo antico, trouata a Pofi. oggi la possiede il Signor Filippo de Rossi.

Filippo de Rossi vgl. mem. VII.

Via Labicana.

LXXVII. [LXVI.] (3109 f. 159). Fu ritrouato questo bell'auanzo del tempo in una campagnia a Torre Pignattara nel 1728 ... posseduto da me caualier Ghezzi.

Hochrelief, Ochsengespann, darauf ein erlegter riesenhafter Eber, gehalten von zwei jugendlichen Flügelfiguren.

LXXVIII. (3106 f. 166). La maggior parte delle belle cose che adornano la bella Roma in genere degl' antichi sarcofaghi

sono state ritrouate dall' Aratro, cosi e succeduto in quest' anno *1738* in un Campo della casa *Borghese*, doue nel tempo che si araua, il Vomere dell' Aratro attaccò un pretioso monumento dell' Antichità, che era una cassa delle grandi di Marmo con il suo coperchio tutta istoriata con la fauola di Ateone che riguardando Diana che si lauaua, fù commutato da essa in ceruo in pena della sua audacia. Nel coperchio poi ui sono molte deità Marine, e dà una delle bande di esso, si come similmente dall' altra parte replicato vi si uede la testa dell' Oceano espresso nella forma di questo disegnio per alludere alle due oppinioni degl' Antichi che tutte le cose nascessero mediante l' umido......

Ora si uede nelle camere del Pianterreno della sua Celebre Villa Borghese. *La detta Cassa fù trouata à Torre Noua*, et ora stà collocata alla Villa Pinciana di Borghese, la qual cassa è stata risarcita dà una delle fiancate alla mano dritta di detta cassa, doue ui mancaua un terzo di Coperchio, et un terzo di detta fiancata, la quale fù risarcita dall' Amici statuario che abbita alli Greci huomo insignie e particolare per risarcir le cose antiche come anche risarcì i due Centauri di Pietra Paragone à Monsignore Folietti, il quale li ritrouò in una *Vignia sua à Tiuoli*, e uennero in Roma come fosse stato un sacco di noce, et il detto Amici li à risarciti di tal maniera, che paiono usciti dalle mani dell' artefice che li fece, e per ricognitione di detto risarcimento gli donò cento doppie per ciascheduno, che ora si uedono esposti nella sua anticamera doue dà udienza nel Palazzo di Monte Citorio, essendo Giudice di Monte Citorio il detto Forietti, et il medesimo Amici à risarcito tutte le statue che possedeua il Cardinale Alesandro Albani, raccolte nel tempo del Pontificato di Clemente XI. suo Zio, che ora le à comprate N. S. Papa Clemente XII. il quale le à collocate nel Palazzo di Campidoglio, doue si dà il comodo che tutti le possino uedere.

Borghesischer Sarkophag aus der Tenuta di Torre nuova mit Darstellung der Aktaeonsage. Jetzt im Louvre (Fröhner, Notice Nr. 103). Abgeb. Clarac 113—115, 65—69. 208, 195 u. a. m. Andere Fundnotiz bei Ficoroni, Gemmae litteratae p. 130 = Fea, Misc. I p. CXLVI mem. 61.

Kentaurenpaar des Aristeas und Papias, jetzt im kapitolinischen Museum (Löwy, Inschr. griech. Bildh. Nr. 369. Helbig, Führer durch die öffentlichen Sammlungen Roms I Nr. 508. 509). Der Marmor ist nicht paragone, sondern bigio morato, der Finder Alessandro Furietti, der Fundort genauer angegeben von Ficoroni,

Gemmae litteratae p. 128 (= Fea, Misc. I p. CXLIV Nr. 54 und Guasco, Mus. Capitol. antiqu. inscript. III, 215 Nr. 1301 »Centauri quos anno 1736 Alexander Furietti, sacrae deinceps R. E. Cardinalis, in Adriani villa Tiburtina invenit: quo defuncto eos emit Clemens XIII., et cum ex animo Musei sui Capitolini decus curaret, in eundem collocari jussit anno 1765«.

Via Ostiense.

LXXIX. [LXVII.] (3109 f. 174). In una vignia poco lontano dalla basilica di s. Paolo nell'antica via Ostiense, fu ritrouato un piccolo sarcofago nella di cui faccia vi era scolpito... due donne a giacere [alle quali due amorini porgono un panierino di fiori ed una nidiata di anatrelle L.]. Ora questo antico marmo si vede posto nella galleria kircheriana.

LXXX. [LXVIII.] (3108 f. 135). Nel porto fatto da Claudio e poi accresciuto da Traiano, all'intorno è circondato da grossi muri che racchiudono la darsena che presentemente fa figura di una palude. di tanto in tanto ui si uedono messe all'intorno delle colonne di cipollino come uiene espresso nella susseguente carta; nelle quali sono scolpite certi numeri li quali si crede che corrispondessero alli magazzini le di cui muraglie ancora oggi di esistono in piedi ò pure essi numeri corrispondeuano alle naui che soleuano approdare à quella tal colonna etc. si scorge presentemente che molte di esse colonne si uedono murate dentro il masso di quel muro che si è detto che circonda la darsena. Vi si uede anche di più un ornamento di rilieuo come soleansi fare dalli antichi per inciderui delle iscrittioni, e nell'occasione che l'Em.° Ottoboni gran cancelliere della S. R. C. Nipote della chiara memoria di Alesandro 8.° come Sotto Decano del Sacro Collegio diuenne vescouo di Porto e come che è osseruatore et indacatore delle antiche cose, ed essendosi accorto di esse colonne, uolle che si disegniassero con le sue misure per seruirsene di esse a qualche uso nobile in uece di farle restare prostrate in terra, riserbandossi poi nella sua dimora che farà nella prossima quatragesima 1736 di andare rintracciando per tutte quelle antichità tutto quello che è restato o per dir meglio lassato in abbandono dà altri Vescovi suoi antecessori e particolarmente uolendo far scauare in un sito uicino ad esso Porto, che chiamansi le cento Colonne, dal di cui nome si scorge che nobilissimi edifici erano stati eretti in quel secolo d'oro di Traiano.

..... Il Cardinale di Buglione quando fu vescouo di Porto fece una caua nella quale ritrouò pezzi smisurati di giallo antico delli quali ne furon fatti tauolini tutti d' un pezzo, e casse di marmo in una delle quali ui furon trouate l'ossa di un cadauere di una donna con orecchini d'oro, vezzo di perle framischiato con ornamenti d'oro anello e smanigli d'oro e se si scauasse dalle bande della strada che da Roma conduce a detto Porto che perciò chiamauansi la Via Portuense forse forse si trouerebbero di molti sepolcri....

Porto di Claudio e di Traiano. Lanciani bemerkt dazu: segue il disegno di una delle colonne, alta 12 palmi, larga al sommo scapo palmi 2 oncie 9, con cartellino scorniciato ansato ai due terzi del fusto. Il cartellino è anepigrafo, ma più in alto v'è inciso il numero progressivo XXXI. Un'altra colonna portava il numero XXXIV. Vgl. auch Nibby, Analisi stor.-topogr.-antique della carta de' dintorni di Roma II^2 p. 602. · Eine, meines Wissens unpublicirte Ansicht der Ruinen des Hafens mit den Mauerzügen, Säulenreihen u. s. w. findet sich unter den Wandbildern der Galleria geografica im Vatican mit der Beischrift: Romani portus reliquiae an. X. pontificatus Gregorii XIII. P. M. descriptae.

Via Tiburtina.

LXXXI. [LXIX.] (3108 f. 152). Piante e spaccati di quello che resta oggi in piedi della celebre Villa fatta edificare da Adriano imperatore..... Dalli disegni che qui si uedono delle sue illustri ruine fa uedere chiaramente dal suo scheletro qual fosse il corpo, era questa oltre alle pitture adornata di statue come puol uedersi dalli tanti fragmenti di statue, di busti, di bassirilieui e capitelli ornatissimi che si ritrouano appresso il conte Fede che à la sua abbitatione in Tiuoli sopra le ruine di essa.

Aufnahmen aus der Villa Hadrians bei Tivoli, sie füllen fol. 152—174 und sind von besonderer Wichtigkeit.

Zeichnungen ohne Angabe des Fundortes.

LXXXII. [LXX.] (3109 f. 170). Pianta, sezione, alzato di bel cinerario semirotondo, con l' iscrizione: DIS · MANIBVS ‖ A · FVRIO · EVCARISTO ‖ FVRIA · TROFIME · CON · BENEMER (L.)

LXXXIII. [LXXI.] (3109 f. 76). Urna elegantissima, si legge nel cartello: D · M · C · IVLIO · THALIO ‖ IVLIA · EPICTESIS · ‖ CONIVGI ‖ CARISSIMO (L.)

LXXXIV. [LXXII.] (3109 f. 102). Elegantissimo ornato con nascimento di acanto e volute di pampini

questo fragmento fu ritrouato nello scarico della tauolozza per le fabriche che si construiscono. esso è di giallo antico.

LXXXV. (3109 f. 150). Gewichtstein mit der Inschrift: EX · AVCT · Q · IVNI · RVSTICI · PRAEF

»È di pietra basalte negro e questa era la misura di Peso, la quale seruiua di autorità del prefetto di Roma, è alta oncie 5. di Pasetto, e largo nella panza oncie 7. pesaua 40. libre.«

Aus römischen Antikensammlungen.

1) *Cardinal Polignac.*

LXXXVI. [LXXIII.] (3109 f. 58). Vetus Anaglyphum perita Graeci Artificis manu salino marmori incisum caprimulgum sub frondosae arboris tegmine ad collis planitiem considentem repre-sentans .... Modo non ita pridem museo suo comparatum [anaglyphum] Eques Petrus Leo Ghezzius ad Stenographiae Ca-nones delineatus — aeri incidi curavit 1728.

Come possessore ne feci libbero dono all'Em.° di Polignachi il quale nella sua dimora di Roma mi onorò con l'esser suo con-tinuo commensale, e di tenermi in grado e di suò servitore come amico partialissimo.

Reliefbild, Hirt eine Ziege melkend, Fels mit weidenden Ziegen, Baum u. s. w., jetzt verschollen. Abgeb. bei Schreiber, Hellenistische Reliefbilder Taf. 94.

LXXXVII. [LXXIV.] (3109 f. 48). Medusa di metallo antico con gl'occhi di argento la quale era della medesima grandezza del presente disegnio et era di ottima e perfetta maniera greca la quale è uenuta da Firenze in questo ordinario et io caualiere Ghezzi me ne lassai la presente memoria il di 23 Nouembre 1727. et anche con una bellissima patina e benissimo conseruata e pre-sentemente la possiede l'Emo Signor cardinal di Polignachi, il quale la pagò scudi sei al Signor Francesco Figaroni il dì 2 Gen-naro 1728.

Figaroni (hier, mem. LXI u. XCIII) ist der bekannte Anti-quar Francesco de Ficoroni († 1747), über den zu vgl. Justi, Zeitschr. f. bild. Kunst VII 1872 p. 302 f. (»ein Typus des praktischen römischen Antiquars, vielleicht das erschöpfendste Exemplar dieser Species.... ein halbes Jahrhundert lang der Mittelpunkt des antiquarischen

Commerz, Sammler, Händler, Fremdenführer, Mäkler, Autor, Korrespondent, stets aber ein armer Teufel«). Justi giebt auch a. a. O. p. 363 das Bildniss Ficoroni's aus Ghezzi's Mondo nuovo.

LXXXVIII. [LXXV.] (3108 f. 10). Questo raro monumento è posseduto dall'Emo. Cardinale di Poligniachi fra le infinite cose che esso trasportò uia da Roma. La testa ed il collo è di pietra basalte nera, a gl'occhi incastrati di argento et il resto del busto è di metallo dorato, et è della grandezza di quasi il naturale umano.

Weibliche Büste archaisirenden Stils, steife Locken auf Schultern und Nacken herabhängend. Bruststück bekleidet, am Halsrand Gewandborde, die auch über die Schultern herabläuft.

2) *Museo Kircheriano.*

LXXXIX. [LXXVI.] (3109 f. 111). Marmo ora in casa del Caualiere Odam . . . . . Un marmo quasi consimile si vede nel palazzo del prencipe S. Croce, doue oltre i nomi à in mezzo al marmo per titolo Deus Fidius.

Römisches Grabrelief. In halbkreisförmiger Nische drei Büsten (Halbfiguren), die Eltern, sich die Hände reichend, fassen zwischen sich einen Knaben, über dessen Kopfe die Beischrift AMOR. Oben an den Ecken, links von der männlichen Büste beigeschrieben HONOR, rechts von der weiblichen VERITAS. Breite palmi $3^3/_4$, Höhe palmi 2, oncie 10.

XC. (3109 f. 12). Un putto vincitore in carro tirato da due cavalli, segue un altro putto. Bassorilievi di marmo, che si vede in Casa del Caualiere Odam.

Jetzt im Museo Kircheriano?

XCI. [LXXVII.] (3109 f. 148). Zeichnung dreier Simpula, jetzt im Museo Kircheriano:

di metallo antico ritrouati in Napoli in una caua di Capua Vecchia.

XCII. [LXXVII.] (3109 f. 149). Zeichnung eines Seihgefässes (colum) mit genauen Massangaben, jetzt im Museo Kircheriano:

è di metallo antico ritrouato nella caua di Capoua Vecchia, come gli altri tre qui dietro . . . . . è una cosa gentile e particolare, tutta sana e con una bellissima patina, fatti tutti à [e] quattro da me Caualiere Ghezzi il giouedì grasso del 1727, in cambio di andare alla Comedia.

XCIII. [LXXVIII.] (3109 f. 153). Zeichnung einiger etruskischer Bronzen, jetzt im Museo Kircheriano.

1) Weibliche Figur mit Aegis auf der l. Schulter: ritrouata in un podere di monache vicino a Arezzo.

2) Kleine Figur eines Jägers: Questa statuetta assieme con moltissime statuette di metallo furono portate in Roma dal padre abate Corsi, caualiere fiorentino e venduti da esso al Signor Francesco de Ficaroni con moltissimi metalli, ed una serie di deità egizzie conseruatissime, degnie di stare in un museo di gran prencipe.

XCIV. [LXXIX.] (3107 f. 116). Zeichnung eines Simpulums (jetzt im Museo Kircheriano?):

Esso fu trouato con altri strumenti da sacrificio fra certe anticaglie della Via Appia.

XCV. [LXXX.] (3107 f. 148). Zeichnung eines sehr kleinen Carniols der Sammlung Odam mit der Inschrift SVAVIS || ANIMA

Vgl. die beiden geschnittenen Steine mit der Legende Vnio anima suavis bei Ficoroni, Gemmae litter. tab. 4, 18 und 8, 27.

XCVI. [LXXXI.] (3109 f. 134). Zeichnung einiger Bleie und Bronzen, jetzt im Museo Kircheriano, bei denen nur das Fundjahr (1733), nicht der Fundort angegeben ist.

XCVII. [LXXXII.] (3109 f. 38). Zeichnung des schönen, von Cav. Odam dem Museo Kircheriano geschenkten Thonreliefs, Halbfigur der Ceres (Helbig-Reisch, Führer durch die öffentl. Sammlungen Roms II p. 375 Nr. 256. Campana, Opere in plastica tav. 16. Overbeck, Griech. Kunstmyth. Atlas Taf. 16, 8).

XCVIII. (3109 f. 41). Zeichnung einer Striegel und einer Metallvase, jetzt im Museo Kircheriano.

3) *Cardinal Alessandro Albani.*

XCIX. [LXXXIII.] (3109 f. 147). Busto di Traiano cauato dal medesimo busto antico che possiede l'Emo Signor Cardinale Alesandro Albani, et io Caualiere Ghezzi lo feci per seruirmene per il frontespitio che faccio per il Signor general Marsilij di un opera che fa il medesimo sopra il Danubbio, et il medesimo frontespitio lo farà stampare in Olanda, e lo feci à dì 12 febraro 1724.

C. [LXXXIV.] (3109 f. 140). Elegante vaso di metallo antichissimo, il quale lo possedeua il Signor Cardinale Alesandro

Albani e presentemente l'ha cambiato con il Signor abbate Sterpini per alcuni medaglioni, et il detto abbate ne richiede 20. doppie, il quale è alto palmo uno e mezzo di passetto, e nella panza un palmo. La testa in mezzo alla panza del detto vaso è oncie 4 e mezzo, il quale è bellissimo e raro per esser cosi grande e con una bellissima patina antica. Prima è stato del Signor Marco Antonio Sabbatini, il quale lo uendè al detto Emo. e poi chi sa che non uadi fuori di Roma (che cosi sarà) e me ne lassai la presente memoria il di 28 gennaro 1723.

Der Abate D. Bernardo Sterbini als Sammler auch erwähnt von Ficoroni, la bolla d'oro p. 34, über Marcantonio Sabbatini aus Bologna (1637—1724) vgl. Justi, Zeitschr. f. bild. Kunst 1872 p. 303 (»an Urtheil in Münzen und Gemmen dem Francesco Ficoroni weit überlegen, ja nach Stosch's Meinung der erste in Italien«).

4) *Marchese Giustiniani.*

CI. [LXXXV.] (3100 f. 126). Questo Vaso è alto palmi cinque romani e grosso di diametro palmi tre. apparteneua alla Casa Giustiniani, ora è uenduto al rè di Polonia per scudi 80 assieme con tutte le statue del Palazzo Ghigi. fù trasportata a Dresde e dette statue furono pagate scudi 35 mila, essendo uenuto in Roma per spogliarla di tante belle cose il barone Le Plach, mandato espressamente da quella Maestà, restando noi barbari, ed al contrario le altre Nationi che da' Romani uengono chiamate barbare, diuengono colte, come anche si uede far l'istesso dalla Nation Portughese. Seguì la vendita nel mese di decembre del 1728.

Krater von der Form der Vase des Salpion im neapler Museum (Overbeck, Gesch. d. griech. Plastik II³ p. 396 fig. 146) mit Reliefdarstellung eines bakchischen Thiasos. Links vor einem Vorhang ein Altar, worauf verschiedene Phallen und ein Fruchtkorb, an der Seitenfläche des Altars vorwärtsschwankender Silen von zwei jugendlichen Satyrn gestützt. Silensherme mit grossem, aufgerichteten Glied, Panskind auf einem Bock reitend etc. Mänade ein Tympanon erhebend, daneben Panther. Pan eine schlafende Nymphe beschleichend. Jetzt im Kgl. Albertinum in Dresden. Gegenstand und Form der Composition ist in der griechisch-römischen Kunst nicht ohne Analogien, der Stil allerdings der ziemlich rohe eines Barockbildhauers, der entweder das ganze Gefäss erfunden oder durch radikale Überarbeitung modernisirt hat.

Gemeint ist unter le Plach der Baron Le Plat, über dessen Verhandlungen bez. des Ankaufs der Sammlung Chigi für König August

von Polen zu vgl. Hettner, Die Bildwerke d. Kgl. Antikensammlung zu Dresden, Einleitung. Das Verzeichniss der am 6. Dez. 1728 veräusserten Kunstwerke aus Chigi'schem Besitz ist abgedruckt in den Documenti inediti per servire alla storia dei musei d'Italia II p. 175 ff. cf. p. X fg. Die Indignation über diese Entführung römischer Kunstschätze ins Ausland war allgemein. Noch stärker als Ghezzi drückt sich der Abbate Francesco Valesio in seinem Diario di Roma (MS. im Archiv. Capitol. Cred. XIV. To. 17. 1728, 20. Oct.) aus, dessen Bemerkungen ich folgen lasse, da sie noch ungedruckt sind:

È qua uenuto, spedito con grosse somme di denaro, un sassone spedito dal Re di Polonia per comperar statue ed auendo ritrouata ogni facilità per l'estrazione non facendo di queste cose alcun conto per la sua incapacità il Papa presente hà comperate tutte le statue dell'intessato e ricco principe chigi per 32 mila scudi, dal Cardinale Alessandro Albani ben proueduto e che mostraua di dilettarsene per 20 mila scudi, dal Marchese nari quattro statue e due tauolini di paragone per scudi 700, alcuni belli uasi di porfido dalli Verospi con grandissima indignazione di tutta la città uedendosi priua per la ignoranza d'alcuni pochi l'unico pregio che gli era rimaso e per impiegare per il detto denaro in lusso ed altri uizi.

Vgl. auch Schreiber, unedirte römische Fundberichte (Berichte d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1885) p. 14 cf. p. 8 Nr. 10.

CII. [LXXXVI.] (3111 f. 47). Alcune stampe dalli libbri della galleria Giustiniani comprate da me caualiere Ghezzi il dì 6 settembre 1738 [Altorilievo di Mitra NAMA generato dalla pietra]. Il marchese Giustiniani doppo hauere adunata una gran galleria di statue antiche, ad una delle quali mancandoli la testa, per ricuperarla da chi ne era possessore arriuò a pagarla scudi mille, dico questo per lasciar memoria del genio cosi nobbile di esso Signore, oltre alle statue ui aggiunse bassorilieui cippi piedistalli come si ammirano nel di lui palazzo, doppo li fece intagliare, e ne fece libri lasciando in testamento che si douessero uendere, e del prezzo di essi seruisse per mantenere gli poueri della sua casa..... Ma come che si stenta a comandar uiuo, or consideri che fia doppo la morte. Li rami incisi in di questa bell'opera furono dati nella diuisione della robba alla Casa Giustiniana di Genoua, li signori della quale inuece di eseguire la uolontà di quel grand huomo..... andandoui in Genoua il Signor D. Alfonso Giustiniani trouò che detti rami stauano in una credenza tutti pieni di verderame. il quale a poco a poco li renderà inseruibbili quando bisogniasse stamparli. Quelli già impressi una uolta a tempo di detto marchese che si uedono in due volumi

sono arriuati a pagarsi da Forastieri sino a 160 scudi. Pochi di essi fogli sono questi che si vedono col nome di Giustiniani.

Über die Testamentsbestimmung finden sich ausführlichere Angaben im Vorwort des 4. Bandes der Documenti inediti per serv. alla storia dei musei d'Italia p. XVIII vgl. ib. p. XIV folg.

4) *Verschiedene Sammlungen.*

CIII. [LXXXVII.] (3107 f. 2). Un raccoglitore grande [di antichità] fu il celebre Michel Agnolo Buonarota che secondo le traditioni ne hauea una copiosissima raccolta come può vedersi da quella tanto rinomata corneola della grandezza di poco più di un grosso papale, in cui ueggono scolpite 15 figure, minori della grandezza di una formica rappresentante un baccanale.... Il detto Michel Agnolo .... la portaua in dito inuece di qualunque altra gioia pretiosa, il quale poi, seguita la di lui morte passò ad adornare il dito del gran Raffaello da Urbino, e dopo, nella ricerca che fece fare Luigi XIIII.... per raccogliere le pretiose cose degli antichi lo comperò dalli eredi di esso per scudi Mille.

Der Siegelstein Michelangelo's, jetzt im Münz- und Gemmenkabinet der pariser Nationalbibliothek (Chabouillet, Catal. gén. des camées etc. Nr. 2337, wo Geschichtliches über diesen berühmten Intaglio, eine gute Renaissancearbeit). Abgeb. u. A. bei Babelon, Le cabinet des antiques à la bibliothèque nationale. Paris 1887 pl. 29, 1 (über die Herkunft vgl. den Text p. 87 ff.).

CIV. [LXXXVIII.] (3109 f. 64.) Questa bellissima urna cineraria fù portata à donare fra le altre rare cose al Serenissimo Principe Eugenio di Sauoia da Monsignor Illustrissimo Passionei mandato per l'affari della santa sede dalla S. M. di Clemente XII in figura di nunzio apostolico alla maestà dell'imperatore l'anno 1731.

Aschenurne von octagonaler Grundfläche (Durchmesser 1 palm.), mit drei zu Tisch gelagerten männlichen Figuren und der Inschrift:

ΠΛ
Ν Ο Μ Η Ν
ΟΥΚΙΜΙ·ΟΥ
ΜΕΛΙΜΟΙ

Dazu auf fol. 65 und 66 Einzelzeichnungen.

CV. [LXXXIX.] (3108 f. 38). Gemme mit Satirkopf und der Inschrift:

ΥΛΛΟϹ || ΔΙΟϹΚΟΥΡΙΔΟΥ || ЄΠΟΙЄΙ

presentemente la possiede Monsieur Wincler tedesco, il quale la pagò scudi 100.

Gemme des Hyllos, jetzt im Kgl. Antiquarium zu Berlin, vgl. Furtwängler, Jahrb. d. Inst. 1888 p. 110 ff. Taf. 3, 2. Zuerst erwähnt von Gori, Museum Florentinum II, 13 (1732) »Hyllus .... qui anaglyptico opere Chalcedonio exsculpsit faunum juvenem ridenti ore; quod insigne opus paucis ab hinc annis vidi inter alias egregii artificis gemmas ill. viri *Jacobi Benedicti Winckleri Baronis Saxonis*, quum Florentiae moraretur«. Nach seiner Historia glyptographica p. 10 f. hat Gori die Gemme i. J. 1730 gesehen. Ficoroni, la bolla d'oro p. 12 erwähnt Winckler's Heimat (.... due vetri, dipintovi in uno un Tibicine ritrovato nelle rovine del Monte Celio, acquistato dal nobile Giacomo Benedetto Winchler di Lipsia). Vgl. mem. IV und die folgende Nummer.

CVI. [XC.] (3108 f. 63 [?]). Testa che volgarmente chiamano di Marcello.... rarissima scoltura in giacinto.... Questa gemma la possiede il mio chiaro amico mons. Wincler caualier tedesco.... e la pago scudi cento.

CVII. [XCI.] (3107 f. 124). Nella uilla Medici in Roma, doue si serbano le anticaglie, ui sono due teste colossee di altezza palmi 10, una delle quali è questa.....

Kopf einer Meergottheit mit Schuppenhaut. (Lanc.)

CVIII. (3109 f. 106). Baccante con la nebride figura di Marmo antica al naturale la quale stà nell' entrare del primo Casino in Villa Madama, fatto da me Caualiere Ghezzi il di 16. Luglio 1726.

Weibliche Gewandfigur, mit Nebris über dem Chiton, breitem Gurt um die Hüften, r. Standbein, Oberarme gesenkt (über dem Ellenbogen abgebrochen), Kopf und Hals fehlen, auf den Schultern gelöstes Haar aufliegend, breiter Gürtel. Im Motiv am nächsten kommt die Statue in Marbury Hall (Nr. 10 Michaelis) = Clarac 694 B, 1623 A, früher in Villa Mattei. Nicht bei Matz-Duhn erwähnt. Abgeb. Tafel II.

CIX. [XCII.] (3106 f. 1). Questo bellissimo cameo di fondo nero ed il rilieuo di bianchissimo, ne fece pretioso acquisto un caualiere inglese conoscitore e stimatore delli pretiosi auanzi della grandezza romana.

Gemme mit Medusenmaske.

CX. [XCIII.] ...... nella raccolta di antichità posseduta dal Padre Varese Generale della Pace ......

3109 f. 127: Marmorvase mit Reliefdarstellung einer Opferscene.

ib. f. 139: Bronzefiguren.

CXI. (3108 f. 195). Coperchio di urnetta cineraria trouata nei colombai degli Arrunzi e posseduta fra le altre cose rare dal Caualiere Francesco Vettori.

Vgl. vorn mem. III und die Anmerkung zu mem. LXIX.

CXII. (3109 f. 108). Halbfigur der Kybele, mit gegürtetem Ärmelgewand, der Schleier rückwärts über das mit einer Thurmkrone geschmückte Haupt gezogen, die Hände auf die Brust gelegt; jederseits eine steife Locke auf die Schulter fallend, unterhalb geradlinig abgeschnitten und aufgesetzt auf einen würfelartigen Untersatz, dessen umrahmte Vorderseite im Relief zwei einander wappenartig zugewendete, lagernde Löwen, über ihren Köpfen einen sitzenden Adler mit ausgebreiteten Flügeln, in den Ecken Strauchwerk mit Vögeln zeigt. *Marmo bianco*, in Originalgrösse gezeichnet (0,22 m hoch). Abgeb. Taf. II. Beigeschrieben:

fra le rare cose del Signor Caualiere Francesco Vettori in Roma.

Andere Stücke derselben Sammlung: 3109 fol. 37 (Terrakottafragment) und fol. 121.

CXIII. (3109 f. 117). Bassorilieuo di marmo Palombino, un palmo romano di altezza e per ogni verso, e si conserua appresso il Signor Abbate Pennacchi.

Artemis, Relief. Links ein Eichbaum, auf einem Zweig ein Fell hängend, aus den Wurzeln eine Schlange sich emporringelnd. Daneben Artemis (n. r.) stehend in langem ärmellosen Chiton und Sandalen, mit Köcher auf dem Rücken, einen langen Pfeil in den Händen, vor ihr ein zu ihr aufschauendes Rehkalb und ein Altar mit Früchten, an welchem ein grosser Bogen lehnt. Ringsum profilirter Rahmen. Original verschollen. Abgeb. Tafel I.

CXIV. [XCIV.] (3109 f. 187). Priapo in marmo pario alto un palmo di pasetto, posseduto dal Signor Baron Stoschi fatto da me caualiere Ghezzi a di 20 febraro 1724.

Über Philipp von Stosch, vgl. Justi, Zeitschr. f. bild. Kunst VII. 1872 p. 293 ff. Aus seiner Sammlung zeichnet Ghezzi »am 17. Mai 1726« ein Terrakottafragment (Cod. Ottob. 3109 f. 52). Vgl. auch mem. XXXVIII.

Übersicht nach der Blätterfolge der Handschriften.

Cod. Ottob. 3100.

f. 126 . . . mem. 101

Cod. Ottob. 3105.

f. 129 36

Cod. Ottob. 3106.

f. 1 109
f. 145 16
f. 165 21
f. 166 78

Cod. Ottob. 3107.

f. 2 103
f. 116 94
f. 123 53
f. 124 107
f. 148 95

Cod. Ottob. 3108.

f. 7 65
f. 8 66
f. 9 17
f. 10. 88
f. 38. 105
f. 44. 22
f. 53. 52
f. 63 [?] 106
f. 67. 74
f. 109 . . . . . 1 Anm.
f. 111 18
f. 125. 126 67
f. 128 25
f. 129 62
f. 135 80
f. 141 61
f. 148 44
f. 152—174. . . . 84
f. 179 55
f. 180 54
f. 181 56
f. 182 57
f. 183. 184 4
f. 185—198. . . . 11
f. 193 . . . mem. 111
f. 199. 200 12
f. 201 51

Cod. Ottob. 3109.

f. 12. 68
f. 17. 46
f. 19. 27
f. 21. . . . . . . 9. 10
f. 26. 28
f. 27. 28 35
f. 30. 45
f. 31. 60
f. 33. . . . . 60 Anm.
f. 34. 26
f. 36. 49
f. 37. 112
f. 38. 97
f. 41. 98
f. 42. 90
f. 48. 87
f. 50. . . . . . 32. 10
f. 52. 114
f. 54. 29
f. 58. 86
f. 60. 61 69
f. 63. 44
f. 64. 104
f. 71. . . . . . . 33 A.
f. 74. 63
f. 75. 75
f. 76. 83
f. 77. 37
f. 86. . . . . . 72. 73
f. 88. 50
f. 89. 90 . . . 50 Anm.
f. 91. 33
f. 92. 47
f. 94. 31
f. 97. 36
f. 102 84
f. 106 108
f. 108 112
f. 111 89
f. 112 41
f. 113 . . . mem. 38
f. 117 113
f. 120 5
f. 121 112
f. 123. 124 34
f. 127 110
f. 129 70
f. 130 3
f. 133 . . . . . . 6. 8
f. 134 96
f. 136 58
f. 139 110
f. 140 100
f. 147 99
f. 148 91
f. 149 92
f. 150 . . . . . 39. 85
f. 151 19
f. 152 43
f. 153 93
f. 156. 157 59
f. 158 71
f. 159 77
f. 160 48
f. 165 42
f. 170 82
f. 174 79
f. 183 13
f. 185 . . . . . 64. 76
f. 187 114
f. 190 2
f. 191 15
f. 193 30
f. 195 23
f. 196 24
f. 197 1
f. 198 20
f. 199 7

Cod. Ottob. 3111.

f. 47. 102

Cod. Cappon. 285.

f. 2. 51 . . . . . 7 Anm.

Namen- und Ortsregister.

Albani, Card. Alessandro 9. 10. 63. 64. 65. 67. 68. 74. 78. 99. 100. 101.
Albano, Emissar von 54.
Amici, ristoratore 78.
Ancoña 70.
Aventino, monte 39.

Bellori, Pietro Sante 45. (7.)
Borghese, tenuta 78.
Buglione, Card. di 80.
Buonarroti, Michelangelo 103.

Capponi, Marchese m. 2. 6.
Capua Vecchia 59. 91. 92.
Casa Crescentii 17.
Castel Gandolfo 50. 52. 53.
— — Nymphaeum 55.
Cavallegieri cf. Tursi 4.
Censi, marchese 44.
Circo di Caracalla 48. 49.
Colombario de liberti di Livia 45. 46.
— degl'Arrunzii 11. 111.
Colligola, Monsignor 58.
Corsi, abbate 93.
Crescentii, Casa 17.

Derham, cav. Tommaso 71.

Eugenio di Savoia, Principe 104.

Fabretti, abbate 36.
Falconieri, Card. 66. 74. 75.
Fede, conte 81.
Ficoroni, Francesco de' 61. 70. 87. 93.
Furietti, Card. 78.

Giardino Barberini in Castel Gandolfo 52. 53.
Giardino Mattei a S. Pietro in Vincoli 8.
Giardino vgl. Vigna, Villa.
Giustiniani, Casa 101. 102.
— marchese 102.

Le Plat, barone 101.

Massiot cf. Vigna Marriotti 44.
Marsili, generale 99.
Museo Kircheriano 79.

Napoli 60.
Napolione, Carlo 67.
Nari, marchese 101 Anm.
Nerli, Card. 9. (10.)
Nettuno 64. 65.
Niccolini, Monsignor 74.

Odam, Gio. Girol. 16. 25. 29. 42. 51. 89. 90. 95. 97.
Orvieto 69.
Ottoboni, vescovo 80.

Paganica, duca di 8.
Palatin 18—33 A.
Palazzo Chigi 101.
— S. Croce 89.
Palazzolo 57.
Palo 66.
Parma, duca Francesco di 18. 19. 21. 22. 24.
Passionei, monsignor 104.
Pennacchi, abbate 113.
Perucchi, Signor 13.
Piazza di Pietra 15.
Poli, duca di 62.
Polignac, card. di 24. 71. 86. 87. 88.
Porto d'Anzio 62. 63.
Porto di Claudio 80.
Pozzo, Comm. dal 37.
Pozzuoli 61.
s. Prisca 40. 41.

de Rossi, Domenico 7.
— Filippo 7. 76.

Sabbatini, Marcantonio 100.
Sterbini, abbate Bernardo 100.
Stosch, barone 88. 114.

Tenuta Borghese 78.
Terme di Tito 7.
Testaccio, monte 38.
Torre Nova 78.
Torre di mezza 71.
Torre Paola 58.
Torre Pignatara 77.
Tursi Cavallegieri 4.

Varese, padre 110.
Verospi 101 Anm.
Vettori, Francesco 3. 49. 70. 111. 112.
Vigna Albani 9.
— Capponi 2.
— S. Cesareo 34. 35.
— Garzia 1—3.
— Marriotti 44.
— Moroni 87.
— Muggiani 1.
Vigna Nerli 9. 10.
— Perucchi 13.
— Tursi Cavallegieri 4.
Villa Adriana 81.
— Cavallieri 36.
— Madama 108.
— Medici 14. 107.
— Mattei alla Navicella 5.
Villa vgl. Giardino.

Winckler, Monsieur 4. 105. 106.

GESAMMTSITZUNG AM 13. JUNI 1892.

Herr *Windisch* handelte über *vassus, vassallus*, altindisch *vaśām rājā* und einige andere celtische Wörter.

I.

Vassus und *vassallus.*

Sprachforscher und Geschichtsforscher sind darin einig, dass *vassus* nebst seinem wichtigen Derivat *vassallus* gallischen Ursprungs ist. Die sprachliche Seite dieser Frage ist meines Wissens bis jetzt noch nicht gründlicher untersucht worden, und Holder's Altkeltischer Sprachschatz ist leider noch lange nicht bis zu diesen Wörtern gediehen. Zeuss erwähnt *vassus* in der Grammatica Celtica[2] p. 120, aber *vassallus* wird p. 766 nicht unter den gallischen Derivaten mit *ll* aufgeführt. Thurneysen setzt in einem kurzen Artikel seiner Schrift »Keltoromanisches« *vassus* als ein celtisches Wort voraus, und giebt auch zu, dass das Suffix von *vassallus* celtisch sein könne. Auch d'Arbois de Jubainville hat in seinem Buche Les Noms Gaulois (Paris 1891) p. 15 Gelegenheit *vasso-* als le thème d'un nom commun celtique zu erwähnen. Die Geschichtsforscher sind selbstverständlich mehr auf die sachlichen Verhältnisse eingegangen. Von dieser Seite habe ich mir Belehrung geholt in R. Schröder's Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, Leipzig 1889.

Nach Schröder war die Vassallität ursprünglich ein rein privatrechtliches Institut, dessen Entstehung in Gallien zu suchen ist (S. 153); er meint, der Ausdruck *vassus* habe ursprünglich einen unfreien Diener bezeichnet, sei aber dann, ähnlich wie *seneschalk* und *mareschalk*, auf angesehene freie Dienstverhältnisse übertragen worden (S. 154, Anm. 7). Das Wort ist geblieben, die Sache hat sich geändert; die Entwickelung vom unfreien

Knechte bis zum fürstlichen Vassallen veranschaulicht den Wandel menschlicher Verhältnisse! Aber der Begriff des Unfreien sollte nicht zu sehr betont werden, ich glaube nicht, dass *vassus* ursprünglich nur einen unfreien Mann bezeichnete.

Nach Schröder kommen die Ausdrücke *vassi* und *vassalli* besonders seit dem 8. Jahrhundert in Gebrauch, und zwar für dieselben Personen, die in den Urkunden des 6. und 7. Jahrhunderts amici, suscepti, gasindi, pares heissen. Wie merkwürdig, dass die gallischen Wörter so bedeutsam erst in Zeiten hervortreten, in denen die alte gallische Sprache so gut wie ausgestorben war! Der Sinn dieser Thatsache ist wohl, dass damals die breiten galloromanischen Volksschichten durchdrangen, dass die Franken, deren trustis regis der Vassallität auf ihrer höchsten Stufe entspricht, mehr und mehr in dieser galloromanischen Volksmasse aufgingen. Die Stellung der *vassi* muss von jeher sehr verschieden gewesen sein, einerseits abhängig von ihrem eigenen Werthe, andererseits aber auch abhängig vom Range und von der Macht der Person, in deren Clientel sie standen, auch von der Verwendung, die sie fanden. Die bei Du Cange, im Glossarium Mediae et infimae Latinitatis aus Urkunden, Capitularien, Leges u. s. w. gesammelten Stellen lehren gleichfalls, dass die *vassi* zum Haushalt des Königs oder anderer vornehmer Personen gehörten, als deren domestici, familiares oder famuli. Sie wohnen im Hause (infra domum) des Vornehmen, im palatium des Königs; oder sie werden an die Grenzen (ad Marcham) geschickt, um diese zu vertheidigen, oder es sind ihnen Wohnsitze in entfernten Gegenden angewiesen, wo sie für ihre eigenen Interessen sorgen; oder die Vassi dominici werden vom Fürsten in die Provinzen entsandt, um den Comites in der Rechtspflege beizustehen, u. a. m. Bis zum 10. Jahrhundert werden beide Wörter, *vassus* und *vassallus* in gleichem Sinne gebraucht (Schröder, a. a. O. S. 386), von da an tritt *vassallus* als der terminus technicus in den Vordergrund.

In der Lex Salica, die nach dem Prologus noch aus der Zeit Chlodwig's (also aus dem Ende des 5. oder dem Anfang des 6. Jahrhunderts) stammen würde, kommt *vassus* nach dem Index der Ausgabe von Hessels und Kern nur an einer Stelle vor, in Cap. X. Daselbst wird der Accusativ *vassum ad ministerium* in Cod. 4 durch das fränkische Wort *horogano* d. i. »einen Hörigen« erklärt. Hier ist allerdings ein Unfreier gemeint, denn andere

Handschriften haben *servum* für *vassum*. Der »Hörige« erinnert in seiner Grundbedeutung an lat. *cliens*, und in der That wird *cliens*, *clientulus* in der mittelalterlichen Latinität auch in demselben Sinne wie *vassus*, *vassallus* gebraucht, für die waffentragenden Mannen, aber auch für domesticus, familiaris, wie schon die Angaben bei Du Cange beweisen.

Während, wie bemerkt, die Ausdrücke *vassi*, *vassalli* erst vom 8. Jahrh. an mehr in den Vordergrund treten, gehört *clientes* zu den Wörtern, durch die dieselben Personen in früheren Zeiten bezeichnet worden sind. Schröder sagt a. a. O., noch im 5. Jahrh. habe es zwei Klassen Freie gegeben, die Grossgrundbesitzer (potentes, potentiores), und die Schutzbefohlenen (clientes).

Dieses Wort *clientes* ist aber wichtig, weil man durch dasselbe die *vassi* der Grossen bis auf Caesar's Zeit zurückverfolgen kann. Die *vassi* waren zu Caesar's Zeit in Gallien vorhanden, aber Caesar braucht für sie den lateinischen Ausdruck *clientes*, De bello Gallico VI 15: *Alterum genus est equitum. Hi, cum est usus atque aliquod bellum incidit. . . ., omnes in bello versantur atque eorum ut quisque est genere copiisque amplissimus, ita plurimos circum se ambactos clientesque habet.* Caesar wird das lateinische Wort gebraucht haben, weil es ziemlich genau dem Sachverhältniss entsprach und ihn jeder weiteren Erklärung enthob. Durch seine enge Verbindung mit *ambactos* lässt es zugleich erkennen, in welcher Sphäre man auch die *ambacti* zu suchen hat. Was die letzteren anlangt, so hat Caesar vielleicht auch gedacht, dass die Römer selbst von ihrer Sprache her sich eine Vorstellung vom Wesen der *amb-acti* machen könnten. Die clientes der vornehmen Gallier kommen dann weiterhin noch einmal vor, a. a. O. cap. 19: *Funera sunt pro cultu Gallorum magnifica et sumptuosa; omniaque, quae vivis cordi fuisse arbitrantur, in ignem inferunt, etiam animalia, ac paulo supra hanc memoriam s e r v i et c l i e n t e s, quos ab iis dilectos esse constabat, justis funeribus confectis una cremabantur.* — *Servi et clientes* wie vorher *ambactos clientesque*. Ueber die *ambacti* handle ich ein andres Mal.

Auch das W o r t *vassus* kann bis in das gallische Alterthum zurückverfolgt werden. Auf I n s c h r i f t e n aus der römischen Kaiserzeit sind werthvolle altceltische Namen erhalten, die mit diesem Worte gebildet sind. Der wichtigste ist

Vasso-rix[1]), auf einer Inschrift aus dem Elsass (bei Niederbetschdorf gefunden), bei Brambach, Corp. Inscr. Rhen. p. 336, No. 1858: DITI PATRI VASSORIX MARFI. Dieser Name, offenbar einem vornehmen Manne angehörig, dürfte auch dafür sprechen, dass die *vassi* nicht unter allen Umständen Unfreie gewesen sind, denn die naturgemässe Ergänzung zum König sind seine Mannen, nicht aber gänzlich unfreie Sklaven. Einen Theil seiner Freiheit hatte freilich jeder *vassus* oder *vassallus* verloren. H. d'Arbois de Jubainville übersetzt *Vassorix* mit »roi des garçons« oder »serviteurs«, Les noms Gaulois I, p. 15. Ein anderer wichtiger Name ist DAGOVASSVS, der einem Manne niedrigeren Standes angehörte. Er war einer der VEXILLARI, die in Verbindung mit den BAIOLI dem Collegio Victoriensium Signiferorum. Genium de suo fecerunt VIIII KAL OCTOBR PRESENTE ET ALBINO COS. Diese datirte Inschrift stammt aus dem Jahre 246 p. Chr., sie ist nebst anderen Inschriften in den Ruinen eines Castellum bei Heddesdorf und Niederbieber in der Rheinprovinz gefunden, bei Brambach, Nr. 692. D'Arbois de Jubainville vergleicht mit *Dago-vassus* das altir. *dagduine* »bon homme«, Les Noms Gaulois I, p. 58.

Die altceltische Namengebung beruht auf denselben Principien, die für das Griechische, Germanische und andere indogermanische Sprachen erkannt sind. Zu Grunde liegen die zusammengesetzten Vollnamen, aus deren einzelnen Bestandtheilen unter Anfügung verschiedener Suffixe die abgekürzten Namen, oder, wie man zu sagen pflegt, die Kosenamen gebildet sind. Beispiele für diese Art der Namenbildung bei den Celten finden sich bei A. Fick, die griechischen Personennamen S. LXVI ff. So ist denn auch der Bestandtheil *vassus* von Vollnamen wie *Vassorix*, *Dagovassus*, — es wird deren noch mehr gegeben haben — zur Bildung von Kurznamen verwendet worden, und die grosse Zahl derselben spricht dafür, dass *vassus* ein wichtiges, viel gebrauchtes Wort der verschiedenen celtischen Sprachen gewesen ist.

Wir finden solche Namen überall da, wo Celten gesessen haben, in Gallien, in Britannien, am Rhein, an der Donau, in

---

1) Vgl. den Ortsnamen *Vassurecurtis* d. i. **Vassorigo-curtis*, nach Esser, Beiträge zur gallo-keltischen Namenkunde S. 5, villa in pago Cenomanico a. 658.

Oberitalien, so dass auch ihr Fundgebiet als Beweis für den celtischen Ursprung von *vassus* angeführt werden könnte, wenn ein Zweifel an diesem überhaupt möglich wäre. So finden wir einen *Vassatus* auf einer rheinischen Inschrift (Corp. Inscr. Rhen., ed. Brambach, No. 1112), vgl. *Vassat*.. auf einer Inschrift aus dem Gebiet der Vocontii (Inscr. Gall. Narb., Corp. Inscr. Lat. XII, No. 1543). — Auf vier Inschriften aus dem südlichen Gallien kommt der Name *Vassedo* vor, Gen. *Vassedonis*, der Nominativ auf einer Bleiröhre (a. a. O. No. 5701, 54), der Genitiv z. B. auf der Inschrift *Manibus Antoni Secundi Vassedonis* aus Nemausus (a. a. O. No. 3410, vgl. No. 3031, 1304). — Auf einer anderen Inschrift aus der Gegend von Nemausus erscheint ein *Vassetius*: *D. M. Sabina Terti Vasseti Maximi fil. sibi et Tertio Vassetio patri viva fecit* (a. a. O. No. 4163). — In Dertona in Oberitalien gab es eine ganze Familie der *Vassidii*: *P. Vassidius Cosmus sibi et Vassidiae Galene et P. Vassidio Nedimo et P. Vassidio Geloti et Curtiae Tertiae uxori test. suo poni jussit* (Inscr. Gall. Cisalp., Corp. Inscr. Lat. V, ed. Mommsen, No. 7396); ebenso in Verona: *V. F. L. Vassidius M. F. Mercator sibi et M. Vassidio M. F. Frontoni C. Vassidio M. F. Clementi* (a. a. O. No. 3822), *V. F. Suis et L. Vassidio Paederoti collibert.* (a. a. O. No. 3823); ein *Vassidius* noch auf einer anderen Inschrift von Verona und auf einer von Brixia, eine *Vassidia* auf Inschriften von Verona und Ateste (a. a. O. No. 3436, 4762; No. 3824, 2584). — Besonders interessant ist uns der Name *Vassillus*, weil er an *vassallus* anklingt; wir finden ihn auf einer Inschrift von Gratianopolis: *D. M. L. Primi Valeri et Pottiae Carillae Primi Vassillus et Valeria Parentibus* (Inscr. Gall. Narb., No. 2286); dazu *Pacilia M. F. Vassilla uxor* auf einer Inschrift aus Verona (Inscr. Gall. Cisalp. No. 3570). — Wenig verschieden davon ist der Familienname *Vassillius* auf Inschriften aus dem Gebiete der Volcae an der Rhone: *C. Vassillio Quartulo L. Vassillius Quartinus M. Vassillius Quartus Fili pientissimi Patri* . . . (Inscr. Gall. Narb. No. 2746); *C. Vassillio Terentio Primulus et Severus Patri piissimo* (ibid. No. 2857); vgl. auch *Vassili* auf einer Londoner Inschrift (Inscr. Britanniae Latinae, Corp. Inscr. Lat. VII, ed. Hübner, No. 1336, 1146). — Eine britannische lamella argentea, bei Stony Stratford gefunden, enthält den Namen *Vassinus*: *Iovi et Volca(no) Vassinus* (ibid. No. 80). — Aus diesen Angaben erhellt, dass die verschiedenen Namensformen in bestimmter Weise localisirt sind. So treffen

wir wieder eine andere Namensform, nämlich den Namen *Vassius* in einer bestimmten Gegend, nämlich auf Inschriften aus dem Umkreis von Trebula Mutuesca und Amiternum im Sabinerlande. Dies ist kein eigentlich celtisches Gebiet, aber der Ager Gallicus, das Gebiet der Senones, lag nicht allzuweit davon, und von ihm aus können sich sehr wohl celtische Familien weiter verbreitet haben. Wir finden auf diesen Inschriften einen *P. Vassius*, einen *T.* und einen *L. Vassius* (*T. Vassius T. L. Priamus L. Vassius L. L. Anthus*), auch eine *Vassia* (Inscr. Calabr. Apul. Sam. Sab. Pic. Lat., Corp. Inscr. Lat. IX, ed. Mommsen, No. 4936, 4366; 4937; vgl. auch die verstümmelten Inschriften No. 4902 und 5729). Auf nicht ganz geringen Stand der Hauptperson lässt eine längere Inschrift aus Amiternum schliessen: *D. M. S. Vassiae C. F. Rufinae testamento fieri jussit arbitratu her*(*ae*) *curam egit Rufinus lib*(*ertus*), dazu auf der andern Seite: *Dis Manibus Vassiae C. F. Rufinae* (ibid. No. 4447). Dieser Name geht herunter bis nach Beneventum: *D. M. Vassio Eytychiano filio dulcissimo qui vixit an. V m. VIIII Eytyχianus et Primila parentes* (ibid. No. 2015, vgl. No. 2016). — An *Vassius* schliesst sich der Name Vassio an, dessen Dativ auf einer Grabinschrift aus dem Gebiet der Veneti in Oberitalien, aus Concordia, zu stehen scheint: *Arcam Vassioni Camped*(*octori*) *numeri Bataor*(*um*) *Sen*(*iorum*) *quem sepelivit conjux Svandacca q*(*uae*) *vixit cum* (*e*)*o ann*(*os*) XXII. *Milit*(*avit*) *ann*(*os*) XXXV. *Feret apud se ann*(*os*) LX. *Si quis eam arcam voluerit movere virib* (sic!) *fisci dabit sol*(*idos*) XXV. Inscr. Gall. Cisalp. No. 8773. Der Accusativ *Arcam* zu Anfang fällt auf, aber *Arca Muassioni*, wie Mommsen als möglich hinstellt, ist gewiss nicht zu lesen, da dies ein unwahrscheinlicher Name ist.

Ebenso vereinzelt ist der Name *Vasso* nachgewiesen, auf einem Becken aus der Gegend von Annecy: *N. G. Vasso f.*, s. Corp. Inscr. Gall. Narb. No. 5685, 16.

Hierher würde auch das *Vasso Caleti* der Inschrift von Bitburg gehören, bei Brambach, Corp. Inscr. Rhen. p. 168 No. 835, wenn die daselbst gegebene Lesung die richtige wäre. Allein Mowat hat eine erneute Untersuchung dieser Inschrift veranlasst und darüber in der Abhandlung »Le Temple Vassogalate des Arvernes et la dédicace Mercurio Vassocaleti«, Rev. Arch. Nouv. Sér. XXX (1875) p. 359 ff. berichtet. Die wichtigste Abweichung

von Brambach ist, dass zwischen *Vasso* und *caleti* kein Punkt steht.

Nach Brambach:	Nach Mowat:
i N H D d	I N H . D
DEO . MERCVrio	DEOMERCVR
VASSO . CALETI	VASSOCALETI
MANDALONIVs	MANDALONIV
GRATVS . D d	GRATVS . D

Die Lesung *Vassocaleti*, als Epitheton zu *Mercurio*, hatte Mowat schon in einem früheren Artikel aufgestellt, Rev. Arch. XXIX, p. 35. Seitdem ist von verschiedenen Seiten versucht worden, diesen Dativ *Vasso Caleti* oder *Vasso-caleti* als Beiwort des Mercur zu deuten. Die Frage wird einerseits interessanter, andererseits aber auch verwickelter durch eine Stelle bei Gregor von Tours (geb. um 538), Hist. Franc. I. 32 ed. Arndt (Script. Rer. Mer. Tom. I): *Hic autem Chrocus multae adrogantiae fertur fuisse. Qui cum nonnulla inique gessisset, per consilium, ut aiunt, matris iniquae, collectam, ut diximus, Alamannorum gentem, universas Gallias pervagatur cunctasque aedes, quae antiquitus fabraecatae fuerant, a fundamentis subvertit. Veniens vero Arvernus, delubrum illud, quod Gallica lingua Vasso Galate vocant, incendit, diruit atque subvertit. Miro enim opere factum fuit atque firmatum. Cuius paries duplex erat, ab intus enim de minuto lapide, a foris vero quadris sculptis fabricatum fuit. Habuit enim paries ille crassitudinem pedes triginta. Intrinsecus vero marmore ac museo variatum erat. Pavimentum quoque aedes marmore stratum, desuper vero plumbo tectum.* Die Aehnlichkeit von *Vasso Galate*[1]) und VASSO CALETI, hat zwar Mowat für zufällig erklärt, aber schon Becker, Beitr. z. Vgl. Sprachf. III, S. 169 und 343, ferner d'Arbois de Jubainville (Rev. Arch. XXIX, p. 329), Gaidoz (Rev. Celt. III, p. 135) u. a. m., haben diese Namen für im Grunde identisch gehalten. Dass der Mercur bei den Arverni verehrt wurde, ist durch einige Inschriften gesichert, die dem *Mercurio Arverno* geweiht sind (vgl. Becker, Beitr. zur Vergl. Sprachf. III, S. 170, Rev. Celt. III, p. 135), sowie durch eine Stelle bei Plinius, Nat. Hist. XXXIV, 7, 18: verum omnem amplitudinem statuarum eius generis vicit aetate nostra Zenodorus

1) Diefenbach, Orig. Europ. S. 434, las *Galatae* und nahm dies als Subject zu *vocant*, was gewiss nicht richtig ist.

Mercurio facto in civitate Galliae Arvernis,[1]) also könnte es sich in der Stelle des Gregor von Tours recht wohl um einen Tempel des Mercur handeln. Andererseits hat aber Mowat auf die lautliche Verschiedenheit hingewiesen. Bei Gregor von Tours ist die Lesart *vasso galate* durch die besten Handschriften beglaubigt, während die Inschrift sicher VASSO CALETI hat. Mowat übersetzt *vasso galate*[2]) mit »le Temple gaulois, le Palais des Gaules«, a. a. O., p. 365, indem er dieses *vasso* mit skr. *vāstu*, gr. *ϝάστυ* vergleicht und ihm die Bedeutung Wohnort giebt, mit Berufung auf den Ortsnamen *Vasio* »la Ville«. VASSO CALETI dagegen übersetzt er »garçon solide«, mit Berufung auf altcymr. *calet* durus, und indem er hier unser gallolateinisches Wort *vassus* annimmt. Sollte der Ausdruck bei Gregor von Tours nicht ein Ortsname sein, sondern ein Epitheton des Gottes, so müsse man *Vasso galatae* lesen, wie auch einige Handschriften bieten, und construiren »*delubrum illud quod* (*delubrum dei*) *Vassogalatae vocant*«. Wenn *Vasso-Galate* bei Gregor von Tours etymologisch den Namen des Gottes bezeichnet, so würde dieser, meint Gaidoz a. a. O., in ähnlicher Weise zur Bezeichnung des Heiligthums verwendet sein, wie *Notre-Dame*, *les Petits-Pères* zur Bezeichnung christlicher Kirchen. Von VASSO CALETI hat auch Esser zu Anfang seiner Schrift »Beiträge zur gallo-keltischen Namenkunde«, I. Heft, S. 1, gehandelt. Er bringt *caleti* mit dem germanischen Stamme **halitha*, ahd. *helid*, zusammen, und vergleicht *Vassocaleti* mit dem britannischen Volksnamen *Ancalites*, der für **Anco-calites* stehe: dieses celtische *ancos* entspreche dem italischen *ancus* (Knecht). »Da das gall. *vassos* dieselbe Bedeutung von Diener, Kriegsknecht, Lehensmann (im Mittellat.) hat, so decken sich die in **Anco-calites* und *Vasso-caletes* liegenden Begriffe vollständig«. Irgend welche Sicherheit bietet diese Erklärung ebensowenig wie die andern, denn es ist nicht erwiesen, dass *Ancalites* für **Ancocalites* stehe, und Esser hat auch nicht gesagt, welche Bedeutung dieses *Ancocalites* haben soll, »die Helden der Knechte«? D'Arbois de Jubainville, der eine früher (Rev. Arch. XXIX p. 327) geäusserte Ansicht aufgegeben

---

1) Auch sagt Caesar VI 17 von allen Galliern: Deum maxime Mercurium colunt.

2) Dieses *galate* stellt es zu *Γαλάτης*, betrachtet es aber als eine Neutralform wie *Arelate*, *Condate*. Aber die Gallier nannten sich nicht Galatae.

hat, übersetzte »au dieu Mercure, serviteur de Caletos, s. de Caletios, ou serviteur cales (dur?)«. Rhys hat Hibbert Lectures, 1886, p. 10 ff. die Ansicht, dass *vasso-* hier in beiden Fällen »Wohnung« bedeute, in beachtenswerther Weise ausgeführt. Ich selbst kann keine sicherere Lösung der Schwierigkeiten bieten, möchte aber Folgendes sagen. 1. *Vasso* kann nicht auf Mercurius bezogen werden, denn ein Gott wie Mercur kann nicht *vassus* genannt werden, selbst nicht wenn wir an Mercur als Götterboten denken wollten. 2. Daher wird *Vasso-* in VASSO CALETI nicht Casusform, sondern der Stamm sein, in Composition von dem zweiten Elemente *caleti* abhängig oder dieses näher bestimmend. 3. Die Bedeutung von cymr. *calet*, ir. *calad* »hart, streng« giebt für *Vasso-caleti* als Epitheton des Mercur keinen annehmbaren Sinn, auch wenn wir ir. *calma* »muthig, tapfer« dazunehmen und cymr. *calet* mit ahd. *helid* zusammenbringen. 4. Welchen Gedanken man in einem Epitheton des Gottes Mercur erwarten könnte, ist vielleicht in den Worten Caesar's, VI. 17, ausgesprochen: *Deum maxime Mercurium colunt. Huius sunt plurima simulacra, hunc omnium inventorem artium ferunt, hunc viarum atque itinerum ducem, hunc ad quaestus pecuniae mercaturasque vim maximam arbitrantur.* Darnach ist ein kriegerisches Epitheton nicht zu erwarten. Da Erwerbsthätigkeit und Handel wohl eher bei den *vassi* als bei den Vornehmen zu suchen ist, so wäre ein Mercur, »der den *vassi* hold ist«, oder »der der Schützer der *vassi* ist«, recht gut denkbar. Aber wir haben eben keinen sicheren Anhalt für *caleti*, und Möglichkeiten giebt es viele. 5. Zu diesen Möglichkeiten gehört, dass *Vassocaleti* und *Vassogalate* trotz der lautlichen Differenz zusammen gehören, die Inschrift ist vermuthlich 200 Jahre älter als Gregor, der Name des Tempels war zu Gregors Zeit noch lebendig, er kann damals so ausgesprochen worden sein, wie er bei Gregor überliefert ist, aber auf der Inschrift in der ursprünglichen Lautung erhalten sein. Der Fundort der Inschrift ist von dem alten delubrum der Arverni weit genug entfernt, aber der Beschreibung nach war es ein so aussergewöhnliches Bauwerk, dass jeder gallische Mann von ihm wissen konnte; oder der gallische Mann, der die Inschrift setzte, stammte aus jenen Gegenden. Kurz, *Mercurio Vassocaleti* könnte dasselbe bedeuten wie *Mercurio Arverno*, und sich eben auf jenes grosse delubrum der Arverni beziehen. 6. Dann wäre *Vassogalate* ursprünglich der

Name des delubrum und der dieses umgebenden Oertlichkeit. Da eröffnen sich wieder neue Möglichkeiten. Wir setzen den Lautbestand der Inschrift als den ursprünglicheren voraus. Das delubrum war nach der Schilderung des Gregor ein gewaltiger Bau, da können die *vassi* daran gebaut haben wie das Volk in Egypten an den Pyramiden. Da wäre »the hardship of the vassi« ein vorzüglich passender Name, und wir wären wieder bei cymr. *calet* »hard«, *caledi* »hardship« (bei Pughe, »difficultas« Gramm. Celt.² p. 933) angelangt. 7. Oder wir könnten Rhys (a. a. O.) folgen, der das *Vasso-* bei Gregor und auf der Inschrift mit cymr. *gwas* »mansion or palace« identificirt. Er betrachtet »*Vasso-calet*« als den Namen des delubrum, und deutet ihn als »the hard mansion«, vielleicht »the hard temple«, indem er, was die Art der Composition anlangt, auf cymrische und irische Analogien verweist. »*Mercurius Vassocaleti*« aber ist ihm »Mercury of the Vasso-calet, or the god who dwelt in that temple«. Noch ein oder zwei andere Möglichkeiten könnte ich ausführen, aber alle diese Deutungen halte ich für gänzlich unsicher. Viele altgallische Namen sind vollkommen sicher gedeutet, aber manches Problem, das uns die Inschriften mit Resten untergegangener Sprachen bieten, gleicht einer mathematischen Aufgabe, in der aus einer Gleichung zwei unbekannte, oder aus zwei Gleichungen drei unbekannte Grössen bestimmt werden sollen!

Möglich wäre es, dass das Wort *vassus*, *vassa* auch unmittelbar zu Namen verwendet worden ist. *Vassa* kommt als Name einer weiblichen Person auf einer Wiener Inschrift vor, und merkwürdiger Weise auch als Name eines Mannes auf einer Inschrift aus Brixia. Die erstere steht bei Gruter, Corp. Inscr. Tom. I. p. DCCXLV no. 11:

VASSA. SACCAVI. FI
LIA. AN. C. H. S. E
IESSILO. VINDOROICI
F. ANN. XXXXV. H. S. E
IPPO. PARENTIBVS. POSV

Die Inschrift aus Brixia, Inscr. Gall. Cisalp. no. 4375, lautet:

Acipe (sic!) *nunc frater supremi munus honoris. Val. Vasse exarco in vexil(lo?) eq(uitum) Stablesianorum. Militavit annos* XXV (*menses*) V *d*(*ies*) XVII, *vixit an*(*nos*) XXXXIIII *m*(*enses*) VII *d*(*ies*) XIII. *Val. Donatus fratri pientissimo D. S. P.*

Ortsnamen, die im letzten Grunde auf *vassus* zurückgehen, sind nach Ch. A. Williams erst aus der Karolingischen Zeit zu belegen, siehe dessen Schrift »Die Französischen Ortsnamen keltischer Abkunft«, S. 76, wo *Vassy*, *Vassieu*, *Vassel*, *Vasselay*, *Vailly*, *Vassogne* angeführt werden.

Das gallolateinische *vassus* ist auch in den lebenden celtischen Sprachen vorhanden. In der Grammatica Celtica p. 120 und in vielen anderen Werken ist mit *vassus* das altcymrische *guas*, im Mittelcymrischen *gwas*, »Diener« identificirt. Diese Zusammenstellung war schon Leibnitz bekannt, wie ich aus Diez' Etymologischem Wörterbuch ersehe, und ist dann oft wiederholt worden. Da Cymrisch und Bretonisch viel aus dem Latein entlehnt haben, so könnte dieses britannische *gwas* auch ein Lehnwort sein. Doch sieht man keinen rechten Grund für die Annahme, dass die britannischen Sprachen das alte celtische Wort *vassos* erst verloren und dann wieder aus dem Latein importirt hätten. Ich habe in dem Wörterbuch zu meinen Irischen Texten zu diesem britannischen *gwas* auch ein irisches Wort, *foss* »Diener« gestellt. Dieses Wort spielt in der irischen Litteratur keine grosse Rolle, es kommt nur an wenigen Stellen vor, und ist entweder ein veraltetes Wort, das nur gelegentlich noch hervorgeholt wurde (vielleicht im Anschluss an das gallolateinische *vassus*), oder es ist ein Wort, das sich nicht recht eingebürgert hat (wenn es nämlich Lehnwort sein sollte). Ausser den in meinem Wörterbuch citirten Stellen findet es sich z. B. an einer Stelle der Táin bó Cúalnge, Leabhar na h-Uidhri, Facs. p. 56, lin. 14: *cenmothá fossu ocus timthirthidi*, ohne die Knechte und Diener. Bemerkenswerth ist das *o* von *foss*. Bei einer Entlehnung von *vassus* sollten wir **fass* erwarten. Man könnte hier Anlehnung an ein zweites irisches Wort *foss* annehmen, das ich im II. Theil dieser Abhandlung bespreche. Aber andrerseits könnte man das *o* von *foss* als Beweis für den einheimisch irischen Ursprung dieses Wortes betrachten. Den meisten Wurzeln kommt

ja nicht reines *a*, sondern *e* oder *o* zu, und in diesem *o* würde das Irische sogar ursprünglicher sein als das Gallische und das Brittanische in dem *a* von *vassos* und *gwas*. So regelmässig wie im Griechischen und Lateinischen kommt das *o* im Celtischen nicht zur Geltung, auch sonst erscheint dafür *a*, oder wechseln *o* und *a* mit einander. Dem ir. *torann* »Donner« entspricht cymr. *taran* und der Name des gallischen Donnergottes *Taranis*; gall. *ver-tragus* »Schnell-läufer« (eine Art Hunde), ir. *traig* Fuss, cymr. *traet* Füsse (Gramm. Celt.[2] p. 4) kann unmöglich von gr. *τρέχω*, *τροχός* und *τρόχος* getrennt werden; eine Form des Fragepronomens lautet im Irischen *co* und *ca*, im Cymrischen nur *pa*; *boss* und *bass* »Hand« wechseln im Irischen, anderer Fälle nicht zu gedenken, in denen das *a* in unbetonter Silbe für ursprüngliches *o* oder auch *e* eingetreten ist. — Wenn ich nun auch dabei bleiben möchte, dass ir. *foss*, cymr. *gwas*, corn. *guas*, bret. *goas*, *gwaz* einheimische Wörter der betreffenden Sprachen sind, so wird man aber doch sagen dürfen, dass der Beweis für die celtische Natur von *vassus* besser auf jene altgallischen Namen der Inschriften gegründet wird, als auf diese Wörter.

Im Bretonischen lautet das Wort *goas*, *gwaz*, und bedeutet »serviteur«, s. Loth, Chrest. Bret. p. 483. Troude giebt in seinem Wörterbuch als Bedeutung an: »Homme, par apposition à femme; autrefois ce mot avait aussi le sens de vassal.« Die Bedeutung homme ist durch einige Stellen belegt bei Ernault, Sainte Barbe p. 297. Offenbar beruht die Bedeutung »Mann« auf einer Verblassung der ursprünglich charakteristischeren Bedeutung. Im Altbretonischen sind auch Namen mit diesem Worte gebildet worden, in der Revue Celtique VIII p. 74 führt Dottin aus den Chartes de Beauport die Namen *Lan-vas*, *Tre-vassec*, *Tre-vasoc* an.

In dem alten cornischen Vocabular erscheint *guas* in der Uebersetzung des lateinischen Adjectivs sollers: *guas bathor fur*, Gramm. Celt.[2] p. 1070. Wie schon Norris (Cornish Drama II p. 373), Zeuss u. a. gesagt haben, entspricht *fur* für sich allein dem lat. sollers; *guas* und *bathor* (trapezita) sind Wörter, mit denen *fur* besonders oft verbunden wurde: der schlaue Diener, der schlaue Geldwechsler. Im cornischen Drama werden z. B. die Kriegsknechte, mit denen Judas auszieht um Jesus zu fangen, *guesyon* genannt, Pass. lin. 615, 1299, ed. Norris. Weniger significant ist. wenn Lucifer den Cain, Satan den Adam *guas* nennt,

Orig. lin. 544, 887, Norris übersetzt es an der einen Stelle mit youth, an der andern mit fellow, namentlich an der letzteren würden wir den Ausdruck »Kerl« gebrauchen können.

In den »Ancient Laws and Institutes of Wales« (Ausgabe vom Jahre 1841, Fol. und Oct.) spielt das Wort *gwas* keine grosse Rolle, aber das davon abgeleitete Infinitivnomen *gwassanaeth* bezeichnet jede Art der Dienstleistung, sowohl die eines Unfreien als auch die eines Freien. Das Wort für den eigentlichen Sklaven ist *caeth* (ir. *cacht*, lat. *captus*, got. *hafts*), aber zur Dienstleistung, *gwassánaeth*, konnten sich auch Freie, die Land besassen, einem vornehmen Manne übergeben. Vgl. Lib. V 151 (II p. 96 der Octavausgabe): *O deruyd y uonhedic treftadawc mynet y wassanaethu uchelwr, a bot yspeit ygyt ac ef*, Wenn es sich trifft, dass ein freier Mann, der ererbten Besitz hat, in den Dienst eines Vornehmen geht, und eine Zeit lang bei ihm ist, u. s w.

Abgesehen vom König, von seinen Beamten und den Geistlichen, lassen sich nach Walther, »Das alte Wales« S. 147 ff. in den Gesetzen folgende Stände unterscheiden: der Vornehme (*uchelwr*, *breyr*, *gwr-da*), der gemeine Freie (*dyn ryd*, *gwr rhydd*, *bonhedic*, später *boneddig*), der Hörige (*taiawg*, *taeawg*, *bilain*, letzteres das entlehnte lateinische *villanus*), »der Unfreie der strengsten Art«, das ist der Sklave (*caeth*). Zwischen dem gemeinen Freien und dem Hörigen scheint der Unterschied nicht sehr gross gewesen zu sein, ihr Wergeld war gleich (s. Walther, a. a. O. S. 149). Der *taiawg* war noch mehr von seinem Herrn abhängig, und sein Abhängigkeitsverhältniss war schwerer lösbar. Er war gegen feste Dienste und Abgaben auf dem Lande des Grundherrn angesiedelt. Einen Einblick in das Verhältniss gewährt z. B. Lib. II cap. 40, 15 des Gwent Cod.: *Par gymerho tayawc tir y gan y brenhin, trugeint adyly y brenhin o pop rantir ygan y tayawc*, Wenn ein Höriger Land vom König nimmt, so kommen dem König von jedem Rantir, den der Hörige hat, 60 (pence) zu.

Ausserdem wird in den Gesetzen noch ein anderer Unterschied fortwährend berücksichtigt, der des *alltud*[1]) und des

---

1) *Alltud* besteht aus *all-* alius und *tut* Volk (ir. *túath*, umbr. *tutu*, got. *thiuda*), es bezeichnet in Wales selbst einen etymologischen Gegensatz zu dem einheimischen **Com-brog* (conterraneus), der in dem Volksnamen *Allobroges* noch unmittelbarer ausgedrückt ist.

Cymro, d. i. des Fremdlings und des einheimischen Cymren. Es muss sehr häufig vorgekommen sein, dass ein exsul in einen Gau kam und sich in den Dienst eines Vornehmen (*uchelwr*, *gwrda*) begab. Nach Mittheilungen über das maritagium der Töchter standen sich ein solcher advena, der villanus und der *bonhedic kanhuynaul* (generosus ingenuus) einander gleich: das maritagium ihrer Töchter war auf 24 Denare festgesetzt, während es bei der Tochter eines Vornehmen 120, andrerseits bei der Tochter eines Sklaven (*caeth*) 12 Denare betrug, Ancient Laws II p. 796.

Das Wort *gwas* war als Bezeichnung eines Standes der Geburt nach nicht gebräuchlich, wohl aber bezeichnete es Angehörige verschiedener Stände ihrem Dienstverhältnisse nach, wie das eben auch bei dem gallolateinischen *vassus*, *vassallus* der Fall ist. Wir finden gleich in Buch I der Leges in dem alten Codex Venedotianus unter den Dienern oder Beamten des Königs den *pen-gwas-traut* mit seinen *gwastrodyon*, d. i. den Marschalk (chief groom) mit seinen Untergebenen ähnlicher Art (grooms), ferner den *gwastauell*, später *gwas-ystafell*, den Kämmerer (page of the chamber). Sie haben in der Hofrangordnung die 6. und 7. Stelle. Auch die Königin hat diese Beamten oder Diener, so wird zu Anfang des Peredur (ed. K. Meyer, cap. 8) der *gwas-ystafell* von Arthur's Gemahlin erwähnt. Im Seint Greal cap. LXXIV (ed. Williams) kommt der *gwas gwely* »the page of the bed« vor. Aber *gwas* wird auch in abgeblasster Bedeutung im Sinne von Mann, Kerl, Bursche gebraucht, wie das cornische *guas* und das bretonische *gwaz*; so redet z. B. Peredur einen Ritter, der ihm begegnet, mit *gwas* an (a. a. O. cap. 11).

In den Gesetzen von Wales haben wir beobachet, dass der Unterschied zwischen den gemeinen Freien und den Unfreien oder Hörigen nicht sehr gross gewesen ist. Das Dienstverhältniss zu einem Vornehmen, in dem der Hörige schon von Geburt an stand, in das sich aber auch viele Freigeborene begaben, ist der Grund dieser Erscheinung. Es ist nun in hohem Grade wichtig, dass Caesar dasselbe Verhältniss schon für seine Zeit in Gallien beobachtet hat, denn in seinen Bemerkungen über Gallien und die Gallier sagt er, De bello gallico VI 13: *In omni Gallia eorum hominum, qui aliquo sunt numero atque honore, genera sunt duo. Nam plebes paene servorum habetur loco, quae nihil audet per se, nullo adhibetur consilio. Plerique,*

cum aut aere alieno aut magnitudine tributorum aut injuria potentiorum premuntur, sese in servitutem dicant nobilibus. In hos eadem omnia sunt jura, quae dominis in servos. Unter *plebes* hat man den gemeinen Freien zu verstehen (*dyn ryd, gwr rhydd, bonhedic*), die Freien werden zu Hörigen (vgl. cymr. *taiawg, villanus*), und neben diesen gab es noch die servi, die eigentlichen Sklaven (*caeth*), s. oben S. 225. Caesar hat in einem früheren Kapitel, VI 11, diese Herunterdrückung des Freien noch tiefer aus den politischen Verhältnissen Galliens begründet. In Gallien gebe es nicht nur in allen Staaten und in allen Gauen, sondern auch fast in jedem einzelnen Hause Parteien, und diese Parteien hätten Führer (principes), von deren Anschauung und Entscheidung Alles abhänge. Daher sei von Alters her eine Einrichtung getroffen worden, dass keiner aus dem Volke ohne Hülfe gegen einen Mächtigeren sei, deren keiner (der Mächtigeren) dulde, dass die Seinigen unterdrückt würden, sonst verliere er alle Autorität. In diesen eigenthümlich celtischen Verhältnissen liegen die Wurzeln der Vassallität. Das Verhältniss der Gegenseitigkeit zwischen Senior und Vassallus geht bis in die altceltische Zeit zurück und kann kaum treffender geschildert werden, als dies von Caesar geschieht. Die Principes sind in Parteien zerfallen, sie drücken die weniger mächtigen, die gemeinen Freien; um nicht unterdrückt zu werden, begeben sich diese in den Schutz, aber auch in den Dienst des Mächtigen. Die Freien verlieren ihre Unabhängigkeit, verzichten auf sie unter dem Druck der Verhältnisse, werden trotz ihrer freien Geburt Hörige, clientes, der Principes, und nähern sich auf diese Weise den Unfreien, den servi. Nach ihrem Dienstverhältnisse den Principes gegenüber werden Freie wie Unfreie *vassi* genannt. Mit der Erniedrigung des Freien ist aber bei diesem Processe naturgemäss eine Erhöhung des Dieners verbunden. Auch dies trägt dazu bei, die Eigenthümlichkeit der Vassallität historisch zu begreifen.

In den Leges giebt es verschiedene Stellen, aus denen mit Bestimmtheit hervorgeht, dass selbst die vornehmsten *vassi* Unfreie sein konnten. Eine besonders schlagende Stelle findet sich in der Lex Romana Raetica Curiensis, und zwar in den Additamenta Codicis S. Galli (A 1), quae vulgo Capitula Remedii dicuntur (Mon. Germ., Legum Tom. V, herausg. von Karolus Zeumer). Bischof Remedius lebte um 800. Daselbst heisst es in Cap. III De Homicidio: . . . . *Si quis de senioribus quinque ministribus*

occiderit, id sunt camararius, butiglarius, senescalcus, judicem publicum, comestabulum, qui de hos quinque occiderit, de qualecumque linia[1]) *fuerit, ad CXX solidos fiat reconpensatus. Qui scultaizium aut reliquum capitanium ministeriale occiderit, inquiratur, de quale linia fuit, et ita conpositus fiat: si ingenuus fuit, fiat conpositus ad CXX solidos, si autem servus fuit, fiat conpositus ad solidos XC. Si vassallum domnicum de casa sine ministerio aut junior in ministerio fuit, et domnus eum honoratum habuit, si ingenuus fuit, fiat conpositus ad solidos XC, si servus ad LX.* Im Wergelde wirkte also die Verschiedenheit der Geburt noch nach, jedoch nicht bei allen Beamten.

Was nun die Etymologie von gallisch *vassus* anlangt, so wird Niemand, der mit den etymologischen Aufschlüssen vertraut ist, erwarten, dass die verwickelten Verhältnisse, die wir kurz dargelegt haben, schon in dem wurzelhaften Grundbegriffe des Wortes vorausgeahnt seien. Unter den bisher aufgestellten Etymologien (s. Diez, Etym. Wörterb. II³ S. 439) ist die einzige, die Erwähnung verdient, die von Siegfried, *vassus* sei gleich skr. *vatsa*, vgl. Stokes, Remarks² p. 19 = Kuhn's Beitr. z. Vergl. Sprachf. VIII S. 325, Cornish Glossary p. 51. Auch d'Arbois de Jubainville und Mowat haben diese Etymologie angenommen, Rev. Arch. XXIX p. 326, XXX p. 368. Mir scheint sie nicht glücklich zu sein. Skr. *vatsa* bedeutet »Kalb, Junges, Kind«; da es mit gr. *ϝέτος* »Jahr« zusammenhängt, nach den einheimischen Lexicis auch selbst die Bedeutung Jahr haben kann, so wird die Grundbedeutung vermuthlich »Jährling« sein. Diese Bedeutungen stimmen wenig zum Gebrauch von *vassus*; dass man, nach gr. *ϝέτος* zu urtheilen, ein gallisches **vessos* erwarten sollte, will ich nicht weiter betonen.

Meine Ansicht ist, dass *vassus* nach Wurzel und Suffix mit gr. *ϝαστός* vergleichbar ist. Es gehört zu der weitverzweigten Wurzel skr. *vas* »wohnen«, von der im Sanskrit *vâstu* »Haus«, *vāstavyà* »Einwohner«, *vāsá* »Verweilen, Uebernachten, Aufenthalt, Wohnung«, *vasati* »Verweilen, Wohnen, Wohnung«, *āvasathá* »Wohnung«, im Lateinischen *vestibulum*, im Germanischen das gotische Verbum *visan*, altnord. *vist* und ahd. *wist* »Wohnung« herkommen u. a. m. Etymologisch bezeichnet *vassus* den, der

---

1) Unter »*linia*« ist hier eben die Herkunft, ob der Mann frei oder unfrei war, gemeint.

eine Wohnstätte genommen hat, den Insassen einer Wohnstätte, den bleibenden Bewohner. Eine Wohnstätte kann zunächst das einzelne Haus, der einzelne Hof sein, und bei dieser Bedeutung ist skr. *vāstu* in der Hauptsache stehen geblieben. In Pāraskara's Gṛhyasūtren III 4, 8 ruft der Bauende bei der Weihe des Hauses die Götter an und sagt darauf *etān sarvān prapadye 'haṃ vāstu me datta vājinaḥ svāhā*, »alle diese gehe ich an, Wohnung gebt mir, o kraftreiche, *svāhā!*« Als Genius der Wohnung wird *Vāstoshpáti* »der Herr der Wohnung« angerufen. In einer anderen Anrufung wird »dem Hause, den Gottheiten des Hauses, den Gottheiten der Wohnung« geopfert (*gṛhāya gṛhadevatābhyo vāstudevatābhyaḥ*, Āçvalāyana's Gṛhyasūtren I 2, 4), wird also *vāstu* von *gṛha* »Haus« unterschieden: *gṛha* ist mehr der Bau als solcher, *vāstu* dagegen die Bau s t e l l e, die Stätte der Wohnung. Diese letztere Bedeutung hat *vāstu* offenbar bei Āçvalāyana II 8, 1 ff., wo es sich um die Untersuchung der Baustelle (so wird *vāstu* von Stenzler übersetzt) handelt. Dass ein Wort, das etymologisch »Wohnstätte« bedeutet, auch die Bedeutung »Stadt« annehmen kann, wie dies bei gr. *ϝάστυ* der Fall ist, bedarf keiner weiteren Rechtfertigung. Gr. *ϝοῖκος* ist ein einzelnes Haus, lat. *vicus* aber kann eine ganze Ortschaft bezeichnen. In dem gallischen Ortsnamen *Vasio*, französisch *Vaison*, scheint eine gallische Ableitung derselben Wurzel *vas* in der Bedeutung »Wohnstätte« vorzuliegen. Auch die *Vasatensis civitas*, jetzt Bazas, darf vielleicht erwähnt werden, s. den Index zu Arndt's Ausgabe des Gregor v. Tours. Es ist also ein weiterer Anhalt dafür vorhanden, dass im alten Celtisch die Wurzel *vas* noch lebendig war, wenn sie auch dann später in den celtischen Sprachen ausgestorben ist, wie denn zwar *gwas* im Cymrischen noch oft vorkommt, das entsprechende Wort *foss* im Irischen aber nur spärlich nachweisbar ist. Das gallolateinische *vassus* würde dann weiter den Mitbewohner der Wohnung oder des Gebietes eines Vornehmen bezeichnen, und in seiner Bedeutungsentwickelung, wenn es den Diener bezeichnet, Hand in Hand mit gr. *οἰκεύς*, *οἰκέτης* und lat. *domesticus* gehen. Aehnliche Verhältnisse beobachten wir auch noch an anderen Stellen. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte S. 26, macht darauf aufmerksam, dass im Nordgermanischen die Mannen des Fürsten »*húskarlar*« (Hauskerle) genannt werden, s. z. B. das Glossar zu Lüning's Ausgabe der Edda. Das Gefolge des Königs heisst in den irischen Sagen sein *teglach*, wörtlich seine

Hausschaar. Dass die *vassi* im Hause ihres Herrn wohnen und zu dessen Haushalt gehören konnten, ergiebt sich aus dem Sachverhältniss von selbst und wird auch direct bezeugt, so in einer öfter angeführten Stelle aus der Lex Alamannorum aus dem 7. Jahrh. (ed. Merkel, tit. LXXXI, Leg. III p. 73): *Si quis alicujus siniscalcus, si servus est, et dominus ejus 12 vassos infra domum habet, (occisus fuerit,) 40 solidos conponat.* Aber dass sie nur im Hause ihres Herrn wohnten, diese Behauptung würde das Verhältniss zu eng fassen. Es genügt, dass sie auf seinem Grund und Boden, auf einem ihnen überlassenen Hofe, oder, noch weiter gefasst, innerhalb der Sphäre seiner Macht ihren festen Wohnsitz hatten, darin wird es je nach der Herkunft und dem Stande des *vassus* viele Verschiedenheiten gegeben haben. Jedenfalls steht dem ursprünglichsten Verhältniss am nächsten, dass der *vassus* räumlich in der Nähe oder im Machtgebiet des Vornehmen gewohnt hat, und ist es erst eine secundäre Erscheinung, dass die *vassi* in entferntere Gebiete entsandt wurden. Ich hebe dies besonders hervor, weil ich den *vassi* noch einen weiteren Hintergrund geben möchte.

Mit der Wurzel *vas* hat im Sanskrit die Wurzel *viç* »sich wo niederlassen, wo eintreten«, wie schon angedeutet, eine gewisse Aehnlichkeit: skr. *viç*, Plural *viçaḥ* bezeichnet die Niederlassung und die Leute, die eine Niederlassung ausmachen, dann überhaupt die Leute, die Mannen, das Volk im Gegensatz zum *rājā*, die Angehörigen der dritten Kaste. Dieses Wort steht in ähnlicher Weise neben *véçman* »Haus«, gr. *ϝοῖκος*, lat. *vicus*, wie *ϝαστός* und nach meiner Ansicht *vassus* neben *ϝάστυ* skr. *vā́stu*, *vasati*, ahd. *wist*. Der Parallelismus zeigt sich weiter, wenn wir in der vedischen Litteratur neben *Vā́stosh-páti* »Herr (Genius) der Wohnstätte«[1]) die ähnlich gebildeten Composita *viçás-páti*

1) Diesem indischen Genius oder Gott der Wohnstätte *Vā́stoshpáti* möchte ich die griechische *Ἑστία* und die italische *Vesta* zur Seite stellen, deren Namen mir zu derselben Wurzel zu gehören scheinen. Auch die Gallier hatten vielleicht eine solche Gottheit, wie ich in aller Kürze nachträglich hinzufüge, wenn man nämlich einen Gott *Vasio* so deuten darf: *Marti et Vasioni* auf einer Inschrift aus Vaison, die in der Liste des noms supposés Gaulois des Generals Creuly, Rev. Celt. III p. 310, angeführt wird. Freilich könnte *Vasio* auch nur der Schutzgott dieses *Vasio* genannten Ortes gewesen sein. Altnord. *vist* und ahd. *wist* »Wohnstätte« enthalten einen Stamm **vesti* (**vestei̯*, **vestoi̯*), mit diesem ist der von *Vesta*, der die personificirte Wohnstätte bezeichnet, nahe verwandt. *Ἑστία* »die zur

und *viç-páti* finden. Beide bedeuten etymologisch »Herr des Hauses, des Geschlechts oder der Familie«, beziehen sich ursprünglich auf menschliche Verhältnisse, werden aber beide oft zur Bezeichnung von Göttern gebraucht. Verwandt ist das litauische *vêsz-pats* »Herr« nach Schleicher »nur von Gott und dem Könige« gesagt. Der bedeutungsvolle altgallische Name *Vassorix* lässt uns für die altgallische Zeit das Bild eines **vassom rīx*, lateinisch ausgedrückt eines *vassorum rex* gewinnen, den man dem altindischen *viçā́m rā́jā* (z.B. Rigv. X 173, 4) zur Seite stellen kann: in beiden Fällen drückt sich in der Formel das uralte Verhältniss der Gefolgschaft aus, die die an gleichem Sitz befindlichen Stammesangehörigen dem Fürsten zu leisten hatten, ein Verhältniss, das in Gallien eine auf celtischen Verhältnissen beruhende Sondergestaltung erhalten hat.

Es ist nun interessant, dass an einer Stelle des Rigveda anstatt des gewöhnlicheren Ausdrucks *viçā́ṃ rā́jā* ein *vasā́ṃ rā́jā* vorkommt, Rigv. V 2, 6. Ein Wurzelnomen *vas*, dem Wurzelnomen *viç* entsprechend, ist im Altindischen in keiner Weise befremdlich, und dieses *vasā́ṃ rā́jā* ist ein schönes altindisches Seitenstück zu dem altgallischen Namen *Vassorix*. Allerdings hat Pischel, Vedische Studien I S. 210, die Form *vasā́m* für den Acc. Sing. eines femininen Substantivs *vasā́* erklärt. Aber ich kann ihm nicht beipflichten, seine Construction, die er der Stelle giebt, ist mir zu gekünstelt. Auch Ludwig hat *vasā́m* nicht als Gen. Pl. aufgefasst. Ich bleibe bei der Erklärung, die schon der einheimische Commentator Sāyaṇa gegeben, und die auch Roth in der Hauptsache beibehalten hat, s. das Pet. Wtb. sub voce. Der Vers befindet sich in einem an Agni gerichteten Hymnus und lautet:

वसां राजानं वसतिं जनानाम्
अरातयो नि दधुर्मर्त्येषु ।
ब्रह्माण्यत्रेरव तं सृजन्तु
निन्दितारो निन्द्यासो भवन्तु ॥

Sāyaṇa hat *vasā́m* durch *vasatām* (Gen. Pl. Part. Praes. von Wurzel *vas*), *prāṇinām*, erklärt. Ich übersetze:

Wohnstätte gehörige (Gottheit)« scheint ein Grundwort **ϝεστᾱ* vorauszusetzen.

Den König der Angesessenen, die Wohnstätte der Menschen
haben Feinde (irgendwo) unter den Menschen eingesetzt;
die Sprüche des Atri sollen ihn loslösen,
Die Schmäher sollen geschmähte werden.

Die Bedeutung des Feuers für die in festen Sitzen wohnenden Menschen kann kaum treffender ausgedrückt werden, als dies hier im ersten Verstheil geschieht. Das Verbum *ni-dhā* wird vom Einsetzen in den Wohnungen der Menschen gebraucht, vgl. नि यं दधुर्मनुष्यासु विक्षु Rigv. I 148, 1. Der Gott soll zum Opfer kommen, aber Feinde haben ihn irgendwo bei sich eingesetzt, sie haben ihn gefangen, wie es im vorhergehenden Verse heisst (य ईं जगृभुरव ते सृजन्तु Rigv. V 2, 5). Da sollen ihn denn die Sprüche des Atri heranziehen, ein Sohn des Atri hat den Hymnus gemacht. Unter den Schmähern aber sind die Feinde, die im zweiten Verstheil genannt sind, zu verstehen. Was sie schmähen lässt eine andere Stelle errathen, an der es heisst: अति वा यो मरुतो मन्यते नो ब्रह्म वा यः क्रियमाणं निनित्सात्। तपूंषि तस्मै वृजिनानि सन्तु ब्रह्मद्विषमभि तं शोचतु द्यौः: »Wer, o Maruts, uns verachtet, oder wer das Gebet (*brahma*), das gemacht wird, schmähen möchte, dem sollen seine Frevel heiss sein, den Brahmahasser soll der Himmel versengen!« Rigv. VI 52, 2. Auch an unserer Stelle wird man sich als Object des Schmähens die in der Zeile vorher genannten Sprüche des Priesters (*brahmāṇi*) zu denken haben.

Meine Auffassung von *vasāṃ rājā* befindet sich, wie gesagt, ganz in Einklang mit der des einheimischen Commentators. Sollte sie aber, da es sich um ein ἅπαξ λεγόμενον handelt, von anderen

---

1) Roth übersetzte den ersten pāda: »der Häuser (Angesessenen) Herrscher, der Leute Heimath«. — Grassmann: »der Häuser König, ihn, der Menschen Wohnsitz, ihn hielten fest bei Sterblichen die Bösen; des Atri Lieder mögen frei ihn machen; die Schmäher mögen selbst der Schmach verfallen«. — Ludwig: »dasz er erhelle die wonung der leute haben den könig die Arāti [oder: andere als die Atri, die Bhṛgu?] bei den sterblichen eingesetzt. die brahmalieder des Atri sollen ihn lösen; getadelt werden sollen, die [dises] tadeln«. — Pischel: »Die Nachstellungen der Menschen haben ihn den König unter den Sterblichen wohnen gemacht. Die Gebete des Atri sollen ihn befreien; die Verächter sollen verächtlich werden.« *Janānām* und *arātayaḥ* stehen in dem obigen Versfusse in verschiedenen Verstheilen; sollten diese Wörter zusammen gehören, so müssten sie in einem und demselben Verstheile stehen, wie VI 44, 9, VII 83, 8.

Gelehrten für nicht so sicher, als ich meine, angesehen werden, so würde der Wegfall dieser Stelle an dem, was ich über *vassus* ausgeführt habe, nicht das Geringste ändern. *Vassi* und *rīx* bezeichnen in Gallien ursprünglich einen ähnlichen Unterschied wie viçaḥ und rājā im alten Indien; die vassi sind der grosse Theil des gallischen Volks, den Caesar das eine Mal die *clientes* des Adels, das andere Mal die *plebes* Galliens nennt (s. oben S. 170). Der Begriff des Wohnens, der etymologisch in *vassus* enthalten ist, kann sich auf das Wohnen freier Männer im Gebiet des Stammes unter dem König beziehen, aber auch auf das Wohnen abhängig gewordener Männer im Hause eines Herrn. Immerhin würde ich in Hinblick auf die Zusammensetzung *Vassorīx* und den gewissermassen indogermanischen Hintergrund das erstere Verhältniss für das ursprünglichere halten.

Es bleibt mir noch übrig, über einige hier nebensächliche Punkte zu handeln. *Vassus* erklärt sich auch der Form nach als celtisches Wort am besten. Nur im Celtischen wird auslautendes *s* einer Wurzel und anlautendes *t* eines Suffixes zu *ss*, die anderen indogermanischen Sprachen, die hier in Betracht kommen, haben *st* beibehalten, das lehren die schon erwähnten Wörter *ϝαστός*, *ϝάστυ*, ahd. *wist*, auch lat. *Vesta* (s. S. 174, Anm.), ferner skr. *asti*, gr. *ἐστί*, lat. *est*, got. *ist*, dagegen altirisch *iss*, *is*; altsächs. *hlust* Hören, Gehör, Ohr, altirisch *clúas* (für *clōstā*) Ohr, u. a. m. Da die Wurzel *vas* nach Ausweis von got. *visa*, *vas*, lat. *vestibulum* u. s. w. zu den Wurzeln gehört, die in den europäischen Sprachen mit *e* oder *o* vocalisirt sind, so sollte man nicht *vassus* sondern **vossus* erwarten. Ueber diesen Punkt haben wir schon oben S. 167 gehandelt, wir fanden in den celtischen Sprachen auch noch an anderen Stellen ein *a*, wo wir nach der vocalischen Systematik ein *o* erwarten. Es kann dies zum Theil auf dialektischen Schwankungen beruhen. Schwieriger ist es, sich über das *α* von griech. *ϝάστυ* und *ϝαστός* zu beruhigen, denn das Griechische ist gerade für das correcte Auftreten des *o* die classische Sprache. Ob man das *α* als einen Schwächungsvocal bezeichnen darf, der zunächst nur der unbetonten Wurzelsilbe von *ϝαστός* zukam, lasse ich dahin gestellt. Im Sanskrit freilich lautet von *vas* die schwache Wurzelform *ush*, z. B. im Particip *ushitá*. Uebrigens steht das *α* von gr. *ϝάστυ* nicht ganz isolirt, es giebt ähnliche Erscheinungen, die de Saussure in seinem Mémoire sur le Système primitif des Voyelles

p. 283 behandelt hat, ohne jedoch zu einer bestimmten Erklärung zu kommen, und von denen Hübschmann, Das Indogermanische Vocalsystem S. 166, noch einige mehr verzeichnet. Da noch Niemand gr. *ϝάστυ* seines *α* wegen von skr. *vāstu*, *vásati* und got. *visa* getrennt hat, so darf ich diese subtile Frage hier auf sich beruhen lassen.

Endlich noch ein Wort über *vassallus*. Das Suffix, durch das sich *vassallus* von *vassus* unterscheidet, hat auf die Bedeutung des Wortes kaum einen merkbaren Einfluss ausgeübt. Damit ist nicht gesagt, dass das Suffix ganz bedeutungslos gewesen sei. Da gelegentlich die *vassalli* neben den *vassi* genannt werden (Du Cange), so wird ein feiner Unterschied ursprünglich vorhanden gewesen sein. Schwerlich dürfen wir an einen diminutiven Sinn denken, wie ihn lateinische Wörter mit *l* und *ll* im Suffix so oft haben (*puerulus*, *puella*, *asellus*, *porcellus*, *ancilla*, u. a. m.). Da wir, wie schon Thurneysen (Keltoromanisches S. 82) bemerkt hat, *l-Suffixe* auch im Celtischen finden, so dürfen wir *vassallus* als eine echt gallische Bildung ansehen. Im Celtischen ist aber für die *l*-Suffixe ein deminutiver Sinn nicht sicher nachweisbar, ein solcher würde auch schlecht zur Bedeutung von *vassallus* passen. Beachtenswerth ist, dass wir oben den altgallischen Eigennamen *Vassillus* kennen gelernt haben. Noch viele andere Namen ähnlicher Art, die in der Grammatica Celtica[2] p. 767 gesammelt sind, beweisen, dass die *ll*-Suffixe gern zur Namenbildung verwendet wurden. Sie scheinen aber in den Namen nur dieselbe individualisirende Rolle zu spielen wie griech. *-ιας*, *-ων*, *-ιων* in *Ἱππίας*, *Ἵππων*, *Ἱππίων*, Ableitungen des Stammes *Ἱππο-* von Vollnamen wie *Ἵππαρχος*, *Ἱππόδαμος*, *Ἱππομέδων* u. a. m. Aus dem Altirischen werden als gewöhnliche Wörter der Sprache *fannall* »Schwalbe« und *connall* »stipendium« angeführt. Irisch *uball*, cymr. *aballen*, *auallen* »Apfel«, und ir. *pupall*, cymr. *pebyll* »Zelt« übergehe ich, da beide Wörter Lehnwörter sind. Am meisten erinnert an *vassallus* das gleichfalls weitverbreitete *caballus*, ein leider seinem Ursprunge nach dunkles Wort. Wenn man es auch nicht mit Sicherheit als ein celtisches Wort bezeichnen kann, so war es doch in Gallien ganz besonders in Gebrauch. Beweis dafür sind die verhältnissmässig zahlreichen gallischen Ortsnamen und Personennamen, die von diesem Stamme gebildet sind, vgl. Williams, Die französischen Ortsnamen keltischer Abkunft, S. 41. Einer

derselben, *Cabillonum* (jetzt *Chalons sur Saône*), ist besonders wichtig, weil er bis in Caesar's Zeiten zurückgeht und der betreffenden Stadt der Aedui gewiss nicht von den Römern gegeben worden ist, De Bello Gall. VII 42. Bei Ptolemaeus lautet der Name *Καβάλλινον*, aber noch andere Ortsnamen, die Williams anführt, verbürgen eine Wortform *cabill-*, so dass wir hier die Bildungen mit *-all-* und *-ill-* neben einander finden, wie in *vassallus* und *Vassillus*. Auch das ist zu beachten, dass ein kürzeres Wort ohne *ll* neben *caballus* in gleicher Bedeutung vorhanden ist, *cabo*, vgl. Du Cange s. v., Corp. Gloss. Lat., ed. Goetz, IV p. 315. Wir lassen dahin gestellt, ob *cabo* ursprünglich equus castratus bedeutet habe (so nach Papias bei Du Cange), da dies eine an *capus* »Kapaun« anknüpfende schlechte Etymologie sein kann. Hesychius erklärt *καβάλλης* als *ἐργάτης ἵππος*. Dass die Ableitung *caballus* deminutiven Sinn gehabt habe, lässt sich nicht erkennen. Ebensowenig lässt sich erkennen, dass *caballus* in Gallien ein geringschätziges Wort gewesen sei, und die mittelalterliche Entwickelung von *caballarius* spricht auch nicht dafür. Ferner wird der Name *Caracalla* angeführt, der von einem gleichlautenden Worte herstammen soll, mit dem man in Gallien ein langes bis an die Knöchel reichendes Gewand bezeichnete, vgl. Zeuss, Gramm. Celt.[2] p. 767, Diefenbach, Orig. Europ. S. 280, Du Cange s. v. Das Wort könnte ein Compositum sein; ist aber *-alla* Suffix, so hätte es wenigstens keinen deminutiven Sinn. Späte lateinische Bildungen wie *corallus* »Eiche« von *cor* »Eiche«, *corallum* »interior pars« von *cor* »Herz«, *bestallum* »Vieh«, *catallum* »Capital«, mit Ausnahme der letzten alle nur schwach bei Du Cange belegt, bieten in ihrer Bedeutung keine unmittelbare Analogie zu *vassallus*. Nur ist zu beachten, dass *catallum* der Bedeutung nach kaum von *capitāle* verschieden ist, dass hier also die Suffixe *-all-* und *-āl-*, allerdings für späte Zeit und für lateinische Wörter eine gewisse Verwandtschaft zeigen. Dasselbe sehen wir auf celtischem Gebiete, wenn dem irischen Worte *fannall* »Schwalbe« im Cymrischen *gwennawl* entspricht, Gramm. Celt.[2] p. 818. Bei Diez, Etym. Wörterb. I[3] S. 439, wird *vassallus* an das cymrische Adjectiv *gwasawl* »dienend« (*au*, *aw* die cymrische Umgestaltung von *ā*) angeschlossen. Allerdings ist dieses Adjectiv wohl zunächst nur aus einem Lexikon genommen, vielleicht aus Pughe's Dictionary; mir steht, ebensowenig wie Thurneysen (Keltorom. S. 82) eine Textstelle, in der es

vorkommt, zur Verfügung; aber an und für sich ist es eine ganz correcte Bildung. Bei Du Cange wird aus einer Charta der Ecclesia Lingonensis vom Jahre 1300 die Form *vassaulus* für *vassallus* angeführt, worauf ich jedoch kein Gewicht legen möchte, da *vassaulus* hier erst eine spätere Umgestaltung von *vassallus* sein wird. Ich halte es aber nicht für besonders gewagt, *vassallus* nach Massgabe von Bildungen wie **vassālus* zu beurtheilen, mag nun *-all* aus *-āl* entstanden oder in dem *ll* in ähnlicher Weise wie in lateinischen Suffixen eine ursprüngliche Doppelconsonanz enthalten sein. Von *ep* »Pferd« ist im Cymrischen gebildet *ebawl* »pullus equinus«, Gramm. Celt.[2] p. 818. Etymologisch ist der Sinn der Ableitung nur »zum Pferde, zu den Pferden gehörig«, »von der Art der Pferde«, »von einem Pferde, von Pferden abstammend«. Demgemäss wäre *vassallus* substantivirt »der zu den *vassi* gehörige«, »der Mann von der Art der *vassi*«. Es wird also durch die secundäre Ableitung der Artbegriff, vielleicht auch der Abstammungsbegriff mehr betont, während dem Grundworte *vassus* ein solcher Begriff der Zusammenfassung abgeht. Demgemäss würde es nur den thatsächlichen Verhältnissen entsprechen, wenn in den späteren Zeiten, als sich nach und nach ein besonderer Stand der *vassalli* entwickelt hatte, zu dessen Bezeichnung eben dieses Wort *vassallus* dem Grundwort *vassus* vorgezogen worden ist. Sehr merkwürdig ist das in der späteren Latinität öfter vorkommende Wort *vavassores*. Daran ist nicht zu denken, dass in dem *va-* die altgallische Partikel *vo-*, altcymr. *guo*, ir. *fo* »sub« enthalten sei, denn neben *vavassores* kommt *valvassores* und *vasvassores* vor. Vielmehr sind *vas-* und *va-* Verstümmelungen von *vassus*, und Diez wird Recht haben, wenn er *vavassor* als eine romanische Zusammenziehung und Umbildung von *vassus vassorum* erklärt. Die Endungen schwanden, *vas-vassor* wurde für das Sprachgefühl ein Compositum, und das *or* von *vasvassor* wurde wie das *or* von *senior* und ähnlichen Wörtern angesehen, vgl. franz. *leur*, das aus *illorum* entstanden ist. *Valvassores* wird auf *vassallus vassallorum* zurückgehen. Vereinzelt ist bei Du Cange auch das einfache *vassor* nachgewiesen, was nur eine Abstraction von *vavassor* sein kann. Diese Wörter haben mit dem Ursprung von *vassus* und *vassallus*, auf den es mir allein ankam, nichts zu thun.

II.

Die etymologische Untersuchung über das gallolateinische *vassus* veranlasste mich, auch das irische Wort *foss* »Bleiben, Ruhe«, das ich in Curtius' Grundzügen[5] S. 207 zu gr. *ἄστυ* und zu der Sanskritwurzel *vas*, *vasati* »weilen, wohnen« gestellt habe, einer erneuten Prüfung zu unterwerfen. Den Gebrauch von *foss* habe ich schon genügend in meinem Wörterbuch belegt. Besonders häufig ist *hi foss* »hier, hienieden«, das altirisch in dem kleinen Gedicht des Cod. Bornerianus vorkommt (vgl. Stokes, Goidelica[2] p. 182, ferner meine Abhandlung in den Berichten der K. S. Gesellsch. d. W. vom 19. Juli 1890, S. 84), und das in den Formen *i fhoss*, *i fhuss*, *ibus*, *ibhus*, *abus* in der Bedeutung »now, at present, in the present life« bei Atkinson, Pass. and Hom. p. 722 mit mehreren Stellen belegt ist. Von *foss* ist abgeleitet, *fossaigim* »ich bleibe«: *Fossaigit im Hectair andsain óic 7 anraith*, »Männer und Krieger bleiben da um Hector«, Tog. Troi lin. 1969, einige Zeilen weiter steht der Infinitiv *fossugud* als Synonym von *tairisem* und *anad*. Dieses *foss*, das zunächst einen Stamm **vosta-* voraussetzt, könnte an und für sich sehr gut mit skr. *vasati*, got. *visan*, vereinigt werden. Allein ich werde irre daran, weil *foss* in einen Kreis von Wörtern zu gehören scheint, bei denen die Herkunft von Wurzel skr. *vas* theils unwahrscheinlich, theils unmöglich ist.

Da ist zuerst das Adjectiv *fossad*, altirische Glosse zu jacentem Sg. 13ᵃ, 5, von Ascoli mit »securo« übersetzt. An anderen Stellen scheint es die Bedeutung stabilis zu haben, also »feststehend, fest, stätig«, s. mein Wörterbuch, und Salt. na Rann, ed. Stokes, Index. Den Zusammenhang zwischen *foss* und *fossad* veranschaulicht, wenn neben *foss-longbort* »festes Lager« (s. mein Wtb.) in ähnlichem Sinne *fossad-lár longpuirt* vorkommt: *i bhfosadh-lar longpuirt* in einem festen Lager (wörtlich: in dem festen Boden eines Lagers), Lives of Saints, ed. Stokes, lin. 3141. Von Wurzel *vas* ausgehend würden wir hier eine Bildung **vos-ta-ta* oder *-tu* erhalten, die mir unwahrscheinlich ist.

Anders liegt die Sache, wenn wir *foss* zur Wurzel *stā* ziehen. Wie *ross* »promontorium nemorosum« (Hogan, Documenta de S. Patricio, Pars II, p. 196) von Strachan mit skr. *prastha* »Bergebene, Plateau« verglichen ist, so scheint *foss* ein altes Compositum **vo-sta*, **upo-sta* darzustellen, mit einer Bedeutung, die

an die von lat. *sub-sto* und *sub-sisto* erinnert, vgl. auch skr. *upa-sthā* »stehen bei, sich stellen zu«. Für *fossad* würden wir auf diese Weise ein ursprüngliches **upo-stata* oder *-statu* erhalten. Hierbei möchte ich *fossad* nicht für eine secundäre Ableitung von *foss* erklären, sondern für eine Parallelbildung von der Wurzel *stā*, durch Zufügung eines *t*-Suffixes.

Man muss aber von *fossad* ein *-statu* (mit *u*) ablösen, wenn man *cobsud* »stabilis« und *anbsud* »instabilis« als Composita von *fossad* betrachtet. Ueber die beiden genannten Adjectiva s. die Indices von Güterbock und Thurneysen zur Grammatica Celtica. In *fossad* würde das *a* von **stat-* dem *u* gegenüber Stand gehalten haben, in *cobsud* (d. i. *confossad*) und *anbsud* (d. i. *an-fossad*) dagegen, wo der Accent noch eine Silbe weiter nach vorn rückte, ist es dem *u* des Suffixes erlegen. *Anbsud* ist mit der negativen Partikel *an-* gebildet (Z.[2] 860), in *cobsud* ist die Präposition *con* vor ein Nomen getreten wie in *cosmail*, *cobled* (von *fled*), *cocad* (von *cath*), *cocele*, *cocetul*. Ein Beispiel, in dem dies *con-* vor ein Compositum wie *fossad* getreten wäre, ist mir allerdings nicht bekannt. Es ist ein sehr altes Compositum, bei dem man nicht mehr an die Composition dachte, und das man wie ein Simplex behandelte. Durch *cobsud* ist die positive Seite gegenüber dem negativen *anbsud* energischer ausgedrückt. Im Mittelirischen sind diese Wörter zu *cobsaid* und *anbsaid* umgestaltet, s. mein Wörterbuch, ferner für *anbsaid* Tog. Troi lin. 543.

Mit *fossad* ist eng verwandt, wenn nicht identisch, das mittelcymr. *gossot*, bei Pughe und Spurrell *gosod* »to put, to set«, das die Basis eines Verbums ist, von dem z. B. die 3. Sing. Praet. *gossodes* von Kuno Meyer im Glossar zum Peredur belegt ist. Das *o* von *gossot* ist vermuthlich Kürzung von *aw*, so dass wir nicht von **stat-*, sondern von **stāt-* auszugehen haben.

Von dem Adjectiv *fossad* ist wohl zu unterscheiden ein Substantiv *fossad*, das durch mittelirische Prothese des *f* aus *ossad* entstanden ist. Ueber dieses Wort handeln wir weiter unten.

In Curtius' Grundzügen a. a. O. habe ich ausser *foss* auch die Verbalform *ara-ossa* »(ultio) quae manet (operantes iniquitatem)« Ml. 134[d], 7 zu Wurzel *vas* gestellt, indem ich, wie Stokes, Goid.[2] p. 26, *-ossa* zu *-fossa* ergänzte. Allein das ist falsch. In einer andern altirischen Glosse, *aran-ossa* »(quos gravius) manere (supplicium)« Ml. 15[c], 16 (Z.[2] p. 434) ist das *n* des Relativpronomens vor *-ossa* bewahrt, die Verbalform lautete also ursprünglich

mit dem Vocal an. Dieses *aran-ossa* »manere« erinnert an *aran-osailcea* »illum patere« Ml. 36ᵇ (Z.² 885), und wie letzteres ein Compositum mit *ar-* und *od-* ist, so wird auch ersteres ein solches sein: ich vermuthe, dass es aus **ar-od-stā-* entstanden ist. Ein Wurzelverbum muss darin stecken, denn Denominativa werden nicht in dieser Weise mit Präpositionen zusammengesetzt. Die Verwachsung zu *ossa* müsste geschehen sein, ehe das *s* der Wurzel *stā* abgefallen war; hinter der Reduplication ist das *s* ja auch gewahrt, z. B. in *fo-sissiur*, *siss-* gleich lat. *sist-* in *sisto*. Im Decompositum war ja auch keine Veranlassung das *od-* von der Wurzelsilbe zu trennen. Ascoli behandelt dieses Verbum im Gloss. Palaeo-hib. p. CXXIV unter *-ossaim*. Ueber den Ursprung desselben wird er sich wohl unter *foss* aussprechen, auf das er verweist. Er vergleicht cymr. *aros* »to stay, to wait«. Mir ist aber nicht klar, wie sich dazu die von Kuno Meyer im Glossary zu Peredur unter »*arhos* to stay, await« angeführten Formen ohne das wichtige *s* verhalten sollen: *arhoaf* »ich werde erwarten«, *arho* »erwarte«, *arhowch* »erwartet« (vgl. Z.² 516). Da nun im Cymrischen auch ein Wort *araws* »a staying« vorhanden ist, bei Pughe durch ein Sprüchwort belegt, so könnte *aros* daraus verkürzt sein: darum möchte ich dieses cymrische Verb von dem irischen bis auf Weiteres trennen, so sehr sich beide auch in der Bedeutung gleichen[1]). Altir. *ar-ossa* hat in den bis jetzt bekannten Beispielen die transitive Bedeutung »erwarten«. Deshalb wird das irische Substantiv *arus* »Wohnsitz« wohl nicht zu diesem Verb gehören. Vielleicht ist dieses als *ar-foss* aufzufassen. Zu den in meinem Wtb. gegebenen Belegen vgl. z. B. noch *rap aebda orddnidi a árus*, Tog. Troi lin. 723, das Längezeichen ist etymologisch nicht berechtigt.

Mit dem *-ossa* von *arossa* hat Ascoli a. a. O. das Substantiv *ossad* (mittelir. auch *fossad*) »Waffenstillstand« zusammengebracht. Es kommt Tog. Troi lin. 1928 ff. mehrmals vor: *Dacuas úad co Agamemnon do chungid ossaid co cend sé mís. Darat Agamemnon ac comairle na n-Grécc in n-ossad sein. Is é in cétfossad ra chunnig Priaim.* »Boten kamen von ihm zu Agamemnon, einen Waffenstillstand von sechs Monaten zu fordern. A. gewährte,

---

1) Ein Herr aus Südwales, geborener Welshman, der in diesem Semester in Leipzig studirte, sagt mir, dass man in seinem Dialekte das *s* nicht fortlasse, sondern *arosaf*, *aros*, *aroswch* spreche.

nach Beschluss der Griechen, diesen Waffenstillstand. Dies ist der erste Waffenstillstand, den Priamus forderte.« Vgl. Tog. Troi² lin. 1571, Lives of Saints lin. 2563. Tog. Troi lin. 988 steht dieses Wort mit *síd* »Friede« verbunden: *do denam lansida 7 lánfossaid fri Grécu.* In diesen Texten hat es die Declination eines *a*-Stammes, also würden wir auf einen Stamm **od-stāta* geführt, wenn das Wort nicht doch ursprünglich ein *u*-Stamm war.

Auch das altirische Substantiv *sossad* »Stellung, Platz, Sitz« wird dieses **-stāt-* enthalten. Um seinen Gebrauch zu charakterisiren, genügen zwei Stellen: *i n-óen śosuth śill(abae)* Gl. zu se juxta positis, Sg. 7ᵃ, 3, von Ascoli übersetzt »in una stessa collocazione di sillaba«; *suidfid in tan sin for a chathair rigda 7 for sossad a miadamla,* »er wird dann sitzen auf seinem Thron und auf dem Sitz seiner Ehre«, Scéla Lái brátha, ed. Stokes, Rev. Celt. IV p. 246. Vgl. andere Stellen in meinem Wtb. und Atkinson, Pass. and Hom. Gloss. Bei letzterem ist der Nom. Pl. *sosta* belegt: *troni di(diu) in tres grad, sedes a n-ainm .i. sosta 7 rigshuide in rig iat* »Throni nun der dritte Grad, ihr Name (bedeutet) 'Sitze'« d. i. »sie sind Plätze und Sitze des Königs«. Somit ist es wahrscheinlich, dass *sossad* ursprünglich ein *u*-Stamm war, *so-stātu,* in dem ersten Gliede *so-* aber möchte ich die dem skr. *su-* entsprechende Partikel erblicken, so dass skr. *su-sthita* »eine feste Stellung einnehmend«, *su-sthira* »feststehend« verglichen werden kann. Von der Wurzel *sad* kann *sossad* nicht abgeleitet werden. Die Ableitungen der Wurzeln *sad* und *sthā* berühren sich in der Bedeutungsentwickelung, denn Sitz ist in allgemeinerem Sinne soviel als Stelle, Platz. Ein Compositum, in dem *so-* in ähnlicher Weise verstärkend auftritt, scheint *so-śid* »Friede« zu sein, Salt. na Rann, lin. 6443.

Das mittelirische *fastaim* »ich halte fest«, das durch Prothese von *f* aus dem altirischen *asstaim* entstanden ist, hat mit *foss* und *fossad* nichts zu thun. Thurneysen und Ascoli haben dieses Verb auf die Wurzel *sad* zurückgeführt, der erstere (Kuhn's Ztschr. XXXI S. 97), indem er es als die »enclitische« Form von *ad-suidim* bezeichnet, der letztere (Gloss. Palaeohib. p. XXXII), indem er *astaim* von einem construirten Grundwort »**aste* = *ád-sad+te*, considens, firmus, ableitet«[1]. Altirische Formen von

[1]) Um das *t* in *aste* lautgesetzlich zu rechtfertigen, müsste zwischen dem *d* der Wurzel *sad* und dem *t* des Suffixes ursprünglich ein vocalisches

astaim hatte schon Stokes, Goidelica[2] p. 70 gesammelt, für das mittelirische *fastaim* verweise ich auf mein Wtb. und auf Atkinson, Pass. and Hom. Gloss. Die Gleichheit in der Bedeutung zwischen *astaim* und *ad-suidim* ist evident; ich will noch an *ad-dom-suiter* »suspendor«, Aug. Sol. Gl. 32, erinnern: dem entspricht die Glosse *ni astae-siu* zu »(adjutorium tuum mora ac dilatione) ne suspendas«, Ml. 55ᵃ, 19. Die 3. Sg. Praes. *ni asstai* »nec moratur (liberationem)«, Ml. 114ᵃ, 29, und der Infinitiv *astud* (*ni ar far n-astud i n-ógi*, »nicht um euch im ledigen Stande festzuhalten«, Wb. 10ᵇ, 14) lassen *astaim* als zur III. Series gehörig erkennen, wie *ad-suidim*. Wahrscheinlich ist Ascoli zu seiner besonderen Aufstellung durch dieselbe Form gekommen, die auch mir eine Schwierigkeit bereitet: im Liber Hymnorum 3ᵇ findet sich die relative Form *astas* (Goid.[2] p. 64): *mac Dé iar fír astas na usci isna nélaib* »der Sohn Gottes (ist es) in Wahrheit, der die Wasser in den Wolken festhält«. *Astaim* wird allmählig die allein herrschende Form dieses Compositums, wird wie ein Verbum simplex behandelt, und so ist *astas* wohl als eine Neubildung des älteren Mittelirisch anzusehen. Im Altirischen wird allerdings von einem zusammengesetzten primären Verbum die relative Form auf *-as* nicht gebildet.

Räthselhaft ist das Praeteritum *assoith*, *assuith*, das zweimal in Fiacc's Hymnus vorkommt: Vers 58 *assoith in grian fri Gabon*, »die Sonne stand still zu Gibeon«, 59 *huair assoith la hÉsu in grian*, »weil die Sonne durch Josua still stand« (Josua X 12). Auf diese Stellen beziehen sich die Glossen bei O'Clery: *assuith an grian .i. do fhosaigheastair no do fhosaidh*, und *asaidh .i. fosaidh*. Von den erklärenden Wörtern ist *fosaidh* wohl nur schlechte Schreibweise für *fosaigh*: dann wäre *do fhosaigh* das active wie *do fhosaighestair* das deponentiale Präteritum zu dem oben erwähnten Denominativum *fossaigim* »stehen bleiben« von *foss*. Zu dem transitiven Verbum *ad-suidim*, *astaim* kann das intransitive *assoith* nicht gehören. Das von Thurneysen angeführte Präteritum *adrosoid* »superposuit« (ungefähr im Sinne von »er hielt an«, Ml. 97ᵈ, 16) unterscheidet sich auch formal durch das auslautende *d* von *assoith*. Derselbe Grund verbietet uns auch, *assoith* zu den intransitiven Verben derselben Wurzel zu stellen.

Element gestanden haben; ursprünglich zusammenstehendes *dt* hätte *ss* werden müssen.

die ausserdem mit festem *a* auftreten: *indi remi-said* »praesidentis«, Ml. 50^{d}, 5, *ad-saitis*, für *-sad-tis*, »residentes«, Ml. 26^{c}, 15. Ebensowenig kann *assoith* aus der Wurzel *stā* in befriedigender Weise erklärt werden. Man könnte einen Verbalstamm *ad-stat-* construiren und von diesem eine 3. Sing. Praet. **assaith* gebildet sein lassen, etwa wie *facib*, *fácab*, *fáccab* (*fo-ath-gaib*, *-gab*) »er liess zurück« im Book of Armagh (Stokes, Goid.[2] p. 84, p. 86 = Trip. Life II p. 338, p. 342), aber dies wäre eben eine blosse Construction, bei der man überdies *ai* erwarten müsste. Nun finden wir zwar *asaidh* bei O'Clery, aber das *assoith* und *assuith* der älteren Handschriften fällt viel schwerer ins Gewicht.

Merkwürdig ist, dass an einer andern Stelle, die von derselben Sache handelt, das Verbum *astaim*, aber in seinem gewöhnlichen transitiven Sinne, gebraucht ist: *is tria áine ro fast Jésu mac Nuin gréin uas talmain,* »durch sein Fasten hielt Josua die Sonne über der Erde fest«, Pass. and Hom., ed. Atkinson, lin. 8406. Dieselbe Geschichte kommt auch im Saltair na Rann vor, lin. 5105 ff.:

Doaitne in grian frisin slóg
dondleith aniar dar Gabón,
nis gluais rosṁbai inna tass
fri rae dá lathi lanmas.
Tarrasair in t-ṡoillsi dil
iar timnu Dé do noebnim.

»Die Sonne schien für das Heer vom Westen her über Gibeon, sie bewegte sich nicht, sie befand sich in ihrem Stillstehen für die Dauer von zwei Tagen sehr schön. Das liebe Licht verweilte nach dem Befehl Gottes vom heiligen Himmel«. Hier ist das Wort *tass* von Interesse, das O'Clery durch *.i. comhnaidhe* erklärt, *comnaide* aber bedeutet »dwelling, resting, keeping quiet«, vgl. Atkinson, Pass. and Hom. Gloss. Dieses *tass* ist wahrscheinlich ein ähnliches Compositum wie *ross* und *foss*, denn es kann auf **to-ad-sta* zurückgeführt werden.

Habe ich recht gesehen, so würde die Wurzel *stā* im Irischen in dreifacher Gestalt auftreten: 1) in *táu* »ich bin«, für **stājō*; 2) in dem reduplicirten Präsens Deponens *fo-sissiur*, *assissiur*, *ar-assissiur*, wobei die 3. Sg. *-sissedar* an die lateinische Passivform *sistitur* erinnert; 3) als *-ssā*, *-ssa*, in alten

nominalen Compositis, in denen sie mit einer vorausgehenden Partikel verwachsen ist: *ross* für **pro-sta*, *foss* vielleicht für **upo-sta*, *fossad* für **upo-stātu*, *sossad* für **su-stātu*, *tass* für **to-ad-sta*; und in dem verbalen Decompositum *arossa* für **ar-od-stā-*, in dem sie mit der zunächststehenden Präposition unlöslich verwachsen war.

Herr *Böhtlingk* legte *Einige Bemerkungen zu den Auçanasâdbhutâni* vor.

Das in der Ueberschrift genannte, aus 111 Çloka bestehende Werkchen bildet das 71.[1]) Pariçishṭa des Atharvaveda und handelt über Wundererscheinungen, die Uçanas, der redend eingeführt wird, dem Nârada gedeutet haben soll. Das Original in lateinischer Umschrift ist mit einer englischen Uebersetzung zum ersten Male von Prof. JAMES TAFT HATFIELD ganz vor Kurzem im 15. Bande des Journal of the American Oriental Society, S. 207 fgg. nach den fünf bisher bekannten Handschriften herausgegeben worden. Drei dieser Handschriften bieten kaum eine nennenswerthe Variante, während die zwei anderen hier und da von jenen abweichen und überdies in hohem Grade fehlerhaft geschrieben sind. Von den vielen Varianten hat der Herausgeber nur die nach seiner Ansicht beachtenswerthen mitgetheilt. Die Sprache in dem zu besprechenden Werke ist nicht gerade musterhaft, aber auch nicht schlechter als in anderen Werken aus verhältnissmässig so später Zeit, die gleiche oder ähnliche Stoffe behandeln. Text und Uebersetzung sind im Grossen und Ganzen nicht übel; auch die aus griechischen und römischen Schriftstellern beigebrachten Parallelen sind nicht uninteressant. Die im Folgenden vorgebrachten Bemerkungen betreffen sowohl den Text als auch die Uebersetzung. Wer mehr als ein halbes Jahrhundert auf dem Sanskrit-Gebiete thätig gewesen ist, sieht selbstverständlich Manches mit anderen Augen an als ein jüngerer Gelehrter. Die Abschnitte, 19 an der Zahl, in welche das

---

1) Nach der HATFIELD'schen Numerirung; vgl. Journ. Am. Or. S. Bd. XIV, S. CLVI fgg.

Werk ziemlich willkürlich getheilt wird, bezeichne ich wie der Herausgeber durch §; die Zählung der Çloka beginnt bei jedem Abschnitt von Neuem.

§ 2, Çl. 4. सम्यक् verbinde ich nicht mit पृच्छते, sondern mit व्याख्यातुम्. — अपि nach त्रिविधान् ist eben so aufzufassen wie nach den einfachen Zahlwörtern, also »alle drei Arten von Wundererscheinungen«; vgl. Pet. W.[2] unter अपि 2) g).

§ 3, Çl. 1. An त्र्यब्दादूर्ध्वम् hat Hatfield mit Recht Anstoss genommen, da es seiner Stellung nach zum Vordersatze, dem Sinne nach aber zum Nachsatze gehört. — Çl. 3. Ich hätte der Lesart अरण्याय den Vorzug gegeben; vgl. Pet. W. u. 1. दिश् mit निस् 5).

§ 4, Çl. 1. षष्ठे मासि nicht »in six months«, sondern »im sechsten Monat«. — Çl. 2. यत्र तत्र वै । देशे wird irrthümlich in den Vordersatz verlegt und durch »wherever« wiedergegeben. Mit यत्र schliesst der Relativ-, und mit तत्र (= तस्मिन्) beginnt der Nachsatz. Einem ähnlichen Versehen begegnen wir § 7, Çl. 3. — Çl. 5. त्रीन्मासान्परकाले नु शेषे सौम्यानि कं फलम् »for three months, but in the subsequent time the result is favorable [?]«. Das »but« bringt mich auf die Vermuthung, dass नु nur Druckfehler für तु ist. सौम्यानि कम् kann nicht richtig sein und ist auch dem Uebersetzer, wie das hinzugefügte Fragezeichen andeutet, nicht ganz geheuer vorgekommen. Alles kommt in Ordnung, wenn man परकाले तु शेषे सौम्याधिकं फलम् liest.

§ 6, Çl. 5. Die Hdschrr. lesen द्विसंवत्सरपर्यन्ता राज्ञा तत्र विनश्यति, der Herausgeber schreibt ०पर्यन्तो, richtig wäre ०पर्यन्ते »am Ende von zwei, d. i. nach zwei Jahren«. Die englische Uebersetzung lautet: »the king will perish inside of two years«. — Çl. 6. पक्षान्मासाच्च भवति राज्ञस्तत्र भयं महत् »there is great misfortune to a king within a month and a half«. Eine Handschrift liest मासाद्व, womit मासाद्वा gemeint ist; also »nach vierzehn Tagen oder nach einem Monat«. An anderen Stellen, z. B. § 4, Çl. 2 und § 5, Çl. 5 übersetzt H. den Ablativ ohne weiteren Zusatz richtig durch »after« oder »later«.

§ 7, Çl. 3. यत्र तत्र wird durch »wherever« übersetzt, während यत्र den Relativsatz schliesst, und mit तत्र der Nachsatz

beginnt; vgl. zu § 4, Çl. 2. — Çl. 5. वृष »Stier«, nicht »boar«. खर् ist hier eher »Maulthier« als »Esel«, da dieser am Ende des zweiten Stollens als गर्दभ erscheint.

§ 8, Çl. 1. मासाष्टमे doch wohl nur fehlerhaft für मासे ष्टमे d. i. ऽष्टमे; vgl. zu § 6, Çl. 5. — व्याधीश्च fehlerhaft für व्याधींश्च. — Çl. 3. Es ist wohl मांसं वर्षेण zu lesen. — वै तेषु वै ist doch gar zu verdächtig mit dem zweifachen वै; es ist entweder वैतेषु zu verbinden oder वा तेषु zu verbessern. Statt तेषु hätte man तत्र erwartet, da dieses dem vorangehenden Singular यत्र देशे besser entsprechen würde.

§ 9, Çl. 5. मुहुर् ist nicht »suddenly«.

§ 10, Çl. 1. विस्वरम् nicht »in the midst of silence«, sondern »misstönend«. — Çl. 4. Mit क्षौद्रे मधुनि sind wohl zwei verschiedene Arten von Honig gemeint; auf diese Weise erhalten wir wie im Vorangehenden eine Combination von drei Stoffen.

§ 11, Çl. 4. कृष्णवाससैः ist ein Barbarismus, auf den Hatfield schon im vorangehenden Bande der Zeitschrift aufmerksam gemacht hatte. Wohl °वाससा zu lesen. — Çl. 5. परं — दशमासतः nicht »continued for ten months«, sondern »nach zehn Monaten«.

§ 12, Çl. 1. घोरांसि verlesen für घोराणि. — Çl. 3. मुहुर् wird auch hier durch »suddenly« wiedergegeben.

§ 13, Çl. 1. Zu प्रक्रमेयुः स्तनपेयुर्वा ist wohl schwerlich (wegen des folgenden श्वा) श्वानः als Subject zu ergänzen, wohl aber उदपानम् u. s. w. aus dem vorangehenden Çloka. — Çl. 2. वैणव ist hier wohl »Flöte«. — तत्र राजदण्डो निपात्यते »there a penalty is made to fall upon the king«. राजदण्ड ist eine vom König verhängte Strafe, also ist nicht er der Betroffene, sondern seine Unterthanen und zwar durch ihn. — Çl. 3. Weshalb न चिरात् und nicht, wie allgemein üblich ist, नचिरात्?

§ 14, Çl. 2. Warum nicht die richtige Form प्रतिस्रोतः? — जनपदं der Hdschrr. hätte ich in जनपदे geändert und in Folge dessen क्षत्रपाणिनः, an welchem Worte ich keinen Anstoss nehme, als Gen. gefasst. — Çl. 3. कूपो वा गर्जते यत्र यदा वाप्यंवदीप्यते । लोहिते वाय पूयं वा »where a well gives forth a roaring sound, flames,

blood, or a disagreeable odor«. Die englische Phrase gibt einen vortrefflichen Sinn, kann aber mit den Worten des Originals in keinerlei Weise in Einklang gebracht werden. गर्जति kann wohl mit »gives forth a roaring sound« übersetzt werden, kann aber nicht ausserdem als blosses »gives forth« mit anderen Objecten construirt werden. प्रवदीप्यते ist wohl »flames«, aber nicht flames Acc. Pl., sondern flames Verbum fin. Wenn wir nun auch zugeben wollten, dass »oder wenn er (der Brunnen) flammt« frei durch »gives forth flames« ersetzt werden könnte, so würde doch लोहितं वाथ पूयं वा ganz in der Luft schweben. Alles kommt in Ordnung, wenn man die Lesart der Hdschrr. प्रवदीर्यते an die Stelle der misslungenen Conjectur प्रवदीप्यते setzt, und लोहितम् und पूयम् als Subjecte fasst. »Bersten, platzen« ist hier so v. a. »losplatzen, hervorbrechen«. »Unter berstendem Gelächter« ist bei Wieland so v. a. »unter losplatzendem, hervorbrechendem G.« — Ç̣l. 4. प्रत्याह्वरन्ति und उद्गिरन्ति Barbarismen für प्रत्याह्रियन्ते und उद्गीर्यन्ते. Jenes hat H. richtig übersetzt, nicht aber dieses. तूणीरात्सहसा बाणा उद्गिरन्ति नदन्ति च »where arrows suddenly come forth (dieses wird ergänzt) from the quiver, speak out (उद्गिरन्ति!) or make sounds«.

§ 15, Ç̣l. 2. Die Hdschrr. haben वृत्ता वल्पश्च, was H. in वृत्ता वाल्पाश्च geändert hat. Gemeint ist वृत्ता वह्न्यश्च. — Ç̣l. 3. प्रासाद als Neutrum! — Ç̣l. 4. »If musical instruments sound in a desert place, or are heard continually in the sky, let the king take up his abode there [!], having gone from place to place«. Die Uebersetzung stimmt bis auf das von mir hervorgehobene »there«; das Original hat तदा »dann«. Aber welch eine Ueberraschung! Der (sic) von Ort zu Ort wandernde Fürst soll an einem Unglücksplatz seinen Wohnsitz aufschlagen! Dass die hier erwähnten Erscheinungen Unglück verheissen, ergibt sich schon daraus, dass im ganzen Werke nur von solchen Erscheinungen die Rede ist. Man hätte vielmehr erwartet, dass dem Fürsten gerathen würde, seinen bisherigen Wohnsitz zu verlassen und sich auf die Wanderschaft zu begeben, um einen günstigen Ort zu seiner Residenz zu erwählen. Und diesen Rath hat ihm der Autor des Werkes ertheilt, da er ohne Zweifel निर्वसेत und nicht निवसेत geschrieben hat; vgl. निर्वास und das Caus. von 5. वस्

mit निस्. Eine Hdschr. hat निवासेत्से, womit vielleicht निर्वसेत्स gemeint ist. — Ḉl. 5. अकस्मान्म्रियते सम्यग्धनं वास्य विलुप्यते »all [the possessions] of the owner perish unexpectedly, or his wealth is stolen«. Zu übersetzen ist: »[dessen Besitzer] stirbt unerwartet, oder seine Habe wird vollständig geraubt«. — Ḉl. 7. संभृत्येव तमो भारमन्यं जनपदं व्रजेत् »let him [the ruler] enter another people, bearing with him, as it were, darkness as a burden«. Was mag der Uebersetzer sich dabei gedacht haben? Folgende Uebersetzung würde, wie ich glaube, den Gedanken des Autors besser ausdrücken: »Der scharre, so zu sagen, die Dunkelheit als Reisegepäck zusammen und begebe sich in ein anderes Land«. Der Sinn aber dieser Worte wäre, man solle Alles im Stich lassen und nur daran denken über die Nacht hinwegzukommen um beim ersten Morgengrauen den Ort verlassen zu können. — Ḉl. 9. प्रवेशं च (प्रवेशश्च) ein verschriebenes oder verlesenes प्रवेशश्च. Auf die Verwechselung von श्च und श्च ist öfters aufmerksam gemacht worden.

§ 16, Ḉl. 1. Wohl ब्राह्मणाश्च zu lesen, da ब्राह्मण n. nicht die Priesterkaste bezeichnet (nach den Lexicographen eine Gesellsellschaft von Brahmanen). — Ḉl. 2. विप्रान् ist ein Barbarismus; zur Noth liesse sich विप्रे rechtfertigen; vgl. § 17, Ḉl. 1 पुरोहिते. — Ḉl. 4. विशस्तो वा पशुर्व्रजेत् »or whenever a mutilated animal goes about«. Ein verstümmeltes Thier wird oft sich noch auf- und davonmachen können, nicht aber ein geschlachtetes, und विशस्त bedeutet »geschlachtet«. Dem Uebersetzer ist offenbar diese Erscheinung gar zu abenteuerlich erschienen; darum hat er den Ausdruck gemildert. — Ḉl. 5. Man lese सोमधर्मयमेष्वपि, da nur dann der Plural am Platz ist.

§ 17, Ḉl. 3. भयं तत्र विजानीयात्पार्थिवस्याशुरद्भुतम् »let one know that there is danger to the king; it is a quick prodigy«. Bei einem Subst. neutr. ein Adj. masc.! Ich weiss im Augenblick nichts Besseres vorzuschlagen als पार्थिवस्याङ्करद्भुतम् »man sagt, dass die Wundererscheinung den Fürsten betreffe«. — Ḉl. 8. स्त्रीणां प्रधानां च »to the chief women«; dieses wäre स्त्रीणां प्रधानानां ohne च. Ich glaube nicht, dass च zu tilgen ist, sondern vermuthe प्रौढानां statt प्रधानां. स्त्री wird von प्रौढा unterschieden. — Ḉl. 9. गन्धर्वेषु निमित्तं यत्तदन्येषु प्रदृश्यते »and whatever prodigy is

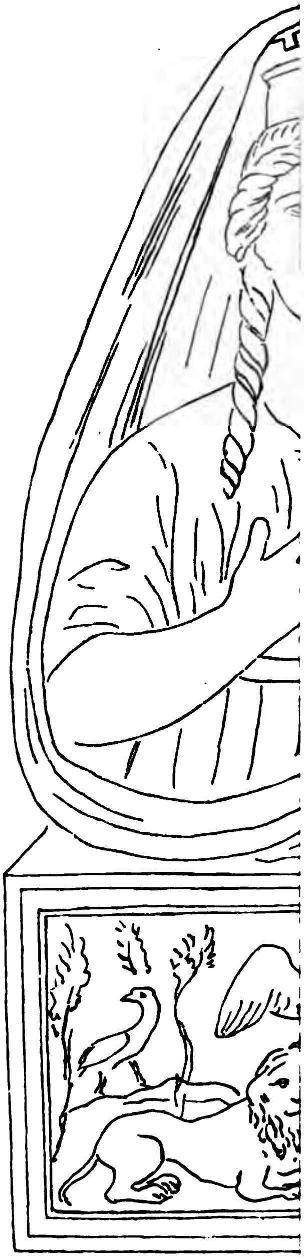
beheld belonging to the other Gandharvas«. Mit dem ersten Stollen schliesst der Relativsatz, mit dem zweiten beginnt der Nachsatz. Ich übersetze: »Was sich als Vorzeichen an Gandharva's (zeigt), das bewahrheitet sich an Anderen«. Im zweiten Halbvers wird dann gesagt, wie es sich bewahrheitet. — Çl. 10. राक्षसनगयक्षेषु ist metrisch falsch; die verschiedenen Lesarten gehen ganz deutlich auf रक्षःपन्नगयक्षेषु zurück.

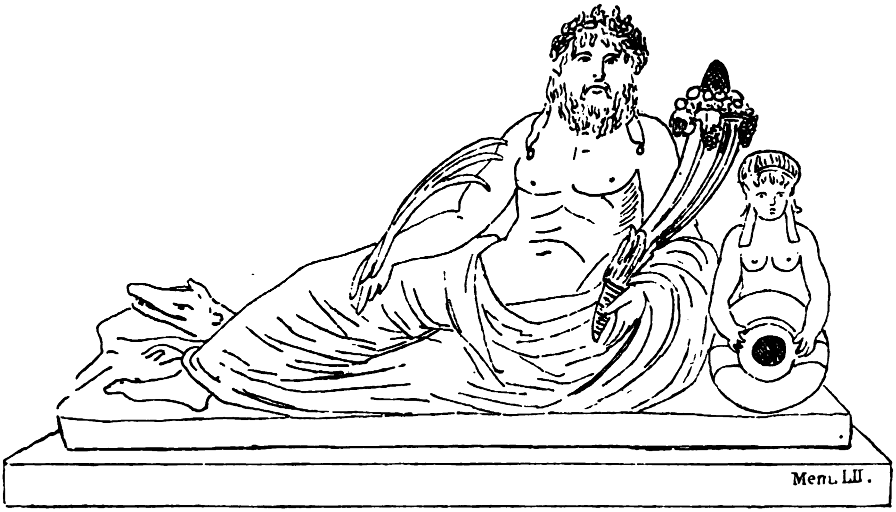
§ 18, Çl. 1. तुल्यं स्यादुभयोर्भयम् »there is a like peril to both [?]«. Unter उभयोः sind Männer und Frauen gemeint. — Çl. 2. Statt दात्वचिह्नकैः ist ohne Zweifel दैवचिह्नकैः zu lesen. — तथैव परिसंख्येयं सर्वत्रैव शुभाशुभम् »so the enumeration is particular in every case, whether favorable or unfavorable«. Allem Anschein nach hat H. परिसंख्येयम् als परिसंख्या इयम् aufgefasst, während das Partic. necess. gemeint ist. — Çl. 3. गन्धर्वाश्चित्रसेनयः »the Gandharvas, and the Citrasenis« mit der Note »Citrasena is a serpent-demon; the form *citraseni* is new«. चित्रसेन ist aber auch der Name eines Gandharva. Die Nomina auf °सेनि sind Patronymica von °सेन, haben aber Vṛddhi in der ersten Silbe. Man lese also चैत्रसेनयः und übersetze: »die von Kitrasena abstammenden Gandharva«.

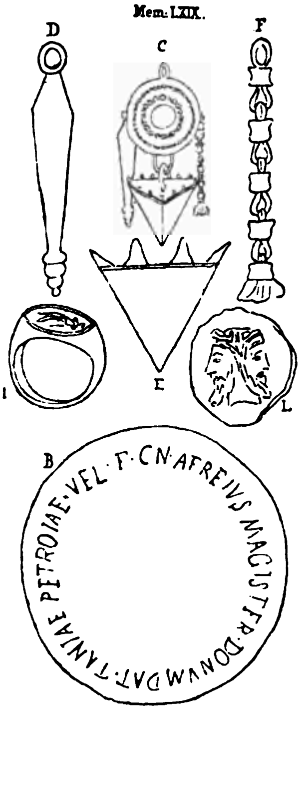
§ 19, Çl. 2. Lies द्वाराट्टालकहर्म्येषु. — Çl. 3. यत्र प्रकृतिभूतानि लिङ्गानि विकृतानि च । दैवताश्चापि नद्यश्च दरक्षामा महीरुहः ॥ »where original things become secondary, when divinities, rivers, and trees perish and wither«. Ich lese दराः und übersetze: »und wo normale Liñga's und Götterbilder entstellt erscheinen, Flüsse versiegen und Bäume verdorren«. — Çl. 4. सेना चैव न दृश्येत हस्त्यश्वैश्च पदातिभिः । हीनाङ्गा विकृताङ्गा वा »where the army-[order] may not be seen because its divisions are destroyed or disturbed by elephants, horses or footmen«. Eine ganz absonderliche Wundererscheinung! Durch die geringe Aenderung सेनेव वनं दृश्येत gewinnen wir eine wirkliche Wundererscheinung. »Wenn ein Wald wie ein Heer erscheint, das mit Elephanten, Reiterei und Fussvolk हीनाङ्गा oder विकृताङ्गा ist«. Es erscheint als हीनाङ्गा, weil es nicht चतुरङ्गा ist, da keine Wagen zu sehen sind; विकृताङ्गा ist

es, weil Elephanten, Reiterei und Fussvolk nicht in der richtigen Ordnung oder nicht in den vorgeschriebenen Zahlenverhältnissen erscheinen. — Çl. 6. सस्ये पतिष्यति ist gewiss eine gelungene Conjectur des Herausgebers.

Wundererscheinungen, die man selbst erlebt zu haben glaubt oder die man von für zuverlässig gehaltenen Personen gehört hat, können mehr oder weniger unser Interesse erregen; dagegen sind Wundererscheinungen, welche, wie wohl die meisten in dem von uns besprochenen Werke erwähnten, der Autor selbst erfunden hat, recht unerquicklich. Auf das leere Systematisiren versteht sich der Inder besser als andere Nationen.




Mem. LII.


Mem: LXIX.
D
C
F
I
E
L
B
CN·AFREIVS MAGISTER·DONVM DAT·TANIAE PETROIAE·VEL·F·

Mem. XVI.

INHALT.

Seite

Overbeck, Kunstgeschichtliche Miscellen. 1. Reihe: Zur archaischen Kunst 1

Buresch, Vorläufiger Reisebericht. Mit einer Karte 42

Ratzel, Allgemeine Eigenschaften der geographischen Grenzen und die politische Grenze 53

Schreiber, Die Fundberichte des Pier Leone Ghezzi. Mit 3 Tafeln 105

Windisch, Über *vassus* und *vassallus* 157

Böhtlingk, Einige Bemerkungen zu den *Auçanasddbhutâni* . 188

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

... 12 ...
LIBRARY

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

1892.

III.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1893.

HARVARD COLLEGE APR 12 1893 LIBRARY

GESAMMTSITZUNG AM 14. NOVEMBER 1892.

Herr *Böhtlingk* übergab *Indische Minutien.*

In meiner Chrestomathie[2], S. 356, und später im Pet. W.[2] unter इति habe ich bemerkt, dass diese Partikel einzeln aufgezählte Gegenstände, d. i. einander coordinirte Worte, zusammenfasse, d. i,, wie ich jetzt hinzufüge, aber schon damals meinte, auch abschliesse. Letzteres ist in Zweifel gezogen worden, weil bisweilen nach der Ansicht indischer Erklärer die Reihe nicht vollständig sei, noch ergänzt werden müsse. Nach dieser Auffassung würde इति einmal und zwar gewöhnlich so viel als »diese«, im anderen Falle »diese und noch andere« bedeuten. Dieser Behauptung bin ich in der Z. D. M. G. 41, S. 516 fgg. entgegengetreten und habe die zur Begründung derselben beigebrachten Belege anders zu erklären versucht. Man hätte gegen mich vielleicht noch anführen können, dass die Pratîka mit nachfolgendem इति nicht die Anfangsworte eines Verses oder Spruches, sondern diese selbst bezeichnen. Aber auch dieser Einwand ist hinfällig. Das Pratîka ist so zu sagen der Titel des damit beginnenden Verses oder Spruches. Sagen wir doch auch: das Lied »Ein' feste Burg ist unser Gott« ohne ein »u. s. w.« hinzuzufügen. Es ist aber auch noch ein wesentlicher Unterschied zwischen unserem »u. s. w.« und dem von den indischen Commentatoren angenommenen. In unserem Falle ist das Nachfolgende jedem Veda-kundigen Brahmanen bekannt, während bei dem anderen »u. s. w.« es mehr oder weniger in der Willkür des Interpreten liegt dieses oder jenes zu ergänzen.

Dieses इति ist im Grunde gar nicht verschieden von dem uns seit lange bekannten इति, das nach einem in directer Rede uns vorgeführten Gedankens oder Ausspruches hinzugefügt wird.

Auch hier ist es eine zusammenfassende und abschliessende Partikel.

Der Versuch, ausfindig zu machen, wann das eine Reihe gleichartiger Dinge abschliessende इति gesetzt oder weggelassen wird, hat zu keinem Resultate geführt: beide Ausdrucksweisen kommen bei demselben Autor promiscue vor. Eine Durchmusterung der Dharmaçâstra des Âpastamba[1] (Â.), Gautama (G.), Baudhâjana (B.) und Vasishṭha (V.) haben dieses negative Resultat ergeben. Die Arbeit ist aber trotzdem nicht ganz vergeblich gewesen, da für die Kritik der Texte Einiges, wenn auch Unbedeutendes, gewonnen werden konnte.

Im Folgenden gebe ich alle Stellen, an denen das zu besprechende इति erscheint. Ich habe sie in eine bestimmte Ordnung zu bringen versucht. In A und B habe ich beim Citiren die zweite Zahl als überflüssig ausgeschieden. Die einzelnen Glieder (nicht selten sind deren nur zwei) sind:

1) Nomin. Â. 1, 1, 32. 5, 9. 8, 29. 23, 6. 2, 4, 16. 8, 11. 19, 18. 19. 21, 1. 25, 14. 27, 21. 29, 1. — G. 5, 10. 8, 18—20. 23. 15, 28. 19, 13—17. 20. — B. 1, 2, 4. 3, 10. 13. 14, 5. 2, 2, 37—39. 4, 11. 12. 11, 1. 12. 14, 2. 4. 18, 2. 3, 10, 11—15. 18. — V. 1, 18. 22, 11—13. 16. 30, 8.

2) Acc. Â. 1, 9, 22. 13, 10. 25, 12. 2, 2, 3. 3, 2. 7, 3. 22, 4. 23, 2. — G. 24, 6. — B. 1, 11, 24. 27. 30. 2, 1, 36. 2, 17. 3, 10. 6, 4. 17, 12. 3, 1, 11. — V. 12, 34.

3) Instr. Â. 2, 6, 14. 22, 2. 23, 2. — B. 1, 14, 10. 17, 37.

4) Dat. Â. 2, 8, 7.

5) Ablat.: आ षोडशादा द्वाविंशदा चतुर्विंशादिति B. 1, 3, 12. — Abl. auf तस् Â. 2, 8, 7.

6) Gen. Â. 1, 21, 8. 31, 6. 2, 11, 7. 24, 12.

7) Loc. Â. 1, 10, 2. 4. 11, 33. 2, 27, 15. 16. 28, 10.

8) Adverbia der Zeit: प्रातर्मध्यंदिने सायमिति Â. 2, 7, 6.

Auffallend, aber weiter nicht verdächtig, ist es, wenn alle Glieder der Reihe zu einem copulativen Compositum vereinigt werden. Diesem Falle begegnen wir Â. 1, 8, 5. 15. 11, 13. 17, 15. 23. 2, 5, 9. 10, 6. — B. 1, 3, 35. — V. 14, 12. Das Compositum ist entweder ein Nominativ oder ein Accusativ.

---

1) Der Freundlichkeit Bühler's habe ich es zu verdanken, dass ich die zweite Ausgabe benutzen konnte.

An allen bis jetzt aufgeführten Stellen folgt das इति unmittelbar auf das letzte Glied einer Reihe. Bisweilen wird aber das letzte Glied durch च an die vorangehenden Glieder angereiht, so A. 2, 6, 15. 27, 15, v. l. — G. 19, 12. — B. 1, 21, 14. 2, 8, 13. 18, 3. 3, 3, 2—4. 9. 10, 10. — V. 1, 29. 2, 14. 13, 3. 14, 10. 22, 9. Ein च nach jedem Gliede habe ich nur G. 8, 13 gefunden.

Statt चेति erscheint bisweilen auch इति च, so Â. 1, 1, 33. 2, 6. 7, 5. 24. 32, 9. 2, 5, 16. — G. 9, 44. — B. 1, 2, 14. 3, 5, 5. 6, 11. Dieses wäre nur dann am Platze, wenn eine neue Reihe an eine vorangehende angeschlossen würde. Da dieses aber hier nicht der Fall ist, und da die v. l. hie und da entweder kein इति oder kein च hat, so halte ich diese Verbindung für fehlerhaft. Rechtfertigen liesse sich diese Stellung der Partikeln nur dann, wenn man इति nicht auf die ganze Reihe, sondern nur auf das letzte Glied derselben bezöge. Diese Auffassung erscheint mir aber nicht ganz natürlich.

Wenn auf इति noch ein auf die vorangehenden Glieder zurückweisendes एतद् folgt, so übernimmt dieses das Casusverhältniss der Reihe im Satze auszudrücken, während die einzelnen Glieder nicht nur vor einem Nominativ, was selbstverständlich ist, sondern auch vor einem obliquen Casus des Pronomens stets im Nominativ auftreten. इत्येते Â. 2, 17, 21. 22. B. 2, 8, 13. इति नवैता: Nomin. B. 3, 1, 7. इत्येतानि Nomin. Â. 2, 4, 14. इत्येतान् G. 28, 49. इत्येतानि Acc. B. 2, 9, 1—4. इत्येतैः G. 27, 8. इत्येतेषाम् V. 14, 12. Nun können wir eine verdorbene Stelle in B. 2, 17, 11. 37 mit Sicherheit verbessern. Hier heisst es: यष्टयः शिक्यं जलपवित्रं कमण्डलुं पात्रमित्येतत्समादाय. Drei Glieder der Reihe können sowohl Nominative als Accusative sein, यष्टयः aber ist Nominativ und कमण्डलुं Accusativ. Der Commentator Govindasvâmin, der die oben angegebene Regel nicht kennt, fasst die fünf Worte als Accusative und decretirt: द्वितीयार्थे प्रथमा. Ich aber sage: यष्टयः ist und bleibt ein Nominativ, und der anstössige Accusativ कमण्डलुं ist in den Nominativ कमण्डलुः umzuwandeln; कमण्डलु läge noch näher, aber das Neutrum beruht bloss auf der Autorität der Lexicographen.

Ferner erwähne ich noch die Stellen, wo die Reihe mit यथा »wie, wie folgt« eingeleitet und mit इति abgeschlossen wird, so Â. 1, 4, 6. 8, 5. 11, 13. 13, 9. — G. 19, 2. — B. 1, 2, 3. 4, 23.

Dieses यथा — इति erinnert mich an eine Stelle in der Maitr. S., die Schröder und Delbrück nicht richtig aufgefasst haben. Da ich eine Correctur von Delbrück's altindischer Syntax gelesen habe, so trifft ein Theil der Schuld auch mich. In dem so eben erwähnten Werke wird S. 533 fg. gesagt: »Es kann aber auch in Sätzen mit इति eine Conjunction auftreten, welche die Abhängigkeit bezeichnet. Das ist mit यथा der Fall in dem Satze: स ऋतम-ब्रवीद्यथा सर्वास्वेव समावद्वसानीति Maitr. S. 2, 2, 7 (21, 9). Eigentlich sollte es heissen: स ऋतमब्रवीत् सर्वास्वेव समावद्वसानीति er schwur: ich will allen gleichmässig beiwohnen. Nun tritt aber noch die Conjunction यथा hinzu, wie in den europäischen Sprachen. Nur fehlt die Personenverschiebung, mit deren Anwendung wir sagen würden: er schwur, dass er allen gleichmässig beiwohnen wolle«. Fassen wir यथा nicht als Conjunction, sondern als Adverb in der Bedeutung »wie folgt«, und tilgen wir mit der v. l. den Acut auf dem Verbum finitum, so ist Alles in Ordnung. Wir übersetzen zwar nach Verben in der Bedeutung von *wissen*, *glauben*, *meinen*, *sagen* u. s. w. यथा vor einer *oratio directa* durch »dass«, in Wirklichkeit ist es aber Adverb »wie, wie folgt«. Die Parallelstelle Taitt. S. 2, 3, 5, 1 lautet: सोऽब्रवीदृतममीष्व यथा समा-वच्छ उपैष्याम्यथ ते पुनर्दास्यामीति । Auch hier ist यथा, wie ich glaube, als Adverb zu fassen. Die Betonung des ersten Verbums im Vordersatz wird nicht durch यथा hervorgerufen, sondern durch den Nachsatz; vgl. Delbrück a. a. O. S. 42 fg. Auffallend ist das Fehlen von इति nach उपैष्यामि; vielleicht scheute man sich vor Schluss der ganzen Rede Praǵâpati's noch ein zweites इति nach dem eingeschalteten Schwure des Mondgottes anzuwenden. Eine Zweideutigkeit entsteht durch die Weglassung von इति nicht.

SITZUNG VOM 14. DECEMBER 1892.

Herr *Böhtlingk* liess vorlegen:

Probe einer rationellen Bearbeitung des Taittirîja-Brâhmaṇa.

Das in der Ueberschrift genannte Brâhmaṇa ist von Râjendralâla Mitra bis zum Schluss des dritten Kâṇḍa mit dem sehr ausführlichen Commentare Sâjaṇa's in der Bibliotheca indica herausgegeben worden. Man kann nicht behaupten, dass der vor Kurzem verstorbene indische Gelehrte seine Sache gut gemacht hätte; jedoch muss ich eingestehen, dass ich im Unrecht war, als ich ihn in einer Note auf S. VI der Vorrede zu meiner Ausgabe der Khândogjopanishad für die sonderbare Interpunction verantwortlich machte. Diese ist, wie wir alsbald sehen werden, so überliefert worden und hat auch einst eine practische Bedeutung gehabt. Zur Erklärung derselben lasse ich hier den ersten Anuvâka des Werkes ganz in der Weise folgen, wie er uns in der gedruckten Ausgabe vorliegt. Das verwöhnte Auge des Europäers wird an der regellosen Schreibart wohl einigen Anstoss nehmen.

ब्रह्म सन्धत्तं तन्मे जिन्वतं । क्षत्रꣳ सन्धत्तं तन्मे जिन्वतं । इषꣳ सन्धत्तं तां मे जिन्वतं । ऊर्जꣳ सन्धत्तं तां मे जिन्वतं । रयिꣳ सन्धत्तं तां मे जिन्वतं । पुष्टिꣳ सन्धत्तं तां मे जिन्वतं । प्रजाꣳ सन्धत्तं तां मे जिन्वतं । पशून् सन्धत्तं तान्मे जिन्वतं । स्तुतोऽसि जनधाः । देवास्त्वा शुक्रपाः प्रणयन्तु ॥ १ ॥

सुवीराः प्रजाः प्रजनयन् परीहि । शुक्रः शुक्रशोचिषा । स्तुतोऽसि जनधाः । देवास्त्वा मन्थिपाः प्रणयन्तु । सुप्रजाः प्रजाः प्रजनयन् परीहि ।

मन्थी मन्थिशोचिषा । सङ्क्रममाणौ दिव आ पृथिव्यायुः । सन्धत्तं तन्मे जिन्वतं । प्राणं सन्धत्तं तन्मे जिन्वतं । अपानं सन्धत्तं तन्मे जिन्वतं ॥ २ ॥

व्यानं सन्धत्तं तन्मे जिन्वतं । चक्षुः सन्धत्तं तन्मे जिन्वतं । श्रोत्रं सन्धत्तं तन्मे जिन्वतं । मनः सन्धत्तं तन्मे जिन्वतं । वाचं सन्धत्तं तां मे जिन्वतं । आयुःस्थ आयुर्मे धत्तं । आयुर्यज्ञाय धत्तं । आयुर्यज्ञपतये धत्तं । प्राणःस्थः प्राणं मे धत्तं । प्राणं यज्ञाय धत्तं ॥ ३ ॥

प्राणं यज्ञपतये धत्तं । चक्षुःस्थश्चक्षुर्मे धत्तं । चक्षुर्यज्ञाय धत्तं । चक्षुर्यज्ञपतये धत्तं । श्रोत्रं स्थः श्रोत्रं मे धत्तं । श्रोत्रं यज्ञाय धत्तं । श्रोत्रं यज्ञपतये धत्तं । तौ देवौ शुक्रामन्थिनौ । कल्पयतं दैवीर्विशः । कल्पयतं मानुषीः ॥ ४ ॥

इषमूर्जमस्मासु धत्तं । प्राणान् पशुषु । प्रजां मयि च यजमाने च । निरस्तः शण्डः । निरस्तो मर्कः । अपनुत्तौ शण्डामर्कौ सहामुना । शुक्रस्य समिदसि । मन्थिनः समिदसि । स प्रथमः सङ्कृतिर्विश्वकर्मा । स प्रथमो मित्रो वरुणो अग्निः । स प्रथमो बृहस्पतिश्चिकित्वान् । तस्मा इन्द्राय सुतमाजुहोमि ॥ ५ ॥

A. Weber hat schon vor 20 Jahren (Ind. St. 13, 98, N. 1) darauf aufmerksam gemacht, dass jede Kaṇḍikâ in unserm Brâhmaṇa aus 10 Absätzen besteht. Das einen Absatz abschliessende Interpunctionszeichen steht oft nach einer kleineren oder grösseren Pause, aber eben so oft durchschneidet es geradezu einen Satz, sogar am Schluss einer Kaṇḍikâ. Ein Gesetz, nach welchem die Trennung erfolgt, wird wohl nicht nachzuweisen sein. Die letzte Kaṇḍikâ eines Anuvâka wird wohl immer aus mehr als 10 Absätzen bestehen, aber auch hier spielt die Dekade eine Rolle. In der Regel wird am Schluss dieser Dekade das Zeichen ॥ gesetzt, und die folgenden Absätze als Ueberschuss bezeichnet. Nun können wir zur Erklärung der dem ersten Anuvâka angefügten Worte übergehen. Diese lauten:

नयन्त्वपानं सन्धत्तं तन्मे जिन्वतं प्राणं यज्ञाय धत्तं मानुषीरग्निर्द्वे चं । इषादिपञ्चके वाचं तान्मे पशून् सन्धत्तं तान्मे प्राणादित्रितये तन्मे अन्यत्र तन्मे ॥ अनु० १ ॥

Dieses bedeutet: »Mit नयन्तु schliesst die erste Dekade, mit अपानः सन्धत्तं तन्मे जिन्वतं die zweite, mit प्राणं यज्ञाय धत्तं die dritte, mit मानुषी: die vierte, mit अग्निः die fünfte, und dann folgen noch zwei Absätze. In den mit इष (Kaṇḍikâ 1, Abs. 3) beginnenden fünf Absätzen und im Absatze mit वाचं (K. 3, Abs. 5) steht ताम्मे, im Absatze mit पशून् संधत्तं (K. 1, Abs. 8) तान्मे, in den mit प्राण (K. 2, Abs. 9) beginnenden drei Absätzen तम्मे, in den übrigen Absätzen तन्मे.«

Das sind also so zu sagen die Custoden des Textes, die verhältnissmässig alt sein werden, da nicht nur die im Texte vorkommenden Worte, sondern auch die hier hinzugefügten mit Accenten versehen sind. Am Ende eines Adhjâja werden noch die Custoden des Adhjâja hinzugefügt. So lesen wir am Ende des ersten Adhjâja:

ब्रह्म सन्धत्तं कृत्तिकासूद्धत्ति द्वादशसु प्रजापतिर्वाचो देवासुराघर्म्मः शिरइमे वै शमीगर्भात्प्रजापतिः स रिरिचानः स तपः सम्मात्मन्वीर्य्यं दश ॥

ब्रह्म सन्धत्तं तौ दिव्यावथो (sic) शन्नाय प्राच्यैषां यडुपर्य्युपरि यत्सम्यः सोम्योवारो भूत्वा जगतीभिरशीतिः ॥

Dieses bedeutet: »Der erste Anuvâka beginnt mit ब्रह्म सन्धत्तं, der zweite mit कृत्तिकासु, der dritte mit उद्धत्ति, der vierte mit द्वादशसु, der fünfte mit प्रजापतिर्वाचः, der sechste mit देवासुराः, der siebente mit घर्मः शिरः, der achte mit इमे वै, der neunte mit शमीगर्भात्, der erste Absatz im zehnten Anuvâka mit प्रजापतिः, der zweite mit स रिरिचानः, der dritte mit स तपः und der vierte mit स आत्मन्वीर्यं. Im Ganzen zehn Anuvâka.«

»Die erste Dekade im Adhjâja beginnt mit ब्रह्म सन्धत्तं, die elfte mit तौ दिव्यौ, die einundzwanzigste mit अथो शन्नाय, die einunddreissigste mit प्राच्येषां, die vierzigste mit यडुपर्युपरि, die fünfzigste mit यत्सम्यः, die sechzigste mit सो ऽग्नो वारो भूत्वा, die siebzigste mit जगतीभिः (darauf folgen noch neun Dekaden). Im Ganzen 80 Dekaden.«

Nach Adam Riese ist aber 70 + 9 nicht 80, sondern 79; und woher die Zahlen 40, 50, 60 und 70 statt 41, 51, 61 und 71? Zunächst könnte man an den Ausfall einer Dekade zwischen 31 und 40 denken, aber die Custoden des vierten und fünften Anuvâka sagen uns, dass hier Alles in Ordnung ist. In den folgenden Adhjâja bemerkt man ähnliche Discrepanzen. Eine Untersuchung derselben hat ergeben, dass bei der Zählung der Dekaden die überschüssigen Sätze am Ende zweier Anuvâka in Betracht kommen. In unserm Adhjâja hat der vierte Anuvâka neun überschüssige Sätze und der fünfte einen. Diese Ueberschüsse bilden die fehlende Dekade. Wenn zwischen 10 Dekaden die Ueberschüsse weniger als 10 betragen, so werden sie nicht weiter berücksichtigt. Es ergibt sich also, dass die Custoden am Ende eines Anuvâka die Endworte der Dekaden und die Zahl der Ueberschüsse in der letzten Dekade, die Custoden am Ende eines Adhjâja 1) die Anfänge der Anuvâka und die Zahl derselben, 2) die Anfänge der Centurien und die Zahl der Dekaden angeben.

Da wir nun wissen, dass durch die Bildung der Dekaden und der Absätze innerhalb derselben der eigentliche Zweck der Diaskeuasten, nämlich den Text einigermaassen vor Verderbniss zn schützen, erreicht worden ist, und da in der Folge eine Verderbniss nicht mehr zu befürchten ist, so können wir getrost diese künstliche, den Leser nur irre leitende Eintheilung aufgeben und eine rationellere einführen.[1]) Einen solchen Versuch mit den sechs ersten Anuvâka des Brâhmaṇa lasse ich nun folgen und glaube, dass auch ein Inder denselben zu billigen vermöchte, da ja schon Sâjaṇa bei der Wiederholung des Textes auf die Interpunction keine Rücksicht nimmt und das zu einander Gehörige zusammenstellt. Meine Art zu interpungiren habe ich anderwärts zu rechtfertigen gesucht. Veränderungen im Texte, die ich mir erlaubt habe, sind unterhalb jedes Paragraphen angegeben. M. bezeichnet den Herausgeber, W. die Wiederholung des Textes (aber hier ohne Accente) in Sâjaṇa's Commentare, und S. diesen Commentar. Nach jedem Paragraphen lasse ich eine, nach meiner Meinung, sowohl dem Sinne als auch den

1) Die hergebrachte Eintheilung, nach der citirt wird, könnte man am Rande oder in der Zeile selbst angeben.

Worten entsprechende Uebersetzung folgen. Verbindende und hinüberleitende Partikeln hinzuzufügen habe ich mir ohne Weiteres gestattet.

Erster Anuvâka.

ब्रह्म सं धत्तम् ' तन्मे जिन्वतम् । क्षत्रꣳ सं धत्तं ' तन्मे जिन्वतम् । इषꣳ सं धत्तम् ' तां मे जिन्वतम् । ऊर्जꣳ सं धत्तम् ' तां मे जिन्वतम् । रयिꣳ सं धत्तम् ' तां मे जिन्वतम् । पुष्टिꣳ सं धत्तम् ' तां मे जिन्वतम् । प्रजाꣳ सं धत्तम् ' तां मे जिन्वतम् । पशून्त्सं धत्तम् ' तान्मे जिन्वतम् ॥ १ ॥

1. Haltet[1]) den Priesterstand zusammen und fördert ihn bei mir! Haltet den Kriegerstand zusammen und fördert ihn bei mir! Haltet den Trank zusammen und fördert ihn bei mir! Haltet die Nahrung zusammen und fördert sie bei mir! Haltet die Habe zusammen und fördert sie bei mir! Haltet das Gedeihen zusammen und fördert es bei mir! Haltet die Nachkommenschaft zusammen und fördert sie bei mir! Haltet die Hausthiere zusammen und fördert sie bei mir!

1) Angeredet werden hier und in den folgenden Paragraphen die in § 2 genannten (Bechervoll) Çukra und Manthin.

स्तुतो ऽसि जनधाः[1]) ' देवास्त्वा शुक्रपाः प्र णयन्तु ' सुवीराः प्रजाः प्रजनयन्परीहि शुक्र[2]) शुक्रशोचिषा । स्तुतो ऽसि जनधाः[1]) ' देवास्त्वा मन्थिपाः प्र णयन्तु ' सुप्रजाः प्रजाः प्रजनयन्परीहि मन्थिन्मन्थिशोचिषा[3]) ॥ २ ॥

1) ऽसि जनधाः M., S. fasst aber das Wort als Vocativ.—2) शुक्रः M., शुक्र W. und S. — 3) मन्थी M., मन्थी W., हे ग्रह त्वं मन्थी मन्थिनामको ग्रहो भूत्वा S.

2. Gepriesen bist du worden, du, der die Menschen erhält! Mögen die den Çukra trinkenden Götter dich hintragen! Wandere, o Çukra, mit der Glut des Çukra umher, indem du heldenmüthige Nachkommenschaft erzeugst! Gepriesen bist du worden, du, der die Menschen erhält! Mögen die den Manthin trinkenden Götter dich hintragen! Wandere, o Manthin, mit der Glut des Manthin umher, indem du kinderreiche Nachkommenschaft erzeugst!

संजग्मानौ दिवं आ पृथिव्यायुः सं धत्तम् ' तन्मे जिन्वतम् । प्राणꣳ सं धत्तम् ' तं मे जिन्वतम् । अपानꣳ सं धत्तम् ' तं मे जिन्वतम् । व्यानꣳ सं धत्तम् ' तं मे जिन्वतम् । चक्षुः सं धत्तम् ' तन्मे जिन्वतम् । श्रोत्रꣳ सं धत्तम् ' तन्मे जिन्वतम् । मनः सं धत्तम् ' तन्मे जिन्वतम् । वाचꣳ सं धत्तम् ' तां मे जिन्वतम् ॥ ३ ॥

3. Haltet, die ihr vom Himmel aus euch mit der Erde vereinigt habt, langes Leben zusammen und fördert es bei mir! Haltet den Einhauch zusammen und fördert ihn bei mir! Haltet den Aushauch zusammen und fördert ihn bei mir! Haltet den Durchhauch zusammen und fördert ihn bei mir? Haltet das Auge zusammen und fördert es bei mir! Haltet das Ohr zusammen und fördert es bei mir! Haltet das Denkorgan zusammen und fördert es bei mir! Haltet die Stimme zusammen und fördert sie bei mir!

आयुः स्थः ' आयुर्मे धत्तम् ' आयुर्यज्ञाय धत्तम् ' आयुर्यज्ञपतये धत्तम् । प्राणाः स्थः ' प्राणं मे धत्तम् ' प्राणं यज्ञाय धत्तम् ' प्राणं यज्ञपतये धत्तम् । चक्षुः स्थः ' चक्षुर्मे धत्तम् ' चक्षुर्यज्ञाय धत्तम् ' चक्षुर्यज्ञपतये धत्तम् । श्रोत्रꣳ स्थः ' श्रोत्रं मे धत्तम् ' श्रोत्रं[1]) यज्ञाय धत्तम् ' श्रोत्रं[1]) यज्ञपतये धत्तम् ॥ ४ ॥

1) श्रोत्र M.

4. Ihr seid das lange Leben, verleiht mir langes Leben, verleiht dem Opfer langes Leben, verleiht dem Opferherrn langes Leben! Ihr seid der Einhauch, verleiht mir den Einhauch, verleiht dem Opfer den Einhauch, verleiht dem Opferherrn den Einhauch! Ihr seid das Auge, verleiht mir das Auge, verleiht dem Opfer das Auge, verleiht dem Opferherrn das Auge! Ihr seid das Ohr, verleiht mir das Ohr, verleiht dem Opfer das Ohr, verleiht dem Opferherrn das Ohr!

तौ देवौ शुक्रामन्थिनौ ' कल्पयतं दैवीर्विशः ' कल्पयतं मानुषीः । इषमूर्जमस्मासु धत्तं प्राणान्पशुषु प्रजां मयि च यजमाने च । निरस्तः शण्डः । निरस्तो मर्कः । अपनुत्तौ शण्डामर्कौ सहामुना ॥ ५ ॥

5. O ihr himmlischen Çukra und Manthin, ordnet das göttliche Volk, ordnet das menschliche! Gewährt Trank und Nahrung mir, Lebenshauche den Hausthieren, Nachkommenschaft mir und dem Opferherrn! Hinausgeworfen ist Çaṇḍa, hinausgeworfen Marka, vertrieben sind Çaṇḍa und Marka nebst jenem (ein Gegner ist gemeint).

Nach S. stellen zwei ungeweihte Holzstücke die beiden Purohita der Asura dar. Çaṇḍa stellt wohl dem Çukra nach, und Marka dem Manthin. Die Reihenfolge und die Anlaute entsprechen sich.

शुक्रस्य[1] समिदसि । मन्थिनः समिदसि । स प्रथमः संकृतिर्विश्वकर्मा । स प्रथमो मित्रो वरुणो अग्निः । स प्रथमो बृहस्पतिश्चिकित्वान् । तस्मा इन्द्राय सुतमा जुहोमि ॥ ६ ॥

1) शुक्रस्य st. शुक्रस्य M.

6. Du bist das Holzscheit des Çukra, und du das Holzscheit des Manthin! Er (Indra) ist der erste Alles herstellende Viçvakarman, er ist der erste Mitra, Varuṇa und Agni, er ist der erste Alles verstehende Bṛhaspati, ihm, dem Indra, opfere ich den Soma.

Zweiter Anuvâka.

कृत्तिकास्वग्निमा[1] दधीत । एतद्वा अग्नेर्नक्षत्रं यत्कृत्तिकाः । स्वायामेवैनं देवतायामाधाय ब्रह्मवर्चसी भवति । मुखं वा एतन्नक्षत्राणां यत्कृत्तिकाः । यः कृत्तिकास्वग्निमाधत्ते । मुख्य एव भवति । अथो[2] खल्वग्निनक्षत्रमित्यपचा-यन्ति । गृहान्ह दाहुको भवति ॥ १ ॥

1) कृत्तिकास्व° M. — 2) अथो M.

1. Unter den Kṛttikâ lege man sein Feuer an. Die Kṛttikâ sind ja das Mondhaus Agni's, und wenn man es (das Feuer) unter dessen Gottheit anlegt, dann wird man ein hervorragender Geistlicher. Die Kṛttikâ stehen unter den Mondhäusern vornan; wenn man also unter den Kṛttikâ sein Feuer anlegt, dann kommt man vornan zu stehen. Jedoch scheut man sich auch vor ihnen, weil sie das Mondhaus Agni's sind, und dieser dazu kommt Häuser zu verbrennen.

प्रजापती रोहिण्यामग्निमसृजत । तं देवा रोहिण्यामादधत । ततो वै ते सर्वान्रोहानरोहन् । तद्रोहिण्यै रोहिणित्वम् । यो रोहिण्यामग्निमाधत्ते ' ऋध्नोत्येव ' सर्वान्रोहान्रोहति ॥ २ ॥

2. Prag̍âpati schuf das Feuer unter der Rohiṇî, und die Götter legten es sich unter der Rohiṇî an. Darauf erstiegen (arohan) diese alle Höhen (roha). Daher der Name Rohiṇî. Wer unter der Rohiṇî sein Feuer anlegt, der gedeiht und ersteigt alle Höhen.

देवा वै भद्राः सन्तो ऽग्निमाधित्सन्त । तेषामनाहितो[1] ऽग्निरासीत् । अथैभ्यो वामं वस्वपाक्रामत् । ते पुनर्वस्वोरादधत । ततो वा एनान्वामं[2] वसूपावर्तत । यः पुरा भद्रः सन्पापीयान्स्यात् ' स पुनर्वस्वोरग्निमादधीत । पुनरेवैनं वामं वसूपा वर्तते ' भद्रो भवति ॥ ३ ॥

1) तेषामनाहितो M. — 2) वैतान् M. वै तान् W. st. वा एनान्.

3. Als die Götter wohlhabend waren, hatten sie wohl die Absicht, ihr Feuer anzulegen, aber ihr Feuer blieb unangelegt. Da entwich das liebe Gut von ihnen. Darauf legten sie ihr Feuer unter den beiden Punarvasu an, und das liebe Gut kehrte wieder zu ihnen zurück. Wer, während er vorher wohlhabend war, später ärmer sein sollte, der lege sein Feuer unter den Punarvasu an; dann kehrt das liebe Gut (vasu) wieder (punar) zu ihm zurück, uud er wird wohlhabend.

यः कामयेत ' दानकामा मे प्रजाः स्युः ' इति ' स पूर्वयोः फल्गुन्योरग्निमादधीत । अर्यम्णो वा एतन्नक्षत्रं यत्पूर्वे फल्गुनी । अर्यमा ' इति तमाहुः ' यो ददाति । दानकामा अस्मै प्रजा भवन्ति ॥ ४ ॥

4. Wer wünschen sollte, dass seine Unterthanen ihm gern spendeten, der lege unter den beiden früheren Phalgunî sein Feuer an. Die früheren Phalgunî sind ja das Mondhaus Arjaman's, und Arjaman nennt man den, der da spendet. So kommen die Unterthanen dazu, ihm gern zu spenden.

यः कामयेत ' भगी स्याम् ' इति ' स उत्तरयोः फल्गुन्योरग्निमा दधीत । भगस्य वा एतन्नक्षत्रं यदुत्तरे फल्गुनी । भग्येव भवति[1]) ॥ ५ ॥

1) भवति st. भवति M.

5. Wer wünschen sollte glücklich zu sein, der lege unter den beiden späteren Phalgunî sein Feuer an. Die späteren Phalgunî sind ja das Mondhaus Bhaga's. So wird er glücklich (bhagin).

कालकञ्जा वै नामासुरा आसन् । ते सुवर्गाय लोकायाग्निमचिन्वत । पुरुष इष्टकामुपादधात्पुरुष[1]) इष्टकाम् । स इन्द्रो ब्राह्मणो ब्रुवाण इष्टकामुपाधत्त ' एषा मे चित्रा नाम ' इति । ते सुवर्गं लोकमा[2]) प्रारोहन् । स इन्द्र[3]) इष्टकामावृहत् । तेऽवाकीर्यन्त । येऽवाकीर्यन्त ' त ऊर्णनाभयो[4]) ऽभवन् । द्वावुदपतताम् । तौ दिव्यौ श्वानावभवताम् । यो भ्रातृव्यवान्त्स्यात् ' स चित्रायामग्निमा दधीत । अवकीर्यैव भ्रातृव्यानोजो बलमिन्द्रियं वीर्यमात्मन्धत्ते ॥ ६ ॥

1) Man hätte den Acut auf dem Augment erwartet. — 2) सुवर्ग-लोकमा M. सुवर्गं लोकमा W. — 3) इन्द्र M. — 4) ऊर्णनाभयो M.

6. Einst gab es Asura mit Namen Kâlakańga. Um die himmlische Stätte zu erreichen, schichteten sie sich einen Feueraltar, wobei Mann für Mann einen Backstein auflegte. Da legte Indra, der sich für einen Brahmanen ausgab, einen Backstein für sich auf, indem er sich sagte: »dieser, Kitrâ geheissen, ist der Meinige«. Jene begannen sich zur himmlischen Stätte zu erheben. Da zog Indra seinen Backstein heraus. Darauf stürzten jene herab. Die da herabstürzten, wurden zu Spinnen; zwei aber flogen hinauf und wurden zu zwei himmlischen Hunden. Wer Gegner haben sollte, der lege unter Kitrâ sein Feuer an. So stürzt er seine Gegner und eignet sich Kraft, Macht, Sinnesvermögen und Mannheit an.

वसन्ता[1]) ब्राह्मणोऽग्निमा दधीत । वसन्तो वै ब्राह्मणस्यर्तुः । स्व एवैनमृतावाधाय ब्रह्मवर्चसी भवति । मुखं वा एतदृतूनां यद्वसन्तः । यो वसन्ताग्नि-

माधत्ते ' मुख्य एव भवति ' अथो योनिमन्तमेवैनं प्रजातमा धत्ते । ग्रीष्मे²)
राजन्यो ऽग्नी दधीत । ग्रीष्मो वै राजन्यस्यर्तुः । स्व एवैनमृतावाधायेन्द्रियावी
भवति । शरदि वैश्य ऽग्नी दधीत । शरद्वै वैश्यस्यर्तुः । स्व एवैनमृतावाधाय
पशुमान्भवति ॥ ७ ॥

1) वसन्ते M. वसन्ते W. — 2) ग्रीष्मे M.

7. Ein Brahmane lege im Frühjahr sein Feuer an. Das Frühjahr ist ja die Jahreszeit des Brahmanen, und wenn dieser es in seiner Jahreszeit anlegt, dann wird er ein hervorragender Geistlicher. Das Frühjahr steht unter den Jahreszeiten vornan; wenn er also im Frühjahr sein Feuer anlegt, dann kommt er vornan zu stehen, und wenn er es angelegt, so hat dieses (das Feuer) Leben gewonnen und ist mit einem Mutterschoosse verbunden. Ein Krieger lege im Sommer sein Feuer an. Der Sommer ist ja die Jahreszeit des Kriegers, und wenn dieser es in seiner Jahreszeit sich anlegt, dann wird er sinnenstark. Ein Vaiçja lege im Herbst sein Feuer an. Der Herbst ist ja die Jahreszeit des Vaiçja; wenn dieser in seiner Jahreszeit sein Feuer anlegt, dann wird er reich an Hausthieren.

न पूर्वयोः फल्गुन्योरग्निमा दधीत । एषा वै जघन्या रात्रिः संवत्सरस्य
यत्पूर्वे फल्गुनी । पृष्ठत एव संवत्सरस्याग्निमाधाय पापीयान्भवति । उत्तरयोरा
दधीत । एषा वै प्रथमा रात्रिः संवत्सरस्य यदुत्तरे फल्गुनी । मुखत एव
संवत्सरस्याग्निमाधाय वसीयान्भवति । अथो खलु यदेवैनं¹) यज्ञ उपनमेत् '
अथा दधीत । सैवास्यर्द्धिः ॥ ८ ॥

1) यदेवैनं M. यदेवैनं W.

8. Unter den früheren Phalgunî lege man jedoch sein Feuer nicht an. Die früheren Phalgunî sind ja die letzte Nacht des Jahres. Wenn man hinter dem Jahre sein Feuer anlegt, dann wird man ärmer. Man lege unter den späteren Phalgunî sein Feuer an. Die späteren Phalgunî sind ja die erste Nacht des Jahres. Wenn man vor dem Jahre sein Feuer anlegt, dann wird man reicher. Wenn es Einem jedoch beikäme ein Opfer zu begehen, dann lege er (ohne Rücksicht auf irgend eine Zeit) sein Feuer an. Solches gereicht ihm ja zum Gedeihen.

Dritter Anuvâka.

उद्धन्ति । यद्वास्या1) अमेध्यं तदप हन्ति । अपो ऽवोक्षति शान्त्यै । सिकता नि वपति । एतद्वा अग्नेर्वैश्वानरस्य रूपम् । रूपेणैव वैश्वानरमव रुन्द्धे ॥ १ ॥

1) यद्वास्यां M.

1. Man hackt (den Boden) auf. Alles Unreine der Erde stösst man weg. Zur Beruhigung (der verletzten Erde) sprengt man Wasser darauf. Man streut Sand (als erstes Zubehör bei der Feueranlage). Dieser ist ja die Farbe des Agni Vaiçvânara. Mittels der Farbe erlangt man den Vaiçvânara.

ऊषान्नि वपति । पुष्टिर्वा एषा प्रजननं यदूषाः । पुष्ट्यामेव प्रजनने ऽग्निमा धत्ते ' अथो संज्ञान एव । संज्ञानं ह्येतत्पशूनां यदूषाः ॥ २ ॥

2. Man streut Salz (als zweites Zubehör). Das Salz ist Gedeihen und Erzeugen. Sein Feuer legt man ja an, wenn es sich um Gedeihen und Erzeugen handelt, und auch um Einverständniss; denn das Salz bildet ja das Einverständniss der Hausthiere (d. h. diese sind über ihre Vorliebe für Salz einverstanden).

द्यावापृथिवी सहास्ताम् । ते वियती अब्रूताम् ' अस्त्वेव नौ सह यज्ञियम् ' इति । यदमुष्या यज्ञियमासीत् ' तदस्यामदधात् ' त ऊषा अभवन् । यदस्या1) यज्ञियमासीत् ' तदमुष्यामदधात् ' तददश्चन्द्रमसि कृष्णम् । ऊषान्निवपन्नदो ध्यायेत् ' द्यावापृथिव्योरेव यज्ञिये ऽग्निमा धत्ते ॥ ३ ॥

1) यद्स्यां M.

3. Himmel und Erde waren einst mit einander verbunden. Als sie auseinandergingen, sagten sie: »Möge das zum Opfer Dienende uns beiden gemein sein«. Darauf setzte der Himmel auf die Erde das, was bei ihm zum Opfer diente; daraus entstand das Salz. Die Erde setzte in den Himmel das, was bei ihr zum Opfer diente; daraus entstand jenes Schwarze im Monde.

Wenn man Salz streut, so denke man an jenes (Schwarze im Monde); man legt ja in Gegenwart von dem, was Himmel und Erde zum Opfer dient, sein Feuer an.

अग्निर्देवेभ्यो निलायत1) । आखू रूपं कृत्वा स पृथिवीं प्राविशत्2) । स ऊतीः कुर्वाणः पृथिवीमनु समचरत् । तदाखुकरीषमभवत् । यदाखुकरीषं संभारो भवति । यदेवास्य तत्र न्यक्तं तदेवाव रुन्द्धे ॥ ४ ॥

1) Nach S. von ली mit नि; aber schon im PW.[2] wird u. 1. ला mit नि in einer Note gesagt, dass निलायत bis auf das ल ein regelmässiges Imperfect von अय्, अयते mit निस् sei. In Whitney's Gr.[2] § 1087, c. wird dieses mit Bestimmtheit und mit Recht gelehrt. Die Länge in der zweiten Silbe lässt sich nur auf diese Weise erklären, und damit erhalten wir auch das hier geforderte Augment. निलयते finde ich TBr. 1,4,7,3. Aber ebenda निलीन und 1,2,1,5 निलीय Absol. (in Whitney's Wurzelverzeichniss nur durch S. belegt) von ली in derselben Bedeutung. — 2) प्राविशत् M.

4. Einst schlich Agni von den Göttern fort, nahm die Gestalt eines Maulwurfes an und schlüpfte in die Erde. Indem er Gänge[1]) bildete, erging er sich durch die Erde hin. Dadurch entstand ein Maulwurfshaufen. Wenn ein Maulwurfshaufen ein Zubehör (und zwar das dritte) wird, dann erlangt man das, was von ihm (dem Agni) darin enthalten ist.

1) Diese Bedeutung wird ऊति in der älteren Sprache wohl noch häufig haben.

ऊर्जं वा एतं रसं पृथिव्या उपदीका उद्दिहन्ति । यद्वल्मीकम् । यद्वल्मीकवपा संभारो भवति । ऊर्जमेव रसं पृथिव्या अव रुन्द्धे । अथो श्रोत्रमेव । श्रोत्रं ह्येतत्पृथिव्यै1) यद्वल्मीकः । अबधिरो भवति । य एवं वेद ॥ ५ ॥

1) पृथिव्याः । M.

5. Wenn Ameisen einen Haufen aufschütten, so schütten sie damit den Saft der Erde, die Nahrung, auf. Wenn ein Ameisenhaufen ein Zubehör (und zwar das vierte) wird, dann erlangt man den Saft der Erde, die Nahrung, und auch das Ohr, denn der Ameisenhaufen ist das Ohr der Erde. Wer Solches weiss, verliert seine Taubheit.

प्रजापतिः प्रजा असृजत । तासामन्नमुपाक्षीयत[1] । ताभ्यः सूदमुप प्राभिनत् । ततो वा आसामन्नं[2] नाक्षीयत । यस्य सूदः संभारो भवति ' नास्य गृहे ऽन्नं क्षीयते[3] ॥ ६ ॥

1) उपाक्षिप्यत M. उपाक्षीयत W. — 2) वै तासामन्नं M. वै तासाम् auch W.— 3) क्षिप्यते M. क्षीयते W.

6. Pragâpati schuf einst die Geschöpfe. Ihre Speise wurde aufgezehrt. Da streute er ihnen zerbröckelte Schlammerde zu, darauf wurde die Speise nicht aufgezehrt. Bei wem Schlammerde ein Zubehör (und zwar das fünfte) wird, in dessen Hause wird die Speise nicht aufgezehrt.

आपो वा इदमग्रे सलिलमासीत्[1] । तेन प्रजापतिरश्राम्यत् ' कथमिदं स्यात् ' इति । सो ऽपश्यत्पुष्करपर्णं तिष्ठत् । सो ऽमन्यत ' अस्ति वै तत् ' यस्मिन्निदमधितिष्ठति ' इति । स वराहो रूपं कृत्वोपन्यमज्जत् । स पृथिवीमध आर्छत् । तस्या उपहत्योदमज्जत् । तत्पुष्करपर्णे[2] ऽप्रथयत् । यदप्रथयत्तत्पृथिव्यै पृथिवित्वम्[3] । अभूद्वा इदम् ' इति तद्भूम्यै भूमित्वम् । तां दिशो ऽनु वातः समवहत् । तां शर्कराभिरदृंहत् । शं वै नो ऽभूत् ' इति तच्छर्कराणां शर्करत्वम् । यद्वराहविहतं संभारो भवति ' अस्यामेवाच्छम्बट्कारमग्निमा धत्ते । शर्करा भवन्ति धृत्या अथो शन्त्वाय ॥ ७ ॥

1) Vgl. TS. 7,1,5,1. — 2) पुष्करपर्णे ऽप्रथयत् M. — 3) In Whitney's Gr.[2] § 1239. b. können aus unserer Probe zu रोहिणित्व noch hinzugefügt werden: पृथिवित्व, शमित्व und शर्करत्व.

7. Am Anfange war Dieses (was wir jetzt sehen) Wasser und etwas Hinundherwogendes. Infolge dessen kasteiete sich Pragâpati, indem er zu sich sagte: »Auf welche Weise könnte Dieses wohl da sein?« Da erblickte er ein in Ruhe befindliches Lotusblatt und vermuthete, dass Etwas da sei, woran dieses (Blatt) einen Halt hätte. Darauf nahm er die Gestalt eines Ebers an und tauchte daneben unter. Unten gelangte er zur Erde. Von dieser bröckelte er ein Stück ab und tauchte wieder empor. Dieses Stück breitete er neben dem Lotusblatte aus. Weil er es

ausbreitete (aprathajat, deshalb heisst die Erde pṛthivî. Weil er sich sagte, dass Dieses jetzt geworden sei (abhût), deshalb heisst die Erde bhûmi. Diese trug der Wind nach allen Weltgegenden hin. Darauf befestigte er (Pragâpati) sie mit Kies. Weil er sich sagte: »Jetzt ist es uns wohl (çam) geworden«, deshalb heisst der Kies çarkarâ (wohlthuend). Wenn das vom Eber Abgeschlagene ein Zubehör (und zwar das sechste) wird, dann legt man auf dieser Erde sein Feuer an ohne irgend eine Störung zu erfahren. Der Kies bewirkt Befestigung und auch Wohlfahrt.

सरेता अग्निराधेयः ' इत्याहुः । आपो वरुणस्य पत्नय आसन् । ता अग्निरभ्यध्यायत्[1] ' ताः समभवत्[2] । तस्य रेतः परापतत् । तद्धिरण्यमभवत् । यद्धिरण्यमुपास्यति ' सरेतसमेवाग्निमा धत्ते । पुरुष इन्वे[3] स्वाद्रेतसो बीभत्सते ' इत्याहुः । उत्तरत उपास्यत्यबीभत्सायै ' अति प्र यच्छति ' आर्तिमेवाति प्र यच्छति ॥ ८ ॥

1) अग्निरभ्यध्यायन् M. अभ्यध्यायत् W. — 2) समंभवन् M. समभवन् W. = संभोगं कृतवान् S. — 3) इन्वे M. W. इन्व इति निपातद्वयं (!) मिलित्वा प्रसिद्धिमाचष्टे S.

8. Man sagt, dass das Feuer sammt dessen Samen anzulegen sei. Die Gewässer waren einst die Gattinnen Varuṇa's. Auf sie richtete Agni seine Gedanken und vermischte sich mit ihnen. Da entfiel sein Same und ward zu Gold. Wenn man Gold hinzuwirft, dann legt man sein Feuer sammt dessen Samen an. Nun sagt man aber, dass der Mann bekanntlich einen Abscheu vor seinem Samen habe. Um sich von dem Abscheu zu befreien wirft man (das Gold) nach Norden hin. Man gibt es weiter und auf diese Weise gibt man das Unheil weiter. (Das Gold ist das siebente und letzte Zubehör aus der anorganischen Welt, jetzt folgen die sieben aus der Pflanzenwelt.)

अग्निर्देवेभ्यो निलायत । अश्वो रूपं कृत्वा सो ऽश्वत्थे संवत्सरमतिष्ठत् । तदश्वत्थस्याश्वत्थत्वम् । यदाश्वत्थः संभारो भवति ' यदेवास्य तत्र न्यक्तं तदेवाव रुन्द्धे ॥ ९ ॥

9. Einst schlich Agni von den Göttern fort, nahm die Gestalt eines Rosses (açva) an und verweilte (atishṭhat) ein Jahr hindurch in einem heiligen Feigenbaum. Daher heisst der heilige Feigenbaum açvattha. Wenn Etwas vom heiligen Feigenbaum ein Zubehör wird, dann erlangt man das, was von ihm (dem Feuer) darin enthalten ist.

देवा वा ऊर्जं व्यभजन्त । तत उदुम्बर उदतिष्ठत् । ऊर्ग्वा उदुम्बरः । यदौदुम्बरः संभारो भवति । ऊर्जमेवाव रुन्द्धे ॥ १० ॥

10. Einst theilten Götter die Nahrung aus. Darauf erhob sich eine Ficus glomerata. Die Ficus glomerata ist Nahrung. Wenn Etwas von der Ficus glomerata ein Zubehör wird, dann erlangt man Nahrung.

तृतीयस्यामितो दिवि सोम आसीत् । तं गायत्र्याहरत् । तस्य पर्णमच्छिद्यत । तत्पर्णो ऽभवत् । तत्पर्णस्य पर्णत्वम् । यस्य[1] पर्णमयः संभारो भवति । सोमपीथमेवाव रुन्द्धे ॥ ११ ॥

1) Warum nicht यत्पर्णमयः? Vgl. TS. 6, 1, 6.

11. Im dritten Himmel von hier aus befand sich einst der Soma. Diesen raubte die Gâjatrî. Dabei löste sich ein Blatt (parṇa) ab und ward zu einer Butea frondosa. Daher heisst die Butea frondosa parṇa. Wem Etwas von der Butea frondosa ein Zubehör wird, der erlangt einen Soma-Trunk.

देवा वै ब्रह्मन्नवदन्त । तत्पर्ण उपाशृणोत्सुश्रवा वै नाम । यत्पर्णमयः संभारो भवति । ब्रह्मवर्चसमेवाव रुन्द्धे ॥ १२ ॥

12. Einst unterhielten sich die Götter über das heilige Wissen. Dieses hörte eine Suçravas (gut hörend) genannte Butea frondosa mit an. Wenn Etwas von der Butea frondosa ein Zubehör wird, dann erlangt man geistlichen Vorrang.

प्रजापतिरग्निमसृजत । सो ऽबिभेत् । प्र मा धक्ष्यति । इति । तं शम्याशमयत् । तच्छम्यै शमित्वम् । यच्छमीमयः संभारो भवति । शान्त्या अप्रदाहाय ॥ १३ ॥

13. Pragâpati schuf einst das Feuer, fürchtete sich aber, dass es ihn verbrennen würde. Da beruhigte (açamajat) er es mit der Mimosa Suma. Daher heisst diese Çamî. Wenn Etwas von der Mimosa Suma ein Zubehör wird, so dient dieses zur Beruhigung (çânti) und zur Sicherheit vor Verbrennen.

अग्नेः सृष्टस्य पतो विकङ्कतं भा आर्छत् । यद्वैकङ्कतः संभारो भवति ' भा एवाव रुन्द्धे ॥ १४ ॥

14. Als Agni nach seiner Erschaffung einherschritt, traf sein Glanz eine Flacourtia sapida. Wenn Etwas von der Flacourtia sapida ein Zubehör wird, dann erlangt man Glanz.

सह्रदयो ऽग्निराधेयः ' इत्याहुः । मरुतो ऽद्भिरग्निमतमयन् । तस्य तान्तस्य ह्रदयमाच्छिन्दन् । साशनिरभवत् । यदशनिह्रतस्य वृक्षस्य संभारो भवति ' सह्रदयमेवाग्निमा धत्ते ॥ १५ ॥

15. Man sagt, dass das Feuer sammt dessen Herzen anzulegen sei. Die Marut erstickten einst den Agni mit Wasser und schnitten ihm, nachdem er erstickt war, das Herz aus. Dieses wurde ein Blitz. Wenn Etwas von einem vom Blitz getroffenen Baume ein Zubehör wird, dann legt man sein Feuer sammt dessen Herzen an.

Vierter Anuvâka.

द्वादशसु विक्रामेष्वग्निमा दधीत । द्वादश मासाः संवत्सरः । संवत्सरादेवैनमवरुध्या धत्ते । यद्द्वादशसु विक्रामेष्वादधीत[1] ' परिमितमेव रुन्धीत । चक्षुर्निमित आ दधीत । इयद्द्वादश विक्रामा३ः ' इति परिमितं चैवापरिमितं चाव रुन्द्धे ॥ १ ॥

[1]) आदधीत M.

1. Man lege sein Feuer in einer Entfernung von zwölf Schritten (vom Gârhapatja-Feuer) an. Zwölf Monate sind ein Jahr, und dem Jahre hat man es zu danken, dass man es erlangt und sich anlegt. Würde man es jedoch in der Entfernung von zwölf Schritten anlegen, dann würde man Abgemessenes

erlangen. Man lege es vielmehr in einer mit dem Auge abgemessenen Entfernung an, indem man fragt: »Sind das wohl zwölf Schritte?« So erlangt man sowohl Abgemessenes als auch Ungemessenes.

अनृतं वै वाचा वदति । अनृतं मनसा ध्यायति । चक्षुर्वै सत्यम् । अद्राङ्क्' इत्याह । अदर्शम्' इति तत्सत्यम् । यश्चक्षुर्निमिते ऽग्निमाधत्ते[1]' सत्य एवैनमा धत्ते । तस्मादाहिताग्निर्नानृतं वदेत् । नास्य ब्राह्मणो ऽनाश्वान्गृहे वसेत् । सत्ये ह्यस्याग्निराहितः ॥ २ ॥

1) ऽग्निमाधत्ते M.

2. Unwahres redet man mit der Stimme, Unwahres denkt man mit dem Denkorgan; wahr ist aber das Auge. Wenn Jemand fragt: »Hast du es gesehen?«, und dieser antwortet: »Ich habe es gesehen«, so ist dieses Wahrheit. Wer sein Feuer in einer mit dem Auge abgemessenen Entfernung anlegt, der legt es in der Wahrheit an. Deshalb soll der, welcher sein Feuer angelegt hat, nicht Unwahres reden; auch soll in seinem Hause kein Brahmane weilen ohne gegessen zu haben. Denn sein Feuer ist in der Wahrheit angelegt worden.

आग्नेयी वै रात्रिः' आग्नेयाः पशवः' ऐन्द्रमहः । नक्तं गार्हपत्यमा दधाति' पशूनेवाव रुन्द्धे । दिवाहवनीयम्' इन्द्रियमेवाव रुन्द्धे । अर्धोदिते सूर्य आहवनीयमा दधाति' एतस्मिन्वै काले[1]) प्रजापतिः प्रजा असृजत । प्रजा एवं तद्यजमानः सृजते' अथो भूतं चैवं भविष्यच्चाव रुन्द्धे ॥ ३ ॥

1) लुोके M. लोके W. लोक्यते ऽवगम्यत इति व्युत्पत्त्या लोकशब्दः कालपरः S. लुोके ist wohl ein unglücklich verbessertes लाके, und dieses eine leicht erklärliche Verschreibung von काले.

3. Die Nacht gehört dem Feuer, dem Feuer gehören auch die Hausthiere; der Tag gehört Indra. Nachts legt man das Gârhapatja-Feuer an und erlangt dadurch Hausthiere; am Tage aber legt man das Âhavanîja-Feuer an und erlangt dadurch Sinnesvermögen (indrija). Wenn die Sonne halb aufgegangen ist, legt man das Ahavanîja-Feuer an; zu dieser Tageszeit schuf

nämlich Pragâpati die Geschöpfe. Auf solche Weise schafft der Opferer Nachkommenschaft und erlangt sowohl Vergangenes als auch Zukünftiges.

इडा वै मानवी यज्ञानूकाशिन्यासीत् । साशृणोत् ' असुरा अग्निमा दधते ' इति । तदगच्छत् । त आहवनीयमग्र[1]) आदधत ' अथ गार्हपत्यम् ' अथान्वाहार्यपचनम् । साब्रवीत् ' प्रतीच्येषाः श्रीरगात् ' भद्रा भूत्वा परा भविष्यन्ति ' इति । यस्यैवमग्निराधीयते ' प्रतीच्यस्य श्रीरेति ' भद्रो भूत्वा परा भवति ॥ ४ ॥

1) °मग Druckfehler bei M.

4. Idâ, Manu's Tochter, pflegte Opfer zu beschauen. Als sie einst vernahm, dass die Asura ihr Feuer anlegten, begab sie sich dorthin. Jene legten zuerst ihr Âhavanîja-Feuer an, darauf das Gârhapatja und zuletzt das Anvâhârjapakana. Da sagte sie: »Ihr Glück hat sich nach Westen begeben; zuvor werden sie wohlhabend sein, dann aber unterliegen.« Wessen Feuer auf diese Weise angelegt wird, dessen Glück begibt sich nach Westen; zuvor ist er wohlhabend, dann aber unterliegt er.

साशृणोत् ' देवा अग्निमा दधते ' इति । तदगच्छत् । तेऽन्वाहार्यपचनमग्र आदधत ' अथ गार्हपत्यम् ' अथाहवनीयम् । साब्रवीत् ' प्राच्येषाः श्रीरगात् ' भद्रा भूत्वा सुवर्गं लोकमेष्यन्ति ' प्रजां तु न वेत्स्यन्ते ' इति । यस्यैवमग्निराधीयते ' प्राच्यस्य श्रीरेति ' भद्रो भूत्वा सुवर्गं लोकमेति ' प्रजां तु न विन्दते ॥ ५ ॥

5. Als sie darauf vernahm, dass die Götter ihr Feuer anlegten, begab sie sich dorthin. Jene legten zuerst ihr Anvâhârjapakana-Feuer an, darauf das Gârhapatja und zuletzt das Âhavanîja. Da sagte sie: »Ihr Glück hat sich nach Osten begeben; zuvor werden sie wohlhabend sein und dann in die himmlische Stätte eingehen, aber Nachkommenschaft werden sie nicht bekommen.« Wessen Feuer auf diese Weise angelegt wird, dessen Glück begibt sich nach Osten; zuvor ist er wohlhabend und geht dann in die himmlische Stätte ein, aber Nachkommenschaft bekommt er nicht.

सोऽब्रवीदिडा मनुम् ' तथा वा अहं तवाग्निमाधास्यामि ' यथा प्र प्रजया पशुभिर्मिथुनैर्जनिष्यसे ' प्रत्यस्मिँल्लोके स्थास्यसि[1] ' अभि सुवर्गं लोकं जेष्यसि ' इति ॥ ६ ॥

1) स्थास्यसि M.

6. Hierauf sagte Idâ zu Manu: »Ich werde dein Feuer so anlegen, dass du dich durch Nachkommenschaft, Hausthiere und Paare fortpflanzen, auf dieser Stätte sicher stehen und die himmlische Stätte gewinnen wirst.«

गार्हपत्यमग्र आदधात् । गार्हपत्ये वा अनु प्रजाः पशवः प्र जायन्ते । गार्हपत्येनैवास्मै प्रजां पशून्प्राजनयत् । अथान्वाहार्यपचनम् । तिर्यङिव वा अयं लोकः । अस्मिन्नेवैतेन लोके प्रत्यतिष्ठत् । अथाहवनीयम् । तेनैव सुवर्गं लोकमभ्यजयत् । यस्यैवमग्निराधीयते ' प्र प्रजया पशुभिर्मिथुनैर्जायते ' प्रत्यस्मिँल्लोके तिष्ठति ' अभि सुवर्गं लोकं जयति ॥ ७ ॥

7. Sie legte zuerst das Gârhapatja-Feuer an. Infolge des Gârhapatja werden Nachkommenschaft und Hausthiere erzeugt. So erzeugte sie mit dem Gârhapatja ihm Nachkommenschaft und Hausthiere. Darauf (legte sie) das Âhavantja-Feuer an. Diese Stätte ist so zu sagen wagerecht. Dadurch stand er auf dieser Stätte sicher. Zuletzt (legte sie) das Âhavantja-Feuer an. Dadurch gewann er die himmlische Stätte. Wessen Feuer auf diese Weise angelegt wird, der pflanzt sich durch Nachkommenschaft, Hausthiere und Paare fort, steht auf dieser Stätte sicher und gewinnt die himmlische Stätte.

यस्य वा अयथादेवतमग्निराधीयते ' आ देवताभ्यो वृश्च्यते ' पापीयान्भवति । यस्य यथादेवतम् ' न देवताभ्य आ वृश्च्यते ' वसीयान्भवति ॥ ८ ॥

8. Für wen das Feuer nicht in einer den Gottheiten entsprechenden Weise angelegt wird, der wird von den Gottheiten abgeschnitten und wird ärmer. Für wen dagegen (das Feuer) in einer den Gottheiten entsprechenden Weise (angelegt wird), der wird nicht von den Gottheiten abgeschnitten und wird reicher.

भृगूणां त्वाङ्गिरसां व्रतपते व्रतेना दधामि ' इति भृग्वङ्गिरसामा दध्यात् । आदित्यानां त्वा देवानां व्रतपते व्रतेना दधामि ' इत्यन्यासां ब्राह्मणीनां प्रजानाम् । वरुणस्य त्वा राज्ञो व्रतपते व्रतेना दधामि ' इति राज्ञः । इन्द्रस्य त्वेन्द्रियेण व्रतपते व्रतेना दधामि ' इति राजन्यस्य । मनोस्त्वा ग्रामण्यो व्रतपते व्रतेना दधामि ' इति वैश्यस्य । ऋभूणां त्वा देवानां व्रतपते व्रतेना दधामि ' इति रथकारस्य । यथादेवतमग्निरा धीयते ' न देवताभ्य आ वृश्च्यते ' वसीयान्भवति ॥ ६ ॥

9. Mit den Worten »Ich lege dich, o Herr der Satzungen, nach der Satzung der Bhṛgu und Añgiras an« lege man es (das Feuer) für die Nachkommenschaft von Bhṛgu und Añgiras an. Mit den Worten »Ich lege dich, o Herr der Satzungen, nach der Satzung der Götter Âditja an« für andere brahmanische Nachkommenschaft. Mit den Worten »Ich lege dich, o Herr der Satzungen, nach der Satzung des Fürsten Varuṇa an« für den Fürsten. Mit den Worten »Ich lege dich, o Herr der Satzungen, nach Indra's Sinnesvermögen (indrija) und nach seiner Satzung an« für den Krieger. Mit den Worten »Ich lege dich, o Herr der Satzungen, nach der Satzung Manu's, des Anführers der Gemeinde, an« für den Vaiçja. Mit den Worten »Ich lege dich, o Herr der Satzungen, nach der Satzung der Götter Ṛbhu an« für den Wagner. So wird das Feuer in der den Gottheiten entsprechenden Weise angelegt, und man wird nicht von den Göttern abgeschnitten und wird reicher.

Fünfter Anuvâka.

प्रजापतिर्वाचः सत्यमपश्यत् । तेनाग्निमाधत्त । तेन वै स आर्ध्नोत् । भूर्भुवः सुवः ' इत्याह । एतद्वै वाचः सत्यम् । य एतेनाग्निमाधत्ते ' ऋध्नोत्येव ' अथो सत्यप्राशूरेव भवति ' अथो यमेव[1] विद्वानभिचरति ' स्तृणुत एवैनम् ॥ १ ॥

1) यमेव Delbrück's vortreffliche Conjectur für य एव M.

1. Prag̍âpati ersah die Wahrheit der Stimme. Mittels dieser (Wahrheit) legte er sein Feuer an und mittels dieser gedieh er.

Man sagt »bhûs, bhuvas, suvar«; denn dieses ist die Wahrheit der Stimme. Wer mittels dieser sein Feuer anlegt, gedeiht, wird auch ein Anwalt (?) der Wahrheit und wen er, Solches wissend, bezaubert, den streckt er nieder.

भूः ' इत्याह ' प्रजा एव तद्यजमानः सृजते । भुवः ' इत्याह ' अस्मिन्नेव लोके प्रति तिष्ठति । सुवः ' इत्याह ' सुवर्ग एव लोके प्रति तिष्ठति । त्रिभिरक्षरैर्गार्हपत्यमा दधाति ' त्रय इमे लोकाः ' एष्वेवैनं लोकेषु प्रतिष्ठितमा धत्ते । सर्वैः पञ्चभिराहवनीयम् ' सुवर्गाय वा एष लोकाय धीयते यदाहवनीयः ' सुवर्ग एवास्मै लोके वाचः सत्यं सर्वमाप्नोति । त्रिभिर्गार्हपत्यमा दधाति ' पञ्चभिराहवनीयम् ' अष्टौ सं पद्यन्ते । अष्टाक्षरा गायत्री ' गायत्रो ऽग्निः । यावानेवाग्निः ' तमा धत्ते ॥ २ ॥

2. Man sagt bhûs, und der Opferer schafft Nachkommenschaft. Man sagt bhuvas, und (der Opferer) steht auf dieser Stätte sicher. Man sagt suvar, und (der Opferer) steht in jener Stätte sicher. Mit drei Silben (bhûs bhuvas) legt man das Gârhapatja-Feuer an; drei sind der Stätten; in diesen Stätten legt (der Opferer) sein Feuer so an, dass es sicher steht. Mit allen fünf Silben (bhûr bhuvas suvar) (legt der Priester) das Âhavanîja an; das Âhavanîja wird für die himmlische Stätte angelegt; und so erlangt er für ihn (den Opferer) in der himmlischen Stätte die ganze Wahrheit der Stimme. Mit drei Silben legt man das Gârhapatja-Feuer an, mit fünfen das Âhavanîja; dieses ergibt acht. Achttheilig ist die Gâjatrî, und mit der Gâjatrî ist das Feuer verbunden. Das Feuer, das man sich anlegt, entspricht seinem Umfange.

प्रजापतिः प्रजा असृजत ' ता अस्मात्सृष्टाः पराचीरायन्[1] । ताभ्यो ज्योतिरुदगृह्णात् । तं ज्योतिः पश्यन्तीः प्रजा अभि समावर्तन्त । उपरीवाग्निमुद्गृह्णीयादुद्धरन् । ज्योतिरेव पश्यन्तीः प्रजा यजमानमभि समा वर्तन्ते ॥ ३ ॥

1) Vgl. TS. 2, 4, 4, 1.

3. Pragâpati schuf einst die Geschöpfe. Als diese erschaffen waren, wandten sie sich von ihm ab und gingen davon. Da griff er aus ihnen das Licht heraus, und als die Geschöpfe das Licht

erblickten, kehrten sie zu ihm zurück. Wenn man Feuer (aus dem Gârhapatja-Feuer) herausnimmt, so greife man es etwas nach oben hin heraus; dann kehren die Nachkommen, wenn sie das Licht erblicken, zum Opferer zurück.

प्रजापतेरक्ष्यश्वयत् । तत्परापतत् । तदश्वोऽभवत् । तदश्वस्याश्वत्वम्[1] । एष वै प्रजापतिर्यदग्निः । प्राजापत्योऽश्वः । यदश्वं पुरस्तान्नयति । स्वमेव चक्षुः पश्यन्प्रजापतिरनूदेति । वज्री वा एषो यदश्वः । यदश्वं पुरस्तान्नयति । जातानेव भ्रातृव्यान्प्र णुदते । पुनरावर्तयति[2] । जनिष्यमाणानेव प्रति नुदते ॥ ४ ॥

1) Vgl. TS. 5, 3, 12, 1. — 2) पुनरावर्त्तयति M. Ich glaube, dass das vorangehende यद् noch nachwirkt. Vgl. zu § 7.

4. Praǵâpati's Augapfel schwoll (açvajat) einst, flog fort und wurde zu einem Ross. Daher heisst das Ross açva. Das Feuer ist dieser Praǵâpati, und das Ross gehört Praǵâpati. Wenn man das Ross vor sich hin führt, so sieht Praǵâpati (= Feuer) sein eigenes Auge und folgt beim Hinaustreten. Das Ross führt einen Donnerkeil. Wenn man das Ross vor sich hin führt, so vertreibt man die gegenwärtigen Gegner (des Opferers); wenn man es wieder zurückführt, so treibt man die Zukünftigen zurück.

न्याहवनीयो गार्हपत्यमकामयत । नि गार्हपत्य आहवनीयम् । तौ विभाजं नाशक्नोत् । सोऽश्वः पूर्ववाड्भूत्वा प्राञ्चं पूर्वमुदवहत् । तत्पूर्ववाहः[1] पूर्ववाट्त्वम् । यदश्वं पुरस्तान्नयति । विभक्तिरेवैनयोः सा । अथो नानावीर्यावेवैनौ कुरुते ॥ ५ ॥

1) In den Wörterbüchern ist demnach पूर्ववाह् als Thema aufzustellen.

5. Einst fühlte das Âhavanîja-Feuer sich sehr hingezogen zum Gârhapatja, und so auch das Gârhapatja zum Âhavanîja. Diese vermochte er (Praǵâpati) nicht zu trennen. Da verwandelte er sich in ein Ross Pûrvavâh und führte (avahat) das nach Osten gehörige (Âhavanîja) nach Osten (pûrvam) hinaus. Daher heisst ein solches Ross pûrvavâh. Wenn man das Ross vor sich hin führt, so bedeutet dieses die Trennung beider

(Feuer) und dadurch erreicht man, dass sie beide von verschiedener Wirkung sind.

यदुपर्युपरि शिरो हरेत् ' प्राणान्वि च्छिन्द्यात् । अधो ऽधः शिरो हरति प्राणानां गोपीथाय । इयत्यग्रे हरति ' अथेयति ' अथेयति । त्रय इमे लोकाः । एष्वेवैनं लोकेषु प्रतिष्ठितमा धत्ते ॥ ६ ॥

6. Wenn man das Feuer immer höher und höher als der Kopf tragen würde, dann würde man die Hauche auseinanderreissen. Man trägt es immer niediger und niedriger als der Kopf, um die Hauche zu schützen. Man trägt es zuerst in dieser Höhe, dann in dieser und schliesslich in dieser. Drei sind der Stätten. Auf diese Weise legt man in diesen Stätten sein Feuer so an, dass es sicher steht.

प्रजापतिरग्निमसृजत । सो ऽबिभेत् ' प्र मा धक्ष्यति ' इति । तस्य त्रेधा महिमानं व्यौहच्छान्त्या अप्रदाहाय । यत्त्रेधाग्निराधीयते[1] ' महिमानमेवास्य तद्व्यूहति शान्त्या अप्रदाहाय । पुनरावर्तयति[2] ' महिमानमेवास्य सं दधाति ॥ ७ ॥

1) अधीयते M. — 2) पुनरावर्त्तयति M.; vgl. zu § 4.

7. Pragâpati schuf einst das Feuer, fürchtete sich aber, dass es ihn verbrennen würde. Da zertheilte er dessen Macht in drei Theile zur Beruhigung und zur Sicherheit vor Verbrennen. Wenn das Feuer dreifach angelegt wird, so zertheilt man dessen Macht zur Beruhigung und zur Sicherheit vor Verbrennen. Wenn man es wieder zurückführt, so stellt man dessen Macht her.

पशुर्वा एषो यदश्वः । एष रुद्रो यदग्निः । यदश्वस्य पदे ऽग्निमादध्यात् ' रुद्राय पशूनपि दध्यात् ' अपशुर्यजमानः स्यात् । यन्नाक्रमयेत् ' अनवरुद्धा अस्य पशवः स्युः । पार्श्वत आ क्रमयेत्[1] ' यथाहितस्याग्नेरङ्गारा अभ्यववर्तेरन् । अवरुद्धा अस्य पशवो भवन्ति । न रुद्रायापि दधाति ॥ ८ ॥

1) आक्रमयेत् M.

8. Das Ross ist ein Hausthier, und das Feuer ist Rudra. Würde man das Feuer auf einer Fussstapfe des Rosses anlegen,

dann würde man die Hausthiere dem Rudra übergeben, und der Opferer würde um die Hausthiere kommen. Würde man aber es (das Ross) nicht hereintreten lassen, dann wären die Hausthiere für jenen nicht erlangt. Man lasse es also von der Seite hereintreten, so dass die Kohlen des angelegten Feuers sich demselben zuwenden. Auf diese Weise werden die Hausthiere für jenen erlangt, und man übergibt sie nicht dem Rudra.

त्रीणि हवींषि निर्वपति ' विराज एवं विक्रान्तं यजमानोऽनु वि क्रमते ' अग्नये पवमानाय ' अग्नये पावकाय ' अग्नये शुचये । यदग्नये पवमानाय निर्वपति ' पुनात्येवैनं । यदग्नये पावकाय ' पूत एवास्मिन्नन्नाद्यं दधाति । यदग्नये शुचये ' ब्रह्मवर्चसमेवास्मिन्नुपरिष्टाद्दधाति ॥ ९ ॥

9. Man schüttet drei Opfergaben aus — der Opferer schreitet dem Schritte des Herrschers Agni nach — nämlich dem Agni Pavamâna, dem Agni Pâvaka und dem Agni Çuki. Wenn man dem Agni Pavamâna ausschüttet, dann reinigt (punâti) man jenen (den Opferer); wenn dem Agni Pâvaka, dann verleiht man jenem, der nun gereinigt (pûta) ist, Nahrung; wenn dem Agni Çuki, dann verleiht man jenem noch obendrein geistlichen Vorrang.

Sechster Anuvâka.

देवासुराः संयत्ता आसन् । ते देवा विजयमुपयन्तोऽग्नौ वामं वसु सं न्यदधत ' इदमु नो भविष्यति ' यदि नो जेष्यन्ति ' इति । तदग्निर्नोत्सहमशक्नोत् । तत्त्रेधा वि न्यदधात् ' पशुषु तृतीयम् ' अप्सु तृतीयम् ' आदित्ये तृतीयम् ॥ १ ॥

Vgl. TS. 1, 5, 1, 1.

1. Die Götter und die Asura lagen einst in Streit. Als die Götter sich in den Kampf begaben, legten sie ihr liebes Gut bei Agni nieder, indem sie dachten »dieses wird uns doch bleiben, wenn jene uns besiegen«. Agni vermochte dieses Gut nicht zu tragen und legte es, indem er es dreifach theilte, bei den folgenden nieder: ein Drittel bei den Hausthieren, ein Drittel in den Gewässern und ein Drittel in der Sonne.

तद्देवा विजित्य पुनरवारुरुत्सन्त । ते ऽग्नये पवमानाय पुरोडाशमष्टाक-पालं निरवपन् । पशवो वा अग्निः पवमानः । यदेव पशुष्वासीत् । तत्तेनावारु-न्धत । ते ऽग्नये पावकाय । आपो वा अग्निः पावकः । यदेवाप्स्वासीत् । तत्तेनावारुन्धत । ते ऽग्नये शुचये[1] । असौ वा आदित्यो ऽग्निः शुचिः । यदेवा-दित्य आसीत् । तत्तेनावारुन्धत ॥ २ ॥

1) शुचये M.

2. Als die Götter den Sieg errungen hatten, wünschten sie das Gut wiederzuerlangen. Dem Agni Pavamâna schütteten sie einen auf acht Schüsseln vertheilten Opferkuchen aus. Der Agni Pavamâna stellt die Hausthiere dar. Was sich bei den Hausthieren befand, das erlangten jene dadurch. Dasselbe thaten sie dem Agni Pâvaka. Der Agni Pâvaka stellt die Gewässer dar. Was sich in den Gewässern befand, das erlangten jene dadurch. Schliesslich schütteten sie den Opferkuchen dem Agni Çuki aus. Der Agni Çuki stellt die Sonne dar. Was sich in der Sonne befand, das erlangten jene dadurch.

ब्रह्मवादिनो वदन्ति । तनुवो वावैता अग्न्याधेयस्य । आग्नेयो वा अष्टा-कपालो ऽग्न्याधेयम् । इति । यत्तं निर्वपेन्नैतानि । यथात्मा स्यान्नाङ्गानि । ता-दृगेव तत् । यदेतानि निर्वपेन्न तम् । यथाङ्गानि[1] स्युर्नात्मा । तादृगेव तत् । उभयानि सह निरुप्याणि यज्ञस्यात्मत्वाय ॥ ३ ॥

1) यथाङ्गानि M.

3. Die Theologen sagen, dass jene[1]) die Körper der Feueranlage seien, und dass der dem Agni geweihte auf acht Schüsseln vertheilte Opferkuchen die Feueranlage sei. Würde man nun diesen ausschütten, nicht aber jene, so wäre es soviel als das Selbst ohne die Glieder. Würde man aber jene ausschütten, nicht aber diesen, so wäre es soviel als die Glieder ohne das Selbst. Beide sind zugleich auszuschütten, damit das Opfer ein Selbst habe.

1) Die drei Opfergaben; vgl. den letzten Paragraphen im vorangehenden Anuvâka.

उभयं वा एतस्येन्द्रियं[1]) वीर्यमाप्यते ' यो ऽग्निमाधत्ते । ऐन्द्राग्नमेकादश-
कपालमनु निर्वपेदादित्यं चरुम् । इन्द्राग्नी वै देवानामयातयामानौ । ये एवं
देवते अयातयाम्नी ' ताभ्यामेवास्मा इन्द्रियं वीर्यमव रुन्द्धे ' आदित्यो भवति ।
इयं वा अदितिः । अस्यामेव प्रति तिष्ठति ॥ ४ ॥

1) Ich vermuthe एतस्मा इन्द्रियं.

4. Beides, Sinnesvermögen und Mannheit, wird für denjenigen erlangt, der sein Feuer anlegt. Man schütte hinterher einen dem Indra und Agni geweihten, auf elf Schüsseln vertheilten Opferkuchen aus und ein der Aditi geweihtes Mus. Unter den Göttern sind Indra und Agni die noch nicht verbrauchten. Durch die beiden nicht verbrauchten Gottheiten erlangt man für jenen (den Opferer) Sinnesvermögen und Mannheit, und jener wird ein Angehöriger der Aditi. Aditi ist diese Erde, und auf dieser steht jener sicher.

धेन्वै वा एतद्रेतो यदाज्यम् ' अनडुहस्तण्डुलाः । मिथुनमेवाव रुन्द्धे ।
घृते भवति यज्ञस्यालूनात्त्वाय । चत्वार आर्षेयाः प्राश्नन्ति ' दिशामेव
ज्योतिषि जुहोति ॥ ५ ॥

5. Das Opferschmalz ist der Same der Milchkuh, der Reis der des Stieres[1]). So erlangt man ein Paar. In der Schmelzbutter bewirkt dieses eine milde Nachbarschaft des Opfers. Vier Männer aus altheiligem Geschlecht verzehren (das Mus); so opfert man im Lichte der vier Weltgegenden.

1) Mit dem Stiere pflügt man das Reisfeld, insofern ist der Reis der Same des Stieres.

पशवो वा एतानि हवींषि । एष रुद्रो यदग्निः । यत्सद्य एतानि
निर्वपेत् ' रुद्राय पशूनपि दध्यात् ' अपशुर्यजमानः स्यात् । यन्नानु निर्वपेत् '
अनवरुद्धा अस्य पशवः स्युः । द्वादशसु रात्रीष्वनु निर्वपेत् । संवत्सरप्रतिमा
वै द्वादश रात्रयः । संवत्सरेणैवास्मै रुद्रं शमयित्वा पशूनव रुन्द्धे ॥ ६ ॥

6. Jene Opfergaben sind die Hausthiere, und Agni ist Rudra. Würde man jene Opfergaben auf einmal ausschütten, dann würde man die Hausthiere dem Rudra übergeben, und

der Opferer würde um die Hausthiere kommen. Würde man nicht hinterher ausschütten, dann wären die Hausthiere für jenen nicht erlangt. Nach zwölf Tagen schüttet man hinterher aus. Zwölf Tage stellen ja ein Jahr dar. Innerhalb eines Jahres erlangt man, nachdem man Rudra besänftigt hat, für jenen die Hausthiere.

यदेकमेकमेतानि[1]) हवींषि निर्वपेत् ' यथा त्रीण्यावपनानि पूरयेत् ' तादृक्तत् । न प्रजननमुच्छिंषेत् । एकं निरुप्योत्तरे समस्येत् । तृतीयमेवास्मै लोकमुच्छिंषति प्रजननाय । तं प्रजया पशुभिरनु प्र जायते ' अथो यज्ञस्यैवैषाभिक्रान्तिः । रथचक्रं प्र वर्तयति । मनुष्यरथेनैव देवरथं प्रत्यवरोहति ॥ ७ ॥

[1]) यदेकमेकतानि M., die Custoden und W. wie wir.

7. Würde man jene Opfergaben einzeln ausschütten, so wäre es dasselbe, als wenn man drei Saatfelder ausfüllen würde. Man würde die Fortpflanzung nicht übrig lassen. Nachdem man eine Opfergabe ausgeschüttet hat, vereinige man die beiden folgenden. Auf diese Weise lässt man ihm (dem Opferer) zur Fortpflanzung die dritte Stätte übrig; infolge dieser pflanzt sich (der Opferer) durch Nachkommenschaft und Hausthiere fort, und dieses ist die Bewältigung des Opfers. Man setzt ein Wagenrad in Bewegung; mittels eines Menschenwagens steigt man auf einen Götterwagen herab.

ब्रह्मवादिनो वदन्ति ' होतव्यमग्निहोत्रा३ं न[1]) होतव्या३म् ' इति । यद्यजुषा जुहुयात् ' अयथापूर्वमाहुतीर्जुहुयात् । यन्न जुहुयात् ' अग्निः परा भवेत् । तूष्णीमेव होतव्यम् ' यथापूर्वमाहुतीर्जुहोति ' नाग्निः परा भवति ॥ ८ ॥

[1]) होतव्यमग्निहोत्रा३न M.

8. Die Theologen fragen: »Soll ein Feueropfer geopfert werden oder nicht?« Würde man mit einem Opferspruche opfern, dann würde man nicht in richtiger Folge die Opferspenden opfern. Würde man aber nicht opfern, dann würde

Agni verkommen. Stillschweigend soll man opfern; alsdann opfert man in richtiger Folge, und Agni verkommt nicht.

आग्नीध्रे ददाति ' अग्निमुखानेवर्तून्प्रीणाति ' उपबर्हणं ददाति रूपाणामेवरुद्ध्यै । अश्वं ब्रह्मणे ' इन्द्रियमेवावरुन्धे । धेनुं होत्रे ' आशिष एवावरुन्धे । अनड्वाहमध्वर्यवे ' वह्निर्वा अनड्वान् ' वह्निरध्वर्युः ' वह्निनैव वह्नियज्ञस्यावरुद्ध्यै¹) । मिथुनौ गावौ ददाति मिथुनस्यावरुद्ध्यै । वासो ददाति ' सर्वदेवत्यं वै वासः ' सर्वा एव देवताः प्रीणाति । आ द्वादशभ्यो ददाति ' द्वादश मासाः संवत्सरः ' संवत्सर एव प्रति तिष्ठति । काममूर्ध्वं देयमपरिमितस्यावरुद्ध्यै ॥ ६ ॥

¹) वह्नियज्ञस्यावरुन्धे M., ebenso W., nur ohne Accente. वह्निना यज्ञस्य वह्नियज्ञसंबन्धिहविर्वाहनमग्निं प्राप्नोति S.

9. Dem Agnîdh (Feueranzünder) schenkt man — dadurch erfreut man die mit Agni beginnenden Jahreszeiten — und zwar schenkt man ihm ein (farbiges) Kissen zur Erlangung von Farbe (gutem Aussehen); dem Brahman schenkt man ein Ross und erlangt dadurch Sinnesvermögen; dem Hotar eine Milchkuh und erlangt dadurch seine Wünsche; dem Adhvarju einen Stier — der Stier ist ein Zugthier, und auch der Adhvarju ist ein Zugthier — um mittels des Zugthieres das Opfer des Zugthieres (des Agni) zu erlangen. Man schenkt ein Paar Rinder zur Erlangung eines Paares. Man schenkt ein Gewand, und da ein Gewand allen Gottheiten zukommt, so erfreut man damit alle Gottheiten. Bis zu zwölf (Kühen) schenkt man; aus zwölf Monaten besteht das Jahr, und dadurch steht man im Jahre sicher. Nach Belieben kann man auch darüber schenken zur Erlangung von Ungemessenem.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Protector der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-historischen Classe.

Geheimer Hofrath *Otto Ribbeck* in Leipzig, Secretär der philol.-histor. Classe bis Ende des Jahres 1894.
Professor *August Leskien* in Leipzig, stellvertretender Secretär der philol.-histor. Classe bis Ende des Jahres 1894.
Hugo Berger in Leipzig.
Geheimer Rath *Otto Böhtlingk* in Leipzig.
Professor *Friedrich Carl Brugmann* in Leipzig.
—— *Berthold Delbrück* in Jena.
—— *Friedrich Delitzsch* in Leipzig.
—— *Alfred Fleckeisen* in Dresden.
—— *Georg Götz* in Jena.
—— *Albert Hauck* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Max Heinze* in Leipzig.
Oberschulrath *Friedrich Otto Hultsch* in Dresden-Striesen.
Professor *Hubert Janitschek* in Leipzig.
—— *Friedrich Kluge* in Jena.
Geheimer Hofrath *Christoph Ludolf Ehrenfried Krehl* in Leipzig.
Professor *Carl Lamprecht* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Hermann Lipsius* in Leipzig.
Professor *Richard Meister* in Leipzig.

Geheimer Hofrath *August von Miaskowski* in Leipzig.
—— —— *Johannes Adolph Overbeck* in Leipzig.
—— —— *Wilhelm Pertsch* in Gotha.
Professor *Friedrich Ratzel* in Leipzig.
Geheimer Rath *Wilhelm Roscher* in Leipzig.
Professor *Wilhelm Roscher* in Wurzen.
—— *Theodor Schreiber* in Leipzig.
—— *Eduard Georg Sievers* in Leipzig.
—— *Albert Socin* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Rudolph Sohm* in Leipzig.
Professor *Moritz Voigt* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Curt Wachsmuth* in Leipzig.
Professor *Ernst Windisch* in Leipzig.
—— *Richard Paul Wülker* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der philologisch-historischen Classe.

Geheimer Hofrath *Lujo Brentano* in München.
Professor *Georg Ebers* in München.
—— *Hans Georg Conon Frhr. von der Gabelentz* in Berlin.
—— *Theodor Mommsen* in Berlin.
Geheimer Hofrath *Erwin Rohde* in Heidelberg.
Geheimer Regierungsrath *Hermann Sauppe* in Göttingen.
Kirchenrath *Eberhard Schrader* in Berlin.

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Geheimer Rath *Carl Ludwig* in Leipzig, Secretär der mathem.-phys. Classe bis Ende des Jahres 1894.
Professor *Adolph Mayer* in Leipzig, stellvertretender Secretär der mathem.-phys. Classe bis Ende des Jahres 1894.
Professor *Rudolf Böhm* in Leipzig.
—— *Heinrich Bruns* in Leipzig.
Geheimer Bergrath *Hermann Credner* in Leipzig.

Geheimer Rath *Moritz Wilhelm Drobisch* in Leipzig.
Professor *Paul Flechsig* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Hans Bruno Geinitz* in Dresden.
Geheimer Rath *Wilhelm Gottlieb Hankel* in Leipzig.
Geheimer Medicinalrath *Wilhelm His* in Leipzig.
Professor *Martin Krause* in Dresden.
Geheimer Hofrath *Rudolph Leuckart* in Leipzig.
Professor *Sophus Lie* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Wilhelm Müller* in Jena.
Professor *Carl Neumann* in Leipzig.
—— *Wilhelm Ostwald* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Wilhelm Pfeffer* in Leipzig.
Professor *Karl Rohn* in Dresden.
—— *Wilhelm Scheibner* in Leipzig.
Geheimer Rath *Oskar Schlömilch* in Dresden.
Geheimer Hofrath *Rudolf Wilhelm Schmitt* in Dresden.
Professor *Friedrich Stohmann* in Leipzig.
—— *Johannes Thomae* in Jena.
Geheimer Hofrath *August Töpler* in Dresden.
—— —— *Gustav Wiedemann* in Leipzig.
Oberbergrath *Clemens Winkler* in Freiberg.
Geheimer Hofrath *Johannes Wislicenus* in Leipzig.
—— —— *Wilhelm Wundt* in Leipzig.
Geheimer Rath *Gustav Anton Zeuner* in Dresden.
Geheimer Bergrath *Ferdinand Zirkel* in Leipzig.

Ausserordentliche Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Professor *Hermann Ambronn* in Leipzig.
—— *Robert Behrend* in Leipzig.
—— *Friedrich Engel* in Leipzig.
—— *Alfred Fischer* in Leipzig.
—— *Ernst von Meyer* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Geheimer Hofrath *Carl Gegenbaur* in Heidelberg.
Professor *Felix Klein* in Göttingen.
—— *Adalbert Krüger* in Kiel.
—— *Ferdinand Freiherr von Richthofen* in Berlin.

Archivar:

Ernst Robert Abendroth in Leipzig.

Verstorbene Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Falkenstein, Johann Paul von, 1882.
Gerber, Carl Friedrich von, 1891.
Wietersheim, Karl August Wilhelm Eduard von, 1865.

Philologisch-historische Classe.

Albrecht, Eduard, 1876.
Ammon, Christoph Friedrich von, 1850.
Becker, Wilhelm Adolf, 1846.
Brockhaus, Hermann, 1877.
Bursian, Conrad, 1883.
Curtius, Georg, 1885.
Droysen, Johann Gustav, 1884.
Ebert, Adolf, 1890.
Fleischer, Heinrich Leberecht, 1888.
Flügel, Gustav, 1870.
Franke, Friedrich, 1871.
Gabelentz, Hans Conon von der, 1874.
Gersdorf, Ernst Gotthelf, 1874.
Göttling, Carl, 1869.
Gutschmid, Hermann Alfred von, 1887.
Hänel, Gustav, 1878.
Hand, Ferdinand, 1851.
Hartenstein, Gustav, 1890.
Hasse, Friedrich Christian August, 1848.
Haupt, Moritz, 1874.
Hermann, Gottfried, 1848.
Jacobs, Friedrich, 1847.
Jahn, Otto, 1869.
Köhler, Reinhold, 1892.
Lange, Ludwig, 1885.
Marquardt, Carl Joachim, 1882.
Maurenbrecher, Wilhelm, 1892.
Michelsen, Andreas Ludwig Jacob, 1881.
Nipperdey, Carl, 1875.
Noorden, Carl von, 1883.
Peschel, Oscar Ferdinand, 1875.
Preller, Ludwig, 1861.

Ritschl, Friedrich Wilhelm, 1876.
Schleicher, August, 1868.
Seidler, August, 1851.
Seyffarth, Gustav, 1885.
Springer, Anton, 1891.
Stark, Carl Bernhard, 1879.
Stobbe, Johann Ernst Otto, 1887.
Tuch, Friedrich, 1867.
Ukert, Friedrich August, 1851.
Voigt, Georg, 1891.
Wachsmuth, Wilhelm, 1866.
Wächter, Carl Georg von, 1880.
Westermann, Anton, 1869.
Zarncke, Friedrich, 1891.

Mathematisch-physische Classe.

d'Arrest, Heinrich, 1875.
Baltzer, Heinrich Richard, 1887.
Bezold, Ludwig Albert Wilhelm von, 1868.
Braune, Christian Wilhelm, 1892.
Bruhns, Carl, 1881.
Carus, Carl Gustav, 1869.
Cohnheim, Julius, 1884.
Döbereiner, Johann Wolfgang, 1849.
Erdmann, Otto Linné, 1869.
Fechner, Gustav Theodor, 1887.
Funke, Otto, 1879.
Hansen, Peter Andreas; 1874.
Harnack, Axel, 1888.
Hofmeister, Wilhelm, 1877.
Huschke, Emil, 1858.
Knop, Johann August Ludwig Wilhelm, 1891.
Kolbe, Hermann, 1884.
Kunze, Gustav, 1851.
Lehmann, Carl Gotthelf, 1863.
Lindenau, Bernhard August von, 1854.
Marchand, Richard Felix, 1850.
Mettenius, Georg, 1866.
Möbius, August Ferdinand, 1868.
Naumann, Carl Friedrich, 1873.
Pöppig, Eduard, 1868.
Reich, Ferdinand, 1882.
Scheerer, Theodor, 1875.
Schenk, August, 1891.
Schleiden, Matthias Jacob, 1881.
Schwägrichen, Christian Friedrich, 1853.
Seebeck, Ludwig Friedrich Wilhelm August, 1849.
Stein, Samuel Friedrich Nathanael von, 1885.
Volkmann, Alfred Wilhelm, 1877.
Weber, Eduard Friedrich, 1871.
Weber, Ernst Heinrich, 1878.
Weber, Wilhelm, 1891.
Zöllner, Johann Carl Friedrich, 1882.

Leipzig, am 31. December 1892.

Verzeichniss

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1892 eingegangenen Schriften.

---

1. Von gelehrten Gesellschaften, Universitäten und öffentlichen Behörden herausgegebene und periodische Schriften.

Deutschland.

Abhandlungen der Kgl. Akademie d. Wissensch. zu Berlin. Aus d. J. 1891. Berlin 1892.

Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1891, No. 41—53. 1892, No. 1—40. Berlin 1891. 92.

Preussische Staatsschriften aus der Regierungszeit König Friedrichs II. Im Auftrage der Kgl. Akademie d. Wissensch. herausgeg. v. *H. v. Sybel* und *G. Schmoller*. Bd. 3. Berlin 1892.

Acta Borussica. Denkmäler der Preussischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Herausgeg. von der Kgl. Akademie d. Wissensch.: Die Preussische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert und ihre Begründung durch Friedrich d. Gr. Bd. 1—3. Berlin 1892.

Koepp, Friedr., Ueber das Bildnis Alexanders des Grossen. Zweiundfünfzigstes Programm zum Winckelmannsfeste der Archäol. Gesellschaft. Berlin 1892.

Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. XXIV, No. 19. 20. Jahrg. XXV, No. 1—18. Berlin 1891. 92.

Die Fortschritte der Physik im J. 1885. Dargestellt von der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 41, Abth. 1—3. Berlin 1891.

Verhandlungen der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin im Jahre 1891 (Jahrg. 10). Berlin 1892.

Centralblatt für Physiologie. Unter Mitwirkung der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin herausgegeben. Bd. 5 (Jahrg. 1891), No. 18—26. Bd. 6 (Jahrg. 1892), No. 1—18. Berlin d. J.

Verhandlungen der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 16 (1891/92), No. 17. Berlin 1892.

Abhandlungen zur geolog. Specialkarte von Preussen u. den Thüringischen Staaten. Bd. IX, H. 3. Bd. X, H. 3 (nebst Atlas), H. 4. — Abhandlungen der Kgl. Preuss. geologischen Landesanstalt. N. F. H. 5—8 (nebst Karte). H. 11. 13. Berlin 1892.

Jahrbuch der Kgl. Preuss. geolog. Landesanstalt u. Bergakademie zu Berlin f. d. J. 1889/90. Berlin 1892.

Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. H. 91—93. Register zu H. 61—90. Bonn 1892.

Kloos, Ueber die geologischen Verhältnisse des Untergrundes der Städte Braunschweig und Wolfenbüttel. Vortrag gehalten im Verein f. Naturwissenschaften zu Braunschweig. Braunschweig 1891.

Neunundsechzigster Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Enthält den Generalbericht über die Arbeiten und Veränderungen der Gesellschaft im J. 1891. Nebst Ergänzungsheft zum 69. Jahresbericht. Breslau 1892.

Jahrbuch des Königl. Sächs. meteorologischen Institutes. Jahrg. 9 (1891), I. Hälfte (= Abth. 1. 2). Chemnitz 1892.

Vorläufige Mittheilung der Beobachtungs-Ergebnisse von zwölf Stationen II. Ordnung in Sachsen. 1891, Dec. 1892, Jan.—Nov.

Schreiber, Paul, Resultate aus den i. J. 1891 angestellten meteorologischen Beobachtungen von zwölf Stationen II. Ordnung in Sachsen. Wetterbericht vom Dec. 1891—Nov. 1892 (in: Wissenschaftl. Beilage d. Leipz. Zeitung 1891/92).

Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. Bd. 8, H. 1. 2. (Festschrift zur Feier des 150-jährigen Bestehens). Danzig 1892/93.

Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus. Redig. v. *V. Böhmert*. Jahrg. 37 (1891), H. 1—4. Jahrg. 38 (1892), H. 1. 2. Dresden 1892.

Jahresbericht der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden. Sitzungsperiode 1891—92. Dresden 1892.

Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1891, Juli—December. Dresden 1892.

Verzeichniss der Vorlesungen und Übungen an der Kgl. Sächs. Technischen Hochschule f. d. Sommersem. 1892. Für d. Wintersem. 1892/93. Dresden 1892.

Festschrift zur fünfzigjährigen Stiftungsfeier der Pollichia, naturwissensch. Vereins der Rheinpfalz. Dürkheim 1892.

Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins. Bd. 6. Düsseldorf 1892.

Tagebuch des Lieutenants Anton Voss, vornehmlich über den Krieg in Russland 1812. Bearbeitet von *Otto Redlich*. Herausgeg. vom Düsseldorfer Geschichtsverein. Düsseldorf 1891.

Redlich, Otto, Die Anwesenheit Napoleons I. in Düsseldorf 1811. Mit einer Kunstbeilage: Einzug Napoleons in die Stadt Düsseldorf. Herausgeg. vom Düsseldorfer Geschichtsverein. Düsseldorf 1892.

Mittheilungen des Vereins f. d. Geschichte u. Alterthumskunde von Erfurt. H. 15. Erfurt 1892.

Sitzungsberichte der physikal.-medicinischen Societät in Erlangen. Heft 24 (1892). Erlangen d. J.

Jahresbericht des Physikalischen Vereins zu Frankfurt a./M. f. das Rechnungsjahr 1890/91. Frankfurt 1892.

Helios. Abhandlungen u. monatliche Mittheilungen aus d. Gesammtgebiete der Naturwissenschaften. Organ des Naturwissensch. Vereins des Reg.-Bezirks Frankfurt. Herausgeg. von *Ernst Huth*. Jahrg. 9, No. 1—12. Jahrg. 10, No. 1—4. (April 1891—Juli 1892.) Berlin d. J.

Societatum litterae. Verzeichniss der in d. Publikationen der Akademien u. Vereine aller Länder erscheinenden Einzelnarbeiten auf d. Gebiete d. Naturwissenschaften. Im Auftrage des Naturwissenschaftl. Vereins für den Reg.-Bezirk Frankfurt herausgeg. von *Ernst Huth* u. *Arthur Hering*. Jahrg. 5 (1891), No. 1—12. Jahrg. 6 (1892), No. 1—8. Berlin d. J.

Jahrbuch für d. Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen auf d. Jahr 1892. Freiberg d. J.

Achtundzwanzigster Bericht der Oberhessischen Gesellschaft f. Natur- und Heilkunde. Giessen 1892.

Verzeichniss d. Vorlesungen auf der Grossherz. Hessischen Ludwigs-Univers. zu Giessen, Sommer 1892, Winter 1892/93; Personalbestand W. 1891/92, S. 1892. — *Riegel, Franz*, Die Lehre von der Herzirregularität und Incongruenz in der Thätigkeit der beiden Herzhälften (Gratulationsschrift) Giessen 1891. — *Siebeck, Herm.*, Beiträge zur Entstehungsgeschichte der neueren Psychologie (Progr.). Giessen 1891. — *Siebeck, Herm.*, Über die Lehre vom genetischen Fortschritte der Menschheit (Akad. Rede).— Giessen 1892. 28 Dissertationen vom J. 1891/92.

Neues Lausitzisches Magazin. Im Auftrag d. Oberlausitz. Gesellsch. d. Wissensch. herausgeg. von *R. Jecht*. Bd. 67, H. 2. Bd. 68, H. 1. Görlitz 1891. 92.

Abhandlungen der Königl. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen. Bd. 37, vom Jahre 1891. Göttingen d. J.

Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität aus d. J. 1891. No. 1—11. Göttingen d. J.

Astronomische Mittheilungen von der Kgl. Sternwarte zu Göttingen. Herausgeg. v. *Wilh. Schur*. Th. 2. (Gedruckt auf Kosten der Kgl. Gesellschaft d. Wissensch. zu Göttingen). Göttingen 1891.

Wilhelm Weber's Werke. Herausgeg. von d. Kgl. Gesellschaft d. Wissensch. zu Göttingen. Bd. 1. 2. Berlin 1892.

Pertsch, W., Die arabischen Handschriften in der herzogl. Bibliothek zu Gotha. Bd. 5. Gotha 1892.

Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule zu Grimma über d. Schuljahr 1891/92. Grimma 1892.

Leopoldina. Amtl. Organ d. kais. Leopoldinisch-Carolinisch deutschen Akad. der Naturforscher. H. XXVII, No. 21—24, H. XXVIII, No. 1—20. Halle 1891. 92.

Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Bd. 17, H. 3. 4, Bd. 18, H. 1. Halle 1892.

Berichte über die Sitzungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle i. J. 1888—1891. Halle 1891/92.

Zeitschrift für Naturwissenschaften. Originalabhandlungen u. Berichte. Hrsg. vom Naturwiss. Verein f. Sachsen und Thüringen in Halle. 5. Folge Bd. 2, (d. ganzen Reihe 64. Bd.), H. 4—6. Bd. 3, (d. ganzen Reihe 65. Bd.), H. 3—5. Halle 1891. 92.

40. und 41. Jahresbericht d. Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover f. d. Geschäftsjahre 1889/90 u. 1890/91. Hannover 1892.

Neue Heidelberger Jahrbücher. Herausg. vom Histor.-philosophischen Vereine zu Heidelberg. Jahrg. 2, Heft 1. 2. Heidelberg 1892.

Verhandlungen des Naturhist.-medicinischen Vereins zu Heidelberg. N. F. Bd. 4, H. 5. Heidelberg 1892.

Engler, C., Der Stein der Weisen (Festrede). Karlsruhe 1889. — *Schröder, Ernst*, Über das Zeichen (Festrede); das. 1890. — *Wiener, Cstph.* Die Freiheit des Willens (Festrede); das. 1891. — Programm der Technischen Hochschule in Karlsruhe f. 1892/93. — Festgabe zum Jubiläum der 40-jährigen Regierung des Grossherzogs von Baden. Karlsruhe 1892. — 39 Dissertationen a. d. J. 1870—92.

Chronik d. Universität zu Kiel f. d. J. 1890/91. 1891/92. Kiel 1892.— Verzeichniss der Vorlesungen. Winter 1891/92, Sommer 1892.— *Blass, Frdr.*, Die Entdeckungen auf d. Gebiete d. klassischen Philologie i. J. 1891. (Rede). Kiel 1892.— *Bruns, Ivo.*, De Dione Chrysostomo et Aristotele critica et exegetica (Progr.); das. 1892. — *Hänel, Alb.*, Das Kaiserthum (Rede); das. 1892. — *Lüdeling, G.*, Erdmagnetische Messungen im physikalischen Institut der Universität Kiel; das. 1891.— Porträts von 22 Professoren der Kieler Universität am Ende des vorigen Jahrhunderts; das. 1892. — 66 Dissertationen vom J. 1891/92.

Ergebnisse der Beobachtungsstationen an den deutschen Küsten über die physikalischen Eigenschaften der Ostsee u. Nordsee u. die Fischerei. Jahrg. 1891, H. 1—12. Berlin 1892.

Reinke, J., Atlas deutscher Meeresalgen. Im Auftr. des K. Preuss. Ministeriums f. Landwirthschaft, Domänen u. Forsten herausg. im Interesse d. Fischerei von d. Commission z. wissensch. Untersuch. d. deutschen Meere. Heft 2, Lief. 3—5. Berlin 1892.

Publicationen der Kgl. Sternwarte in Kiel, hsg. v. *A. Krüger*. VII. (*Lamp, E.*, Der Brorsen'sche Comet. Th. 1). Kiel 1892.

Schriften des Naturwissenschaftl. Vereins f. Schleswig-Holstein. Bd. 2—7, Bd. 8, H. 1. Bd. 9, H. 2. Kiel 1877—92.

Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. Jahrg. 32 (1891). Königsberg d. J.

Beiträge zur Naturkunde Preussens. Herausg. v. d. physikalisch-ökonom. Gesellschaft zu Königsberg. 6. 7. Königsberg 1890.

Höhenschichten-Karte Ost- und Westpreussens. Section Bromberg-Marienwerder, Sect. Danzig, Sect. Königsberg. 3 Karten.— *Jentzsch*, Kurze Begleitworte zur Höhenschichten-Karte Ost- und Westpreussens. Herausg. v. d. physikalisch-ökonom. Gesellschaft zu Königsberg. Königsberg 1892.

Vierteljahrsschrift der Astronom. Gesellschaft. Jahrg. 26, H. 4. Jahrg. 27, H. 1—3. Leipzig 1891. 92.

Catalog der Astronomischen Gesellschaft. Abth. I. Catalog d. Sterne bis zur 9. Grösse zwischen 80° nördl. u. 2° südl. Declin. f. d. Aequinoctium 1875. Stück 5: Zone +50° bis +55°, beobachtet auf der Sternwarte Cambridge, Mass. Leipzig 1892.

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde. Bd. 6, H. 3. Lübeck 1892.

Jahresbericht und Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Magdeburg. 1891. Magdeburg 1892.

Jahresbericht der Fürsten- u. Landesschule Meissen vom Juli 1891 — Juli 1892. Meissen 1892.

Abhandlungen der histor. Cl. d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. 19 (in d. Reihe d. Denkschr. d. 62. Bd.), Abth. 3. München 1891.

Abhandlungen d. philos.-philolog. Cl. d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. 19 (in d. Reihe d. Denkschr. d. 64. Bd.), Abth. 2. München 1891.

Sitzungsberichte der mathem.-physikal. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. Jahrg. 1891, H. 3. Jahrg. 1892, H. 1. 2. München d. J.

Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. Jahrg. 1891, H. 3—5. Jahrg. 1892, H. 1—3. München d. J.

Riezler, Sigmund, Gedächtnissrede auf Wilhelm v. Giesebrecht, gehalten i. d. öffentl. Sitzung d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. zu München zur Vorfeier ihres 132. Stiftungstages am 21. März 1891. München. d. J.

Sitzungsberichte der Gesellschaft f. Morphologie u. Physiologie in München. Bd. 7 (1891), H. 2. 3. Bd. 8 (1892), H. 1. München 1892.

17. Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins f. Wissenschaft u. Kunst f. 1888. Münster 1889.

Abhandlungen d. Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. Bd. 8, Bog. 5—7. Bd. 9. Nürnberg 1892.

Jahresbericht d. Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. 1888. 1891 Nürnberg 1889. 92.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrg. 1891. — Mittheilungen aus dem Germanischen Museum. Jahrg. 1891. — Katalog der im Germanischen Museum befindl. Bronzeepitaphien des 15.—18. Jahrhunderts. — Katalog der i. Germ. Mus. befindl. Kunstdrechslerarbeiten des 16.—18. Jahrhunderts aus Elfenbein u. Holz. Nürnberg 1891.

29.—32. Bericht über die Thätigkeit des Offenbacher Vereins f. Naturkunde in den Vereinsjahren v. 2. Mai 1887—6. Mai 1891. Offenbach 1892.

Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Jahrg. 4—6. (1888—91). Posen d. J.

Publicationen des Astrophysikalischen Observatoriums zu Potsdam. Bd. 7. Potsdam 1892.

Württembergische Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte. Hsg. von der Württembergischen Kommission f. Landesgeschichte. N. F. Jahrg. 1 (1892), H. 1. 2. Stuttgart d. J.

Mittheilungen des Vereins f. Kunst u. Alterthum in Ulm u. Oberschwaben. Heft 3. Ulm 1892.

Kapff, Reinhold, Deutsche Vornamen mit den von ihnen abstammenden Geschlechtsnamen sprachlich erläutert. Ulm 1889.

Jahrbücher des Nassauischen Vereins f. Naturkunde. Jahrg. 45. Wiesbaden 1892.

Sitzungsberichte der physikal.-medicin. Gesellschaft in Würzburg. Jahrg. 1891, No. 4—9. Jahrg. 1892, No. 1—6. Würzburg d. J.

Verhandlungen der physikal.-medicin. Gesellschaft in Würzburg. N. F. Bd. 25, No. 6. 7. Bd. 26, No. 1—5. Würzburg d. J.

Oesterreich-Ungarn.

Ljetopis Jugoslavenske Akademije znatosti i umjetnosti (Agram). Svez. 6 1891. U Zagrebu d. J.

Djela Jugoslavenske Akademije znatosti i umjetnosti (Opera Academiae scient. et artium Slavorum meridionalium). XII. U Zagrebu 1892.

Monumenta spectantia historiam Sclavorum meridionalium. Vol. 22. Zagrabiae 1891.

Dvijestogodišnjica Oslobodjenja Slavonije. Izdala na svijet Jugoslavenska Akademija znatosti i umjetnosti. Dio 1. 2. U Zagrebu 1891.

Stari Pisci hrvatski. Knjiga 19. Na svijet izd. Jugoslav. Akad. znatosti i umjetnosti. U Zagrebu 1892.

Rad Jugoslavenske Akademije znatosti i umjetnosti. Knjiga 107—110. U Zagrebu 1891. 92.

Starine; na sviet izdaje Jugoslavenska Akademija znatosti i umjetnosti. Knjiga 24. 25. U Zagrebu 1891. 92.

Viestnik Hrvatskoga arkeologičkoga Družtva. Godina XIV, Br. 1. 3. U Zagrebu 1892.

Magyar tudom. Akadémiai Almanach, 1891—92-re. Budapest 1891. 92.

Mathematische u. naturwiss. Berichte aus Ungarn. Mit Unterstützung der Ungar. Akad. d. Wissensch. herausgeg. Bd. 8—9. Bd. 10, I. Hälfte. Berlin, Budapest 1891. 92.

Irodalomtörténeti Emlékek. Kiadja a Mag. tud. Akadémia irodalomtörténeti bizottsága. Kötet 2. Budapest 1890.

Értekezések a mathematikai tudományok köréből. Kiadja a Mag. tud. Akadémia. Kötet 14, sz. 4. 5. Köt. 15, sz. 1. Budapest 1891. 92.

Értekezések a nyelv- és széptudományok köréből, Kiadja a Mag. tud. Akadémia. Kötet 15, sz. 6—10. Budapest 1890. 91.

Értekezések a társadalmi tudományok köréből. Kiadja a Mag. tud. Akadémia. Kötet 11, sz. 5. 6. Budapest 1891. 92.

Értekezések a természettudományok köréből. Kiadja a Mag. tud. Akadémia, Köt. 20, sz. 1—4. Köt. 21. sz. 1. 2. 4. Köt. 22, sz. 1—8. Budapest 1890—92.

Értekezések a történeti tudományok köréből. Kiadja a Mag. tud. Akadémia, Köt. 15, sz. 2—6. Budapest 1891. 92.

Archaeologiai Értesitö. A M. t. Akadémia arch. bizottságának és av Orsz. Régészeti s emb. Társulatuak Köslönye. Köt. 10, sz. 3—5. Köt. 11. sz. 1—5. Köt. 12, sz. 1. 2. Budapest 1890—92.

Mathematikai és természettudomány Értesitö. Kiadja a Mag. tud. Akadémia. Köt. 8, Füz. 6—9. Köt. 9, Füz. 1—9. Köt. 10, Füz. 1—7. Budapest 1890—92.

Jelentés a Mag. tudom. Akad. munkálódásáról és pénztára állásáról 1883/84-ben. Budapest 1884.

Archaeologiai Közlemények. Kiadja a Mag. tud. Akadémia archaeologiai bizottsága. Köt. 16 (= Uj. folyam 13). Budapest 1890.

Mathematikai és természettudományi Közlemények. Kiadja a Mag. tud. Akadémia. Köt. 24, sz. 1—10. Budapest 1890. 91.

Nyelvtudományi Közlemények. Kiadja a Mag. tud. Akadémia. Köt. 22, Füz. 1—4. Budapest 1890. 91.

Monumenta Hungariae juridico-historica. Corpus statutorum Hungariae municipalium. T. II, P. 2. Budapest 1890.

Nyelvemléktár. Régi magyar codexek és nyomtatványok. Kiadja a Mag. tud. Akadémia nyelvtudományi bizottsága. Köt. 14. Budapest 1890.

Rapport sur l'activité de l'Académie hongroise des sciences en 1891. Budapest 1891.

Ungarische Revue. Mit Unterstützung d. Ungar. Akad. d. Wissensch. hsg. v. *P. Hunfalvy* u. *Gust. Heinrich.* Jahrg. 10 (1890). II. 5—10. Jahrg. 11 (1891), H. 1—10. Jahrg. 12 (1892), H. 1—5, Budapest 1890—92.

Acta et documenta historiam Gabrielis Bethlen Transsilvaniae principis illustrantia. Jussu et impensis Collegii hist. Academiae scient. Hung. ed. *Ant. Gindely*. Budapest 1890.

Codex diplomaticus Hungaricus Andegavensis. VI. Budapest 1891.

Magyarországi tanulók külfödön. II. Budapest 1892.

Balassa, József. A magyar nyelvjárások. Budapest. 1891.

Karácsonyi, János, Szent István király oklevelei. Budapest 1891.

Kőrösi, József, Megyei Monographiák. Köt. 1. Budapest 1891.

Munkácsi Bernát, Vogul népköltési gyüjtemény. Köt. 1. 2. Budapest 1892.

—— Votják szótár. Budapest 1890.

Simonyi, Zsigmond, A magyar határozók, II, 1. Budapest 1892.

Szilágyi, Sándor, Erdély és az északkeleti háború. Köt. 1. 2. Budapest 1890. 91.

Velics, Antal, Magyarvszági Török kincstári defterek. Kiadja a Mag. tud. Akad. Köt. 2. Budapest 1890.

Verzeichnis d. öffentl. Vorlesungen an der k. k. Franz-Josefs-Universität zu Czernowitz im Sommer-Sem. 1892, Winter-Sem. 1892/93. — Uebersicht der akad. Behörden im Studienjahr 1892/93.

Beiträge z. Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. Hsg. v. d. Histor. Vereine f. Steiermark. Jahrg. 24. Graz 1892.

Mittheilungen des Historischen Vereines f. Steiermark. Heft 40. Graz 1892.

Zeitschrift des Ferdinandeums f. Tirol u. Vorarlberg. 3. Folge. H. 34. 35. Innsbruck 1890. 91.

Berichte des naturwiss.-medizin. Vereins in Innsbruck. Jahrg. 19. (1889/90 1890/91). Innsbruck 1891.

Anzeiger der Akademie d. Wissenschaften in Krakau. Jahrg. 1891, No. 10. Jahrg 1892, No. 1—9. Krakau d. J.

Acta historica res gestas Poloniae illustrantia. (Editiones collegii historici Acad. litt. Cracov.). T. XII, Vol. 2. Cracoviae 1892.

Archivum do dziejów literatury oświaty w Polsce (Wydawnictwo Akad. w Krakowie). T. 7. W Krakowie 1892.

Atlas geologiczny Galicyi. Zeszyt 4. Atlas: Tekst. Krákow 1891.

Biblijoteca pisarzów polskich (Wydanictwa Akad. umiej w Krakowie). IX—XXII. Krakowie 1890—92.

Collectanea ex archivo Collegii historici (Archivum Komisyi histor.) T. 6. Editionum Collegii hist. Acad. litt. Cracov. No. 47. Kraków 1891.

Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia. T. XII. W Krakowie 1891.

Pamietnik Akademii umięjetności w Krakowie. Wydział filolog.-hist.-filozof. T. 8. Kraków 1890. — Wydział. matemat.-przyrodn. T. 18, zeszyt 1. 2. Kraków 1891. 92.

Rocznik zarządu Akademii umiej. w Krakowie. Rok 1889. W Krakowie 1890.

Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń Wydziału filologicznego Akademii umiejetności. T. 14—16. W Krakowie 1891. 92. — Wydz. histor.-filoz. T. 25—29. W Krakowie 1891. 92. — Wydz. matemat.-przyrodn., T. 21—23. (Sec. II. T. 1—3). W Krakowie 1891. 92.

Sprawozdania komisyi do badania historyi sztuki w Polsce. T. 4, zeszyt 4. T. 5, zesz. 1. 2. W Krakowie 1891. 92.

Sprawozdania komisyi fizograficznéj. T. 25—27. Kraków 1890—92.

Sprawozdania komisyi językowéj Akademii umiej. T. 4. W Krakowie 1891.

Zbiór wiadomości do antropologii krajowej, wydaw. stariniem komisyi antropolog. Akademii umiej. T. 14. Kraków 1890.

Kotula, Bolesl., Rozmieszczenie róslin naczyniowych w Tatrach (Distributio plantarum vasculosarum in montibus Tatricis). Kraków 1889—90.

Mittheilungen des Musealvereines für Krain. Jahrg. 5, Abth. 1. 2. Laibach 1892.

Izvestija Muzejskega društva za Kranjsko. Letnik 2. V Ljubljani 1892.

Abhandlungen der mathem.-naturwiss. Classe der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. VII. Folge. Bd. 4. Prag 1892.

Abhandlungen der Classe f. Philos., Geschichte u. Philol. d. k. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften. VII. Folge. Bd. 4. Prag 1892.

Jahresbericht der k. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften für das Jahr 1891. Prag 1892.

Sitzungsberichte der k. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften. Math.-naturw. Classe. Jahrg. 1891. — Philos.-histor. philolog. Classe. Jahrg. 1891. Prag d. J.

Spisův poctěných jubilejní cenou Král. Česk. Společnosti nauk v Praze. Číslo 6. V Praze 1891.

Bericht über die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag im Jahr 1891. Prag 1892.

Astronomische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte zu Prag in d. J. 1888—91. (Appendix z. Jahrg. 49—52). Hsg. v. *L. Weinek*. Prag 1893.

Magnetische und meteorologische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte zu Prag im J. 1891. Jahrg. 52. Prag 1892.

Personalstand der k. k. Deutschen Carl-Ferdinands-Universität in Prag zu Anfang d. Studienjahres 1892/93. — Ordnung d. Vorlesungen im Sommersem. 1892. Wintersem. 1892/93.

Statuten und Rechenschaftsbericht d. Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Prag 1891. 92.

Mittheilungen der Deutschen mathematischen Gesellschaft in Prag. Hsg. mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Wien, Prag, Leipzig 1892.

Neuwirth, Jos., Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen vom Tode Wenzels III. bis zu den Husitenkriegen. Dazu 57 Lichtdrucktafeln. Mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Bd. 1. Prag 1893.

Mittheilungen des Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen. Jahrg. 29. No. 1—4. Jahrg. 30, No. 1—4. Prag 1890—92.

Lotos. Jahrbuch f. Naturwissenschaft. Im Auftr. des Vereines »Lotos« herausgegeben. N. F. Bd. 12. 13. (der ganzen Reihe Bd. 40. 41). Prag 1892. 93.

Verhandlungen des Vereins f. Natur- u. Heilkunde zu Presburg. N. F. H. 7 (Jahrg. 1887—91). Presburg 1891.

Bullettino di archeologia e storia dalmata. Anno 14 (1891), No. 12. Anno 15 (1892), No. 1—9. Spalato d. J.

Almanach d. kaiserl. Akad. d. Wissenschaften. Jahrg. 41 (1891). Wien d. J.

Anzeiger der Kaiserl. Akad. d. Wissenschaften in Wien. Math.-naturw. Cl. Jahrg. 1891, No. 25—27. Jahrg. 1892, No. 1—23. — Philosoph.-histor. Classe. Jahrg. 1885—91. Jahrg. 92, No. 1—23. Wien 1886—92.

Archiv f. österreichische Geschichte. Hsg. v. der z. Pflege vaterländ. Geschichte aufgestellten Commission der Kais. Akad. d. Wissensch. Bd. 77, H. 2. Wien 1891.

Denkschriften der Kais. Akad. d. Wissenschaften. Math.-naturw. Classe, Bd. 58. Wien 1891. — Philos.-hist. Classe, Bd. 40. Wien 1892.

Sitzungsberichte der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. Math.-naturw. Classe. Bd. 100 (1891), Abth. I, Heft 1—7. Abth. IIa, Heft 1—7. Abth. IIb, Heft 1—7. Abth. III, Heft 1—7. — Philos.-histor. Register zu Bd. 111—120 (XII). Wien 1890. Bd. 124 (1891). Bd. 125 (1892). Wien d. J.

Mittheilungen der k. u. k. geographischen Gesellschaft in Wien. 1887. Bd. 30 (N. F. Bd. 20). 1891. Bd. 34 (N. F. Bd. 24). Wien d. J.

Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. 1890 (Bd. 40), 1891 (Bd. 41), 1892 (Bd. 42), Quart. I. u. II. Wien d. J.

Publicationen für die internationale Erdmessung. Astronomische Arbeiten der k. k. Gradmessungs-Commission: Bestimmung der Polhöhe und der Azimutes auf den Stationen Krakau, Jauerling u. St. Peter b. Klagenfurt. Ausgeführt von *W. Tinter*. Wien 1891. — Bd. III. Längenbestimmungen. Wien 1891.

Verhandlungen der österreich. Gradmessungs-Commission. Protokolle üb. die am 21. April u. 2. September abgehalt. Sitzungen. Wien 1892.

Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums. Bd. 6, No. 3. 4. Bd. 7, No. 1—3. Wien 1891. 92.

Abhandlungen der k. k. geologischen Reichsanstalt. Bd. 17, H. (1). 2. Wien 1892.

Jahrbuch d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1891 (Bd. 41), H. 2. 3. 1892 (Bd. 42), H. 1. Wien d. J.

Verhandlungen d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1891, No. 15—18. 1892, No. 1—10. Wien d. J.

Mittheilungen der Section f. Naturkunde des Oesterreichischen Touristen-Club. Jahrg. 3. Wien 1891.

Publicationen der v. Kuffner'schen Sternwarte in Wien. Hsg. v. *Norbert Herz*. Bd. 2. Wien 1892.

Belgien.

Annales de l'Académie d'archéologie de Belgique. T. 46 (IV. Sér. T. 6). Anvers 1890. — Bulletin (IV. Série des Annales), II. Partie, No. 4—7. ib. 1891.

La Cellule. Recueil de cytologie et d'histologie générale. T. 1—7. 8, Fasc. 1. Louvain 1885—92.

Dänemark.

Fortegnelse over de af de Kong. Danske Videnskabernes Selskabs i tidsrummet 1742—1891 udgivne videnskabelige arbejder. Kjøbenhavn 1892.

Oversigt over det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger i aaret 1891, No. 2. 3. 1892, No. 1. Kjøbenhavn d. J.

Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter. Naturv. og math. Afd. 6. Række. Bd. 5, No. 4. Bd. 7, No. 3—5. Kjøbenhavn 1891.

Regesta diplomatica historiae Danicae, cura Societatis Reg. scientiar. Danicae. Ser. II, T. 2, I. Kjøbenhavn 1892.

England.

Proceedings of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 7, P. 5. 6. Cambridge 1892.

Transactions of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 15, P. 2. 3. Cambridge 1891/92.

Royal Irish Academy. Cunningham Memoirs. No. 7. Dublin 1892.

Proceedings of the R. Irish Academy. Ser. III. Vol. 2, No. 2, Dublin 1892.

Transactions of the R. Irish Academy. Vol. 29, P. 17—19. Dublin 1892.

The scientific Proceedings of the R. Dublin Society. Vol. 7, P. 3. 4. Dublin 1892.

The scientific Transactions of the R. Dublin Society. Vol. 4, No. 9—13. Dublin 1891.

Proceedings of the R. Society of Edinburgh. Vol. 18, [No. 4], p. 261—374. Edinburgh 1892.

Transactions of the R. Society of Edinburgh. Vol. 36. P. 2. 3. Edinburgh 1891. 92.

Proceedings of the R. Physical Society. Vol. 11, P. 1 (Session 1890/91). Edinburgh 1892.

Proceedings and Transactions of the Liverpool Biological Society. Vol. 6 (Session 1891/92). Liverpool 1892.

Proceedings of the R. Institution of Great Britain. Vol. 13, P. 2 (No. 85). London 1892. R. Institution (List of the members) July 1891.

Proceedings of the R. Society of London. Vol. 50, No. 303—307. Vol. 51, No. 308—314. Vol. 52, No. 315. 316. London 1891. 92. — Exchange List of duplicates and deficiencies. London 1892.

Philosophical Transactions of the R. Society of London. For the year 1891. Vol. 182, A. B. London 1892. — The R. Society (List of the members) 30. Nov. 1891.

Catalogue of scientific papers. 1874—83. Vol. IX. Compiled by the R. Society of London. London 1891.

Memoirs of the London Astronomical Society. Vol. 50. London 1892.

Proceedings of the London Mathematical Society. Vol. 22, No. 421—429. Vol. 23, No. 430—440. 445—449. London 1891. 92.

Journal of the R. Microscopical Society, containing its Transactions and Proceedings. 1892, P. 1—6. — Charter and bye-laws. List of fellows 1892.

Report on the scientific results of the voyage of H. M. S. Challenger during the years 1873—76. Deep-Sea Deposits. London 1891.

Memoirs and Proceedings of the Literary and Philosophical Society of Manchester. IV. Ser. Vol. 5, No. 1. 2. Manchester 1891. 92.

The Manchester Museum, Owens College. Museum Handbooks: [I.] General Guide to the contents of the Museum (illustrated). Manchester 1892. [II.] Outline Classification of the animal kingdom. ib. 1891. [III.] *Marshall, A. M.* Descriptive Catalogue of the embryological models. ib. 1891.

Frankreich.

Mémoires de la Société Nationale des sciences naturelles et mathématiques de Cherbourg. T. 27, (III. Sér. T. 7). Paris 1891.

Annales de la Société Linnéenne de Lyon. Nouv. Sér. T. 35—37. Lyon, Paris 1889—91.

Annales de la Faculté des sciences de Marseille. T. 1. Marseille, Paris 1891.

Académie des sciences et lettres de Montpellier. Mémoires de la Section des lettres. T. 9, Fasc. 1. 2. — Mémoires de la Section de médecine. T. 6, Fasc. 2. — Mémoires de la Section des sciences. T. 11, Fasc. 2. Montpellier o. J.

Bulletin de la Société des sciences de Nancy (ancienne Soc. des sciences naturelles de Strasbourg). T. 11, Fasc. 25 (Année 24. 1891). Paris 1892.

Bulletin des séances de la Société des sciences de Nancy. Année 3 (1891), No. 4—9. Année 4 (1892), No. 1. 2.

Comité international des poids et mesures. Quatorzième Rapport aux gouvernements signataires de la convention du mètre sur l'exercice de 1890. Paris 1891.

Bulletin de la Société mathématique de France. T. 19, No. 7. 8. T. 20, No. 1. 3—6. Paris 1892.

Griechenland.

École française d'Athènes. Bulletin de correspondance hellénique. Année 16 (1892), 1—7. Athen, Paris d. J.

Mittheilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abtheilung. Bd. 16, H. 4. Bd. 17, H. 1—3. Athen 1892.

Holland.

Jaarboek van de Kon. Akad. v. Wetenschappen gevestigt te Amsterdam, voor 1890. Amsterdam d. J.

Verhandelingen d. Kon. Akad. v. Wetenschappen. Afdeel. Letterkunde. Deel XX. Amsterdam 1891. — Afdeel. Natuurkunde. Deel XXIX. ib. 1892.

Verslagen en Mededeelingen der Kon. Akad. v. Wetensch. Afdeel. Letterkunde. III. Reeks, Deel 8. Amsterdam 1892. Afdeel. Natuurkunde. III. Reeks, Deel 8, ib. 1891.

Catalogus van de boekerij der Kon. Akad. v. Wetensch. gevestigt te Amsterdam. Eerste Verfolg. Amsterdam 1891.

Pascoli, Joh., Veianus. Carmen in certamine Hœufftiano praemio aureo ornatum. Amstelodami 1892.

Annales de l'École Polytechnique de Delft. T. 7, Livr. 2—4. Leide 1892.

Die Triangulation von Java. Ausgeführt vom Personal des geographischen Dienstes in Niederländisch-Ostindien. Abth. III. Im Auftrage des Ministeriums der Kolonien bearb. von *J. A. C. Oudemans*. Haag 1891.

Archives néerlandaises des sciences exactes et naturelles, publiées par la Société Hollandaise des sciences à Harlem. T. 25, Livr. 5. T. 26, Livr. 1—3. Harlem 1892.

Programma van de Hollandsche Maatschappij der wetenschappen te Haarlem vor het jaar 1889. 90. 91. — Naamlijst van directeuren en leden van de koll. maatsch. v. wetenschappen te Haarlem. 21 mei 1889. 91.

Natuurkundige Verhandelingen van de Hollandsche Maatschappij der wetenschappen. III. Verzameling. Deel 5, St. 2. Haarlem 1892.

Archives du Musée Teyler. Sér. II. Vol. 3, P. 7. Harlem 1892.

Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der Nederl. Letterkunde te Leiden over het jaar 1890/91. 1891/92. Leiden 1891. 92.

Levensberigten der afgestorvene medeleden van de Maatschappij der Nederl. Letterkunde te Leiden. Bijlage tot de Handelingen van 1891. 92. Leiden d. J.

Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde, uitgeg. vanwege de Maatsch. der Nederl. Letterkunde. Deel 11 (N. R. 3), Afl. 1—4. Leiden 1892.

Nederlandsch kruidkundig Archief. Verslagen en mededeelingen der Nederlandsche Botanische Vereeniging [Leiden]. Ser. II. Deel 6, Stuk 1. 2. Nijmegen 1892.

Aanteekeningen van het verhandelde in de sectië-vergaderingen van het Provinciaal Utrechtsch Genootschap van kunsten en wetensch., ter gelegenheid van de algem. vergad. gehouden den 16. Juni 1891. Utrecht d. J.

Questions mises au concours par la Société des arts et des sciences établie à Utrecht, 1892.

Verslag van het verhandelnde in de algem. vergad. van het Provinciaal Utrechtsch Genootschap van kunsten en wetensch., gehouden d. 16. Juni 1891. Utrecht d. J.

Kaiser, Otto, Die Funktionen der Ganglienzellen des Halsmarkes. Von der Utrechter Gesellschaft f. Kunst u. Wissensch. gekrönte Preisschrift. Haag 1891.

Very, Frank W., Prize Essay on the distribution of the moon's heat . . . . Publ. by the Utrecht Society of arts and sciences. The Hague 1891. Corrections. (1 Blatt).

Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. Deel 13. 's Gravenhage 1892.

Werken van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. N. Ser. No. 57. 58. III. Ser. No. 3 Utrecht 1891. 92.

Onderzoekingen gedaan in het Physiol. Laboratorium d. Utrechtsche Hoogeschool. IV. Reeks, II, 1. Utrecht 1892.

Italien.

Bollettino delle pubblicazioni italiane ricevute per diritto di stampa. No. 144 (1891). No. 145—164. 166. 168 (1892). Firenze d. J.

Bollettino delle opere moderne straniere acquistate dalle biblioteche pubbliche governative del regno d'Italia. Vol. 5 (1890), No. 5—12 e Indice alfabetico. Vol. 6 (1891), No. 12 e Indice alfabetico. Vol. 7 (1892), No. 13. 14. Roma d. J.

Monitore zoologico italiano. Anno 2 (1891), No. 12. Firenze d. J.

Memorie del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Classe di scienze matematiche e naturali. Vol. 16 (Ser. III, Vol. 7), Fasc. 3. Vol. 17 (Ser. III, Vol. 8), Fasc. 1. Milano 1891. 92.

R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Rendiconti. Ser. II, Vol. 24. Milano 1891.

Atti e Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova. N. Ser. Vol. 7. Padova 1891.

Rendiconti del Circolo matematico di Palermo. T. 6 (1892), Fasc. 1—5, Palermo d. J.

Atti e Rendiconti dell' Accademia medico-chirurgica di Perugia. Vol. 3, Fasc. 2—4. Vol. 4, Fasc. 1. 2. Perugia 1891. 92.

Atti della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Memorie. Vol. 6, Fasc. 3. Pisa 1892.

Processi verbali della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Vol. 7, adunanza del 18. Gennajo, 8. Marzo, 15. Novembre 1891, 17. Gennajo, 13. Marzo, 15. Maggio, 3. Luglio 1892.

Atti della R. Accademia dei Lincei. Memorie della Classe di scienze fisiche, matematiche e naturali. Serie IV. Vol. 6, (1889). Roma 1890. — Memorie della Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. IV, Vol. 6, P. I. Vol. 7, P. I. Vol. 8. P. I. Vol. 9, P. II. (Notizie degli scavi), 1891, Settembre-Dicembre. Vol. 10, P. II. (Notize degli scavi) 1892, Gennajo-Agosto. Roma 1891. 92. — Rendiconti. Ser. IV. Vol. 7, II. Sem., Fasc. 11. 12. Ser. V. Classe di scienze fisiche, matemat. e naturali. Vol. 1 (1892), I. Sem., Fasc. 1—12. II. Sem., Fasc. 1—10. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Vol. 1 (1892), Fasc. 1—9. Roma 1892.— Rendiconti dell' adunanza solenne del 5. giugno 1892. Roma d. J.

Al sommo Pontifice Leone XIII. Omaggio giubilare della Biblioteca Vaticana. Roma 1888.

Inventario degli libri stampati palatino-vaticani, ed. da *Enrico Stevenson*. Vol. 2, P. I. II. Roma 1886. 91.

Regestum Clementis Papae V., ed. cura et stud. monachorum Ord. S. Benedicti. Annus I—IX (T. 1—7). Romae 1885—88.

Statuti delle gabelle di Roma, pubblic. da *Sigismondo Malatesta*. (Biblioteca dell' Accademia storico-giuridica. Vol. 5). Roma 1886.

Ehrle, Francisc., Historia bibliothecae Romanorum Pontificum tum Bonifatianae tum Avenionensis. T. 1 (Biblioteca dell' Accademia storico-giuridica. Vol. 7). Roma 1890.

دياطاسرون الذي جمعه ططيانوس من المبشرين الاربعة Tatiani Evangeliorum harmoniae arabice, ed. et translat. latina donav. *A. Ciasca.* Romae 1888.

Monumenta papyracea Aegyptia Bibliothecae Vaticanae, recens. et digess. *Horat. Marucchi.* Romae 1891.

Mittheilungen des Kais. Deutschen Archaeologischen Instituts. Römische Abtheilung (Bullettino dell' Imp. Istituto Archeologico-Germanico. Sezione Romana). Bd. 6, H. 3. 4. Bd. 7, H. 1. 2. Rom 1891. 92.

Rassegna delle scienze geologiche in Italia. Anno 1 (1891), II. Sem., Fasc. 3. 4. Anno 2 (1892), I. Sem. Fasc. 1. 2. Roma 1892.

Atti della R. Accademia dei Fisiocritici di Siena. Ser. IV. Vol. 3, Fasc. 10. Supplemento. Vol. 4, Fasc. 1—8. Siena 1891. 92.

Atti della R. Accademia delle scienze di Torino. Vol. 27, Disp. 1—4. 7—15. Torino 1892.

Osservazioni meteorologiche fatte nell' anno 1891 all' Osservatorio della R. Università di Torino. Torino 1892.

Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Ser. VII. T. 2, Disp. 10. T. 3, Disp. 1—3. Venezia 1890—92.

Memorie del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Vol. 24. Venezia 1891.

Luxemburg.

Publications de l'Institut R. Grand-Ducal de Luxembourg. Section des sciences naturelles. T. 21. Luxembourg 1891.

Observations météorologiques, faites à Luxembourg par F. Reuter. Vol. 5. Luxembourg 1890.

Recueil des mémoires et des travaux publiés p. la Société Botanique du Grand-Duché de Luxembourg. No. 2. 3. (1875—76). Luxembourg 1877.

Rumänien.

Buletinul Societăţii de sciinţe fizice (Fizica, Chimia si Mineralogia) din Bucuresci-România. Anul 1, No. 1—4, 7—10. Bucaresci 1892.

Russland.

Meteorologische Beobachtungen angestellt in Dorpat im Jahre 1891, redig. u. bearb. v. *A. v. Oettingen.* Jahrg. 26, H. 1. Dorpat 1892.

Bericht über d. Ergebnisse d. Beobachtungen an den Regenstationen der Kaiserlichen, livländ. gemeinnützigen u. ökonom. Societät f. d. J. 1889—91. Dorpat 1892.

Acta Societatis scientiarum Fennicae. T. 18. Helsingforsiae 1892.

Öfversigt af Finska Vetenskabs-Societetens Förhandlingar. 33 (1890—91). Helsingfors 1891.

Fennia. Bulletins de la Société de géographie finlandaise. IV. V. Helsingfors 1891—92.

Finlands Geologiska Undersökning. Kartbladet 18—21, u. Beskrifning till Kartbl. 18—21. Helsingfors 1890—92.

Journal de la Société finno-ougrienne. Suomalais-ugrilaisen Seuran Aikakauskirja. T. 10. Helsingissä 1892.

Mémoires de la Société finno-ougrienne. II. (*Ahlqvist, Aug.*, Wogulisches Wörterverzeichnis). Helsingissä. III. (*Schlegel, G.*, La stèle funéraire du Teghin Giogh). Helsingissä 1891. 92.

Inscriptions de l'Orkhon. Recueillies par l'Expédition finnoise 1890 et publ. par la Société finno-ougrienne. Helsingfors 1892.

Universität Kasan. 14 Dissertationen a. d. J. 1888—92.

Universitetskija Izvěstija. God 31 (1891), No. 11. 12. God 32 (1892), No. 1—10. Kiev d. J.

Bulletin de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. Année 1891, No. 2—4. Année 1892, No. 1. 2. Moscou d. J.

Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg T. 34, (Nouv. Série. T. 2), No. 3. 4. St.-Pétersbourg 1892.

Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. VII. Série. T. 38, No. 4—9. 11—13. T. 39, P. 1. St.-Pétersbourg 1891. 92.

Repertorium f. Meteorologie, hsg. v. d. Kais. Akad. d. Wiss., red. v. *H. Wild.* Bd. 14. St. Petersbourg 1891.

Annalen d. physikalischen Centralobservatoriums, herausg. von *H. Wild.* Jahrg. 1890, Th. 2. St.-Petersburg 1891.

Acta Horti Petropolitani. T. 11, Fasc. 2. T. 12, Fasc. 1. Petropoli 1892.

Archives des sciences biologiques publ. par l'Institut Impér. de médecine expérimentale à St. Petersbourg. T. 1, No. 1—3. St. Petersbourg 1892.

Trudy S.-Petersburgskago Obščestva estestvoispytatelej. T. 22. Otdělenie botan. St. Peterburg 1892.

Obozrěnie prepodavanija nauk v Imp. S.-Peterburgsk. Universitetě na osennee i vesennee polugodie 1892/93. St. Peterburg 1892.

Otčet o sostojanij Imp. S.-Peterburgsk. Universiteta za 1891 god. S.-Peterburg 1891.

Protokoly zasědanij sověta Imp. S.-Peterburgsk. Universiteta. No. 44. St. Peterburg 1891.

Zapiski istoriko-filologičeskago Fakulteta Imp. S.-Peterburgsk. Universiteta. Čast 27—30. St. Peterburg 1891. 92.

Perečen' izdanij i prodolženij Svoda zakonov. St. Peterburg 1892.

Položenie o gubernskich i uězdnych zemskich učreždenijach. T. 2, čast 1. Izdanie 1891 goda. St. Peterburg.

Prodolženie Svoda zakonov Rossijskoj Imperii. Po 1 Jjulja 1891 goda. St. Peterburg.

Correspondenzblatt des Naturforscher-Vereins zu Riga. Jahrg. 35. Riga 1892.

Beobachtungen der Temperatur des Erdbodens im Tifliser Physikalischen Observatorium i. J. 1884. 85. Hrsg. v. *J. Mielberg.* Tiflis 1886. 91.

Magnetische Beobachtungen des Tifliser Physikalischen Observatoriums i. J. 1890. Hsg. v. *J. Mielberg.* Tiflis 1891.

Meteorologische Beobachtungen des Tifliser Physikalischen Observatoriums i. J. 1890. Hsg. v. *J. Mielberg.* Tiflis 1891.

Schweden und Norwegen.

Bergens Museums Aarsberetning for 1883. 84. 89. 90. Bergen d. J.

Jensen, Olaf S., Turbellaria ad litora Norvegiae occidentalia. Bergen 1878.

Koren, Joh. og *Danielssen, D. C.*, Nye Alcyonider, Gorgonider og Pennatulider tilhørende Norges Fauna. Bergen 1883.

Nansen, Fridtjof, Bidrag til Myzostomernes anatomi og histologi. Bergen 1885.

Sars, M., *Koren*, *J.* og *Danielssen*, Fauna littoralis Norvegiae. Hft. 2. 3. Bergen 1856. 77.

Lorange, A., Samlingen af Norske Oldsager i Bergens Museum. Bergen 1876.

—— Den yngre jernalders svaerd, udgivet ved *Ch. Delgobe.* Bergen 1889.

Jahrbuch des Norwegischen meteorologischen Instituts für 1889. 90. Christiania 1891. 92.

Nyt Magazin for Naturvidenskaberne. Bd. 32 (III. R., Bd. 6), H. 3. 4. Christiania 1891. 92.

Den Norske Nordhavs-Expedition 1876—1878. XXI. Zoologi. *Danielssen, D.C.*, Crinoida. Echinida. Christiania 1892.

Norske Rigsregistranter tildeels i uddrag. Bd. 9, H. 2. Bd. 10—12 (1649—1660). Christiania 1887—91.

Johannessen, *Axel*, Die epidemische Verbreitung des Scharlachfiebers in Norwegen. Gekr. Preisschrift. Kristiania 1884.

Vold, J. Mourly, Spinozas erkjendelsestheorie i dens indre sammenhaeng og i dens forhold til Spinozas metafisik. Kristiania 1888.

Acta Universitatis Lundensis. Lunds Universitets Års-Skrift. T. 27 (1890/91), I. II. Lund 1890. 91.

Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Månadsblad. Årg. 19 (1890). Stockholm 1891. 92.

Antiquarisk Tidskrift för Sverige, utg. af Kongl. Vitterhets Hist. och Antiquitets Akademien genom *B. E. Hildebrand*. Delen 8, H. 3. 4. Delen 9, H. 3. Delen 10, H. 6. Delen 11, H. 4. Stockholm 1891.

Entomologisk Tidskrift utg. af Entomolog. Föreningen i Stockholm. Årg. 12 (1891), 13 (1892). Stockholm d. J.

Tromsø Museums Aarshefter. 14. Tromsø 1891.

Bulletin mensuel de l'Observatoire météorologique de l'Université d'Upsal. Vol. 23 (1891). Upsal 1891. 92.

Schweiz.

Neue Denkschriften der Allgem. Schweizer. Gesellsch. f. d. gesammten Naturwissenschaften. Bd. 32, Abth. 2. Basel 1891.

Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Freiburg 19.—21. Aug. 1891. 74. Jahresversammlung. Jahresbericht 1890/91. Freiburg 1892.

Compte-rendu des travaux présentés à la 74. session de la Société Helv. des sciences naturelles réunie à Fribourg les 19—21 août 1891. Genève 1891.

Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Hsg. v. d. Historischen u. Antiquarischen Gesellschaft in Basel. N. F. Bd. 4 (d. ganzen Reihe Bd. 14), H. 1. Basel 1892.

16. Jahresbericht der Historischen u. Antiquarischen Gesellschaft zu Basel über d. Vereinsjahr 1890/91. Basel 1891.

Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel. Bd. 9, H. 2. Basel 1891.

Mittheilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern a. d. J. 1891 (No. 1265—1278). Bern 1892.

Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens. N. F. Jahrg. 35 (Vereinsjahr 1890/91). Chur 1892.

Index lectionum quae in univers. Friburgensi per menses aest. anni 1892 habebuntur. Friburgi Helvet. 1892.

Mémoires de la Société de physique et d'histoire naturelle de Genève. Volume supplémentaire. Centenaire de la fondation de la Société. Genève 1891.

Vierteljahrsschrift d. Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jahrg. 36, H. 2—4. Jahrg. 37, H. 1. 2. Zürich 1891. 92. — Generalregister der Publikationen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich u. Uebersicht ihres Tauschverkehres. Zürich 1892.

Serbien.

Srpska kralj. Akademija. Glas. 31—35. U Beograd 1892.

Srpska kralj. Akademija. Spomenik No. X—XIII. XV. XVII. XVIII. U Beograd 1892.

Türkei.

Revue médico-pharmaceutique. Publ. p. *P. Apéry*. Année 4 (1891), No. 7 11. 12. Année 5 (1892), No. 1. 2. 5—7. Constantinople d. J.

Nordamerika.

Transactions of the American Philological Association. Vol. 22 (1891). Boston d. J.

Journal of the American Oriental Society. Vol. 15, No. 2. New Haven 1892.

Proceedings of the American Oriental Society, at Washington, Apr. 1892. New Haven 1892.

El Instructor. Periódico científico y literario. Año 9 (1892), No. 2—4. 6. 7. Aguascalientes d. J.

Transactions of the Texas Academy of science. Vol. 1, No. 1. Austin 1892.

Johns Hopkins University Circulars. Vol. 11, No. 93—100. Vol. 12, No. 101. Baltimore 1891. 92.

American Journal of Mathematics pure and applied. Publ. under the auspices of the Johns Hopkins University. Vol. 13, No. 3. 4. Vol. 14, No. 1. Baltimore 1891.

Johns Hopkins University Studies in historical and political science Ser. IX, 1—12. Ser. X, 1—3. Baltimore 1891. 92.

American Academy of arts and sciences. [Boston]. Memorial of *Joseph Lovering*. Cambridge, Mass. 1892.

Proceedings of the American Academy of arts and sciences. N. Ser. Vol. 17. (Whole Ser. Vol. 25). Vol. 18 (Whole Ser. Vol. 26). From May 1889 to May 1891. Selected from the Records. Boston 1890. 91.

Proceedings of the Boston Society of natural history. Vol. 25, P. I. II. Boston 1891.

Bulletin of the Buffalo Society of natural sciences. Vol. 5, No. 3. Buffalo. 1891.

Bulletin of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. 22, No. 1—4. Vol. 23, No. 1—3. Cambridge, Mass. 1891. 92.

Memoirs of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. 14, No. 2. Vol. 17, No. 2. Cambridge, Mass. 1892.

Annual Report of the Curator of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass., for 1890/91. Cambridge, Mass. 1891.

The Journal of comparative neurology. Ed. by *C. L. Herrick*. Vol. 1, No. 4. Vol. 2, No. 1. Cincinnati 1891. 92. No. 2. 3. Granville 1892.

Proceedings and Transactions of the Nova Scotian Institute of natural science of Halifax. Vol. 7, P. 4. Ser. II. Vol. 1, P. 1. Halifax 1890. 91.

Second Geological Survey of Pennsylvania. AA. Southern Anthracite Field, Atlas P. III. IV; AA. Western Middle Anthracite Field, Atlas P. III; Northern Anthracite Field, Atlas P. VI. — B. — AA. P. V. VI. Harrisburg 1892.

Proceedings of the Haverford College Observatory 1891. — Sun spot Observations.

University of Nebraska. Bulletin of the Agricultural Experiment Station of Nebraska. Vol. 5, Art. 1. Lincoln, Nebr. 1892.

University of Nebraska. Fifth annual Report of the Agricultural Experiment Station of Nebraska. Lincoln, Nebr. 1891.

Publications of the Washburn Observatory of the University of Wisconsin. Vol. VIII, (1888—91). Madison 1892.

Transactions of the Meriden Scientific Association. Vol. 4 (1889—90). Meriden 1891.

Memorias (y Revista) de la Sociedad científica »Antonio Alzate«. T. 1, Cuad. 11. T. 5, cuad. 1—12. T. 6, Cuad. 1. 2. México 1888—92.

Faye, H., Teoria de los errores. Trad. del frances p. *J. de Mendizábal Tamborrel*. Edicion de la Socidad »Alzate«. México 1888.

Observatorio meteorologico-magnético central de México. Boletin mensual. T. 2 (1890), No. 3. 4. México 1892.

Bulletin of the Minnesota Academy of natural sciences. Vol. 3, No. 2. Minneapolis 1891.

The geological and natural history Survey of Minnesota. The 19. annual Report, f. the year 1890. Minneapolis 1891.

Proceedings and Transactions of the R. Society of Canada for the year 1891. Vol. 9. Montreal 1892.

Geological and natural history Survey of Canada. Annual Report. N. Ser. Vol. 4 (1888—89). Montreal 1890.

Reports on the Observations of the total eclipse of the sun Dec. 21/22, 1889, and of the total eclipse of the moon, July 22, 1888, publ. by the Lick Observatory [Mount Hamilton]. Sacramento 1891.

Report for the year 1891/92, presented by the Board of Managers of the Observatory of Yale University to the President and Fellows. (New Haven o. J.)

Annals of the New York Academy of sciences (late Lyceum of natural history). Vol. 5, Extra No. 1—3. Vol. 6, No. 1—6. New York 1891. 92.

Transactions of the New York Academy of sciences. Vol. 10, No. 2—8. Vol. 11, No. 1—5. New York 1890—92.

Bulletin of the American Geographical Society. Vol. 23, No. 4, P. I. II. Vol. 24, No. 1—3. New York 1891. 92.

Astronomy and Astrophysics. Ed. by *W. Payne* and *G. E. Hale*. No. 101. 104. (N. Ser. No. 1. 4) Northfield, Minn., d. J.

Geological Survey Department. Annual Report. N. S. Vol. 4, P. B. N. (1888—89). Ottawa 1891.

Proceedings of the Academy of natural sciences of Philadelphia. 1891, P. I.—III. (Jan.—Dec.). 1892, P. I. (Jan.—March.). Philadelphia d. J.

Proceedings of the American Philosophical Society, held at Philadelphia, for promoting useful knowledge. Vol. 29, No. 135. 136. Vol. 30, No. 137. 138. Philadelphia 1891. 92.

Transactions of the American Philosophical Society held at Philadelphia for promoting useful knowledge. N. Ser. Vol. 17, P. I. II. Philadelphia 1892.

Philipps, H., List of surviving members of the American Philosophical Society. Corrected to Jan. 9, 1892. Philadelphia d. J.

Observatorio meteorológico del Colegio del Estado de Puebla. Datos obtenidos en 1891. — Prognóstico dado para el año de 1891. Resumen: Setiembre 1891 — Junio 1892. — Resumen general correspondiente al año de 1891. Puebla 1891. 92.

Proceedings of the Rochester Academy of science. Vol. 1, Broch. 1. 2. Rochester, N. Y. 1890. 91.

Transactions of the Academy of science of St. Louis. Vol. 5, No. 1—4. Vol. 6, No. 1. St. Louis 1888. 92.

The total Eclipse of the sun, Jan. 1, 1889. A Report of the observations made by the Washington University Eclipse Party, at Norman, California. Publ. by the Academy of science of St. Louis. Cambridge 1891.

Missouri Botanical Garden. Annual Report. 2. 3. St. Louis 1891. 92.

Proceedings of the California Academy of sciences. II. Ser. Vol. 3, P. 1. San Francisco 1891.

Geographical Society of California. Special Bulletin by *Thomas Crawford Johnston.* (San Francisco) 1892.

The benefactors of the University of Toronto, after the great fire of the 14. Febr. 1890. Toronto 1892.

Annual Archaeological Report and Canadian Institute. Session 1891, being an appendix to the Report of the Minister of education, Ontario. Toronto 1891.

Transactions of the Canadian Institute. Vol. 2, P. 2. Toronto 1892.

Annual Report of the American Historical Association for the year 1889. 1890. Washington 1890. 91.

Bureau of Education. Circular of information, 1891, No. 2. 4. 8. 9, Washington 1891.

Bureau of Education. Report of the Commissioner af education for the year 1888/89. Vol. 1. 2. Washington 1891.

Contributions to the Nord-American Ethnology. Vol. 6. Washington 1890.

Dorsey, James Owen, Omaha and Ponka Letters. Washington 1891.

Pilling, James Constant, Bibliography of the Algonquian languages. Washington 1891.

Thomas, Cyrus, Catalogue of prehistoric works east of the Rocky Mountains. Washington 1891.

U. S. Department of Agriculture. Division of Ornithology and Mammalogy. North American Fauna. No. 5. Washington 1891.

Smithsonian Miscellaneous Collections. Vol. 34: No. 140. *Leconte, J.,* List of the Coleoptera of North America. P. 1. Washington 1863. — No. 156. *Egleston, T.,* Catalogue of minerals. 1863. — No. 167. *Leconte, J.,* New species of North American Coleoptera. P. 1. 1863. — No. 238. List of the institutions, libraries, colleges in the U. S. in correspondence with the Smithsonian Institution. 1872.— No. 335. List of the principal scientific and literary institutions in the U. S. 1879. No. 478. *Rhees, W. J.,* Catalogue of publications of the Smithsonian Institution 1846-1882. 1882.—Directory of officers, collaborators etc. of the Smithsonian Institution, National Museum, Geological Survey, and Fish Commission. 1882.— *Henry, J.,* Eulogy on Alex. Dallas Bache (From the Report of the Smithsonian Institution for 1870). 1872. — No. 594. *Mills, Ch. K.,* Mental over-work and premature disease among public and professional men. [Toner Lectures, Lect. 9] 1885. — No. 663. *Traphagen, Frank W.,* Index to the literature of Columbium 1801—1887 ib. 1888. — No. 708. *Allen, H.,* Clinical study of the skull. [Toner Lectures, Lect. 10] 1890. — No. 741. *Tuckerman, A.,* Index to the literature of Thermodynamics 1890. — No. 764. *Rogers, J. A.,* The corrections of sextants for errors of eccentricity and graduation: ib. 1890. — No. 785. *Tuckerman, A.,* Bibliography of the chemical influence of light. 1891.

Smithsonian Contributions to knowledge. Vol. 27: No. 85. Appendix. Publications of learned societies and periodicals in the library of the

Smithsonian Institution. P. II. Washington 1856. — No. 103. *Caswell, Al.*, Meteorological observations made at Providence, R. J., 1831—1860. 1860. — No. 121. *Bache, A. D.*, Discussion of the magnetic and meteorological Observations made at Philadelphia 1840—1845. P. II. 1862. — No. 800. *Gray, Asa.*, Plates prepared between the years 1849 and 1859, to accompany a Report on the forest trees of North America. Washington 1891. — No. 801. *Langley, S. P.*, Experiments in Aerodynamics. 1891. — Vol. 28. Washington 1892.

Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution, showing the operations, expenditures and conditions of the Institution to July 1889. 90. Washington 1891. 92.

Bulletin of the U. S. National Museum. No. 41. 42. Washington 1891.

Proceedings of the U. S. National Museum. Vol. 13 (1890), Washington 1891.

Observations made during the year 1885—1888 at the U. S. Naval Obvervatory. Washington 1891. 92.

Report of the Superintendent of the U. S. Naval Observatory for the year ending June 30, 1891. Washington d. J.

United States Coast and Geodetic Survey. Bulletin No. 25. (Washington 1892).

Report of the Superintendent of the U. S. Coast and Geodetic Survey, showing the progress during the fiscal year ending with June 1890. P. I. II. Washington 1892.

Bulletin of the Geological Society of America. Vol. 1. Washington and New York 1890. Vol. 2. New York and Rochester 1891.

Bulletin of the U. S. Geological Survey (Department of the Interior). No. 62. 65. 67—81. Washington 1890. 91.

Tenth annual Report of the U. S. Geological Survey to the Secretary of the Interior, 1888—89, by *J. W. Powell.* P. I. II. Washington 1890.

U. S. Geological Survey (Department of the Interior). Mineral Resources of the United States. Calendar year 1889. 90. Washington 1892.

Südamerika.

Anales de la Sociedad científica Argentina. T. 32, Entr. 6. T. 33, Entr. 1—6. T. 34, Entr 1. Buenos Aires 1891. 92.

Lallemant, G. A., El Paramillo de Upsallata. Memoria presentada a la Sociedad científica Argentina. Buenos Aires 1890.

Revista Argentina de historia natural. T. 1, Entr. 6. Buenos Aires 1891.

Revisto do Observatorio. Publicação mensal do Observatorio do Rio de Janeiro. Anno 6 (1891), No. 11. 12. Anno 7 (1892), No. 1. Rio de Janeiro d. J.

Boletim da Commissão geographica e geologica do Estado de Saõ Paulo. No. 4—7. S. Paulo 1890.

Actes de la Société scientifique du Chili. Tom. 2 (1892), Livr. 1. 2. Santiago d. J.

Verhandlungen des deutschen wissenschaftlichen Vereins zu Santiago. Bd. 2. H. 3. 4. Santiago 1892.

Asien.

Notulen van de algemeene en bestuurs-vergaderingen van het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 29 (1891), Afl. 2. 3. Deel 30 (1892), Afl. 1. 2. Batavia d. J.

Tijdschrift voor Indische taal-, land- en volkenkunde, uitgeg. door het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 34, Afl. 6. Deel 35, Afl. 1. 3. 4. Deel 36, Afl. 1. Batavia, 's Hage 1891. 92.

Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 45, Stuk 3. 4. Deel 46. 47, Stuk 1. Batavia, 's Hage 1891. 92.

Nederlandsch-Indisch Plakaatboek 1602—1811. door *J. A. van der Chijs*. Deel 9. 10. Uitgegeven door het Batav. Genootschap van kunsten en wetenschappen. Batavia, 's Hage 1891. 92.

Dagh-Register, gehouden int Casteel Batavia vant passerende daer ter plaetse als over gehael Nederlands-India anno 1663. Uitgeg. door het Bataav. Genootsch. van kunsten en wetensch. med medemaking van de Nederlandsch-Indische Regeering en onder toeficht van *J. A. van der Chijs*. Batavia, s'Hage 1891.

Ijzerman, J. W., Beschribing der oudheden nabij de grens der residentie's Soerakarta en Djogdjakarta. Met Atlas. Uitgeg. door het Batav. Genootsch. van kunsten en wetenschappen. Batavia, 'sGravenhage 1891.

Verbeek, R. D. M., Ouderheidkundige Kaart van Java. Batavia, 'sHage 1891.

Observations made at the Magnetical and Meteorological Observatory at Batavia. Publ. by order of the Government of Netherlands India. Vol. 13 (1890). Batavia 1891.

Regenwaarnemingen in Nederlandsch-Indie. Jaarg. 12 (1890). Batavia 1891.

Boekwerken ter tafel gebracht in de vergaderingen van de directie der Kon. Natuurkundige Vereeniging en Nederlandsch-Indie gedurende het jaar 1891.

Natuurkundige Tijdschrift voor Nederlandsch-Indie, uitgeg. door de Kon. Natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch-Indie. Deel 51 (VIII. Ser., D. 12). Batavia 1892.

India Museum Notes, issued by the Trustees. Vol. 2, No. 1—5. Calcutta 1891.

Sclater, W. L., List of Snakes in the Indian Museum. Calcutta 1891.

—— List of the Batrachia in the Indian Museum. London 1892.

Imperial University of Japan (Teckoku Daigaku), The Calendar for the year 1891/92. Tōkyō 1892.

Journal of the College of science, Imperial University, Japan. Vol. 5, P. I. II. Tōkyō 1892.

Mitteilungen aus der Medicinischen Facultät der Kais. Japanischen Universität. Bd. 1, No. 5. Tokio 1892.

Afrika.

The Transactions of the South African Philosophical Society. Vol. 6, P. I. (1889. 90), P. II (1892). Cape Town 1890—92.

Australien.

Proceedings of the R. Society of Victoria. Newe Ser. Vol. 3. 4, P. I. Melbourne 1891. 92.

Transactions of the R. Society of Victoria. Vol. 2, P. 1. 2. Vol. 3, P. 1. Melbourne 1891. 92.

Journal and Proceedings of the R. Society of New South Wales. Vol. 25 (1891) Sydney d. J.

Report of the third Meeting of the Australian Association for the advancement of science. 1891. Sydney d. J.

New South Wales. Australian Museum. Report of Trustees for the year 1890. Sydney 1891.

Records of the Australian Museum. Edit. by the Curator. Vol. 2, No. 1. Sydney 1892.

2. Einzelne Schriften.

Bergbohm, Jul., Neue Integrationsmethoden auf Grund der Potenzial-, Logarithmal- u. Numeralrechnung. Stuttgart 1892.

—— Neue Rechnungsmethoden der höheren Mathematik. Stuttgart 1892.

Berlanga, Man. Rodr. de., El nuevo bronce de Italica. Malaga 1891.

Bloomfield, Maur., Interpretation of the Veda. 4. Ser. (S.-A.). Baltimore 1892.

Cayley, Arth., The collected mathematical papers. Vol. 5. Cambridge 1892.

Documents relatifs a l'unification de l'heure et à la législation du nouveau mode de mesurer le temps. Impr. par l'ordre du parlement. Ottawa 1891.

Fleming, Sandford, An Appeal to the Canadian Institute of the rectification of parliament. Toronto 1892.

Gömöri Havas, Sándor, Budapest Régiségei. T. 3. Budapest 1891.

Goppelsröder, Frdr., Studien über die Anwendung der Electrolyse zur Darstellung, zur Veränderung und zur Zerstörung der Farbstoffe, ohne oder in Gegenwart von vegetabilischen u. animalischen Fasern. (S.-A.). Frankfurt a. M. 1891.

Hale, George E., A remarkable solar disturbane. (Sep.-A.). o. O. 1892.

—— Spectroscopic observations of the great sun-spot group of Febr. 1892. (Sep.-A.) o. O. 1892.

—— The Yerkes Observatory of the University of Chicago. (Sep.-A.) o. O. 1892.

—— Photographs of solar phenomena. (Sep.-A.). o. O. 1892.

—— Solar photography at the Kenwood astro-physical Observatory. (Sep.-A.). o. O. 1892.

—— Some results and conclusions derived from a photographic study of the sun. (Sep.-A.). o. O. 1892.

—— The ultra-violet spectrum of the solar prominences (Sep.-A.). o. O. 1892.

Hennig, C, Über Menstruation und Ovulation. (Sep.-A.). Leipzig 1891.

150 Jahre Schlesische Zeitung 1742—1892. Ein Beitrag zur vaterländischen Culturgeschichte. Breslau 1892.

Legrelle, *A.*, L'acceptation du testament de Charles II., roi d'Espagne par Louis XIV. (Sep.-A.). Gand 1892.

Löwenberg, L'otite grippale observée à Paris en 1891. (Sep.-A.). Tours 1892

Maasburg, *M. Friedr. von*, Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848). 2. Aufl. Prag 1892.

Macfarlane, *A.*, On exact analysis as the basis of language. (Sep.-A.). o. O. 1892.

—— Principles of the algebra of physics. Salem, Mass. 1891.

Mitrofanov, *P. J.*, Izslědovanija nad razvitiem pozovnočnych životnych. Varšava 1892.

Nehring, *A.*, Bemerkungen zu Credner's Arbeit über die geologische Stellung der Klinger Schichten. (Sep.-A.). Berlin 1892.

—— Die Flora des diluvialen Torflagers von Klinge bei Cottbus. (Naturwissensch. Wochenschr. Bd. 7, No. 45). Berlin 1892.

Notice sur les travaux scientifiques de Edouard Jannettaz. Paris 1882.

Schlesinger, *Ludw.*, Urkundenbuch der Stadt Saaz bis 1526. Prag, Leipzig etc. 1892.

Schreiber, *P.*, Untersuchung über die Periodicität des Niederschlags im Königreich Sachsen. (Sep.-A.). o. O. 1891.

Tamborell, *J. de Mendizábal*, Tables de logarithmes à huit décimales des nombres de 1 à 125 000. Paris 1891.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

INHALT.

Seite

Böhtlingk, Indische Minutien 195

Derselbe, Probe einer rationellen Bearbeitung des Taittirîja-Brâhmaṇa. 199

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

FÜNFUNDVIERZIGSTER BAND

1893.

MIT SECHS TAFELN UND ZWEI FIGUREN.

LEIPZIG
BEI S. HIRZEL.

INHALT.

	Seite
Lipsius, Zur Textgeschichte des Demosthenes	1
Overbeck, Kunstgeschichtliche Miscellen. 2. Reihe: Zur Kunst der Blüthezeit. Mit 2 Figuren und 2 Tafeln	24
K. Schneider, Beiträge zur Entwickelungsgeschichte der frühesten attischen Keramik. Vorgelegt von Herrn Overbeck. Mit 1 Tafel	62
Böhtlingk, Zwei vedische Rätsel	88
Johannes Baunack, Zwei archaische Inschriften aus Mantinea. Vorgelegt von Hern Brugmann. Mit 2 Tafeln	93
Böhtlingk, »Ueber esha lokaḥ«	129
Brugmann, Zur umbrisch-samnitischen Grammatik und Wortforschung	134
Ratzel, Beiträge zur Kenntniss der Verbreitung des Bogens und des Speeres im indo-afrikanischen Völkerkreis. Mit 1 Tafel . . .	147
Delitzsch, Assyriologische Miscellen (I—III)	183
Wülker, Die Entstehung der christlichen Dichtung bei den Angelsachsen	197
Voigt, Das sogenannte syrisch-römische Rechtsbuch	210
Windisch, Ueber die Sandhiconsonanten des Pāli	228
Böhtlingk, »Whitney's letzte Angriffe auf Pâṇini«	247
Derselbe, Einiges aus dem Taittirîja-Brâhmaṇa.	258
Büttner-Wobst, Der codex Peirescianus. Ein Beitrag zur Kenntniss der Excerpte des Konstantinos Porphyrogennetos .	261

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

1893.

I.

MIT FÜNF TAFELN UND ZWEI FIGUREN.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1893.

SITZUNG AM 4. FEBRUAR 1893.

Herr *Lipsius* legte vor eine Abhandlung *Zur Textgeschichte des Demosthenes.*

Die Papyrusfunde der letzten Jahre haben nicht allein unseren Bestand an Werken der griechischen Litteratur um manches werthvolle und werthvollste Stück bereichert, sondern uns zugleich in den Stand gesetzt, die Textgestalt längst bekannter Schriftwerke etwa ein Jahrtausend höher hinauf zu verfolgen, als es mit Hülfe unserer bisherigen Handschriften möglich war. Auch bei den Autoren, für deren Text in Anführungen und Auszügen späterer Schriftsteller eine indirecte Ueberlieferung vorliegt, wird deren Werth ja abgesehen von der Freiheit, mit der nicht selten das Original wiedergegeben ist, auch dadurch beeinträchtigt, dass die Handschriften der Excerptoren nicht nur ihrerseits wieder durch zufällige Verderbnisse gelitten haben, sondern nachweislich zum Theil nach Handschriften der ausgezogenen Werke corrigirt sind. Um so höhere Bedeutung beanspruchen auch für Demosthenes drei in jüngster Zeit veröffentlichte Papyrus trotz der fragmentarischen Gestalt, in der sie uns erhalten sind. Die Folgerungen, welche sich zur Beurtheilung der sonstigen Ueberlieferung aus diesen Funden ergeben, sollen in Folgendem gezogen und daran einige allgemeinere Bemerkungen über die Geschichte des Demosthenestextes geknüpft werden.

Nach dem Interesse seines Inhalts voran steht der Papyrus des Berliner Museums, den Wilcken auf der ersten seiner »Tafeln zur älteren griechischen Paläographie« (1891) im Lichtdruck wiedergegeben hat. Das aus fünf Fragmenten von ihm zusammengesetzte Stück enthält § 84—91 der Leptinea mit ein paar Unterbrechungen. Ich lasse hier meine Umschrift um so mehr vollständig folgen, als ich sie durch die Gefälligkeit von Professor

Wilcken aus der Abschrift ergänzen konnte, welche dieser früher vom Papyrus selbst genommen hat. Das daher Entnommene mache ich durch untergesetzte Puncte kenntlich; die fortlaufende Schrift des Papyrus habe ich durch Worttrennung und die Spatien, durch welche er die Satztheile scheidet, durch Interpunctionszeichen ersetzt, im Uebrigen aber nichts von Lesezeichen hinzugefügt. Unter dem Texte verzeichne ich die erheblicheren Abweichungen unserer sonstigen Ueberlieferung[1]).

I λαβε δη και το τω χ]αβρ̣ιαι 84
ψηφισμα ψηφι]σθεν. ορα
δη κ]αι σκοπει· δει γαρ αυτο
ενταυ]θα ειναι που. εγω δ ε
τι του]τ ειπειν υπερ χαβρι̣
ου βουλο]μαι. υμεις ω ανδ
ρες α]θηναιοι τιμω̣ν̣τες
ποτε ι]φ[ι]κ[ρ]ατην ου μον̣ο̣ν̣
αυτον]ε̣[τιμ]η̣σατε [αλλα] κ̣αι
δι εκει]νο[ν σ]τ̣ρ̣αβα[κ]α [και πο
λυστρατο]ν̣ κ̣α̣ι̣ π̣α̣λ̣ι̣ν τι[μο
θεωι διδον]τ̣ε̣ς δ̣ω̣ρ̣ε̣[αν] δ̣ι̣
εκεινον εδω]κατε κ̣α[ι κλε
αρχωι και τισι]ν αλλοις πολι
τειαν χαβρ]ι̣α̣ς δ̣ α̣υ̣τος ετι
μηθη παρ υ]μ̣ι̣ν̣ μ̣ο[ν]ο̣ς ε̣ι̣ δ̣η̣ 85
τοτε οτ ηξ]ι̣ω̣σ̣ε την δωρε
αν η]ξι̣ωσεν υμας ωςπερ
δι ι]φ[ικ]ρατην και τιμοθεον
ευ] τ̣ινας πεποιηκατε, ουτω
κα]ι δι αυτον ευ ποιησαι του
τ]ων τινας των ευρημενω-
την ατελειαν ους νυν ουτοι
μεμφομενοι παντας α-
φ]αιρεισθα[ι κ]ελευουσιν, ο
μοιως ουκ αν εδ]ωκατε ταυ

---

1) Die Bezeichnungen der Handschriften sind dieselben, wie in meiner Ausgabe der Kranzrede, also *Λ* = Laurentianus 136, *Λ*[1] = Augustanus 485, *M* = Marcianus 416 (F), *B* = Bavaricus. Die wichtigsten Varianten des Papyrus hatte bereits Blass in seiner Ausgabe mitgetheilt.

2 *ψηφισθὲν ψήφισμα* *Λ*[1]. 6 *ὑμεῖς δ' ἄνδρες ΣΛ.* 12 *τὴν δωρεὰν* Codd. 17 *εὕρισκε* las Blass. *εὑρίσκετο* Codd.

την αυτωι την χαριν ε]χω
γε ηγουμαι ειθ οις δι ε]κεινο- 86
αν τοτ εδωκατε την] δω
ρεαν δια τουτους νυν α]υτον
εκεινον αφαιρησεσθε] την

II ατελει[αν αλλ αλογον ουδε
γαρ υμιν [αρμ]οττει δ[οκειν
παρα μεν τ[α]ς ευεργεσιας [ου
τω προχε[ιρω]ς εχειν ω[ςτ]ε
μη μον[ον] αυτους τους ευ
εργετας τι[μ]αν αλλα και τους
εκεινων [φι]λ[ου]ς. επειδαν
δε χρονος διελθη βραχυς
και οσα αυ[τοι]ς δεδωκατε
τ]αυ[τ αφαιρεισθαι

ψηφι[σμ]α χαβριου
[τιμων]

ους μεν τ[οι]νυν αδικησ[ετε 87
ει μη λυσ[ετ]ε τον νομον
προς πολ[λ]οις αλλοις ο[υς
ακηκοατε εισιν. ω ανδ[ρες
δικασται [σ]κοπειτε δη-
και λογισασθε παρ υμιν
αυτοις, ει τινες τουτων τω-
τετελευτηκοτων λα
βοιεν τροπωι τινι του νυ
νι γιγνομενου πραγμα-
τος αισθησιν, εικοτως α
γανακτησειαν. ει γαρ ων
εργωι π[επ]οιηκε[ν ε]κα
στος αυτων υμας εν του
των εγ λογου κρισις γι-
γνεται καὶ τα καλως πρα
χθεντα υπ εκεινων αν υ

---

29 τὴν fehlt in ΣΛ pr. ΠΥΩΛ[1].
2 ἁρμόττειν ΥΩ. 8 διέλθοι ΣΛΜ. 9 ἐδώκατε Μ. 11 ψηφίσματα Λ[1] τῶν Χαβρίου Ausgg. 15 οἷς ΛΜ. 16 οὗτοι εἰσὶν Λ εἰσὶν οὗτοι Μ. 17 δὲ Μ. 18 ἐν ὑμῖν ΣΛ(Π)ΥΩΛ[1]. 23 ἂς ἂν εἰκότως ΣΛΠΥΩΜ πᾶς ἂν εἰκότως Λ[1] Σγρ. Πγρ. Μγρ. 27 ἐκ Codd.

φ υμω̣ν̣[μ]η̣ κα[λ]ως ρηθηι
τω λ̣ογωι ματην τοις πο
νησασιν ειργασται πως
ου δεινα πασχουσιν. ινα 88

III τ]οινυν ειδητε ω αν[δρες
α]θηναιοι οτι ως αλη[θως
επι πασι δικαιοις ποιο[υ
μεθα τους λογους παντ[ας
ο]υς λεγομεν προς υμας [και
ο]υ̣δεν ε[σ]θ οτι του παρα
κ]ρουσασθαι και φενακι-
σ]αι̣ [λ]εγεται παρ ημων [ε
ν]ε̣κ̣α̣ αναγνωσεται τον
νομο]ν υμιν ον πα[ρ]εισ̣
φερο]μεν γραψαντ[ε]ς̣ αν
τι του]δε ον ουκ επιτη̣[δ]ει
ον ει]ν̣αι φαμεν. γν[ωσεσθε
γαρ ε]κ το̣υ̣[του προνοια]ν̣ τ̣ι̣
ν]α ε̣χο[ντας ημας και-
οπ]ω̣ς υμεις μηδε[ν αισχρ]ο-
ποι]ησαι δοξετε και οπ[ως
ει τι]να τις κ[α]ταμεμφεται
τ]ω̣ν̣ ευρημ[ενω]ν τας δω
ρεα]ς αν δικαιον η, κρινας
παρ]υμιν αφαιρησεται και
οπ]ως ους ουδεις αντειποι
[μη ου δειν εχειν εξουσι τα]
[δοθεντα. και τουτων ουδεν] 89
[εστι καινον ουδ ημετερον]
ε̣[υ]ρ̣[ημα αλλ ο παλαιος ον
[ουτος παρεβη νομος ου]
τ̣ω̣κ̣[ελευει νομοθετεῖν

es fehlen 4 Zeilen.

---

30 *ἡμῶν Σ* pr. *Λ*(*Π*)*Ω* corr.

5 *ὅσους ΜΛ* corr. 8 *εἵνεκα Σ.* 18 *φαμὲν εἶναι Α*[1]. 22 *οὓς* fehlt in *Π*pr.*ΥΣγρ.* *ἂν ἀντείποι* Codd. 23 *ἐξουσιαν Α*pr.*ΥΜ.* 24 *τουτων παντων* Codd. *τούτων* Aristeid. IX p. 353 W. 25 *ἐστι* fehlt bei Arist. *ἡμέτερον καινὸν οὐδ' ΣΛΠΥΩ* pr. *ἡμέτερον καινὸν Α*[1]*Μ* *ἡμέτερον* fehlt bei Arist., der dafür *ἐμὸν* hinter *εὕρημα* hat.

IV 8 Zeilen fehlen.

ϑ̣[εντας αρχειν εν τε τηι
βο[υ]λη[ι και παρ υμιν εν
τωι δι[κα]στηριω[ι] τους [δε
νομου[ς] αυτους κα[ϑ] ους
και τουτ̣οις αρχειν και πα
σι τοις αλ̣λ̣οις [π]ολιτευε̣
σϑ]αι πρ[οση]κε[ι επι και]ρ̣[ο]υ
τεϑεν[τ]α̣ς οπως ετυχε
μη δοκ[ιμ]ασϑεντας κυρι
ους ει[ναι. και γαρ τ]οι [τοτε 91
μεν τ[εως τον τροπον του
τον ενο[μοϑετουν τοις
μεν υπ[αρχουσι νομοις ε
χρωντ[ο καινους δ ουκ ε
τιϑ̣ε̣σ̣[αν

Es sind im Ganzen sechs Stellen, an denen der Papyrus von der Gesammtheit unserer Handschriften abweicht. Leider ist seine Lesung gerade an der Stelle, an welcher ihre Kenntniss am meisten Interesse hätte, wegen des Fehlens von C. III 23—25 nicht mit Sicherheit festzustellen. Ersichtlich ist, dass er weniger Worte bot, als unsere Codices; ebenso wenig aber kann er die Lesung des Aristeides gehabt haben. Ich habe vermuthungsweise die Schreibung von Felicianus eingesetzt, die dem Sinne am besten entspricht, während Blass' Umstellung *εὕρημα ἡμέτερον* sich nicht bestätigt. II 27 hat der Papyrus die alterthümliche Orthographie *ἐγ λόγου* bewahrt. Die Weglassung einzelner Worte I 12, II 23, III 22 beruht auf blossem Versehen und ebenso liegt I 17 unzweifelhaft Verschreibung vor.

Den Differenzen der bisher bekannten Handschriften steht der Berliner Papyrus ganz unabhängig gegenüber und weist mit keiner ihrer Familien irgend welche Berührung auf. Auch von der besten durch *ΣΔ* vertretenen Classe geht er wiederholt ab und entscheidet gegen deren von allen Herausgebern befolgte Lesungen I 29 für *τὴν δωρεάν*, II 18 für *παρ' ὑμῖν*. I 6 hatte

---

12 *πᾶσι* fehlt in *A*¹. 15 *προσῆκεν* *M* pr. 16 *ἔτυχον* *Σ* corr. *A*¹.

nur Vömel ὑμεῖς δ' ἄνδρες aus ΣΔ aufgenommen. Ob § 90 das nicht zu entbehrende δεῖν auch im Papyrus gefehlt hat, lässt sich bei dem Umfange der Lücke nicht bestimmen.

Von erheblichem Interesse ist aber das sichere Ergebniss, dass man bereits im ersten oder zweiten Jahrhundert nach Christus (denn in diese Zeit gehört nach Wilcken der Papyrus) die Rede in wesentlich derselben Gestalt las, in welcher sie durch die so beträchtlich jüngeren Handschriften überliefert ist. Mit deren Archetypus hat der Papyrus wenigstens einen Fehler gemein, die Weglassung des Artikels im Lemma nach § 86, wogegen er nur an einer Stelle wahrscheinlich Richtigeres bot.

Nicht ganz so günstig für unsere bisherige Ueberlieferung stellt sich das Verhältniss gegenüber dem berühmten Papyrus des British Museum, der, bevor er Aristoteles' πολιτεία Ἀθηναίων aufnahm, auf anderthalb Columnen mit einer Hypothesis zur Midiana und Scholien zum Anfang der Rede (§ 1—11) beschrieben ward. Den Ertrag, der aus diesem Stück wie aus einem andern gleichfalls im British Museum befindlichen Papyrus für den Demosthenestext zu gewinnen ist, hat bereits Blass im vorjährigen Bande von Fleckeisen's Jahrbüchern (CXLV S. 29 ff.) einer Besprechung unterzogen. Ich darf aber beide Urkunden um so weniger von meiner Erörterung ausschliessen, als die Resultate, zu denen Blass gelangt ist, mir wesentlicher Modificationen zu bedürfen scheinen.

Einen Gewinn für den Text der Midiana bedeutet es, dass der Verfasser der Hypothesis in dem Citat aus § 7 ἔπειτ' ἂν ἐπιδείξω Μειδίαν τουτονὶ μὴ μόνον εἰς ἐμέ, ἀλλὰ καὶ εἰς ὑμᾶς [καὶ εἰς τοὺς νόμους] καὶ εἰς τοὺς ἄλλους ἅπαντας ὑβρικότα die eingeklammerten Worte weglässt; denn bei dem berechtigten Anstosse, den man an ihrer Zwischenschiebung längst genommen, darf man darin nicht ein blosses Schreibversehen erkennen, wie es dem Fehlen der Worte in den Codd. *t v* zu Grunde liegt. Ebenso ist im Lemma des Scholions zu § 1 das ursprüngliche αἰεί für ἀεί der Handschriften und zu § 2 die Wiederholung von εἰς vor τὰς ὑποσχέσεις bewahrt, für welche auch Gregorios Kor. ein freilich wenig verlässiger Zeuge ist. Aber das Fehlen der Anrede im Lemma zu § 3 und § 5 möchte ich nicht als sicheren Beweis dafür gelten lassen, dass der Erklärer es in seinem Texte nicht vorfand. Auf der anderen Seite ist τουτονί § 1 für τοῦτον nicht anzunehmen und αἰτίας § 5 fehlt hinter τοιαύτης doch

wohl durch Schreibversehen; an der ersten Stelle behält Σ mit Π allein Recht, während ihre Nachstellung von *τοιαύτης* mit ΥΩ pr. Urb. gegen die Uebereinstimmung des Papyrus mit *A*[1]*M* Malat. Priscian XVIII 228 nicht aufrecht zu halten ist. Somit stehen zwei Fehler jenen drei Besserungen gegenüber, von denen nur die Ausscheidung des fremden Zusatzes in § 7 in's Gewicht fällt. Interessant aber ist auch die Existenz von Scholien um die Wende des ersten und zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, die mit den in einer grösseren Anzahl von Handschriften überlieferten nichts gemein haben, aber trotz ihrer Berufungen auf Kaikilios und Didymos an Gehaltlosigkeit diese noch übertreffen.

Weit beträchtlichere Abweichungen gegenüber der bisherigen Ueberlieferung weist der andere ältere Papyrus des British Museum auf, der ausser dem Schluss von Hypereides' Rede gegen Philippides den grössten Theil des dritten Demosthenischen Briefes enthält. Abgesehen von orthographischen Kleinigkeiten, hat Kenyon aus den 33 Paragraphen etwa 120 neue Lesarten verzeichnet, und die Einzelprüfung, welcher Blass a. a. O. sie unterworfen hat, schliesst mit dem Ergebniss, dass an der Hälfte der Stellen der Papyrus das Richtige bietet, dass er oft in der Wortstellung fehlt, unsere Handschriften aber an viel schlimmeren Fehlern leiden, insbesondere an dem der Interpolation und willkürlichen Zustutzung. Indessen halten die Belegstellen, die er hierfür geltend macht, bei näherer Prüfung nur zum Theile Stich, zum anderen beweisen sie das gerade Gegentheil von dem, was sie beweisen sollen.

§ 30 liest man von Pytheas in den Handschriften und Ausgaben *ἐπειδὴ δ' ἃ κατηγόρει τότε τῶν ἄλλων νῦν αὐτὸς πράττει, εὐποροῦντα μὲν οὕτως ὥςτε δύ' ἔχειν ἑταίρας αἳ μέχρι φθόης καλῶς ποιοῦσαι προπεπόμφασιν αὐτόν*, d. i. mit wirkungsvoller Wendung »die ihn glücklich bis zur Schwindsucht geführt haben«. Statt *φθόης* (*φθῆς M Φ* mg.) bietet aber der Papyrus *φυλῆς*, und das ist nach Blass das Ursprüngliche. Allein *φθόη* führt aus unserem Briefe ausdrücklich Harpokration u. d. W. (Etym. M. p. 793, 13) natürlich aus älteren Quellen an und bemerkt dazu *τὴν νῦν φθίσιν λεγομένην φθόην ἐκάλουν*, was ebenfalls für die Ursprünglichkeit der Lesart spricht; dazu würde bei *μέχρι Φυλῆς* das bei dem Verfasser des Briefes so beliebte *καλῶς ποιοῦσαι* um alle Pointe kommen. Auch durch Streichung von *τῶν ἄλλων*, das vorher im Papyrus fehlt, würde

der Gegensatz so gelähmt, dass ich unmöglich darin eine Interpolation erkennen kann.

Besonders willkürlich zugestutzt findet Blass den gewöhnlichen Text in § 18, den ich ganz hersetzen muss mit dem Schluss von § 17, der ebenfalls eine Interpolation enthalten soll: *ὥςτε πῶς ἴσον ἐστὶ τοὺς μὲν ἄρχειν, οἷς μηδὲ λέγειν ἔξεστι, τοὺς δὲ δεδέσθαι, ὧν πολλὰ χρήσιμος ἦν ὁ πατήρ; ἐγὼ μὲν οὐκ ἔχω συλλογίσασθαι, εἰ μὴ τοῦτο δεῖξαι δημοσίᾳ βούλεσθε, ὅτι βδελυρία καὶ ἀναίδεια καὶ προαίρεσις πονηρίας ἐν τῇ πόλει ἰσχύει καὶ διασωθῆναι πλείω προσδοκίαν ἔχει, κἄν τι συμβῇ χαλεπὸν τοῖς τοιούτοις, ἀπόλυσις γίγνεται, ἐν δὲ προαιρέσει χρηστῇ καὶ βίῳ σώφρονι καὶ δημοτικῷ προελέσθαι ζῆν σφαλερόν, κἄν τι γένηται πταῖσμα, ἄφυκτον ἔσται.* So die Vulgata, der Papyrus bietet zunächst *κἄν τι συμβῇ τῶν τοιούτων*, worin Blass das Echte erkennt; aber der Genetiv fällt vollständig aus dem Zusammenhange heraus. Vorher steht *πολιτείᾳ* statt *πόλει* und fehlt dafür *ἰσχύει*, für dessen Ursprünglichkeit das folgende *καί* zeugt, das in dem andern *καί* so wenig eine passende Entsprechung fände, als es vor *σφαλερόν* am Platze wäre. Verschieden ist die von Blass verglichene Stelle § 23 mit ihrem scharfen Gegensatz *καὶ κατορθοῦσιν — κἄν ἀτυχήσωσιν*. Die Vermeidung des Hiatus aber darf keine entscheidende Instanz in einem Stücke bilden, dessen Reichthum an Hiaten schon Benseler zu seinem verwerfenden Urtheil bestimmte. Am Ende von § 17 hat der Papyrus *ἄρχειν μέν — δεδέσθαι δέ* ohne das doppelte *τούς*, und das findet Blass bestätigt durch die Weglassung von *τοὺς μέν* in *γρ. Φ*; damit sei offenbar die Lesung des verglichenen alten Manuscripts unvollständig angegeben, da doch auch in ihm *μέν* hinter *ἄρχειν* gefolgt und *δεδέσθαι δέ* gestanden haben werde. Allein nach Heyse lautet die Randlesart in *Φ ὥςτε πῶς ἴσον ἐστιν ἄρχειν οἷς μὴ ἔξεστι, τοὺς δὲ κτλ.* und die grössere Wahrscheinlichkeit spricht also dafür, dass die Schreibung des Papyrus nach dem Ausfall von *τοὺς μέν* zurecht gemacht ist.

§ 14 las man bisher *εἰ μὲν χρηστὰ ..... τὰ Λυκούργῳ πεπραγμένα φαίνεται, μηδενὸς κακοῦ ἀλλὰ καὶ πάντων τῶν ἀγαθῶν τοὺς παῖδας αὐτοῦ δίκαιόν ἐστι τυγχάνειν παρ' ὑμῶν.* Daran nahm Blass Anstoss und schob *μὴ μόνον* vor *μηδενός* ein, womit der regelrechte Ausdruck an Stelle einer energischen Wendung gesetzt wird, für die es auf Lept. 10 mit den Bemer-

kungen von Wolf und Weber zur Aristocr. 49[1]) zu verweisen genügt. Also darf man auch dem Papyrus nicht folgen, der *ἀλλά* auslässt, mag man darin Absicht oder Zufall sehen. Ebenso fehlt im gleich Folgenden *ἔδει* im Papyrus mit Unrecht: *εἰ δὲ τἀναντία τούτων, ἐκεῖνον ὅτ' ἔζη ἔδει δίκην διδόναι κτλ.*; die Ergänzung von *δίκαιον ἦν* fällt keineswegs leicht.

Dass das *τῶν καλῶν* des Papyrus § 25 für *τῶν χρηστῶν* spätgriechisch und *εὖ νοούντων* § 33 Erklärung zu dem attischen *εὔνων* ist, erkennt Blass selber an. In die gleiche Kategorie ist *οὕτως ὡς* § 30 und wohl auch *πάντας προέχειν* § 11 zu setzen; der für letztere Syntax angeführte Beleg Xenoph. An. III 2, 19 ist aus den neueren Ausgaben mit Recht verschwunden. Auch gegen *πλήρης* § 34 wird man sich mit Blass für *μεστός* der Handschriften zu entscheiden haben, so wenig jenes auch den echten Reden ganz fremd ist. Damit wird aber zweifelhaft, mit welchem Rechte da, wo die Ueberlieferung zwischen gleich zulässigen Ausdrücken schwankt, wie zwischen *πλῆθος* und *δῆμος*, *ἡγεῖσθαι* und *οἴεσθαι* oder *νομίζειν* der Fehler stets auf der Seite der Vulgata gesucht wird. Noch minder berechtigt aber will es scheinen, dem Papyrus zu Liebe die Composita *προαιρούμενον* § 3, *διεκινδύνευσε* § 12, *διαφυλάξουσιν* § 15 überall mit dem Simplex zu vertauschen, wiewohl gerade Auslassungen in ihm nicht selten aufstossen.

So wenig hiernach der Papyrus nicht bloss von zufälligen Verschreibungen, sondern auch von bewussten Aenderungen freizusprechen ist, so gilt das Gleiche doch ebenso sicher auch für die sonstige Ueberlieferung. Schwer in's Gewicht fällt vor Allem der von Blass gebührend betonte Fall in § 13, wo wir bisher lasen *ὑμεῖς δ' ὄντες Ἀθηναῖοι καὶ παιδείας μετέχοντες* an Stelle von *ὑμεῖς δ' ἐν παρρησίᾳ ζῶντες*, was durch den Gegensatz als richtig erwiesen wird; auch das gut Demosthenische *ὄντες Ἀθηναῖοι* wird durch seine Umgebung verdächtigt. Unzweifelhafte Interpolationen sind auch § 4 *εἴχετο τούτων* für *εἵλετο* und § 31 *ἀλυσιτελὲς προελέσθαι τὰ τοῦ δήμου* für *ἃ λυσιτελεῖ πρ.* Im Ganzen halten die Stellen, an denen die neuen Lesarten entschieden den Vorzug verdienen, der Zahl der

---

1) Hier fehlt *οὐ μόνον* im *Σ* nur durch Versehen, wie das Vorhandensein der Worte im *A* erweist.

unannehmbaren etwa die Wage. Doppelt so zahlreich aber sind die Fälle, in denen aus inneren Gründen eine Entscheidung nicht getroffen werden kann, da ich auch die auf rhythmische Entsprechung gegründeten Urtheile am wenigsten in diesem pseudo-Demosthenischen Stücke anzuerkennen vermag.

Somit bleibt auch nach allen Abzügen, die wir zu machen hatten, die Thatsache doch bestehen, dass etwa um Christi Geburt der Demosthenische Brief in einer von unseren Handschriften erheblich abweichenden und an nicht wenigen Stellen besseren Gestalt gelesen wurde. Aber darum mit Blass sofort die Unzuverlässigkeit unserer Demosthenes-Ueberlieferung überhaupt zu behaupten, muss doch der wesentlich verschiedene Thatbestand widerrathen, der sich oben für die Midiana und namentlich für die Leptinea herausgestellt hat. Die verschiedene Güte der Ueberlieferung aber, die wir hiernach für die verschiedenen Theile des Demosthenischen Corpus vorauszusetzen haben, findet ihre einfache Erklärung in der Annahme, dass bei der Zusammenstellung des Archetypus unserer Handschriften verschiedenwerthige Rollen zur Verwendung kamen. Dass für die Briefe, mögen sie nun für sich allein oder etwa mit den Prooimien eine Rolle gefüllt haben, nicht so leicht wie für die gefeierten *λόγοι δημόσιοι* eine gute Vorlage zu finden war, kann nicht befremden. Auch wäre wohl denkbar, dass gerade die Abschriften der Briefe stärkere Abweichungen darum aufzuweisen hatten, weil an ihnen seine Kraft zu üben man sich am ersten versucht fühlen konnte.

Das gewonnene Ergebniss darf aber noch nach einer anderen Seite Bedeutung beanspruchen. Bekanntlich sind im gleichen Jahre, wie die Demosthenespapyrus, von Mahaffy beträchtliche Reste einer in das dritte Jahrhundert vor Christus zurückgehenden Papyrusrolle veröffentlicht worden, die Platons Phaidon enthielt. Dass die zahlreichen und zum Theil sehr erheblichen Differenzen, die zwischen der neuen Textesquelle und der sonstigen namentlich durch den Bodleianus vertretenen Ueberlieferung obwalten, im Wesentlichen zu Gunsten der letzteren trotz deren Jugend zu entscheiden sind, hat gegenüber der anfänglichen, leicht begreiflichen Ueberschätzung des überraschenden Fundes Usener in seinen Abhandlungen über unsern Platontext (Nachrichten von der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1892 N. 2 u. 6) in siegreicher Beweis-

führung dargethan [1]. Die Erklärung aber für die grössere Treue unserer handschriftlichen Ueberlieferung findet er in der Annahme, dass diese auf die Buchfabrik des T. Pomponius Atticus zurückgehe, der für die von ihm verbreiteten Texte des Platon, Demosthenes, Isokrates die von Sulla nach Rom gebrachte Bibliothek des Aristoteles und Theophrast habe benutzen dürfen. Als hauptsächlichste Stützen dienen dieser scharfsinnigen Hypothese bekannte Angaben über Ἀττικιανὰ (ἀντίγραφα) des Demosthenes und Platon; für den Redner sei deren Text uns in den Handschriften der ersten Klasse ΣΛ noch erhalten. Diese letztere Annahme einmal als richtig zugegeben, würde die These von Usener durch den eben dargelegten Sachverhalt bedenklich erschüttert. Denn die besprochenen Papyrus bieten vielfach eine reinere Ueberlieferung als unsere sämmtlichen Handschriften oder wenigstens die der ersten Klasse, die doch den Text des Atticus repräsentiren soll. Wenn die Lesarten der Papyrus bald mit der einen, bald mit der anderen Familie unserer Codices zusammengehen, bald von diesen allen abweichen, und wenn ein gleiches Verhältniss sich auch für die Demosthenes citirenden Schriftsteller wenigstens zum Theil erweisen lässt [2], so hat doch wohl den einen wie den anderen eine Textgestalt vorgelegen, die älter ist als die der gemeinsamen Stammhandschrift unserer Codices, deren Familien sich also erst später abgezweigt haben können. Damit wird aber sofort auch der andere Theil der Hypothese mehr als zweifelhaft, wonach die in Alexandreia entstandene Vulgata des Rednertextes uns, wenn auch in getrübter Gestalt, in einer zweiten Handschriftenfamilie noch vorliegen soll. Das Fundament der ganzen Theorie aber bildet der Satz von der hohen Vortrefflichkeit der Attikianischen Abschriften wenigstens für Demosthenes. Auf dessen Prüfung

---

1) In gleichem Sinne entscheiden die Frage Hartman Mnemos. XX p. 152 ff. und gegen Gomperz' Einwände Immisch Berl. philol. Wochenschr. 1892 n. 48 u. 49. Ueber die später gefundenen Lachesfragmente vgl. vorläufig Immisch a. a. O. 1893 n. 6.

2) Dass dem Rhetor Aristeides die Reden des Demosthenes in einer mit Σ übereinstimmenden Gestalt vorlagen, wie auf die Autorität von Spengel nach Andern Usener behauptet, ist schon von Rehdantz N. Jahrb. LXXVII S. 461 widerlegt. Einer Einschränkung bedarf auch der Satz, dass der Urbinas im Wesentlichen denselben Text gewährt, den Hermogenes benutzte.

darf ich mich hier beschränken, so manche Angriffspuncte die auf den ersten Blick bestechenden Combinationen, die sich auf dieser Grundlage aufbauen, auch sonst noch darbieten[1], und so unsicher insbesondere die Annahme genannt werden muss, dass in der Bibliothek des Apellikon ausnehmend reine Exemplare von Demosthenes' und Isokrates' Reden sich befunden haben[2]. Jedenfalls will es wenig gerathen erscheinen, dieser Vermuthung mit H. Weil (Journal des Savants 1892 p. 632) noch weitere Ausdehnung auf Thukydides zu geben, um damit die vermeintliche Vorzüglichkeit der für das letzte Drittheil des Geschichtswerkes im Codex Vaticanus bewahrten Recension[3] zu erklären, für deren Ursprünglichkeit der Beweis erst noch erbracht werden soll.

Von drei Autoren werden Attikianische Abschriften erwähnt, von Aischines und Demosthenes bei Harpokration, von Platon in Galen's Commentar zum Timaios. Dass die zwei Lesarten der *Ἀττικιανά* bei Aischines (II 99 *ἅρπαξ* für *ἀργᾶς*. III 122 *Θύτιον* für *Θυτεῖον*) nichts taugen, ist seit Schneidewin (Philol. III S. 126 f.) allgemein anerkannt und wird von Usener (S. 202) mit seiner Hypothese nur durch die Annahme in Einklang gebracht, dass für diesen Redner Atticus in Apellikon's Bücherschatz kein Ex-

1) Beachtenswerthe Einwendungen erhebt Immisch Berl. philol. Wochenschr. 1892 N. 36.

2) Der von Immisch betonten Nachricht bei Athen. I p. 3 A vom Verkauf der Aristotelischen Bibliothek an Ptolemaios Philadelphos steht allerdings die Angabe des ältesten Gewährsmannes Poseidonios bei demselben Athenaios V p. 214 D gegenüber, wonach Apellikon die Bibliothek des Aristoteles mit vielen anderen aufkaufte. Diese Stelle hat auch Usener (S. 205) sich entgehen lassen, wenn er unsere Berichte nur von Schriften des Aristoteles und Theophrast reden lässt und diese, d. h. die Erzählung des Strabon, aus dessen Geschichtswerk gewiss auch Plutarch geschöpft hat, in unsicherer Vermuthung auf Andronikos zurückführt.

3) Die sehr wahrscheinliche Erklärung von Wilamowitz, dass der Schreiber des Vaticanus oder seines Originals im Schlusstheil eine andere Vorlage, und zwar ein Exemplar der Ausgabe in 13 Büchern, zu Grunde gelegt habe, bei der mit VI 94 ein neues Buch anhob, wird durch die Gegenbemerkungen von Conradt (N. Jahrb. CXXXIII S. 33 ff.) und Hude (*comment. crit. ad Thuc. pert.* p. 6) nicht widerlegt. Dass die bis dahin befolgte Büchertheilung aus dem nach Ausweis der Randlesarten auch weiter benutzten Exemplare beibehalten wurde, ist ebenso natürlich, als dass schon von 92, 5 ab ein paar Lesungen der neuen Vorlage entnommen wurden.

emplar vorfand. Von den Ἀττικιανά des Platon hat wenigstens Galen, dem allein wir ihre Kenntniss verdanken, keine besondere Meinung gehabt, da er auf die Variante anderer Handschriften (Tim. 77 C ἐξ ἑαυτοῦ für ὑπ' αὐτοῦ der Ἀττικιανά) eine eigene Conjectur (ἔξω ἑαυτοῦ) gründet, die freilich nicht richtig ist. Denn sie beruht auf demselben Missverständniss der vorausgehenden Worte, das auch neueren Erklärern begegnet ist, aber jetzt wohl durch Zeller's Bemerkung (Ph. d. Gr. II 1³ S. 731, 5) für beseitigt gelten kann. Es bleibt die dreimalige Anführung der Demosthenischen Atticushandschriften. An einer Stelle bieten sie jedenfalls das Richtige (XXIV 11 Ναυκρατιτικά), an zwei anderen (I 7 und III 7 ἐκπολεμῆσαι) wenigstens nach der Ansicht der neueren Herausgeber, die ich freilich nicht zu theilen vermag; für die letzte Stelle werden zwei verschiedene Schreibungen aus ihnen angegeben, deren keine das Rechte trifft. Die Sache verdient eine eingehendere Darlegung, zumal an die Stelle die Meinungen von lückenhafter Erhaltung oder mangelnder Ueberarbeitung der ganzen Androtionea sich ansetzen, und wird darum in einem besonderen Anhang von mir erörtert. Dass aber dies Schwanken der Ἀττικιανά keinesfalls die Meinung von einer durch sie vertretenen Recension von vorzüglichem Werthe empfiehlt, das hat bereits Schneidewin gebührend hervorgehoben. Aber diese Meinung sucht ihre Begründung nicht sowohl in der Güte jener wenigen Lesungen, sondern in der Trefflichkeit unserer Platon- und Demostheneshandschriften, welche uns als Repräsentanten des Atticustextes vorgestellt werden. Wenn in der Timaiosstelle unsere sämmtlichen Handschriften mit diesem zusammengehen, so ist es sicherlich kein kleines Wagniss, auf solche Uebereinstimmung in zwei Buchstaben den Schluss zu bauen, dass unsere ganze heutige Ueberlieferung Platon's aus Atticushandschriften geflossen ist, und dies hat Usener selbst natürlich nicht verkannt (S. 207). Mit um so grösserer Entschiedenheit aber nimmt er für die erste Klasse der Demostheneshandschriften Attikianischen Ursprung in Anspruch. Die Lehre ist nicht neu und schon von Sauppe, Vömel, Westermann vorgetragen. Leider ist sie ebenso unrichtig als bestechend und an Gegenrede hat es auch früher nicht gefehlt[1]). Da aber unbekümmert um solche Einwände Usener den

1) Vgl. besonders Rehdantz a. a. O. S. 460 f.

Satz auf's Neue zu begründen versucht und bereits die volle Zustimmung von Weil, der vordem sich vorsichtiger über die Frage geäussert hatte, für sich gewonnen hat, so will es mir geboten scheinen, die Irrlehre hoffentlich endgiltig zu erledigen, und in Zusammenhang damit die Grundlinien, welche Usener der Recensio des Demosthenes vorzeichnet, einer Prüfung zu unterziehen.

Zur Rede gegen Timokrates § 11 lesen wir bei Harpokration u. *ναυκραρικά* die Bemerkung, dass *ἐν τοῖς Ἀττικιανοῖς* für *ναυκραρικά* vielmehr *Ναυκρατιτικά* überliefert werde, was wohl den Vorzug verdiene. Die Lesart ist ohne jeden Zweifel richtig und steht in allen unseren Handschriften und Ausgaben des Demosthenes, nur dass in *ΣΔΠΥΩΧΜ* und darum in den Ausgaben vor Reiske mit leichtem Versehen *Ναυκρατητικά* geschrieben ist. Für die ausschliesslich Attikianische Abstammung der ersten Handschriftenklasse beweist also die Stelle nicht das Mindeste.

Noch übler steht es bei der zweiten Stelle g. Androtion 20 *ἀνελοῦσα γὰρ ἡ βουλὴ τὸν νόμον τοῦτον ἐχειροτόνησεν αὐτήν*. So drucken die Herausgeber seit Reiske mit *ΣΔΑ*¹; nur die Züricher, Benseler und Blass bieten mit *ΜΠΥΩ* Urb. pr. *ἑαυτῇ* (*αὑτῇ*). Beide Lesungen haben bereits die *Ἀττικιανά* nach Harpokr. u. *ἀνελοῦσα* [1]). Denn wenn als die eine Schreibung derselben *ἐχειροτόνησε λαβοῦσα ἐκεῖνον αὑτῇ* angeführt wird, so ist in den beiden mittleren Worten schon von Andern ein in den Text gedrungenes Glossem erkannt. Aber richtig ist die eine Lesart so wenig wie die andere, sondern es ist *ἐχειροτόνησεν αὐτή* herzustellen, wie schon Iurinus verlangte, und mit diesem einfachen Mittel die vielmisshandelte Stelle in völlige Ordnung gebracht, wie der Anhang des Näheren darthut. Der angebliche Zusammenhang der Handschriften *ΣΔ* mit denen des Atticus aber geht auch hier in die Brüche.

Mit grösserem Scheine kann man die dritte Angabe des Harpokration geltend machen, dass für *ἐκπολεμῶσαι* in Demosthenes' Philippischen Reden die *Ἀττικιανά* vielmehr *ἐκπολεμῆσαι* läsen. Denn so hat sowohl I 7 wie III 7 der Codex *Σ*

---

1) Keiner Widerlegung bedarf die gewaltsame Umstellung, mittels deren Vömel *Cont.* p. 286 die Einigkeit der Atticushandschriften zu retten versucht.

von erster Hand, ausser ihm nur noch Vind. 1 pr. an der ersten Stelle, der von Σ abhängig ist. Indessen auf die Differenz des einen Buchstaben eine Schlussfolgerung zu bauen, muss um so misslicher erscheinen, als zwischen beiden Formen die Handschriften auch sonst schwanken, z. B. Thuk. VIII 57. Dion. H. IX 6. Plut. Per. 22 vgl. mit 29. Usener (S. 195) freilich legt besonderes Gewicht auf die Schreibung *ἐκπολεμῆσαι* als die echte und attische, während die anderen Handschriften nach der Lehre der Grammatiker corrigirt seien, die in der Bedeutung *εἰς πόλεμον ἐμβαλεῖν* nur die Form auf *όω* zuliessen. Ich muss im Gegentheil bekennen, dass mir die Schulregel nicht nur durch die grosse Mehrzahl der Belegstellen, sondern vor allem durch ihre Ratio sich in hohem Grade zu empfehlen scheint, und ich vermag darum den neueren Herausgebern nicht zu folgen, die mit alleiniger Ausnahme von Sauppe sich der Autorität des Σ unterworfen haben.

Es erübrigt noch die bekannte Unterschrift in *M* und aus diesem auch in *B* [1]) unter der Rede gegen Philipps Brief *διώρθωται ἐγ δύο Ἀττικιανῶν*. Wenn unsere besten Handschriften uns den Text des Atticus aufbehalten haben, so muss sich dies durch die Uebereinstimmung der Correcturen oder Randlesarten in *M* mit den *ΣΛ* eigenthümlichen Lesungen bewähren, und diese Uebereinstimmung wird in der That von Vömel, wenigstens für die mit *γρ* am Rand bemerkten Varianten auch von Usener behauptet. Mit welchem Grunde sie das thun, mag die folgende Zusammenstellung für die eine Rede lehren, für welche allein jene Uebereinstimmung zu erwarten die Unterschrift ein volles Recht giebt.

---

1) Dass *B* aus *M* abgeschrieben ist, hat Buermann im Hermes XXI S. 34 ff. mit mehreren Argumenten bewiesen, die ich für die Kranzrede in der Vorrede zu meiner zweiten Ausgabe noch vermehrt habe. Trotzdem redet Usener von *MB* als den beiden treuesten Exemplaren der Familie. Man wird aber den Zweifel wohl endlich fallen lassen, wenn man in Erwägung zieht, dass die von Wolf und Reiske zu 1432, 1 aus der Aldina und *B* notirte Verwirrung in den Prooimien aus *M* herstammt, wo sie durch Verheften von drei Blattlagen entstanden ist. Dies hat bereits Vömel nach Heyse's Mittheilung (p. 294) angegeben, und dass es damit trotz Bekker seine volle Richtigkeit hat, ist mir von einem Zuhörer, E. Drerup, bestätigt worden, der den Codex darauf hin nochmals eingesehen hat, sowie nach Mittheilung von Wissowa von Burger (Abhandlungen für Christ S. 258 ff.).

§ 1 ἡμᾶς Σ Urb. A^1 ὑμᾶς B[1]) ὑμᾶς ς

ἀνεβάλετο ΣΥΩA^1 ἀνεβάλετο *M* ἀνελάβετο Vind. 1 pr. ἀνεβάλλετο ς

§ 3 ὑμῖν Σ Vind. 1 ἡμῖν *M* ἡμῖν Urb. Pal. Vat.

§ 6 χρήμασι Σ Vind. 1 pr. χρήματα *M* χρήματα cett.

§ 7 ὑπὸ ΣΥΩ Urb. A^1 ἀπὸ *M* ἀπὸ ς

§ 9 οὗτος ΣA^1 αὐτὸς *M* αὐτὸς ΥΩ Urb.

σφαλερωτέραν Σ al. σφαλερωτέραν *M* σφαλερώτερον Urb. A^1.

§ 13 τὰ τοιαῦτα ὀνείδη (für τὰς ἁμαρτίας) A^1 *M* γρ.

§ 19 ἐστιν οὐδὲν Σ plerique οὐδέν ἐστι Σ γρ. rec. m. *M* γρ.

δεινὸν Σ A^1 *M* γρ. θαυμαστὸν *M* Urb. al. Σ γρ. rec. m.

ὧν Σ plerique ὡς *M*

§ 22 ἡμῶν ΣA^1 al. ὑμῶν *M* ὑμῶν Urb. al.

Von den drei am Rande bemerkten Lesarten stimmt also nur eine mit Σ und A^1, während die beiden anderen Abweichendes bieten. Oefter gehen die übergeschriebenen Varianten mit Σ zusammen, aber mit Ausnahme von § 6 nur da, wo seine Lesung von einer Mehrzahl der anderen, angeblich nicht-attikianischen Handschriften getheilt wird, während von den meisten Σ eigenthümlichen Schreibungen in *M* sich keine Spur findet. Nicht anders stellt sich der Befund für die von Christ aus der dritten Philippica und der Kranzrede zusammengestellten Randvarianten des *B*, auf welche sich Usener bezieht. In der letzteren Rede geben von mehr als 50 Marginalbemerkungen nur drei solche Lesarten wieder, die der besten Handschriftenfamilie ausschliesslich eignen[2]), und von diesen drei steht nur die eine mindest bezeichnende (§ 93 μὲν γάρ für μέν γε) im *M*;

---

1) Und hiernach gewiss auch *M*, aus dem Bekker nichts angiebt. Die übrigen oben aus *M* verzeichneten Lesarten kehren mit Ausnahme von § 13 sämmtlich in *B* wieder, auch wo die Herausgeber über ihn schweigen.

2) Die Variante zu § 3 kann auch für die Weglassung des δέ darum nicht in Frage kommen, weil sie nach Tinte und Schrift von anderer Hand herrührt als die übrigen.

die beiden anderen (§ 12 *διδόασι* für *τάττουσι* und § 163 *τὴν ἔχθραν* für *τὸ πρᾶγμα*) sind also aus anderer Quelle in *B* gelangt. Dagegen kommt die grössere Hälfte der Varianten auf solche Fälle, in denen *M* schon im Texte mit *Σ* übereinstimmt, von dem Reste aber kehrt die Mehrzahl allerdings in *Σ* wieder, aber ebenso auch in anderen Handschriften, und zwar nicht allein der Familie A^1, sondern meist auch solchen, die nach Usener den reinen Vulgattext vertreten.

Mit besserem Rechte nämlich, als mit den *Ἀττικιανά*, ist unsere beste Handschriftenklasse mit der *ἀρχαία ἔκδοσις* in Zusammenhang gesetzt worden, der eine *δημώδης ἔκδοσις* gegenüber gestanden zu haben scheint. Die Kenntniss beider Ausgaben beruht freilich nur auf je einem Scholion zur Midiana: zu § 147 wird als Lesung der *ἀρχαία* angeführt *ἀφανίζειν ἱερά* (für *ἱερὰν ἐσθῆτα*), zu § 133 als Lesung der *δημώδης ἐπ᾽ ἀστράβης ὀχούμενος ἐξ Ἀργούρας τῆς Εὐβοίας* (für *ἐ. ἀ. ὀ. ἀργυρᾶς τῆς ἐξ Εὐβοίας*). Die erstere Lesart steht nur in *Σ* von erster Hand, dieselbe Handschrift hat auch an der zweiten Stelle allein das Echte bewahrt; also ist sie, so schloss bereits Vömel, ein Vertreter der *ἀρχαία ἔκδοσις*, und wenigstens für die Midiana wird man dieser Folgerung die Wahrscheinlichkeit nicht absprechen können. Dass an der letzteren Stelle *ἀργυρᾶς τῆς ἐξ Εὐβοίας* das Richtige, mit leichtem Verschreiben daraus zunächst *Ἀργούρας τῆς ἐξ Εὐβοίας*, was *ΠΥΩ* bieten, hieraus aber wieder durch bewusste Aenderung die Lesung der *δημώδης ἐξ Ἀργούρας τῆς Εὐβοίας* entstanden ist, die nicht bloss in A^1*M*, sondern schon in Citaten von Herodian, Harpokration, Macrobius erscheint, aber auch wegen § 132 falsch sein muss, das alles hat schon Buttmann im siebenten Excurs seiner Ausgabe auf's Einleuchtendste auseinandergesetzt. Zugleich bestimmte er das Verhältniss unserer Handschriften dahin, dass dem *Σ* an Werth *ΠΥ* zunächst stehen, erst nach ihnen folge A^1. Diese Ansicht, die auch Dindorf im Wesentlichen sich zu eigen machte, bildet nun Usener unter Verwerthung der Beobachtung von Vömel dahin um, dass er unsere Handschriften, soweit sie ihm massgebend erscheinen, in drei Gruppen ordnet, *ΣA* als Vertreter der *ἀρχαία ἔκδοσις*, *ΥΠ* Urb. als Vertreter des reinen nicht überarbeiteten Vulgattextes und endlich als Vertreter des jüngeren, überarbeiteten Vulgattextes, der *δημώδης ἔκδοσις* nicht allein die Familie *M*, sondern auch A^1 und seine Sippen,

»deren Text im Wesentlichen auf der ersten Klasse beruhe, aber von einem späteren Grammatiker mit grosser Willkür und nicht ohne Benutzung der Vulgathdschr. überarbeitet sei«, eine Characteristik, mit der ich die Einordnung in die dritte Gruppe nicht recht zu vereinbaren weiss.

Aber der erheblichste Mangel dieser Aufstellung, mit welcher Usener die festen Grundlinien für die Recensio des Demosthenes gegeben zu haben meint, liegt darin, dass die Zusammenhänge, welche die Handschriften der besten Familie mit den übrigen verknüpfen, dabei ausser Betracht geblieben sind. Dass Anordnung und Titel der Reden, sowie die ihnen untergeschriebenen Zeilensummen auf die in Alexandreia veranstaltete Sammlung des Demosthenischen Nachlasses zurückgehen, das erkennt natürlich auch Usener vollkommen an und verwendet die von Christ gemachte Beobachtung, dass jene stichometrischen Angaben auf eine verschiedene Zeilenlänge der verschiedenen Einzelrollen der Sammlung schliessen lassen, seinerseits glücklich zu einer Stütze der Annahme, dass sie nicht einer einheitlich hergestellten Gesammtausgabe, sondern den in der Alexandrinischen Bibliothek zusammengebrachten Stammexemplaren entnommen sind. Wenn aber die gleichen Zeilenzahlen in grösserer oder geringerer Vollständigkeit in mindestens sieben Handschriften, und zwar, wie Usener selbst hervorhebt, in Handschriften aller der drei Gruppen, die er unterschieden wissen will, wiederkehren [1]), so findet diese Uebereinstimmung eine einfache Erklärung doch nur unter der Voraussetzung, das die Stammexemplare von Alexandreia allen unseren Handschriften zu Grunde liegen, auch denen, welche Usener aus ganz verschiedener Quelle herleitet. Und wollte man selbst die Möglichkeit ihm zugestehen, dass die Atticusausgabe »mit Titel« und Anordnung auch die stichometrischen Angaben aus den Pinakes von Kallimachos herübernahmen, so ist doch auch diese Erklärung ausgeschlossen gegenüber der Uebereinstimmung auch in der Partialstichometrie, welche zunächst für Σ und B von Christ nachgewiesen worden ist [2]) und voraussichtlich auch in anderen Handschriften sich wiederfinden wird. Ebenso wenig vereinbar

---

1) Auch in *Y*, wie schon Dindorf angab und jetzt gegen die Zweifel von Rehdantz (a. a. O. S. 460 A. 64) Usener bestätigt.

2) Ueber *M* vgl. Buermann a. a. O.

mit der Annahme zweier verschiedener Textesquellen ist aber die bekannte Thatsache, dass die Rede gegen Zenothemis in allen unseren Handschriften bei demselben Worte abbricht, sowie eine Anzahl von Schreibversehen, die ihnen allen gemeinsam sind. Von Gewicht sind namentlich die von Harpokration bewahrten Lesungen[1]), die mit vollem Rechte in die meisten neueren Ausgaben Eingang gefunden haben. Dass von keiner derselben in unserer handschriftlichen Ueberlieferung sich eine Spur erhalten hat, wäre nicht zu erklären, wenn diese nicht einen einheitlichen Ursprung hätte. Was freilich sonst hierfür besonders von Rehdantz (a. a. O. S. 464 f.) geltend gemacht worden ist, hat keinen Anspruch auf entscheidende Beweiskraft zu machen.

Ein weiterer Mangel in jener Gruppirung unserer Handschriften liegt aber darin, dass sie der Verschiedenheit ihrer Stellung zu einander in verschiedenen Reden keine Rechnung trägt, auf welche doch schon von den Zürichern und besonders nachdrücklich von Vömel hingewiesen worden war. Um so mehr darf ich mich auf ein paar characteristische Belege beschränken. Als ein Hauptvertreter der zweiten Gruppe, also des reinen Vulgattextes, der der *ἀρχαία ἔκδοσις* gegenüberstehen soll, wird uns der Parisinus *Y* vorgestellt. Aber Prooim. 29 S. 1438, 27 sind in ihm die Worte *εἰ μὲν οὖν* und von dem folgenden *ἀποδόντων* die drei ersten Sylben erst am Rande nachgetragen; genau dasselbe fehlt im *Σ* am Ende der ersten Columne von Bl. 342 v. Hiernach kann kein Zufall im Spiele sein, wenn auch in anderen Weglassungen *Σ*pr. und *Y*pr. zusammentreffen, so wenig bei solchen durch Gleichheit von Wortenden verschuldeten Ausfällen die Möglichkeit an sich in Abrede gestellt werden darf[2]), dass zwei Abschreibern unabhängig von einander dasselbe Versehen begegnen konnte. XXV 82 sind die Worte *ταῦτα γεωργεῖ ταῦτα ἐργάζεται* (nach *βούλεται*) in *Σ* und *Y* erst am Rande nachgetragen. LIX 87 f. fehlen die Zeilen *τὰ δημοτελῆ — τὰ ἱερά* gleichfalls wegen Homoioteleuton

---

1) Zusammengestellt von Dindorf praef. ed. Oxon. p. IV.

2) Wie von Rehdantz LXXV S. 819 geschehen. Beweiskräftig sind natürlich nur Auslassungen solcher Worte, deren Demosthenischer Ursprung ausser Frage steht.

in Σ r v und sind in *Y* erst von junger Hand ergänzt. LX 17 sind hinter *δοκιμάζεται* die Worte *τί πρακτέον ἐστὶ, τῇ δὲ σώζεται* in Σ v und *Y* pr. ausgefallen. Und XIX 86 steht in allen Hdschr. ausser Σ*A* pr. *Y* pr. hinter *θαυμάζω* ein Satz, dessen Echtheit nicht mit Grund bezweifelt werden kann. Von massgebenden Handschriften theilt nur *A*¹ an der ersten dieser 4 Stellen den Ausfall. Kann hiernach die Abhängigkeit des *Y* vom Σ für einen Theil der Reden nicht in Frage gestellt werden, so steht er anderwärts allerdings zusammen mit *Π* pr. Urb. und zum Theil *Ω* jenem selbstständiger gegenüber. So z. B. in der Midiana, in welcher die bezeichnete Gruppe meist jene Mittelstellung zwischen Σ einerseits und *A*¹*M* andererseits einnimmt, welche die oben besprochenen Varianten zu § 133 veranschaulichen, in nicht wenigen Stellen aber gegenüber der Uebereinstimmung der übrigen Handschriften ihre eigenen Wege geht. Dasselbe Verhältniss lässt sich für *Π* pr. *Y* Urb. gegenüber Σ*A* und *A*¹*M* mit Hülfe des in meiner Hand befindlichen Vömelschen Apparates in der Aristocratea und Androtionea und für *Π* pr. *Y* in der Timocratea nachweisen. Steht in den genannten Reden diese Gruppe der besten Ueberlieferung am nächsten, so gebührt in der Kranzrede dieser Anspruch vielmehr *A*¹ und seinen Sippen. Den Beweis liefern die Belege für stufenweise Interpolation, wie § 67 *προϊέμενον* Σ*A* und Gellius II 27 *ἑτοίμως προϊέμενον* *A*¹ *ῥᾳδίως καὶ ἑτοίμως προϊέμενον* *MY* Urb. oder § 50 *δ' ἴσως* Σ*A* pr. *δ' ὑμεῖς ἴσως* *A*¹ *δὲ καὶ ὑμεῖς ἴσως* *A* rec. *MY* Urb. Eine in allen übrigen Codices wegen Gleichheit des Satzanfangs ausgefallene Zeile hat nur *A*¹ mit Sippen § 129 bewahrt, und wenn ein paarmal mit ihnen zusammen auch *Y* Urb. das Echte erhalten haben, so ist mir keine Stelle erinnerlich, wo dies für letztere allein gälte. Wieder anders stellt sich das Verhältniss in der für die Textgeschichte des Demosthenes besonders wichtigen dritten Philippica, in der *Y* und Urb. überhaupt nicht als einheitliche Gruppe den übrigen gegenübertreten. Von den späteren Zusätzen ist nächst Σ*A* am öftesten *Y* frei geblieben, wo Urb. sie bereits hat. Und zwar stimmt darin an einem Theile der Stellen *M* mit *Y* überein, während Urb. nur in geringen Auslassungen mit Σ*Y* zusammengeht und *A*¹ nur ein paar kleine Interpolationen allein mit Σ weglässt. Auch in characteristischen Varianten treffen Urb. *A*¹ gegen *YM* nicht selten überein.

Die gegebenen Darlegungen werden genügen zum Erweise des Satzes, dass die Verwandtschafts-Verhältnisse unserer Demostheneshandschriften verwickeltere sind, als dass sie mit einer einfachen Formel sich erledigen liessen. Zu ihrer völligen Aufhellung bedarf es aber einer Vervollständigung unseres Apparates, für die seit Vömel so gut wie nichts geschehen ist.

Anhang.

Entgegen dem Gesetze, welches uns jetzt auch durch Aristoteles St. d. A. 46 bezeugt ist, es solle dem Rathe die übliche Bekränzung versagt werden, wenn er nicht die vorschriftsmässige Anzahl von Trieren hatte erbauen lassen, glaubte Androtion als Stimmführer des Rathes von Ol. 106, 1 356/5 die Ehre des Kranzes für sein Collegium darum in Anspruch nehmen zu dürfen, weil an der Nichterbauung der Schiffe nur der *ταμίας τῶν τριηροποιικῶν* die Schuld trage, der mit $2^1/_2$ Talenten seiner Casse durchgegangen sei. Gegen diesen Rechtfertigungsversuch führt Demosthenes § 17 ff. eine Reihe von Argumenten ins Feld; das gewichtigste verspart er auf das Ende seiner Erwiderung: § 20 *ὅτι τοίνυν οὐδ' αἴτιος ἄλλος οὐδεὶς ἀνθρώπων ἐστὶ τοῦ μὴ πεποιῆσθαι τὰς ναῦς τοῦτο σαφῶς ὑμῖν ἐπιδείξω· ἀνελοῦσα γὰρ ἡ βουλὴ τὸν νόμον τοῦτον ἐχειροτόνησεν αὐτῇ.* Das Verständniss der letzten Worte hat schon den alten Erklärern viel zu schaffen gemacht. *Ἀσαφῶς αὐτοῦ ἔχοντος καὶ ἐλλιπῶς ἄλλος ἄλλως ἐξηγοῦνται* sagt Harpokration u. *ἀνελοῦσα* und setzt hinzu *ἐν δὲ τοῖς Ἀττικιανοῖς διττὴ ἦν γραφή, ἡ μὲν οὕτως ‘ἀνελοῦσα γὰρ τὸν νόμον τοῦτον ἐχειροτόνησεν αὐτήν’ ἀντὶ τοῦ παραβᾶσα γὰρ τοῦτον τὸν νόμον διαχειροτονίαν περὶ αὐτῆς ἔδωκεν εἰ χρὴ στεφανοῦν αὐτήν, ἡ δ' ἄλλη ‘ἀνελοῦσα γὰρ τὸν νόμον τοῦτον ἐχειροτόνησε λαβοῦσα ἐκεῖνον αὐτῇ*. Die Parallelstelle BA p. 397,3 = Schol. Bavar.[1]) giebt als Erklärung der Lesung mit dem Dativ die Worte *ἀνελοῦσα τοῦτον τὸν νόμον ἐχειροτόνησεν ἐκεῖνον αὐτῇ.* Also ist *ἐκεῖνον* nur ausdeutender Zusatz und hat im Texte auch

1) Nach Christ a. a. O. S. 33 (und Weil) wäre das Scholion von den früheren Herausgebern übersehen. Es ist also nicht überflüssig, daran zu

der Attikiana so wenig gestanden wie *λαβοῦσα*. Das haben bereits Cobet *Misc. crit.* p. 522 und Weil im Wesentlichen richtig erkannt und beide waren nicht minder im Recht, wenn sie die Erklärung der Lesung *ἐχειροτόνησεν αὐτήν* als unstatthaft verwarfen, welche G. Schäfer mit Zustimmung von Funkhänel, M. Mohr in einem besonderen Programm über die Stelle (Münstereifel 1845) und Dindorf gegeben hatte. Aber im Unrechte waren sie, wenn sie nach dem Vorgang von Taylor und mit Beifall von Wayte die Stelle durch einen Ausfall unheilbar verderbt glaubten, während Reiske, A. G. Becker Lit. d. Dem. S. 252, Blass A. B. III 1 S. 228 A. 1. S. 230 A. 4 und Vieze *de Demosthenis in Androtionem et Timocratem orationibus* p. 10 ff. darin eine Spur mangelnder Ueberarbeitung durch den Redner selbst erkennen [1]), der letztgenannte Gelehrte mit der ausdrücklichen Folgerung, dass die Androtionea nicht von Demosthenes selbst herausgegeben sein könne; denn da gerade nur die durch *σαφῶς ἐπιδείξω* angekündigte Ausführung fehle, müsse sie schon bei der Herausgabe der Rede gefehlt haben. Dass das *σαφῶς ἐπιδείξω* am Platze war, auch wenn der Nachweis in einen einzigen Satz gefasst war, das können Stellen wie XX 67, XXIII 90 zeigen. Den zu führenden Nachweis aber enthält jener kurze Satz bei richtiger Auffassung in ausreichendster Weise. Sein Verständniss hätte man aus dem älteren Scholion lernen können, das Weil zwar abgedruckt, aber selbst nicht verstanden und darum mit falscher Aenderung heimgesucht hat: *ἐὰν δὲ στίξωμεν ἄχρι τοῦ τὸν νόμον, τοιοῦτόν ἐστι· καταφρονήσασα ἡ βουλὴ τοῦ νόμου κελεύοντος γνώμῃ τοῦ δήμου χειροτονεῖσθαι τὸν ταμίαν* (Weil *τὸν στέφανον*) *αὐτὴ ἑαυτῇ τοῦτον ἐχειροτόνησε καθ' ἑαυτήν φησι.* Mit diesem Schlussurtheile hat

---

erinnern, dass die Scholien von A^1 und *B* nach neuer Collation von Sauppe im zweiten Band der *Oratores Attici* abgedruckt sind.

1) Blass S. 229 macht hierfür noch den harten Uebergang von § 41 auf 42 geltend, um dessentwillen er § 38—41 nachträglich eingefügt glaubt, ein Urtheil, das Vieze p. 16 f. auf die beiden letzten §§ beschränkt wissen will. Aber die Beziehung von *αὐτόν* § 42 konnte für den antiken Hörer so wenig wie für den modernen Leser einem Zweifel unterliegen. Die von Benseler, Nitsche *de traiciendis partibus in Demosthenis orationibus* p. 99, Sluiter *prolegomena in Demosthenis Androtioneam* p. 47 ff. und Vieze p. 19 ff. behauptete Unvollständigkeit der Rede am Schluss würde, auch wenn sie zuzugeben wäre, für die Hypothese nichts beweisen.

der Erklärer vollkommen das Rechte getroffen. Denn wenn Benseler einwendet, dass eine Wahl des Schatzmeisters durch das Volk nicht wahrscheinlich sei, weil der Rath das ganze Geschäft zu leiten hatte, so ist dies Bedenken am wenigsten jetzt noch aufrecht zu halten, seit wir von Aristoteles a. a. O. gelernt haben, dass die 10 *τριηροποιοί* zwar vom Rath aus seiner Mitte bestellt, die *ἀρχιτέκτονες ἐπὶ τὰς ναῦς* aber vom Volk gewählt wurden. Dabei verschloss sich Benseler selbst nicht der Nothwendigkeit, auf den *ταμίας*, nicht auf Androtion, wie H. Wolf und Vieze wollten, das Pronomen *τοῦτον* zu beziehen, neben dem ein *ἐκεῖνον* keinen Platz findet. Aber gegen seine Deutung »der Rath, der dem gesetzlichen Gebrauche nicht folgte und die Schiffe nicht bauen liess, war's ja, der sich diesen Schatzmeister wählte« hat schon Wayte das treffende Bedenken erhoben, dass dann mindestens der Artikel vor *ἀνελοῦσα* nicht fehlen durfte. Dem Scholiasten haben von Neueren nur Dareste und Blass Gehör geschenkt. Aber wenn er mit seiner Beziehung des vom Redner gemeinten Gesetzes Recht hat, so verlangt der Gegensatz gebieterisch die Herstellung von *αὐτῇ*, dem ein *ἑαυτῇ* beigefügt wäre, wenn der Redner nicht den Hiatus gemieden hätte.

ÖFFENTLICHE GESAMMTSITZUNG

AM 23. APRIL 1893

ZUR FEIER DES GEBURTSTAGES SR. MAJESTÄT DES KÖNIGS.

— —

Herr *Overbeck* legte vor: *Kunstgeschichtliche Miscellen.* 2. Reihe: Zur Kunst der Blüthezeit.

1. Die sogenannte Nike vom Parthenon.

Wiederabdruck aus dem Dekanatsprogramm von 1887.

Kaum eine Figur aus den Parthenongiebelgruppen ist in den neueren Verhandlungen über diese Giebelgruppen so viel besprochen worden, wie die von Michaelis[1]) mit I bezeichnete und der östlichen Gruppe zugerechnete, kurzgewandete und mit marmornen Flügeln ausgestattet gewesene Frauenfigur. Bis auf Michaelis und von diesem selbst ist sie so gut wie einstimmig[2]) als zum Ostgiebel gehörend betrachtet und als Nike gedeutet worden. Daß der Fundort zweifelhaft sei, hat Michaelis (a. a. O. S. 175) bereits kurz bemerkt und diese Bemerkung in der Arch. Ztg. von 1871 (29) nachdrücklicher wiederholt, so daß man zugestehen muß, ein unzweideutiges oder unanfechtbares äusseres Zeugniss für die Zugehörigkeit dieser Figur zum Ostgiebel sei nicht vorhanden. Andererseits hat meines Wissens zuerst K. Bötticher[3]) auf die Ähnlichkeit dieser Figur mit der von Carrey im Westgiebel neben dem Wagen des Poseidon im rechten Flügel gezeichneten Figur[4]) hingewiesen und sie des-

1) Der Parthenon S. 175, Atl. Taf. 6. Nr. 14, 14a.

2) S. d. Uebersicht der Deutungen bei Michaelis a. a. O. S. 165.

3) Erklärendes Verzeichniss der Abgüsse antiker Werke 1. Aufl. Berl. 1871 S. 234. 2. Aufl. 1872 S. 249f.

4) Michaelis, Parthenon Westgiebel G. Taf. 7. Nr. 2, vgl. Antike Denkmäler, herausg. v. d. kais. deutschen archäol. Inst. I. Taf. 6a. 1.

halb für den Westgiebel in Anspruch genommen. Dem sind Andere beigetreten [1]) und namentlich hat Matz in seiner Recension des Michaelis'schen Parthenon [2]), ohne freilich Bötticher's Erklärung zu folgen, vielmehr an der Deutung der Figur als Nike festhaltend, sich für die Identität des erhaltenen Torso mit der genannten Figur in der Zeichnung Carrey's ausgesprochen. Dieser Identification ist Michaelis (Arch.-Ztg. a. a. O. S. 113 u. 115 f.) nicht scharf genug entgegengetreten, während E. Petersen [3]) sie mit guten Gründen bekämpfte. Nichtsdestoweniger wurde sie von Brunn [4]) festgehalten, allerdings mit der Umdeutung in Iris, die als Botin dem ebenfalls Botschaft bringenden Hermes neben dem Gespanne der Athena auf dem linken Flügel entspreche, und in eben diesem Sinn ist sie auch von Robert [5]) und mit einer geringfügigen Modification des Gedankens von Löschcke [6]) befolgt worden, wogegen sich neuerlich, nachdem auch Schwabe [7]) und Blümner [8]) den Hauptgedanken der Brunn'schen Deutung bekämpft hatten, Petersen [9]) erklärte. Als Iris, aber allerdings nicht als Botin, sondern als natürlicherweise zum Gefolge des Poseidon gehörend, versuchte Trendelenburg [10]) die Figur gegen Petersen durchzusetzen in einem Aufsatze, dessen mythologische und thatsächliche Irrthümer Petersen [11]) zum grössten Theil ohne Zweifel richtig abgewiesen hat.

Halten wir uns an das Thatsächliche, so spricht gegen die Identification des erhaltenen Torsos mit G. im Westgiebel ausser den von Petersen geltend gemachten Verschiedenheiten von der Carrey'schen Zeichnung besonders ein schwerwiegender, ja ein, wie mir scheinen will, entscheidender Umstand: die Beflügelung des erhaltenen Torsos. Nicht etwa dass die Carrey'sche Zeichnung bei West G. keine Flügel erkennen läßt, soll als ent-

---

1) S. Arch.-Ztg. a. a. O. S. 113.
2) Gött. gel. Anzz. 1871 Stück 10. S. 1948 f.
3) Die Kunst des Pheidias am Parthenon und Olympia S. 144. 1.
4) Sitzungsberichte der K. Bayr. Akad. v. 1874 S. 26.
5) Hermes XVI S. 82 f.
6) Dorpater Programm von 1884 S. 4.
7) Jenaer Litt.-Ztg. von 1875 Nr. 11.
8) Rhein. Mus. XXXII S. 126 f.
9) Hermes XVII S. 131.
10) Archäol. Ztg. von 1880 (38) S. 131 f.
11) Fleckeisen's Jahrbb. 1881 S. 488 f. Anm. 9.

scheidend geltend gemacht werden, wohl aber, daß, so wie die Flügel bei dem erhaltenen Torso saßen, gleichgiltig, ob man die von mir [1]) nachgewiesenen als thatsächlich die ihr gehörigen anerkennen, oder ähnliche annehmen will — denn ähnliche müssen es gewesen sein — sie da, wo Carrey's Zeichnung G. zeigt, d. h. hinter Amphitrite im zweiten Grunde des Tympanon der geringen Geisontiefe (0,91 m) wegen keinen Platz gehabt haben können.

Ich muß es demnach für unzweifelhaft erklären, daß die Identification des erhaltenen Torsos mit G. West unmöglich ist; dann aber kann der Torso auch nicht dem Westgiebel überhaupt angehört haben, sondern er muß den Figuren des Ostgiebels zugerechnet werden, und es kann sich nur darum handeln, wie er in diesem Falle zu deuten und zu benennen sei.

Es ist gewiss sehr bequem, der Figur den Nikenamen zu lassen, der sich so vortrefflich zu motiviren und ihr einen so angemessenen und sichern Platz in der Gesammtcomposition der Giebelgruppe anzuweisen scheint, und höchst unbequem, dies nicht zu thun und dann gezwungen zu werden, nicht allein eine neue Deutung aufzustellen, sondern auch nach einem neuen, angemessenen Platz für die Figur suchen zu müssen, da sie, anders benannt, die ihr bisher angewiesene Stelle nicht wird behalten können.

Dennoch wird dies geschehen müssen, und zwar deswegen, weil der Torso, wie er jetzt mit den neueren Ergänzungen bei Brunn-Bruckmann Nr. 189. 2 abgebildet ist, kurzgewandet und weil es nicht nur fraglich ist, ob eine kurzgewandete Nike annehmbar sei, sondern ziemlich sicher behauptet werden darf, daß dies wenigstens für das 5. Jahrhundert nicht der Fall ist.

Für eine kurze Gewandung bei Nike hat Stephani schon in seinem »Ausruhenden Herakles« S. 257 des Sonderabdrucks [2]) und in erweitertem Maße im Compte-rendu de la commiss. Imp. archéol. de St. Pétersb. pour l'année 1873 S. 193 und 217 einige Beispiele angeführt, die aber einer genaueren kritischen Prüfung sehr bedürfen. Zunächst einen geschnittenen Stein, einen ehemals in Vivenzios Besitze befindlich gewesenen Cameo [3]),

---

1) In diesen Berichten von 1880 S. 168 f. Taf. 3.

2) Mémoires de l'Acad. des sciences de St. Pétersb. VI. série T. VIII p. 509.

3) Vivenzio, Gemme antiche per la piu parte inedite, Roma Nr. 9

den Stephani für »allem Anscheine nach antik« erklärt, wie ihn denn auch Wieseler für antik gehalten haben muß, den ich aber für ganz entschieden modern zu halten nicht umhin kann. Ein zweiter geschnittener Stein, auf dem eine kurzgewandete Flügelfrau für Nike gilt, ein Cameo des Pariser Münzcabinets [1]), ist allerdings antik, aber für die auf ihm dargestellte fliehende Frau ist Nike von allen für sie vorgeschlagenen Namen der allerunwahrscheinlichste. Sodann führt Stephani einige Vasengemälde in's Gefecht: a) aus der Canino'schen Sammlung, abgeb. b. Gerhard Auserl. Vasenb. I. Tafel 7. — b) in Petersburg Nr. 420, abgeb. Mon. dell' Inst. VI. tav. 66. — c) ein solches bei Tischbein, Vases d'Hamilton IV. pl. 11 abgebildetes, u. A. in der Élite céram. I. pl. 72 wiederholtes. Allein für a und c (wo wie in b und in den bei Gerhard a. a. O. Taf. 46, Benndorf, Griech. u. sicil. Vasenbb. Taf. 27, 2 die in Frage stehende Frau sogar Fussflügel hat, die Stephani so wenig angefochten haben, wie das Kerykeion in c), hat schon Knapp, Nike in der Vasenmalerei, Tübingen 1876 S. 19, den Namen der Nike mit unzweifelhaftem Rechte bestritten und den der Iris an die Stelle gesetzt, während er a. a. O. und S. 92 mit, so viel ich nachkommen kann, ebenso gutem Rechte behauptet, Nike sei in der Vasenmalerei stets langgewandet dargestellt worden. Denn auch in b handelt es sich gewiss nicht um Nike, sondern um Iris.

Somit bleibt von den von Stephani angeführten Monumenten die von ihm in den Mon. d. Inst. IV 42 herausgegebene dreiseitige Candelaberbasis übrig, an deren zweiter Seite die in der That kurzgewandete Nike nicht bestritten werden soll und kann, die aber aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung stammt, also für das 5. vorchristliche Jahrhundert von gar keinem Belang ist, ebenso wenig wie die gelegentlich an römischen Panzern ornamental vorkommenden kurzgewandeten Victorien [2]). Was wir dagegen von Niken des 5. Jahr-

---

tav. 2 (mir nicht zugänglich), wiederholt in den Denkm. d. a. Kunst II. Nr. 699.

1) Abgeb. Arch. Ztg. von 1849 (7) Taf. 6 Nr. 7, vergl. auch Gerhard Sp. 59.

2) Wie es sich mit der kurzgewandeten Nike in dem Mon. ed. Ann. d. Inst. von 1856 p. 28 abgebildeten (in m. Atlas d. griech. Kunstmythol. Taf. I Nr. 43 wiederholten), allerdings wohl griechischen, wenn auch nicht

hunderts kennen, die des Paeonios und ihre Nachahmungen, die der Balustrade des Nike-Apterostempels und welche sonst immer, sie alle sind langgewandet. Und langgewandet ist auch die Nike in dem vielbesprochenen Beugnot'schen Vasenbilde[1]), das nach der Meinung nicht weniger Gelehrten von der Parthenongiebelgruppe abhängig ist.

Die Bedenken, die sich an die kurze Gewandung des erhaltenen Torsos vom Parthenon knüpfen, hat auch Petersen in seiner Anzeige von R. Schneider's Geburt der Athena[2]) empfunden, denn er schreibt: »Gewiss spricht der kurze Chiton von Ostgiebel I für Iris, gegen Nike«, aber er hat das Gewicht dieses Argumentes nicht völlig gewürdigt und die aus ihm fließenden Consequenzen nicht gezogen. In der That steht die Sache so, daß die in Rede stehende Figur Nike ganz unmöglich darstellen kann; ist dies aber der Fall, dann wird für sie schwerlich überhaupt ein anderer Name möglich sein, als der der Iris, für die die kurze Bekleidung ebenso passend ist wie die Beflügelung, und die in ganz entsprechender Gestalt in den oben angeführten Vasenbildern und auch sonst noch dargestellt ist. Wenn aber diese Iris mit der Figur neben dem Gespann des Poseidon in der Carrey'schen Zeichnung (Westgiebel G), wie oben gezeigt worden ist, nicht identificirt werden kann, wenn sie also der östlichen Giebelgruppe angehört haben muß, so kann sie in dieser die Stelle nicht behalten, die man ihr — als Nike — angewiesen hat. So passend und schön der Gedanke ist, daß Nike begeistert auf ihre neugeborene Herrin, also der Mitte des Giebels zustrebt, so richtig man die Figur I demgemäss als Nike auf den rechten Flügel der Gruppe verwiesen hat, so wenig schickt sich dieser Gedanke für Iris und so wenig kann diese der Mitte des Giebels zueilend gedacht werden. Da es nun aber anerkanntermaßen

---

dem 5. Jahrhundert angehörigen Relief verhält, muß dahinstehen. Die in E. Braun's Nachlaß gefundene Zeichnung ist (s. a. a. O. p. 31 Note) gemacht nach einem Abguss von einem Puteal oder Altar, von dem das Original so gut wie der Abguss verschollen ist; die Überlieferung des Monumentes, das auch sonst noch Bedenkliches enthält, ist also so unsicher, dass man mit ihm nicht rechnen darf.

1) Abgeb. bei Gerhard, Auserl. Vasenbb. I. Taf. 3. 4, Élite céram. I. pl. 64. 65 und mehrfach sonst.

2) Fleckeisen's Jahrbb. v. 1881 Heft 7 S. 488.

unmöglich ist, die Figur I umzukehren, so bleibt nichts Anderes übrig, als sie auf den linken Flügel zu versetzen, wo sie dann nach außen eilen würde. Höchst angemessen für Iris. Denn diese ist so sicher, ja so fast ausschließlich Götterbotin, daß sie auch in der Parthenongiebelgruppe schwerlich in anderer Bedeutung gefaßt gewesen sein kann. Und wie wohl die Figur sich zur Function einer Botin des großen Ereignisses schicken würde, wenn man sie mit dem Kerykeion in der erhobenen Rechten und etwa einer Taenie (die jedoch nicht nothwendig vorausgesetzt werden muss) in der aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls vorwärts bewegt gewesenen [1]) linken Hand ergänzt denkt, braucht kaum gesagt zu werden. Ihren Platz aber müßte sie zunächst (nach innen) der jugendlichen eilenden Mädchengestalt G finden, für die allerdings bisher der Name der Iris fast ganz allgemein [2]) (denn Welcker's Oreithya will nicht viel besagen) angenommen worden ist, während sich gegen diesen doch allerlei Bedenken erheben lassen. Denn einmal ist, wenngleich Iris einige Male (so z. B. an der Françoisvase und in dem Vasenbilde mit dem Zuge zum Parisurteil bei Gerhard, Etrusk. und Campan., Vasenbb. Taf. 14, m. Gall. IX. 7) ungeflügelt vorkommt, ihre Beflügelung so sehr das Gewöhnliche, daß man nicht ohne zwingende Gründe Ausnahmen von der Regel annehmen sollte. Solche aber liegen hier nicht vor, im Gegentheil schickt sich für Iris auch die lange Gewandung nicht. Und wenn man darauf hingewiesen hat, daß der bogenförmig fliegende Mantel, den G mit beiden Händen gefasst hat, sich bei Luft- und Lichtwesen finde, so gilt dies meines Wissens nur von der spätern Kunst, von der man zu Phidias nicht so leicht die Brücke schlagen kann.

Endlich paßt auch zu Iris, wenigstens als Botin, der zurückgewendete Kopf nicht, und der Gedanke, sie eile an den ihr zunächst sitzenden zwei Frauen vorbei in unbestimmte Ferne, ist ein Nothbehelf gewesen, für den ich den Irisnamen überhaupt halte. Einen bessern an die Stelle zu setzen, bin ich allerdings so wenig im Stande, wie ich über das Motiv bestimmt absprechen möchte.

---

1) Vergl. Petersen a. a. O. in der Anmerkung 9.

2) Eine Ausnahme macht eigentlich allein Friederichs, Bausteine I S. 148 = Friederichs-Wolters, Die Gypsabgüsse antiker Bildwerke (in Berlin) S. 254 f.

In diesem raschen Davoneilen und Umblicken mit Friederichs (s. a. a. O. S. 254), der auf eine Namengebung verzichtet, den Ausdruck des bloßen Entsetzens vor der gewaltigen Erscheinung der Athena zu erkennen, wäre sehr drastisch, und ich weiß nicht, ob man mit Fr. sagen kann, daß gerade für das in der Figur dargestellte zarte Alter dies Motiv bezeichnend sei; ebenso ist es zweifelhaft, ob man die von Löschcke[1]) angeregte Parallele dieser Figur mit der zurückweichenden Eileithyia der Beugnot'schen Vase weiter wird verfolgen dürfen, als er selbst vielleicht gewollt hat, ob man sich namentlich Eileithyia so jugendlich vorstellen dürfe und ob man sie nicht näher an der Mitte des Giebels zu finden erwarten müßte. Doch sei dem wie ihm sei; wenn man sich erst einmal von der, wie ich überzeugt bin, unberechtigten Benennung Iris losgemacht haben wird, darf man hoffen, eine passendere zu finden. Die bisherige Nike, neue Iris aber darf man nun mit den sitzenden Göttinnen in Verbindung bringen und ihre Botschaft zunächst an diese gerichtet denken. Denn wenn sie nicht unmittelbar vor die Göttinnen hintritt, sondern über G hinweg ihnen das erste Wort der erstaunlichen Kunde zuruft, so braucht die Erregung bei den Empfängerinnen nicht so groß zu sein, wie man sie im anderen Falle voraussetzen müßte, während sie doch, wie längst nachgewiesen ist, ziemlich ruhig auf ihren Stühlen dasitzen. Endlich aber tritt, wenn wir in der neuen Iris eine wirkliche Botin gewinnen, der aller Wahrscheinlichkeit nach, wie auch schon lange gesagt worden ist, auf dem anderen Flügel ein Bote (Hermes) entsprochen haben wird, der Gedanke wieder in sein volles Recht, den ich für die Gesammtcomposition des östlichen Parthenongiebels vor vielen Jahren schon in der 1. Auflage meiner Geschichte der griech. Plastik (1857, I S. 245) geltend gemacht habe, daß Botschaft nur von einem vollendeten Ereigniß verkündet werden kann, daß folglich Athena bereits als geboren dargestellt gewesen sein muß, nicht aber ihr Geburtsact, das Hervorspringen aus dem Kopfe des Zeus, gebildet war.

---

1) Arch. Ztg. von 1876 S. 118. »Wie auf dem (Beugnot'schen) Vasenbilde, so eilt auch im Giebel Nike der neu geborenen Herrin zu, und das Motiv der erschrocken zurückweichenden Eileithyia ist deutlich beeinflusst von der s. g. Iris«.

2. Der Herakopf vom Heraeon bei Argos.

Hierzu Tafel 1 u. 2.

Bei ihren Ausgrabungen am Heraeon von Argos im Jahre 1892 [1]) haben die Amerikaner einen sehr schönen weiblichen Kopf von Lebensgröße gefunden, der auf ihren Tafeln 4 und 5 veröffentlicht ist und hier auf Tafel 1 wiederholt wird. Waldstein hat ihn a. a. O. S. 8 ausführlich besprochen und ist (S. 13) zu dem Ergebniß gekommen, der Kopf sei ein Werk des 5. Jahrhunderts, vertrete die argivische Bildhauerschule und stehe im Zusammenhange mit der Kunst des Polyklet, der den Idealtypus der Hera im Tempel geschaffen habe, und zwar gehöre der Kopf einer Figur aus der westlichen Giebelgruppe des Tempels an. Dies Ergebniß und die Waldstein'sche Beweisführung soll hier etwas näher untersucht werden.

Was zunächst die Benennung des Kopfes anlangt, so bin ich mit Waldstein (S. 11) durchaus einverstanden, dass nur an Hera gedacht werden kann. Wenn man allerdings das zartbestimmte Profil und in ihm die überaus liebliche Bildung des Mundes in's Auge faßt, so möchte es möglich sein, auf Aphrodite zu schließen; einer solchen Bezeichnung aber stehn die großen fest geöffneten Augen entgegen, dergleichen sich an Aphroditeköpfen der besten Kunstperioden ganz gewiß nicht finden, während sie gerade für Hera als characteristisch gelten dürfen. Und wenn wir bemerken, daß im Cultus von Argos Hera nicht nur als die strenge Ehegöttin, sondern auch als die geliebte Braut und Frau des Zeus gefeiert wurde, die sich alljährlich wiederum zur Jungfrau badete, so wird man nicht anstehen können, einen Kopf, der matronale Würde in Stirn und Augen mit jungfräulicher Lieblichkeit in Mund und Wangen verbindet, mit dem Heranamen zu belegen. Die einzige Gottheit, an die man außer an Hera noch denken könnte, wäre Artemis, besonders wenn man das Profil mit dem des Kopfes der Artemis Colonna in Berlin vergleicht. Da aber dieser Kopf nicht zu der Statue gehört [2]), folglich keinerlei Gewähr für den Artemisnamen

1) Excavations of the American school of Athens at the Heraion of Argos 1892, New York and Boston 1892.

2) Verzeichniss der antiken Skulpturen (in Berlin), Berl. 1885 S. 17 Nr. 59.

bietet, so kann auch diese Analogie hier nicht verschlagen und man wird einverstanden sein, daß der ganze feste Aufbau des argivischen Kopfes, der, wie Waldstein (S. 9) richtig bemerkt hat, ohne Drehung und Neigung irgend einer Art, gerade auf den Schultern aufgesessen haben muß, der Hera viel angemessener ist, als der Artemis oder sonst irgend einer Göttin.

Vollkommen anderer Meinung, als Waldstein, bin ich in Beziehung auf das Verhältniß unseres Kopfes zur Kunst des Polyklet. Waldstein vergleicht diesen Kopf (S. 11) mit dem der Farnesischen Hera Taf. 2 Fig. 1 und findet beide durchaus übereinstimmend. Es wäre an der Zeit, dass man endlich einmal aufhörte, den Kopf der Hera Farnese mit Polyklet und seiner Hera in Verbindung zu bringen. Ich will davon absehen, daß mehr als ein Gelehrter in dem Farnesischen Kopfe — meiner Ansicht nach mit Unrecht — eine Artemis erkennen will; ich will auch hier nicht wiederholen, was ich in meiner Griech. Kunstmythologie der Hera [1]) über den Farnesischen Kopf gesagt habe; ich will nur auf einen, wie ich glaube entscheidenden Punkt hinweisen. Das ist die Bildung der Augenlider, die am Farnesischen Kopf umgekrempt und ausgestülpt und unten tief unterschnitten sind. Wenn nun der Kopf des Doryphoros Taf. 2 Fig. 2 und der der Amazone Nr. 72 im braccio nuovo, dessen Typus die Lansdowne'sche [2]) und die Berliner Amazone [3]) genau wiedergeben, von Polyklet sind — und daran zweifelt doch wohl heutzutage kein Mensch mehr —, so kann der Farnesische Kopf nicht von Polyklet sein. Denn es ist völlig undenkbar, daß ein und derselbe Künstler die Augen an seinen Statuen so vollkommen verschieden gebildet habe, es sei denn, er habe mit der Bildung, wie sie der Farnesische Kopf zeigt, irgend einen besondern Zweck verfolgt. Daß dies jedoch nicht der Fall sein kann, das beweist eine ganze Reihe von anderen Köpfen, die dieselbe Eigenthümlichkeit zeigen. Ich will hier nur als Beispiele den Kopf des Harmodios, den der Hestia Giustiniani, den der Pallas von Velletri anführen [4]). Wenn

1) Band III S. 71ff.
2) Michaelis Anc. Marb. in Great Britain p. 462 Nr. 83.
3) Verz. d. ant. Skulpt. (in Berlin) S. 5 Nr. 7.
4) Andere Beispiele führt H. Schmidt-Rimpeler in einem Aufsatze: Das Auge u. s. Darstellung in Skulptur und Malerei in Nord u. Süd 1892 Bd. 62 Hft. 186 an.

Herakopf vom Heraion bei Argos.

1. Farnesische Hera.

2. Doryphoros.

also der argivische Kopf mit dem Farnesischen besonders in der Bildung der Augenlider und des Mundes übereinstimmte, wie Waldstein behauptet, so würde damit gegen seinen Polykletischen Ursprung bewiesen sein. Sie stimmen aber nicht überein und ich begreife nicht, wie man dies jemals hat sagen können. Die Augenlider des argivischen Kopfes sind nicht entfernt umgekrempt und ausgestülpt und der überaus liebliche Mund ist von dem verdriesslichen Munde des Farnesischen Kopfes mit seiner vortretenden und hangenden Unterlippe so verschieden, wie ein Mund vom andern sein kann. Und demnach könnte man gerade diese tiefe Verschiedenheit des argivischen und des Farnesischen Kopfes für den Polykletischen Ursprung des erstern geltend machen. Dem aber steht entgegen, dass der argivische Kopf sowohl in seinen gesammten Proportionen wie in der Eigenthümlichkeit seiner Züge mit den Köpfen des Doryphoros, Taf. 2 Nr. 2, des Diadumenos von Vaison und der Amazone, die einander ganz nahe stehen und sicher Polykletisch sind, nicht die entfernteste Verwandtschaft zeigt. Ich glaube daher, daß man seine Beziehungen zur Polykletischen Schule wird verneinen müssen.

Der Kopf, meint Waldstein, stammt von einer Figur aus der westlichen Giebelgruppe des Tempels. Das wäre an sich wohl möglich, da Giebelgruppen des Tempels nicht allein an sich wahrscheinlich sind, sondern auch durch die Funde der Amerikaner (a. a. O. S. 6 u. 7) bestätigt zu werden scheinen; aber die Art, wie Waldstein es zu erweisen sucht, beruht auf einer Reihe ungerechtfertigter Voraussetzungen. Nach Pausanias 2. 17. 3 war »über den Säulen« einerseits die Geburt des Zeus und der Gigantenkampf, andererseits der Krieg gegen Troia und die Einnahme Ilions dargestellt[1]. Der Ausdruck »über den Säulen« (*ὑπὲρ τοὺς κίονας*) ist ein Hapaxlegomenon bei Pausanias, muss also aus sich selbst erklärt werden. Ich will die Gründe nicht ausführlich wiederholen, die ich in meiner Kunstmythologie des Zeus[2] dafür geltend gemacht habe, daß wir hier lediglich an die Metopen des Tempels zu denken haben; ich will nur bemerken, daß, wenn Waldstein,

1) *ὁπόσα δὲ ὑπὲρ τοὺς κίονάς ἐστιν εἰργασμένα τὰ μὲν ἐς τὴν Διὸς γένεσιν καὶ θεῶν καὶ Γιγάντων μάχην ἔχει, τὰ δὲ ἐς τὸν πρὸς Τροίαν πόλεμον καὶ Ἰλίου την ἄλωσιν.*

2) Band II S. 322 ff.

wie das früher auch Welcker[1]) gethan hatte, die Geburt des Zeus in den östlichen Giebel versetzt, dies deswegen schwer möglich ist, weil man nicht absehen kann, mit welchem Personal die heimliche Geburt des Zeus in der diktaeischen Grotte umgeben gewesen sein soll, zahlreich genug, um aus ihm eine Giebelgruppe herzustellen.

Wenn aber Waldstein für den westlichen Giebel »den Abschied Agamemnons«[2]) annimmt, während die Zerstörung Troias in die Metopen verwiesen wird, so ist hierzu in den Worten des Pausanias auch nicht die leiseste Spur einer Berechtigung gegeben. Diese »Departure for Troy« ist ein reines Phantasiegebilde und daher auch (S. 13) die Art, wie die Hera in diese Gruppe versetzt wird (»that this Hera stood in the pediment under which it was found and represented the goddess standing immediately beside the central figure or figures in the scene of the departure of Agamemnon and the Homeric heroes for Troy«), und da der Kopf auch nicht das leiseste Anzeichen dafür bietet, daß die Statue irgendwie in eine Handlung gezogen war, so ist der erste Gedanke Waldstein's (S. 13), die Statue habe allein auf einer Basis unmittelbar vor dem Westende des Tempels gestanden, mindestens ebenso berechtigt, wie der, sie habe zu einer Giebelgruppe gehört.

3. Der Apollon von Belvedere ein Werk des Leochares?

So behauptet Winter und sucht dies in einem Aufsatz im Jahrbuch des Kais. archäol. Instituts von 1892, 7. S. 164 ff. darzuthun, dessen Argumentation wir zu prüfen haben. Vorweg muß zugegeben werden, daß nach den Einwendungen von O. A. Hoffmann[3]) der Apollon Stroganoff einstweilen und bis sich etwa Kieseritzky nochmals zur Sache geäußert haben wird, aus dem Spiele bleiben muß. Damit und mit der Bezweifelung des Attributs in der Linken der Statuette[4]) verlieren wir für diese

1) Alte Denkmäler I S. 194 f.; ebenso O. Hahn Ann. d. Inst. von 1863 p. 245 Anm.

2) S. 7 »the Departure for Troy with Agamemnon in the presence of Hera and the other divinities«.

3) Herm-Apollon Stroganoff, Marburg 1889.

4) Der Gedanke von Hoffmann a. a. O. S. 27 f., dies Attribut sei ein Geldbeutel des Hermes, verdient gewiss kein Lob, ein solcher müsste ganz anders gehalten sein.

und für den Apollon von Belvedere das an die Gallierkämpfe angeknüpfte Datum; denn wenngleich die Beziehung des mit dem Bogen kämpfenden Apollon auf die Gallierinvasion nicht ausgeschlossen ist[1]), zwingend dafür ist doch nur die des mit der Aegis ausgerüsteten Gottes. Wir sind demgemäss darauf angewiesen, für den Apollon nach der Entstehungszeit zu fragen.

Und da meint denn Winter S. 165, indem er die Nike von Samothrake und die Galliergruppen anführt, es fehle uns »gerade für die Zeit, in die der Preller'sche Ansatz führt (279/278 v. u. Z. Ol. 125. 2) alles sichere Vergleichungsmaterial« für den Apollon. Ich muss offen bekennen, daß ich dies angesichts des Apollon in dem Gigantenrelief von Pergamon[2]) nicht begreife. Denn dieser Apollon zeigt mit dem von Belvedere eine so merkwürdige Übereinstimmung, daß sich kaum zwei andere Kunstwerke so nahe stehen. Allerdings ist der Pergamener Apollon in Übereinstimmung mit dem Stile des gesammten Monuments in den Formen naturalistischer, wenn man will derber, als die Belvederische Statue; aber deren Formengebung, deren »gänzlich auf das Ideal gebaut sein«, wie es Winckelmann nannte, ist eine Folge dessen, daß sie in ihrem Streben nach »gesuchter Eleganz« eine glatte römische Copie nach Bronze ist, nach der wir das Original nicht beurteilen dürfen.

Winter sucht S. 166 f. mit Berufung auf Brunn, Kekulé und Gräf[3]) nachzuweisen, daß der Apollon vom Belvedere so gut wie der Steinhäuser'sche Kopf eine Fortbildung der Werke der jüngern attischen Schule des 4. Jahrhunderts sei. Wir können ihm darin und in der Behauptung, dass nichts Lysippisches in diesen Typen sei, durchaus beistimmen, um so mehr, als er verständig genug ist, sie nicht unmittelbar der Reihe skopasischer Köpfe anzufügen[4]), sondern die Verschiedenheiten

1) Siehe Gercke im Jahrbuch von 1887. 2. S. 260 ff.

2) Abgeb. in m. Atlas der Kunstmythologie Taf. 23 Nr. 23, S. 220 auf einer Tafel mit dem Apollon vom Belvedere Nr. 29.

3) Brunn im Jahrbuch der preuss. Kunstsammlungen von 1884 S. 231, Kekulé, Annali 1867 p. 136, Gräf in den Mitth. des archäol. Inst. in Rom von 1889. 2. S. 226.

4) »Der Steinhäuser'sche Kopf steht zu den Werken der Skopas'schen Kunst thatsächlich nicht in dem Verhältniss unmittelbarer Abhängigkeit, er setzt nicht die von Gräf aufgestellte Reihe fort, sondern geht selbständig neben ihr her« heißt es S. 167.

gut und richtig hervorhebt. Aber wir fragen, an was denn sonst, als an die attische Kunst des 4. Jahrhunderts die hellenistische Kunst des 3. Jahrhunderts bei der Darstellung von Idealtypen hätte anknüpfen sollen? sie, die in diesen Idealtypen, wie das die meisten Gottheiten des pergamenischen Reliefs, die Athena, der Apollon, die Artemis, der Dionysos u. A. erweisen, nicht mehr selbstständig erfinderisch war. An die Lysippische Kunst konnte sie sich nicht wohl anlehnen, da diese, hauptsächlich mit Portraits und Athletengestalten beschäftigt, nur wenige Idealtypen geschaffen hat, die dagegen in reicher Fülle aus den attischen Werkstätten hervorgingen. So ist der Anschluß der Kunst des 3. Jahrhunderts an die attische des 4. ganz natürlich.

Ein ganz besonderes Gewicht legt Winter S. 167 auf die vor dem Jahre 358 geprägten Münzen von Amphipolis, auf die sowie auf die Münzen von Katane und Klazomenae schon Furtwängler (Arch. Ztg. von 1882. 40. S. 252) hingewiesen hat [1], der mit Recht bemerkt, daß, wie der Vergleich mit rhodischen Münzen zeigt, hier die Absicht vorliegt, Apollon als den strahlenden Lichtgott zu characterisiren. Nun soll ja nicht verkannt werden, daß diese Münzen eine gewisse Formenverwandtschaft mit dem Steinhäuser'schen und Belvederischen Kopfe zeigen und uns so auf das Vorbild dieser Köpfe im 4. Jahrhundert hinweisen. Aber als Producte des 4. Jahrhunderts selbst können die Münzen die Marmorköpfe nicht erweisen; vom 4. Jahrhundert so gut wie von den Münztypen trennt sie allein schon ihre Haartracht. Ich habe in meiner Kunstmythologie des Apollon S. 136 ff. nachzuweisen versucht, daß die Haarschleife über der Stirn vor der hellenistischen Periode nicht vorkomme, und muß bei dieser Ansicht beharren. Winter sucht das Gegentheil zu erweisen und beruft sich dabei zunächst auf Kekulé [2], der allerdings (in einem Vortrag über den Steinhäuser'schen Kopf und den Apollon vom Belvedere) sagt: chè se poi non può precisarsi esattamente il tempo, in cui venero in uso queste alte forme di ornamenti sul davanti della testa, pur mi pare che abbia colto il segno il Conze, dichiarando, che difficilmente avranno trovato piu generale adito nel costume della vita e nella

1) Vergl. m. Kunstmythologie des Apollon Münztafel II Nr. 18—27.
2) Ann. d. Inst. von 1867 p. 136.

arte prima di Scopa e Prassitele, mentre vennero dominanti solo nel tempo macedonico e romano, der aber für die Zeit des Skopas und Praxiteles oder das ganze 4. Jahrhundert kein Beispiel anführt. Dem sucht Winter S. 169 abzuhelfen, indem er auf das Relief von Mantinea [1]) verweist, von dem er sagt: »übrigens macht der Umstand, daß der Verfertiger der Reliefs von Mantinea, der zusammen mit Praxiteles arbeitete [2]), für die Muse mit den Flöten (pl. 3) und, wie es scheint, auch für den Apollon (pl. 1) dieselbe Frisur gewählt hat, jede weitere Erörterung unnöthig«. Nun, die Köpfe dieser beiden Figuren werden hier nach einer Photographie nach dem Original wiederholt und Jeder kann sich überzeugen, daß die Haarschleife bei der Muse mit der Flöte und vollends beim Apollon höchst zweifelhaft ist. Viel wahrscheinlicher handelt es sich bei beiden Köpfen um den Haarschmuck, den ich in meiner Kunstmythologie des Apollon S. 119 ff. in Ermangelung eines bessern Ausdrucks »Onkosflechte« genannt und auf die Kunst des 4. Jahrhunderts zurückgeführt habe. Ein unzweifelhaftes Beispiel der Haarschleife aus der Zeit vor der hellenistischen Periode giebt es nicht.

Während Winter in den Münzen von Amphipolis nur eine Stütze seiner Datirung des Steinhäuser'schen Kopfes findet, glaubt er S. 1679 den Beweis für sie in den Sculpturen vom Maussolleum zu erkennen, von denen er die Genueser Platten der Serie zurechnet, die Brunn [3]) der Thätigkeit des Timotheos und Leochares zugewiesen hat. Am Kopf des Jünglings auf der Genueser Platte findet er im Ausdruck, in der Gesammtanlage und in den Einzelnheiten,

---

1) Bull. de corr. hell. 1888 pl. 1—3.

2) Meine in diesen Berichten von 1888 S. 284 ff. ausgesprochenen Zweifel über den praxitelischen Ursprung dieser Reliefs muß ich gegenüber dem Aufsatze von Ch. Waldstein im American Journal of archaeology Vol. VII p. 1 ff. zurückziehen.

3) Sitzungsberichte der K. Bayr. Akad. von 1882. II. S. 114 ff. Ueber die von Brunn noch bezweifelte Zugehörigkeit der Genueser Platten zu dem Maussolleumsfriese vergl. Murray, History of greek sculpture II [2] p. 295.

namentlich in der Bildung des Mundes und der Augen so sehr in Übereinstimmung mit dem Steinhäuserschen Kopfe, daß »nicht nur über dessen Entstehungszeit jeder Zweifel ausgeschlossen wird, sondern auch bereits die Richtung, in der der Künstler des Apollon zu suchen ist, bestimmt sich abzeichnet«.

Hierzu ist Einiges zu bemerken. Mit Brunns Unterscheidung von vier Gruppen oder Serien unter den Reliefen vom Maussolleum wird Jedermann einverstanden sein; die Art und Weise, wie er die Merkmale einer jeden Gruppe feststellt, ist so klar und überzeugend, daß sich hiergegen schwerlich Stichhaltiges wird einwenden lassen. Anders aber steht es mit seiner Zuschreibung der verschiedenen Gruppen an die vier betheiligten Künstler. So meint er (S. 119), die erste Gruppe deute auf eine künstlerische Persönlichkeit hin, »die nicht mehr in jugendlichem Vorwärtsstreben neuen Principien Geltung zu schaffen sich bemüht, sondern bereits im Besitze reicher künstlerischer Mittel mit denselben in freier, ja zuweilen rückhaltloser Weise schalten zu dürfen glaubt« (das soll nach S. 138 Leochares sein), während er (S. 123) den Künstler der zweiten Gruppe als eine Künstlernatur charakterisirt »von wenig ausgeprägter Selbständigkeit«, als einen Künstler, »der weniger der Kunst seiner Zeit den eigenen Charakter aufprägt, als daß er den verschiedenen, ihn umgebenden Strömungen folgt«, der »im Anschluss an tüchtige Vorbilder und Meister im Einzelnen Anerkennenswerthes zu leisten« im Stande war, dem es aber »an Kraft fehlte, die verschiedenen Anregungen einheitlich und harmonisch zu verarbeiten« (nach S. 138 Timotheos) und (S. 126) von dem Künstler der dritten Gruppe sagt: »Alles dies weist auf einen eigenartigen, sehr selbständigen Künstler hin; und wenn auch das Ziel, bestimmte Kontraste und Disharmonien auf neue Weise harmonisch aufzulösen, noch nicht überall vollständig erreicht ist, so fesselt uns doch, abgesehen von der Vortrefflichkeit der sauber vollendeten Ausführung, grade das geistige Ringen, in dem der Künstler neue Probleme zu lösen unternimmt« (nach S. 138 Bryaxis) während er in dem Künstler der vierten Gruppe, die er (S. 126 ff) am höchsten stellt, Skopas erkennen will. Dazu wird doch wohl Mancher bedenklich den Kopf schütteln und die Art, wie (S. 138) die stilistische Eigenthümlichkeit der vier Gruppen mit dem Lebensalter der vier Künstler in Zusammenhang gebracht wird, für allzu fein geschliffen halten. Dazu kommt,

dass Treu [1]) nach Newton [2]) sehr gute und schwer wiegende Gründe dafür geltend gemacht hat, daß die von Newton im Osten des Maussolleums gefundenen Platten, die Brunn (S. 137) als möglicher weise der Nordseite angehörend dem Bryaxis beilegt, in der That dem Skopas gehören. Jedenfalls muss dies zur Vorsicht mahnen.

Wenn aber Winter die Genueser Platten der Serie zuzählen will, »die Brunn der Thätigkeit des Timotheos und Léochares zuschreibt« — »es ist die erste und zweite, von Brunn sehr scharf getrennte Gruppe« — so wird ihm schwerlich Jemand folgen, vielmehr diese hervorragend schönen Reliefe keiner andern, als der vierten Gruppe zusprehen, womit dann freilich der von Winter gesuchte Zusammenhang dieser Platten mit Leochares hinfällig wird. Und wenn er »den Kopf des Jünglings auf der Genueser Platte« mit dem Steinhäuserschen Kopfe vergleicht, so weiss ich nicht, ob er wirklich den behelmten Kopf des vor der Amazone bekämpften Griechen auf dem ersten Stücke der Genueser Reliefe gemeint hat — ein anderer Jüngling kommt in den Genueser Reliefen nicht vor — oder vielleicht den Jüngling in der Mitte der ersten der von Newton gefundenen Platten (Discoveries etc. Pl. 10). Das wäre denn ein *ἔργον Σκοπάδειον*.

Wenn man nun nicht zugeben kann, es sei Winter gelungen, den Apollon vom Belvedere als ein Werk des 4. Jahrhunderts zu erweisen, so ist eigentlich jede Polemik gegen seine Zurückführung insbesondere auf Leochares überflüssig. Indessen mag auch sie mit ein paar Worten berührt werden. Hier kommt eigentlich Alles auf die Beurteilung der Stellung und Bewegung des Apollon an, in Beziehung auf die ich nicht umbin kann, mein Einverständniss mit Stephani [3]) auszusprechen, der ein augenblickliches Anhalten im Schreiten angenommen hat. Was Winter hiergegen gesagt hat, ist ohne sonderlichen Belang. Es versteht sich ganz von selbst, daß der schwerwuchtige Doryphoros des Polyklet etwas — es ist nicht viel — anders dasteht, als der leichtgebaute Apollon, da namentlich die Muskelfunctionen in beiden Statuen verschieden vorgetragen ist. Aber für Phrase muss ich es erklären, wenn S. 172 gesagt ist: »wenn beim Dory-

1) Mitth. des archäol. Inst. in Athen von 1881. 6. S. 412 ff.

2) Discoveries at Halicarnassus etc. II. S. 100 u. 239, Travels and discoveries in the Levant. II. p. 95 f.

3) Apollon Boëdromios S. 21.

phoros der Oberkörper gleichsam auf den Beinen lastet, wenn bei anderen Statuen von leichterem Bau und leichterer Haltung und auch bei lebhaft bewegten Figuren die Vertheilung von Kraft und Last immer so eingehalten ist, daß die tragende Function der Beine betont ist und deutlich wird« (als Beispiele hierfür werden die s. g. Iris des Parthenongiebels, die Niobide Chiaramonti und der Madrider Hypnos angeführt!) »so scheint beim Apollon vielmehr alle Spannkraft in den Hüften zu liegen und der Oberkörper nicht von den Beinen getragen zu werden, sondern in sich selbst alle tragende Kraft zu haben«, mag dafür selbst Goethe, Winkelmann und Feuerbach angeführt werden. Ganz gewiss schreitet der Apollon mit leichten und elastischen Götterschritten über den Erdboden dahin, gleichsam als ein weniger materielles Wesen, als es ein Mensch sein würde; aber Täuschung ist es, trotz allen Vergleichen mit der aufgehenden Sonne u. dergl., wenn gesagt wird (S. 173), das Eigenthümliche der Haltung liege darin, daß die Gestalt beim Schreiten empor zu streben, daß sie vorwärts und aufwärts zugleich sich zu bewegen scheint und ich kann deshalb die Parallele, in die der Apollon mit dem Ganymedes des Leochares gebracht wird (s. die Abbildung auf S. 174 u. 175) in keiner Weise für gerechtfertigt halten.

4. Das Zeitalter des Praxiteles.

Bekanntlich setzt Plinius (34. 50) die Blüthe des Praxiteles (floruit) in die 104. Olympiade. Aber das geschieht in den Paragraphen (49 ff), in denen er allerlei chronologische Ungeheuerlichkeiten vorträgt, in der 83. Olympiade zu Nebenbuhlern (aemuli) des Phidias macht: Alkamenes, Phidias Schüler, Hegias, seinen Lehrer, Kritios und Nesiotes, deren Hauptwerk, die Tyrannenmörder Ol. 75. 4 aufgestellt wurde, in einer Zeit, die durch ihre Künstlerinschriften[1]) bestätigt wird; in der er weiter Agelaidas[2]) Kallon und Gorgias in die 87. Olympiade, Myron und Pythagoras[3]) in die 90. Olympiade setzt, während er für die Zeit der Blüthe des ältern Kephisodotos, des Vaters des Praxiteles Ol. 102, also

1) Löwy, Inschr. griech. Bildhauer Nr. 38 ff.
2) Zu Agelaidas vergl. diese Berichte von 1892 S. 26 ff., besonders S. 31.
3) Zu Pythagoras vgl. Löwy a. a. O. Nr. 23, zu Gorgias Nr. 36.

8 Jahre vor der Blüthe des Sohnes, angiebt, ein Datum, das sich füglich auf die Eirene mit dem Plutoskinde oder auf die Arbeiten in Megalopolis beziehen kann.

Und da er nun ferner § 51 den jüngern Kephisodotos, den Sohn des Praxiteles mit seiner Blüthe in Ol. 121 ansetzt, ein Datum, das dadurch bestätigt wird, daß wir Werke des Kephisodotos mit Wahrscheinlichkeit aus der 114. und 121. Olympiade, sicherer aus nach Ol. 122 nachweisen können[1]), so muß einleuchten, daß das Stemma des Plinius

Kephisodotos I. Ol. 102 (372).
Praxiteles Ol. 104 (364) acht Jahre nach dem Vater
Kephisodotos II. Ol. 121 (296) achtundsechzig Jahre nach dem Vater

unbedingt unhaltbar ist.

In der 3. Auflage meiner Gesch. d. griech. Plastik II, S. 169, Anm. 37, aber glaube ich nachgewiesen zu haben, daß auch das Stemma, das Brunn[2]) an die Stelle des plinianischen setzen will:

Kephisodotos I. Ol. 95—105 (400—360).
Praxiteles Ol. 102—112 (372—332).
Kephisodotos II. Ol. 110—121 (340—296)

schon deshalb nicht weniger unhaltbar ist, weil Brunn sich genöthigt sieht, der plinianischen Angabe der Blüthezeit dieser Künstler (floruerunt), der er bei dem ältern Kephisodotos ihre wörtliche Bedeutung läßt, bei Praxiteles den Begriff inclaruit im Sinne der Anfänge unterzuschieben, während er für Kephisodotos d. j. das plinianische Datum auf den äußersten Punkt oder das Ende der künstlerischen Thätigkeit bezieht, die schon 44 Jahre vorher begonnen haben soll. Das ist doch eine augenscheinlich unzulässige Willkühr. Man muss doch sagen, daß die Söhne

1) S. meine Schriftquellen Nr. 1333.: Statue des Lykurgos, der Ol. 114. 2 stirbt, die aber auch später gemacht sein kann, wie Löwy, Inschr. griech. Bildhauer, Zusatz zu Nr. 109, bemerkt hat, und 1341 Statue der Myro von Byzanz, die Ol. 124 blüht. Letztere Angabe freilich bei Tatian. Auf die Zeit wahrscheinlich nach dem Tode des Menandros (Ol. 122. 2, 291 v. u. Z.) weist die Inschrift zu der Meandrosstatue der Künstler, Löwy a. a. O. Nr. 108 hin. Vielleicht weist die Kephisodotosinschrift das. Nr. 111 auf Ol. 117. 4, 309 v. u. Z. hin.

2) Sitzungsberichte der K. Bayr. Akad. von 1880 S. 437.

des Praxiteles, Kephisodotos II und Timarchos, viel eher im Stande sind, die Daten ihres Vaters zu sich in eine jüngere Zeit herabzuziehn, als der Vater, Kephisodotos I sie zu sich hinaufzuheben, da dessen von Brunn angenommenes ältestes Datum, Ol. 95, doch nur ein Terminus ante quem, nämlich Ol. 96, 4 als dem wahrscheinlichen aber keineswegs gewissen Datum der Arbeiten im Peiraeeus[1] (S. Q. 1141) ist. Sehn wir von diesem Datum ab, so steht nichts im Wege, mit den Daten des ältern Kephisodotos um 3—4 Olympiaden herabzugehen und uns somit dem plinianischen Datum Ol. 102 wesentlich zu nähern.

Neuerdings hat sich Salomon Reinach der Chronologie des ältern Kephisodotos und der Praxiteles angenommen[2]. Er construirt das Leben des ältern Kephisodotos wie folgt:

Geboren um 420 (Ol. 90).
Arbeitet im Peiraeeus 393 (Ol. 96. 3).
Arbeitet seine Eirene 375 (Ol. 101. 2).
Arbeitet in Megalopolis von 370 (Ol. 102. 2) an

und das des Praxiteles wie folgt:

Geboren um 390 (Ol. 97, 2).
Arbeitet seinen Hermes 362 (Ol. 104, 2).
Ist in Athen um 360 (Ol. 105).
Arbeitet seine Artemis und seine Aphrodite um 345 (Ol. 108, 3).
Ist in Kleinasien um 350—340 (Ol. 107. 2—110).
Stirbt vor 335 (Ol. 111. 2).

Diese Ansätze sind etwas näher zu beleuchten. Die Geburtsjahre beider Künstler sind nur approximativ angenommen und nicht näher begründet, nur daß für Kephisodotos auf das Datum von 415 des »hölzernen Pferdes« des Strongylion[3] hingewiesen wird, der nach Pausan. 9. 30. 1 (SQ. 878) mit Kephisodotos und Olympiosthenes zusammen arbeitete; Kephisodotos sei (erheblich!) jünger gewesen, als Strongylion. Für Kephisodotos Thätigkeit im Peiraeeus führt Reinach Plin. 34. 75 und Pausan. 1, 1. 3 an, in welchen Stellen freilich von einem Datum keine

1) Brunn a. a. O. S. 454 und Künstlergeschichte I. S. 270.
2) Gazette archéologique von 1887 p. 282 f.
3) S. S. Q. 884 ff. und Löwy a. a. O. Nr. 52.

Rede ist; er hätte Brunn a. a. O. anführen sollen. Das Datum der Eirene knüpft offenbar an das der Schlacht bei Leukas an, in deren Folge der Cultus der Eirene in Athen gestiftet wurde und ist etwas zu hoch gegriffen; nach Megalopolis sei Kephisodotos durch Epameinondas nach der Schlacht bei Leuktra (371) gezogen. Da die Erbauung von Megalopolis erst 367 vollendet wurde, kann Kephisodotos Thätigkeit daselbst leicht einige Jahre später fallen, als sie Reinach ansetzt.

Für Praxiteles Hermes wird das Datum in dem Friedensschlusse nach dem Kriege der Arkader und Eleer im Jahre 363, Ol. 104, 1 gesucht, indem Reinach, wie er a. a. O. S. 282 Note 9 zu begründen sucht und in der Revue archéol. von 1888 p. 319 weiter ausgeführt hat, den Hermes als den Gott Arkadiens und den Dionysos als den Gott von Elis betrachtet. Auf diese jedenfalls sehr ansprechende, aber schwerlich zwingende Vermuthung werde ich in dem folgenden Aufsatze zurückkommen. Die athenischen Daten des Praxiteles werden an die der Phryne angeknüpft, die mancherlei Schwierigkeiten darbieten.

Phryne, so meint Reinach, musste vor 372 (Ol. 101, 4) geboren sein, da in diesem Jahre Thespiae, ihre Vaterstadt von den Thebanern zerstört und die heimathlosen Thespiaeer nach der Schlacht von Leuktra in Athen aufgenommen worden seien. Er beruft sich hierfür auf Diod. 15, 46. wo allerdings steht, daß die Thebaner *Θεσπιὰς ἀλλοτρίως πρὸς αὐτοὺς διακειμένας ἐξεπόρθησαν*, auf Xenoph. Hell. 6, 3, 1, der schreibt, daß die Thespiaeer, *ἀπόλιδες* geworden, schutzflehend nach Athen gekommen seien und auf Pausanias 9, 14, 2, der berichtet, daß Epameinondas die aus ihrer Stadt nach der Veste Koressos geflüchteten Tespiaeer von dort vertrieben habe. Phryne, die, wie Athen 13, p. 567 e berichtet, in traurigen Verhältnissen nach Athen gekommen sei, habe sich später so wohl befunden, daß sie 335 sich erbieten konnte die von Alexander zerstörten Mauern Thebens auf ihre Kosten wieder herzustellen (Athen 13, p. 591 d). »Une pareille offre ne convient guère qu'à une courtisane de q u a r a n t e a n s; nous croyons pouvoir nous en autoriser pour faire naître Phyné vers 375« schreibt Reinach. Was er von der Zerstörung Thespiaes gesagt hat mag richtig sein[1]); die Frage

---

1) Grote freilich, Geschichte Griechenlands, deutsche Uebers. V² S. 396 (S. 436 der 1. Aufl.) Anm. 180 glaubt eine Zerstörung Thespiae's vor

ist nur, seit wann Thespiae wieder bewohnt wurde? Gar so lange nach der Zerstörung kann das nicht gewesen sein, da sich Praxiteles Eros in Thespiae befand, an den sich bei Pausan. 1. 20. 1 und 9. 27. 3 die Anekdote von der List der Phryne knüpft, nicht minder eine Aphrodite und eine Phryne (Pausan. 9. 27. 5, SQ. 1246) und da Demosthenes XIX. p. 112 und 325 angiebt, dass Philipp im Jahre 343 (Ol. 109. 2) Thespiae, wie er versprochen, noch nicht wieder befestigt hatte (τὰς μὲν Θεσπιὰς καὶ Πλαταιὰς οὐ τετείχικε). Wie nun, wenn die Wiederbesiedelung Thespiaes nicht gar so lange auf die Zerstörung gefolgt und Phryne erst nach dieser Wiederbesiedelung geboren worden wäre[1])? Sie könnte dann gut und gerne zehn auch fünfzehn Jahre jünger gewesen sein, als Reinach sie ansetzt. Denn warum ein Erbieten, wie das der Phryne, die Mauern Thebens wieder zu erbauen, nur einer Hetäre von 40 Jahren gemäss sein soll und nicht vielmehr einer solchen in der Blüthe ihres Ruhmes und ihrer Vermögensverhältnisse, also im Ausgang ihrer zwanziger oder am Anfang ihrer dreissiger Jahre, vermag ich nicht einzusehn. Einen durchschlagenden Grund also, mit Reinach die knidische Aphrodite in die Jahre 350—345 zu setzen, finde ich nicht; ist Phryne, anstatt um 375, wie Reinach meint, etwa um 360 geboren, so hat das Brunnsche Datum für die knidische Aphrodite, (a. a. O.) für die Phryne als Modell gedient hat, um 330 durchaus nichts Unmögliches, wie Reinach sagt, der dies Datum für »inadmissible« erklärt.

Das Datum Ol. 108, das Studnitzka[2]) für die brauronische Artemis aus den Inschriften des Brauronion berechnet hat, unterliegt doch immerhin noch einigen Bedenken[3]), obgleich ich nicht glaube, daß Robert hinlängliche Gründe dargelegt hat, um die Statue dem ältern Praxiteles zuzuweisen. Von dem sogenannten

---

der Schlacht von Leuktra läugnen zu sollen und nimmt nur eine Zerstörung der Mauern an.

1) Einen zwingenden Grund, mit Brunn a. a. O. S. 448 den Aufbau Thespiaes zusammen mit dem von Plataeae und Orchommos erst nach der Schlacht von Chaeroneia (Ol. 110. 3) oder der Einnahme Thebens durch Philipp (Ol. 111. 2) anzusetzen, sehe ich nicht ein.

2) Vermuthungen zur griech. Kunstgesch. Wien 1884. S. 18f.

3) Vergl. Robert, Archäol. Märchen S. 144f., Schreiber in der Berl. Philol. Wochenschrift von 1885 S. 1585, Löwy, Inschr. griech. Bildhauer S. 60 in der Anmerkung. Schreiber bemerkt (S. 1587 Anm. **) mit Recht dass das Bild älter als Ol. 108 sein könne.

Eubuleus, der kein solcher ist[1]), sieht man am besten ganz ab. Die Daten von Praxiteles Thätigkeit in Kleinasien sind ganz unsicher, da nur Vitruv VII. praefat. 12 ihn am Maussolleum (350 f) betheiligt sein läßt, nicht aber Plinius, dessen Bericht der weitaus zuverlässigere zu sein scheint und da wir Praxiteles Arbeiten in Ephestos (Strab. XIV. p. 641, SQ., 1283) zu datiren völlig ausser Stande sind. Mit Recht hat Reinach bemerkt, daß der Tempel im Jahre 334 noch nicht vollendet war. Wenn aber Reinach (S. 284) Praxiteles vor 335 sterben lässt, weil er von Alexander keine Aufträge erhalten hat, so übersieht er, dass außer Leochares, der für Alexander im Philippeion in Olympia arbeitéte (Pausan. 5. 20. 9, SQ. 1312) kein attischer Künstler überhaupt für Alexander thätig gewesen ist und daß Alexanders Bevorzugung des Lysippos aus dessen Stellung am makedonischen Hofe (Plin. 34. 63, SQ. 1478) sich sehr natürlich erklärt. Reinach übersieht aber ferner, dass Plinius die Blüthe des jüngern Kephisodotos in die 121. Ol. ansetzt, ein Datum, das wir zu bezweifeln nicht den geringsten Grund haben.

War Kephisodotos damals ein Mann von etwa 40 Jahren, also auf der Höhe seiner künstlerischen Thätigkeit, so hätte der nach Reinach vor 335 gestorbene Praxiteles diesen Sohn ein Jahr vor seinem Tode oder in seinem Todesjahr und, 390 geboren, als ein Greis von 65 Jahren erzeugen müssen. Ist das auch nur im mindesten wahrscheinlich? Vollends da Praxiteles noch einen zweiten Sohn, Timarchos hatte, der freilich älter gewesen sein könnte.[2])

Gehn wir von der Blüthezeit des Sohnes, Kephisodotos in Ol. 121. 296 v. u. Z. aus, so würden wir die des Vaters, Praxiteles um etwa 40 Jahre früher, also in Ol. 110. 336 v. u. Z. ansetzen können. Auf eben diese Zeit weist die Nachricht des Pausanias 8. 9. 1 (SQ. 1201) Praxiteles habe seine Gruppe der Leto mit ihren Kindern in Mantinea im dritten Menschenalter nach Alkamenes (*τρίτῃ μετὰ Ἀλκαμένην ὕστερον γενεᾷ*) gearbeitet. Denn Alkamenes Blüthezeit werden wir ohne Zweifel in die zweite Hälfte der 80 er Ol. zu setzen haben, da wir freilich von einer Ausdehnung seiner Thätigkeit bis Ol. 94. 2 (Pausan. 9. 11. 6, SQ. 823) erfahren, während er sich andererseits mit dem

---

1) S. Kern, Mitth. des archäol. Inst. in Athen von 1891. 16. S. 1 ff.

2) Nach Löwy a. a. O. zu Nr. 112 wäre er jünger gewesen.

aller Wahrscheinlichkeit nach Ol. 85, 3 gestorbenen Phidias berührte (Plin. 36. 16, SQ. 808 und 812). Setzen wir also die Blüthezeit des Alkamenes etwa um Ol. 88, 423 v. u. Z. an, so würden drei Menschenalter = 90 Jahre später für Praxiteles etwa 338 = Ol. 110 ergeben. Mit diesem Ansatz für die Blüthezeit des Meisters verträgt sich das Studnitzka'sche Datum für die Artemis Brauronia, die nach den Inschriften sicher in Ol. 108, 348—344 v. u. Z. vorhanden war, recht wohl, wenn wir sie als eine Jugendarbeit des Meisters betrachten; eben so gut die von Plinius angegebene Blüthezeit des Vaters, des ältern Kephisodotos in Ol. 102, 372—368 v. u. Z. und nicht minder gut das von Brunn angenommene Datum für die knidische Aphrodite um Ol. 112. Allerdings nicht das von Reinach für den Hermes berechnete Datum Ol. 104, 364—362 v. u. Z. Aber gegen dies Datum und gegen die Annahme, der Hermes sei eine Jugendarbeit des Praxiteles gewesen, hoffe ich in dem folgenden Aufsatz einige Gründe vortragen zu können, denen man vielleicht nicht alle Beweiskraft absprechen wird.

5. Ist der olympische Hermes ein Jugendwerk des Praxiteles?

Seitdem Brunn[1]) die Behauptung aufgestellt und durchzuführen gesucht hat, der Hermes mit dem Dionysoskinde sei ein Jugendwerk des Praxiteles, hat diese Behauptung so fast allgemeinen Anklang gefunden, daß es beinahe als ein verwegenes Unternehmen erscheint, ihr jetzt noch entgegentreten zu wollen. Allein da es für die Erkenntniß der Wahrheit nie zu spät ist, will ich dies Unternehmen wagen. Daß mich dabei nicht ein factiöser Oppositionsgeist leitet glaube ich kaum versichern zu sollen und das hoffe ich durch den Inhalt der folgenden Zeilen zu erweisen.

Brunn beginnt mit einigen allgemeinen chronologischen Erörterungen. In den nach der Schlacht von Leuktra (Ol. 102. 2, 371 v. u. Z.) wiederhergestellten Städten Messene und Mantinea und in dem neugegründeten Megalopolis seien drei Künstler besonders beschäftigt gewesen; in Messene und Megalopolis

1) In der Deutschen Rundschau vom Jahre 1882. VIII. S. 188 ff.

Damophon und Kephisodotos d. ä., in Mantinea dagegen Praxiteles, von dem wir dort zwei größere, aus drei Figuren bestehende Gruppen kennen (Pausan. 8. 9. 8 und 8. 9. 1)[1]. Es scheine daher, daß entsprechend der Gemeinsamkeit der politischen Organisation, auch die Vertheilung der künstlerischen Aufgaben in den drei Städten unter die drei Künstler noch einem einheitlichen Plane oder einer gemeinsamen Verständigung stattgefunden habe.

Für Damophon und Kephisodotos, für die die Daten zutreffen, mag das gelten, obwohl man es auch ohne Verabredung natürlich finden wird, daß der Messenier Damophon wesentlich für seine Vaterstadt thätig gewesen ist. Für Praxiteles dagegen, der nach Pausanias im dritten Menschenalter nach Alkamenes in Mantinea arbeitete (s. oben S. 45) ist eine künstlerische Thätigkeit bald nach Ol. 102, der Zeit bald nach Wiederherstellung der Stadt, in keiner Weise annehmbar. Und eben so wenig werden wir die anderen in der Peloponnes befindlichen Werke des Meisters, von denen nicht eines an Ort und Stelle gearbeitet zu sein braucht, in eine so frühe Zeit zu versetzen Anlaß haben, in eine Zeit, von der es, wie ich in dem vorhergehenden Aufsatze zu zeigen versucht habe, zweifelhaft erscheint, ob damals Praxiteles überhaupt schon gelebt hat.

In diese chronologischen Erörterungen hat denn auch S. Reinach[2]) eingegriffen. Er macht darauf aufmerksam, daß mehre Werke der Künstler der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts symbolische Bezüge haben. So die megapolitaner Gruppe des Kephisodotos (Pausan. 8. 30. 10, SQ. 1140): Zeus zwischen der Artemis Soteira und der Megalopolis, so die des Damophon in Messene (Pausan. 4. 31. 10, SQ. 1559): Asklepios und seine

---

1) Ich muss hier ein grobes Versehen in der neuesten Auflage meiner Geschichte der griech. Plastik I S. 500 berichtigen. Ich habe dort die Gruppe der Leto mit ihren Kindern in Mantinea dem ältern Praxiteles zugewiesen oder vielmehr diese Zuweisung aus der 3. Auflage übernommen, während die wieder aufgefundenen Reliefe von der Basis, die als solche, entgegen meinen früheren Annahmen (s. diese Berichte von 1888 S. 234 ff.), Waldstein im American Journ. of archaeol. Vol. VII 1890 erwiesen hat, unzweifelhaft darthun, dass die Gruppe nur von dem berühmten Praxiteles gewesen sein kann. Diesem Werk in Mantinea aber wird das andere daselbst befindliche: Hebe zwischen Athena und Hebe zu folgen haben.

2) Gazette archéol. von 1887 p. 282, besond. Anm. 9, Revue archéol. von 1888 p. 3 f.

Söhne, Apollon, die Musen, Herakles, Theben, Epameinondas, Tyche und Artemis Phosphoros. Tyche sei die Göttin von Messene, Artemis eine Localgottheit von Messene, der Rest seien thebanische Gottheiten. Angewendet auf die Gruppe des Praxiteles sei Hermes Arkadien, Dionysos Elis. Hermes als Gott Arkadiens bedürfe keines Beweises, für Dionysos als Gott von Elis beruft sich Reinach auf Pausan. 6. 26. 1 *θεῶν δὲ ἐν τοῖς μάλιστα σέβουσι Διόνυσον Ἠλεῖοι.* Die Gruppe vergegenwärtig also den Friedensschluß zwischen Arkadien und Elis nach dem blutigen Kriege von 363; das Datum folge hieraus unmittelbar.

Ich habe schon oben S. 43 diese Vermuthung ansprechend genannt; aber zwingend ist sie nicht. Sollte man nicht annehmen, daß, wenn durch zwei Stammgötter der Friedensschluß zwischen zwei griechischen Stämmen vergegenwärtigt werden sollte, die einander bekämpft haben, dann diese beiden Stammgötter in erwachsener Gestalt neben einander gestellt worden wären? Wie käme Elis dazu, sich in einer solchen Gruppe durch ein Kind auf dem Arme der Gottheit der Arkader vertreten zu lassen? Mir wenigstens will das sehr unwahrscheinlich vorkommen. Und da nun, meiner im vorigen Aufsatz entwickelten Ansicht nach, das Jahr 363 oder die unmittelbar folgenden Jahre außerhalb der Periode von Praxiteles' Thätigkeit fallen, so kann ich der ganzen Combination nicht folgen, die um so weniger haltbar ist, als man der gleichen Gruppe des Kephisodotos keinerlei politische Motive unterzuschieben versucht hat.

Doch lassen wir diese chronologischen Erörterungen, denen wohl auch Brunn geringeres Gewicht beigelegt hat und wenden uns den stilistischen Untersuchungen zu, die ohne Zweifel den Kern der Brunn'schen Auseinandersetzungen darstellen.

Brunn geht (S. 190) davon aus, daß Praxiteles nicht der erste Künstler gewesen ist, der den Hermes mit dem Dionysoskinde statuarisch dargestellt hat; nach Plinius (34. 87) hat schon sein Vater Kephisodotos eine gleiche Gruppe geschaffen[1], von

1) Mercurius liberum patrem in infantia nutriens. Dies »nutrire« als nähren will Heydemann im 10. Hall. Winckelmannsprogramm 1885 S. 29 wörtlich verstehen und weist auf eine Traube als »nächst der Brust Nysas die gewöhnliche Nahrung des Dionysoskindes« hin. Das mag auf sich beruhen. Wenn aber Reinach in der Rev. arch. a. a. O. p. 3 an dem nutriens als »nährend« Anstoss nimmt, es »bizarre« nennt und meint, Plinius werde wohl in seinem griechischen Texte *φέρων* als *τρέφων* ver-

der wir freilich nichts Näheres wissen, derselbe Kephisodotos aber ist auch der Meister der Gruppe der Eirene mit dem Plutoskinde, die wir aus der Münchener Copie sehr genau kennen und die denn auch Brunn zum Ausgangspunkte seiner Betrachtungen macht. Diese Gruppe sei das erste Beispiel einer »geschlossenen Gruppe«, was des Westgiebels von Olympia wegen nicht ganz correct ist, wohl aber richtig, wenn von einer derartigen Composition die Rede ist, in der die Göttin das Kind auf dem Arme trägt, wie man dies im Leben thut, es anblickt, so daß man sieht, sie lasse ihm Pflege angedeihen und in der beide Personen auf einander angewiesen sind. Daß hierbei die verhältnißmäßige Kleinheit des Kindes noch leise an die attributive Behandlung solcher Figurencombinationen einer frühern Zeit erinnere, möchte ich kaum zugeben. Die glückliche Lösung eines solchen Problems bleibe, sagt Brunn, nicht ohne Nachfolge und führt dann die Gruppe des Xenophon an: Tyche mit dem Plutoskinde, Athena mit dem Knaben Erichthonios in kleinen Bronzen[1]) und in einer Marmorstatue in Berlin (Denkm. d. a. Kunst II. Nr. 236) und, der Erfindung nach, Herakles mit dem Telephoskinde im Vatican (Clarac 800, 2003). Alle diese Compositionen haben die relative Kleinheit des Kindes und die wenig enge, noch nicht zu einer strengen künstlerischen Einheit abgeschlossene Beziehung zwischen Kind und Pfleger mit einander gemein, was ich von der Berliner und der vaticanischen Gruppe, nicht aber von der Eirene zugeben möchte. Einen vollen Gegensatz bilde die schon in genrehaft alexandrinischem Geiste componirte Gruppe des Satyrn mit dem jungen Dionysos (»Dionysoskind« kann man kaum noch sagen, der Reiter hat gut $^2/_3$ der Grösse des Trägers) auf den Schultern (Clarac. 704 B, 1628 A. B und sonst), während mitten inne die Gruppe des Silen mit dem Dionysoskinde stehe, in der das Grössenverhältniss völlig ausgeglichen, Mann und Kind unauflöslich zu einer Einheit ver-

---

lesen haben, so vergißt er, daß nutrire nicht nur »ernähren«, sondern auch »warten«, »pflegen« heißt. Wenn er dann weiter annimmt, Plinius habe die Gruppe des Praxiteles, des Sohnes des Kephisodotos »d'après un texte grec qu'il lisait ou comprenait mal«, auf den Vater übertragen, so ist das ohne alle Grundlage.

1) In dem angeführten Beispiele Memorie dell' Inst. II tav. 9 fehlt freilich das Kind, ist aber vorhanden gewesen, nur dass wir über seine Größe nicht urteilen können.

bunden seien. Von dieser Gruppe nun meint Brunn, wir hätten uns ohne materiellen Beweis daran gewöhnt, sie als aus praxitelischem Geist hervorgegangen zu betrachten, was in sofern berechtigt sei, als eine solche Composition vor den Neuerungen des Praxiteles unmöglich war, hier aber zu so vollendetem Ausdrucke gelange, »daß sie als Erfindung eines Schülers oder Nachfolgers nur schwer verständlich sein würde; wir haben in dieser Gruppe die gereifte Frucht der Bestrebungen eines bahnbrechenden Genius.« Wenn das heißen soll, die Gruppe sei praxitelisch und liefere uns den Maßstab für die Leistungen dieses Meisters in seiner höchsten Reife und Vollendung, den Maßstab, an dem wir den Hermes zu messen haben, so muß ich doch auf das sehr Bedenkliche einer solchen Annahme hinweisen. Wolters hat[1]), meiner Meinung nach mit Recht, die Gruppe des Silen mit dem Kinde für bedeutend jünger, als Praxiteles, ja für ein Product der hellenistischen Periode erklärt, das wir schwerlich als Maßstab für praxitelische Werke verwenden dürfen. Es ist deshalb auch ganz gerechtfertigt, wenn Brunn dem Hermes in dieser Reihe kinderpflegender Gestalten eine Stellung viel näher an der Eirene, als an dem Silen anweist; Praxiteles habe sich »noch« unter dem Einfluße seines Vaters befunden. Hier möchte ich nur das Wörtchen »noch« streichen; denn bei der geringen Originalitätssucht der antiken Künstler war für Praxiteles eine Anlehnung an die Erfindung seines Vaters ganz natürlich, er mochte den Auftrag zum Hermes empfangen, wann immer es gewesen ist[2]). Wenn aber Brunn bemerkt, »das herzgewinnende Scherzen des Hermes mit seinem Pflegling erscheine so recht aus dem Empfinden eines jugendlich frischen und unbefangenen Künstlergeistes hervorgewachsen«, so müßte für dies »herzgewinnende Scherzen« doch erst der Beweis geführt oder es müßte näher motivirt

1) Die Gipsabgüsse antiker Bildwerke in Berlin Nr. 1430.

2) Richtig ist die Bemerkung: »in der liebevollen Neigung des Hauptes der Eirene ging der Vater fast (fast? nein, ganz gewiss!) noch über den Sohn hinaus«; das Vorbeisehen des Hermes am Dionysoskind hat andere Gründe, die Michaelis in seinem Aufsatz über die Knidische Aphrodite im Journal of hell. studies von 1887. VIII. S. 351 in's Licht gestellt hat. Ebenso aber wird man sagen müssen, dass die Proportionen des kindlichen Körpers am Plutos, besonders nach Massgabe des Exemplars aus dem Peiraeus (Athen. Mitth. 6 Taf. 13), richtiger sind, als an dem Dionysoskinde des Praxiteles.

sein; denn der unmittelbare Eindruck der Gruppe ergiebt es schwerlich.

Einen weitern Grund für die frühe Entstehung des Hermes sieht Brunn darin, daß das Dionysoskind so gut wie das Plutoskind halb bekleidet ist, während das Kind in der Silensgruppe nackt erscheint. Aber hier ist die Aufgabe eine ganz verschiedene. Bei der Stellung der Kinder in der Münchener und in der olympischen Gruppe erscheint die Bekleidung der unteren Theile des Kinderkörpers fast nothwendig; wir würden das Fehlen der Gewandung als einen Mangel empfinden. Das unmittelbare Nebeneinander des nackten Unterkörpers des Kindes und seiner herunterhangenden Beinchen und des daneben riesenhaft erscheinenden Armes des Hermes würde unschön wirken, wie denn die Alten die unmittelbare Berührung des Nackten mit dem Nackten nach Möglichkeit vermieden haben. Auch würde der Sitz des nackten Kindes auf dem Arme des Trägers noch viel unsicherer erscheinen, als der des bekleideten; die Gewandung stellt die aesthetisch geforderte Verbindung zwischen den beiden Körpern her. Ganz anders in der Silensgruppe, in der der Träger das Kind vorsichtig und respectvoll nur mit den Fingerspitzen berührt. Hier würde Gewandung eben so stören, wie sie in der olympischen Gruppe nothwendig ist. Wenn aber Brunn meint, die Gewandung des Kindes berühre sich zu nahe mit der über den Baumstamm gehängten Chlamys des Hermes, nur verschiedene Färbung gebe hier volle Übersichtlichkeit, nun, so wird diese wohl schwerlich gefehlt haben, abgesehen davon, daß das Gewand des Kindes als aus viel feinerem Stoffe als die Chlamys des Hermes bestehend dargestellt ist und sich in seiner Faltengebung sehr wesentlich von der Chlamys unterscheidet.

Wir kommen zu einem der wichtigsten Punkte in Brunns Beweisführung, der Ponderation.

Brunn setzt ganz sachgemäß auseinander, wie man in der ältesten Zeit den Körper habe auf beiden Beinen ruhen lassen, wie dann größere Freiheit der Stellung durch Polyklets uno crure insistere in die Kunst gekommen sei, wobei aber die Stellung noch ein Ruhen auf sich selbst darstelle. Auf dieser Stufe der Entwickelung stehe noch die Eirene. Größere Leichtigkeit werde dadurch erzielt, daß den Beinen ein Theil der Last des Körpers durch Auflehnen des Armes auf eine Stütze genommen

werde. Dieser Fortschritt sei in dem Hermes bereits vorhanden, doch lassen sich innerhalb dessen gewisse Abstufungen der Entwickelung verfolgen. Ein »Muster von Raffinement nach der Seite leichter Eleganz« sei der Sauroktonos, dessen an den Baum gelehnter linker Arm »kaum noch« — ich möchte sagen durchaus nicht — als Stütze erscheint, während der Silen mit dem Kinde sich bestimmt nach der Seite lehne und der Baumstamm zur wirklichen Stütze werde. »Im Vergleich damit bildet der Hermes gewissermaßen den Übergang des Freistehens zum Aufstützen, dessen hier der Gott kaum für sich selbst, sondern nur so weit bedarf, als für die künstliche Belastung des Armes durch das Kind eine Ausgleichung erforderlich ist.«

Ich muß doch alles Ernstes bezweifeln, ob man aus der Art der Aufstützung eine chronologische Reihe herstellen kann. Im Sauroktonos lehnt sich ein Knabe ohne alle Belastung mit einem Arm gegen den Baumstamm, im Silen stützt sich ein alter, auf beiden Armen belasteter Mann fest auf einen Stamm, im Hermes ein männlicher Jüngling mit einem belasteten Arm loser auf. Jede der drei Gestalten steht genau so da, wie sie unter den von der gegenständlichen Absicht gegebenen Bedingungen dastehn muß. Und neben diesem mehr mechanischen Unterschied kommt auch der der Person und ihrer Lage in Frage; hier ein junger Gott in einer, wenn auch geringfügigen und läßigen Handlung, dort ein alter Silen, der das von ihm gewartete Kind in seinen Armen spielen läßt und im Hermes der rasche Botengott, der auf seinem Gange zu den Nymphen einen Augenblick Halt gemacht hat. Man kann auch noch den Apollino, der in tiefster Ruhe mit über den Kopf gelegtem Arm und den von Brunn später behandelten jugendlich weichen Satyrn in die Betrachtung hineinziehn, der müßig und träumerisch dasteht. Daß alle diese Personen ihrem Wesen und ihrer Situation nach verschieden aufgestützt dastehn, versteht sich ja eigentlich von selbst, sie mochten entstanden sein wann es sei, früh oder spät. Eine zeitliche Abfolge der Motive läßt sich daraus nicht ableiten.

Aber, meint Brunn, in der Anwendung des Baumstammes beim Hermes liege »noch etwas Verschämtes«, worauf Nachdruck zu legen sei, insofern der Künstler diesen Stamm von der Chlamys des Gottes überhängt gebildet hat, während er bei dem Sauroktonos und bei dem Silen nackt erscheine. Allein bei diesen letz-

teren Werken konnte der Stamm nur nackt erscheinen; beim Sauroktonos schlüpfte an ihm die Eidechse empor und so konnte er garnicht von Gewand überhängt dargestellt werden. Und was für ein Gewand hätte wohl der alte Silen ablegen sollen? Der Satyr aber hat sein Pantherfell um Schultern und Brust geknüpft. Hermes dagegen ist überwiegend oft mit einer Chlamys bekleidet dargestellt worden, so namentlich in der älteren Kunst und z. B. noch im westlichen Parthenongiebel. Wollte ihn der Künstler ganz nackt zeigen, was lag da näher, als ihm seine abgelegte Chlamys beizugeben?

Daß das aber geschehen ist hat rein künstlerische Gründe. Der Meister war sich des schönen Contrastes vollkommen bewußt, den gegen den glatten und schlanken Jünglingskörper mit seiner fest geschlossenen Linienharmonie das Gewand mit seinen reichen Falten und seinem Wechsel von Licht und Schatten bildet und mußte sich sagen, daß er sein Werk sehr wesentlich beeinträchtigt haben würde, wenn er anstatt dieses reichen Faltenwerkes einen kahlen Baumstamm neben seinen Hermes gestellt hätte. Wie sehr aber lediglich künstlerische Gesichtspunkte den Meister geleitet haben, das geht daraus hervor, daß das Gewand in dieser Lage sich aus der dargestellten Situation des Gottes thatsächlich nicht erklären läßt. Denn auf dem einen Arme trägt Hermes den kleinen Dionysos und hält in der linken Hand sein Kerykeion, mit der rechten Hand erhebt er die Traube oder sonst einen Gegenstand, nach dem das Kind verlangt. Wie hätte er es wohl fertig bringen sollen, die Chlamys von seinen Schultern loszuspangen und über den Stamm zu hängen?

Es hängt eben da, weil der Künstler es brauchte. Und aus eben diesen künstlerischen Gesichtspunkten, aus dem gewollten Contraste des Nackten und der Gewandung von dem er gerade so viel geopfert haben würde, wie er das Gewand einfacher und weniger faltenreich dargestellt hätte, erklärt sich auch die überaus reiche Faltengebung in der Chlamys des Hermes, die Brunn in langer Auseinandersetzung als ein Merkmal der Jugend des Künstlers in Anspruch nimmt, der die rechte Maßhaltung noch nicht gelernt habe. Allerdings ist das Gewand ganz eigenthümlich behandelt und man wird wenige antike Kunstwerke finden, die man mit ihm vergleichen kann, aber auch nur sehr wenige, in denen Gewandung unter den hier gegebenen Bedingungen dargestellt worden ist, d. h. nicht einen lebendigen Körper um-

gebend und von dessen Formen und Bewegungen und daneben etwa noch (wie in der Nike von Samothrake in hohem Grade) durch den Gegenzug der Luft bestimmt, sondern als todte Masse und gleichsam für sich seiend über einen Stamm gehängt. Vergleichen kann man nur etwa das über die Urne gehängte Gewand der capitolinischen Aphrodite (Denkm. d. a. Kunst II. No. 278), das auf dem Felsen liegende Gewand in der Gruppe das. 335, das über eine Stele gehängte Gewand in dem Relief des »Faune chasseur« das. 465, das sehr reichfaltig ist, das ebenfalls sehr reichfaltige Gewand neben dem Eros in Neapel das. 630 und in der Gruppe das. 688. Aber ganz decken sich die Aufgaben in diesen Kunstwerken doch nicht mit der, die sich Praxiteles im Hermes gestellt hat, abgesehen davon, daß wir es in ihnen meist mit Copien, hier aber mit einem Originalwerke zu thun haben. Auch ist es nicht richtig, wenn Brunn an früheren Kunstwerken die »Faltenaugen« vermißt; sie finden sich wenn auch weniger reichlich und weniger durchgebildet, als am Hermes z. B. am rechten Ärmel der mittleren Modra (oder wie man sie sonst nennen will) im östlichen Parthenongiebel, an der Karyatide von Erechtheion, an der verwundeten Amazone, an der Eirene des Kephisodotos, an der Hera, die in m. Atlas der Kunstmythologie Taf. XIV, No. 20 abgebildet ist, und sonst noch.

Jedoch nicht nur in der Gewandung, auch in der Behandlung des Nackten glaubt Brunn die Hand eines noch jugendlichen, nicht ganz ausgereiften Künstlers zu entdecken. Er lobt zwar im Allgemeinen den Hermes, meint aber, wenn ihm von unbefangener Seite die Frage vorgelegt worden sei, »ob der Hermes wirklich in jeder Beziehung der hohen Vorstellung entspreche, die er sich gewiß schon früher von einem praxitelischen Werke gebildet habe«, so müsse die Antwort: nein sein. Denn »legen wir den höchsten Maßstab an, so wird zuzugeben sein, dass eine noch größere Verfeinerung und Präcisirung namentlich in der Umschreibung der einzelnen Formen wohl möglich gewesen wäre, möglich als das Resultat der Meisterschaft, die auch dem größten Genie nicht angeboren sein kann, sondern ihm erst als die Frucht langer Arbeit zu Theil wird«. Hier muß ich nun meine volle Nichtübereinstimmung bekennen, zunächst aber fragen, woher denn Brunn seinen »höchsten Maßstab« genommen hat?

Wenn aus seiner eigenen Phantasie, so läßt sich damit

nicht rechnen; denn in jedem kunstbegabten Menschen lebt wohl eine Idealvorstellung von einem menschlichen Körper, die freilich sehr verschieden ausfallen kann. Und während ich natürlich nicht sagen kann, wie beschaffen die in Brunn oder in dem unbefangenen Frager lebendige hohe Vorstellung von einem praxitelischen Werke sei, gestehe ich offen, daß meine Idealvorstellung von einem jugendlichen männlichen Körper durch den Hermes des Praxiteles gedeckt wird, den ich für vollendet schön halte und bei dem ich nicht zu sagen wüßte, wie noch eine größere Verfeinerung der Formgebung möglich sein sollte.

Allein es handelt sich ja nicht um eine absolute Schönheit, sondern um die Frage, ob Praxiteles als reifer Mann und nach langer Arbeit im Stande gewesen ist, einen vollkommenern Jünglingskörper darzustellen, als sein angebliches Jugendwerk, der Hermes ist. Brunn selbst sagt S. 199: »Wie soll der Nachweis geführt werden, daß ein Werk die Jugendarbeit eines Künstlers sei, wenn die Vergleichung mit anderen originalen Werken aus den verschiedenen Lebensaltern desselben Künstlers fehlt?« Aber diese Lücke glaubt Brunn ausfüllen zu können, indem er (S. 200 f.) seinen »höchsten Maßstab« in dem auf dem Palatin gefundenen Satyrtorso im Louvre findet, den er mit den höchsten Lobsprüchen behandelt. Hier aber kann ich, ganz abgesehen davon, ob es sich in ihm wirklich um eine Arbeit des Praxiteles handelt, nicht umhin, mich angesichts des Abgusses Wolters (aaO. No. 1216) anzuschliessen, der bei aller Anerkennung der großen Schönheit dieses Torso und namentlich der großen Meisterlichkeit mit der das um seine Brust und Schultern gehängte Pantherfell gearbeitet ist, im Nackten auf gewisse Härten und Schwächen hinweist und die Originalität der Statue bezweifelt. Ich muß gestehen, daß ich, ganz entgegen der Ansicht Brunns, so weit sich ein weichlicher Satyrkörper überhaupt mit dem in frischer Kraft strahlenden Körper des Hermes vergleichen lässt, rein technisch betrachtet, die Arbeit am Hermes für unbedingt vollkommener achte, als die an dem Satyrtorso.

Endlich bespricht Brunn auch den Kopf des Hermes, dessen schöne Erscheinung er voll anerkennt, von dem er aber meint, in Hinsicht auf den Ausdruck bleibe eine gewisse Unklarheit, ein Zweifel übrig, der sich in die Frage zusammenfassen lasse: »ist dieser Kopf wirklich der Kopf eines rechten Hermes?« Er vergleicht dann den Kopf einer aus Andros nach Athen gekom-

menen Statue (deren Abguß unser Museum besitzt), die er als eine Erfindung praxitelischen Geistes und, wenn auch nicht als Original, doch als Arbeit guten griechischen Meissels in Anspruch nimmt. In dem Kopfe dieser Statue, behauptet er, sei der Gott in viel ausgeprägterer Weise Hermes, als in der Statue von Olympia; Alles charakterisire hier den vielgewandten, vielleicht am wenigsten idealen, aber in allen Lagen des Lebens praktisch bewährten Gott. Ich muß gestehen, Brunn in der Auffassung des Kopfes der Statue von Andros nicht folgen zu können, der mir, verglichen mit dem des olympischen Hermes viel weniger frisch, etwas conventionell und starr erscheint. Doch darauf kommt weniger an, da wir doch in der Statue von Andros auf keinen Fall ein verbürgtes Werk aus der Zeit der Reife des Praxiteles besitzen, das wir mit einem angeblichen Jugendwerke vergleichen können. Wichtiger ist, was Brunn von dem olympischen Hermes an sich sagt: »wir erkennen hier den Hermes eines Künstlers, der noch zu unbefangen ist, um alle die versteckten Falten in dem verschlagenen Gemüthe des Gottes bereits durchforscht und erkannt zu haben.« An dem sehr berechtigten Einwande, »dem Hermes von Olympia als Kinderpfleger eigene der mildere, sanftere Character« geht er kurz vorüber, indem er meint, dieser Einwand möchte berechtigt sein, »wenn es sich nur um einzelne feinere Nuancirungen des Ausdrucks, nicht um eine über das Ganze verbreitete, wie halb verschleierte (?) Stimmung handelte«, die er als die Stimmung des jugendlichen Künstlers, »das noch jugendlich zarte Empfinden des Schöpfers dieses Werkes« betrachtet. Mir scheint, daß die Frage, ob in der Darstellung dieses freundlichen *κουροτρόφος* die Schilderung des »Listenhermes« oder sonst eines Characterzuges des Gottes mit dem verschlagenen Gemüth überhaupt am Platze gewesen wäre, viel zu kurzer Hand abgethan zu sein und kann in dem milden Character des Kopfes nur die vollberechtigte Absicht des Künstlers erkennen.

Eine kräftige formale Unterstützung des aus dem in dem Werke herrschenden Empfinden Gewonnenen findet Brunn in der von Kekulé [1]) angestellten Vergleichung des Kopfes des Praxitelischen Hermes mit dem Kopfe des Athleten in München,

1) Über den Kopf des Praxitelischen Hermes, Stuttg. 1881.

der sich Salböl in die Hand träufelt[1]. Die nahe Verwandtschaft dieser beiden Köpfe ist augenscheinlich und von Kekulé in helles Licht gesetzt worden; problematisch erscheint mir nur die Anknüpfung des Münchener Athleten an die Kunst des Myron, sofern wir diese aus dem Diskobolen Lancelotti zu erkennen vermögen, und die aus dieser abgeleitete kunstgeschichtliche Folgerung, die übrigens bei Brunn und Kekulé keineswegs dieselbe ist. Daß der Münchener Athlet keine unmittelbare Erfindung des Myron sei, wie Brunn[2] wollte, damit wird man wohl allgemein einverstanden sein und deshalb hat auch Kekulé an Myrons Stelle, wie Brunn sagt, vielleicht mit Recht, einen ihm durchaus geistesverwandten Schüler gesetzt[3]. Ich muß sagen, daß mir der Gedanke an das Festhalten an attischem Rassetypus vollkommen genügt, um das zu erklären, was er bei mancherlei Verschiedenheiten in den Köpfen des myronischen Diskobolen, des s. g. Theseus (Dionysos) im östlichen Parthenongiebel, des präludirenden Diskobolen im Vatican, des Münchener Athleten und des praxitelischen Hermes Übereinstimmendes giebt, ohne dabei an eine Schulabfolge zu denken und Praxiteles oder vollends den jungen Praxiteles von der myronischen Kunstrichtung abhängig zu erklären. Und ich bin noch keineswegs so sicher, wie es Kekulé (aaO. S. 8) zu sein scheint, daß der Münchener Athlet — wenigstens im Vorbilde, setzt er hinzu — älter sei, als der praxitelische Hermes.

Endlich ist noch ein Wort über die Bildung des Kindes und namentlich seines Kopfes zu sagen, worüber Brunn (S. 197 f.) sehr verständig gesprochen hat. Niemand wird in Abrede stellen, daß das Kind weder in seinen Proportionen noch vollends in der Gestaltung seines Köpfchens ein rechtes Kind sei, so sehr auch die Wendung des Köpfchens zur Belebung und Beseelung der Gruppe beitragen mag. Es mag ja sein, daß der Künstler mit Absicht das Kind so klein gebildet hat, »um das Gewicht

---

1) Mon. d. Inst. XI tav. 7.

2) Ann. d. Inst. von 1879 p. 204 ff.

3) Wenn Klein in den Archäol.-epigraph. Mitth. a. Österr. von 1891 III S. 6 ff. diese Statue auf den »Enkrinomenos« des Alkamenes zurückführen will, den er »Enchriomenos« zu lesen vorschlägt, so muss dies bestimmt zurückgewiesen werden, wie ich es in m. Gesch. d. gr. Plastik I.4 S. 386 f. Anm. 22 gethan habe.

des Hermes als der Hauptfigur nicht zu schmälern«, aber das hebt nicht auf, daß wir ein richtiges Kind anders gebildet zu sehn erwarten müßten.

Aber was folgt daraus? Daß der junge Praxiteles beim Beginn seiner Laufbahn noch nicht zu einer völlig richtigen Darstellung des kindlichen Körpers gelangt war? So meint Brunn, der auch behauptet, Praxiteles habe in seiner Jugend noch keinen entwickelten Kindertypus vorgefunden. Er mag recht haben, daß die Kindergestalten im westlichen Parthenongiebel, die wir nur aus den mangelhaften Zeichnungen Carreys kennen, wohl noch nicht mit den charakteristischen Kinderformen durchgeführt waren; wie es mit Polygnots Gemälden stand, in denen alle Altersstufen von Kindern dargestellt waren, können wir nicht sagen, richtig ist, daß die strenge rothfigurige Vasenmalerei, die wir von Polygnot abhängig denken, noch keine richtigen Kinder kennt. Aber Kephisodotos? Brunn mag ja Recht haben, daß der Kopf des Kindes in dem Münchener Exemplar der Eirene nicht zur Gruppe gehört und einen »der alexandrinischen Epoche angehörenden, etwas genrehaften Charakter« trägt; aber das kann man doch von dem im Peiraeeus gefundenen Exemplar des Plutos (Athen. Mitth. 6. Taf. 13) nicht sagen und ich möchte nicht mit Brunn behaupten, daß die Formen des Körpers in dem Münchener Plutos »bestimmt darauf hinweisen, daß auch im Kopfe das volle Verständniß der Kindesnatur noch nicht wohl erreicht sein konnte.« Täuscht nicht Alles, so zeigt sich Kephisodotos, dessen Werk wir freilich nur aus Copien kennen, dem Praxiteles in der Kinderbildung überlegen. Aber nur dem jungen Praxiteles? Das könnte man doch nur behaupten, wenn man von dem reifen Praxiteles eine vollkommene Kindesdarstellung nachzuweisen vermöchte. Daß aber eine solche in dem kleinen Dionysos in den Armen des Silen gegeben sei, muß ernstlich in Abrede gestellt werden.

6. Über den Marmordiscus mit Niobidendarstellungen im Britischen Museum.

Der Marmordiscus mit Niobidendarstellungen, den das Britische Museum von Castellani erwarb und den Heydemann in diesen Berichten von 1877 Taf. 1. S. 74 ff. herausgegeben hat, während ihn Murray in seiner History of greek sculpture II[2]

pl. 29. p. 321 ff. und Weil in seinem Artikel: Skopas in Baumeisters Denkmälern des klass. Alterthums III. S. 1680 Fig. 1761 übernommen haben, ist eine Fälschung. Der Beweis hierfür ist nicht schwer zu führen. Schon Heydemann hat bei seiner Herausgabe gewissenhaft bemerkt, daß eine ganze Reihe von Figuren des Discus in anderen Reliefen ganz genau wiederkehren und hat diese Wiederholungen S. 86 zu einer bequemen Übersicht gebracht. Die Artemis der obersten Reihe kehrt auf dem Albanischen Reliefbruchstück (Stark, Niobe Taf. III. 3, Heydemann aa. O. Taf. V. 2.) mit einer ganz geringen Abänderung in der Stellung der Beine wieder, der Apollon ganz genau, im Gewande Falte für Falte, in einem ehemals in Klügmanns Besitze gewesenen Fragmente, das Heydemann in diesen Berichten von 1883 Taf. II. S. 161 f. veröffentlicht hat. Der auf den Rücken gestürzte Sohn in der Mitte der zweiten Reihe kehrt ganz genau in dem ehemals Campana'schen Relief in Petersburg (Stark, Niobe Taf. III. Nr. 1, Heydemann aa. O. Taf. V. 1.) und, nur in den Armen erhalten in dem Albanischen Bruchstück (Stark aa. O. Nr. 3, Heydemann aa. O. Nr. 2) wieder; der auf die Knie gesunkene Sohn rechts neben diesem wiederholt sich zwei Mal, einmal in dem verschollenen Florentiner Bruchstück, bei Stark aa. O. Taf. IV. a. Nr. 2, Heydemann aa. O. Taf. V.3 und in dem Reliefbruchstück Zambeccari in Bologna b. Heydemann aa. O. Taf. IV. Nr. 1. Der auf ein Knie gestürzte Sohn, der die dritte Reihe eröffnet, ist sogar vier Mal nachweisbar, a) in dem Campana-Petersburger Relief (Stark aa. O. III. 1, Heydemann aa. O. V. 1), b) in dem Albanischen Bruchstück (Stark III. 3, Heydemann V, 2) c) im Palazzo Colonna (Heydemann S. 81 mit Anm. 11 S. 73) und d) im Museo Kircheriano (Heydemann aa. O. Taf. II). Von den beiden über einander liegenden Töchterleichen neben dieser Figur ist die obere, und zwar Zug für Zug und Falte für Falte in dem Campana-Petersburger Relief (Stark Taf. III, 1, Heydemann Taf. V. 1) nachweisbar, hier aber in einer im Laufe vorüber stürzenden, nicht in einer liegenden Figur, worauf zurück zu kommen sein wird. Die nur fragmentirt erhaltene Tochter an der zweiten Stelle von dieser nach rechts wiederholt sich in dem Campana-Petersburger Relief in der letzten Figur rechts, während die ebenfalls nur fragmentarisch erhaltene Gruppe daneben rechts aus der Mittelgruppe desselben Reliefs entlehnt zu sein scheint. Endlich ist der todt daliegende

Sohn der untersten Reihe ein Mal in dem Campana-Petersburger Relief und das andere Mal in dem Bruchstück der Villa Ludovisi bei Heydemann aa. O. Taf. III. nachweisbar. Von den 16 Figuren des Discus sind also bereits 9 als in anderen Reliefen wiederkehrend nachgewiesen.

Nun würden allerdings diese Wiederholungen an sich nichts beweisen, da sich mehrere von diesen Figuren auch sonst in unzweifelhaft echt antiken Monumenten wiederholen, wie aus der vorstehenden Übersicht hervorgeht. Aber das geschieht in diesen in sinnvoller Weise, während die Art, wie diese Figuren auf dem Discus wiedergegeben sind, sinnlos genannt werden muß. Sinnlos ist die Art, wie Apollon und Artemis, die aus Reliefen entlehnt sind, in denen sich die Ziele ihrer Schüsse mit ihnen auf gleicher Linie befanden, hier allein in der obersten Reihe angebracht, in's Blaue schießen. Vollends sinnlos ist, wie die im Laufe stürzende Niobide des Campana-Petersburger Reliefs auf dem Discus in eine liegende Figur verwandelt ist, ohne daß der Künstler es für nöthig befunden hätte, das bei der schreitenden Figur in ganz gerechtfertigter Weise rückwärts flatternde Gewand und die ausschreitenden Beine bei seiner todt liegenden Gestalt auch nur im mindesten zu verändern. Heydemann S. 23 drückt sich hierüber noch sehr milde aus, wenn er sagt: »Der Künstler benutzte oder vielmehr verballhornisirte die Originalfigur zur Darstellung einer zweiten Frauenleiche, eine Benutzung vorhandener Motive, wie sie freier und zugleich kühner, um nicht zu sagen verkehrter, kaum gedacht werden kann und nicht oft nachweisbar sein dürfte.« Denn so: nicht oft (das nicht ist ausgefallen) ist zu lesen; wir aber sagen: niemals ist eine solche Verballhornung in antiken Kunstwerken nachweisbar und dieser eine Umstand ist allein für sich schon beweisend.

Aber auch sonst noch kommen allerlei bedenkliche Dinge in dem Relief des Discus vor. Ich möchte bezweifeln, dass jemals ein antiker Künstler ein solch ungeheures Gewand gemacht hat, wie es der erste Niobide der zweiten Reihe zum Schutze der vor ihm niedergesunkenen Schwester emporrafft. Heydemann S. 78 nennt es verkehrter Weise eine Chlamys; aber schwerlich wird sich selbst ein Himation von dieser Grösse nachweisen lassen und schwerlich würde ein antiker Künstler die kreisförmigen Falten gebildet haben, in denen dies Gewand angeordnet ist.

Ferner möchte ich bezweifeln, daß ein antiker Künstler zwei Frauenleichen so der Länge nach auf einander gelegt hätte, wie die beiden Figuren der dritten Reihe auf einander liegen. Drittens halte ich die Behandlung des Felsenterrains, auf dem sich die Figuren befinden für durchaus unantik und glaube nicht, daß es sich weder durch den Strangford'schen Schild noch durch die Homersapotheose des Archelaos von Priene wird rechtfertigen lassen. Und endlich muß ich gestehen, daß mir der ganze Marmordiscus als solcher Verdacht erregt. Heydemann sagt S. 92, er vermöge über die Verwendung der Marmorscheibe nichts zu sagen, das ihn befriedige und schwerlich wird das auch Anderen gelingen. Daß diese drei Fuß zwei Zoll engl., also fast metergrosse Scheibe kein Oscillum sein könne, hat Heydemann eingesehen; wenn er aber für die Vermuthung, sie sei als Bild in die Wand eingelassen gewesen, die Analogie der Spada'schen Reliefe anzieht, so wird Jeder einsehen, daß diese Analogie nur schlecht klappt, abgesehen davon, daß schwerlich Jeder es unterschreiben würde, wenn Heydemann meint, die runde Form (imago clupeata) mache dabei keine Schwierigkeit. Wenn er aber endlich frageweise die Vermuthung aufstellt, die Scheibe sei eine Tischplatte in einem apollinischen Heiligthume gewesen, so steht diese in der Luft; denn schwerlich werden sich antike, auf ihrer Fläche mit Relief geschmückte Tischplatten nachweisen lassen. Die Alten verzierten ihre Tischplatten am Rande, nicht auf der Fläche.

Herr *Overbeck* legte ferner vor: *A. Schneider, Beiträge zur Entwickelungsgeschichte der frühesten attischen Keramik.* Mit Tafel 3.

Unsere Kenntniss von der Entwickelung der griechischen, namentlich der attischen Vasenmalerei ist in den letzten Jahren durch die epochemachenden Ausgrabungen auf der Burg von Athen aus dem Schutte des Perserbrandes so gefördert worden und hat durch die Beobachtung der kyprischen Ausgrabungen so gewichtige Bestätigung erfahren, dass wir mit einem gewissen Vertrauen an eine zusammenhängende Schilderung derselben herantreten können. Ihre Grundzüge werden wenigstens für die weitaus Meisten der Mitforschenden als gesichert betrachtet werden können, wenn auch im Einzelnen natürlich nicht allenthalben Einigung zu erzielen gewesen ist. Die Veröffentlichung der in den kimonischen Anschüttungen des Parthenonfundamentes gefundenen Vasenscherben wird Gelegenheit zu weitausgreifenden Forschungen bieten und, wenn ich nach meinen, seinerzeit in Athen gemachten Beobachtungen beim ersten Aufnehmen und Sichten der Scherben urtheilen darf, für die Entwickelung der attischen Keramik des ausgebildeten sog. schwarzfigurigen Stils die grossen Züge mit hinreichender Sicherheit feststellen lassen. Mit weniger Zuversicht haben die vorauf liegenden Epochen der Vasenfabrikation inner- und ausserhalb Athens auf Zuwachs von Material zu hoffen, wenn auch eine Reihe interessanter Einzelnheiten schon vor drei Jahren sich feststellen liess und ich nicht zweifle, dass der Scharfsinn der Bearbeiter dieses Materials noch manche Verbindungsfäden herauspräpariren wird, die uns gewisse zwischen dem Auslande und Attika bestehende Reflexbewegungen ihrer Ursache nach genauer kennen lehren. Gerade deshalb aber glaube ich, dass eben jetzt es wesentlich ist, diejenigen Denkmäler einer eingehenden Untersuchung zugänglich zu machen, die als Verknüpf-

ungspunkte solcher Fäden gelten können. Mag auch, wie Holwerda (Jahrbuch 1890, S. 266) schreibt: »Die Kleinkunst, die manchmal aus fremden Kreisen Fertiges übernimmt, nicht überall das Bild einer allmählichen, geschichtlichen Entwickelung zeigen können«, dass sie nothwendig eine solche Entwickelung nicht zeigen könne, werden wir ebensowenig zugeben dürfen, wie wir nicht von vornherein von einer klaffenden Lücke mit Holwerda sagen werden »wir haben uns diese nicht ausgefüllt zu denken.« Vielmehr gilt es, sich der bestehenden Kluft zwar bewusst zu bleiben, jedoch, um sie durch Einordnen des Vorhandenen einzuengen, vielleicht durch einen glücklichen Neufund zu schliessen, wobei wir uns natürlich nicht auf die Erzeugnisse der Keramik in Attika selbst beschränken dürfen. Ein in dem einen oder anderen Sinne verwendbares Glied einer solchen noch nicht geschlossenen Kette scheint mir das kleine Gefäss, das der allgemeinen Beurtheilung hiermit zugänglich gemacht werden soll. Es befindet sich als No. 2397 des Inventars der archäologischen Gesellschaft im Polytechnion zu Athen, wo es mir im Jahre 1889 auffiel. Da ich seitdem nicht Gelegenheit hatte, das Original wieder zu sehen und seinerzeit nicht an eine Veröffentlichung gedacht hatte, hat B. Gräf in dankenswerthester Weise meine zahlreichen Fragen vor dem Original erledigt und das Thatsächliche festgestellt, was im Texte mit Anführungszeichen hervorgehoben werden wird. Er theilt mit: »Das Gefässchen ist im Inventar als aus den Ausgrabungen in Tanagra stammend aufgeführt, welche Stamatakis im Mai 1881 im Auftrage der archäologischen Gesellschaft machte. Die Höhe des Gefässes ohne Deckel beträgt 0,08 mit Deckel 0,085 m. Der obere Durchmesser 0,098. Der Thon ist nicht fein und nicht sehr dicht, aber ohne Steinchen, die Farbe mit einem Stich in stumpfes Rosa, ähnlich dem Dipylonvasenthon, ganz ohne jeden Ueberzug. Der Firniss ist sehr dünn, braun, sehr blank. Ritztechnik ist am ganzen Gefässe nicht verwendet.« Die Darstellungen sind fast zu einfach, um des erläuternden Wortes zu bedürfen. Von dem Deckelknauf, der selbst mit horizontalen Streifen mit verticalen und schrägen Strichen und alternirenden, eine Art Schachbrettmuster bildenden Punkten geschmückt ist, gehen Strahlen aus zu einem kreisrunden Ornamentbande, in dessen Mitte als Schmuck, wieder in zwei Streifen angeordnet, das schachbrettartige Muster erscheint. Die äusserste Zone nimmt ein Figurenfries ein. Zahme, wilde und Fabelthiere

erfüllen ihn, aber auch die Menschenfigur ist eingetreten. Zwei sprengende Reiter folgen hinter einander, unter dem Pferde des ersteren, mit Gerte bewaffneten, läuft sein Hund. Es folgt ein laufendes, von einem langgewandeten bärtigen Lenker geführtes Zweigespann, hinter dem ein Panhoplit mit zwei Speeren bewaffnet nach Art der Apobaten läuft. In dem von den Thieren eingenommenen Theile des Streifens wechselt die Reihenkomposition und das Wappenschema. Letzteres vertreten zwei geflügelte, gegen einander gekehrte, sitzende Sphinxfiguren, zwischen denen ein Ornament vertical sich erhebt und zwei mit Menschenköpfen versehene Vögel, gleichfalls um ein Ornament gruppirt. Augenscheinlich in willkürlicher Reihenfolge erscheinen ferner zwei Löwen, die Köpfe in Seitenansicht, ein Panther, den Kopf in der gewöhnlichen Vorderansicht bietend, und weidendes Rothwild. Der Malgrund, soweit er nicht von den menschlichen Figuren in Anspruch genommen ist, ist mit Streuornament erfüllt, das Stück von dem Apobaten an bis einschliesslich der Reiter entbehrt hingegen dessen. Die drei nahezu quadratischen Bildfelder, die an den schmalen, mit Grätenornament geschmückten Streifen ansetzen, sind oben und unten mit Borten versehen. Die obere Borte trägt zweimal Grätenornament, einmal einfachen Mäander. Horizontalstriche verzieren die beiden unteren, plastisch von einander abgehobenen Streifen. Auf dem ersten der so gebildeten, durch Seitenstriche umrahmten Felder findet sich ein nackter, unbärtiger Reiter mit zwei Gerten auf einem gezäumten, nach rechts ausschreitenden Pferde mit langem Schweife, dessen Mähnenbüschel mit einem Stutze geschmückt ist. Vor dem Pferde steht ein Dreifuss mit zwei Henkeln. Hinter dem Reiter fliegt nach rechts ein Vogel. Im Felde ist Streuornament angebracht. Hervorgehoben zu werden verdient es, dass die Mähne des Pferdes »in ganz dünner Farbe angegeben ist, wodurch der stachelige Eindruck entstanden ist.« In der That sind etwa ein halbes Dutzend dreieckige Erhebungen an ihr erkennbar. »An dem linken Dreifusshenkel ist die Farbe ausgelaufen. Am Reiter scheinen die Umrisse ganz schwach eingedrückt (vorgerissen) zu sein, aber die Oberfläche des Thons ist vielfach sehr corrodirt.« Das zweite Feld zeigt eine unbärtige, nach links gewendete Mantelfigur mit langem Haarschopf, die Rechte zur Rede oder Begrüssung erhoben, in der Linken Skepter oder Lanze. Ihr nahen zwei Männer, mit je einem Kranze, deren

1

5

4

2

3

vorderer mit Chlamys bekleidet, der Zweite nackt ist. Der Erste erhebt die Linke in lebhafter Rede, in der gesenkten Rechten hält er den Kranz, während sein Genosse den seinen in der emporgehobenen Rechten darbietet. Im Felde links ein Streuornament; rechts an der Seite vertical gestellte Punkte. Der Theil unter den Knien der Personen fehlt. Das dritte Feld zeigt die Freuden der Festfeier. Mit Tanzgebärde hat ein nackter Bärtiger aus einer am Boden stehenden Amphora eine Oinochoe voll Wein gefüllt und hält sie vor sich hin, in einer Weise dem Unterleib seines nackten, unbärtigen Gegenübers genähert, dass eine Missdeutung nicht ausgeschlossen erscheint. Ich habe bei anderer Gelegenheit Scenen beim Gelage zusammengestellt[1]), die eine solche Deutung denkbar erscheinen lassen. Allein Gräf schreibt: »Der Krug ist dünn gemalt, darauf hebt sich in dicker Farbe die Hand — des Tänzers — ab; der penis des Anderen, soeben beschriebenen Mannes, genau in der unscheinbaren Form, wie bei den Anderen, hebt sich von einem dünnen Farbenfleck ab, der entweder ein Theil des Kruges — die Schnauze? — ist, oder nur ausgelaufene Farbe.« Demnach ergötzt sich der Jüngling unseres Bildes ganz harmlos durch den Klang der Doppelflöte, der das Gelage verschönern soll. Ein nackter Mann mit langem Schopf, der, wie er selbst, nach links gewendet steht, hält in der erhobenen Rechten, wie in der im Rücken gesenkten Linken einen Kranz und erhebt das Haupt, wohl zum Gesange.

Der Inhalt der Darstellungen bedarf keines Commentars. Möglich, dass der Ruhm eines jungen Sportsman verkündet werden soll, wie er unter glückverheissendem Vogelflug als Sieger heranreitet zum Preise des Rennens; dass ihm unter jubelndem Zurufe der Kranz gereicht wird, dass bei Flöten und Gesange das fröhliche Ereigniss beim Becher gefeiert wird, also ein gewisser Zusammenhang zwischen den figürlichen, dem Alltagsleben entnommenen Darstellungen besteht und vom Maler beabsichtigt war. Allein, nicht der Inhalt der Darstellungen des Gefässes ist es, was zur näheren Beschäftigung mit ihm reizt. Er hält sich durchaus im Rahmen des Gewöhnlichen, berechnet für irgend einen *ἱππιοχάρμης παῖς* der Aristokratie als Käufer, wie sie uns Aristophanes in den ersten Versen der Wolken so ergötzlich schildert. Vielmehr lässt die Typik der verwendeten

1) Vgl. Athen. Mitth. 1889 S. 346. dazu Jahrbuch 1892 S. 101*.

Bildersprache und ihre Zusammenstellung, besonders aber ihre Verbindung mit dem verwendeten Ornament die Vase genauerer Beachtung werth erscheinen. Sind doch Typik und Ornament die einzig sicheren Führer überall da, wo es sich darum handelt, ein seinem Entstehungsorte nach unsicheres Erzeugniss des frühesten Kunsthandwerkes zu bestimmen. In diesem Falle tritt das um so mehr hervor, als jede Angabe über die Grabanlage, der doch wohl unsere Vase entstammen wird, fehlt, somit nicht einmal ein Anschluss an das zu gewinnen ist, was Böhlau in seiner grundlegenden Arbeit über böotische Keramik festgestellt hat.[1]) Dazu kommt, dass der Fundort, Tanagra, als keine der bekannten Hauptstätten der Vasenfabrikation gelten kann, uns vielmehr nach Böotien verweist, ohne jedoch irgend eine Sicherheit dafür zu bieten, dass es sich nicht um ein Importstück handelt, wie solche z. B. aus Attika stammend, vielfach nachgewiesen sind. Endlich ist es nicht ausgeschlossen, dass wir die Arbeit eines Zugewanderten vor uns haben, der vielleicht in Tanagra lebte und arbeitete, ein Verhältniss, das uns gelegentlich durch Gefässinschrift bezeugt ist. Dann bliebe die Frage offen, in wie weit locale Gewohnheiten auf diesen eingewirkt haben können. Unsere Kenntniss der böotischen Keramik ist aber erst im Werden begriffen und keineswegs so abgeschlossen, als eine Aeusserung Studniczkas[2]) vermuthen lässt. Wir befinden uns dort auf einem Boden, der zwischen Korinth, Chalkis und Athen mitten inne liegend, den verschiedensten Einwirkungen, wie die Funde zeigen, offen stand. Deshalb gilt es, zunächst ganz vorurtheilsfrei zu prüfen, welche Elemente der einzelnen Kunstkreise vorhanden sind, um entweder den Anschluss an einen derselben zu gewinnen, oder Schlüsse auf die Abfolge der wirkenden Vorbilder auf die Herkunft gewisser Elemente des Bildes zu gewinnen.

Bei allen uns ihrer Entwickelung nach bekannten Decorationsweisen hat die Anordnung der Decoration den längsten Bestand gehabt. Bei jeder Wandelung in der Vasenmalerei ändert sich zuerst das Bild, der Hauptgegenstand der Verzierung. Das Neuerlernte tritt bevorzugt neben das Altbekannte. Dann erst ändert sich das Ornament; zuletzt die Anordnung der De-

1) Jahrbuch 1888 S. 352 ff.
2) Jahrbuch 1887 S. 155 Anm. 86.

coration. Letzteres wird z. Th. begründet sein durch die Beständigkeit der einmal gewählten Formen der Gefässe, die stets die gleichen oder verwandte Decorationsweisen erheischen. Wie weit ihr Einfluss auf die Darstellung reicht, lässt sich am besten beim Erstarren der einzelnen Manieren, des geometrischen, des frühattischen, des schwarzfigurigen Stils erkennen, wo mit der Neigung zur wachsenden Schlankheit des Gefässes die Ausdehnung der die Fläche schmückenden und erfüllenden Figur Hand in Hand geht.[1] Die Anordnung der Decoration unsres Gefässes ist durch dessen tektonische Gliederung bestimmt, die drei quadratische Bildflächen und einen Diskus mit plastisch stark hervorgehobenem Mittelpunkte bietet. Bezeichnend ist das Streben, der Darstellung eine Borte zu geben, wie dies an den Bildern durch Grätenornament und Mäander geschieht, in den übereinander angeordneten Decorationsstreifen des Deckels wiederklingt. Diese Neigung eignet den Linearstilen, sowohl dem geometrischen, wie dem Ausschnitte des Linearsystems, der uns in der mykenischen Keramik entgegentritt. Dem sog. naturalistischen mykenischen Stile ist sie fremd; er ornamentirt entweder nur den oberen Gefässtheil und begnügt sich sonst mit einfachen Streifen oder wählt Verticalornament. Wird einmal eine Darstellung seitlich begrenzt, so werden die beiden Seitenborten mit der Mitteldarstellung, sei es eine Handlung, sei es ein Thier- oder Pflanzengebild, in Beziehung gesetzt und werden meist zu Andeutungen localen Characters, woraus sich die sog. Cavaliersperspective ergiebt[2]. Demnach verweist die Anordnung der Decoration unser Gefäss in die Classe der Linearsysteme.

Fassen wir von den Ornamenten diejenigen ins Auge, die tektonisch gehalten, d. h. durch Umrahmung ihrer Anordnung nach bestimmt sind, so verweisen sie gleichfalls dorthin und zwar sind es Elemente eines sehr einfachen Linearstils: einfache, strahlenartige Striche, Feldertheilung durch Verticalstriche, Grätenmotiv und einfachster Mäander. Wir betrachten sie als dem sog. geometrischen Stile angehörig. Ueber Herkunft und Entstehung desselben ist eine Einigung noch nicht erzielt[3]. Trotz

1) Römische Mitth. 1889 S. 162.

2) Murray, American Journal VI S. 437. Puchstein, Jahrb. 1891 S. 11.* Steindorff, Jahrb. 1892 S. 18.*

3) Vgl. S. 87 Anm. 3.

neuerlichen Widerspruches[1]) glaube ich für ihn eine an anderem Stoffe gebildete Technik als vorbildlich annehmen zu sollen, und zwar nicht die Schnitzerei in Holz[2]), sondern die Stickerei, was ich an anderer Stelle begründen werde. Hier genügt es, darauf hinzuweisen, dass alle geometrischen Systeme durch dasselbe Gesetz beherrscht werden, das der gebrochenen Linie, des Kreises und seines Segmentes, dass sie Strich- nicht Malmanieren sind, die Linie, das Muster zur Grundlage haben, jedem Naturalismus abhold. Wenn also auch gerade dieses tektonisch gehaltene Ornament als letzter Untergrund, der durch die an dem Gefässe bemerkbaren Kennzeichen späterer oder fremder Einwirkungen hindurchschimmert, diejenigen Elemente zeigt, die wir der böotischen Keramik zuschreiben dürfen, (das Treppenornament, das Böotien mit Chalkis theilt, befindet sich darunter) so sind sie doch erstens zu allgemeiner Natur, um Ausschlag gebend zu sein und zweitens lehrt ein Blick auf die übrige Ornamentik, dass wir es nicht mit jenem älteren, rein geometrischen Stile zu thun haben, von dem Böhlau in Böotien nicht etwa den Rest, sondern den Vollbestand gefunden zu haben glaubt, und als dessen Kennzeichen er die Bildlosigkeit betrachtet. Vielmehr zeigen sich in dies geometrische System Elemente jener Kunstweise eingedrungen, die wir bis jetzt als Erzeugnisse eines Malstils anzusehen gewöhnt sind, der von einem Metallstil seine Vorbilder erhielt. Und zwar zeigt der Gegensatz dieses Silhouettenstiles, dass es sich nicht um eine Weiterbildung handelt, im Sinne der Metalltechnik, von der Böhlau Proben abgebildet hat[3]), sondern ein Neues, um jene aus Bronzeblech geschnittenen Figuren eines durchaus fremden Kunstkreises. Eine solche Verbindung geht der geometrische Stil zum ersten Male ein im sog. Dipylonstil, wenn auch noch nicht hinreichend aufgehellt ist, woher die neuen Elemente

---

1) Bei Masner, Sammlung antiker Vasen im K. K. Österr. Mus. IX, Riegl. Neuerdings Riegl, Stilfragen.

2) Wie Böhlau Jahrbuch 1888 S. 346 ff. annehmen möchte, vgl. Milchhöfer Anfänge S. 144.

3) Jahrbuch 1888 S. 362. In diesem Falle steht das Metall völlig im Banne der vorbildlichen Linear-Sticktechnik, da sie gleichfalls durch Schraffur, in dem Jahrbuch 1888 S. 362 abgebildeten Falle Zickzack, die Fläche herzustellen sucht, so dass nur von Metalltechnik, nicht von Metallstil die Rede sein kann.

stammen. Gewisse Cylinder mit Stempelbildern, die Furtwängler heranziehen wollte [1]), sind leider ihrer Herkunft nach nicht sicher, wenn auch wahrscheinlich assyrisch. Sicherer scheint ein von Dümmler [2]) herangezogenes Denkmal, die vielfach umstrittene Vase, die Cesnola [3]) veröffentlicht hat, die Murray für importirtes Dipylonproduct erklärte, Dümmler [4]) ähnlich beurtheilte. Sie scheint auf Vorbilder hinzuweisen, wie das athen. Mitth. XIII. S. 302 abgebildete, in Holz gearbeitete. Dies wird als ägyptisch angesprochen. Der Naturalismus der Thiere, die aus den Ecken in das Bild hineinragenden Stauden, die an die Cavaliersperspective erinnern, die Technik, der Fundort lassen an einen Kulturkreis denken, der jetzt immer deutlicher hervortritt und zu dem z. B. der tropische Baum nicht von vornherein in Widerspruch steht. Es ist jener, wohl von Nordsyrien stammende, uns bis jetzt zum ersten male im Nildelta greifbare vielleicht deshalb nicht ganz rein und unvermischte Stil, der neuestens mit dem Namen der Kefti in Verbindung gebracht wird. [5]) Er muss in der vorliegenden Mischung mit ägyptischen Elementen [6]) zunächst eben nach Kypros, [7]) dann auf »die Inseln des Meeres« namentlich Rhodos gewandert sein und von dort nach dem Westen, der Peloponnes, Sicilien, Mittel- und Nordgriechenland gelangt sein. Allein da diese Berührung zeitlich verschieden gewesen ist, so war auch der Grad des Widerstandes verschieden, den das mehr oder weniger gefestigte geometrische System dem Eindringling entgegensetzte. Untersuchen wir also, auf welcher Stufe der Verbindung der beiden grossen Systeme, des Linearsystems der Sticktechnik und des Malsystems der Metalltechnik unser Gefässchen steht. Wieder gehen wir vom Ornament aus, aber von dem tektonisch nicht

---

1) A.Z. 1885. S.113. Die in der Revue archéologique 1892 abgebildeten babylonischen Cylinder, von denen besonders Nr. 70 S. 38 interessirt, konnten leider nicht mehr berücksichtigt werden.

2) Athen. Mitth. XIII S. 302.

3) Cyprus Tf. 29 (Stern 68).

4) Mitth. S. XIII 302, wo er sein Urtheil Mitth. XI S. 254 modificirt hat.

5) Litteraturnachweis zuletzt Overbeck Plastik [4] I. Puchstein Jahrb. 1891 Nr. 41.* Roscher's Lexikon S. 1745 ff. (Furtwängler).

6) Jahrbuch 1891 S. 37 ff. Dazu Athenaeum 1892 No. 3379 S. 169 C. Tore.

7) Murray, American Journal VI.

mehr gehaltenen. Man wird den Satz aussprechen können, das Streuornament ist die willkürlich verwendete Einheit eines einst tektonisch gehaltenen Ornamentsystems, d. h. es ist das Zeichen der Auflösung einer voraufliegenden, strengeren Stilgesetzen unterliegenden Manier.[1] Der Verlauf der Entwickelung ist dabei ein doppelter: Entweder wird vollkommene Regellosigkeit herrschend, überwuchern gewisse bevorzugte Decorationselemente das ganze Bild, so der Zickzack im Dipylonstil; das ist der absterbende Zweig der Entwickelung. Oder es tritt völliges Verschwinden des Füllornamentes ein: beides hat sein Analogon im Rebzweig der sf. Vasenmalerei. Im letzteren Falle findet eine Weiterbildung statt. Dabei macht sich die Neigung geltend, wenn die niederen Linear- oder Pflanzenornamente verdrängt sind, das nächst höhere, z. B. das Bild von Geräthschaften, Thieren[2] u. s. w. zum Füllen zu verwenden, das einst als Hauptornament gegolten hatte.[3] So wird der Vogel, der Dreifuss zum Füllornament, letzterer durch die Menschenfigur verdrängt. Später rückt der Vierfüssler in den untergeordneten Streifen, wird Füllsel im Bilde; zuletzt trifft dasselbe Schicksal die Menschenfigur.[4] Analysiren wir hiernach unser Gefäss, so ist zunächst festzustellen, dass lineares Streuornament etwa im Sinne des zerschlagenen Zickzacks des Dipylonstiles fehlt. Wohl aber erinnert das Darstellungsfeld mit dem Vogel dem Gegenstand nach an den im Dipylonstil ausgebildeten Zweig des geometrischen Systems. Seine Ausführung zeigt, dass er nicht der Manier entspricht, welche die böotisch-geometrische Keramik, als deren erstes Thierbild gleichfalls der

1) Ein Blick auf die auf das geometrische System aufgepfropfte Dipylonkeramik bestätigt dies. Das Nachklingen der Metopencomposition z. B. in den grossen Protesisvasen, das sich allmählich lockert, habe ich Prolegomena S. 46 Anm. 7 hervorgehoben, das Freiwerden des Zickzack, der zunächst noch gewisser Gesetzmässigkeit unterliegt, zwei bis drei, erst später mehrgliedrig ist, bis er zu der Rohheit gelangt, wie die A. Z. 1885 veröffentlichte Vase zeigt, hat Kroker erwiesen.

2) Z. B. Conze VII, 2. Birch, History of anc. pott. n. 124 = Brit. Mus. 2534, Conze VIII, 1.

3) Deshalb beobachtete Kroker richtig, dass das häufige Auftreten solcher Thierbilder ein Zeichen jüngerer Entstehung sei.

4) Ein letzter Nachklang derartiger Erscheinungen ist die sog. Mantelfigur des Reverses, die ihre allerersten Vorläufer in der Chalkidischen Keramik haben dürfte.

Vogelkörper erscheint, gezeitigt hat[1]). Der zweihenkelige Dreifuss[2]) mit dem Rosse verbunden[3]) scheint Ausschlag gebend; denn dass der Reiter sonst in diesem Kreise fehlte, könnte Zufall sein. Jedoch das unscheinbare Streuornament beweist, dass die Entwickelung schon ein weiteres Stadium durchlaufen haben muss. Es sind Blüthenbüschel, eine Art aufwärts stehender Blüthenzweig und ähnliche Elemente. Dies geht sowohl dem Character des geometrischen- wie des Dipylonstils entgegen, der meines Wissens nur einmal (in Rhodos) Pflanzenornament zeigt[4]). Es fragt sich nun, ob wir den Weg, auf dem diese Elemente herangekommen sind und die Stilhöhe, auf die sie gewirkt haben, bestimmen können. Ich deutete schon an, dass die früheste uns fassbare Erscheinung der nach Naturalismus strebenden Kunstweise jener Stil war, den ich hier der Kürze wegen mit aller Reserve als »Keftikunst« bezeichnen möchte. Das von Tsundas[5]) veröffentlichte Edelsteingefäss und die von Murray[6]) besprochenen lassen es nicht mehr zweifelhaft erscheinen, dass die mykenische Keramik ihre Motive von derartigen Werken fremder Technik entlehnt haben. Das Puchsteinische Holzrelief[7]) wird durch die Greifengestalt mit der eingelegten Dolchklinge,[8]) durch die Cavaliersperspective mit der Dolchklinge mit der Vogeljagd aufs engste[9]) verbunden und bietet andrerseits die beste Analogie zu den Bechern von Vafiò[10]) und dem Tiryther Gemälde und gewissen Inselsteinen[11]).

---

1) Ich glaube, dass es verkehrt ist, eben weil diese Reihenfolge überall im geometrischen Stile genau dieselbe ist, hier eine Deutung mit χαλκίς zu versuchen, wie Studniczka gethan hat, dem Böhlau folgt, zumal das Sitz- und Fliegeschema des Vogels neben einander vorkommt, also keine irgend zwingende Analogie zwischen den beiden Keramiken von Böotien und Chalkis in diesem Punkte zu entdecken ist.

2) Conze, Berichte der Wiener Akademie. 1870. Taf. 5, 2 vgl. mit Monumenti 39, 2.

3) Annali 1872 Taf. J bildet den Übergang.

4) A. Z. 1886 S. 185.

5) Ἐφημερὶς 1888.

6) American Journal VI a. a. O.

7) Jahrbuch 1891 S. 41.*

8) Roscher, Lexikon. Gryps. 1745.

9) Schuchardt S. 307. 2.

10) Zuletzt Overbeck, Plastik[4] nach S. 26. Dort Litteratur.

11) Der Stier v. Tiryns. Jahrbuch 1889 S. 119ff.

Es ist ferner deutlich, dass das Stierbild der Becher von Vafiò und des Wandgemäldes sowohl mit den berühmten Ochsenköpfen aus Edelmetall [1]), wie mit denen des von Tsundas publicirten Gefässes mit eingelegter Arbeit [2]) und wieder einigen Vasenbildern mykenischen Stils [3]) zusammengehen [4]). Die »mykenischen« Funde von El Fajûm machen einen Zusammenhang zur Gewissheit. Wenn wir für die Menschenfigur des Dipylonstils schon einmal in jenen Kreis als vielleicht vorbildlich verwiesen wurden, so fragt es sich, ob wir hier nicht weitere Einwirkungen zu erkennen vermögen. Wir wissen, dass der Dipylonstil dem dritten Stil der mykenischen Firnissmalerei auf Vasen parallel ging, mit dem vierten sich nicht zu berühren pflegt. Als gleichfalls unmittelbar an den mykenischen Stil zeitlich anschliessend und dem Dipylonstil zeitlich sehr nahe liegend gilt [5]) die Gruppe, die als »protokorinthische« oder »korinthische erster Stilstufe« oder als »frühchalkidische« angesprochen worden ist [6]). Eine Zeitbestimmung ist wohl daraus zu gewinnen, dass ein Schiff auf einer protokorinthischen Vase gelegentlich durchaus im Dipylonstile erscheint [7]). Der Typus der Hasenjagd mit seinem Jagdnetz, die Löwenkämpfe lassen in der That eine Verbindung mit der vorbildlichen Metallkunst realistischer Darstellung pulsirenden Lebens möglich erscheinen und der Kentaurenkampf des Herakles ist schon längst mit den Dolchklingen Mykenaes in Verbindung gebracht worden [8]). Wenn also ein

---

1) Schuchardt nach S. 280.

2) Vgl. S. 74 Anm. 5.

3) Furtwängler-Löschcke Myk. Vas. 423.

4) Ebenso wird das Gemälde der Kalktafel, Schuchardt S. 336, 305 erst verständlich durch den Goldring Schuchhardt S. 324, an den schon Milchhöfer, Anfänge S. 35, 97 angeknüpft hatte und dessen Altar wiederum mit dem Löwenthorrelief zusammengebracht worden ist.

5) Böhlau erhebt hiergegen Einspruch.

6) Wilisch, Die altkorinthische Thonindustrie.

7) Jahrbuch 1888 S. 248.

8) Den Beweis »protokorinthischer« oder überhaupt korinthischer Abstammung des Stils wird man nicht mehr aus der Thatsache, dass Syrakus die Fundstätte bildet (Annali 1877 S. 37 ff.) erbringen können, seit sich in Matrensa (a. a. O. und Bulletino 1884) mykenische Einwirkungen hinlänglich haben feststellen lassen und wir wissen, dass die Phöniker, die *περὶ πᾶσαν μὲν τὴν Σικελίαν ἄκρας ᾤκουν* auch dort bereits sesshaft waren, die Namen der Orte aber für chalkidische Colonisten als erste

Nebeneinander des Dipylon und »protokorinthischen« Stils möglich und z. B. in Böotien thatsächlich erweislich ist, so ist doch gerade das Pferd dem protokorinthischen Stile fremd. Aber die Verbindung von Pferd, Dreifuss und Vogel scheint mir bezeichnend für unser Vasenrepertoir. Demnach liegt es am nächsten, eine unmittelbare Berührung zwischen mykenischer und Dipylonkultur anzunehmen. Böhlau hat dargethan, wie pflanzliche Ornamente und Metallvorbilder eingewirkt haben auf den in sich erstarrenden, allmählich zerfallenden Dipylonstil und diese Verbindung als den frühattischen Stil bezeichnet. Pflanzenornament, Spirale, das übergebogene, herabhängende Häkchen, das aufrechtstehende Flechteband erscheinen, aber es ist bezeichnend, dass das Blättchen, das in Mykenae [1]) z. B. noch tektonisch gehalten erscheint, im Frühattischen Streuornament geworden ist, dass das Flechtband dort gleichfalls sich auflöst in ein unverständliches, halb naturalistisches Ornament, ebenso unorganisch, wie das Ornament zwischen den wappenartig sitzenden Sphinxen des Deckels unserer Vase. Am nächsten steht das Ornament Jahrb. 1887, S. 50, Fig. 9 (10). Die Thatsache, dass auch der Typus der Hasenjagd wieder auftritt, sichert hinlänglich die Beziehungen zur mykenischen, d. h. jener naturalistischen Edelmetallkunst [2]). Diese Verbindung lässt sich vielleicht noch fester verknüpfen durch einen Umstand, den Böhlau noch nicht kannte, auf den ich an anderer Stelle hingewiesen habe [3]). Die Verwandtschaft der Darstellungen der Phalerkanne Böhlau Fig. 6 und 7 und der von Tsundas veröffentlichten Sphyrelatonschale, die ein wahres Meisterstück der Technik, nur jenem hochentwickelten »Keftikunstkreise« zugeschrieben werden kann. Ich glaube, dass Böhlau ganz richtig vermuthet hat, dass die sonderbare Verbildung der Körper der Figuren auf jener frühattischen Vase nur aus unverstandener, ungeschickter Nachahmung eines Vorbildes entstanden sein kann, und das muß dem Sphyrelaton sehr ähnlich gewesen sein. Ja ich glaube, dass in der sonderbar nach vorne geschwungenen Bartform ein Nachklang des Originales auf

---

von Lupus, Die Stadt Syracus im Alterthum, in Anspruch genommen worden sind. Anders Wilisch, Korinthische Thonindustrie S. 12.

1) Myk. Vasen 366. 367. 219.

2) Nur ist nicht unwesentlich, dass in Attika die neuen Erscheinungen sich in den einheimischen Stil wenigstens einigermassen umsetzen müssen.

3) Leipziger Berichte 1891 S. 248.

der Phalerkanne zu erkennen ist. Freilich hat das uns zur Verfügung stehende Edelmetallgefäss die Köpfe nicht als Semiten gekennzeichnet, während die Thonvase ganz absichtlich die gekrümmte Nase, die grosse, vorgeschobene Oberlippe hervorhebt, wozu die rasierte Oberlippe bei grossem Vollbart offenbar als Nationalgewohnheit hinzutritt. Ich erinnere hier daran, dass die Kefti [1]) gleichfalls als Semiten ganz ausdrücklich charakterisirt sind, sodass der Gedanke nahe liegt, dass man die Träger jener Kultur selbst darstellen wollte, als man ihre Werke nachahmte, oder, dass diese sich selbst ursprünglich in ihrer Raceeigenthümlichkeit dargestellt hätten. Das erstere liegt näher und es ist nicht unmöglich, dass etwas — freilich unbewusste — Karrikatur vorliegt, sofern jedes übermässige Betonen charakteristischer Eigenthümlichkeiten zu solcher wird. Dass sie parodisch sein müssten ist ebenso wenig gesagt, wie bei dem Gemälde der eselsköpfigen Dämonen, die Jagdbeute heim tragen und die wohl eher auf Missverständniss von Figuren zurückzuführen sind, die uns auf Inselsteinen entgegen treten, die Milchhöfer als Contaminationen hintereinander gedachter Figuren zu erweisen suchte [2]). Zur weiteren Sicherung der Ableitung des Einflusses der »Keftikunst« auf die Frühattische weise ich auf die Form hin, die *Εφημερὶς* 1888, Tf. 7, 3 mit den frühattischen Vasen verbindet, ein Gefäss, dessen Henkel wiederum mit dem früher als kennzeichnend für den Keftistil nachgewiesenen Ornament der Stierköpfe geschmückt ist. Ohne auf die sonstigen, interessanten Tsundasschen Funde hier eingehen zu können, möchte ich wenigstens auf noch eine Wechselbeziehung hinweisen, die geeignet ist, den einwirkenden Kreis zu umschreiben. Es ist die Erscheinung des Flügelpferdes der Phalerkanne Böhlau Fig. 6, die an eine Darstellung des Inselsteines A. Z. 1883, Tf. 16, 12 [3]) anklingt.

Ich hoffe, dass diese Andeutungen ausreichen, um darzuthun, dass die Böhlau'sche Annahme eines Zusammenhanges mit mykenischer Kultur für die frühattischen Vasen nicht nur zu be-

---

1) Vgl. das von Steindorff Jahrb. 1892 S. 13* Vorgetragene und die dort beigefügten Abbildungen.

2) Ich berühre diese Frage, um die Vermuthung abzulehnen, die Verunstaltung der Körper könnte beabsichtigte Komik auf unserer, übrigens sehr flüchtig gemalten, Phalerkanne sein.

3) A. Z. 1883. Rossbach S. 328.

stätigen, sondern der Quelle nach weiter zu verfolgen ist, und dass das hier besprochene Gefäss Eigenschaften zeigt, die mit denen des Frühattischen verwandt sind. Nur fragt es sich, ob nicht zwischen den oben gekennzeichneten Grundvorbildern Vermittelungsglieder erkennbar sind, die vielleicht in Athen, wie in Böotien auf den Grundstock des »geometrischen« Systems aufgepfropft worden sind. Eine solche vermittelnde Kunstweise ist umso wahrscheinlicher, als nicht alle Erscheinungen ohne Rest aus der Verbindung jener mykenischen »Keftikunst« und der Dipylonformation des geometrischen Systems im Frühattischen erklärt werden können, oder an unserer Vase sich als Product aus den zwei bisher besprochenen Factoren darstellen lassen. Namentlich ist es das Fabelwesen, das Lothosornament, das reissende Thier, das hier in einer Art in die Darstellung eindringt, die etwas Eigenthümliches an sich trägt. Versuchen wir also für die weitere Ausbildung des frühattischen Kunstzweiges nähere Anhaltspunkte zu gewinnen.

Wir können dabei ausgehen von den beiden bisher hauptsächlich zur Beweisführung benutzten Vasen [1]). An der Phalerkanne mit den Porträtköpfen fällt auf, dass die Mündung gleichsam als Nase gedacht ist, die zwei zu beiden Seiten gestellte, primitive Augen zu einem Gesicht ergänzen sollen. Ein ähnliches Verhältniss findet sich in der melischen Keramik [2]), wo gleichfalls zwei gemalte, offene Augen die zusammenlaufenden Henkel, die die Nase und Brauen darstellen, zu einem Gesichte ergänzen sollen; an der Mündung tritt die gleiche Erscheinung in Kameiros auf [3]). Weiter findet sich das Flügelpferd ganz ausgebildet wiederum in melischer Keramik. Sie ist es aber, die das reissende Thier und zwar in einer Art Umrisszeichnung darstellt, welche die frühattischen Gefässe wenigstens für die Köpfe ihrer reissenden Thiere anstreben. Gleichfalls zeigt die melische Keramik das Lothusornament verwendet. Derselbe Stil verwendet gleichzeitig eine Menge von Elementen des Linearstils; der Zickzack tritt untereinander gestellt wieder auf als Füllornament. Nach dem oben aufgestellten Satze muss ein Verrohen eines solchen Elementes oder sein Verschwinden die Decadence, das

---

1) Fig. 4 und 6 des Böhlau'schen Aufsatzes Jahrb. 1887.
2) Conze, Medische Thongef. A
3) Salzmann, Nécrop. de Camirus Tf. 37.

Ende der Periode kennzeichnen und in der That ist Böhlau[1]), ausgehend von der Entwickelung der Kopfdarstellung zu der gleichen Anordnung gelangt, wie sie sich nach diesem Kennzeichen ergeben würde. Auch der aufgereihte Vogel als Ornamenttheil, gelegentlich auch im Bildfeld verwendet, und das Pferd (z. Th. vor den Wagen gespannt) als Schmuck, gemahnt uns an Erscheinungen ältester attischer Keramik. Der Gedanke liegt nahe, dass auch hier ein Ineinanderfliessen der beiden grossen Decorationssysteme stattgefunden hat, nur auf einer anderen Entwickelungsstufe. Während der Dipylonstil die Herstellungsweise mit der Manier des dritten mykenischen Firnissstils gemein hat, steht die melische Keramik auf dem des zweiten. Allein nicht nur die Technik ist hier wie dort dem mykenischen Kreise entlehnt; in Melos hat auch die Ornamentik Elemente auch dieses Kreises aufzuweisen; die Spiralen, zuweilen mit ansetzenden Blättchen, Blattbündel, S-förmige Ornamente, Palmette. Dazu tritt als Novum Lothosknospe und -Blüthe und die daraus entwickelten Ornamente. Es ist deutlich, dass hier das Linearsystem nicht die Kraft besitzt, die Ausschmückung des Bildes allein zu behaupten, vielmehr zeigen sich seine Elemente in der Formgebung von dem »Metallstil« beeinflusst. Gleichwohl kämpft die farbige Abhebung der Figur noch mit der Gewohnheit der Schraffur und die gemusterten Gewänder erinnern an Gepflogenheiten des zu Grunde liegenden Stiles. Eine weitere Verknüpfung wird nun durch Einzelnheiten in der Typik zwischen den melischen und den frühattischen Vasen gegeben, deren auffallendste die der Sphinx der melischen Amphora Jahrb. 1887 Tf. XII und der Kanne 221 des Jahn'schen Katalogs in München ist, die freilich dadurch minder erkennbar wird, dass gerade der bezeichnende Kopfschmuck der Sphinx auf der Lauschen Publikation[2]) fehlt[3]). Dieser Kopfschmuck der Sphinx führt uns in den durch die von Studniczka hervorgehobene Filiation der Colonien gegebenen Kreis Melos (Thera) Kyrene, wo derartiger Schmuck ständig ist, hat aber seine Analogien auch in Rhodos[4]).

1) Jahrbuch 1887 S. 211 ff.

2) Brunn-Lau, Griechische Keramik Tf. VII.

3) Ihrem Stilcharacter nach steht die Vase zwischen der »Analatosvase« und der Hymettischen Amphora Böhlau's mitten inne.

4) Eine Sphinx ägyptischer Arbeit Myk. V. Fig. 2 aus Jalysos. A. Z. 1872 S. 38 giebt das keramische Analogon und die erst nach dem Brennen

Ohne die Entwickelung der Sphinxdarstellungen hier verfolgen zu können, will ich nur andeuten, dass wir für den frühattischen Stil Melos als Vermittlerin von Anregungen annehmen dürfen, die ihre nächste Station in Rhodos haben, in ägyptischen Vorbildern zurückreichen bis in die Epoche der mykenischen Kultur. Den gleichen Weg über Rhodos werden die das Reh würgenden Kentauren[1]) genommen haben; die vorbildliche Technik giebt sich als die des (Metall) Stempels zu erkennen. Ich erinnere weiter an die »Augenornamente« an der Mündung des von Salzmann Nécrop. d. C. 37 abgebildeten Gefässes, die am Euphorbosteller ihre Analogie finden. Ornamente wie: λ:⁚ ⋇, das weidende, zahme Thier klingen an Erscheinungen des frühattischen Stils an. Allein der ausgeprägte rhodische Metallstil zeigt in seiner Ornamentik, namentlich der der Schalen, einen so abweichenden Charakter, dass wir hier die Grenzlinie erblicken dürfen, nur gewisse Erscheinungen von hier in das bisher umschriebene Kulturcentrum eingedrungen denken möchten, oder doch bis hierhin verfolgen können.

Weitere Verbindungen lassen sich vielleicht auf einem anderen Wege erlangen, anknüpfend an die frühattische Vase Jahrb. 1887, S. 46, Fig. 4. Sie stellt das Flügelpferd dar, für das wir bereits Analogien fanden. Dieses Pferd ist mit einem Haarstutze am Kopfe geschmückt. Die Mähnenbildung weicht vom gewöhnlichen Frühattischen ab, man könnte glauben in Anlehnung etwa an Melos, allein, sowohl den gewöhnlichen als den Flügelpferden melischer Keramik fehlt der schmückende Stutz am Haupt. Dieser findet seine Analogie in einigen Tirynter Vasenbildern, die — dem vierten Stile angehörig — sich durch eine Vorliebe durch Ausschmückung mit weissen Tupfen auszeichnen[2]), und an den Rossen der Wagenzüge jener Vasenklasse, deren Entstehung schon Furtwängler und Löschcke mit Kypros in Verbindung gebracht haben[3]). Bei anderer Gelegenheit habe ich bereits daran erinnert, dass lykische Reliefs diese Gewohnheit wiederholen[4]), und komme hier deshalb auf diese Beziehung

---

mit Inschrift versehene Naukratisscherbe Journ. of hell. Stud. VIII 79 wird mit Recht als rhodisch gelten. Dazu die von Ilion, Schuchhardt S. 103. 91.

1) Z. B. Jahrbuch 1887 Tf. IV und Milchhöfer, Anfänge Fig. 48.

2) Z. B. Schuchhardt S. 158 Fig. 120.

3) Myk. Vasen Fig. XIV—XVII.

4) Berichte der Görlitzer Philologenvers. S. 367 Anm.

besonders zurück, weil auch das Pferd der hier publicirten Vase einen solchen Stutz deutlich erkennen lässt. Nachdem unsere Aufmerksamkeit einmal auf die Wagenzüge kyprischer Gefässe mykenischen Stils gelenkt ist, wird uns das merkwürdige Ungeschick auffallen, das sich dort in der Körperbildung kundgiebt. Wie in Brocat eingewickelt erscheinen die Personen, die Arme sind selbst dann nicht angedeutet, wenn die Hände Functionen, wie das Halten der Zügel erfüllen sollten. Diese merkwürdige Erscheinung kehrt wieder bei den Wagenlenkern des frühattischen Gefässes, Jahrb. 1887, Fig. 20, wo die zügelnde Hand skizzenhaft angedeutet wird, während der Körper ohne jede Gliederung verläuft. Das fällt um so mehr auf, als gerade eine Uebertreibung der Durchbildung des Körpers, die zur sog. Wespentaille der Figuren führte, dem Dipylonstile eigen ist, während die unendliche Mannigfaltigkeit, Kühnheit und Sicherheit jener Darstellungen der Menschenfigur gewährleistet, dass das totum ponere nesciunt, das Brunn als Motto über die frühetruskische Kunst geschrieben hat, weder der Dipylon, noch der mykenischen Kultur eignet. Dazu kommt, dass auch hier den Köpfen und ihrer Individualisirung mehr Sorgfalt gewidmet ist, als der Darstellung der Figur, wie an dem Phalerkännchen, Böhlau Fig. 7, eine wiederum singuläre Erscheinung, die ihre Analogie in Etrurien findet, während als Grundsatz hellenischer Kunst gilt, die Menschenerscheinung als Ganzes zu erfassen, nicht die Miene, sondern den Gestus sprechen zu lassen. Wenn wir nun auf etrurischem Boden dieselben oder verwandte Stempelreliefs finden, wie sie z. B. Milchhöfer für Rhodus nachgewiesen, wenn wir die gleichen Vorbilder der Hasenjagd, der Kentauren mit Zicklein dort wie in Attica erscheinen sehen, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf: gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen? d. h. hat derselbe Kulturstrom, mag er auch zu verschiedenen Zeiten an die Gestade des tuscischen Meeres angeschlagen sein und andere Vermittelung erfahren haben, als für Attica, hier wie dort angeschlagen und zunächst »decomponirend«, wie Brunn es nennt, gewirkt? Sind aber nicht die für Etrurien massgebenden Vorbilder gleichfalls in Kypros vermuthet und bald als phö-

---

1) Ein Gesetz, das die Beibehaltung der Maske auf der Bühne begünstigt haben wird.

nikisch, bald als hellenisch unter phönikischer Oberleitung entstanden angesprochen worden [1])? Ich erinnere an Böhlaus Worte »nur ein Denkmal kenne ich, das eine schlagende Analogie für die Ornamentik der frühattischen Gefässgattung bietet; leider aber hilft es zur Bestimmung des gesuchten Centrums im Osten nicht, denn es ist selbst heimathlos vom Osten her nach Italien verschlagen: Die Elfenbeinsitula aus dem Chusiner Grabe M. d. J. X. t. 38a« und an die Ansetzung dieser Situla durch Helbig und Andere. Weiter, wir hatten Rhodos als letzten Berührungspunkt für gewisse Erscheinungen zweier Kunstcentren erkannt; wir hatten eine Berührung mit der melisch-kyrenischen Kunst noch annehmen dürfen. Gerade aber das Novum, das uns entgegentritt, lehnt sich an das, was wir vorläufig als kyprisch bezeichnen wollen. Namentlich tritt das hervor an der einen ganz eigenartig entwickelten Gefässgattung der Schaale, die in der »kyprischen Silberschaale« eine längst anerkannte, schlagende Analogie besitzt, die Kyrene indirect auch für sich in Anspruch nehmen kann [2]). Der Thonstempel steht dieser Silbertechnik, wie feststeht, durchaus nahe. Nach alledem empfiehlt es sich, eine Fortentwickelung der in der sog. mykenischen Kultur vorbildlichen Metalltechnik unter nachströmenden Einwirkungen der alten Hauptcentren am Euphrat und Nil anzunehmen, die fortbestand, auch nach dem die auf die »Keftikunst« zurückgehende Kultur in Mykenae selbst abgebrochen worden war, und die auf die Entwickelung in Griechenland weiter einwirkte, wenn auch indirect [3]). Die eine der Richtungen, in der diese Einwirkung vor sich ging, bezeichnet die Linie Kypros, Rhodos, Melos, Athen, d. h. in dieser Abfolge lässt sich die Abnahme der Stärke der Einwirkungen, das stärkere Gefestigtsein des empfangenden Systems feststellen, wenn damit auch nicht gesagt sein soll, dass nicht im Einzelfalle unmittelbare Wirkungen vom

---

1) Puchstein, A. Z. 1881 S. 230, »die kyrenischen wie rhodischen Schalen hängen von einer Metallindustrie ab, welche zu kyprisch-phönikischen Werkstätten in engstem Zusammenhange stehen«.

2) Römische Mitt. IV S. 157.

3) Den Anteil, der den einzelnen Kulturkreisen an dieser Weitergestaltung zukommt, zu verfolgen, liegt ausserhalb des Rahmens unserer Aufgabe. Den eindringendsten Versuch in dieser Richtung hat Furtwängler, Roscher's Lexikon S. 1747 u. 52 gemacht, an dessen Andeutung wir für das uns hier Interessirende anschlossen.

Ausgangspunkte möglich gewesen wären. Wollen wir den anderen Zweig der Entwickelung verfolgen, der sich da ergiebt, wo ein Linearsystem nicht vorhanden oder zum Widerstand zu schwach war, um die Möglichkeit indirecter Wirkung auf den frühattischen Stil, also indirect auf unsere Vase zu prüfen, so spielt auch hier Rhodos die Vermittlerrolle. Obwohl es keineswegs vom mykenischen Stile ausschliesslich beherrscht wird[1], bezeugen doch Namen[2] wie Grabformen[3] die Zuwanderung argivischer Kolonisten mit mykenisch-peloponnesischer Kultur. Wenn überhaupt eine Kontinuität gesucht werden kann, so ist sie hier am ehesten zu verfolgen, wo offenbar über die Zeit, in der im Westen die mykenische Kultur zu Grabe ging, hinaus ein Fortleben wahrscheinlich, eine directe Berührung mit jenem inzwischen weiter entwickelten System möglich erscheint. Suchen wir die Werkstatt zu lokalisiren, die bis dahin mykenisch gearbeitet hatte und zwar ohne die Beschränkung, welche die mykenischen Formen z. B. in Rhodos erlitten hatten, so hilft vielleicht die Notiz Newtons A. Z. 1863, S. 72, weiter, die Nachricht giebt von dem Funde des Thonsarkophages Salzmanns in Kameiros, der seine nächsten Verwandten in den klazomenischen Sarkophagen besitzt. Murray spricht es im Amerikan Journal VI geradezu aus, dass diese Sarkophage gerade so gemalt seien, wie der Tirynter Stier[4]. Sie schliessen selbst in Einzelnheiten, wie den Hörnern der Helme der Krieger an das von der mykenischen »Keftikunst« Bekannte an und zeigen doch alle Elemente des unter orientalischen Verhältnissen weiter entwickelten, noch unbekannten Stiles. Es scheint mir deutlich, dass wir hier verfolgen können, wie die aus Hellas, aus der Peloponnes nach der kleinasiatischen Küste gedrängte Bevölkerung sich dessen bemächtigt, was dort im goldreichen Osten sich aus der Kunstwurzel entwickelt hatte, die ursprünglich den Untergrund auch der mykenisch-peloponnesischen Kunst gebildet hatte. Zwei Hauptpunkte kommen als Träger dieser Weiterentwickelung in

---

1) Vielmehr gingen dort verschiedene Systeme, altrhodisch, geometrisch etc., neben einander her.

2) Z. B. Achaia.

3) Z. B. in Jalysos.

4) Obwohl die beiden zeitlich auseinander liegenden Gruppen verhältnissmässig jüngeren Datums sind, so vertreten sie doch ein weit früheres, in Verknöcherung, in flüchtige Sicherheit geratenes System.

Hellas für böotische und attische Keramik als bestimmend in Betracht: Korinth und Chalkis. Unter den korinthischen Producten scheidet man zwei Klassen [1]), die altkorinthischen, die zur Aufnahme der Bilder ohne Rücksicht auf den tektonischen Bau durch umlaufende Linien oder Bänder auf dem Bauche des Gefässes einen oder mehrere Streifen abtheilen, und die vegetabilische Verzierungen [2]), Thiere und Thierreihen, jene Blumen, theils einfach, theils in Verschlingungen verbunden, theils auch zu Rosetten verkümmert, jene orientalischen Thierfiguren und fabelhaften Mischwesen, die Wilisch als assyrisch oder in von Assyrien beeinflusster Kunst entstanden betrachtet, verwendet [3]). Denen stellt er diejenigen mit einzelnen Menschenfiguren, Menschenfiguren in Zügen und Gruppen entgegen, ohne jedoch eine unbedingte Priorität der einfacheren den späteren gegenüber anzunehmen, da die einzelnen Gruppen neben einander fortgelebt hatten. Der Vorgang wird gewesen sein: den Dekorationsuntergrund bildeten vegetabilische Elemente, die sich aber bereits in der vorbildlichen Metalltechnik losgelöst haben von ihrem tektonischen Halte. Das Element, das den tektonischen Halt noch besitzt, also als das gesunde Element, als die Decoration bestimmend betrachtet werden muss, ist die Thierfigur. Neben ihm erscheinen als Trümmer der verflossenen Periode die Pflanzenreste. Aber auch das Thierbild ist schon in einer anderen Technik gealtert, lang gedehnt, ja gezerrt. Es erfüllt kaum mehr seine Aufgabe dem Raume gegenüber, vor unseren Augen vollzieht sich die Auflösung; es wird Einzelornament, Streuornament. Es tritt somit an die Stelle des vegetabilischen Elementes und zwar seit sich der Stil der Menschenfigur bemächtigt hat, die als Novum den besseren Platz in der Dekoration erhält. So lange sie als Einzelglied in die Dekoration eintritt muss sie sich den alten Gesellschafter, das vegetabilische Element, gefallen lassen [4]). Auch als sie einen ganzen Ornamentstreifen — zu-

1) Wilisch a. a. O. S. 89.

2) Bezüglich deren an die Funde von Siana erinnert, somit in die von uns angedeutete Richtung verwiesen wird.

3) Die dem technischen Umschwunge — gelbthonig, roththonig — gleichzeitige Veränderung der Vasenform zeigt, dass wir vor verschiedenen Epochen der handwerklichen Entwickelung stehen.

4) Das Wilisch in Assyrien vorgebildet und bereits als Streuornament verwendet dachte.

nächst als Iterativtypus — erobert, erscheint er noch einmal, kaum aber hat man sich gewöhnt, der bevorzugten Menschenfigur den Hauptstreifen einzuräumen, so darf nur noch das nunmehrige zum Trum gewordene Thierbild als Füllornament erscheinen, ein Zeuge, dass sich das Schicksal des Thierfrieses, der Herrschaft des Thierbildes vollendet hat. Bezeichnender Weise fehlt auch unter dem Menschenbild im Ornamentstreifen unserer Tanagravase das Streuornament[1]). Holwerda[2]) beobachtete für die korinthische Keramik das Spärlicherwerden der Rosette, das sich Lockern der Thierfriese verbunden mit dem Wachsthume des Einflusses der Lothosblüthe und Palmette.

Können wir also beim korinthischen Stile ein allmähliches Hindurchdringen zum conciseren, dem Streuornament abholden d. h. demselben entwachsenen Stile feststellen, so zeigt uns der letzte in Frage stehende chalkidische Stil[3]) eine unverkennbare, geflissentliche Abneigung gegen das Streuornament, wenn auch gelegentlich solches erscheint. Cecil Smith hat dieselbe Beobachtung gemacht und dahin erklärt, dass der horror vacui der Ausgangspunkt sei, von dem aus man zur freien Bildfläche mit Figuren gelange. Ich erkenne im Füllornament die Trümmer einer vorausliegenden Decorationsweise und deute sein Fehler dahin, dass weder ein gefestigter Stil in Chalkis herrschte, dem die fremden Einflüsse sich hätten amalgamiren müssen, wie z. B. in Attika, noch der herankommende Stil mehr stark beeinflusst war von einem vorausliegenden fremder Technik. Als einzige Spur einer gewissen Auflösung kann hie und da im chalkidischen Stile das Thierbild, als Streuornament verwendet, gelten. Seine Neigung, sich zur Handlung zu verbinden zeigen Münzbilder, wie

---

1) Der mehr als reichliche Gebrauch der Thierkörper in diesem Sinne machte Brunn gegen gewisse Vasen korinthischen Stils bedenklich, ist aber nur eine Bestätigung unseres Satzes, in der Weiterentwickelung überwuchert das Füllornament oder verschwindet ganz; das peccatum originale liegt darin, »erst mit dem Eintritt der Menschenfigur die eigentliche Kunsttöpferei beginnen« zu lassen. Übrigens hat auch sie gleiche Stadien zu durchlaufen, sofern sie zuerst Sigl schlechthin wird; es prägt sich der Begriff: der Reiter; der Fahrer; der Tänzer etc. Sobald man über iterative Wiederholung des Begriffes hinaus ist, die Lettern beweglich werden, fällt diese Wiederholung des Begriffes den untergeordneten Streifen zu.

2) Jahrbuch V S. 241.

3) Zuletzt behandelt von Cecil Smith, Journ. of hell. stud. 1884, und Löschcke, Festschrift für Kekulé, Typenentwickelung etc.

das von Akanthos. Wo es handlungslos auftritt erscheint es im Gegensatze zu korinthischen Bildern gedrängt, deshalb zahlreich in der zu schmückenden Reihe, was ebenso wie das Umblicken und die Beflügelung der Thierfigur auf den beschränkten, umrahmten Raum des Metallstempels zurückweist. Allerseits ist für Chalkis eine unmittelbare Berührung mit dem Osten, Jonien, angenommen worden. Einzelnheiten, wie die schleppenden Gewänder die in Rhodos, Melos, Kyrene wiederkehren, Typen, wie der pferdehufige Satyr zeigen den Weg. Allein die Gestaltungskraft ist Korinth gegenüber, das doch aus derselben Quelle schöpfte, viel frischer. Ich möchte die Ornamentationsweise des chalkidischen Stiles dahin normiren[1], dass von vornherein zum Schmücken ein zusammenhängender, die ganze Vase umlaufender Fries geboten wird; zu seiner Erfüllung wird nicht der Prozessionstypus[2] verwendet, sondern Gruppen die zur Wechselbeziehung gebracht sind, z. Th. aus ursprünglich geschlossenen Typen gebildet[3]. Auf der Höhe seiner Kraft vermag der Stil grosse Scenen in wechselseitige, compositionelle Verbindung zu bringen, den geistigen Zusammenhang zu wahren; allmählig wird das Element der geschlossenen Composition übermächtig, nur eine Seite wird noch durchcomponirt, in No. 6 der Dumont'schen und Klein'schen Liste wird sogar die Einzelfigur des Reverses durch wappenartig angeordnete Fabelthiere von der Hauptscene abgeschlossen, umrahmt. Das führt, tektonisch durchgeführt, zu Klein's zweiter, jüngerer Klasse, in der die eine Seite erst inhaltlich, dann auch compositionell zurückbleibt[4]. Sogar unter den einzelnen — selbst mythologischen — Scenen tritt eine verschiedene Werthschätzung hervor[5]. Nach dem Ge-

1) Klein's, Euphronios [2] S. 69, gegebene Formulirung, dass »ein inniger Zusammenhang des Stil's mit der Raumform des Frieses bestehe, die ihm wie prädestinirt erscheint« bedarf der Kritik. Fehlen doch gerade Darstellungen mit eigener Längstendenz der Figur, wie der Rosse, Wagen, gelagerten Figuren, weiter die Figuren gleicher Richtung, Wettfahrer u. dgl.

2) Wie z. B. im Dipylonstil.

3) Ein Verfahren, das sein Analogon im Kopenhagener Gefässe A. Z. 1885 Tf. VIII, 2 auf anderem Stilgebiete findet.

4) Für geometrische Vasen stellte dasselbe Conze fest; in Melos hebt gelegentlich ein Kopfbild die eine Halsseite hervor. In Kyrene scheint die mythologische Seite bevorzugt. In Korinth ist ein solches Princip nicht erkennbar.

5) So scheint Perseus und die Najaden um ihres geringen composi-

setze, das Bekannte an die untergeordnete Stelle zu verweisen müssen wir für Chalkis annehmen, dass die wirkenden Vorbilder bereits die Handlung der Thier- und Menschenfigur ausgebildet, ja letztere sogar mit Sagengehalt erfüllt hatte [1]). Da nach Lage der merkantilen Verhältnisse die Beziehungen zwischen Chalkis und dem Ausgangspunkte des »orientalisirenden« Stiles spätere als zu Korinth gewesen sein sollen, so müssen sie uns als unmittelbarer gelten.

Wir haben nun die Frage ins Auge zu fassen, ob unser in Böotien gefundenes Gefässchen uns berechtigt, eine durch dieses Land laufende Wechselwirkung zwischen den Nachbakeramiken anzunehmen. Einen Anhaltspunkt kann hier nur der den Deckel zierende Thierfries bilden. In der That stehen hier die Figuren eng, sind wappenförmig gruppirt und zeigen zuweilen Beflügelung. Allein dieses Verfahren hat Holwerda auch als bezeichnend für den Stil in Anspruch genommen, den er als korinthisch-attisch bezeichnet [2]). Freilich denkt er sich die weitere Entwickelung in Attica durch das Einströmen »ionisch-nesiotischer« Kunst bedingt, was derartige Bildungen befördert haben könnte. In der That werden wir ein Product dieser und der attisch einheimischen zu erkennen haben; für letztere spricht innerhalb des Streifens das Eintreten des Wagens mit dem Apobaten, eines Bildes specifisch attischer Sitte [3]) und die sprengenden Reiter, Reste einer Reihe von celetizontes, wie denn die Zusammensetzung des Streifens bezeichnend ist für eine Kunst, die möglichst Alles, was sie leisten kann, neben einander zeigen möchte. Freilich entspricht die Formensprache nicht mehr dem Frühattischen, wenn auch Böhlaus no. 14 (12) zu den Tigern, 10 und die Analatosvase zum Rothwild, die Hymettosvase zum Wagenzuge, Fig. 20 zum Auftreten des Wagens auf dem Deckelfries Analogien bieten. Während die korinthisch-attischen Vasen »plump und ohne Beherrschung der Form« malen, wird der werdenden attischen Keramik feinere Linienführung zugesprochen, wozu ich auf den

---

tionellen und formalen Interesses willen nicht als ebenbürtig mit Hauptscenen behandelt zu werden.

1) Der Unterschied in der Werthschätzung deutet auch hier auf ein Älter und Jünger des Eintrittes der verschiedenen Sagendarstellungen in das Repertoir.

2) Jahrbuch 1888 S. 246.

3) Jahrbücher für class. Philol. 11 Supplem. Luckenbach N. 199.

Einfluss der Verkleinerung der Figur auf ihre scheinbare Verfeinerung hinweise, den ich an anderer Stelle nachzuweisen versucht habe[1]. Schon Kolchos hat die übertrieben feinen Thiere verwendet. Der weitere Umstand, dass unserem Gefässe Ritztechnik fehlt, lässt wiederum zu Gunsten attischer, zu Ungunsten chalkidischer Einwirkung, entscheiden. Das Sonderbare bleibt also, dass ein Streuornament vorhanden ist, das dem korinthisch-attischen fehlt, dass eine Formgebung auftritt, die erst nach seiner Ueberwindung in dieser Periode in Attika einzutreten pflegt; dass sich in Einzelnheiten, wie dem Pferdestutze Verbindungen mit frühattischen Elementen und doch auch mit der Françoisvase zeigen; dass die gedrängten Thiere des Frieses an Chalkis anzuklingen scheinen. Wenn wir nun bei Holwerda[2] lesen: »Bekanntlich hat man auch Uebergangsformen von der geometrischen zu der sf. Kunst aufgestellt; ich erinnere nur an die Schüssel von Aegina[3]. Doch war der neuen korinthischen Kunstweise in dem Wichtigsten, was sie hat, in Stil, Technik und bildlichen Typen jede Vermittelung mit dem alten geometrischen so gut wie unmöglich. »Zwischen den von Böhlau behandelten frühattischen Vasen und den schwarzfigurigen klafft eine Lücke« — so werden wir nicht mit ihm fortfahren »wir haben uns aber dieselbe nicht ausgefüllt zu denken«, sondern wir werden Gefässe, wie das hier veröffentlichte, in diese Lücke einzusetzen bemüht sein. Wie das von Pernice im letzten Hefte dieser Zeitschrift veröffentlichte Gefäss geeignet scheint, die Kluft zwischen den Dipylonvasen und den frühattischen ausfüllen zu helfen, so tritt unsere Vase zwischen letztere und die Klitiasvase. Mit Recht machte Wolters auf die grosse Aehnlichkeit mit der Journal of hell. Studies I. pl. VII veröffentlichten Vase als einer nahen Verwandten aufmerksam; namentlich der Mann mit dem Kännchen bietet eine schlagende Analogie, wenn auch die Mischung der Ornamentik ein wenig anders als auf unserer Vase scheint.

Wie ein Gefäss derart nach Tanagra gelangen konnte, das hat Böhlau beleuchtet durch den Nachweis massenhaften Dipy-

---

1) Römische Mitth. IV S. 162.

2) Jahrbuch 1890 S. 266.

3) Die Furtwängler mit Chalkis, d. h. nach unserer Betrachtungsweise mit dem direct ionischen Einfluss in Verbindung bringen wollte.

lonimportes, zu dem auch frühattische Vasen treten, wie denn der Krater Jahrb. 1887, Tf. 4, aus Theben stammt. Eine andere Frage wäre, ob unsere Vase nicht vielleicht auf Grund frühattischer Keramik in Böotien entstanden wäre, da ja epichorische Nachahmungen der importirten Stile gleichfalls mit Glück nachgewiesen worden sind. Dazu kommt dass Böotien eine Mittelstellung zwischen Chalkis und Athen noch auf anderen Gebieten[1]) erkennen lässt. Weiter sprach Löschcke sein Befremden aus[2]), über das Auftreten von Streuornamenten und Palmetten auf einem ebenfalls in Tanagra gefundenen, ebenfalls nach Metallvorbild gearbeiteten Gefässe, das auf einer Stilstufe steht, auf der in Attika, dessen Keramik es zugewiesen wurde, derartige Erscheinungen fehlten.

Die Lösbarkeit der Frage liegt darin, ob es gelingt, Eigenheiten an dem Gefässe wahrzunehmen, die an sicher böotische Arbeiten anklingen. So hat Klein[3]) für Teisias angenommen, dass er unter böotischem Einflusse gearbeitet hat, durch dessen Signatur, in der er sich als Athener nennt, ein ausserattischer Betrieb ja von vornherein wahrscheinlich ist, dessen Arbeiten sämmtlich aus Tanagra stammen, da »die Formen seiner Gefässe, die ganz aus der Weise attischer Fabrikation herausfallen, deutlich auf böotische Einflüsse weisen«. Teisias wird nach seiner Schrift ins VI. Jahrhundert gesetzt. Zu anderer Zeit wird einem anderen, fern der Heimath arbeitenden Attiker, Xenophantos nachgesagt[4]), dass er durchweg persische Localfärbung in seinen Darbietungen zeige. Die Möglichkeit fremder Einwirkungen auf einen zugewanderten Attiker ist also nicht von vornherein abzuweisen.

Von den von Böhlau besprochenen Vertretern kommt für den Stilvergleich das Kästchen Jahrb. 1884, S. 357, in erster Linie in Betracht, das auch Löschcke als »Böotisch« anerkennt. Bezeichnend ist die herabhängende Palmette, die mit der Rosette, die auch die Frau in der Hand hält, die Dekorationsweise bestimmen hilft[5]). Auf unserem Gefässe fehlt hierzu jedes Analogon.

---

1) Z. B. auf dem Gebiete der Schrift.
2) A. Z. 1881 S. 89.
3) Meistersignaturen 2 S. 212.
4) Ib. 202.
5) Die merkwürdige Flamme des Altars ist gleichfalls blüthenartig

Anders auf dem Dreifuss, wo in der That die herabhängende Palmetten an jene Manier erinnern. Ja, die Gepflogenheit, das Ornament einer der Figuren in die Hand zu geben kehrt auch hier wieder[1]). Die Hasenjagd erscheint auf dem Kästchen, wie auf dem Dreifusse, jedoch würde daraus ein Zusammenhang nicht nothwendig abzuleiten sein. Das Auftreten der palästrischen Scenen, des Stier-Löwenkampfes aber lässt in der That jenen unmittelbaren ionischen Einfluss erkennen, den uns die Schüssel von Aegina[2]) vertrat. Ich möchte desbalb für den Dreifuss die Möglichkeit der Entstehung in Böotien wahren und ihn am liebsten als das Werk eines zugewanderten Attikers betrachten.

Für unser Gefäss hingegen kann ich nach dem Dargelegten eine unmittelbare Abhängigkeit von Chalkis, wie sie in Böotien möglich wäre, nicht annehmen; das charakteristische Treppenornament erscheint hierfür in zu untergeordneter Weise. Vielmehr bezeugen die Streuornamente, dass auf letzte Trümmer frühattischer, aus dipylon — und mykenischer Manier gebildeter Keramik die fremden Elemente reiner, unmittelbarer gewirkt haben, die in die geometrische, einheimisch attische Manier übersetzt — das dritte bezeichnende Element des frühattischen Stiles bilden. Bei dem nachweislichen Fortleben des frühattischen Stils in Böotien ist eine dortige Entstehung zwar nicht unbedingt ausgeschlossen, doch trägt das Gefäss keine Spuren derselben an sich und findet eben in jenem starken attischen Import ausreichende Erklärung. [3])

---

stilisirt, wie das z. B. Gerhard A. V III, CLXXXV auf einem ziemlich isolirt stehenden, bisher der italisch-korinthischen Keramik zugewiesenen Gefässe erscheint.

1) Zu der sich die von Benndorf Griech. Vasenb. 54, 1. 2. A. Z. 1882, S. 207 und neuerdings Denkmäler I. 57 gesellen.

2) Mit v. Rohden, Baumeister 1971 und Studniczka, Jahrbuch 1887 a. a. O.

3) Dieser Aufsatz war bereits abgeschlossen, als Riegls Stilfragen und Brunns Kunstgeschichte erschienen, auf die deshalb nicht Bezug genommen werden konnte, doch hofft Verf. an anderer Stelle zu diesen Erscheinungen Stellung nehmen zu können.

Herr *Böhtlingk* legte vor: *zwei vedische Rätsel.*

Ṛgveda 1, 164, 30. 38 lesen wir:

अनच्छये तुरगातु जीवम् '
एजद्ध्रुवं मध्य आ पस्त्यानाम् ।
जीवो मृतस्य चरति स्वधाभिः '
अमर्त्यो मर्त्येना सयोनिः ॥ ३० ॥
अपाङ् प्राङेति स्वधया गृभीतः '
अमर्त्यो मर्त्येना सयोनिः ।
ता शश्वन्ता विषूचीना वियन्ता '
नि अन्यं चिक्युर्न नि चिक्युरन्यम् ॥ ३८ ॥

Schon ein flüchtiger Blick auf diese zwei Sprüche lässt eine Verwandtschaft derselben vermuthen. Uebersetzt und gedeutet sind sie von mehreren Specialisten auf vedischem Gebiete und zwar auf sehr verschiedene Weise. Da es mir, der ich im Veda nur zu naschen pflege, nach der Versicherung einiger Freunde, die sich mit dem Veda ex professo beschäftigen, gelungen ist einzelne vedische Sprüche richtiger als Andere zu erklären, so wird man es mir wohl nicht verargen, wenn ich mich auch an diese neuen Sprüche wage und meine von allen Vorgängern mehr oder weniger abweichende Auffassung derselben veröffentliche. Zunächst theile ich die bisherigen Uebersetzungen mit, indem ich sie nach ihrem Alter anordne.

1859. Max Müller in »Anc. Sanscrit Literature« S. 567:

V. 30. »Breathing lies the quick-moving life, heaving, yet firm, in the midst of its abodes. The living one walks through the powers of the dead: the immortal is the brother of the mortal«.

V. 38. Nicht übersetzt.

1875. M. Haug in »Münchener Sitzungsberichte«, II, S. 494. 499:

V. 30. »Das Athmende liegt darnieder, das Lebende schwindet rasch dahin; das Feste unter den Behausungen zittert; der Lebende existirt (nur) durch die Todtenspenden, der Unsterbliche (ist) eines Ursprungs mit dem Sterblichen«.

V. 38. »Weg geht er, weiter wandelt er ergriffen von der Todtenspende; der Unsterbliche (ist) mit dem Sterblichen eines Ursprungs. Beide gehen beständig aus einander (und) trennen sich; auf den einen (den Sterblichen) sehen jene (die Unsterblichen) herab; aber nicht diese auf den andern.«

1877. Hermann Grassmann:

V. 30. »Das athmende, das rasch gehende, das lebendige, das sich regende, das feste liegt in der Mitte der Wohnsitze; das Lebendige wandelt mit der Kraft des Verstorbenen (?); der Unsterbliche ist gleichen Schoosses mit dem Sterblichen.«

V. 38. »Es schreitet rückwärts und vorwärts der aus eigener Lust ergriffene Unsterbliche [der Gott, der den Sänger begeistert], der mit dem Sterblichen [Sänger] gleichen Ursprung hat; sie beide gehen fort und fort nach verschiedenen Seiten, den einen sieht man [den Sänger], den anderen [den Gott] sieht man nicht.«[1])

1883. Alfred Ludwig:

V. 30. »Atmend liegt das schnell gehnde lebende, das sich regende, unbeweglich im innern der häuser; der lebende wandelt durch des toten [oder unsterblichen?[2])] göttliche natur, als hausgenosze der unsterbliche mit dem sterblichen.«

V. 38. »Hinweg geht er und vorwärts von seiner gottheit [der Svadhâ] erfaszt, der unsterbliche mit dem sterblichen den wonsitz teilend, die zwei nie ablaszenden, in entgegengesetzter richtung gehnden, den einen bemerkt man, nicht bemerkt man den andern.«

1891. Alfred Hillebrandt in »Vedische Mythologie«, I, S. 336. 498:

V. 30, c. d. (a. b. nicht übersetzt). »Lebend durch die für den Todten gebrachten Svadhâspenden wandelt er dahin; der

1) »Die Erklärung ist sehr zweifelhaft; aber die Erklärungen von Jâska und Sâjaṇa sind entschieden falsch«. Gr.

2) Wenn जीवो ऽमृतस्य gelesen wird?

Gott mit dem Menschen (S. 498 der Unsterbliche mit dem Sterblichen) eines Ursprungs.«

V. 38. »Nach Westen und nach Osten geht (der Mond) von der Svadhâspende ergriffen, der Gott mit dem Menschen eines Ursprungs. Diese beiden (Sonne und Mond) gehen ewig in verschiedener Richtung: sieht man den einen, sieht man nicht den andern.«

In ZDMG Bd. 46, S. 759 fg. hat Roth gewiss mit Recht an den Auslegungen der Rätsel, die ich übergehe, und an der Auffassung von स्वधा bei Haug, Ludwig und Müller Anstoss genommen. Grassmann und Hillebrandt erwähnt er nicht, würde aber gewiss auch mit ihnen nicht einverstanden sein. Hillebrandt's Uebersetzung von 38, d. würde er, wie ich, sicherlich für unrichtig halten und sich wohl auch mit mir darüber verwundern, dass Hillebrandt Sonne und Mond ewig in verschiedener Richtung gehen lässt und annimmt, dass diese Himmelskörper nie zu gleicher Zeit gesehen werden. Von allen Uebersetzern ist Grassmann der einzige, der seine Erklärung von 38 für sehr zweifelhaft hält.

Roth war es beschieden Licht in das Dunkel zu bringen. Seinem Scharfblick und seinem Talent Alles anschaulich zu machen verdanken wir die Erkenntniss, dass es sich in den beiden Sprüchen um Leib und Seele handelt, um dieses Sterbliche und Unsterbliche. Roth's Uebersetzung von V. 30 lautet, nachdem er zur Vervollständigung des Metrums in a. अनच्छये in अननच्छये zu ändern vorschlägt:

»Athemlos liegt es da das (noch eben) hurtig Lebendige, unbeweglich ist, was sich regte — mitten in dem Gehöfte. Der Lebendige des Todten wandelt frei, der unsterbliche Hausgenosse des Sterblichen.«

Hierzu folgende nähere Erklärung: »man sieht den Herrn des Hauses, vor kurzem noch rüstig, jetzt regungslos in seiner Kammer liegen, aber die Seele (der zum Todten gehörige Lebendige) geht ungehindert ihre eigenen Wege.«

Ueberaus anschaulich und bestechlich, aber vielleicht doch nicht ganz getroffen, da der Sprache einige Gewalt angethan wird. Wenn wir auch von der nicht ganz unbedenklichen Aenderung des Textes absehen wollten, so finden wir doch etwas Gegenwärtiges ohne zureichenden Grund, auf eine, man kann es nicht in Abrede stellen, etwas gewaltsame Weise in

ein Vergangenes umgesetzt, etwas hurtig Lebendiges, was sich regt, in einen athemlosen unbeweglichen Leichnam umgewandelt. Auch will es mir nicht recht gefallen, dass der Dichter in einem Rätsel statt eines allgemeinen Gedankens einen ganz speciellen Fall uns vorführt. Auch die Mitte eines Gehöftes (der Text sagt: von Behausungen) als die Kammer des Toten zu deuten, könnte Einwendungen hervorrufen.

Allen diesen Bedenken würde man, wie ich glaube, entgehen, wenn man die überlieferte Lesart beibehielte, höchstens einem Rigoristen zu Gefallen ein unschuldiges तद् vor तुरगातु einschöbe, und जीवम् in gleicher Bedeutung mit जीवः auffasste. Aber, wird man fragen, warum nicht auch hier das Masculinum? Man beachte, dass तुरगातु, da es ein Hapaxlegomenon ist, wahrscheinlich ein von unserm Dichter gebildetes Wort ist, das ihm als Beiwort des im Menschen Lebendigen vor Allem gefiel und zwar mit Recht, da das, was wir Seele oder Geist nennen, in seinen Bewegungen weder an Raum noch an Zeit gebunden ist. Hatte sich aber der Dichter einmal für तुरगातु entschieden, so musste er auch जीवम् sagen, da तुरगातुर्जीवः nicht zum Metrum gestimmt hätte. Ausserdem muss man noch im Auge behalten, dass जीव hier noch nicht wie später geradezu die Seele bezeichnet (in diesem Falle würden wir ja auch kein Rätsel zu lösen haben), sondern ein noch nicht fest benanntes Immaterielles, das den Menschen belebt; über dessen Geschlechtsbestimmung konnte noch ein Schwanken herrschen.

Hat das ewig Lebendige einen so eben Verstorbenen verdrängt, so verwandelt sich von selbst das Gehöfte, in dessen Innern der Tote liegen soll, in Behausungen der Seele, d. i. in menschliche Leiber. Die Seele wandert, wie der Dichter sagt, nach dem Tode eines Menschen, wird aber immer wieder an einen Körper gefesselt, bezieht also mit der Zeit eine Anzahl von Behausungen; daher der Plural पस्त्यानाम्. Dass bei meiner Auffassung a. und b. nur einen Satz bilden, ist, glaube ich, ein Gewinn für die Sprache, den Sinn und den Vers.

Hiermit habe ich die nun folgende Uebersetzung von V. 30, wie mir scheint, hinlänglich gerechtfertigt:

»Das athmende, schnell laufende Lebendige (die Seele) ruht, (obgleich) sich regend, fest inmitten von Behausungen (Körpern). Der Lebendige (die Seele) eines Verstorbenen wan-

dert nach Belieben (= frei), er, der Unsterbliche, der mit dem Sterblichen (dem Körper) demselben Mutterleibe entstammt.«

V. 38 übersetzt Roth folgendermaassen:

»Vorwärts und rückwärts bewegt sich frei, obwohl gefangen, der Unsterbliche, der mit dem Sterblichen zusammenwohnt; mit der Zeit gehen die beiden dahin und dorthin auseinander; nur den einen nimmt man wahr, den andern sieht man nicht.«

Ich weiche in der Wiedergabe von शश्वत् ab und fasse c. nicht als einen Satz für sich, sondern halte die Duale für Accusative, die ich vom Verbum fin. in d. abhängen lasse. Dadurch gewinnt nach meinem Gefühl der Vers an Concinnität; auch vertritt ja im Veda das Partic. Praes. nach Delbrück's Altindischer Syntax, S. 393 nur selten das Verbum fin. Wenn Roth »vorwärts und rückwärts« statt »rückwärts und vorwärts« sagt, so fügt er sich unserm Sprachgebrauch; so sagen wir auch »Tag und Nacht« und nicht, wie häufig der Inder, »Nacht und Tag«. Statt »rückwärts und vorwärts« könnte man auch »westwärts und ostwärts« übersetzen.

Meine Uebersetzung von 38 lautet demnach:

»Rückwärts und vorwärts geht nach Belieben (= frei), (obgleich) gefangen, der Unsterbliche, der mit dem Sterblichen demselben Mutterleibe entstammt. Den Einen von diesen Beiden, die immer und immer wieder in verschiedenen Richtungen auseinander gehen, wird man gewahr, den Andern aber wird man nicht gewahr.«

In diesen beiden Sprüchen ist offenbar schon von einer Seelenwanderung die Rede. Die Seele scheint aber in der Wahl des Körpers frei, nicht, wie später, an das Karman des vorangegangenen Lebens gebunden zu sein.

SITZUNG AM 13. MAI 1893.

Herr *Brugmann* legte eine Abhandlung des Herrn Gymnasialoberlehrers Dr. *Johannes Baunack* vor, betitelt: *Zwei archaische Inschriften aus Mantinea.*

Bulletin de Correspondance Hellénique XI (1887) S. 485 ff. gab G. Fougères einen rapport sur les fouilles de Mantinée und erregte die Neugier aller Freunde der griechischen Dialektologie durch die Notiz (S. 489) über den Fund einer langen, alten Inschrift: un texte archaïque, en dialecte arcadien, de loi ou de règlement religieux. Il est divisé en deux colonnes et gravé sur une grosse pierre calcaire convertie plus tard en base de statue. 36 lignes. In der vorgefassten Meinung, die Inschrift sei unvollständig, was nicht der Fall ist, sei ein Stück von einem Gesetze ähnlich dem in Gortyn gefundenen, der Block sei ein Theil einer langen Inschriftmauer, setzte Fougères seine Nachforschungen fort, fand dabei das zweite unten besprochene Fragment und kam erst verhältnissmässig spät zur Publikation. Jetzt liegen beide Texte vor. Er hat sie BCH 1892 (XVI) auf 2 Tafeln (Pl. XIX und XX) in facsimile veröffentlicht und S. 568—579 durch Umschrift und Anmerkungen zu erläutern gesucht, daran hat auf seinen Wunsch Th. Homolle von S. 580—596 einen Deutungsversuch von dem ersten Funde gefügt. Beiden Gelehrten gebührt unser aufrichtiger Dank für ihre Gabe.

A.

Wer den Plan von Mantinea nach den Ausgrabungen von 1887/88 (BCH XIV (1890) Pl. I) nachsieht, findet südöstlich von der Agora eine byzantinische Kirche angegeben. Zum Baue dieser verwendete man im 9. Jhr. einen Block von grauem Kalkstein H 0,32, Br 0,84, T 0,35, vierkantig bearbeitet, der in römischer Zeit, wie Standspuren beweisen, zur Basis für eine Statue benutzt worden war. Welchen Zweck der Block ursprünglich, in der 1. Hälfte des V. Jahrhunderts vor Chr. hatte, verräth

uns die Inschrift. Jetzt befindet sich der Stein im provisorischen Museum des Gymnasiums von Tripolitza.

Homolle erkannte, dass die Schrift *στοιχηδόν* gesetzt ist. Weil diese Anordnung wichtig für die Beurtheilung der Ergänzungen ist, gebe ich die Inschrift erst in dieser Form.

[Ϝο]φλέασι τοῖδε ἰν Ἀλέαν·
[.]άσυρνος,
[Σ]ō[κλ]ε̃ς,
[Φι]λομε̄λίδας,
Θεό[κ]οσσμος,
Ἀριστόμαχος,
Ὑσομέ[δōν],
[Με]γάπας,
[Αἶ]νις,
Ἀρίαντος,
Ἀντιλαΐδας,
[Κ]όθις, Πέσκλαρος.
Φ[έμα]νδρος
[Ϝο]φλέοι, ἂν χρε̄στέ́ριον κα κρίνε̄.
[δἆ]ν δσίαι κα κριθε̃ ε̄̃ τõν χρε̄μάτōν
[τ]ε τοῖς Ϝοικιάται, τᾶς θεõ ἒ̄ναι
καϜοικίας δάσασσθαι τὰς ἂν ὦ̄δ' ἐάσας.
εἰ τοῖς Ϝοφλε̄κόσι ἐπὶ τοῖδε δικάσα[ι]εν
ἄτε θεὸς κὰς οἱ δικασσταί, ἀπυδεδόμιν
τõν χρε̄μάτōν τὸ λάχος ἀπεχομίνος,
κατορρεντέρōν γένος ἒ̄ναι
ἅματα πάντα ἀπὺ τοῖ ἱεροῖ, ἵλαον ἒ̄ναι·
εἰ δ' ἂν ἄ[ξ]αι [δ]έατοι, κατõννυ ἰν μενφὲς ἒ̄ν[αι].

Zeile 3 F (= Fougères) | .θ.ης, H (= Homolle) *[Σ]ο[κλ]ε̃ς*. — 4 F *[Τη]λομελίδας*(?), H *[Φι]λομελίδας*. — 5 F *Θεό[κ]οσσμος* (?). — 7 F | *.σομ...*, H *Ὑσομ[ε..(?)]*. — 8 F | *...απας*, H | *..γαπας*(?). — 9 F | *....ις*, H | *..[ν]ις*. — 12 F | *...θις*, H | *.οθις*. — 13 F | *.ο..νδρος*, H *[Φέμα]νδρος*. — 14 F *ἆν*, H *[ἆ]ν*, dann beide *χρεστέριόν κα*, F *κα κρίνῃ*, H *κ[α κρ]ινε̃·*. — 15 F |...ΝΘΣΙΑΙ *κα κριθῇ ἢ τῶν χρημάτων*, H *[Ϝο]νõσι αἴ κα [κ]ριθε̃, ἒ τõν χρεμάτον*. — 16 F |.. ¯ΤΘΙΣ *Ϝοικία ταὶ τᾶς Θεῶ ἦναι*, H *[τό]τοις Ϝοικιᾶται, τᾶς θεõ ἒ̄ναι*. — 17 F | *.κα Ϝοικίας δάσασσθαι τᾶς ἂν ὀδεάσας*(?), H *καϜοικίας δάσασσθαι τὰς ἀνοδεάσ[α]ς*. — 18 F | *.ει*, H | *Εἰ*; F *Ϝωφληκόσι*, H *Ϝο°*; F *τωῖδε*, H *τõιδε*; F *δικασαμέ[νωι]*, H *δικάσα[ι]ε[ν]*. — 19 F *δικασσταὶ ἀπυ[δ]εδομίν[οι]*, H *δικασσταὶ, ἀπο[δ](ι)δόμιν*. — 20 H am Zeilenende Komma. — 21 F *κατορρεντερὸν*, H *κατορρέντερον*. — 22 F *ἀπύ*, H *[ἀ]πύ*; F *τοῖ ἱεροῖ ἵλαον ἦναι*, H *τõι ἱερõι, ἵλαον ἒ̄ναι*. — 23 F ohne Deutung, H *Εἰ δ' ἀλά[ξ]αι [δε]άτοι κατõννυ, ἰνμενφὲς ἒ̄ναι.*

εὐχōλὰ[δ']ἅδεἔ[χ]ετοιτοῖἀ[πυθανόνσι]·
εἴσ̣ιςἰντο(ῖ)ἱεροῖτõντότ[εἀπυθανόντōν]
φονἐςἐστι,εἴσ̣αὐτὸςεἴ·σ̣ε[Ϝοικέτας]
σ̣ιςκατορρεντέρōν,εἴσ̣ετ[õνἀνδρõν]
εἴσ̣ετᾶςφαρθένō,ἰνμενφὲ[ςἐναικα]-
τὸχρēστἐριον·εἰδὲμἐ,ἵλα[ονἐναι].
εἰΦέμανδροςφονὲςἐσστ͏οε[ἴσ̣ε]
τõνἀνδρõνεἴ[(σ̣)]ετᾶςφαρθέν[ō]
τõντότεἀπυθανόντōνἰντο[ῖἱεροῖ]
κὰςμὲπρόσσθαγένēστοἐε[ργμίνος,]
τὸτότεἐοὖτοςἰνμόνφον,θα[νατōθēν·]
εἰδὲπρόσσθαγένēστοἐεργ[μίνος]
κὰςμὲφονές,ἵλαονἐναι.

In das *ἱερόν* der *Ἀλέα Ἀθάνα* zu Mantinea brach einst eine Räuberbande ein. Sie fand da zwei oder mehr Männer und eine Jungfrau, vielleicht eine im Hieron wohnende Familie, der die Aufsicht über das Heiligthum anvertraut war. Zuerst überfiel die Bande die Familie, stiess sie nieder, dann plünderte sie den Tempelschatz. Diese That wurde in Mantinea ruchbar, und eine Reihe Leute wurden als Verdächtige oder Schuldige genannt. Ueber die Behandlung des Falles befragte man sich beim Orakel, vielleicht in Delphi (s. S. 102 Ende). Dessen Bescheid forderte die religiöse und die weltliche Behörde zusammen zur Untersuchung der Sache auf (Z. 19) und gab bestimmte Directiven. Nach der Rückkehr der Gesandtschaft verfasste man über die ganze Angelegenheit ein Aktenstück und liess dessen Inhalt in Stein eingraben. Es zerfällt in 8 kleine Abschnitte.

---

24 F ohne Deutung, H [*Ε*]*ὔχολα* [*τ*]*άδε ἔ*[*χ*]*ετοι* ΤΟΙΑ[. — **25** F *εἶνις*, H *εἴ σις*, F *τῶν τότ*[*ε ἀπυθανόντων* (?)] ...|. — **26** F *φονής ἐστι εἶν' αὐτὸς εἶνε*[.........' ἴ]|*νις*, H hält bei *εἶσε* die Zeile für beendet. — **27** F |*νις*, *κατορρεντερὸν εἶνε τ*[*ὸ γένος*(?)] ....|, H *κατορρεντέρον*, *εἰσε τ*[*õν ἀνδρõν*]|. — **28** F *εἶνε τᾶς φαρθένω*, Schluss ungedeutet, H *εἰσε τᾶς φαρθένο*, *ἰνμενφ*[*ὲς ἔναι κα*]|. — **29** F *τὸ χρηστήριον· εἰ δὲ μὴ*, *ἵλα*[*ον ἦναι*(?)] ...|, H schliesst *ἵλα*[*ον ἔναι*]. |. — **30** F *εἰ* ΦΕↃ *ἀνδρὸς φονὴς ἔσστω*....|, H *Εἰ Φέμανδρος φονὲς ἔ*[*σσ*]*το*, [*εἶσε*]|. — **31** F *τῶν ἀνδρῶν εἶνε τᾶς φαρθέν*[*ω*] ....|, H *εἴ*[*σ*]*ε τᾶς φαρ*[*θέ*]*νο*,|. — **32** F schliesst *τ*[*õι ἱερõι*].....|, H *τ*[*õι ἱερõι*],|. — **33** F *κὰς μὴ πρόσσθα γένηστο ἢ ἐ*[*ργ*].......|, H *κὰς μὲ πρό*[*σ*]*σθα γένεστο ἐε*[*ργμός*,]|. — **34** F *τώτω τε ἢ οὗτος* ΙΝ ϽΘΝ *φονο*......|, H *τότο τε ἐ·θυτõσιν μόνφον* ΟΛ..|. — **35** F *γένηστο ἢ ἐργ*......|, H *γένεστο ἐεργ*[*μός*],|. — **36** F *ἵλαον*, H *ἵλαον*.

§ 1. Z. 1—12. [Ϝο]φλέασι οἵδε ἰν Ἀλέαν | [.]άσυρνος[1]ₙ | [Σ]ō[κλ]ες[2]ₙ |
[Φι]λομε̄λίδας, ‖ Θεό[κ]οσσμος, | Ἀρισστόμαχος, |
Ὑσομέ[δōν]ₙ | [Με]γάπας, | [Αἶ]νις, ‖ Ἀρίαντος, |
Ἀντιλαΐδας, | [Κ]όθις, Πέσκλαρος.

D. h. *Folgende haben eine Schuld auf sich geladen der Ἀλέα gegenüber:* es folgen nun 12 Namen.

Davon sind nur wenige vollständig erhalten: Θεό-[κ]οσσμος (Z. 5), Ἀρισστό-μαχος (Z. 6), Ἀρί-αντος (Z. 10, vgl. dazu Εὐ-αντ-ίδας, Θέ-αντος, Θε-αντ-ίς), Ἀντιλαΐδας (Z. 11, und Πέσκλαρος (Z. 12). Letztere Form bedarf der Erklärung. Ich vergleiche sie hinsichtlich des Anlautes mit Namen wie Πι-κράτης, Πι-νίκης (Rh. Mus. 37, 478) und suche ἐπι- darin. Dieses aber wird arkadisch mit ἐξ, ἐς componiert, wie wir aus Z. 54 der tegeatischen Bauinschrift wissen (ἐπὲς τοῖ ἔργοι): Ἐπ-έσ-κλαρος hiess wohl nichts anderes als ἐπί-κληρος. Z. 4 kann man in der Vervollständigung des Namens schwanken: Foucères schreibt [Τη]λο-μελ-ίδας, Homolle [Φι]λο-με̄λ-ίδας; wegen des Beleges Τηλί-μαχος GDJ 1181 B_{23} ist es gerathener Homolle zu folgen. Zu -μηλίδας vgl. übrigens Εὐ-μηλίδας 1231 C_{22}. Das [..]γαπας von Z. 8 kann das in Θαρρύ-πας steckende -πας enthalten; man wird Homolle in der Restitution [Με]γά-πας folgen, aber nicht in der Beziehung von diesem -πας auf kyprisch -πας = παῖς, vielmehr es zu W. -πα stellen (vgl. arkadisch Ἀριστο-πά-μων 1231 C_7, 1248_3, Καλλι-πά-τας 1231 C_{45}, ἰν-πα-σιν $1233_{2/3}$); auch die Auffassung [Με]γά-π-ας (vgl. delphisch GDJ 1983, 7 Εὐ-π-άδος) ist möglich. Die Reste in Z. 3 scheinen auf [Σ]ō[κλ]ες oder [Γ]ō[κλ]ες hinzuweisen. Z. 9 stand ein Maskulinum wie [Αἶ]νις (vgl. Δι-αίνετος 1247 Vo B_{17}; Ἐπ-αίνετος 1231 B_{37}; Κλε-αινέτ(ω) 1231 B_{54}) oder [Ζῆ]νις (vgl. Ζήνων 1241_2) oder a. Vielleicht ist Z. 12 wie Z. 5 ein κ geschwunden, also [Κ]όθις, möglich auch [Ν]όθις. Ueberall stossen wir auf Nominativendungen. Daraus folgt, dass auch Z. 7 ein solcher stand. Nach Homolle's Bemerkung rieth Hatzidakis auf Ὑψομέδων. Für die Ergänzung des 2. Theiles ist die senkrechte Hasta nach μ bestimmend, und auch ich suche

1) Der Rest vor συρνος kann zu α und λ gehört haben.

2) Oder [Σō]κ]λες? Von dem drittletzten Zeichen zeigt die Tafel ein kleines Restchen. Eine Nachprüfung des Steines wird zu constatiren haben, ob κλ in der Lücke Platz hatten, ob das Restchen zu λ gehört. Es steht mir ein wenig zu weit links.

-*μέ[δων]* darin. Statt aber die Unregelmässigkeit anzunehmen, *ὑσο-* stände für *ὑψο-*, halte ich mich lieber an's Gegebene. Wenn wir *Σωσο-[κλῆς]* auf *ἔσωσα* beziehen, muss *Ὑσο-[μέδων]* zu *ὗσα* gestellt werden: der Name scheint mir zu Ehren des *Ζεὺς ὄμβριος*, *ὑέτιος* gegeben worden zu sein. Geradezu räthselhaft bleibt Z. 2. Die Ueberlieferung [.]*ασυρνος* trotzt allen Bemühungen, den Namen durch die bisher bekannten Compositionsglieder zu erklären oder ihn sonst durch Analogien verständlich zu machen. *[*Κ*]*ά-* d. i. [*Κατ*]*ά-σῦρ-νος* liesse sich etymologisch verstehen, ist aber kein Name. Die Lautverbindung *υρν* ist nicht allzuhäufig (*Σύρνος*, *Κύρνος*, *Σμύρνος*).

Zwölf Schuldige nennt die Liste. Dass Z. 2—11 je ein Name, Z. 12 dagegen zwei Namen stehen, giebt zu denken. Fougères, der auch Z. 13 zur Liste zog, hielt *Πέσκλαρος* für einen Nachtrag. Das ist ja möglich, nur müsste er dann den Gedanken aufgeben, dass Z. 13 zur Liste gehört; denn ein Nachtrag wird an's Ende gesetzt. Möglich also, dass die Liste ursprünglich mit [*Κ*]*όϑις* schloss und *Πέσκλαρος* hinzugefügt wurde. Die Gegenüberstellung vom Plural [*ϝο*]*φλέασι* in Z. 1 und Singular [*ϝο*]*φλέοι* in Z. 14 beweist, dass wir thatsächlich mit *Πέσκλαρος* die Liste schliessen und in Z. 13 das Subjekt zu [*ϝο*]*φλέοι* suchen müssen.

§ 2. Z. 13 u. 14. *Φ*[*έμα*]*νδρος* | [*ϝο*]*φλέοι*, *ἂν* (d. i. *ἃ ἄν*) *χρε-στέριον κακρίνε*[ι].

D. h. *Phemandros soll die Strafe auf sich nehmen, wozu ihn das Orakel verurtheilt.*

Es ist eine glänzende Conjectur von Homolle, in Z. 13 denselben Namen zu suchen, der Z. 30 klar und bestimmt überliefert ist. So sehr jemand zu Zweifel geneigt sein könnte, weil der erste Rest in Z. 13 eher sich zu *ϑ* oder *ο*, *ω* als zu *φ* vervollständigt, so nothwendig erweist der sachliche Zusammenhang des Ganzen diese Restitution. Phemandros steht nicht auf gleicher Linie mit den übrigen. Nach dem allgemeinen Passus in Z. 25—29 wird um seinetwillen Z. 30—36 ein besonderer Fall erwogen: er hat der Anklage eine zunächst nicht erwiesene, aber glaubhafte Rechtfertigung gegenübergestellt, was zur speciellen Verhandlung über ihn nöthigt. In demselben Verhältnisse aber wie § 8 : § 7, steht § 2 : § 1; aus demselben Grunde musste im Eingange der Inschrift zwischen den übrigen und Phemandros geschieden werden. Unter der bestimmten

Aussageform [*Ϝο*]*φλέασι* durfte des Phemandros Name nicht stehen. So wird ganz klar, dass es Fougères an Einsicht in's Ganze fehlte, wenn er Z. 13 zur Liste rechnete. Nach der Liste, die mit *Πέσκλαρος* schloss, würden wir fortfahren: Was nun den Phemandros betrifft —. Dem gab der Steinmetz dadurch Ausdruck, dass er den Namen in eine besondere Zeile setzte und die Sonderbestimmung dazu in einer um 2 Zeichen weiter links als alle andern beginnenden Zeile anfügte. Die Hervorhebung dieses Nachtrages für Phemandros kann, meine ich, nur die Ursache zu der einzigen Unterbrechung der *στοιχηδόν*-Setzung in Z. 14 gewesen sein. Der Nachtrag ist aber dem Hauptpassus analog formulirt. Dem Indicativ gegenüber bedeutet hier der Optativ die Aufforderung. Aus dem Schwesterdialekte haben wir dafür mehrere Beispiele, vgl. *ἀνοσἰjα Ϝοι γένοιτυ* »es soll ihm Sünde sein«, *δυϜάνοι νυ*, *δώκοι νυ* »es soll geben« (Meister II 303, Hoffmann I 347). Die Contraktion vom Relativum *ἅ* mit *ἄν* kennen wir schon aus dem Tempelrechte von Alea Z. 7, und so ist der Nachtrag von § 2 sachlich und formell aufgeklärt.

Eine Schwierigkeit bleibt der Name dessen, für den Specialbestimmungen gegeben werden. Die Tafel lässt über die Lesung *Φέμανδρος* in Z. 30 keinen Zweifel, und doch ist das Compositionsglied *Φεμ-* unbekannt, *Φε̄μ-* den arkadischen Sprachgesetzen zuwider. Zur Schreibung *Φήμ-ανδρος* hätte man nur ein Recht, wenn man nachweisen könnte, dass das anrüchige Subjekt ein Ausländer war.

Nach Nennung derer, die mit mehr oder weniger Grund als Schuldige zu bezeichnen sind, folgen Sätze über die Bestrafung. Das Vergehen ist ein doppeltes, erstens Diebstahl, zweitens Mord. Jenen betreffen die Ansätze in § 3—5, diesen die von § 7 u. 8. Die That ist ein Hohn auf das Heiligthum und die weltliche Ordnung zugleich, daher richten über die gröbliche Verletzung auf Grund des Orakelspruches die religiöse und die weltliche Behörde zusammen.

§ 3. Z. 15—17. [*ὀ ἂ*]*ν δσίαι κακριθὲ ε̂ τõν χρε̄μάτõν* | [*τ*]*ε τοῖς Ϝοικιάται, τᾶς θεõ ἒναι* | *καϜοικίας δάσασσθαι τὰς ἂν ὧδ' ἐάσας.*

D. h. *wer einerseits nach göttlichem Rechte verurtheilt wird, andrerseits wegen des Diebstahles von der Einwohnerschaft ⟨Mantinea's⟩, deren*

Anwesen, soweit sie am Orte sind, zu confisciren soll die Göttin befugt sein.

Wer von Seiten des ἱερόν des Religionsfrevels, von Seiten der weltlichen Behörde des Diebstahls überführt wird, den trifft Ausstossung aus der politischen und, was aus § 4 zu schliessen und von vornherein selbstverständlich ist, religiösen Gemeinde; als Schadenersatz weist das Orakel dem ἱερόν den confiscirten Besitz der Verurtheilten zu. Also § 3 stipulirt die härteste Strafe für erwiesenen Diebstahl im ἱερόν.

Das στοιχηδόν erlaubt Z. 15 nur die Ergänzung von zwei Zeichen. Da der Conjunktiv *κακριθε̄* ein ἄν verlangt, ist über [ὁ ἄ]ν kein Zweifel. Für den Anfang von Z. 16 sind die Reste so bestimmt, dass nur auf [τ]ὲ geschlossen werden darf.

Die Einsicht in dieses den Zeichen nach klare Sätzchen verschlossen sich die französischen Gelehrten hauptsächlich dadurch, dass sie, weil sie *κα-κρίνε̄* u. *κα-κριθε̄* verkannten, nicht nach ἄν beim Conjunktive suchten und dass sie nicht die Verbindung ἅ τε θεὸς κὰς οἱ δικασσταί in Z. 19 sich für diese Stelle nutzbar machten. Dem ἁ θεός entspricht hier δσίαι, dem δικασσταί hier τοῖς *ϝοικιάται*. Ueber diese Pluralform übrigens später S. 111. Das Sätzchen basirt auf dem wörtlichen Bescheide des Orakels, daher der sonst ungewöhnliche Wechsel der Ausdrücke in einer Stelle, der man Gesetzesform zu geben sich bemüht, daher Z. 19 die Göttin statt des Priesters, daher Z. 32 die daktylische Wendung ἤματα πάντα für αἰ(ϝ)εί oder ἐς αἰεί u. a. Daher könnte, wer noch grössere Concinnität im Relativsatze haben will, sagen, dass für das adverbiale δσίαι ein dem τοῖς *ϝοικιάται* entsprechender Dativ, also δσίαι gleich θεο̄ι, anzunehmen und dieser aus dem Orakelspruche beibehalten sei. Was Z. 19 τὲ-καί sagt, sagt hier ungewöhnlich: ἤ-τὲ. Der Orakelsprache, nicht der nüchternen, bestimmten Sprache eines Gesetzgebers gehört auch diese Verbindung an. Eine Art Anakoluth liegt in Satzgliedern, verbunden durch τὲ-δέ, μὲν-τὲ, ἤ-εἴτε und anderen und unserem ἤ-τὲ. Diese Verbindung steht zwischen μέν τε — δέ τε und ἠμέν — ἠδέ und setzt ein ἤτε — ἤτε voraus, von dem nur das 2. Glied angewendet wurde. Getrennt ist die Verbindung durch den bedeutungsvollen gen. causae το̄ν χρε̄μάτο̄ν, wie man denn überhaupt sagen muss, dass die Wortstellung in diesem Relativsätzchen eine ausdrucksvolle ist, vgl. den Chiasmus in der tegeatischen Bauin-

schrift Z. 7/8: *εἰ δὲ πόλεμος διακωλύσει τι τῶν ἔργων τῶν ἐσδοθέντων ἢ τῶν ἠργασμένων τι φθέραι κτλ.*

Ob die Räuberbande nur aus Arkadiern bestand, wissen wir nicht. Möglich wäre, dass sie sich auch aus andern Stämmen mit rekrutirte. Das können wir vielleicht aus dem von den Franzosen ganz missverstandenen Zusatze am Ende des § schliessen. Anwesen, soweit sie in Mantinea sind, sollen mit Beschlag belegt werden. Bei der Besitzergreifung eines Grundstückes in einer andern arkadischen oder gar ausländischen Gemeinde würde ja die andre Gemeinde ihr Wort mitzureden haben. Für diesen Fall dürfte der Urtheilsspruch nicht so apodiktisch sein. Was dagegen Einwohner von Mantinea angeht, so sollen diese, wenn die religiöse und weltliche Behörde zugleich den Beweis des Diebstahls für erbracht halten, mit Ausschluss aus der religiösen und der politischen Gemeinde bestraft werden.

§ 4. Z. 18—22. *εἰ τοῖς ϝοφλēκόσι ἐπὶ τοῖδε δικάσα[ι]εν | ἅ τε θεὸς κὰς οἰ δικασσταί, ἀπυδεδόμιν || τōν χρē-μάτōν τὸ λάχος ἀπεχομίνος, κατορρεντέρōν γένος ἔναι | ἅματα πάντα ἀπὺ τοῖ ἱεροῖ, ἵλαον ἔναι·*

§ 5. Z. 23. *εἰ δ' ἂν ἄ[ξ]αι [δ]έατοι, κατōννυ ἰνμενφὲς ἐν[αι].*

D. h. (§ 4). *Wenn den Schuldigen die Göttin und die Richter daraufhin, dass die, die ihren Antheil an dem Diebstahle weghaben, diesen zurückerstattet haben, das Urtheil fällen, dass das Geschlecht der Räuber für immer aus dem Heiligthume ausgeschlossen sein soll, so mag der Fall damit gesühnt sein.*

(§ 5). *Wenn es aber ⟨den Richtern⟩ gut scheint ⟨sie⟩ vor Gericht zu laden, so soll gegen sie der Process anhängig gemacht werden.*

Die § 4 und 5 gehören enger zusammen. Sie enthalten eine Milderung der in § 3 festgesetzten Strafe. Für den Fall, dass das gestohlene Gut wieder herausgegeben wird, soll nach dem Rathe des Orakels das *ἱερόν* sich mit Exclusion der Verbrecher begnügen, während der weltlichen Behörde überlassen bleibt, den Diebstahl an sich, als Vergehen gegen das bürgerliche Gesetz, zu ahnden und die Verbrecher mit Freiheits- oder Geldstrafe nach den Sätzen zu belegen, die sonst Norm sind.

Das μ hat, wie die Tafel lehrt (s. unten S. 109), eine Form, die eine Verwechslung mit Jota bei der Lesung veranlassen kann. Das Subjekt in Z. 19 verlangt einen Plural, εἰ ohne ἄν einen Optativ, so wird Homolle's Conjektur δικάσα[μ]εν für δικασαμεν geradezu zwingend; fraglich bleibt, ob der Steinmetz oder Fougères sich versah.

Am Ende von Z. 19 schreibt Fougères ἀπυδεδομέν[οι]. Dass die Ergänzung unnöthig ist, sah Homolle; er corrigirte ἀπυ[δ][ε]-δόμιν. Der Perfektinfinitiv ist aber am Platze. Er steht allein ohne das dem ἐφ' ᾧτε entsprechende Relativum ἐπὶ τοῖδε. Vollständig müsste der Satz also heissen: εἰ — ἐπὶ τοῖδε δικάσα[μ]εν —, ἐπὶ τοῖδε ἀπυ[δ]εδόμιν. Aehnlich heisst es in den delphischen Freilassungsurkunden GDJ 2039 ἐπὶ τοῖσδε ἀπέδοτο —, ἐλευθέραν εἶμεν καὶ ἀν[έφ]απ[τ]ον; 1959, 3 und 7; 1828, 4 — Stellen, in denen ich in meiner Ausgabe keine Ergänzungen von ἐφ' ὥιτε, ὥστε hätte vornehmen sollen. Aus denselben Urkunden von Delphi lernen wir auch ἀπεχομένος verstehen. Dort heisst es in der Quittungsformel bisweilen: καὶ τὰν τιμὰν ἀπέχει (s. meine Ausgabe GDJ 1840, 6; 1956, 3; 2028, 18; 2100, 4), also im Sinne gebraucht von unserm »weg haben«, und der Accusativ τõν χρε̄μάτõν τὸ λάχος (d. i. der ⟨auf jeden Einzelnen der Räuberbande fallende⟩ Antheil vom Diebstahle) gehört zu ἀπεχομένος ebenso wie zu ἀπυδεδόμιν.

Dass ἵλαον ἶναι und ἰνμενφὲς ἶναι Gegensätze sind, lehrt ein Blick auf Z. 28 u. 29, auf 34 u. 36, dass sie die Bedeutung haben müssen, die ich ihnen in der Uebersetzung gab, beweist die an sich deutliche Komposition ἰν-μενφές d. i. *εἰς-μεμφές (vgl. ἀ-μεμφής). Denn ἰνμενφὲς ἶναί τινι (dat. incom.) oder κατά τινος heisst »es soll zu jemandes Nachtheil, gegen jemand Process angestrengt, Klage geführt werden«. Der Gegensatz dazu muss sein: es soll erledigt sein. Diese Bedeutung erlangt aber ἵλαον ἶναι »es soll gesühnt, gut sein«.

Ein neues Wort und für die französischen Gelehrten eine wahre crux ist κατορρεντερον. Sie sagen ausdrücklich: la lecture est incontestable. Zum Glück kommt es zweimal vor, beide Male ohne jede Ungewissheit der Zeichen (Z. 21 u. 27). An der zweiten Stelle wird durch den Zusammenhang zweifellos klar, dass das Wort ein Genitiv sein muss, abhängig von σὶς. Ein solcher ist auch Z. 21 verständlich, wo ich κατορρεντέρõν γένος zusammennehme. Nach der Klarlegung der formellen

Beziehung errathe ich, hauptsächlich im Anschluss an den Zusammenhang der 2. Stelle, dass der gen. plur. ein Ausdruck der in § 1 genannten Räuber- und Mörderbande sein muss. *κατορρέντεροι* ist ein derber Ausdruck, ein Schandname der gefürchteten Bande. Ich theile *κα-τορρ-έντεροι*, sehe darin eine Komposition wie *ἀφ-αμαρτο-επής*, *ἀν-αρπάξ-ανδρος*, *ἐν-οσί-χθων*, *ἐπιχαιρέκακος* u. a. und suche den Stamm von *κατα-τόρσαι* = *κατα-τορεῖν* und *τὰ ἔντερα* darin. Sie durchbohren ihrem Opfer den Leib, sind »percussores«. Der Name ist also sinnlich grässlich wie unser »Bauchaufschlitzer«; er ist ein umschreibendes Gegenstück zu *τοιχ-ωρύχοι*, wie die Diebe oft genannt werden. Wegen des Formellen vgl. noch S. 115; wegen des Fehlens des Artikels S. 125.

In § 5 verzichtete Fougères auf die Deutung. Die Lesung von Homolle (s. S. 94 Anmerkung) enthält einen sprachlichen Fehler und gewinnt keinen rechten Sinn. Die allgemeinen Bemerkungen oben haben gezeigt, wie ich *ἄ[ξ]αι* verstehe. Wenn das *ἱερόν* Ausschluss decretirt hat, steht der weltlichen Behörde ausserdem noch das Strafrecht zu. Dass es Pflicht wäre, sagte der Gott nicht. Lässt sie es bewenden, was kaum glaublich, so wäre der Fall erledigt.

§ 6. Z. 24. *εὐχōλὰ [δ]' ἅδε ἔ[χ]ετοι τοῖ ἀ[πυθανόνσι]*·

D. h. »*Folgendes Gelübde aber wird für die Ermordeten gethan*«.

Das Sätzchen bildet den Uebergang vom ersten zum zweiten Theile (s. S. 98). Nachdem die Bestrafung des Diebstahls festgesetzt ist (Z. 15—23), wird die des Mörders behandelt (Z. 25—36). Seine That ist eine stärkere Beleidigung der Gottheit und der weltlichen Ordnung als der Diebstahl, der Tempelraub, und Priester und Richter, mit ihnen die ganze religiöse und politische Gemeinde thun ein heiliges Gelübde gewissenhafter Verfolgung und strengster Ahndung.

Die Zeile schliesst mit ΤΟΙΑ[. Wer ist das, dem das Gelübde gethan wird? Homolle meint: entweder *τõι Ἀλέοι* — Aléos, roi et héros fondateur, qui aurait été associé à Aléa — oder *τõι Ἀπόλλονι* — Apollon, dieu des expiations — und verwirft *τõι ἀ[πυθανόντι]* — puisque les morts sont toujours mentionnés au pluriel. Wenn Z. 28/29 versichert wird, dass man auf Grund des Orakelbescheides, wie beim Diebstahle, so nun beim Morde richten wolle, so möchte man auf *τοῖ Ἀ[πόλōνι]*

rathen, besser noch auf *τοὶ Ἀ[πόλõνι κὰς ταὶ Ἀλέαι]*: denn letzterer war man die Sühnung besonders schuldig. Aber die Götternamen sind arkadisch in der Regel ohne Artikel gebraucht, vgl. *ἰν Ἀλέαν* Z. 1. S. S. 124. Auf eine dritte Möglichkeit führt das, was Homolle nebenbei erwähnt, aber selbst verwirft: *τοὶ ἀ[πυϑανόντι]*, nämlich *τοὶ ἀ[πυϑανόνσι]*, was lautlich unten bei Besprechung von *τοῖς ϝοικιάται* (Z. 16) S. 111 gerechtfertigt werden soll. Von den Opfern heisst es zweimal: *τõν τότε ἀπυϑανόντõν* (Z. 25, 32). Dass wir uns denken, man habe ihren Seelen ein Gelübde gethan, ist mir das plausibelste.

§ 7. Z. 25—29. *εἰ σις ἰν το(ῖ) ἱεροῖ τõν τότ[ε ἀπυϑανόντõν] | φονε̃ς ἐστι, εἴσ' αὐτὸς εἴσε [ϝοικέτας] | σις κατορρεντέρõν, εἴσε τ[õν ἀνδρõν]| εἴσε τᾶς φαρϑένõ, ἰνμενφὲ[ς ἐναι κα]|τὸ χρε̄στέριον· εἰ δὲ μέ, ἴλα[ον ἐναι]|.*

D. h. *Wenn einer Mörder der im Heiligthume damals getödteten ist, sei es er selbst oder irgend ein ⟨Hausgenosse⟩ der Räuberbande, sei es Mörder der Männer, sei es der Jungfrau, so soll ihm auf Grund des Orakelspruches der Process gemacht werden. Ist er es nicht, so soll es ⟨bezüglich dieses Punktes⟩ erledigt sein.*

Zu Z. 26 bemerkt Homolle: Je crois la ligne complète. Dann hätte Z. 25 nicht weniger als 11 Zeichen, Z. 27 acht Zeichen mehr gehabt, und unaufgeklärt bliebe, warum der Steinmetz so viel Platz frei liess, warum er nicht noch z. B. *σὶς* an's Ende von Z. 26 setzte. Der Sinn aber zeigt, dass dort sicherlich noch etwas stand. »Wenn«, so heisst es, »jemand der Mörder ist« —, und dieses »jemand« wird geschieden in *εἴσ' αὐτὸς εἴσε[ ]|σις*. So ist klar, dass der »jemand« einmal als thatsächlicher Mörder, dann als intellektueller und verantwortlicher Urheber gedacht wird. Die Einsetzung »Gehilfe« passt nicht; denn dann wäre die Trennung *εἴσ' αὐτὸς εἴσε* widersinnig. Möglich wäre, dass der »jemand« Unmündige oder Unfreie seines Hauswesens angestachelt hätte, und so glaube ich wirklich, dass *εἴσ' αὐτὸς εἴσε [ϝοικέτας] σις* — d. h. irgend ein zu seinem Hauswesen gehöriger — zu interpretiren ist[1]).

---

1) Vgl. dazu, dass Z. 21 der Schuldige und sein ganzes Geschlecht der Strafe verfällt; *γένος* umschliesst dort »*αὐτὸς κὰς τὸς ἐσγόνος*«.

Das Uebrige bedarf keiner sachlichen Erläuterung. Wegen *το[ῖ]* Z. 25 s. S. 110.

§ 8. Z. 30—36. *εἰ Φέμανδρος φονε̃ς ἔσατο ε[ἴσε] | τõν ἀνδρõν εἴ[σ]ε τãς φαρθέν[ō] | τõν τότε ἀπυθανόντōν ἰν το[ῖ ἱεροῖ] | κὰς μὲ πρόσσθα γένε̄στο ἐέ[ργ-μένος], τὸ τότε ε̄ οὗτος ἰν μόνφον, θα[νατōθε̄ν]* oder *οὗτος, ἴνμονφον ⟨ον⟩ [ἐ̄ναι]*

εἰ δὲ πρόσσθα γένε̄στο ἐεργ[μένος] | κὰς με̄ φονε̄ς, ἵλαον ἐ̄ναι.

D. h. *Wenn Phemandros der Mörder war, sei es der Männer, sei es der Jungfrau, die damals im Heiligthume getödtet wurden, und er nicht vorher ausgestossen gewesen war, was dieser damals auf eine Beschuldigung erklärte, soll er zum Tode verurtheilt werden (oder soll er klagbar sein). Wenn er aber vorher ausgestossen gewesen war und nicht Mörder ⟨war⟩, so soll es gut sein.*

Diese Lösung des Räthsels fand ich, indem ich zunächst auf den Gegensatz von *ἐστί* (Z. 26) und *ἔσατο* (Z. 30) achtete. Ueber das Formelle s. S. 116. Wenn aber *ἔσατο* für ein Imperfektum genommen wird, so muss Z. 33 *γένε̄στο* um *πρόσσθα* willen als ein Plusquamperfektum aufgefasst werden, gleich *γεγένητο*. Zu diesem *γένε̄στο* muss aber weiter Phemandros Subjekt sein wegen Z. 36 *κὰς με̄ φονε̄ς*. Wie wir erwarten, fehlt hier eine Entsprechung zu Z. 26 des allgemeinen Theiles, zu *εἴσ' αὐτὸς εἴσε [ϝοικέτας] σις*. Aber das *τότε* von Z. 25 und das von Z. 34 werden dasselbe sein, denselben Zeitpunkt bezeichnen, während — das ist klar — *πρόσσθα* die Zeit vor dem Tempelraub und Blutbade im Hieron bezeichnen muss. Der Ausdruck *κὰς με̄ πρόσσθα* involvirt für den Nachdenkenden den Zusatz ⟨wie er sagte⟩, einen Gedanken, den das Relativsätzchen von Z. 34, wie ich's im Gegensatz zu den französischen Gelehrten ansehe, besonders zum Ausdrucke bringt. Man sagt: *κακὰ γέγονε καὶ ἔστι καὶ ἔσται*, also ist *γέγονε* Perfektum zu *εἰμί*, folglich *γένε̄στο* Plusquamperfektum neben *ἔσατο*. Wie *ἦν* zur Umschreibung der 3. pers. benutzt wird, ist hier *γένε̄στο* angewendet: *ἔσατο ἐεργμένος* ist erat exclusus, *γένε̄στο ἐεργμένος* ist fuerat exclusus. So haben wir den Grund heraus, warum für Phemandros ein besonderer Passus angesetzt ist. Auf eine Anschuldigung, an der ruchlosen That betheiligt gewesen zu

sein, hat er seine Unschuld betheuert mit der Angabe, er sei vor der That bereits aus der Räuberbande ausgestossen gewesen. Ist dies nicht wahr, so ist es plumpe Ausrede, ein ungeschickter Versuch sich der Strafe zu entziehen. Ist es wahr, so steckt dahinter eine gemeine Verdächtigung seiner Person, wahrscheinlich ein Racheakt seiner ehemaligen Complicen, die durch ihre Lüge ihm ihre Schuld zuschieben wollen. Dann hat er einst der Bande angehört, ist aus irgend welchem Grunde aus ihr ausgestossen worden und hat wirklich keinen Antheil an der That.

Zu Z. 34 habe ich die Ergänzung offen gelassen. Die Gegensätze *ἰνμενφὲς ἒναι* — *ἴλαον ἒναι* (Z. 22 u. 23, Z. 28 u. 29) verlangen eigentlich auch Z. 34 u. 36 dasselbe Paar. Nun hat aber die Tafel *ινμονφονον*. Da könnte man vermuthen, dass das unpersönliche *ἰνμενφὲς ἒναί τινι* persönlich durch **ἴνμονφον ἒναι* »er soll klagbar sein« wiedergegeben wäre. Das macht aber die Annahme einer Dittographie nöthig, die möglich ist, an der schwierigen Stelle aber immerhin nicht unbedenklich bleibt. Das hat mich auf den Gedanken gebracht, dass statt des allgemeinen *ἰνμενφὲς ἒναι* gleich seine Folge hier gestanden haben mag, ohne Zweifel das Todesurtheil. Ein Blick auf die Tafel lehrt, wie unbedenklich *θα*[gelesen werden kann, und das veranlasste mich zur Ergänzung *θα*[*νατόθεν*]. Dann aber ist, was recht gut angeht, *ἰν μόνφον* zu trennen und in den Relativsatz zu nehmen.

Die W. *ϝεργ* hat die Grundbedeutung drängen, die sich zu hineindrängen, einschliessen und herausdrängen, ausschliessen erweitert (Curtius, Grundzüge 181). Hier ergänze ich mir den Genitiv *κατορρεντέρōν* hinzu und rechtfertige damit meine Auffassung.

B.

Auf dem S. 93 erwähnten Ausgrabungsplane von Mantinea ist südlich von der Agora ein Gebäude verzeichnet, das die Franzosen *βουλευτήριον* nennen. In dasselbe verbaut fand man, wie es bei Fougères a. a. O. S. 576 heisst, un fragment de tambour de colonnette dorique en marbre blanc, ayant pu servir de piédestal à un ex-voto. Zwischen den Kannelüren stehen in der Längsrichtung je 2 Zeilen. Da die Hälfte der Trommel, die erhalten ist, 11 Kannelüren hat, so hätten wir 22

Zeilen zu erwarten. Es sind aber nur 21: Z. 1 steht allein in einer Kannelüre. Die Zeilen sind, wie der Text zeigt, rechts und links unvollständig. So übel zugerichtet ist die Säulentrommel. Für die Masse notirt Fougères: diam. 0,45. H. 0,40. Largeur des cannelures: 0,07. Hauteur des lettres: 0,025. Ausser den 21 Zeilen fand Fougères noch einige Zeichen auf der Trommel. Er sagt: la face du tambour qui est parée (et dont l'arête est fortement écornée) porte les caractères suivants, peut-être des signes d'appareillage: OAꞵI. Davon ist für die Paläographie *ꞵ* wichtig, das in A und in den andern alten Inschriften von Mantinea fehlt.

Die Inschrift lautet:

]σο τόα ⁝ ιο[

δ]ρκōμότας α[
]ρ τᾶλα δαμόσ[ια

]ν ἰν ϝοικίαι [
]ονσι τοῖ χρē[στēρίοι

ϝ]έ καστον τōν [
τ]αμίας κὰς τὸ ἱ[ερὸν

εἰ]δὲ μέ, ἐπέλαο[ν ἐ̄ναι
τō]ν δὲ δαμιοργō[ν

]ς ἐξ λē̆τοῖ. εἰ δ[ὲ
ἐ]μισυ ἰν δᾶμον, [

]αι δὲ τοῖς ταμί[αι
]: κὰς τὰ ϝέργα [

]π οινίξασθαι ε[ἴ]κ[οσι
]φράδαντος ⁝α[

]τōρ καταγόρēσι[ν
]ον· εἰ δ' ὁ μὲν φ[εύγει

]\τὸς φεύγοντα[ς
μὲ]ν ἐμισυ ἰν δᾶ[μον,

]ετοι. ὁ δ' ἀρνέ[μινος
εἴκο]σι ἰν [δᾶμον

Zeile 1 F ohne Umschrift. — 2 F [τος ὀρ]κωμότας. — 3 F [κατάπε]ρ τᾶλα. — 4 nach *ϝοικίαι* ziemlich breites Spatium, vielleicht Satzende. — 7 F *κὰς τοι*, vgl. *A* 19 *ἅ τε θεὸς κὰς οἱ δικασσταί*. — 10 F . . *σ ἔξλητοι· εἰ δ[έ]*. — 12 F *ταμί[αις]*, vgl. *ϝοικιάται A*, 16. — 13 F *κὰς τα*, dann ohne

In diesen 21 Zeilen liegt offenbar der Rest eines Gesetzes vor. Darauf führen die Bedingungsperioden *εἰ δ' ὁ μὲν φ*[*εύγει* Z. 17 und [*εἰ*] *δὲ μέ*, *ἐπέλαο*[*ν ἔναι* Z. 8. Vgl. auch Z. 10 *εἰ δ*[*έ*. Angeklagte sind in Z. 18 genannt. Auf das Einbringen einer Klage lässt das Substantivum *καταγόρεσι*[*ν*] Z. 16 schliessen. Wie anderswo, hat es sich um Geständniss — ob dazu Z. 15 *φράδαντος* gehört? — und Schuldbeweis einerseits, und um Ableugnung andrerseits gehandelt (Z. 20 *ὁ δ' ἀρνέ*[*μινος*]. Die Richter haben Vereidigung vorgenommen (Z. 2). Was verhandelt worden ist, geht die Tempelbehörde und die weltliche, wie in A, zugleich an. Städtische Beamte nennen Z. 9 *δαμιοργῶ*[*ν*] und Z. 12 *ταμί*[*αι*]. Wegen des Plurals in Z. 12 ist es wahrscheinlich, dass auch Z. 7 *τ*]*αμίας* Plural ist. Weil A, 19 *ἅ τε θεὸς κὰς οἰ δικασσταί* verbunden sind, denke ich Z. 7 an *τὸς τ*]*αμίας κὰς τὸ ἱ*[*ερόν*. Darauf führt noch eine andere Erwägung, die an das Wort *ἔμισυ* Z. 11 u. 19 anknüpft. Die stipulirten Strafen gehen an 2 Kassen ab, offenbar »an den Fiskus« und an eine Gottheit. Zu Z. 11 wird man ergänzen: ? *δαρχμὰς ϝοφλέν*, *τὸ μὲν ἔ*]*μισυ ἰν δᾶμον*, [*τὸ δὲ ἔμισυ τοῖ ἱεροῖ* (vgl. Z. 7) oder *ταῖ θεοῖ*, zu Z. 19 ? *δαρχμὰς ϝοφλέν*, *τὸ μὲ*]*ν ἔμισυ ἰν δᾶ*[*μον*, *τὸ δὲ ἔμισυ τοῖ ἱεροῖ*. Das sind ja wohlbekannte Formeln, vgl. Tempelrecht von Alea Z. 21 *δυόδεκα δαρχμὰς* | *ὀφλέν*, *τὸ μὲν ἔμισυ ταῖ θεοῖ*, *τὸ δ' ἔμισυ τοῖς* ⊟*ιερο*|*μνάμονσι*, ähnlich ebenda Z. 24/25. Von einer Zahlung ist wohl auch Z. 21 die Rede. Ist die Ergänzung in Z. 5 richtig, so hätten wir eine neue Uebereinstimmung mit A: man hätte anzunehmen, dass bei einem schweren Rechtsstreite auch hier die Instanz der Gottheit angerufen worden sei. Welcher Art er war, wird nicht ermittelt werden können. Z. 3 heisst es *τἆλα δαμόσ*[*ια*; als Gegensatz zu *δαμόσια* hat die Bauinschrift von Tegea Z. 26, 39, 52 *ἱερά*. Ob es sich um *ϝέργα* (Z. 13), *εἴσε ἱερὰ εἴσε δαμόσια*, handelte? Auf ein andres Gebiet verweist Z. 14: bei *ποινίξασθαι* wird sich's gewiss um Lösegeld für Blutschuld gehandelt haben.

Z. 1 hat ein Passus mit]*σοτοα* geschlossen. Dürfen wir *τόα*

Deutung. — **14** F [*ἀ*]*ποινίξασθαι ει*..., möglich wäre *s*[*ῖ*]*κ*[*οσι δαρχμάς*. — **15** F *φρά*[*δ*]*αν*[*το*]*ς*. — **16** F *τορ καταγορήσ*[*ηι*, doch mindestens ohne Jota. — **17** F *φ*[*ράδηι*, s. Z. 18. — **19** F [*ϝοφλὲ*]*ν*. — **20** F [*ἐξλ*]*ητοι*, s. Z. 10, dann *ὁ δ' ἀρν*[*έητοι*(?)] ...; Conj. unmöglich; möglich nur entweder wie oben oder *ὁ* (relat., s. A, 15) mit Opt. — **21** F ohne Deutung.

lostrennen, so erinnert es an die kretischen *κύνια τόα*, über die mein Bruder Philol. XLIX (N. F. III) 591, 596 gehandelt hat. Ob hier dasselbe Wort vorliegen kann, lässt sich nicht sagen: über ζ und seine Vertreter erfahren wir aus unsern Inschriften nichts.

In Z. 10 liest F. den Anfang: |..σ *ἔξληται*. Das Zeichen nach + sieht auf der Tafel wie α aus; es hat eine Querhasta. Vielleicht ist diese Linie auf dem Steine dünner und nicht so tief wie andre Hasten, so dass darin eine Verletzung des Steines zu erkennen ist, was auf der Tafel nicht ausgedrückt werden konnte. Darauf muss man schliessen, weil F. die Möglichkeit α zu lesen nicht notiert und nicht berücksichtigt. Er glaubt dasselbe Wort noch einmal in Z. 20 annehmen zu können: |..[ἔξλ]η-*τοι*. An dieser Stelle lehrt aber die Tafel, dass diese Lesung ein Irrthum ist. Darf man vor ΕΤΟΙ am Zeilenrande das Restchen auf ein Zeichen beziehen, so ist's unmöglich die rechte Schräghasta von λ; denkbar wäre Ν, also etwa [*γέν*]*ετοι* oder Andres. Aus sprachlichen Gründen muss ich auch seine Erklärung von *ἔξληται* ablehnen. Er sagt S. 578: Soit *ἔκκληται*, ceux de qui ou devant qui on appelle, — ou bien, η ayant la valeur de ει, subj. présent moyen de *ἐκκλείω*, exclure, interdire. Für die Schreibung ξ = σ-κ liegt noch kein Beispiel in arkadischen Inschriften vor. Steckte der Anlaut κλ- darin, so wäre *ἐκς-κλ°* oder *ἐς-κλ°* zu erwarten. Vgl. *Πέσκλαρος* A, 12. Wie andre Dialekte, befolgt das Arkadisch-Kyprische die Regel, vor Consonanten *ἐς-*, vor Vocalen *ἐξ-* anzuwenden; doch liegen auf der edalischen Bronze 5 Ausnahmen vor (*ἐξ τῶι* und *ἐξ τᾶι* Z. 5, 6, 11, 24 zweimal), und so wäre auch arkadisch in diesem Falle eine Ausnahme nichts Unerhörtes. Gegen meine Vermuthung [*ἀναθὲ*]*ς ἐξ λετοῖ* im Sinne von *ὑπὲρ λειτᾶς* »ex voto« (Inschrift aus Argolis Foucart 126a, s. Verf. Stud. I, 36) will ich jedenfalls hiermit dasselbe Bedenken ausgesprochen haben. Die Regel wäre gewahrt, wenn man *σεξαετοι*, also α nach ξ, lesen dürfte. Ehe man aber dies zu deuten anfängt, was der Mangel an Satzzusammenhang erschwert, wäre nach dem, was oben gesagt wurde, Nachprüfung auf dem Steine nöthig. Bis dahin ist jedenfalls mit Möglichkeiten wie *ἐξ-άετοι* zu **ἐξ-άημι* oder *ἔτοι* = *ἦται* (delphisch GDJ 1696, 4; vgl. *ἔσστο* A, 30) nicht zu rechnen.

Zur Datirung der Inschriften haben wir keinen andern Anhalt als die Schrift, und diese lehrt uns, dass sie älter sind denn alles, was wir bisher aus Mantinea besassen. Das war allerdings ziemlich wenig (IGA. 100, 101, 104): darin war bezeugt

A, Δ D, E, I, K K, Λ, M, N, O, Γ, P, Σ Σ, T, V, Ψ,

es fehlte also β, γ, ϝ, ζ, ϑ, ξ, φ, ψ.

Unsere Inschriften ergänzen dies Alphabet von Mantinea bis auf ζ und ψ: es kommt demnach hinzu: B, C, ϝ, ⊙ und ⊕, X und +, Φ, Ѵ. Dabei erweisen sie sich älter dadurch, dass sie stets D und Σ haben, und durch die Zeichen Ↄ = μ, Ѵ = σ; uncontrollirbar sind inbezug auf diese Frage γ, ϝ, ϑ, ξ, φ.

A und B sind schon beide (wie IGA. 100, 101, 104) rechtsläufig. In A ist fraglich, ob C statt Ↄ (= μ) Z. 15 und N statt Ѵ (= σ) Z. 31 auf die Uebergangszeit von der linksläufigen zur rechtsläufigen Richtung hinweisen.

Das paläographische Verhältniss der Inschriften A u. B zu einander ist folgendes. Sie stimmen überein in: A, C, D, E, F, I, Λ, Ↄ, Σ, T, V, Φ (uncontrollirbar β).

Sie weichen ab im ϑ:	auf A: ⊙,	auf B: ⊕
ξ:	X,	+
ο, ω:	⊙,	O
π:	Γ,	Π

Weniger gravirend sind die Differenzen bei κ, ν, ρ und χ; auch die 4 angeführten sind solcher Art, dass man trotzdem A u. B nicht weit von einander trennen darf. Zu bemerken bleibt, dass B den Punkt im φ hat, nicht im O, so dass sich gegenüberstehen:

auf A ο = ⊙, ϑ = ⊙, φ = Φ
B ο = O, ϑ = ⊕, φ = Φ.

Auf A allein findet sich Ѵ = σ in σὶς und -σε
B B und die Interpunktion ⁝ (Alea etwa 380: ⁞).

Die Singularitäten, durch die sie hervorstechen, sind

1) Ↄ = μ (Asea: M, Alea (385—370): M),
2) Ѵ = σ, vgl. Larfeld, Gr. Epigr. S. 511,
3) B fehlt (in Alea herrscht etwa 380 bereits Schwanken in der Schreibung).

Bedenkt man, dass die Schrift rechtsläufig ist (s. o.), dass die Zeichen A, E, F, K, Λ verhältnissmässig jung aussehen, dass

der Duktus eine gewisse Uebung verräth, z. B. in Θ, dass *στοιχηδόν* in A (nicht in B) angewendet ist, so wird man nicht allzu hoch gehen wollen, etwa 500—450.

Lautlehre.

1. Satzsandhi.

a. Vocalischer.

-ᾰ. Kontraktion mit folgendem Anlaute beweist *ἄν* A, 14 d. i. *ἃ ἄν*. Danach schreibe ich *τἆλα* B, 3 und nicht *τ'ἄλα*. In beiden Fällen haben wir eng zusammengehörige Wörter. Davon hebt sich ab (*ἄματα*) *πάντα ἀπὺ* (*τοῖ ἱεροῖ*) A, 22: Zeit- und Ortsbestimmung sind auseinander gehalten.

-ε. Wenn *δέ* A, 23, B, 17, 20, [A, 24] seinen Vokal verliert, ebenso *ὦδ'* A, 17, ist A, 1 *οἴδε ἰν* und A, 24 *ἄδε ἔ[χ]ετοι* auffällig. Ferner stehen sich gegenüber *εἴσ' αὐτός* A, 26 und *τότε ἀπυϑανόντōν* A, 32 [25], *τότε ἐ* A, 34.

-ι bleibt: A, 26 *ἔστι, εἴσ'*; A, 1 [*ϝο*]*φλέασι οἴδε*; A, 18 *ϝοφλēκόσι ἐπί*; daher B, 21 [*εἴκο*]*σι ἰν* möglich.

-ο bleibt: A, 15 [*ὁ ἄ*]*ν*; A 30 *ἔσστο ε*[*ἴσε*]; A, 35, 33 *γένēστο ἐεργ*[*μίνος*]; B, 7 *τὸ ἱ*[*ερόν*].

-υ bleibt: B, 11 [*ἔ*]*μισυ ἰν*; B 19 *ἔμισυ ἰν*; A 23 *κατōνυυ ἰνμενφές*.

Aus diesen Beispielen erhellt zugleich, dass es das sogenannte *ν ἐφελκ.* nicht gab: A, 1 [*ϝο*]*φλέασι οἴδε*; A, 18 *ϝοφλēκόσι ἐπί*; B, 21 [*εἴκο*]*σι ἰν*.

Die Längen und Diphthonge bleiben ohne Ausnahme, also nicht bloss bei Sinnespause, sondern auch sonst. Belege:

-ē : A 34 *ἐ οὗτος*; A, 15 *κακριϑē ἐ*; A, 29 *μē, ἵλαον*; B, 8 *μē, ἐπέλαο*[*ν*].

-ō : A, 16 *ϑεō ἶναι*; A, 28 *φαρϑένō, ἰνμενφέ*[*ς*].

-αι : A, 19 *δικασσται, ἀπυδεδόμιν*; B, 14 *ποινίξασϑαι ε*[*ἰ*]*κ*[*οσι*].

-οι : A, 14 [*ϝο*]*φλέοι, ἄν*; A, 22 *ἱεροῖ, ἵλαον*; B, 10 *λēτοῖ. εἰ*; B, 20]*ετοι. ὁ*; A, 24 *τοῖ ἀ*[*πυϑανόνσι*], s. S. 111; A, 22 *τοῖ ἱεροῖ*; A, 25 demnach Versehen, also *το*(*ῖ*) *ἱεροῖ*.

b. Consonantischer.

-ν bleibt sowohl vor Gutturalen als vor Labialen; so auch inlautend.

Vor κ-: A, 14 *χρēστēριον κακρινē*, vor γ-: A, 21 *κατορρεντēρōν γένος*, vor χ-: A, 14 *ἂν χρīστēριον*; A, 15, 20 *τōν χρēμάτōν*.

Vor *φ*-: B, 17 *μὲν φ[εύγει]*, vor *μ*-: A, 34 *ἰν μόνφον*; vgl. *ἰν-μενφές* A, 23, 28.

-*ϱ* ohne Beleg.

-*ς*. Sigma bleibt stets, auch vor *ϑ*- (A 16 *τᾶς ϑεõ*) und *δ*- (A 17 *καϝοικίας δάσασσϑαι*). Die Artikelformen verbinden sich nie mit folgendem Substantivum (A, 16 *τᾶς ϑεõ*; A, 31, 33 *τᾶς φαϱϑένõ*; B, 18 *τὸς φεύγοντα[ς]*; A, 16 *τοῖς ϝοικιάται*, A 18 *τοῖς ϝοφλε̄κόσι*, B, 12 *τοῖς ταμ[ίαι]*).

Besondere Besprechung verlangen in A, 16 *τοῖς ϝοικιάται*, *τᾶς ϑεõ ἶναι* das *ϝοικιάται*, in A, 24 *ἒ[χ]ετοι τοῖ ἀ[πυϑανόνσι]* das *τοῖ*. Beide Formen sind dem Sinne nach Dative Pluralis. Für ihre Beurtheilung giebt's zwei Möglichkeiten: erstens *ϝοικιάται* ist ein Versehen wie *το(ῖ)* in Z. 25 und die Conjektur *τοῖ ἀ[πυϑανόνσι]* ist fallen zu lassen oder zweitens, es stecken alte Formen dahinter. Ist denn aber Letzteres möglich? Thatsächlich giebt es solche Formen. IGA. 75 schliesst der Pentameter mit *τοῖ Λακεδαιμονίο[ι]*, was bei Pausanias V, 24 mit *τοῖς Λακεδαιμονίοις* umschrieben ist. Elisches *αὐτοί-οιϱ* und ähnliche Formen setzen einen Casus *αὐτοῖ* voraus (s. Verf. Stud. I, 175). Aus Argos ist *τοῖ ϝανάκοι* (IGA. 43 a), aus Attika *παίδοι*, *ϑανό(ν)τοι* CIA. I, 472 belegt. Dadurch begründete ich die Hypothese, dass aus urgr. °*οι-σι*, °*οι-ι*, °*οι* geworden sei, was zum Theil als Dual (*τοῖ ϝανάκοι*), namentlich mit -*ν* (*τοῖν ϝανάκοιν*), mit -*οις* bei den Eleern in *αὐτοί-οιϱ* u. ä., zum Theil als Plural verwendet wurde, *τοῖ* (= *τούτοις*, *ταῖ* = *ταῖς* bei Hesych), mit -*σι* nach den consonantischen Stämmen pluralisirt in *τοῖ-σι*, *ταῖ-σι* (Vf. Stud. I, 175). Wenn also in Elis und Argos solche Formen auf -*οι* in alter Zeit vorkommen, so wird man arkadisches *ϝοικιάται* mit ihnen zusammenzuhalten haben und für Analogiebildung nach ihnen ansehen müssen, sodass sich Loc. pl. auf -*αι* zu dem auf -*οι* verhält wie Instr. -*αις* : -*οις*. Sehr wohl ist aber denkbar, dass der alte Locativ Plur. auf -*οι*, — ebenso -*αι* — und der alte Instrumental Plur. auf -*οις* — ebenso -*αις* — ursprünglich neben einander gebraucht wurden und dieser jenen allmählich ganz verdrängte. Unser Denkmal könnte in eine Zeit fallen, in der bereits die Vermischung begann, daher Instrumental *τοῖς* vor Locativ *ϝοικιάται*; in *τοῖ ἀ[πυϑανόνσι]* stände noch Locativ vor Locativ, wie in *τοῖ Λακεδαιμονίο[ι]* IGA. 75. Hoffentlich lehren einmal weitere Funde, welche von den beiden Möglichkeiten der Beur-

theilung von *ϝοικιάται* die richtige ist. Wegen dieses *ϝοικιάται* habe ich übrigens B, 12 *τοῖς ταμί*[*αι* eingesetzt.

Die Frage des Sandhi berühren diese Formen jedenfalls nicht. Wir können also sagen, *-ν* und *-ς* sind ausnahmslos regelmässig behandelt.

2. Consonantismus.

1. Dem Alphabete fehlen die Zeichen *ζ*, *ψ* und Ⱶ. Was über *σ* für *ψ* im Anschluss an *῾Υσομέ*[*δōν*] vorgebracht wurde, ist oben S. 96 erwähnt. Ganz unsicher ist *τόα* = *ζόα*, s. S. 108. Bei *ζ* und *ψ* steht also die Sache so, dass wir keine zweifellosen Belege haben. Für Ⱶ aber haben wir Material.

Ursprüngliches *σ* möchten wir vertreten sehen durch Ⱶ in *ἕμισυ* B, 19. In Alea haben wir's ja etwa 100 Jahr später noch bezeugt. Tempelrecht Z. 25 steht aber bereits Ⱶ*έμισυ* und *ἕμισυ* neben einander, Z. 22 fehlt Ⱶ zweimal *τὸ μὲν ἕμισυ ταῖ θεοῖ, τὸ δ' ἕμισυ τοῖς* Ⱶ*ιερομνάμονσι*. Das Schwanken im Setzen des Zeichens Ⱶ geht übrigens in dieser Inschrift so weit, dass für *ἄν* irrthümlich Z. 9 Ⱶ*άν* geschrieben ist.

Unursprünglich ist Ⱶ im Stamme Ⱶ*ιερο-*. Wie aus andern Dialekten, liegen aus dem arkadischen Belege vor, z. B. Tempelrecht Ⱶ*ιερά* Z. 15, Ⱶ*ιερέν* 1, Ⱶ*ιεροθύταν* 5, Ⱶ*ιεροθυτές* 7, Ⱶ*ιερομνάμονα* 3, Ⱶ*ιερομνάμονσι* 22, 26, Ⱶ*ιερ*[*ομνάμ*]*ονας* 26, also ohne jedes Schwanken. Dem steht aus zweifellos jüngeren Inschriften *Πληστ-ιερος* und *Πλειστ-ιερος* (GDI. 1249, 11; 1181 A, 30) gegenüber, in denen der spir. asp. keine Wirkung hinterliess. Darin liegt nicht etwa ursprünglicher hauchloser Anlaut vor, sondern der Hauch ist unterdrückt wie im lokrischen *πεντορκίαν* u. a. Zu dieser Annahme scheint wenigstens die Ueberlieferung im Tempelrechte zu drängen (Hoffmann, Dial. I, 198, anders Meister II, 103): Diese führte mich jedenfalls dazu, in A und B bei Stamm *ιερο-*, wie bei *ἕμισυ*, den asper in der Transscription zu setzen. Auf das Tempelrecht stütze ich mich auch, wenn ich das Relativum ohne Asper schreibe. Wie dort Z. 7 *ἄν* d. i. *ἃ ἄν* steht, so hier Z. 14. Dort begegnet noch nom. *ὄς* Z. 7, nom.-acc. *ὄτι* Z. 5 u. 9. Wenn wir aber in diesem Pronominalstamme den lenis aus asper entstehen sehen, werden wir es auch im Artikel annehmen dürfen — relativisch gebraucht A, 15 *ὀ* (auch B, 20 möglich, s. Anm.) — und, was damit zusammenhängt, im Demonstrativum *ὄδε* und

οὗτος. Für den lenis beim Artikel hat schon Hoffmann, Dial. I, 197 allerhand beachtliche Erwägungen zusammengestellt. Wer die Elision in B, 17 εἰ δ' ὁ μὲν und A, 24 [δ'] ἅδε als Beweis ansehen wollte, würde sich täuschen, denn Tempelrecht Z. 25 steht δ'ἔμισυ, obwohl Z. 25 Ηέμισυ den Asper bezeugt, also ist gesprochener Asper kein Hinderungsgrund für Elision, Elision aber auch kein Beweis für den lenis. Wir gehen weiter. Wenn εἰ] δὲ μέ, ἐπέλαο[ν ἐναι] B, 8 und εἰ δὲ μέ, ἵλα[ον ἐναι] A, 29 sich entsprechen, was man mit keinem genügenden Grunde wird bestreiten können, so beweist ἐπ-έλαο[ν] statt *ἐφ-ελ° den lenis für ἵλαον. Für ἅματα A, 22 ist der lenis notorisch erwiesen, auch durch's Tempelrecht mit ἀμερα- in Z. 9, 13, 16. So bleibt schliesslich οσιαι A, 15, für dessen Beurtheilung das bisherige Material keinen Anhalt gewährt.

Wir sahen also, dass für den Asper in ἕμισυ und ἱερο- nur Wahrscheinlichkeitsgründe sprechen. Wir haben keinen Gegenbeweis, wenn jemand sagt, er sähe in der Ueberlieferung nicht den Mangel des Zeichens, sondern des Lautes.

2. Digamma steht im An-, fehlt im Inlaute, wie anderwärts und wie im Tempelrechte.

Belege: ϝέργα B, 13, ϝοικίαι B, 4, ϝοικιάται A, 16, ϝοφλēκόσι A, 18 (wonach A, 1 [ϝο]φλέασι und A, 14 [ϝο]φλέοι), dann κα-ϝοικίας A, 17 vgl. gort. ἐν-ϝοικει IV, 34. Dagegen: Ἀντιλα(ϝ)-ῖδας A, 11, Ἀλέ(ϝ)αν A, 1, Stamm θε(ϝ)ο- in θεός A, 19, θεõ A, 16, Θεό[κ]οσσμος A, 5, ἵλα(ϝ)ον A, 22, 36 und ἐπ-έλα(ϝ)ον B, 8; δαμιοργõ[ν] B, 9 (s. u.); τό(ϝ)α B, 1, wenn es sich mit ζόα identificiren liesse; ἐ-(ϝ)εργ[μίνος] A, 33, 35; ἐ(ϝ)[ί]κ[οσι] B, 14 (?).

Hier liegt alles klar bis auf ϝοφλēκόσι A, 18. Durch diese Stelle wird ϝ für dieses Verbum zum ersten Male bezeugt. Durch die στοιχηδόν-setzung der Schrift ist es für Z. 1 sicher zu erschliessen. Fougères schreibt ϝωφληκόσι, Homolle ohne nähere Bestimmung der Quantitäten. Dafür dass das Perfektum, namentlich das Participium Perfekti ohne Reduplication gebildet wird, giebt's Analogieen (s. S. 117). Aus ϝοφλēκόσι schliessen wir auf ein Denominativum ϝοφλέω. Das Nomen dazu bezeugt uns Hesych in ὀφλοί· ὀφειλέται, das Verbum derselbe in ὀφλεῖ· ὀφείλει (so der cod.). Die Verba auf -εω aber flectiren theils wie τι-θε-, also [ϝο]φλέασι, vgl. Bauinschrift πο-έντω (Z. 9), ἀδικ-έντα (Z. 4), theils regelrecht

ϝοϕλί-οι. Der unerwartete Beleg des *ϝ* macht die bisherigen Vermuthungen über das *ἔτυμον* und das gegenseitige Verhältniss von *ὄφλω*, *ὀφλέω*, *ὀφλισκάνω*, *ὀφείλω*, *ὀφέλλω* mindestens zweifelhaft.

Da im Tempelrechte anlautendes *ϝ* geschrieben ist, kann *εἴκοσι* Z. 1 — danach B, 14 — nicht auf *ϝείκοσι* basiren. Das sah Hoffmann, Dial. I 288. Von den zwei Möglichkeiten, die er aufstellt, *εἴκοσι* entweder aus *ἐ-ϝείκοσι* oder *ἐ-ϝίκοσι* zu erklären, verdient, wie mir scheint, die letztere den Vorzug; wir haben nämlich arkadisch *ϝικάς* in *ϝικαδίω* 1203, 8 belegt (vgl. gortyn. *ϝίκατι* IV, 13, XI, 47). Zu diesem *ἐ-ϝίκοσι* ist *ἐ-εργμένος* ein Pendant; denn auf *ϝε-ϝεργ-* kann dieses nicht zurückgehen. weil es **ϝεεργμένος* hätte ergeben müssen.

Ein Wort noch über *δαμιοργός* (B, 9). Gegen Meisters Auffassung polemisirt Hoffmann, Dial. I 151, wie ich meine, mit Recht. Statt *δαμιοργός* aus *δαμιο(ϝ)εργός* mit syllabischer — nicht syllabarischer (!), wie Hoffmann sagt — Hyphäresis zu erklären, geht er von *δαμιο-οργός* aus und nimmt Elision des ersten *ο* an. Also, als *ϝ* nicht mehr gesprochen und gefühlt wurde, wurde *δαμιο-* vor *-οργός* behandelt, wie *δημο-* vor *-αρχος* in *δήμ-αρχος*. Denselben Vorgang zeigen *Θέ-οινος*, *Ἀμφ-άναξ*, *Μεν-οικεύς*. Ebenso erklärte mein Bruder kretisches *ἱαρ-οργός*, Philol. XLIX (N. F. III) S. 591.

3. Das Indefinitum *σὶς* und *-σε* in *εἴσε*. Von dem gemeingriechischen Paare *τὶς*—*τὲ*, was auch in der Bauinschrift von Tegea vorliegt, ist hier nur *τὲ* bezeugt (A, 16, 19; *τό-τε* A, 25, 32, 34). Daneben hat die neue Inschrift A das andre Paar (ΕΙ)ꟿΙΣ und (ΕΙ)ꟿΕ. Wir würden, da wir das Zeichen ꟿ nur in diesen Formen haben, anderwärts aber ihm verschiedene Geltung anhaften sehen, in Zweifel sein, wie wir ꟿ umschreiben sollten, wenn wir nicht den Schwesterdialekt hätten. Dort ist ja *σὶς*, *σί* überliefert. Dass im Arkadischen Anfangs- und Endlaut verschieden waren, zeigt die Verschiedenheit der Zeichen; ich habe *σ* für ꟿ gewählt. Dieser Fund ist für die Verwandtschaftsfrage des Arkadischen und Kyprischen von gleichgrosser Bedeutung wie der von *κάς* statt *καί* (s. S. 117). Die Gründe dafür, dass *σὶς* nicht aus *τὶς* durch Assibilation entstanden sein kann, wie sie Hoffmann I, 206 anführt, erkenne ich an[1]). Aus

1) Schon K. Brugmann, Morph. Unters. IV, 409, Gr. Gr.[1] S. 34 beurtheilte *σίς* richtig, schloss sich aber später der von Hoffmann bekämpften Ansicht an.

der Inschrift A selbst wird klar: wenn assibilirtes *ti* in [*ϝο*]*φλέασι* mit ⋜I geschrieben wird, muss ꟿI⋜ einen andern Laut enthalten, und das kann doch wohl nur der Palatal gewesen sein.

4. Assibilation begegnet in]*ὄνσι* B, 5, das freilich auch Loc. Plural]*ον*(*τ*)-*σι*,]*ον-σι* sein kann. Sicher ist [*ϝο*]*φλέασι* A, 1, *δαμόσ*[*ια*] B, 3, *καταγόρεσι*[*ν*] B, 16; unsicher *ε*[*ἴ*]*κ*[*οσι*] B, 14.

5. Das *π* in *ποινίξασθαι* B, 14 ist regelrecht, wie das *τ* in -*τειέτω*, -*τεισάτω* der Bauinschrift. Anders im Kyprischen: *πείσει*, vgl. thess. *πεισάτου* GDJ 1332, 28.

6. Dass *λι̯* arkadisch und kyprisch verschieden behandelt wird, wussten wir schon. Auf Kypros haben wir *αἶλος*, in Arkadien *ἄλλος*. Hier ist die Doppelconsonanz einfach geschrieben: *τἆλα* B, 3. Bauinschrift *ἄλλυ* GDJ 1222, 38, *ἄλλοις* 1222, 44.

7. Für *σσ* = *τι̯* liegt *ἰ-άσ-ας* A, 17 d. i. *ἰάσσας* als Beleg vor. Vgl. gortyn. *ἰάτται* IvG. 28.

8. *τ*+*σ* ergab *σσ*, belegt in *δάσασσθαι* A, 17 d. i. *δάσσασσθαι*. Vgl. gortyn. conj. *δαττόνται* IvG. 31.

9. *ρ* + *σ* ergab *ρρ*, belegt durch *κα-τορρ-εντέρōν* A, 21, 27. S. S. 101. Ein Aorist **ἔ-τορσ-α*, wie ich ihn annehme, hat Analogieen in *ὄρσομεν*, *κόλσασθαι* u. a., wozu Curtius, Verbum II 300 die Belege giebt. Für die Assimilation bietet der Optativ *φθέραι* auf der Bauinschrift (Z. 8) ein Analogon: er steht für **φθέρσαι*. Statt *Ὀρσ-ιππ-ίων* sagte man arkadisch *Ὀρ-ιπίων*: GDJ 1203, 15 steht dazu der Genitiv *Ὀριπίωνος*.

10. *σ* + *λ* ergab *λλ*, und dies wurde einfach geschrieben: *ἵλαον* A, 22, 29, 36 und *ἐπ-έλαο*[*ν*] B, 8.

Äolisch liegt *ἴλλαος* vor (Meister I, 143). Daneben stehen die Formen *ἔλλαθι*, *ἔλλατε*, die man für äolische Perfektformen ansieht. Denselben Wechsel im Anlaute haben *ἵλαον* und -*ἔλαον*. In beiden Fällen wird die Reduplikation im Spiele sein. Die Grundformen wären also, wenn wir Fröhde BB 9, 119 folgen, *σι-σλᾰ-ϝο-* und *σε-σλᾰ-ϝο-*. Die Assimilation von *σλ* kennen wir aus [*χ*]*ιλλίαις* (Hoffmann, Dial. S. 21, Nr. 24, Z. 6). Wegen des spir. lenis s. S. 113, wegen *ἐπι-* in der Composition s. S. 123.

11. Doppelconsonanz vereinfacht. Unter 6 und 10 sahen wir *λλ*, unter 7 und 8 *σσ* einfach geschrieben. Dagegen blieb *ρρ* in *κατορρεντέρōν* (s. Nr. 9), während anderwärts *φθέραι* und *Ὀριπίωνος* Vereinfachung erfuhren. Erhalten ist

noch νν in τὄννυ A, 23. Hier ist also ungleiche Behandlung zu constatiren.

12. σστ, σσθ (und σσμ) erscheinen neben στ, σθ.

σστ in Ἀριστόμαχος A, 6, δικασσταί A, 19, ἔσστο A, 30, aber

στ in χρεστέριον A, 14, 29, γένεστο A, 33, 35, ἐστὶ A, 26 und [ϝ]έκαστον B, 6.

σσθ in δάσασσθαι A, 17, πρόσσθα A, 33, 35, aber

σθ in ποινίξασθαι B, 14.

σσμ in Θεό[κ]οσσμος A, 5, σμ unbelegt. Vgl. noch Πέσκλαρος A, 12.

In den angeführten Beispielen hat die Verdoppelung keinen lautlichen Grund, sie ist eine aus vielen Gegenden belegte orthographische Eigenthümlichkeit. Meyer [2] § 227.

Die Form ἔσστο A, 30, die Imperfektum sein muss (s. S. 104), basirt auf der Aktivform ἦς »war« Bauinschrift Z. 37. Es steht also ἔσστο für ἔσ-το. Diese Form aber reiht sich solchen an wie delphisch ἦται, messenisch ἦνται im Conjunktiv (GDJ. 1696, 4; 1799, 6; Inschrift von Andania Z. 85). Das Plusquamperfektum dazu (s. S. 104) heisst γένεστο. Ich meine, dass das σ darin von ἔσ-το, mit dem es in Corresponsion steht, herrührt. Die Länge ε̄ ist aus Arkadien belegt. In der von Martha Bull. de corr. hell. VII, 488 publicirten Inschrift aus Stymphalos steht Z. 2 γεγενη, was zu γεγένη[τοι] ergänzt wird. Das verbietet, etwa an ein Verbum *γενέω (vgl. τελέω) neben γίγνομαι zu denken, verbietet *[γε]-γένεστο für die Grundform zu halten. Sie war vielmehr [γε]-γένητο.

13. ξ begegnet im Aoristinfinitiv ἄ[ξ]αι A, 23. Zum Glück sind die Reste so bestimmt, dass nur auf X gerathen werden kann, was ξ bedeutet. Da wir aus andern Dialekten den Aorist ἐδίκαξα (IvG. 47) kennen, auf B in Z. 14 eine ähnliche Analogiebildung durch ποινίξασθαι bezeugt finden, wundert uns das σ A, 18 in δικάσα[ι]εν. Beide verhalten sich zu einander wie παρθεταξάμενος (Tempelrecht, 20, παρετάξωνσι Bauinschrift 28) zu [ἐσκεύ]ασαν GDJ. 1257, 2.

Was über ἐξ, ἐς zu sagen ist, steht S. 108.

14. Unklar ist das φ in φαρθένο A, 28, 31. Die Zusammenstellung des Wortes mit lat. virgo ist bedenklich. Vgl. Fick's Combinationen Bezz. Beitr. 18, 143.

15. Die Nasale. Ueber ν vor φ s. S. 111. Vor Sigma ist

ν bezeugt in B, 5]*ονσι*, was, wie S. 115 bereits gesagt wurde, einem Dativ Pluralis (vgl. Ηιερομνάμονσι Tempelrecht 22, 26) oder einer 3. Plur. (vgl. *κελεύωνσι* Bauinschrift 15) angehört haben kann. Für auslautendes *νς* begegnet überall *ς*: es heisst *τός* B, 18, *ἀπεχομίνος* A, 20. Bisherige Belege Hoffmann I, 210.

16. Die grösste Ueberraschung, die die Inschrift bringt, ist *κάς* für *καί*, bisher nur aus Glossen und Texten des Kyprischen bekannt: eine neue, wichtige Uebereinstimmung des Arkadischen und Kyprischen.

17. Reduplication. Ueber Spuren der doppelten Reduplication in *ἴλαον* und *-ίλαον* oben unter 10. Ueber Mangel derselben in *ϝοφλēκόσι* s. S. 113, in *γένēστο* oben unter 12. Viele andere Beispiele besprechen Meyer [2] § 549 und Brugmann, Grundr. II, S. 1212f., z. B. *ἀπό-τμηται*, *δια-κόρισται*, *ἐπί-τευκται* u. a. Vgl. noch *φράδαντος* im nächsten Abschnitte.

Regelrecht liegt die Reduplication in *ἀπυ-δε-δό-μιν* A, 19 vor. Homolle änderte in *ἀπυ[δ](ι)δόμιν* — Versehen *ἀπο[δ](ι)δό-μιν* —, weil er die Perfektform nicht verstand; er dachte nicht an böot. *ἀπο-δε-δό-ανθι*.

3. Vocalismus.

1. *ă*.

Von *φράζω* existirte ein Aorist *ἔφραδον*. Vgl. Hesych *φράδεν· ἔλεγεν*, *ἔφραδεν· ἐδήλωσεν*. Dahingestellt muss bleiben, ob er ursprünglich oder durch Ablegung der Reduplication (vgl. *ϝοφλēκόσι*, *γένēστο* oben) aus *πε-φραδ-* entstanden ist. Das Particip dazu wurde nach dem schwachen Aoriste umgebildet, wie das von *εἶπον* in *εἴπας*, das von *ἤνεγκον* in *ἐνέγκας*, so entstand *φράδ-ας*: B, 15 *φράδαντος*. Der Fall ist deshalb interessant, weil er zur Aufhellung andrer Schwierigkeiten dient. Kypr. *κατέθιjαν* ist = *κατέθιαν*, *κατέθεαν*. Also *ἔ-θε-αν*: *ἔ-θε-ν* (so schon Hoffmann, Dial. I, 265) = *φράδ-αντος*: *φραδ-όντος*. Die neue Form giebt mir ferner ein Recht, das auf der Bauinschrift stehende *ἀπυ-δό-ας* (Z. 13) als analoge Bildung wie *εἴπ-ας*, *ἐνέγκ-ας*, *φράδ-ας* anzusehen. Sie hört also auf, eine Stütze für Fick's Hypothese vom *va*-Aorist zu sein; es fehlt der Beweis, dass *ἀπυ-δό-ας* für *ἀπυδόϝας* stehen müsse. Wie weit übrigens im Arkadischen *-ας* eindrang, lässt sich nicht sagen; jedenfalls gab es daneben die alte Bildung noch: *ἀπυ-θανόντōν* A, 32. Bemerkenswerth *ἄ[ξ]αι* A, 23 st. *ἀγαγεῖν*.

Für α = n̲ begegnen 2 Formen: ϝοφλέ-ασι A, 1 (s. S. 113) und ἐάσας A, 17 (s. S. 115).

Das α in πρόσσθα war schon ark. bekannt: GDJ. 1200, 2.

Wie α in ἴλαον, ἐπ-ίλαον zu beurtheilen ist, kann kein Zweifel sein. Eine metrische Inschrift aus Paros hat ἴλαθι als Daktylus (CJ. 2388, 8. 13). Die Länge, die dieser Kürze ᾰ gegenüber steht, ist η: vgl. JGA. Ηιλε̄ϝο̄[ι]. Diese, — nicht ᾱ — hätten wir auch im Arkadischen zu erwarten. Etymologie S. 115.

2. ε.

Eine arkadisch-kyprische Eigenheit ist ἰν für gemeingr. ἐν. Meyer Gr. Gr. [2] 67 meint, »dass im Arkadischen ἐν ursprünglich vor Vocalen, ἰν vor Consonanten stand; später ist ἰν verallgemeinert und auch vor Vocalen gebraucht worden«. Diese Ansicht haben weder das Tempelrecht noch unsere Inschriften bestätigt (vgl. Tempelrecht Z. 5, 10, 16 ἰν Ἀλέαι, vgl. A, 1 ἰν Ἀλέαν). Wir begegnen, wie im Kyprischen, überall der Form ἰν. Meyer durfte überhaupt keine Regel für's Arkadische aufstellen, sondern musste den Wandel in ältere Zeit hinaufrücken. Ob die Regel für diese ihre Richtigkeit behält, steht dahin. Mir scheint der Grund in der proklitischen Natur der Präposition gesucht werden zu müssen: sie hat im Satze keinen Accent, denn der Sprechende sieht Substantivum mit Präposition als éin Satzglied an, er fühlt z. B. ἰν δᾶμον als éin Wort, als Properispomenon. Dass ich den Grund in der Tonlosigkeit der Silbe suche, dazu bestimmen mich die neuen Funde. Mit ἰν in eine Reihe gehören -μιν für -μεν (ἀπυ-δε-δό-μιν A, 19) und -μινο- für -μενο- (ἀπ-εχ-ο-μιν-ος A, 20). Im Infinitive ruht der Accent auf der vor dem Suffixe stehenden Wurzelsilbe; er allein wird der Anlass zur Schwächung sein. Da Suffix -μενο- flektirt wird, stand der Accent bald vor bald auf ihm: ἐχ-ό-μενο-ς und ἐχ-ο-μένων. Jenes wurde zuerst zu ἐχόμινος und verdrängte dann ἐχομένων; es wurde -μινο- durchgeführt, daher A, 20 im Accusative ἀπεχομίνος. Nach ihr restituirte ich ἐεργ[μίνος] A, 35, ἀρυε̄[μινος] B, 20. Aber nicht jedes unbetonte εν verfiel der Schwächung, vgl. φαρθένο̄ A, 28, ἰνμενφές A, 23, sondern nur das proklitische oder suffixale. Diese Erwägung war mir massgebend bei der Aufstellung der Etymologie von κα-τορρ-έντεροι. Das in ἔντερα steckende *an*-, ἐν- wird gar nicht mehr als zur Präposition gehörig gefühlt, ἐντερο- ist ein Stamm, ein Wort.

Ueber Prothese von ἐ- vor digammirter W. s. S. 114. Das ἐ- von ἐάσας A, 17 rührt von den starken Formen her; vgl. ἐόντω, ἐόντος in der Bauinschrift (Z. 11 u. 48).

Mit Aphäresis von ε- wurde S. 96 Π-έσ-κλαρος erklärt.

Ueber ε als Reduplicationsvocal in ἐπέλαον s. S. 115.

3. ο

bemerkenswerth in -το (ἔσστο A, 30, γένēστο A, 33, 35), was kyprisch -τυ heisst. (Also ist Hoffmann I 168g widerlegt). Auf -το liess -τοι (st. -ται) schliessen, s. S. 120.

4. ῠ.

Hier wird nur bereits Bekanntes auf's neue belegt. Das Arkadisch-Kyprische hat -νυ gehabt: τōν-νυ A, 23. Die Präposition ἀπό lautete ἀπύ, A, 22 ἀπὺ τοῖ ἱεροῖ, A, 19 ἀπυ-δεδόμιν, A, 32 ἀπυ-θανόντōν, also ἀπυ- auch in ἀπ-εχομένος A, 20. Für das in der tegeatischen Bauinschrift bezeugte κατυ- haben wir hier kein Beispiel. Die Präposition heisst immer κα, κατ-, s. S. 124. Also gewinnt Meisters (II, 91) Vermuthung an Wahrscheinlichkeit, dass κατυ eine spätere Umbildung nach ἀπύ ist, von κατ- aus, was in Zusammensetzungen mit Substantiven von vocalischem Anlaute (vgl. B, 16 κατ-αγόρēσι(ν)] vorkam.

5. -αρ-, -ρα-

nur in φαρθένō A, 28, 31 und φράδαντος B, 15 belegt.

6. ᾱ.

Vierfach: a) in W. ἅματα A, 22, [Μεłγά-πας A, 8 (s. S. 96) und Stämmen wie τιμα-.

b) in contrahirten Silben, ἄν A, 14, τᾶλα B, 3.

c) in dem Conjunktive δέατοι A, 23 (Meister II, 93, Hoffmann I, 137).

d) in gedehnten Silben: καταγόρēσι[ν] B, 16.

7. ē.

Stammhaft in χρēμάτōν A, 15, 20, χρēστέριον A, 14, 29 (B, 5), ἕμισυ B, 19, λēτοῖ B, 10 (s. S. 108), μέ oft, [Φι]λο-μēλίδας A, 4, ϝοφλēκόσι A, 18, καταγόρēσι[ν] B, 16; γένēστο A, 33, 35 von [γε]-γένητο ausgehend.

Das Augment steckt in ἔ »sagte« A, 34, ἔσστο »war« A, 30.

Ist die Ergänzung ἀρνē[μινος] B, 20 richtig, so stellt sich dies zu Formen wie ἀδικήμενος.

ἔναι erklärt Hoffmann I, 149 durch Contraktion aus ἐσεναι.

Das η in den Conjunktiven κακρίνē A, 14, κακριθē A, 15

ist dasselbe wie in κατυστάση GDJ. 1222, 43, ποσκατυβλάψη 1222, 38 (Meister II, 112, Hoffmann I, 260). Es fehlt nicht Jota, sondern das -τ der secundären Endung. In κακριϑε̄ liegt Contraktion damit vor, Grundform °κριϑέ-η.

Der Nominativ φονε̄ς für attisch φονεύς (A, 26, 30, 36) hat in ἱερῆς (GDJ. 1231 B 34, C 1, 29, 50) ein Analogon. Die Vorstufe ist φονῆϝ-ς.

Ueber Φέμανδρος s. S. 98.

8. ō

in [ὀ]ρκōμότας B, 2.

9. Die Diphthonge.

αι 1) im loc.-dat. sg. ϝοικίαι B, 4, ὁσίαι A, 15. — 2) nom. plur. δικασσταί A, 19. — 3) loc. plur. ϝοικιάται A, 16. — 4) inf. -αι, -ναι und -σϑαι, ἄ[ξ]αι A, 23, ἔναι oft, δάσασσϑαι A, 17, ποινίξασϑαι B, 14.

Nur in éinem Falle ist -αι verändert: 3. sg. med. ind. ἔ[χ]ετοι A, 24, conj. [δ]έατοι A, 23, unbestimmt]ετοι B, 20. Vgl. kypr. -τυι in κεῖ-τυι = ggr. κεῖ-ται (Wochenschrift für klass. Philol. 1890 Nr. 27 Sp. 757). °τοι : °το = °τυι : °τυ.

ει 1) loc. sg. εἰ oft, εἶσε A, 26, 27, 28, 31. — 2) in Zusammenrückungen, εἴκοσι B, 14 (s. S. 114) aus ἐ-ϝίκοσι.

οι 1) radikal, ϝοικ-; ποινίξασϑαι B, 14. — 2) loc.-dat. sg. τοῖ oft, τοῖδε A, 18; ἱεροῖ A, 22, 25; λε̄τοῖ B, 10. — 3) nom. pl. οἱ A, 19; οἵδε A, 1. — 4) loc. u. dat. pl. τοῖ A, 24, τοῖς A, 16, 18. — 5) in -τοι s. unter -αι. — 6) opt. [ϝο]φλέ-οι.

αυ in αὐτός A, 26.

ευ in εὐχōλά A, 24, φεύγοντας B, 18.

ου in οὗτος A, 34.

10. Zusammenstossende Vocale im Wortinnern begegnen

1) bei Ausfall von -σ-: St. ἱερο-; von ϝ: s. S. 113; von ι in δέατοι (Hoffmann I, 187).

2) bei den Suffixen -ια-, -ιο-: ϝοικία-, ταμία-, ὁσία-, χρε̄στε̄ριο-.

3) im Optative δικάσαι-εν A, 18 und [ϝο]φλέ-οι, uncontrahirt, um ϝοφλε- hervortreten zu lassen, vgl. die Analogiebildung [ϝο]φλέ-ασι.

4) in ἐάσας A, 17, wo ε von den starken Formen herrührt.

5) in Ἀρί-αντος A, 10, worin ι wie vor consonantischem Anlaute verblieb, also nach Ἀρί-δηλος u. a.

Flexionslehre.

1. Das Nomen.

I. Decl.: Feminina. Sing. nom. *εὐχο̄λά* A, 24. acc. *Ἀλέαν* A, 1. loc. dat. *ϝοικίαι* B, 4, *ὁσίαι* A, 15.
Plur. acc. *καϝοικίας* A, 17, *ἑάσας* A, 17.
Masculina. Sing. nom. *Ἀντιλαΐδας* A, 11, [*Με*]*γάπας* A, 8, [*Φι*]*λομε̄λίδας* A, 4. Fraglich [*δ*]*ϱκο̄μότας* B, 2, [*τ*]*αμίας* B, 7.
Plur. nom. *δικασσταί* A, 19, loc. *ϝοικιάται* A, 16 (danach *ταμί*[*αι*] B, 12) s. S. 111.
acc. fraglich [*δ*]*ϱκο̄μότας* B, 2, [*τ*]*αμίας* B, 7.

II. Decl.: Masc. u. Fem. Sing. nom. *Ἀϱίαντος* A, 10, *Ἀϱισστόμαχος* A, 6, *Θεό*[*κ*]*οσσμος* A, 5, *Πέσκλαϱος* A, 12, *Φέμανδϱος* A, 30, 13, [.]*άσυϱνος* A, 2. Fem. *ϑεός* A, 19.
gen. fem. gen. *ϑεο̄* A, 16, *φαϱϑένο̄* A, 28, 31.
acc. *δᾶμον* B, 11, [*ϝ*]*έκαστον* B, 6, *μόνφον* A, 34.
Plur. gen. *δαμιοϱγο̄*[*ν*, möglich auch °*γό*[*ν*, acc. sg.] B, 9, *κατοϱϱεντέϱο̄ν* A, 21, 27.
acc. *ἀπεχομίνος* A, 20.
Neutra. Sing. nom. *χϱε̄στέ̄ϱιον* A, 14.
acc. *ἴλαον* A, 22, 36; 29, *ἐπέλασ*[*ν*] B, 8, *χϱε̄στέ̄ϱιον* A, 29.
loc.-dat. *ἱεϱοῖ* A, 22, 25, *χϱε̄*[*στε̄ϱίοι*] B, 5, [*λε̄τοῖ* B, 10 fraglich].
Plur. *ἄλα* B, 3, *δαμόσ*[*ια*] B, 3, *ϝέϱγα* B, 13, [*τόα* B, 1 fraglich].

III. Decl.: Sing. nom. [*Αἶ*]*νις* A, 9, [*Κ*]*όϑις* A, 12. — [*Σ*]*ο̄*[*κλ*]*ε̄ς* A, 3. — *φονέ̄ς* A, 26, 30, 36. —]*το̄ϱ* B, 16.
gen. *φϱάδαντος* B, 15.

acc. *καταγόρēσι[ν]* B, 16. — *γένος* A, 21, *λάχος* A, 20. — *ἰνμενφές* A, 23; 28. — *ἔμισυ* B, 11; 19.

Plur gen. *ἀνδρõν* A, 31. — *ἀπυθανόντōν* A. 32. — *χρēμάτōν* A, 15, 20.

dat. *ϝοφλēκόσι* A, 18. —]*ōνσι* B, 5 fraglich. Vermuthung *ἀ[πυθανόνσι]* A, 24.

acc. *φεύγοντα[ς]* B, 18. — *ἅματα πάντα* A, 22.

2. Das Pronomen.

1. Artikel. Masc. Sing. nom. *ὁ* B, 17 (20 fraglich). acc. [*τό*]*ν* B, 9 fraglich.

Plur. nom. *οἱ* A, 19. gen. *τõν* A, 25, 31, 32 (27 und B, 9). loc. *τοῖ* A, 24 Conjektur, s. S. 111.

dat. (instr.) *τοῖς* A, 16, 18; B, 12. acc. *τός* B, 18.

Fem. Sing. nom. *ἁ* A, 19. gen. *τᾶς* A, 16, 28, 31.

Plur. acc. *τάς* A, 17.

Neutr. Sing. nom. *τό* B, 7 fraglich. acc. A, 20, 29 (B, 7 fraglich). loc.-dat. *τοῖ* A, 22, 25, 32; B, 5.

Plur. gen. *τõν* A, 15, 20. acc. *τά* in *τἆλα* B, 3.

2. Demonstrativa. a) nom. sg. f. *ἅδε* A, 24. — loc.-dat. ntr. *τοῖδε* A, 18. — *ὧδ'* A, 17. — *οἶδε* A, 1.

b) gen. pl. masc. *τõνυ* A, 23.

c) *οὗτος* A, 34.

d) *αὐτός* »selbst« A, 26.

3. Relativa. a) *ὁ-* = *γό-*: acc. pl. ntr. *ἅ* in *ἅν* d. i. *ἃ ἅν* A, 14.

b) *ὁ-*, *το-*: nom. sg. m. *ὁ* ergänzt A, 15; unsicher B, 20. Vgl. *ὅ-περ* Bauinschrift 36. acc. sg. ntr. *τὸ* A, 34.

4. Indefinitum. nom. sg. m. *σὶς* A, 25, 27. Vgl. *εἴ-σε* A, 26 zw., 27, 28, 30, 31. S. S. 114.

3. Das Verbum.

1. Präsens a) unthematisch *ἐστὶ* A, 26. impf. *ἔσστο* A, 30 s. S. 116. inf. *ἔναι* A, 16, 21, 22, 23, 36. part. *ἐάσας* A, 17.

impf. *ἔ* sprach A, 34.

conj. *εἰ δ' ἅν* — [*δ*]*έατοι* A, 23 »wenn es aber gut scheint —«.

part. *ἐεργ[μένος]* A, 35 (33) »ausgeschlossen«, verbunden mit *γένεστο* »war ausgeschlossen gewesen«, s. S. 104.

b) thematisch 3. pl. *]ὀνσι* fraglich B, 5. conj. *κακρίνε* A, 14. part. *φεύγοντα[ς]* B, 18.

3. sing. ind. *ἔ[χ]ετοι* A, 24, *]ετοι* fraglich B, 20. part. *ἀπεχομένος* A, 20.

3. pl. *[ϝο]φλέασι* A, 1. opt. *[ϝο]φλέοι* A, 14. part. *ἀρνε[μενος]* B, 20.

2. Aorist a) stark part. *ἀπυθανόντον* A, 32, *ἀ[πυθανόνσι]* A, 24 Conjektur.

b) schwach opt. *δικάσα[ι]εν* A, 18. inf. *ἄ[ξ]αι* A, 23 (= *ἀγαγεῖν*). part. *φράδαντος* B, 15 s. S. 117.

inf. med. *δάσασσθαι* A, 17, *ποινίξασθαι* B, 14.

3. Perfekt inf. *ἀπυδεδόμιν* A, 19. part. *ϝοφλεκόσι* A, 18.

plsq. *γένεστο* A, 33, 35 (Plusq. zu *εἰμί*).

4. Passivaorist conj. *κακριθε* A, 15. inf. conjicirt *θα[να]τοθεν]* A, 34 nach *θύσθεν* Tempelrecht von Alea 23.

4. Anhang.

Präpositionen, Partikeln, Adverbia, Zahlwörter.

1. Präpositionen: *ἀπύ* mit loc.-dat. in A, 22 *ἀπὺ τοῖ ἱεροῖ*. Vgl. die Compositionen *ἀπ-εχομένος* A, 20, *ἀπυ-δεδόμιν* A, 19, *ἀπυ-θανόντον* A, 32.

ἐξ mit loc.-dat. fraglich in *ἐξ λετοῖ* B, 10 »zufolge eines Gelübdes«.

ἐπί mit loc.-dat. A, 18 *ἐπὶ τοῖδε* »unter folgender Bedingung«. Vgl. noch *ἐπ-έλασ[ν]* B, 8, worin *ἐπι-* verstärkt, wie in *ἐπ-αίτιος*, *ἐπ-άξιος*.

ἰν a) mit acc. A, 1 *ἰν Ἀλέαν*; A, 34 *ἰν μόνφον*; B, 11 *ἰν δᾶμον*, B, 19 *ἰν δᾶ[μον]*, B, 21 *ἰν [δᾶμον]*. Vgl. *ἰν-μενφές* A, 23, 28.

b) mit loc.-dat. in A, 25 *ἰν το(ῖ) ἱεροῖ*; A, 32 *ἰν τ[οῖ ἱεροῖ]*; B, 4 *ἰν ϝοικίαι*.

κα- aus *κα(τ)* a) mit acc. in A, 18 vermuthet *[κα]τὸ χρεστέριον*.

b) mit gen. in A, 23 *κατõννυ*. Vgl. *κα-* in den Zusammensetzungen: *κα-ϝοικίας* A, 17; *κα-κριϑε̄* A, 15; *κα-κρίνε̄* A, 14; *κατορρεντέρõν* A, 21; 27. Vor Vocalen *κατ-* in *κατ-αγόρε̄σι[ν]* B, 16.

ἀντί und *ἐπές* nur in Zusammensetzungen: *Ἀντι-λαΐδας* A, 11. *Πέσ-κλαρος* A, 12 s. S. 96.

2. Partikeln: *ἄν* beim Conj. A, 14, 15, 23; beim Particip A, 17 *τὰς ἂν ὦδ' ἐάσας*.

δέ A, 29, 35. B, 8, 9, 12, 10. *δ'* A, 23. B, 17, 20 [A, 24].

εἰ mit ind. A, 25, 29, 30, 35; fraglich B, 17; mit opt. A, 18; mit *ἄν* und Conj. A, 23. Satz unvollständig B, 10 (B, 8).

εἴ-σε — εἴ-σε = εἴτε — εἴτε A, 26; 27/28; 30/31 — trennt Satzglieder, nicht Perioden.

ε̄ — τὲ, A, 15/16, wozu ein *ε̄ — τε* beim 1. Gliede hinzuzudenken: »einerseits — andrerseits«, s. S. 99. Oder heisst *ἤ — τε* wie *ἠδὲ* »und«?

κάς »und« A, 19, 33, 36; B 7, 13. (JGA. 100 *καί*).

μὲν B, 17, [*μὲ*]*ν* B, 19. Correlat nicht überliefert.

με̄ im Bedingungssatze A, 29, 33, 36; B, 8; *κὰς με̄* A, 33, 36.

τὲ — κάς A, 19. S. oben *ε̄ — τε* u. vgl. *τό-τε* A, 32, 34 (A, 25).

-δε, *-νυ* s. beim Demonstrativum.

ἀρι- in *Ἀρί-αντος* A, 10, s. S. 120.

3. Adverbia: *ὦδ'* hier A, 17. *τότε* damals A, 25, 32, 34. *πρόσσϑα* vorher A, 33, 35.

4. Zahlwörter: Conjektur *ε̄[ἴ]κ[οσι]* B, 14. [*εἴκο*]*σι* B, 21.

Syntax.

1. Artikel. Wie wir erwarten, steht der Artikel bei der Göttin Alea, ihrem Heiligthume und bei den Behörden: *ἁ ϑεός* A, 19, *τᾶς ϑεõ* A, 16, *τοῖ ἱεροῖ* A, 22, 25, 32, *τὸ ἱ[ερόν]* B, 7; [*τõ*]*ν δαμιοργõ[ν]* B, 9, *τοῖς ταμί[αι]* B, 12. Es heisst A 18 *οἱ δικασσταί*. Von den Einwohnern Mantineas heisst es: *τοῖς ϝοικιάται* A, 16, von den in § 1 genannten Schuldigen A, 18 *τοῖς ϝοφλε̄κόσι*. Den in Rede stehenden Diebstahl bezeichnet A Z. 15 und 20 mit *τõν χρε̄μάτõν*, die Opfer des Ueberfalls mit

τõν τότε ἀπυϑανόντõν Z. 32, 25, mit *εἴσε τõν ἀνδρõν εἴσι τᾶς φαρϑένõ* Z. 27/28, 31, den ⟨jedem zukommenden⟩ Antheil mit *τὸ λάχος* Z. 20. Auf den Satzzusammenhang weisen in B *τὰ ϝέργα* (Z. 13), *τὸς φεύγοντα[ς]* (Z. 18). Generell gebraucht ist *ὁ δ' ἀρνε̄[μινος]* B, 20, wenn die Ergänzung richtig errathen ist. *τἆλα* B, 3 »die übrigen«. Ein einziges Mal ist der attributive Zusatz mit dem Artikel nachgestellt: A, 17 *καϝοικίας -τὰς ἂν ὦδ' ἐάσας*.

Der Artikel fehlt bei den Eigennamen *ἰν Ἀλέαν* A, 1. *Φέμανδρος*, der Z. 13 bereits erwähnt ist., kehrt Z. 30 ohne Artikel wieder. Aus den übrigen arkadisch-kyprischen Texten wissen wir schon, dass, was halbwegs als Eigenname fungiren kann, artikellos gebraucht werden kann, so hier *κατορρεντέρõν γένος* A, 21; *σὶς κατορρεντέρõν* A, 27, *ἰν δᾶμον* B, 11, 19 wie im Tempelrechte von Alea. Merkwürdig ist A Z. 14 *χρε̄στε̄ριον* ohne, Z. 29 mit Artikel (vgl. noch B, 5). Für *ἰν ϝοικίαι* B, 4 fehlt der Zusammenhang. *ὀσίαι* A, 15 mag den Orakelversen entlehnt sein, wie der daktylische Versschluss *ἄματα πάντα* A, 22 (vgl. Ξ 235, Mimnermos 11, 1 *ἠέλιος μὲν γὰρ πόνον ἔλλαχεν ἤματα πάντα*). Regelrecht fehlt der Artikel beim Prädikate A, 26, 30.

Von den Beobachtungen über den Artikel muss man ausgehen bei der Beurtheilung der möglichen Conjekturen in Z. 24: da gewinnt es den Anschein, dass *τοῖ ἀ[πυϑανόνσι]* den Vorzug verdient. S. S. 103.

2. Das Demonstrativum steht entweder substantivisch *οὗτος* A, 14, *κατõνυ* A, 23 oder adjektivisch, in diesem Falle hinter dem Substantiv: *εὐχõλὰ [δ]' ἅδε*, vgl. das Kyprische.

3. Kasus. Accusativ: über *ἀπέχεσϑαί τι*, etwas weghaben A, 20 s. S. 101; *κατακρίνεν τι* zu etwas verurtheilen A, 14. Mit *ἄ[ξ]αι τινὰ* vgl. *ἰν δικαστήριον ἰναγόντω* Bauinschrift von Tegea 19/20. Zeitlich: *ἄματα πάντα* A, 22. — Genitiv: *τᾶς ϑεõ ἶναι*, die Göttin soll befugt sein A, 16. Zu *ἱεργ[μίνος]* A, 35, 33 ist *κατορρεντέρõν* zu suppliren, s. S. 105. Ein gen. part. ist *τõν χρε̄μάτõν τὸ λάχος* A, 20, causae *χρε̄μάτõν* A, 15. — Dative commodi sind A, 18 *τοῖς ϝοφλε̄κόσι*, 24 *τοῖ ἀ[πυϑανόνσι]*. Der Dativ statt *ὑπό* beim Passivum Z. 15 [*ὁ ἂ*]*ν ὀσίαι κακριϑε̄ ε̄ τõν χρε̄μάτõν* [*τ*]*ε τοῖς ϝοικιάται*. — Vgl. übrigens S. 123 die Präpositionen. Doppelt kann Z. 1 [*ϝο*]*φλέασι οἵδε ἰν Ἀλέαν* verstanden werden: man kann *ϝοφλέν ἰν* mit *ὑβρίζειν εἰς* vergleichen oder *ἰν Ἀλέαν* wie *ἰν δᾶμον* fassen, »an die Tempelkasse der Alea«

4. Genera verbi. Aktivum: *ἀπυθανόντōν*, wie sonst, im passiven Sinne A, 32 [25]. — Medium: Nur formell bemerkenswerth *ἐσστο* (A, 30). Der Dativ des Interesses wird supplirt bei [*δ*]*έατοι* Z. 23. Zu *εὐχōλὰ* — *ἔ*[*χ*]*ετοι* Z. 24 vgl. die Phrase *χάριν ἔχειν*. *ἀπεχομίνος* acc. pl. A, 20 sind solche, die — für sich weghaben; *ποινίξασθαι* wird B, 14 geheissen haben »von sich Bussegeld zahlen«. *δάσασσθαι* A, 14 »für sich theilen« erhält die Bedeutung »sich zutheilen, sich nehmen, confisciren«. — Passivum: *κακριθε̄* A, 15 persönlich. Das Plusquamperfektum ist mit Umschreibung gebildet A, 35, 33 *γένε̄στο ἱεργ*[*μίνος*].

5. Das Perfektum ist, wie sonst, das Präsens der vollendeten Handlung: A, 18 *τοῖς ϝοφλε̄κόσι* »den Schuldigen«; A, 19 *ἀπυδεδόμιν* »unter der Bedingung, dass sie herausgegeben haben«.

6. Der Conjunktiv kommt nur im Bedingungssatze vor: *εἰ δ' ἄν* — [*δ*]*έατοι* A, 23; *ἄν χρε̄στε̄ριον κακρίνε̄* A, 14; [*ὁ ἄ*]*ν κακριθε̄* A, 15.

7. Der Optativ steht einmal im Bedingungssatze *εἰ* — *δικάσα*[*ι*]*εν* A, 18 und einmal im Sinne der Aufforderung [*ϝο*]*φλέοι* A, 15, s. S. 98 die kyprischen Beispiele.

8. Der Infinitiv a) als Imperativ *ἔναι* A, 16, 21, 22, 23, 36; Conjektur *θα*[*νατōθε̄ν*] A, 34; vielleicht *ποινίξασθαι* B, 14. b) als Subjekt bei einem Verbum *εἰ δ' ἄν ἅ*[*ξ*]*αι* [*δ*]*έατοι* A, 23; *τᾶς θεō ἔναι* — *δάσασσθαι* A, 17. c) nach *ἐπὶ τοῖδε*, dem relativisches *ἐπὶ τοῖδε* nicht folgt: A, 18 *ἐπὶ τοῖδε* —, *ἀπυδεδόμιν* (s. S. 101).

9. Das Particip steht einmal hypothetisch A, 17: *καϝοικίας* — *τὰς ἄν ὦδ' ἐάσας*.

10. Wortstellung. Ueber den Passus Z. 15/16 s. oben S. 99. Merkwürdig ist die Variation Z. 25 *ἐν το*(*ῖ*) *ἱεροῖ τōν τότ*[*ε ἀπυθανόντōν*] und Z. 32 *τōν τότε ἀπυθανόντōν ἐν τοῖ ἱεροῖ*; die Stelle des attributiven Zusatzes ist durch *τότε* besetzt. Auffällig ist die Trennung von Zusammengehörigem: Z. 25 ff. *τōν τότ*[*ε ἀπυθανόντōν*] | *φονε̄ς ἐστι, εἴσ' αὐτὸς εἴσε* [*ϝοικέτας*] | *σις κατορρεντέρōν, εἴσε τ*[*ōν ἀνδρōν*] | *εἴσε τᾶς φαρθένō*, dagegen Z. 31 ff. *ε*[*ἴσε*] | *τōν ἀνδρōν εἴ*[*σ*]*ε τᾶς φαρθέν*[*ō*] | *τōν τότε ἀπυθανόντōν*. Zwischen *καϝοικίας τὰς ἄν ὦδ' ἐάσας* ist *δάσασσθαι* gedrängt. Ueber die auffällige Wortvertheilung auf die Zeilen 13 und 14 s. S. 98. Mit Nachdruck steht Z. 28/29 [*κα*]*τὺ χρε̄στε̄ριον* am Satzende.

11. Satzverbindung. B hat besondere Interpunktionszeichen in Z. 1, 13, 15. In A waren sie dadurch überflüssig geworden, dass der Steinmetz Satzende mit Zeilenende zusammenfallen liess (Z. 1, 12, 14, 17, 22, 23, 24, 29, 34, 36). Trotzdem, dass die 36 Zeilen ein Ganzes bilden, fehlt die Satzverbindung Z. 13, 15, 18, 25, 30. Die enger mit einander zusammengehörigen §§ 4 u. 5, 7 u. 8 haben *δέ*. Der 2. Haupttheil wurde vermuthlich ebenso angeschlossen: Z. 24 *εὐχōλὰ* [*δ'*] *ἄδε κτλ.*

Wortregister.

ἁ nom. sg. f. vom Artikel A, 19.
ἅ acc. pl. ntr. vom Rel. in *ἄν* A, 14, s. S. 97, 110.
ἅδε nom. sg. f. vom Demonstr. A, 24.
[*Αἶ*]*νις* nom. masc. A, 9.
ἄλα ntr. pl. in *τἄλα* B, 3, s. S. 110.
Ἀλέαν acc. A, 1.
ἅματα acc. pl. ntr. A, 22.
ἄν beim Conj. A, 23; in *ἄν* A, 14; [*ἄ*]*ν* A, 15.
ἄν beim Part. A, 17.
ἀνδρõν g. pl. A, 31 [A, 27].
Ἀντιλαΐδας nom. masc. A, 11.
ἄ[*ξ*]*αι* inf. aor. von *ἄγω* A, 23, s. S. 116.
ἀπεχομίνος acc. pl. A, 20, s. S. 101, 118.
ἀπύ mit loc.-dat. A, 22.
ἀπυδεδόμιν inf. perf. A, 19, s. S. 104, 117, 118.
ἀ[*πυθανόνσι*] A, 24, s. S. 103.
ἀπυθανόντōν gen. masc. A, 32 [A, 25].
Ἀρίαντος nom masc. A, 10.
Ἀρισστόμαχος A, 6.
ἀρνē[*μινος*] B, 20.
αὐτός nom. masc. A, 26.

γένēστο plsq. A, 33, 35, s. S. 104, 116.
γένος acc. A, 21.

δ' A, 23; B, 17, 20 [A, 24].
δαμιοργõ[*ν*] oder *°ό*[*ν*] B, 9.
δᾶμον B, 11 [B, 21], *δᾶ*-[*μον*] B, 19.
δαμόσ[*ια*] ntr. pl. B, 3.
δάσασσθαι A, 17, s. S. 115.
δέ A, 29; 35; B, 8, 9, 12 *δ*[*έ*] B, 10.
[*δ*]*έατοι* conj. A, 23, s. S. 119, 126.
δικάσα[(*ι*)]*εν* opt. Stein *°μεν* A, 18, s. S. 104, 116.
δικασσταί nom. pl. A, 19.

ἐάσας acc. pl. (= *οὖσας*) A, 17, s. S. 115.
ἐεργ[*μίνος*] nom. sg. A, 35 *ἐε*[*ργμίνος*] A, 33, s. S. 104, 114.
εἰ mit ind. A, 25, 29, 30, 35; B, 17(?).
εἰ + *ἄν* + conj. A, 23.
εἰ mit opt. A, 18.
εἰ B, 10 [B, 8] Satz unvollständig.
ε[*ἶ*]*κ*[*οσι*] B, 14.
[*εἶκο*]*σι* B, 21 unsicher.
εἶσ' A, 26, s. S. 114.
εἶσε A, 27, 28, *εἶσε* A, 26, *ε*[*ἶσε*] A, 30, *εἶ*[(*σ*)]*ε* A, 31.
ἐξ mit loc.-dat. B, 10, s. S. 108. Unsicher.
ἐπέλαο[*ν*] acc. sg. ntr. B, 8, s. S. 113, 115, 118.
ἐπί mit loc.-dat. A, 18.

ἐστί A, 26.
εὐχōλά nom. sg. A, 24.
ἔ[*χ*]*ετοι* ind. A, 24.

[*Ϝ*]*έκαστον* B, 6.
Ϝέργα ntr. pl. B, 13.
Ϝοικέτας [nom. sg. A, 26].
Ϝοικίαι loc.-dat. B, 4.
Ϝοικιάται loc. pl. A, 16, s. S. 111.
[*Ϝο*]*φλέασι* ind. praes. A, 1, s. S. 113.
[*Ϝο*]*φλέοι* opt. praes. A, 14, s. S. 114.
Ϝοφλēκόσι dat. pl. A, 18, s. S. 113, 117.
ἔ impf. »sagte« A, 34, s. S. 119.
ἔ-[*τ*]*ὲ* A, 15, s. S. 124.
ἔμισυ acc. sg. ntr. B, 19, [*ἔ*]*μισυ* B, 11.
ἔναι A, 16, 21, 22, 36 [A, 28, 29; B, 8] *ἔν*[*αι*] A, 23.
ἔσστο impf. »war« A, 30, s. S. 116.

θα[*νατōθēν*] inf. aor. A, 34, s. S. 105, 123.
Θεό[*κ*]*οσσμος* A, 5, s. S. 96, 116.
θεός fem. A, 19.
θεõ gen. fem. A, 16.

ἱεροῖ loc.-dat. ntr. A, 22, 25 [A, 32].
ἱ[*ερόν*] nom. oder acc. ntr. B, 7.

ἴλαον acc. ntr. A, 22, 36, ἴλα[ον] A, 29, s. S. 115.
ἰν mit acc. A, 1, 34; B, 11, 19, ἰν B, 21.
ἰν mit loc.-dat. A, 25, 32; B, 4.
ἰνμενφές acc. ntr. A, 28, ἰνμενφέ[ς] A, 28, s. S. 101.

κα für κατά mit acc. in [κα]|τό A, 28.
κα für κατά mit gen. in κατõννυ A, 23.
καϝοικίας acc. pl. fem. A, 17.
κακριθε̄ conj. A, 15.
κακρίνε̄ conj. A, 14.
κάς »und« A, 19, 33, 36; B, 7, 13.
καταγόρε̄σι[ν] acc. B, 16.
κατορρεντέρõν gen. pl. masc. A, 21, 27, s. S. 101, 115, 118.
[Κ]όθις masc. A, 12.

λάχος acc. ntr. A, 20.
λε̄τοῖ loc.-dat. B, 10, s. S. 108. Unsicher.

[Με]γάπας nom. masc. A, 8, s. S. 96.
μὲν B, 17, [μὲ]ν B, 19.
με̄ A, 29, 33, 36; B, 8.
μόνφον acc. masc. A, 34, s. S. 105.

ὀ Artikel oder Relativ ὀ B, 20.
ὀ Artikel B, 17 [B, 7?].
ὀ Relativ nom. sg. masc. [A, 15], s. S. 99, 122.
οἱ Artikel A, 19.
οἶδε A, 1.
[ὀ]ρχõμότας nom. oder acc. B, 2.
ὀσίαι loc.-dat. A, 15, s. S. 99, 113.
οἶτος A, 34.

πάντα acc. pl. ntr. A, 22.
Πέσκλαρος masc. A, 12, s. S. 96.
ποινίξασθαι B, 14, s. s. S. 115, 116.
πρόσσθα A, 35, πρόσσθα A, 33, s. S. 116, 118.

σὶς masc. A, 25, 27, s. S. 114.
[Σ]õ[κλ]ε̄ς A, 3.

τά pl. ntr. B, 13, in τἆλα B, 3, s. S. 110.
ταμί[αι] B, 12, s. S. 112.
[τ]αμίας nom. oder acc. B, 7.
τᾶς Artikel A, 16, 28, 31.
τὰς Artikel A, 17.
τὲ !A, 19, [τ]ὲ A, 16, s. ε̄ — [τ]έ.
τό Artikel nom. oder acc. B, 7.
τό Artikel acc. A, 20, 29.
τό Relativ acc. A, 34, s. S. 104, 122.
τόα B, 1 (? ζόα).
τοῖ Artikel loc.-dat. ntr. A, 22; B, 5, το(ῖ) A, 25, το[ῖ] A, 32.
τοῖ loc. pl. A, 24, Conjektur.
τοῖδε loc.-dat. ntr. A, 18.
τοῖς Artikel dat. masc. A, 16, 18; B, 12.
[τό]ν oder [τõ]ν Artikel B, 9.
τός Artikel acc. pl. B, 18 [B, 7 fraglich].
τότε A, 32, 34, τότ[ε] A, 25.
τõν Artikel gen. pl. masc. A, 25, 31, 32, τ[õν] A, 27, ntr. A, 15, 20. Geschlecht unsicher B, 6.
τõννυ gen. pl. masc. A. 23, s. S. 119.
Ὑσομέ[δõν] A, 7, s. S. 96.

φαρθένõ A, 28, φαρθέν[õ] A, 31, s. S. 116.
Φέμανδρος A, 30, Φ[έμα]νδρος A, 13, s. S. 98.
φ[εύγει] B, 17(?).
φεύγοντα[ς] acc. pl. B, 18.
[Φι]λομε̄λίδας nom. A, 4.
φονε̄ς nom. sg. masc. A, 26, 36, φονε̄ς A, 30, s. S. 120.
φράδαντος B, 15, s. S. 117.

χρε̄μάτõν A, 15, 20.
χρε̄στέριον nom. A, 14, acc. A, 29.
χρε̄[στε̄ρίοι] loc.-dat. B, 5.

ἆδ' hier A, 17.

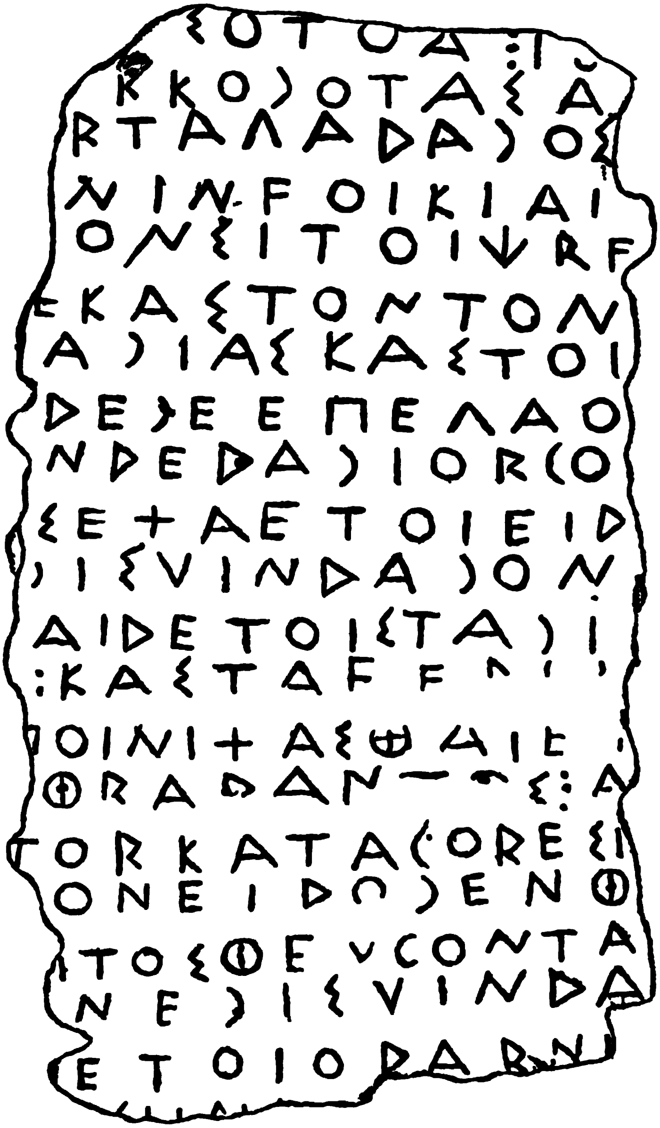
]αι, wohl Rest eines Inf. B, 12.
[.]άσυρνος Name A, 2, s. S. 97.
]ετοι, wohl 3. sg. med. ind. oder conj. B, 20.
]ν B, 4.
]ον B, 17.
]ονσι oder]õνσι B, 5, dat. pl. oder 3. plur.
]ρ, vielleicht [κατάπε]ρ B, 3.
]ς B, 10, s. S. 108.
]σο oder]σõ B, 1 (?).
]τõρ nom. (?) B, 16.
Unbestimmbare Hasta vor τός B, 18.
α[B, 2, 15.
ἰο[oder ἰõ[oder ἰθ[oder το[, τõ[B, 1.

Interpunktion.

: B, 13.
⁝ B, 1, 15.

Versatzmarke des Steinmetzen.

OABI auf B.



Abgedruckt aus dem Bulletin de Corresp. Hellénique 1892, Tafel XX.

In der Sitzung am 13. Mai 1893 hielten ferner Vorträge:

Herr *Schreiber* »über alexandrinische Toreutik«,

Herr *Windisch* »über den sprachgeschichtlichen Charakter des Pâli«,

beide für die Abhandlungen bestimmt.

HARVARD COLLEGE LIBRARY

SITZUNG VOM 8. JULI 1893.

Herr *Böhtlingk* legte vor: »*Ueber esha lokaḥ*«.

लोक wird durch drei verschiedene Pronomina genauer bestimmt: durch अयम्, असौ und एष. Die Bedeutungen von अयं लोकः[1]) und असौ लोकः sind allgemein bekannt. एष लोकः, das viel seltener vorkommt, verdient näher in Betracht gezogen zu werden. Ich habe auf dessen Vorkommen nur das Taittirîja-Brâhmaṇa durchblättert und schon hier einiges nicht Uninteressante gefunden. Jüngere Kräfte und bessere Augen werden aus anderen Schriften vielleicht noch Manches zu dem von mir Gefundenen nachtragen können. Die mir zu Gesicht gekommenen Stellen im oben genannten Brâhmaṇa ergeben die folgenden Beziehungen und Bedeutungen von एष लोकः.

1) Es wird eine bestimmte aus dem Vorangehenden sich ergebende Welt gemeint. Hierfür habe ich nur die Stelle 1, 3, 10, 8. 9. In der Bibl. ind. lautet sie mit der diesem Brâhmaṇa eigenthümlichen Interpunction[2]) und mit der dem Herausgeber geläufigen Schreibweise folgendermaassen:

पितरोनमोवः । य- (Schluss der Zeile) एतस्मिँल्लोके स्थ ॥ ८ ॥ युष्माँस्तेनु । येऽस्मिँल्लोके । मान्तेनु । यएतस्मिँल्लोके स्थ । यूयं तेषां वसिष्ठाभूयास्त । येऽस्मिँल्लोके । अहं तेषां वसिष्ठोभूयासम्. In Sâjaṇa's Commentar derselbe Wortlaut nur mit anderer Worttrennung und ohne Accente. Der Unsinn in dem ersten und dritten Relativsatze mit den dazu gehörenden Nachsätzen liegt klar zu Tage. युष्माँस्ते im ersten und यूयं तेषाम् im dritten Nachsatze bezeichnen ja ein und dieselbe Person! Eine wörtliche lateinische Uebersetzung möge dieses veranschaulichen: »Patres, inclinatio vobis!

1) Der Plural इमे लोकाः bezeichnet die drei bekannten Welten.

2) Vgl. Band 44 dieser Berichte, S. 199 fgg.

Qui in isto mundo estis, ii infra vos; qui in hoc mundo, ii infra me. Qui in isto mundo estis, eorum vos optimi fiatis; qui in hoc mundo, eorum ego optimus fiam«. Sâjaṇa verwirrt die Sache wo möglich noch mehr; er erklärt: हे पितरो यूयं एतस्मिन् लोके स्थिताः । तेभ्यो युष्मभ्यं नमः । ये तु युष्मत्तो ऽन्ये परकीयपितरो ऽस्मिन् लोके वर्तन्ते । ते सर्वे युष्माननुवर्तन्ताम् ' ये तु मनुष्या अस्मिन् लोके वर्तन्ते । ते सर्वे मामनुवर्तन्ताम् ' ये यूयं परकीयैः पितृभिः सह अस्मिन् लोके स्थिताः । ते यूयं तेषां परकीयपितॄणां वसिष्ठा अतिशयेन निवासहेतवो भूयास्त । ये तु मनुष्या अस्मिन् लोके वर्तन्ते । तेषां सर्वेषामहं युष्मत्प्रसादादतिशयेन निवासहेतुर्भूयासम् ।

Dass es sich hier um zwei Wünsche für bestimmte Väter in der Welt der Väter und um zwei entsprechende Wünsche für ein Ich in dieser Welt handelt, liegt auf der Hand; man wundert sich aber, dass beim ersten Wunsche ein Verbum fin. fehlt, da अनु allein keinen Wunsch ausdrückt. Den besten Sinn gewinnen wir, wenn wir स्युः an die Stelle des ersten, die Verwirrung bewirkenden स्थ setzen und das zweite स्थ als Dittographie tilgen. Der vorangehende Vocativ पितरः hat einen Abschreiber wohl verleiten können ein zu स्य verstümmeltes स्युः in eine zweite Person Pl. स्थ umzuwandeln. Die Wünsche lauten nun nach meiner Schreib- und Interpunctionsweise:

पितरः ' नमो वः । ये एतस्मिँल्लोके ' स्युर्युष्माँस्ते ऽनु । ये ऽस्मिँल्लोके ' मां ते ऽनु । ये एतस्मिँल्लोके ' यूयं तेषां वसिष्ठा भूयास्त । ये ऽस्मिँल्लोके ' अहं तेषां वसिष्ठो भूयासम् । und die Uebersetzung: »Ich verneige mich vor Euch, ihr Väter! Die in jener (d. i. eurer) Welt Befindlichen mögen Euch nachstehen, die in dieser (d. i. unsrer) Welt Befindlichen mögen mir nachstehen! Unter den in jener Welt Befindlichen möget Ihr die Angesehensten werden, unter den in dieser Welt Befindlichen möge ich der Angesehenste werden!«

Wiederum ein neuer und wohl sicherer Beleg dafür, dass ein altes Werk stellenweise schlecht überliefert worden ist, und dass Sâjaṇa, den wir doch als Gelehrten sehr hoch schätzen müssen, bisweilen sich eines gar argen Missgriffes schuldig macht.

Sehr überrascht war ich, als ich in Delbrück's Altindischer Syntax auf S. 219, wo das Pronomen etá besprochen wird, gleich im ersten Beispiel für die von Delbrück aufgestellte Bedeutung von etá ein hierher gehöriges एतं लोकम् erblickte. Die erste Hälfte von RV. 10, 14, 9 lautet nämlich:

अपेत वीत[1]) वि च सर्पतातः ।
अस्मा एतं पितरो लोकमक्रन् ।

Delbrück übersetzt: »Geht hinweg, geht auseinander, weichet von hinnen, für ihn haben die Väter diese Stätte bereitet (auf der ihr bisher gestanden habt).« Es ist aber nicht diese Stätte, sondern die Stätte der Väter gemeint, von denen auch im vorangehenden Verse die Rede ist. In »Siebenzig Lieder des Rigveda« auf S. 147 finden wir die richtige Auffassung:

»So geht, zerstreut euch, ziehet eures Weges,
ihm gaben Väter dort die freie Stätte.«

2) Es wird eine bestimmte aus dem Nachfolgenden sich ergebende Welt gemeint. 1, 4, 10, 3 fgg. lesen wir: ते एतं लोकमजयन् । यस्मिन्नग्निः । — । एतं मे लोकं जयति । यस्मिन्नग्निः । — । स एतं लोकमजयत् । यस्मिन्नादित्यः । — । एतमेव लोकं जयति । यस्मिन्नादित्यः । — । स एतं लोकमजयत् । यस्मिंश्चन्द्रमा विभाति । — । एतमेव लोकं जयति । यस्मिंश्चन्द्रमा विभाति । — । ते एतं लोकमजयन् । यस्मिन्नृतवः । — । एतमेव लोकं जयति । यस्मिन्नृतवः । — । स एतं लोकमजयत् । यस्मिन्वायुः । — । एतमेव लोकं जयति । यस्मिन्वायुः । Gemeint sind selbstverständlich die Welt des Agni, die des Âditja, die des K'andramas, die der Ṛtu und die des Vâju.

3) Hier kommen wir zu drei sehr ähnlichen Stellen, an denen die Bedeutung »Welt« gar nicht am Platz ist.

---

1) अपेत वीत, nicht अपेत वीत, M. Müller in allen Ausgaben, vita Aufrecht in beiden Ausgaben und Delbrück. Nach Pâṇini 8, 2, 6 sind beide Betonungen gestattet, hier kann jedoch nur das Eine oder das Andere richtig sein. Den Fehler haben wir aller Wahrscheinlichkeit nach in der Transscription zu suchen. Den Circumflex sehen wir in दिवीव RV. 1, 22, 20; vgl. Whitney's Gr.[2] § 128 gegen das Ende, wo वीत (vielleicht als einzige Ausnahme) hinzugefügt werden könnte. Jedoch könnte auch दिवीव das einzige Beispiel für den Circumflex sein.

a) 1, 7, 1, 7. स एतमपां फेनमसिञ्चत् । न वा एष शुष्को नार्द्रः । व्युष्टासीत् । अनुदितः सूर्यः । न वा एतद्दिवा न नक्तम् । तस्यैतस्मिँल्लोके ऽपां फेनेन शिर उदवर्तयत् । Dieses übersetzt M. Bloomfield in J. A. O. S. 15, S. 155 folgendermaassen: »He molded this foam of the waters: that, you know, is neither dry nor wet. It was dawn, the sun had not risen: that, you know, is neither day nor night. He cut off his head with the foam of the water in this world.« Mâdhavâkârja in TS. II, S. 96, Z. 2 v. u.: एतस्मिँल्लोके रात्रेरह्नश्च संधिकाले ।

b) 1, 6, 7, 5. साकं सूर्येणोद्यता निर्वपति । एतस्मिन्वै लोक इन्द्रो वृत्रमहन् । Mâdhavâkârja in TS. II, S. 57, Z. 8 v. u.: एतस्मिन्नेव लोके सूर्योदयेनावलोक्यमानभूप्रदेशे ।

c) 1, 1, 4, 3. अर्धोदिते सूर्य आहवनीयमा दधाति । एतस्मिन्वै लोके प्रजापतिः प्रजा असृजत । Sâjaṇa: लोक्यते ऽवगम्यत इति व्युत्पत्त्या लोकशब्दः कालपरः ।

Auch die einheimischen Erklärer erkennen also an, dass an den so eben angeführten Stellen von einer bestimmten Welt nicht die Rede sein könne. Welche Welt sollte wohl auch gemeint sein? Die dritte Stelle habe ich, ohne die beiden anderen zu kennen, in meinem Artikel »Probe einer rationellen Bearbeitung des Taittirîja-Brâhmaṇa« im 44. Bande dieser Berichte, S. 215 folgendermassen wiedergegeben: »Wenn die Sonne halb aufgegangen ist, legt man das Âhavanîja-Feuer an; zu dieser Tageszeit schuf nämlich Praǵâpati die Geschöpfe«. Dieselbe Bedeutung passt auch an den beiden anderen Stellen. Hierbei muss ich aber bemerken, dass ich zugleich लोके in काले änderte, indem ich annahm, dass लोके wohl ein unglücklich verbessertes लाके, und dieses eine leicht erklärliche Verschreibung von काले gewesen sei. Ein solches Verschreiben an einer Stelle wäre wohl denkbar, aber an dreien, zumal ziemlich weit auseinander liegenden Stellen, nicht ganz wahrscheinlich. Eher könnte man annehmen, dass ein nicht ganz aufmerksamer Abschreiber das in diesem Brâhmaṇa so häufig, wenn auch nicht gerade mit एतस्मिन्, vorkommende लोके mit dem einigermaassen ähnlich

ausschehenden काले verwechselt hätte. Wenn auch dieses bedenklich erscheinen sollte, wird hier vielleicht lieber लोकं für eine jüngere Form von रोकं »Licht, Helle« erklären und mit चक्षुर्लोक Bṛh. Âr. Up. 3, 9, 11 fgg. in irgend eine Verbindung zu setzen versuchen. Hier habe ich लोक durch »Sehkraft« wiedergegeben, während Whitney in J. A. O. S. 15, LVIII auch hier die gangbare Bedeutung »world« annimmt. So viel steht aber fest, dass लोक im TBr., vorausgesetzt, dass das Wort sich als unanfechtbar erweisen sollte, auch etwas Anderes als »Welt« bedeutet.

Herr *Brugmann* legte vor: *Zur umbrisch-samnitischen Grammatik und Wortforschung.*

1. Zum 'modus impersonalis' im Umbrischen.

V a 6: Sakreu perakneu upetu, revestu, puře teřte eru emantur herte, et pihaklu pune tribřišu fuiest, akrutu revestu emantu herte, soll nach Bücheler, Umbrica p. 30 bedeuten "Hostias agonales [flamen] optato, revisito quo dante eas emi oporteat, et piaclorum quom ternio fiet, ex agro revisito emine oporteat". eru soll neutr. plur. sein, doch trägt Bücheler p. 192 nach: "eru V a 8 interpretatus sum ea tanquam eu, tolerabile etiam eorum (Atiediorum) ab sententia videtur magisque factum ad regulam, si tamen ab hoc pronomine exiit". Dass teřte der ablat. sg. des part. zu teřa 'det' *dirsans* 'dent' sei, ist trotz dem, was Bücheler zu gunsten dieser Erklärung vorbringt, unglaublich. In einem **didente *dirsende* konnte nach den Lautgesetzen die zweite Silbe keine Synkope erleiden. Man darf auch nicht, um Bücheler's Construction des Satzes beibehalten zu können, etwa einen Stamm **did-ĕt-* 'Geber' annehmen. Dieser Gebrauch des Suffixes *-ĕt-* stünde ohne Analogie da, und nach Formen wie kapiře ('capide') vapeře ('sella'?) bliebe überdies sehr zweifelhaft, ob bei einem derartigen Dentalsuffix mit kurzem Vocal dieser Vocal Synkope erfahren hätte.

Ich übertrage den vom ersten revestu abhängigen Satz so ins Lateinische: quae (acc. plur. neutr.) datur, ea emantur velitur, d. i. "er soll zusehen, ob diejenigen (Opferthiere), welche man gibt (anbietet), zu nehmen seien"; herte(r) war hier

wie anderwärts zu einem partikelartigen Worte geworden.[1]) Damit gewinnen wir Concinnität mit dem darauf folgenden Satze et pihaklu u. s. w., wo von revestu ebenfalls der blosse Conjunctiv abhängt. Damit bekommt ferner eru 'ea' einen guten Sinn; vgl. VII a 52 *pafe trif promom haburent, eaf acersoniem fetu* "quas tres primum ceperint, eas in Aquilonia facito". Doch hat man eru vielleicht als gen. plur. 'eorum' in partitivem Sinne zu fassen: vgl. Xen. Hell. IV 2, 20 *ἔπιπτον ἑκατέρων* 'es fielen (im Kampfe) von beiden Theilen', lit. *sziañdėn žmoniũ pàs manę̀ ateĩs* 'heute werden Leute zu mir kommen'.

puře als acc. plur. neutr. 'quae' kehrt wieder VI b 40 *enom vaso porse pesondrisco habus, serse subra spahatu* "tum vasa quae ad *persontros* habuerit, sedens supericito". An dieser Stelle ist dieser Sinn unserer Pronominalform vollkommen klar, und so dürfen wir ihn unbedenklich auch in V a 7 annehmen. Es fragt sich aber, was für eine Bildung puře *porse* sei. Gewöhnlich theilt man *po-rse*, wie auch nom. sg. masc. *po-rsi po-rse po-rsei* 'qui' und nom. pl. masc. *po-rsi po-rsei* 'qui', und betrachtet *-rse*

---

1) Ueber herte(r) s. Bronisch, Die oskischen *i*- und *e*-Vocale 141 und meinen Grundr. II 1893. Dass die Form den Ausgang *-tĕr* hatte, also Conjunctiv war, ist zunächst wegen der Schreibung *hertei* in VII b 2 *ponne ivengar tursiandu hertei* wahrscheinlich. Denn es ist nicht zu erweisen, dass *ei* im Wortschluss auch altes *ĕ* oder *ĭ* vertrat; die angehängte Partikel *-pei* in *panu-pei podruh-pei* war nicht lat. *-quĕ*, sondern eine Ablativform, entweder **-pīd* oder **-pēd*; über *appei* s. Bugge bei Bréal, Les tabl. Eug. S. 222 Fussn. 1 und von Planta I 565. Dazu kommt, dass dem präsentischen herte beim Perfect die Form herifi(r) entspricht, deren Conjunctivcharakter ausser Frage steht (Bronisch a. O. 143, Grundr. II 1293). Diese perfectische Form in V b 6: panta muta fratru Atiieřiu mestru karu, pure ulu benurent, ařferture eru pepurkurent herifi, etantu mutu ařferture si, nach Bücheler "quantam multam fratrum Atiedium maior pars qui illo venerint, flamini esse poposcerint quantam lubet, tanta multa flamini sit". Hier ist herifi wohl als condicionaler Nebensatz zu nehmen, vgl. II a 16 heriiei fašiu ařfertur, avis anzeriates menzne kuršlasiu fašia tišit "(si) velit facere adfertor, avibus observatis mense circulario faciat decet". Also: "eine wie hohe Strafe sie für den Adfertor, nach eventuellem Belieben (Gutdünken), gefordert haben werden". So wird auch herte in der im Text behandelten Stelle V a 6 den Sinn 'nach eventuellem Gutdünken' haben. Beiläufig sei noch bemerkt, dass ein Conjunctiv auf *-tĕr* auch in seste II b 22 (pune seste, urfeta manuve habetu) vorliegen kann, aus **sist(e)tĕr* oder **sist(a)tĕr*, da man wohl nur zwischen einem ind. fut. und einem conj. praes. die Wahl hat. Vgl. diese Sitzungsber. 1890 S. 216 f.

als angetretene Partikel. Nun liessen sich diese Formen zwar auf **pā-* nom. acc. pl. neutr., **po-* oder **poį-* nom. sg. masc. (von Planta Gramm. der osk.-umbr. Dial. I 153. 274) und **poį-* nom. pl. masc. zurückführen. Aber da jetzt ein ablativisches pu-ře, wie man es bisher an unserer Stelle annahm, entfällt und es sich nur um Nominative und Accusative handelt, so hat es, wie mir scheint, mehr für sich, nur eine einzige Form **pō-* anzusetzen als Adverb (vgl. pue *pue* aus **pō-i*, *sve-po* sve-pu und *ulo postro šimo* u. a.), und in ihr eine das declinierte Relativpronomen ersetzende Relativpartikel zu sehen. Vgl. rheinfränkisch und sonst *der Mann, wo mir gesagt hat* oder *der Mann, wo ich gesehn habe*, im ältern Nhd. *die Frucht, so dort in Eden stünd*, litau. *ìsz tō dvāro, kur̃ pō taĩ žemė̃ bùvo* 'aus dem Edelhof, der unter der Erde war' und im Umbr.-Samn. selbst osk. *poizad* aus **pō eizad* u. dgl. (Erdmann, Grundz. der deutschen Syntax I 55, Verf., Litau. Märchen und Volksl. 305 f., Joh. Schmidt, Kuhn's Zeitschr. XXXII 401 f., Verf., Grundr. II S. 780)[1].

teřte für *teřter wie herte neben herter, emantu neben emantur. Als Indicativform verhält sich teřte zu dem imper. teřtu *dirstu* 'dato' ebenso, wie osk. *vincter* 'vincītur' zu *actud* 'agito'. Dabei ist es für unsere Auffassung von teřte gleichgiltig, wie wir uns das Verhältniss von teřtu *dirstu* zu dem gleichbedeutenden titu tetu *ditu* denken. Bronisch a. O. 109, im Anschluss an Danielsson Pauli's Altital. Stud. IV 137, verbindet diese letztere Form mit den auf ein Präsens **dų-įō* zu beziehenden *dia* 'det' *pur-ditom* 'porrectum' pur-tifele 'porricibilem'. Dagegen sieht von Planta a. O. I 214. 234. 400 in ihr die lautgesetzliche Vertretung des vorauszusetzenden **did(e)tōd* oder **did(a)tōd*, indem er annimmt, das ř *rs* in teřtu *dirstu* sei nach dem teř- *dirs-* der meisten übrigen Formen (teřa *dirsa* u. s. w.) wiederhergestellt worden. Mir scheint, auch wenn wir *ditu* als *dī-tū* **dųī-tōd* nehmen, hat von Planta insofern Recht, als er als lautgesetzliche Fortsetzung von **dide-tōd* oder **dida-tōd* ein *dittu ditu* verlangt und *dirstu* als Neubildung betrachtet. Dieselbe Neubildung haben wir dann auch für unsern Indic. teřte anzunehmen.

---

1) An dieser Stelle meines Grundrisses ist lat. *quoiei cui* aus *quō* + *eei* gedeutet. Anders jetzt Buck, Der Vocalismus der osk. Sprache 151 f. und Kirkland, 'The pronominal forms *quoius, quoiei*, and the preposition *quom*', The Class. Review VI 431 ff.

Man hat nun zu fragen, ob teřte nicht vielmehr Conjunctiv sei, eine Form wie *hertēr* (s.S. 135 Fussn. 1). Da solche Relativsätze auf den iguv. Tafeln selten sind, ist eine sichere Entscheidung nicht zu treffen. Fassen wir die Form als Indicativ, so wäre der Sinn "welche man gewohnheitsmässig, nach dem Herkommen gibt". Der Conjunctiv wäre entweder condicional aufzufassen: "welche man etwa gibt", vgl. den oben S. 135 Fussn. 1 citierten Satz II a 16 heriiei fašiu ařfertur, oder er wäre unter dem Einfluss des Conjunctivs emantur herte gesetzt, ähnlich wie es VI a 28 heisst: *dei Crabovie, persei tuer perscler vaseto est . . :, persei mersei, esu bue peracrei pihaclu pihafei* "dive Grabovi, quidquid tui sacrificii vitiatum est . . ., quidquid ius sit, hoc bove perfecto piaculo piatum sit" (dagegen VI b 31 *Tefre Iovie, perse tover pescler vasetomest . . ., perse mers est, esu sorsu persondru pihaclu pihafi* "Tefer Jovi, quidquid tui sacrificii vitiatum est . . ., quidquid ius est, hoc suillo *persontro* piaculo piatum sit").

Was dann endlich puře als Object zu teřte 'man gibt (gebe)' betrifft, so haben wir es mit derselben Construction zu thun wie in dem osk. sakrafir últiumam [sc. iúvilam] und in lat. *legitur Vergilium, legendum est Vergilium.* S. Conway, Proceedings of the Cambridge Philological Society 1890 p. 20, Buck, Der Vocal. der osk. Sprache 32, Weisweiler, Das lat. participium futuri passivi in seiner Bedeutung und syntaktischen Verwendung 70 ff., Verf. Grundr. II 1391.

2. Zur Bildung des umbrisch-samnitischen Futurum exactum.

Die Bildung dieses Tempus ist öfters besprochen worden, zuletzt von Bronisch in seiner viel Vortreffliches enthaltenden Schrift Die oskischen *i*- und *e*-Vocale S. 192 f. und von mir im Grundriss II S. 1241 f. In der Hauptsache sind wir beide einig, nämlich darin, dass die Formation von dem mit dem Suffix *-u̯es-* *-us-* gebildeten part. perf. act. ausgegangen sei. Aber während Bronisch den nom. sg. auf *-u̯ōs* (vgl. ἑσταώς εἰδώς) zu grunde legt und demgemäss das osk. *sipus* 'sciens' auf **sēpu̯ōs* zurückführt, ist mir *sipus* eine Nominativform wie ai. *vidúṣ* av. *vīduš*. Im Grundriss a. O. konnte ich auf diese Meinungsverschiedenheit nicht näher eingehen und komme daher hier auf sie zurück.

Nach Bronisch sprechen gegen *-ŭs* folgende Gründe:

1. Wenn auch kein nom. sg. eines geschlechtigen *u*-Stammes im Umbrisch-Samnitischen überliefert sei, so ergebe sich doch aus osk. húrz aidil umbr. pihaz u.s.w., dass kurzer Vocal in Endsilben vor *s* im Oskischen und Umbrischen schwinde, dass also **sips* statt *sipus* zu erwarten wäre. Aber wenn die Ausgänge *-os -es -is* ihren Vocal verloren, so folgt daraus nicht, dass auch *-us* seinen einbüsste. Das Gotische hat die Singularnominative *dags dōms* (Stämme *daga- dōma-*) und *mats gasts* (Stämme *mati- gasti-*), aber nicht *suns skilds*, sondern *sunus skildus* von den Stämmen *sunu- skildu-*, und wir haben keinen Grund, anzunehmen, dass diese Nominativformen der *u*-Stämme nicht lautgesetzlich entstanden waren. Auch das Lateinische hatte zwar durch Synkope entstandene Nominativformen wie *vir* aus **vir(o)s*, *ager* aus **agr(o)s* und *mors* aus **mort(i)s* (Osthoff, Morph. Unt. IV 159), aber keine auf *-s* aus *-us*. Wenn nun Bronisch noch zufügt, der theilweise Uebergang der *u*-Stämme in die *i*-Declination im Umbrischen und Oskischen erkläre sich am besten daraus, dass der nom. sing. z. B. **manus* nach der Synkope als **mans* mit dem nom. sing. der *i*-Stämme zusammenfiel, so hat diese Deutung jedenfalls nichts zwingendes. Denn dieser Declinationswechsel — z. B. osk. gen. sing. senateis 'senatus' abl. sing. *castrid* neben gen. sing. *castrovs*, umbr. abl. sing. ařputrati 'arbitratu' trefi-per 'pro tribu' — lässt sich meines Ermessens sehr wohl auch darauf zurückführen, dass bei gewissen Nomina *u*- und *i*-Declination von Anfang an neben einander standen, wie z. B. umbr. ahtim-em alter *ti*-Stamm und ahtu alter *tu*-Stamm gewesen sein kann, vgl. ferner gr. *βρωτύ-ς* neben *βρῶσι-ς*, got. *vahstu-* neben *vahsti-* 'Wachsthum' (von Bahder, Die Verbalabstracta S. 95 ff.).

Ist somit gegen die Hypothese, dass das *u* des Ausgangs *-us* im umbrisch-samnitischen Gebiete erhalten blieb, nichts Triftiges vorgebracht, so steht von dieser Seite her auch nichts der jedenfalls beachtenswerthen Ansicht von Planta's im Wege (Gramm. der osk.-umbr. Dial. I 231. 523. 587), das umbr. erus *erus* sei ein zu osk. aisusis u.s.w. gehöriges neutrales Substantivum auf ursprüngl. *-us*, wie ai. *tapuṣ* 'Glut'; solches *erus* wäre das Seitenstück zu lat. *cinis pulvis*, die ursprünglich Neutra auf *-is* waren (Kuhn's Zeitschr. XXIV 45, Grundr. II S. 399).

2. Umbr. ampr-efuus 'circumieris' I b 20 sei hinsichtlich des -uu- wie *serituu* = **serētōd* zu beurtheilen; es sei auf **amprefōs* mit *ō* zurückzuführen, weil altes *ū* im Umbrischen zu *ī* geworden wäre. Dass *ū* in diesem Dialekt in *ī* übergegangen sei, ist, wie neuerdings Buck, Der Vocalismus der osk. Sprache S. 110 ff. gezeigt hat, eine allzu wenig gestützte Hypothese, und es steht a priori frei, das uu von amprefuus als altes *ū* zu betrachten. Man könnte daran denken, es habe von idg. Urzeit her die Suffixform *-ūs-* neben *-us-* gelegen und sei in jenen futura exacta bewahrt geblieben[1]). Wahrscheinlicher ist mir aber, dass -fuus eine Neubildung nach dem im Oskischen belegten fut. ex. *fūst* 'fuerit' war, das ich (Grundr. II 1241) auf **fu-ust* zurückführe (anders von Planta a. O. I 136). Man vergleiche auch Buck a. O. 100.

3. Da *ŭ* nach *t* im Osk. in iu verwandelt erscheine, wie in tiurrí 'turrim', so müsse man statt der Form tríbarakattuset des Cipp. Abell. (Zvetaieff n. 136, 39. 42) -tiuset erwarten. Aber erstlich hat diese Inschrift überhaupt kein anderes Beispiel, an dem man die Behandlung des *u* nach *t* controllieren könnte, auch keines mit den Lautgruppen *du nu*, in denen anderwärts dieselbe Affection des *u*-Vocals nachzuweisen ist. Dagegen hat sie zweimal suveis 'sui' (mit altem *u*, s. Buck S. 99 ff.), während Siuttiis 'Suttius, Sittius' und sim = sum auf andern Inschriften wahrscheinlich machen, dass die *i*-Affection des *u* im Oskischen auch nach *s* eintrat (vgl. von Planta S. 124 ff.). So erscheint auch dieser Schluss Bronisch's jedenfalls nicht zwingend. Aber wenn wir ihn auch gelten lassen wollen, so wäre es keine kühne Annahme, es liege eine analogische Einwirkung abseiten derjenigen futura exacta vor, in denen dem *-ust*, wie in fifikus, ein nichtdentaler Consonant vorausging. Weiter aber wissen wir ja nicht, ob das *u* von tríbarakattuset kurz oder lang war. Es könnte wie im umbr. amprefuus lang gewesen, also auch hier -ūse(n)t nach *fūse(n)t entstanden sein. Zunächst hätte man das *ū* beim *f*-Präteritum eingeführt, z. B. *aamanafūse(n)t, und hiernach hätte sich das überhaupt erst nach dem Muster des *f*-Präteritums geschaffene *t*-Präteritum gerichtet.

1) Auf die avest. Formen wie nom. sing. *mamnūš* instr. plur. *dadūžbiš* darf man sich hierbei freilich nicht berufen.

Kann ich hiernach Bronisch's Einwänden kein erheblicheres Gewicht beilegen, so bestimmen mich andererseits folgende zwei Gründe auch jetzt noch dazu, die Erklärung des *-us* aus **-u̯ōs* abzulehnen.

1. Es wäre zwar wohl denkbar, dass das *u̯* von *-u̯ōs* hinter allen Consonanten beseitigt worden wäre. Lautgesetzlich musste es nach *f*, *p*, *b* schwinden, vielleicht auch nach *t* und *d* (von Planta I 190 ff., Bronisch 109 ff.), und nun könnten im Anschluss an die Formen wie **hēpōs* (osk. *hipust*) solche wie osk. *fefacust dicust urust* umbr. fakust *dersicurent procanurent* entsprungen sein.

Und weiter könnten die umbr. Formen *iust* 'ierit' purtiius 'porrexeris' *purdinšiust* purtinšus 'porrexerit' *combifianšiust* 'nuntiaverit' und das osk. *fust* 'fuerit' = **fu-ust* daraus erklärt werden, dass man die vocalischen Stämme in die Analogie der consonantischen hineinzog. Lautgesetzlich hätte hier *v* bleiben müssen, wie umbr. prever 'privis', osk. bivus 'vivi' u. a. zeigen[1]). Die Perfectindicative jener Verba aber können themavocalische Formen gewesen sein, vgl. pälign. *afded* 'abiit' aus **af-i̯e-d* (Thurneysen, Rhein. Mus. XLIII 348) neben *iust*, den indic. lat. *fuit* und conj. osk. *fuid* = **fuēd* neben *fūst*. Und so könnten die Futura exacta nach dem Verhältniss z. B. von osk. *dicust* 'dixerit' zu dem indic. **diced* = ai. *ádišat* (Grundriss II S. 1235) geschaffen worden sein. Wegen purtiius neben conj. praes. *dia* s. Bronisch S. 109.

Diese Möglichkeiten sind zuzugeben. Aber weit einfacher und darum wahrscheinlicher ist es, wir legen nicht *-u̯ōs*, sondern *-us* zu Grunde. Dann sind alle Formen lautgesetzlich. Dann fragt sich aber auch, ob wir *iust*, statt es mit dem themavocalischen *afded* zu verbinden, nicht vielmehr auf einen echten Perfectindicativ idg. **ēi̯-e* zu beziehen und demgemäss dem lit. part. fem. *ìj-us-i* (Grundriss II S. 1215. 1220) unmittelbar an die Seite zu stellen haben. *iust* und *afded* verhielten sich alsdann zu einander wie umbr. *dersicust* und osk. *dicust*, lat. *cecinit* und umbr. *pro-canurent*, lat. *scicidit* und *scidit*.

2. Dass das *ō* von *-(u̯)ōs* im Umbrischen und im Oskischen zu *ū* geworden wäre, ist von Bronisch nicht glaubhaft gemacht. Während im Oskischen der Vocal *ō* im Allgemeinen allerdings

1) Ueber umbr. *dei di* 'divom, dive' s. von Planta I 202 f.

sehr geschlossen gesprochen wurde, hat er sich doch gerade in dem zunächst zu vergleichenden Ausgang des nom. plur. der *o*-Stämme *-ōs* als *ō* behauptet, z. B. Abellanús, und ebenso haben wir im Umbr. noch *ō* in diesem Casus, z. B. *screihtor* 'scripti'. Dass *u̯* nachfolgendes *ō* frühzeitig in *ū* verwandelt habe, dafür spricht nichts.

3. Umbr. muneklu.

Dies Wort kommt auf Tafel V a dreimal (17. 19. 21) im Sinne von 'Geschenk, Sportel' vor und hängt unzweifelhaft mit lat. *mūnus* (aus **moinos*) zusammen. Aufrecht-Kirchhoff, Bücheler und von Planta (Gramm. der osk.-umbr. Dial. I 364) sehen in *-klo-* das lat. Deminutivsuffix *-culo-* und vergleichen lat. *mūnusculum*. Dasselbe meint wohl Bréal, wenn er sagt (Les tabl. Eug. 243): »Pour expliquer muneklu, Kirchhoff pense au latin *munusculum*: on peut aussi le rapporter à un latin *municulum*, du substantiv qui a donné *munia*, *immunis*.« Bronisch, Die osk. *i*- und *e*-Vocale 159 stellt dagegen das Wort zu den Nomina instrumenti wie *pihaclu* 'piaculo' mit dem idg. Suffix *-tlo-*.

Es lässt sich zeigen, dass die letztere Auffassung durchaus den Vorzug verdient.

Die Entstehung der Lautgruppe *śl*, über deren Vorkommen am besten von Planta a. O. S. 362 ff. orientiert, wird in doppelter Weise erklärt. Bronisch a. O. stellt im Anschluss an Bücheler das Lautgesetz auf, dass inlautendes **-kl-* in *-śl-* übergehe, dagegen aus **-tl-* entstandenes *-kl-* bleibe. Dagegen nimmt von Planta a. O. im Anschluss an Bréal an, dass *ś* überall durch ein folgendes *ĕ* hervorgerufen war, das in der Lautfolge *-śel-* durch Synkope beseitigt wurde.

Gegen Bronisch's Ansicht erheben sich folgende Bedenken. 1. Sie zwingt uns zu der Annahme, dass die voritalischen Lautverbindungen *-kl-* und *-tl-* noch bis ins Einzelleben des umbrischen Dialektes geschieden waren, während doch das idg. Suffix *-tlo-* im ganzen italischen Sprachgebiet als *-klo-* auftritt, also die Wahrscheinlichkeit dafür ist, dass der Wandel von *-tl-* in *-kl-* in uritalischer Zeit erfolgte und dieses *-kl-* im Urumbrischen mit dem voritalischen *-kl-* bereits zusammengefallen war. 2. Wenn *l*, als palataler Laut, inlautendes voritalisches *k* in *ś* verwandelte, dann begreift man nicht, warum es nicht auch

anlautendes voritalisches *k* in *ś* verwandelte: es heisst z. B. kletram 'lecticam' (zu gr. κλίνω). Die palatalen Vocale bewirkten die Aenderung des *k* in *ś*, einerlei ob dieses in- oder anlautend war, vgl. *śesna* 'cenam' śersnatur 'cenati', *śimo* śimu 'ad citima', gleichwie *curnaśe* 'cornice': warum also nicht auch *l*? Oder sollte *l* selbst in der Anlautgruppe *kl-* nicht palatal gesprochen worden sein? Dafür ist kein Grund ausfindig zu machen: vgl. italien. *chiaro* 'clarus' wie *macchia* 'mac(u)la'. 3. Von Bronisch's Standpunkt aus bleibt der Gegensatz von *anglaf* 'oscines' *anglom-e* 'in angulum' einerseits und anderseits *previ(n)ślatu* '*praevinculato' (wenn wir diese Huschke-Büecheler'sche Deutung annehmen, der auch von Planta I S. 365 geneigt ist) unbegreiflich. In beiden Wörtern hätten wir es mit der ursprünglichen Gruppe *-nkl-* zu thun.

Dagegen ist von Planta's Auffassung tadellos. In keinem Fall, wo *-śl-* erscheint, stösst die Annahme, dass *e* zwischen den beiden Lauten ausgestossen sei, auf Schwierigkeiten, s. die Einzelheiten bei von Planta selbst. Wir können bei ihr den Wandel von *-tl-* in *-kl-* in *pihaclu* u. s. w. als einen uritalischen ansehen, der er ohnehin wahrscheinlich war. Weiter wird die Erklärung für alle *ś* eine einheitliche, indem nur palatale Vocale den Wandel hervorgerufen haben. Endlich wird die Doppelheit *anglaf*, *anglom-e* und *previ(n)ślatu* verständlich: dort lagen **an-klā-* und **anklo-*, hier ein **vinkelo-* zu Grunde.

Nun soll nach von Planta dem lateinischen Deminutivsuffix *-culo- -culā-* im Umbrischen *-ślo- -ślā-* aus **-kelo- *-kelā-* entsprechen (z. B. struhśla *struśla* '*struiculam') ausser in veskla 'vascula', in unserm muneklu, für das von Planta S. 100 **moinĭ-klo-* als Grundform ansetzt, und vielleicht in aviekla *aviecla* 'augurali'. Die erste Ausnahme erklärt von Planta richtig damit, dass in der Verbindung *-ske-* das *k* durch Dissimilation erhalten blieb. Von *aviećlo-* heisst es S. 365, dass es eher Deminutivum zu ** aviēko-* (vgl. aviekate 'auspicatae') zu sein scheine, als dass es das einheitliche Deminutivsuffix *-kelo-* enthielte. So bliebe noch muneklu, und ich sehe nicht ein, warum man speciell für dieses statt des sonst im Umbrischen vorliegenden *-ślo-* = **-kelo-* ein **-klo-* oder **-kolo-* ansetzen soll, zumal an den Stellen, an denen das Wort vorkommt, nichts von einem deminutiven Sinn zu spüren ist.

Im Latein haben wir *moenia mūnia* und das Adjectiv *mūnis*

neben *mūnera*. Zu diesem *i*-Stamm und einem von ihm abgeleiteten **moinīre* lässt sich ein **moinī-klo-m* denken nach der Weise von *redimī-culum* zu *redimīre* u. dgl. (Osthoff, Forsch. im Gebiete der idg. nomin. Stammb. I 100). e = ī kommt freilich ausser im Auslaut selten vor, z. B. ere-tu = *herī-* (*herei-tu heri-tu* heri-fi), pehatu pru-pehast neben piha- (osk. Piíhiúí), tetu = titu 'dato', falls es zu dem Präsens **dijō* (Bronisch S. 109) und nicht zu dem Präsens **didō* (von Planta S. 400 f.) gehört. Daher ist es vielleicht richtiger, von einem **moinĭ-klo-m* auszugehen, das zu einem **moinejō* (urspr. 'ich stehe im Austausch mit', vgl. lit. *maīna-s* 'Tausch') gehörte wie lat. *adminiculum* zu **adminēre* (vgl. *imminēre ēminēre*), *prandiculum* zu *prandēre* (vgl. Osthoff a. O. S. 85. 95).

4. Umbr. spafu und spantim.

Das Particip *spafo-* gehört zu den Imperativformen *spahatu* und *spahamu spahmu*. Die Bedeutung dieses Verbs ist 'ziehen', und unzweifelhaft hing es mit gr. σπάω zusammen, wahrscheinlich auch mit lat. *spa-tiu-m*. *spafo-* weist auf urital. **spansso-*, und es fragt sich, wie diese Form mit jenen Imperativformen vereinigt werden kann. Von Planta, Gramm. I 503 constatiert die Schwierigkeit, ohne eine ihn selbst befriedigende Lösung für sie zu finden.

Wie von Planta selbst bereits gesehen hat, haben wir es mit einem Verhältniss von ähnlicher Art zu thun wie bei lat. *mētior*, *mēnsus sum*. Diese letztere Participialform war uritalisch, denn ihr Femininum, das Substantiv *mēnsa* (vgl. Vaniček, Griech.-lat. etym. Wörterb. S. 654, Bréal-Bailly, Dict. étym. lat.[2] p. 188), kehrt im Umbrischen in der lautgesetzlich entsprechenden Gestalt mefa *mefa* (acc. sg.) wieder. Ich halte das urital. **mensso-* für eine analogische Neubildung nach **tensso-* (lat. *tēnsus*, *tēnsa*). Es war das eine von jenen nicht seltenen Neuschöpfungen, die weniger durch Aehnlichkeit der äusseren als der inneren Sprachform zu stande gekommen sind, wie lat. *nectō* (Wurzel *nedh-*) nach *plectō*, portug. *començar* für *comença̧r* nach *empeçar*, ahd. *antlizzi* für **antliȝ* nach *antlutti* (andere Beispiele s. Fleckeisen's Jahrbb. 1880 S. 229 f., Indices zu meinem Grundriss S. 170 unter 'Angleichung von Wörtern infolge von Begriffsverwandtschaft', B. I. Wheeler, Analogy, and the Scope

of its Application in Language p. 8 sqq., Meyer-Lübke Gramm. der roman. Spr. I S. 547 unter 'Verschränkung').

Mit dem Ausgang *-nsso-s* wurde nun auch ein part. perf. pass. zu dem begrifflich nahe verwandten, durch *spahatu* vertretenen Verbum gebildet, und dieses **spansso-* = umbr. *spafo-* begreift sich um so leichter, wenn wir das der römischen Volkssprache angehörige part. *pānsus* (vgl. auch *pānsa*, *Pānsa*) für uritalisch halten dürfen.

Zu *spahatu* spafu stellen sich aus dem Umbrischen noch spantim 'latus' (lies *spandim*) und spantea 'lateralia' (lies *spandea*), über deren Bedeutung Bücheler Umbr. p. 135. 160 nachzusehen ist. Man hat für sie einen urital. Stamm **span-ti-* anzusetzen, der ein Präsens nach Art der ahd. *spa-nu* 'locke, reize', *spennu* (= got. **spa-nja*) 'verlocke, reize an' (Grundriss II S. 983. 1089) voraussetzt, vgl. ahd. *gi-spanst* f. 'Verlockung, Trug'. Man stellt dazu auch lat. *suā sponte* 'aus eignem Antrieb', sehr ansprechend, so weit es sich um die Bedeutung handelt: wie soll aber das *o* erklärt werden? [1])

5. Umbr. peracri-.

Dieses öfters als Beiwort der Opferthiere vorkommende Adjectiv (I b 40, VI a 25. 29. 34. 35. 38. 43. 45. 48. 53, VI b 52. 56, VII a 51) scheint den Sinn 'opimus' zu haben. Doch ist eine befriedigende Erklärung noch nicht gefunden. Bücheler, der das Wort mit 'opimus' übersetzt, sagt Umbrica p. 55: »peracria piacula fortasse ideo quod ferrum subeunt peritura,

---

1) Dürfte man für *sponte* eine Präsensbildung nach Art des ahd. *spinnu* (Grundriss II 1045. 1047) annehmen, so vergliche sich *mōns mont-is* neben *men-tum ē-mineō*. Doch harrt auch das *o* von *mont-* noch der Aufklärung. War, woran das männliche Genus denken lässt, ein nach Art von *hor-tu-s* = gr. *χόρ-το-ς* air. *gor-t*, gr. *φόρ-το-ς κοῖ-το-ς* gebildetes **mon-to-*, etwa durch Vermittlung einer Form des nom. sg. **mont(o)s* und des gen. pl. **montum*, in die Analogie der consonantischen, bezieh. der *i*-Stämme hinübergeführt worden? Vgl. auch das masc. *fōns font-is* (umbr. *fondlir-e* funtler-e = lat. *in *fontulis*), das Fick (Wtb. I[4] 74. 468) und Bugge (Bezzenberger's Beitr. XIV 78) ansprechend mit ai. *dhána-ti* 'rinnt, läuft' (*dadhánat dhanáyan*) von W. *dhen-* verbinden, und dessen ursprüngliche Flexion noch durch den Namen des Quellgottes *Fontus* vertreten sein könnte. Dem *sponte* müsste seine abstracte Bedeutung das feminine Geschlecht zugeführt haben.

acieris Romae securis aerea qua in sacrificiis utebantur sacerdotes.« Von Planta, Gramm. I 299 weist darauf hin, dass, wie *l* vor *t* schwand (z. B. *motar* 'multae'), es vielleicht auch vor *k* weggefallen sei, und "so könnte das schwierige *peracri-* 'opimus' vielleicht = **per-alcri-* gesetzt und mit l. *alacri-* verbunden werden. *alacer* wohl zu *alere ad-olescere*, also eigentlich 'gedeihend'".

Ich glaube, man braucht von der nächstliegenden Verknüpfung, der mit lat. *ācer per-ācer*, nicht abzugehen, muss nur eine andere Entwicklung des Grundbegriffs dieses Adjectivs annehmen.

In der Ilias Z 308 verspricht Hekabe der Pallas Athene, ihr zwölf Kühe zu opfern, wenn sie sich der Stadt erbarme: *ὄφρα τοι αὐτίκα νῦν δυοκαίδεκα βοῦς ἐνὶ νηῷ | ἤνις ἠκέστας ἱερεύσομεν* (vgl. v. 93. 274). Die Bedeutung von *ἦνις* ist nicht klar; entweder hiess es 'glänzend' (vgl. *ἤνοπι χαλκῷ*; Verg. Aen. IX 627 *et statuam ante aras aurata fronte iuvencum*, | *candentem*), oder es war so viel als *τέλειος, τελήεις*, perfectus, vollkommen, frei von Fehlern und Gebrechen (zu *ἀνύω ἄνω*).[1] Das darauf folgende *ἤκεστος* erklären die alten Grammatiker durch *ἀκέντητος ἀκέντριστος ἀδάμαστος* (vgl. *γ* 383 *ῥέξω βοῦν ἦνιν εὐρυμέτωπον* | *ἀδμήτην*). Diese Deutung ist aber des *ἠ-* wegen wenig glaubhaft. Das Wort gehört aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem auch aus Hesych's *ἠκέα· ὀξέα* und *ἠκές· ὀξύ* zu entnehmenden **τὸ ἦκος*, zu dem es sich verhielt wie *ἀκεστός* zu *τὸ ἄκος*, *ἀ-γέραστος* zu *γέρας*, lat. *scelestus* zu *scelus* (Grundriss II S. 211 f. 215 f.). Die überlieferte Betonung beruht auf der falschen Verbindung mit *κεστός*, es ist *ἠκεστός* zu betonen. Der Sinn aber war 'im vollkräftigen Alter, in voller Reife stehend, vollkommen ausgewachsen', vgl. *ἠκάδα· ἠνδρωμένην γυναῖκα* Hesych, *ἀκμὴ τῆς ἡλικίας, ἀκμηνός, ἀκμαῖος, ἀκμάζων* und *ἄκρος* in der Bedeutung 'der in seiner Art höchste, vortrefflichste, vornehmste'.[2] Man glaubte, dass das Opfer eines in der Vollkraft stehenden Thieres den Göttern besonders lieb sei, vgl. z. B. B 402: *αὐτὰρ ὁ βοῦν ἱέρευσε ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων* | *πίονα, πενταέτηρον, ὑπερμενέι Κρονίωνι.*

1) Wenig einleuchtend ist Kretschmer's Verbindung mit *ἐνι-* in *ἐνιαυτός* und mit lit. *sénis* 'bejahrter Mann' (Kuhn's Zeitschr. XXXI 348).

2) Auch Prellwitz, Etymol. Wörterb. der griech. Sprache S. 118 zieht *ἤκεστος* zu *ἠκής* und *ἠκάς*, übersetzt es aber mit 'jung, ungebändigt'.

Auf Grund dieses homer. *ἠκεστός* nehme ich für umbr. *per-acri-* den Sinn 'durch und durch reif, ganz reif' an. *per-* wie in lat. *per-matūrus*, *per-aequē*, *per-inānis*, *per-maximē*, *per-minimus*, gr. *περι-πληθής*, *περί-πλεως* u. a. (vgl. Joh. Schmidt, Vocal. II 108 f., Stolz, Archiv für lat. Lexikogr. II' 500 ff., Delbrück, Vergleich. Synt. I 705 f. 710). War das *a* von *(per-)acri-* lang, so dass das Wort sich mit dem lat. *ācri-* deckte, so war in diesem italischen Adjectiv die zweifache Bedeutung der Wurzel *ak̂-* *āk̂-* vereinigt, die auf griechischem Boden das Substantiv *ἀκμή* zeigt, das zugleich 'Spitze, Schneide, Schärfe und 'Höhepunkt, Lebensreife' bedeutete. Doch kann das umbrische Wort auch kurzes *a* gehabt haben, in welchem Falle es näher an das gr. *ἄκρο-* heranrückte. Dass das Suffix *-ri-* nicht nothwendig die Wurzelstufe *āk̂-* bedingte, zeigt ja schon lat. *oc-ri-s* umbr. *ocrem* = gr. *ὄκ-ρι-ς* von derselben Wurzel (über den Ablaut *ak̂-* *ok̂-* s. Bartholomae, Bezzenberger's Beitr. XVII 123).

Schliesslich bleibt noch die oskische Ablativform akrid zu erwähnen, auf der Vibiainschr. Zvet. n. 129, 4. Leider ist der Satz, in dem das Wort steht, verstümmelt. Wahrscheinlich war aber die Bedeutung die des lat. *ācer* (Bücheler, Osk. Bleitafel S. 21, Bugge, Altital. Stud. S. 26). Daher wird das Wort auch, wie dieses, *ā* gehabt haben.

Herr *Ratzel* legte vor *Beiträge zur Kenntniss der Verbreitung des Bogens und des Speeres im indo-afrikanischen Völkerkreis.*

I.

In einer 1887 der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften vorgelegten Arbeit über die geographische Verbreitung der Bögen und Pfeile in Afrika (mit Karte in den Berichten von 1887 veröffentlicht) wurden die Bögen und Pfeile benutzenden Völker Afrikas, von den anderen, die Speerträger sind, nach ihrer geographischeu Verbreitung unterschieden. Die Eigenschaften der Waffe wurden dort nicht in Betracht gezogen, sondern, in Anknüpfung an eine ältere Peschel'sche Arbeit nur zu bestimmen gesucht, welche Umstände einige Völker zu Bogenträgern gemacht haben, andere des Bogens sich haben entäussern lassen. Aus dem Fehlen oder der Seltenheit dieser Waffe im Norden und Osten des Erdtheiles, und aus ihrer nur wenige Lücken aufweisenden Verbreitung im Westen und Süden ergab sich ein Zusammenfallen jener Thatsache mit dem Machtbereiche grosser militärischer Organisationen im Stile der Zulu oder Galla, oder kriegerischer Völker, wie der Tuareg, sowie die Uebereinstimmung der Verbreitung der Waffe mit der Verbreitung schwächerer, weniger stramm zusammengefasster Völker, wie wir sie überall in den tieferen Theilen finden, die von dem Hochlandrückgrate des Continentes sich nach Westen hinabsenken, also in Mittel- und Westafrika. Man wurde an das freilich etwas scharf zugespitzte Wort Peschels erinnert: »Bogen und Pfeil des Jägers erscheinen uns als ein Symbol für das sichere Erlöschen einer Menschenrasse«, wenn man in Afrika die ausgesprochensten Bogenträger allerdings bei den schwäch-

sten, zersplittertsten Völkchen, besonders den sogen. Zwergvölkern fand. Jedenfalls erschien es leicht, grosse Thatsachen der inner- und westafrikanischen Völkerkunde mit diesem Unterschiede der Verbreitung einer Waffe in Verbindung zu setzen. Sind doch im Allgemeinen die bogenlosen Völker die Hirten, Nomaden, Staatengründer, die Bogenträger die staatslosen oder nur lockergefügten Ackerbauer und Jäger. Damit war auch die Möglichkeit gegeben, den grossen Zug der innerafrikanischen Geschichte, der den mächtigeren Osten dem schwächeren Westen gegenübersetzt, und die ethnographisch folgenreichen Eingriffe der dort sich bildenden Militärmächte in die Westgebiete kennen zu lernen.

Nachdem in einer zweiten Arbeit durch die Abgrenzung einzelner Bogenformen die grosse Masse der Bogenträger in Gruppen von engerer Verwandtschaft gesondert ward [1]), mögen heute noch einige Nachträge zur Kenntniss der Verbreitung dieser Waffe überhaupt Platz finden, wie sie durch die immer weitere Räume umfassende und immer gründlicher berichtende Afrikaforschung uns in den letzten Jahren geboten worden sind. Und an sie mögen einige Betrachtungen über die Gründe der so ungleichmässigen Verbreitung der Hauptwaffen in Afrika sich anschliessen. Da nicht bloss das ethnographische Material in den Museen sich gehäuft, sondern auch seine wissenschaftliche Verarbeitung Fortschritte gemacht hat, scheint es an der Zeit zu sein, in die Gründe des Auftretens oder des Fehlens der Bogen, der Speere, der Wurfeisen tiefer einzudringen. Mit Dank sind dabei Arbeiten wie Heinrich Schurtz' Das Wurfmesser der Neger, oder Pleytes Sumpitan and Bow in Indonesia zu begrüssen. Man mag in den Schlüssen zu denen man gelangt, aus einandergehen, wird aber zu diesen Studien immer wieder zurückkehren, weil immer klarer wird, dass in der geographischen Verbreitung der ethnographischen Gegenstände viel mehr liegt als der mechanische Abdruck äusserer Verhältnisse. Ihre Ursachen reichen vielmehr in sociale und politische Zustände und Veränderungen hinab, von denen oft nur diese Spuren übrig geblieben sind.

Die grössten Lücken auch in der ethnographische Kennt-

---

1) Die afrikanischen Bögen. Ihre Verbreitung und Verwandtschaften. XIII. Bd. der Abhandlungen der Phil. Hist. Classe der K.S. Ges. d. Wissenschaften 1891.

niss Afrikas hat die Erforschung des Congogebietes in den letzten 15 Jahren ausgefüllt. Hier klaffte nicht blos der grösste unbekannte Raum, sondern in diesem centralen Gebiet liegen auch die Verbindungsfäden zwischen dem Norden und Süden des Erdtheiles, von denen die Erkenntniss afrikanischer Völkerbeziehungen auszugehen hat. Nach den Angaben, welche wir besonders Stanley, Wissmann und Ludwig Wolf verdanken, ist hier die Verbreitung des Bogens eine weite, aber mehrfach durchbrochene. Früher schon hatten mir Erkundigungen bei Kennern des Gebietes, wie Ludwig Wolf und Kund den Eindruck gemacht, dass zwar vielfach bei Angriffen der Speer die Hauptrolle spiele, dass aber selten daneben die Pfeile fehlen. Dasselbe Bild gewährte doch auch Stanleys Bericht über seine erste Congofahrt; in seinen Kämpfen mit BaSwa, Ituka u. Gen. wurde er hauptsächlich mit Speeren angegriffen. Daneben sind aber alle Durchforscher des Congo-Gebietes auf die zerstreuten mit Bogen und Giftpfeilen bewaffneten Kleinleute gestossen, die zerstreut vom Uelle und Semliki bis zum Kassai wohnen. Im Waldland scheint der Pfeil unbedingt vorzuherrschen. In Jambuja warnt Stanley Bartelott vor den Pfeilen der Umwohner, in Jankonde treten ihm Pfeilträger entgegen, die Avisippa schiessen mit starken Bögen vergiftete Pfeile und zum Schutz gegen die Sehne trägt der linke Arm ein mit Wolle des Baumwollenbaumes gefülltes Ziegenfellkissen. Beim Zusammenfluss des Ngula mit dem Ituri verliert Stanley mehrere Leute durch Giftpfeile. In Ijugu findet man Pfeile mit speerartiger Spitze von 70 cm. Länge, die mit Ziegenfell befiedert sind. Widerhakenpfeile von derselben Länge schiessen die WaSamboni von 1,70 cm. hohen Bogen. Beiläufig gesagt, ist die Abbildung eines WaSamboni-Kriegers bei Stanley jedenfalls bezüglich des Bogens unrichtig. Nach der angegebenen Grösse und der Oertlichkeit dürfen wir hier jene Bogenform erwarten, die in unseren Museen von den Obernilstämmen liegt. Uebrigens tritt hier schon der Speer in den Vordergrund. Doch wurde die Expedition noch beim Abstieg zum Albertsee mit Pfeilschüssen begrüsst, auch die BaSegga sind Pfeilschützen wie wir jetzt durch Stuhlmann wissen, und noch am Semliki flogen Pfeile. Der bei den WaSamboni bereits vorwiegende starke Speer ist die Waffe der Abunguma und WaRasura. Stanley berechnet, dass Antari, der Fürst von Ankori, 20,000 Speerträ-

ger ins Feld stellen könnte; doch berichtet er auch von einem Scharmützel im Namianjathal, in welchem neben Speeren Pfeile verschossen wurden. Dass die kleinen Jägerstämme des Waldes wie überall geschickte Bogenschützen sind und ihre Pfeile vergiften, ist bereits erwähnt worden.

Diese zwei Gruppen der Pfeilschützen und Speerträger — Stanley unterscheidet sie scharf: »Zwerge, mit vergifteten Pfeilen, die sich irgendwo hinter einer Brustwehr oder einem Versteck bergen« und »stark braune Eingeborene, die mit schrecklich scharfen Speeren still wie Baumstümpfe stehen«[1]) — breiten sich über das von Stanley besuchte Gebiet in verschiedenen Richtungen aus. Durch François wissen wir von den 2 m. hohen, armsdicken Bögen und 1 m. langen Pfeilen mit Eisenspitzen der Bewohner des unteren Tschuapa und von dem Rufe unübertrefflicher Geschicklichkeit mit Bogen und Pfeil, in welchem die angeblich 20 Tagreisen flussaufwärts von François' höchstem Punkt am Tschuapa Wohnenden, stehen. Wir finden theilweise dieselben Messer wie bei den BaLuba, die Uebereinstimmung der Kähne und Ruder wird ganz besonders betont und die Geschicklichkeit der Ngolo im Schmieden verzierter Speer- und Pfeilspitzen und Messer dürfte derjenigen der BaKuba, die im Süden und der ABabua, die im Norden von ihnen wohnen, nicht nachstehen. —

Das Congobecken ist im Norden, Osten und Westen von Völkern umwohnt, welche entweder den Bogen und Pfeil ganz vergessen haben oder verschmähen. Es ereignet sich deswegen, dass der gegen sein Inneres vordringende Reisende in die Lage kommt, in welcher sich Schweinfurth[2]) befand, als er vom Bahr el Ghasal zum Uelle marschierend wachsende Häufigkeit dieser Waffen wahrnahm. Das Gleiche erfuhr Stanley, als er aus den speerreichen Manjema zum Lualaba vordrang und im umgekehrten Sinne Wissmann auf dem Zuge aus dem Innern des Congobeckens nach dem Tanganika. Aber Pfeil und Bogen bedecken mit ihrer Verbreitung bei Weitem nicht das ganze Gebiet. Schon aus Stanleys u. A. Schilderungen wissen wir, dass am Congo Völker mit Speeren und Schilden z. B. die BaTuki und andere mit Bogen und Pfeilen, auch kurzen Schwer-

---

1) Briefe an A. L. Bruce in Edinburgh vom Ituri l. d. 28. Juni 88.
2) Nach freundlicher persönlicher Mittheilung.

tern bewaffnet sind. Die Spere der BaNgala und UPoto, die geflochtenen, gemusterten Schilde der ersteren und der BaLolo gehören zu den guten Arbeiten [1]. Die BaNgala, diese mächtigste Völkergruppe des äquatorialen Congo, benutzen den Bogen ebensowenig, wie ihre neu eingewanderten Nachbarn, die N'Gombé, sind vielmehr als Speerwerfer gefürchtet. Sie haben grosse Stossspeere bei denen die Klinge ein Drittel bis ein Viertel der ganzen Länge einnimmt und daneben kürzere Wurfspeere. Wohl aber sind Pfeilträger ihre im Walde hausenden Nachbarn, und nicht bloss die »Zwerge«. Daher werden im Allgemeinen vom Stanley-Pool an die Speere zahlreicher und herrschen weiter oben entschieden vor. Die BaTeké tragen vielgestaltige Mitteldinge von kurzen Schwertern und Messern; die BaYansi sind wieder wesentlich Speerträger. In der einen Hand tragen sie einen grossen Speer, in der anderen einen geflochtenen Schild mit einem Bündel kleiner Wurfspeere. Auch die WaGenia bei den Stanley-Fällen tragen nur Speer und Dolch. Bogen und Giftpfeile ihrer Nachbarn, der BaKumu sind ihnen unbekannt.

Zwei bis drei Grade weiter nördlich tragen die kräftigen, wohlhabenden, dicht beisammenwohnenden Bonjo am mittleren Ubangi Speere mit langen und breiten mit einer Mittelkante versehenen, mandelförmigen Klingen, ohne die man sie nicht ausgehen sieht [2]. Mit ähnlichen Speeren die aber bis nahe an 3 m. lang sind und deren breite Klinge fast die Hälfte der Länge einnimmt, treiben sie Fischfang. Die schwächlicheren Völker, die weiter im Westen wohnen, die BuSeru, sind wie die Bonjo bewaffnet, aber alle ihre Waffen sind von geringerer Güte. Aechte Speerträger sind wieder die vom Fischfang lebenden BaNsiri, mehr Wasser- als Landbewohner, die mit geflochtenen

---

1) Abbildungen bei Coquilhat, Sur le Haut Congo. Bruxelles 1888 S. 261. Oscar Baumann giebt in den Mittheilungen der Wiener Geographischen Gesellschaft 1885 S. 611 f. genauere Beschreibungen.

2) Abb. bei Dybowski, La Route du Tchad. Paris 1893 S. 157. Ausser geflochtenen Schilden von 1,20 m. Höhe tragen sie auch schwere Panzer aus Büffel oder Elephantenhaut in Westenform, an denen wohl auch die Lederscheide für das Dolchmesser angebracht ist. Sotche Panzer scheinen nördlich vom Congo auf einem Streifen verbreitet zu sein, der bis zu den Lendú im Osten reicht, von denen wir »Lederkürasse« durch Stuhlmann kennen.

Schilden und langen, oft zierlich bebarteten Speeren gehen; und nach den spärlichen Angaben in den Berichten Crampels und dem Werke Dybowski's scheinen die Speere bis in das Land der Ngapu in der Nähe der Schari-Congo-Wasserscheide vorzuherrschen, wo sie mit Wurfmessern zusammengehen und wohin neuerlich von Dar Runga aus die Feuergewehre gebracht werden. Uebrigens stiess Dybowski schon beim 5° N. B. in der Nähe der Kemomündung bei den Uadda auf die ersten Zündhütchengewehre, die denselben Weg gemacht haben dürften.

Gehen wir mit Wissmann vom Kassai nach Osten[1]) so tragen die wilden Tschipulumba lange Holzspeere, Bogen und Giftpfeile, die Bakua Lukalla Speer oder Keulen, selten Bogen, die BaSange führten ihren Waffentanz nur mit Schild und Speer auf, dazwischen traten aber auch Bogenschützen hervor. Krieger mit riesigen Schilden und Speeren erscheinen jenseits Kassongo und der Speer war fast ausschliesslich im Gebrauch bis Tambo-Kilumbo in Manjema, wo dann Bogen wieder auftreten, die bei den WaSimalungo und WaBudschwe in grossen und schönen Formen erscheinen, während die WaHa mit Speeren oder Flinten bewaffnet waren.

Diese Verbreitung, welche auch weiter östlich gefunden wurde — Delcommune giebt vom mittleren Lomami an: Einige der Männer sind mit Bogen und Pfeil, andere mit Speer und Schild bewaffnet[2]) — macht den Eindruck des zersplitterten. Sollte dies ein Spiegel der politischen Zersplitterung sein, in diesem Lande der Kleinherrscher und Dorftyrannen? Die enge Verbindung zwischen Bewaffnung und staatlicher Organisation macht es wahrscheinlich.

Versuchen wir nun zur Verbindung mit dem vorigen Gebiet den Weg nach Norden dem Kassai entlang. Bei den Bakua-Nguju, einem nördlichen am Lulua wohnenden BaLubastamm, kamen Köcher vor, in denen ein grösserer Pfeilvorrath getragen wurde, während 5 Stück nebst dem Bogen schussbereit in der Hand gehalten wurden. Westlich von den BaKuba nehmen die Speere ab. Die BaDinga tragen nur Pfeil und Bogen, ebenso die BaNgodi. Auch die kriegerischen BaSsongo-Mino sind wesentlich Pfeilträger. Ihre Bögen erwiesen sich als sehr leistungs-

1) Quer durch Afrika unter deutscher Flagge. S. 107, 116, 140 u. a.
2) Mouvement géographique 1889. S. 59.

fähig, die Pfeile scharf und mit Widerhaken besetzt. Ihrer Fertigkeit, die 10 Pfeile in der Minute versandten, fühlten sich die BaLuba mit ihren Vorderladern nicht gewachsen. Bei den BaNgule wurde der Pfeil wieder sehr selten und ein 1 bis $1^1/_2$ m. langer Wurfspeer schien Hauptwaffe zu sein. Alle Waffen waren von hier abwärts von schlechterer Arbeit. In $18^1/_2$°Oe. L. traten neuerdings Pfeile auf. An den Bögen in der Gegend der Cuango-Mündung fielen die grossen Knöpfe zum Halten der Sehnen auf, die Pfeile waren nur 10 cm. lang. Aber bei den BaTeké am Congo wurden Bogen und Pfeile bereits zum Kauf angeboten, was auf dem Uebergewicht des Feuergewehres beruht, während bei anderen Congoanwohnern z. B. den BaSanschi der Speer schon früher vorwaltete.

Inmitten der BaKuba bei dem central wohnenden Stamme der Bena Bussonge hat L. Wolf zum ersten Male die fast ausschliessliche Bewaffnung mit Speren gefunden. Hier ist der mit Kupfer eingelegte Speer Würdezeichen und die Träger hoher Speere mit blanken Spitzen standen zu 300 um Lukengo. Dabei giebt es indessen Bogen mit Rohrsehne, die $1^1/_2$ m. hoch sind, aber sie traten hinter Speer und Dolchmesser zurück. Zum Unterschied von den Waffen der BaLuba haben diejenigen der BaKuba Blutrinnen auf der Pfeilspitze. Bogenlos fand Wissmann auch die Kalosch, eine grosse Familie der BaLuba, die durch den Lukalla, Nebenfluss des Lubi, von den Baschilange getrennt sind: »Lange Speere, deren der Krieger meist 2 bis 3 bei sich führt, mit Eisenspitzen, sind Fernwaffe«; brusthohe Schilde von Flechtwerk entsprechen der Stärke dieser Wurfwaffe. Das ganze Volk ist weit verschieden von den Ba Schilange. Selten markirt sich der Unterschied zweier Völker so scharf, sagt Wissmann bei Ueberschreitung des Grenzflusses[1]. Aehnlich sah François bei Mona Tenda Bögen nur vereinzelt und sagt: Die Bewaffnung bestand in Feuergewehren, Keulen und Lanzen. Das Schnitzen von Keulen schien gleichsam als Drohung ostentativ vor seinen Augen betrieben zu werden[2]. Im Gegensatz dazu wiegen westlich vom Kassai Bogen und Pfeile bei den verschiedensten Stämmen, wie Kioko, Mukelle, Tupende und besonders auch den BaLuba vor. Als die Leute Kalambas die scharfen langen Speer-

---

1) Meine zweite Durchquerung Aequatorial-Afrikas 1890. S. 85.
2) Im Innern Afrikas 1888. S. 279.

klingen bei Mona Tenda sahen, entsetzten sie sich; sie kannten derartiges nicht. Die BaLuba von Kiluata, die Schütt und Gierow unter dem Häuptling Mai antrafen, trugen Speer oder Bogen, aber der letztere war allgemeiner, mit ihm waren die kleinsten Knaben versehen. Die eigentlichen Krieger waren indessen Speerträger.

So liegt also hier die Verbindung der Pfeilträger nach Süden und Westen offen und nur in beschränkten Gebieten machen diese Waffen den Speeren Platz, wie in dem Gebiete Lukengo's im nördlichen BaKuba-Lande oder am unteren Lulongo. Ganz anders im Osten. Wir kennen durch Wissmanns sorgfältige Angabe genau die Stelle im Gebiet der Bena Samba, wo der stabförmige Bogen mit der Rohrsehne dem starkgebogenen mit der Thiersehne Platz macht und wo man sich dem Gebiet des Ueberwiegens der Wurfspeere nähert, die bereits in Manjema den Bogen auf weite Strecken verdrängen, der dann im Gebiete der Seen überall zurückgedrängt ist, wo im Norden die Wa-Huma, weiter im Süden die MaSai und endlich die zuluähnlichen MaViti kriegerische Organisationen geschaffen haben. Der Speer mit breiter Klinge, mit dem der ovale Lederschild fast unzertrennlich verbunden ist, wird hier die Signatur der Bewaffnung. Mit dem grossen Bogen sind die kunstreichen Messer und Wurfmesser verschwunden.

In das Hinterland von Kamerun greifen die Speere und Armbrüste der bogenlosen, aber von pfeilkundigen, kleinen Jägerstämmen durchsetzten Fan oder Fang über. Sie herrschen besonders im Süden vor, wie wir aus den Berichten von Kund, Tappenbeck und Morgen wissen. Die Yaunde (Kunds Jeúndo) zwischen Ndiong und Sánnaga sind mit Speeren (und wenigen Feuergewehren) bewaffnet. Speerträger sind auch die Toni an den Nachtigalschnellen des mittleren Sánnaga. Dass die »Buschleute im Innern« Pfeile vergiften, wird aus Grossbatanga gemeldet, es kommen auch öfters Bögen, wenn auch ziemlich unvollkommene, nach der eigentlichen Kamerunküste aus dem Inneren; besonders nehmen aber die Bögen und die vergifteten Pfeile nach Norden zu, wo wir aus dem Benue-Gebiet eine ganze Reihe von Bestätigungen älter Nachrichten empfangen haben. Ich nenne nur aus Macdonald's Exploration of the Benuë [1]) die Bassa

1) Proceedings R. Geograph. Soc. 1891 S. 456 f.

an der Benuë-Mündung, die **Mitschi** bei Loko als Pfeilschützen. Der rasche Tod eines weissen Handelsagenten an einer Pfeilwunde, den Macdonald berichtet, wird als ein Wink aufzufassen sein, dass die alten Nachrichten von Giftpfeilen bei den Benuë-Negern nicht unbegründet sind. Staudinger bezeichnet die Vergiftung der Pfeile als sehr häufig bei den Haussa, als fast allgemein bei den Heidenstämmen der Haussaländer und berichtet ebenfalls Fälle, wo Weisse 8 bis 10 Minuten nach dem Empfang einer Pfeilwunde starben. Er vermuthet, dass das Gift von einem Euphorbium genommen werde, hörte aber auch von Schlangen- und Fischgift reden[1]). Die **Djuku** bei Ibi sollen sogar Bündel von Wurfspeeren tragen, deren vergiftete Spitzen durch eine cylindrische Fellkapsel geschützt sind. Von hier gegen Jola zu treten schon Fulbe auf, die, wie immer, Bogenschützen sind. Weiterhin scheinen aber die Battawa sich als Speerträger — die meisten, selbst Knaben, hielten drei Speere in der Hand, man sah sehr wenige Bogen — an die speertragenden Stämme der Hinterlande von Kamerun und Gabun, des Ogoweh und des Congo anzuschliessen.

Nördlich von der Guineaküste, wo die Gewehre jetzt durchschnittlich 20—30 g. M. von der Küste her vorgedrungen sind, hat es immer bogentragende Stämme neben Speerträgern gegeben. Die Fulbe gehören zu den ersteren. Die Bögen aber, die aus diesen Gebieten in unsere Sammlungen kommen, sind häufig sehr unvollkommen. Sie machen den Eindruck, von schwach organisirten Stämmen mit geringer Kunstfertigkeit zu stammen. Erst neuerdings sind, angeblich von **Haussa** stammend, viel bessere Waffen, von der Guineaküste in unsere Sammlungen gelangt. Ich habe einige davon in »Die afrikanischen Bögen« abgebildet (T. V) und beschrieben. Unter den bemerkenswerthen Nachrichten aus diesem Gebiet seien die Schilderungen der kriegerischen **Mendi** im Hinterlande der Sierra Leone hervorgehoben, die sich um Tabak und den Lohn der Plünderung an ihre Nachbarn als Krieger vermiethen. Neben einigen Feuergewehren führen sie Speer, Schwert und Dolch[2]), Hinter ihnen sollen Stämme mit Speeren und Giftpfeilen sitzen. Büttikofer, der in Liberia den Bogen schon fast

---

1) Im Herzen der Haussaländer. 2. Aufl. 1891. S. 708.
2) G. H. Garrett in der Proc. R. Geograph. Soc. 1892. S. 438 f.

ganz vom Gewehre verdrängt fand, beobachtete noch im Queah-Fluss den Fischfang mit Bogen und Harpunepfeil und bildet beide ab.

Auf dem Wege von Dakar nach der Handelstadt Kong und dem oberen Volta, den 1887—89 Hauptmann Binger zurücklegte, waren die Feuersteinflinten überall zu finden, aber selbst auf dem grossen Markte zu Kong in geringer Zahl. Viele Mauren und Mandingo trugen Speere, deren eiserne Klingen einen Handelsartikel auf den Märkten bilden. Aber bei einzelnen Heidenstämmen wie den Mossi, Gueng, und weiter westlich den Bambarra, Ganadugu, Sieneré, endlich den Bobofing, fand er Bögen mit schwachen Pfeilen als Hauptwaffen. Die Bögen der Gueng dürften zu den kräftigeren gehören, da die Bogenschützen um den Knöchel der linken Hand einen dicken Ring aus Haut tragen, um Verwundungen der Hand beim Zurückschnellen der losgelassenen Sehne zu verhüten.

Als bei der Ueberschreitung des Ndjong zuerst Kund beim ersten Vormarsch von Gross-Batanga aus auf jene gründlich veränderten Völkerverhältnisse stiess, die durch das kriegerische und colonisirende Vordringen der Mohammedaner von Norden her im Hinterlande von Kamerun entstanden ist, erschienen ihm Bogen und Pfeil als die Signaturen eines neuen Staates und einer neuen Gesellschaft. Nichts betont Kund in seinen ersten Berichten [1]) schärfer, als dass die Bewaffnung fast ausschliesslich aus Bogen und Pfeil besteht; nur die bienenkorbförmigen, an den Sudan erinnernden Hütten sind ihm ein eben so auffallendes Symptom des veränderten ethnographischen Zustandes. Zu den Bögen und Pfeilen kommen viele Speere und und grosse Schilde aus Büffelhaut. Jeder Mann, der Kund auf den ersten Tagmärschen begegnete, trug unter dem einen Arm einen starken, langen Bogen mit mehreren Dutzenden langer Rohrpfeile mit eisernen Spitzen und in der anderen Hand wenigstens 6 Wurfspeere. Tappenbecks Berichte und Morgens ausführliche Reise-Schilderungen [2]) bringen manche Belege dafür, dass Speere und Bogen in den organisirten Armeen, die in dem Savannenland jenseits der grossen Wälder des Küstenstreifens

1) Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten 1888. S. 27.

2) Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten III und »Durch Kamerun von Süd nach Nord« (1893).

unter dem Einflusse der Fulbe und Haussa entstanden sind, an verschiedene Abtheilungen planmässig vertheilt sind. Der erste kriegsstarke Fürst, auf den Tappenbeck im Lande der Wute stiess, hatte eine kleine Armee in 56 Gewehrträger, 156 Bogenschützen, 15 speerbewaffnete Reiter und über hundert Speer- und Schwertträger getheilt[1]). Die Bogenträger nehmen beim Aufmarsch zum Gefecht Stellung auf den Flanken oder verbergen sich hinter den Reihen der mit grossen Schilden bewaffneten Speerträger, beim Kampfe schwärmen sie aus und decken den geschlossenen Angriff der Speerleute. Die Reiter führen lange Speere nach sudanesischer Sitte und ausserdem tragen sie wohl breite Schwerter auf der Schulter. Kleinere kampflustige Gruppen, wie das Räubervolk der Aruna im Kaduna-Gebiet, die Zerstörer Kaschias bestehen wesentlich aus Speerträgern.

Aehnliche Einrichtungen bestanden in diesem Gebiete schon früher. An der Goldküste trug zu Müllers Zeit[2]) ein Krieger höheren Ranges im Gürtel das Schwert, in der Rechten drei oder vier Wurfspiesse oder Pfeile (Wurfpfeile?) je nach seinem Rang, in der Linken den Schild. Die geringeren Soldaten waren mit Bogen und Pfeil, kurzen Wurfspeeren und Messern bewaffnet. Die Sklaven endlich folgten ihren Herren mit Bogen, Pfeilen und Messern. Auch in Senegambien wurden damals die vergifteten Pfeile als die gefürchtetste Waffe der Joloffen und Mandingo bezeichnet, während die Mauren mit Speeren und Schwertern kämpften.

Dieselbe Höhe der Vollendung der eisernen Waffe, die Schweinfurth zuerst bei den Sandeh nachgewiesen hat, können wir nun bis in das Hinterland von Kamerun verfolgen, wo allein in des Wute-Häuptlings Ngila Dorf zu Morgens Zeit zwölf Schmiedewerkstätten mit fünf bis sieben Leuten fast nur mit der Herstellung von eisernen Speer- und Pfeilspitzen, Schwer-

---

1) Mittheilungen III. S. 111. Abbild. Fig. 4 u. 5. Morgen, der diesen Fürsten zwei Jahre später besuchte, giebt grössere Zahlen bei ähnlichem Verhältniss an. S. 227 erzählt er, wie Ngila selbst noch nicht blos gelegentlich den Giftpfeil abschoss, sondern selbst Gift braute.

2) Wilhelm Müller aus Harburg veröffentlichte das an gründlichen Völkerschilderungen reiche Buch »Die Afrikanische auf der Guineischen Gold-Cust gelegene Landschafft Fetu« 1672.

tern und Messern beschäftigt waren, die sie im weissglühenden Zustande mit Ciselirungen versahen. Bei den Yaunde hatte Morgen noch nicht diese Vollendung gefunden. Es ist dieselbe, die Dybowski bei den Ngapu der Schari-Ubangiwasserscheide in Erstaunen setzte und die uns Coquilhat vom oberen Congo und Wissmann von Kassai und Lulua beschrieben hat. Dieses Gebiet reger Thätigkeit und bedeutender Leistungen nicht blos in der Waffen- sondern auch in anderen Industrien beginnt hinter Kamerun als Streifen von 30—40 g. M. Breite, verbreitert sich am oberen Congo, wo es von den Quellen des Schari bis in die Mitte des Kassai-Beckens reicht und verschmälert sich zum Ukerewe hin von Neuem. Das Wichtige in seiner Lage ist, dass es den Uebergang vom Sudan in das Innere der Negerländer bildet.

Alle Nachrichten aus dem äquatorialen Ostafrika bestätigen, dass ein starkes Uebergewicht der Bögen durch das Eindringen der speerwerfenden Kaffern- und Gallavölker von Süden und Norden gebrochen, aber in den Resten und Spuren immer noch vorhanden ist. Zwischen Tanganika und Nyassa traf Wissmann Ruga-Ruga, welche Speer und Bogen trugen. So hatte schon Cameron seine Watuta bewaffnet gesehen. Auch die Ruga-Ruga des gefürchteten Kalimba beschossen Reichard mit Pfeilen. Mirambos Eroberungen stützten sich zum guten Theil auf zuluähnliche Speerträger. Er selbst aber trug, altem Gebrauche folgend, Bogen und Pfeile in der Hand, während ein Knappe ihm Flinte und Patrontasche nachtrug. Speere werden von Nachbarvölkern eingetauscht und von der Massenherstellung der Pfeile in seinem Lager hat Wissmann ein anziehende Schilderung gegeben[1]). Jene WaGogo, von welchen Peters auf seinem Rückmarsche vom Viktoria-See angegriffen wurde, schossen mit Pfeilen. Die der Küste näher wohnenden Völker waren einst vorwiegend oder ausschliesslich Bogenträger oder sind es noch heute, wie die WaSaramo, von denen Bley sagt: Die fast ausschliesslichen Waffen sind Bogen und Pfeile, welche letztere sie im Saft der Leuchtereuphorbie zu vergiften glauben. Eigentliche Pfeilgifte kennen sie nicht.

Auch bei den WaSambara oder WaSchambâ, den Bewohnern Usambaras, werden Bogen und befiederte Pfeile mit

1) Unter deutscher Flagge quer durch Afrika. 1888. S. 259.

Leder- oder Bambusköchern noch immer getragen, wie sehr auch Kapsel-, seltener Steinschlossflinten hier sich ausgebreitet haben. Oscar Baumann betont nachdrücklich, dass die Bögen zwar die Hauptwaffe zu sein scheinen, aber nicht sehr kräftig seien [1]). Auch Speere verschiedener Formen werden hier gebraucht und dazu was auf arabischen Einfluss deutet, breite, $^{3}/_{4}$ m. lange Schwerter. Die Bewaffnung der WaMbugu ist ähnlich. Schilde sind hier in Abnahme, Baumann sah nur noch einen einzigen. Ueber den Process der Verdrängung der älteren Waffen durch die erst in den letzten Jahrzehnten eingeführte Zulubewaffnung mit kurzen Wurfspeeren und bemaltem Lederschild, wie er sich bei den MaKenge, WaLungu, WaHehe u. a. Völker des Nyassa- und Tanganika-Gebietes bis zur Einführung der leider sehr rasch vorgedrungenen Feuerwaffen vollzogen hat, ist wenig neues den Nachrichten hinzuzufügen, die Thomson vor zwölf Jahren in seinem Buch über Nyassa und Tanganika gegeben hat. Bei den Begegnungen mit deutschen Truppen, führten die WaHehe nicht blos ihre Wurfspeerbündel, sondern auch einen stärkeren Speer zum Stossen. Auch weiter im Norden stiessen unsere Landsleute auf zuluähnliche Kriegerbanden, die WaNgoni, die den Weg von Tabora zum Ukerewe unsicher machten. Sie spielten hier dieselbe Rolle, wie weiter im Süden die MaViti. Auch sie verbreiteten die Sitte des Kämpfens mit kurzen Speeren und bemalten Fellschilden bei ihren Nachbarn, wozu ihre jetzt gebrochenen Allianzen mit WaNjamwesi-Fürsten wesentlich beitrugen. Den Einfluss der MaSai auf die Bewaffnung der WaGueno mit Speer und Schild hat Hans Meyer betont [2]). Unter den WaGogo treten die WaDirigo mit ihrem ovalen Kuhhautschild, der an der einen Seite einen Haken für den schweren Schlachtspeer, auf der anderen einen für ein Bündel Assegaien trägt, gerade so auf, wie die MaSai unter den WaKamba. Ihnen sind die

---

1) In Deutsch-Ostafrika während des Aufstandes 1890. S. 160. In seinem Buche über Usambara S. 181 hat O. Baumann einen Schild der WaSchambâ abgebildet. Nach freundlicher Mittheilung gehört der oben erwähnte Schild der WaMbugu zu den zuluähnlichen, er besteht aus Büffelhaut, ist spitzelliptisch geschnitten und hat einen Längsstock. Er ist ganz ähnlich einem modernen WaGogoschild in der Sammlung des Herrn Kapitän Spring, dessen Photographie ich der Vermittelung meines verehrten Freundes Dr. Oscar Baumann verdanke.

2) Ostafrikanische Gletscherfahrten 1890 S. 198.

WaHumba des westlichen Ugogo ähnlich, welche kurze Stossspeere tragen. Und an diese schliessen sich wieder die WaGara im Gebiet des Mambo, Südnebenfluss des Malagarasi an, welche ebenfalls Speerträger sind. Ueber die Wirkung dieser Speerträger auf die WaGogo vergleiche den unten mitgetheilten Bericht des Lt. Hermann.

Dieser Einfluss militärisch organisirter Völker auf ihre schwächeren Nachbarn ist im mittleren Ostafrika, wo MaSai, Galla und Somali seine Träger sind, gerade so an der Arbeit wie in der 15 Grade breiten Zone zwischen Zambesi und Pangani. Er scheint aber hier schon länger Zeit gehabt zu haben, in der er sich geltend machen konnte, und wir finden scharf getrennte Gebiete, in denen Bogen und Pfeile auf der einen, Speere auf der anderen Seite sich unter dem Einfluss der natürlichen und socialen Verhältnisse nebeneinander gelagert und gegen einander abgegrenzt haben.

Die eingehenden Mittheilungen des Ritter von Höhnel über die ethnographischen Ergebnisse der Expedition des Grafen Teleki bestätigen im Ganzen die Auffassung, dass wir bei den Ostafrikanern zwischen dem Aequator und der Gegend des Rudolf- und Stephaniesees, d. h. ungefähr des 5.° N. B. den Speer im Uebergewicht, den Bogen untergeordnet finden, aber sie bringen viel Neues und Beachtenswerthes. Reine Speerträger sind die WaDschagga am Kilimandscharo, von welchen auch die WaTaweta ihre Speere erhalten, während reine Bogenträger die WaKamba sind. Bei den WaTaweta wie den WaKikuyu treten Speer und Bogen zusammen auf. Die letzteren tragen ihre Pfeile zusammen mit zwei Holzstäben zum Feueranmachen im ledernen Köcher. Die MaSaiwaffe ist bei ihren Nachbarn im Ländchen Sotik noch nicht so tief eingedrungen, nur einige haben hier Schild und Speer angenommen, gerade so wie die MaSaisprache von einigen gesprochen wird. Von den MaSai wird wie immer als Hauptwaffe der grosse, schwere Speer angegeben, aber »selten sieht man Bogen und Pfeile statt des Speeres«. Die Deutung, welche Peters diesem Vorkommen giebt, dürfte zutreffend sein. Höhnel fügt hinzu, dass die MaSai sich ihre Speere von den wenig zahlreichen Elkonono, die nicht ein besonderes Volk, wie H. H. Johnston wollte, sondern eine Kaste von Schmieden sind, herstellen lassen, Bögen und Pfeile aber von den Wa-Ndorobbo kaufen. Letztere sind

weit entfernt, den Buschmännern zu gleichen und so ist auch ihre charakteristische Waffe ein bei diesen nie gesehener Harpunenspeer. Daneben haben sie gute Bögen und vergiftete Pfeile. Von den gleichfalls im MaSai-Gebiete ansässigen WaKuafi sind die WaNjemss Bogenträger und haben daneben schlechte Speere, während ihre Stammesgenossen von Taweta und Aruscha bereits zum Feuergewehr übergegangen sind. Dieselbe Bewaffnung wie bei den Wa-Njemms trifft man bei den mit den Wa-Kuafi verwandten Burkenedschi und den Suk. Und wahrscheinlich sind im Besitze von Bogen und Pfeil und weniger tüchtigen Speeren auch die Randile, die Reschiát und die Amarr, welch letztere in ihrem eisenreichen Lande für die Reschiát u. a. die Waffen anfertigen. Im Norden berühren sie sich mit den Borana, welche bereits ganz abessinisch oder schoanisch mit zwei breitklingigen Speeren und kleinen rundem Lederschild (hier aus der Rückenhaut der Beisa-Antilope geschnitten) auftreten. Cecchi [1]) kennt in Ghera nur Speere, das wichtigste Erzeugniss der dortigen Schmiede und ebenso sind die Narrata südlich von Kaffa bewaffnet, die zu beiden Seiten des Omo wohnen. Zur Festtracht der Leute von Kaffa gehört ein Paar Speere und ein silberbesetzter Schild. Wir fügen hier bei, dass Borelli in seinem prachtvollen Werk Ethiopie méridionale (1890) keinen einzigen Bogen neben den zahlreichen Speeren und Messern abbildet. Wohl führt er in seiner Sammlung, die jetzt im Trocadéro steht, einige Bögen und Pfeile, auch vergiftete Pfeile auf, aber ohne Herkunftsangabe. Bianchi dagegen bezeichnet die Fuga-Galla vom Abbala-See als vorzügliche Bogenschützen [2]). WaNdorobbo mit Köchern voll Giftpfeilen und neben dem MaSaischild den Bogen über der Schulter traten Peters am mittleren Tana im Lande Murdoi entgegen. Die an den unteren Tana heranragenden Galla gehen noch mit einem Stoss- und einem Wurfspeer. Er fand aber auch Pfeile, und zwar vergiftet bei den MaSai in der Nähe des Naivascha-Sees, am Gnare Gobit und zwar so vertheilt, dass die Kriegerkaste der Elmoran nur Speer und Schild trug, während Bogen und Pfeil den älteren MaSai und den WaNdorobbo überlassen blieben. Nächtlich wurden solche Pfeile ins Lager geschossen, während die grossen Angriffe nur

1) Cecchi, Da Zeila alle Frontiere della Caffa 1885. II. S. 288 u. f.
2) Alla Terra dei Galla S. 302.

mit Speer und Schild geschahen. Auch die WaBoni jagen mit Giftpfeilen, die WaPopokomo aber mit Speeren. Mit Bogen und Pfeil traten ihm auch die WaKamasia westlich vom Baringo entgegen, ebenso die weiter westlich wohnenden WaElgejo. Die WaThaka und die Leute von Mbe am W. Fuss des Kenia tragen Bögen und Speere und die Dundasexpedition zum Kenia wurde beständig durch Pfeilschüsse der WaThaka beunruhigt [1]).

Paulitschkes »Ethnographie Nordost-Afrikas« (1893) bringt uns auch einige Beiträge zur Kenntniss der Verbreitung des Bogens unter Galla und Somal. Im Ganzen bestätigen sie die Auffassung, dass die grosse Masse dieser Völker nur Speere trägt, dass der Bogen bei einigen geradezu als des freien Mannes unwürdig angesehen wird, und dass er daher die weiteste Verbreitung bei den unselbständigen Stämmen des Inneren findet, die theilweise eine Pariahstellung einnehmen. Paulitschke erfuhr in Harar von den Galla des grossen Stammes Dåj-Arussi, dass ihn die Völker von Wallåmo gebrauchen und ausserdem die Oromó gegen den Stefanie- und Rudolph-See. Wir würden aus diesen Erkundigungen also schliessen dürfen, dass zwischen den Bogenträgern der Somal und den Reschiát und Amarr im Gebiet jener Hochlandseen keine weiteren Bogenträger mehr sitzen [2]).

Eine besondere Bewaffnungsweise tritt uns bei der nördlich von den Suk wohnenden Gruppe der Turkana, Donyiro, vielleicht auch den friedlichen Buma und Murle am unteren Niánamm entgegen: Speere und Schilde und ums Handgelenk jenes kreisförmige, scharfe Haumesser, welches immer durch

1) Vgl. E. Gedges Bericht in den Proceedings R. Geograph. Society. 1892. S. 518.

2) Es ist zu bedauern, dass Paulitschke das ihm bekannt gewordene Material an Bögen und Pfeilen aus den Somali- und Gallagebieten nicht eingehender beschreibt. Wenn er ganz richtig S. 114 seiner Ethnographie Nordostafrika's sagt, es bedürfe noch genauerer wissenschaftlicher Materialien, um über den Gallabogen und dessen Verwendung ein sicheres Urtheil abgeben zu können, so hätte er gleich mit einer genaueren Beschreibung seiner 2 Typen, die nicht scharf genug charakterisirt werden, den Anfang mit der Beischaffung solchen Materiales machen können. Pfeile und Köcher der Somali sind von ihm genauer beschrieben worden. Auch über das Pfeilgift macht er S. 114 nähere Mittheilungen, und giebt Litteratur an, wozu noch E. Gedges Angaben über das Gift des Murju-Baumes, einer Euphorbie, in den Proceedings der R. Geograph. Soc. 1892. S. 518 zu fügen sind.

ein Lederfutteral geschützt ist, und das wir am Nil wiederfinden. Auch die den Suk ähnlichen Bewohner des Gebietes von Kirakow nnö. vom Mt. Elgon tragen einige Wurf- oder Stossspeere mit kleinen, rechteckigen Schilden aus Büffel- oder Giraffenfell[1]. Die Berta haben Bogen und Pfeil — Schuver meint auf den Rath der Araber — aufgegeben; ausser dem Speer ist ihre Hauptwaffe ein im Winkel gebogenes Wurfholz, das aber nicht die Eigenschaft des Bumerang hat, zurückzukehren. Sie nennen es Trombasch. Eiserne Trombasche kommen aus den Tabi-Bergen w. von Fazogl.

Auch am mittleren Sobat fand Junker nur Speere, dazu gelegentlich schwere Keulen. Jeder Mann trug 3 bis 4 Speere, die er womöglich nicht aus der Hand liess.

Weiter im Norden herrscht der Speer wie seit lange; er ist nicht bloss die officielle, sondern die allgemeine, sozusagen nationale Waffe der Abessinier, Nubier und ihrer südlichen Ausläufer. Die Mahdisten haben ihre Siege hauptsächlich mit Speer und Schwert gewonnen. Die genaue Darstellung Ohrwalders von der Niederlage Hicks Paschas zeigt im Vordertreffen die übergegangenen ägyptischen Soldaten mit Remington-Gewehren, während die Masse mit Stossspeeren ficht. Hicks Pascha fiel von Speeren durchbohrt. In einem Briefe über die Bewaffnung der Sudanesen sagte der bekannte Thierhändler Menges, der einen guten Theil des nordäquatorialen Ostafrika kennt: Bogen und Pfeile sind so wenig verbreitet, dass man sie gar nicht rechnen kann und dass sie da, wo sie vorkommen, eigentlich mehr als eine merkwürdige ethnographische Seltenheit betrachtet werden, ähnlich wie bei uns in Europa. Ich habe sie nur selten und vereinzelt bei einzelnen aus Wadai und Bornu kommenden Pilgern gesehen. Ueber die Bewaffnung der Fôr hat Felkin in seiner inhaltreichen Monographie[2] Mittheilungen gemacht, die auf einen ähnlichen Zustand deuten: Bogen und Pfeile werden wenig benutzt, Haupt-

1) Zu den Höhnel'schen Angaben im Ergänzungsheft 99. (1890) der Geographischen Mittheilungen kommen die leider nicht sehr ausführlichen Auszüge E. G. Ravensteins aus den Berichten Jacksons und Gedges über ihre Reise durch das Masailand nach Uganda in den Proceedings der R. Geograph. Soc. 1891. S. 193 f.

2) Proceed. R. Society, Edinburgh, Session 1885/86. S. 247 f.

waffe sind die Speere, die in Bündeln zu sechs, fünf Wurfspeere und ein Stossspeer, getragen werden. Dazu gehört der ovale Lederschild. Wurfeisen und Steine, die mit gespaltenem Stabe geworfen werden, sind ebenfalls üblich. Auch für die West-Tuareg können wir nach der werthvollen Monographie Bissuels die Bewaffnung jetzt feststellen, wobei im Wesentlichen Uebereinstimmung mit den von Duveyrier schon vor 30 Jahren so gründlich geschilderten Nord-Tuareg hervortritt: Jeder Mann, die Aermsten ausgenommen, hat sein Zündhütchengewehr. Daneben sind aber Schwert, Speer und der Dolch am Unterarm allgemein und als Spur des Einflusses der benachbarten Haussa begegnet man der Bekanntschaft mit dem Bogen und den Pfeilen, die aber nicht mehr benützt werden. Es ist bezeichnend, dass sie von dem südlich von Agades gelegenen Damergu, also von der Grenze des Haussalandes, den Tuareg zugeführt zu werden pflegten.

Der häufigere Verkehr mit Uganda und Unjoro hat nun auch gezeigt, dass Grants und Longs Darstellungen, die diesen Ländern nur den Speer liessen, nicht zutreffend sind. Weil der Speer die gleichsam officielle Waffe war, die alle Krieger trugen, — the spear is the Wagandas weapon: Felkin [1] — übersah man den Bogen überhaupt. Dass Mrekos Leute ausser mit Speeren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren, kam Emin sonderbar vor [2], d. h. sonderbar für Uganda, wie er hinzusetzt. Im Kriege mit Uganda sandten die von Unjoro unterworfenen Stämme am Westufer des Albertsees Speere, Pfeile und Schilde zur Unterstützung Kabregas [3]! Mackay hat schon auf die Bogenträger der Ukerewe-Inseln aufmerksam gemacht in einem interessanten Abschnitte über die Bewaffnung der den See umwohnenden Stämme [4]. Bogenträger fand dann auch Peters auf den Inseln im südlichen Ukerewe bei dem »von den Waganda ganz verschiedenen« Volke der WaSiba. Das ist der Uebergang zu dem ursprünglich bogenreichen Deutschostafrika. Das Feuer-

---

1) In den Proceed. R. Society of Edinburgh Session 1885/86, wo es aber ganz richtig später heisst: The Wahuma possess bows and arrows in addition to spears.

2) Briefe und Berichte S. 35.

3) Ebd. S. 167.

4) Alexander M. Mackay, Pionier-Missionar von Uganda 1891 S. 196.

gewehr wird auch hier bald den Speer sammt dem Bogen verdrängt haben.

F. Stuhlmann giebt in seiner Kurzen Uebersicht der geographischen Verhältnisse der von der Emin Pascha-Expedition durchzogenen Gebiete [1]) auch einige Notizen über die typischen Waffenformen und Bewaffnungsarten. Er erweist sich hier als ein ächter Schüler seines Chefs und Meisters Emin Paschas, der das ethnographisch Bedeutsame in diesen Erscheinungen immer würdigte, ungleich manchen Reisenden, die kaum ein Auge dafür haben. Wo die WaHuma rein auftreten, tragen sie den Speer mit zwei Blutrinnen und manchmal einen kleinen runden Schild; aber die des Westens (Nkole, Karagwe, wohl auch Mpororo und Ruhanda) haben sehr lange Bögen mit Pfeilen im Holzköcher, die den Eindruck machen, von den Negern übernommen zu sein, die jene im Zwischenseengebiet vorgefunden und unterjocht haben. Die nördlichen, mit Schuli-Scheffalú vermischten Wanjoro haben ebenfalls Bögen und Pfeile, die an die der Obereilneger erinnern. Am Südwestende des Ukerewe treten neben Bögen und Pfeilen aussergewöhnlich lange Speere auf, von denen sich die Männer kaum trennen. Dagegen stösst man im Walde sofort auf die kleinen kurzen Bögen mit Rohrpfeilen, die manchmal mit Fellstückchen befiedert sind, neben denen aber auch noch z. B. bei den Lendú Speere erscheinen [2]). Hier beginnt auch das Lederwamms, das auf der anderen Seite die Franzosen am Ubangi gefunden haben, bis wohin dieser ganze Typus der Bewaffnung reicht.

Vor der Einführung des Feuergewehres gehörten die Völker im Süden und Westen des Ukerewe zu den schlechtest bewaffneten Afrikas. Besonders war die Beschränkung der Verwen-

---

1) In den Mittheilungen aus den Deutschen Schutzgebieten Bd. V. Ich bin in der glücklichen Lage mich in der folgenden Darstellung ausserdem auf eingehendere persönliche Mittheilungen des Herrn Dr. Stuhlmann stützen zu können.

2) Die kleinen Bögen beobachtete ich bei allen Waldvölkern westlich des Albertsees und des Runssóro, so bei WaVamba, Wald-WaKondjo, WaKoko, WaMbuba, Lendú (WaLegga), den Zwergen und allen Mitgliedern der grossen WaVira-Familie. — Merkwürdig ist, dass die Lendú anstatt der Befiederung ein Stück Leder in den Pfeil klemmen und ebenso wie die Waldvölker den Pfeil hinten nicht einkerben. Letztere setzen ein Stück Blatt als Befiederung ein. (Briefliche Mittheilung des Herrn Dr. Stuhlmann vom 25. Juli 1893). — Vgl. Fig. 1—3 der beigehefteten Tafel.

dung des Eisens auf die Werkzeuge des Ackerbaues (gebogene Hacken) und die grossen Beile, die nur zum Prunke da waren, auffallend. 1880 schrieb Mackay aus Uyui: »Es giebt viel Eisen in diesen Ländern, doch verfertigt man nur Hacken und schöne Beile daraus; die Speere sind gewöhnlich lange, spitze Stöcke, deren Spitzen im Feuer gehärtet werden. Die Waganda und Wahehe nennen sie Maguma«. Diese Aussage konnte damals auf USongora, auf die Inseln Bupuma, Ukerewe und Marya angewendet werden. Die Insulaner des grossen Sees verwendeten, soweit sie Bogenschützen waren, auch zu Pfeilen weder Eisen, das auch sie geschickt z. B. zu Pfeifenröhren verarbeiteten, noch Messing, soweit sie sich schmückten, noch Stein. Auch die Pfeilspitzen waren nur gehärtetes Holz. Auch die Leute von Kavirondo tragen ziemlich unschädliche Speere mit kurzen Klingen, die ausser Verhältniss zu ihren mächtigen Büffelschilden stehen.

Den Lur am Westufer des Albertsees hatte ich in meinem früheren Berichte dieselbe Bewaffnung: Speer und Schild, wie ihren Sprachverwandten den Dinka-Schilluk zugeschrieben. Aber die Beobachtung Emin Pascha's, auf welche ich mich dabei stützte, darf offenbar nicht verallgemeinert werden; aus seinen eigenen späteren Berichten geht hervor, dass sie Bogen »und glatte Eisenpfeile, oft mit dichter Giftschicht bekleidet, in Köchern aus Ziegenleder von sehr nachlässiger Arbeit« führen [1]. Offenbar gleichen sie auch in der Bewaffnung ihren Nachbarn am Nordostwinkel des Sees, den Magungo, leidenschaftlichen Jägern und Fischern, die ausser dem Speer mit kurzem Blatte den Bogen und vergiftete Pfeile führen. Ueber die Bögen und Speere der Madi des oberen Nil (ca. 5° N. B., 30° Oe. L.) brachte Felkin in den Proceedings der Royal Society von Edinburgh (Session 1883/84) einige Mittheilungen auf die hier besonders hingewiesen sei, da sie wenig beachtet geworden zu sein scheinen. Man ersieht aus ihnen, dass die Madi mit Vorliebe den Bogen gebrauchen und sich eifrig im Pfeilschiessen üben.

Bei einer Anzahl von Sandehstämmen herrscht der Speer in leichterer Form als Wurfspeer, von dem mehrere zugleich geführt werden, vor und der Bogen ist zurückgedrängt, vielleicht auch ganz dem kleinen Jägervölkchen zugewiesen. Darauf

1) Briefe 1888 S. 155.

liessen schon ältere Mittheilungen Antinoris und Morlangs schliessen[1]. Wir hören jetzt von Junker, wie Semios, eines grossen Häuptlings im Mboma-Gebiete Sandeh ihn »mit Lanze und Schild im Kriegsschmuck empfangen«[2]. Junker bildet 9 verschiedene Speerspitzen der MaKaraká ab, die ebenso viele ganz verschiedene Namen tragen (I. S. 404). Dieses Volk, dessen eigener Name Iddió lautet, ist ein ausgesprochenes Jäger- und Ackerbauervolk. Seine Bewaffnung kehrt bei den MaNgbattu Mambangá's (Monbuttu Schweinfurths) und wohl auch anderen Gliedern dieses Volkes wieder, die zwar auch Bogen besitzen, mehr Werth aber zur Ergänzung der Speere auf die Wurfmesser legen, die sie in prächtiger Arbeit zu schmieden wissen. Es sind das dieselben Verhältnisse wie weiter westlich bei den Ngapu und Verwandten (s. o. S. 152). Die vergifteten Pfeile scheinen nördlich von den Sandeh und MaNgbattu im Gebiete der obersten Zuflüsse des Jeï, Rohl, Ibba, also am Nordabhang der Wasserscheide Bahr-el-Ghasal-Uëlle besonders hervorzutreten. Die Bogenformen deuten nach Südosten — die mit Eidechsenhaut und der überschüssigen Sehne umwundenen Bogen der Mundú gehören der Gruppe der Madi und Lur an[3] — wo wir am Albertsee Völker mit Giftpfeilen kennen und wo die Njambara sowohl vergiftete Holz- (Ebenholz-) Pfeile, als auch solche mit Eisenspitzen, deren Zacken zur Auftragung des Giftes mit Faden umwunden sind, abschiessen. Besonders gefürchtet waren bei den Dongolanern die Kaliká wegen ihrer Giftpfeile. Auch die Fadjelú oder Fedschilú, die äusserste Gruppe der Bari nach den MaKaraká zu, trägt Bogen und Pfeil neben dem Speer. Auf jenem Wasserscheidengebiete folgen nun die Abaká mit Giftpfeilen und Junker berichtet, dass Bogen und Pfeile der Morú, die ihrerseits bis nach MaNgbattu hinabreichen, denen der Abaká ganz ähnlich sind. Hier wie dort werden Kriegspfeile vergiftet und ein niederer korbartiger Köcher ist bei beiden zu Hause. Bei allen diesen Stämmen, von den Lur an, sind die Speere viel einfacher, grossentheils auch schwächer gearbeitet als bei den MaKaraká.

Ueber die Verhältnisse bei den Südwestvölkern verdanke

1) Ergänzungsband II der Geographischen Mittheilungen S. 81 u. 121.
2) Reisen in Afrika II. S. 250.
3) Abb. bei Junker I. S. 501.

ich dem trefflichen Beobachter Dr. Hanz Schinz einige werthvolle Bemerkungen[1], welche nicht unwesentlich das in der »Geographischen Verbreitung des Bogens und der Pfeile in Afrika« gezeichnete Verbreitungsbild umgestalten, besonders mit Bezug auf die Hottentotten und die Hereró. Von diesen schreibt mir Dr. Schinz: »Eigenthümlich sind die Verhältnisse bei den Hottentotten oder Naman und den OvaHerero. Beide sind ausgesprochene Hirtenvölker und bei beiden sind die an und für sich verschiedenen Nationalwaffen durch Gewehre verdrängt. Zur Zeit der Niederlassung der Holländer am Cap der Guten Hoffnung war die Waffe der Hottentotten unzweifelhaft der Bogen, der Assagai mehr eine fremde, ausserordentliche Waffe. Der Herero bedient sich, soweit die Schusswaffen des Weissen noch nicht Eingang gefunden haben, beinahe ausnahmslos des Speeres. Ich habe nur einen Damara mit einem Bogen gesehen. Selbst schmieden können die Hereró nicht, sie beziehen den fertigen Assagai von ihren nördlichen Nachbarn, den Ovambostämmen. Wichtig für die Annahme, dass die Hereró als speertragendes Volk anzusprechen sind, scheint mir auch die Thatsache zu sein, dass sich im Otjihereró für die verschiedenen Nüancen von Speeren auch verschiedene Bezeichnungen vorfinden. Bei den OvaMbo finden sich Speer und Bogen, ich möchte sagen, gleichmässig vertheilt. Gewöhnlich ist der Oruambo bei seinen täglichen Ausgängen nur vom Bogen begleitet; der Reiche trägt an Stelle dessen natürlich die Büchse. In Unkuambi traf ich einen Zug von ca. 300 OvaKuambi, die auf dem Kriegspfad waren: sämmtliche Krieger trugen Bogen und Assegai. — Einige hier sich anschliessende Bemerkungen über die Beschaffenheit dieser Bogen und über Buschmannpfeile habe ich in der mehrfach citirten Abhandlung mitgetheilt.

Während also nach diesen Mittheilungen die Ovahereró wesentlich als Speerträger aufzufassen wären, was ihre Verwandtschaft mit den Hirten des östlichen Südafrika noch deutlicher hervortreten lässt, scheinen doch die Annahmen unseres verehrten Correspondenten über die frühere Bewaffnung ihrer südlichen Nachbarn nicht so ganz begründet. Für diese bleiben wir bei unserer Auffassung stehen, dass zwar der Bogen, da-

1) Brief vom 14. Oktober 1887.

neben aber auch der schon von Kolb als Assegai bezeichnete Wurfspeer in Gebrauch war, und dass der letztere verbreiteter war als jener, so dass, ähnlich wie in so vielen anderen Dingen auch hierin die Hottentotten an die Kaffern sich anlehnten. Eine bisher unbenutzte Quelle, Johannes Schreyer, der 1678 die ausführlichste bis dahin in deutscher Sprache erschienene Beschreibung der Hottentotten gegeben hat, spricht nur von Wurfpfeilen (Hassa-Kejen), Stöcken und Steinen als Kriegs-Waffen der Hottentotten. An einer einzigen Stelle erwähnt er kleine Bogen mit Giftpfeilen[1]).

Blicken wir auf die Verbreitung des Bogens in Afrika zurück, so zeichnet sich nun noch deutlicher als in früheren Mittheilungen das bogenlose Gebiet im Osten als ein trotz kleinerer Unterbrechungen zusammenhängendes, das bald im Tiefland und bald im Hochland liegt und ebensowohl echte Bantuneger, wie hellere Galla und Nubier und eine Reihe zwischen ihnen stehender, aus beiden gemischter Völker umschliesst. Durch die Wüste hin breitet es sich im Norden über den ganzen Erdtheil aus und im Congobecken legt sich eine ganze Anzahl kleinerer bogenloser Gebiete zwischen die der Bogenträger hinein, und eine Reihe von ihnen reicht nördlich vom Congo bis an den Atlantischen Ocean. Auch im Südwesten treten uns jetzt die Herero als ein Volk entgegen, das den Speer fast bis zur Verdrängung des Bogens gebrauchte, ehe die Feuergewehre in grösserer Zahl zur Einführung gelangt waren.

Das geographische Bild der Verbreitung der Waffen ist in Afrika, wie überall, ein Bild des Ringens: wir sehen Gebiete des Niederganges und des Aufsteigens, der Verdrängung und des Fortschrittes. Von einem zum andern sehen wir Güte und Werth einer Waffe ab- oder zunehmen. Die Zeichnung der Verbreitungsgebiete von Pflanzen- oder Thierarten oder von ganzen Völkern würde dasselbe Bild gewähren. Diese anthropogeographischen Thatsachen gehorchen den allgemeinen biogeographischen Gesetzen. Nur gelegentlich greift der Wille des Menschen mit ein, der durch ein Volk hin die Aufgebung einer

---

1) Neue Ostindianische Reisebeschreibung 1680 S. 20 u. 27.

Waffe und die Aufnahme einer anderen durchsetzt; aber sehr bald ordnet er sich wieder dem Gesetze unter, dass jeder Theil des Culturbesitzes eines Volkes mit allen anderen und mit der Gesammtheit der politischen und socialen Einrichtungen in Uebereinstimmung steht. Einen unmittelbaren Anschluss an die Naturverhältnisse, wie ihn einst Peschel in seiner früher citirten Abhandlung »Ueber den Einfluss der Ortsbeschaffenheit auf einige Arten der Bewaffnung« angenommen hatte, finden wir also nicht. Hochland und Tiefland, Gebirge und Flachland bewirken nicht aus sich einen Unterschied in der Verbreitung des Bogens. Erst wenn wir zu kleineren Merkmalen herabsteigen, stossen wir auf natürliche Einflüsse. Soweit in Afrika der Wald reicht, finden wir auch Jägervölker, die den Bogen ausschliesslich benützen, während wir auf grossen Lichtungen und an den Ufern der grossen Ströme, z. B. am Congo Speerträgern begegnen. Gleichzeitig übt der Wald eine verkleinernde Wirkung auf den Bogen aus. Umgekehrt dominirt in den Steppengebieten Ostafrikas der Speer bei den Hirtenvölkern des trockenen Landes, während die an den Flüssen wohnenden Ackerbauer mit Pfeilen schiessen. Die Natur wirkt auch hier nicht unmittelbar auf die Verbreitung des ethnographischen Gegenstandes ein, sondern durch die Lage in die sie den Menschen versetzt. Die Waldbewohner sind in Afrika weitzerstreute Jäger oder Ackerbauer, beide leicht bereit ihre Sitze zu wechseln und ohne die politische Organisation über die Horde und das Dorf hinaus, die wir dort finden, wo dichtere Bevölkerungen ein grösseres Gebiet innehaben. Bei den Hirten der Steppe herrscht die straffere Organisation die überall auf der Erde den nomadisirenden Hirten von den Mandschuren bis zu den Fulbe eigen ist; die in Oasen zwischen ihnen zerstreuten Ackerbauer sind Unterworfene, theilweis in Pariahstellung Zurückgedrängte. Die Bevorzugung des Speeres ist dort wie hier der Ausdruck einer kriegerischen Organisation, während der Bogen der Jagd und dem Einzelkampf, der den Hinterhalt und die Fernwirkung sucht, entspricht.

Im Gegensatz zu diesen Ost- und Innerafrikanern reihen die Völker des Sudan den Bogen unter die bevorzugten Waffen nach dem Speere ein und in ihren Armeen kämpfen immer Bogenschützen, die aber nicht dem herrschenden Volke angehören, neben Speerträgern und neuerdings natürlich neben Gewehr-

trägern. Indem der Bogen also eine bestimmte Stelle unter den Kriegswaffen einnimmt, empfängt er ein grösseres Mass von Sorgfalt und zu den schönsten und wirksamsten der afrikanischen Bögen gehören die neuerdings von der Grenze der Neger und Fulbe im Hinterland von Kamerun bekannt gewordenen. Wie sich aber auch hier die Waffen in einer Bevölkerung in einer Art von socialer Schichtung vertheilen, zeigt Staudinger in seinem Kapitel »Kriegführung und Waffen der Haussa«[1]), wo er auch Mittheilungen über die allmählich aussterbende Benutzung von Bogen und Pfeil macht. Bogen und Pfeile sind hauptsächlich die Bewaffnung der Aermeren, der Landleute, der kleinen reisenden Händler. Die weniger kriegerischen Haussa, welche sich selten mit Waffenübungen beschäftigen, haben den Gebrauch der Bogen und Pfeile fast verlernt, besonders in den Städten, wogegen die Fulbehirten und manche Heidenstämme darin sehr geschickt sind. Aus Heiden besteht z. B. die Bogenschützengarde des Sariakönigs.

Ein solches Heruntersinken eines ethnographischen Gegenstandes von Bedeutung, wie im kriegerischen Afrika eine Waffe ist, übt natürlich ihren Einfluss auf die Beschaffenheit dieses Gegenstandes aus. Die Bögen sind in Afrika im Allgemeinen weniger gut und zweckmässig als die Speere. Der Vollendungsgrad aller Werke, die aus des Menschen Hand hervorgehen, ist bezeichnend für den Culturstand eines Volkes, vor allen anderen aber der der Waffen, in denen zugleich die Stärke der politischen Organisation zum Ausdruck kommt. Schwache Völker lassen ihre Waffen verlottern, starke bilden sie aus, wenn auch einseitig. In einer Schilderung, wie sie Lieutenant Hermann von den WaGogo entwirft[2]), prägt sich der politische Verfall, nicht bloss der culturliche Tiefstand eines Volkes aus: Gewöhnliche Bögen und Pfeile, Speere aller Modelle vom riesigen Masai- bis zum kleinsten Wahehe-Wurfspeer, Schilde wie der Masai, aber schlecht und nicht bemalt[3]), viele, aber verrostete Feuer-

---

1) Im Herzen der Haussaländer 1890. Anhang: Wissenschaftliche Ergebnisse S. 702 f.

2) Ugogo, Das Land und seine Bewohner. Mitth. a. d. Deutschen Schutzgebieten V. S. 195 f.

3) »Der moderne WaGogo-Schild ist eine schlechte Imitation des Masai-Schildes« (Mitth. von Dr. Oscar Baumann).

steingewehre, Schwerter von den Masai gekauft, bilden die Ausrüstung. Im Lande selbst wird nichts hergestellt. Es giebt zwar eine Art Wagogospeere, mit ganz breitem, kurzem Blatt, doch sind sie jetzt selten. — Welch anderes Bild das der kriegerischen und zugleich wohlhabenden WaDschagga des Kilimandscharo, die wahre Kunstwerke von grossen Speeren aus eingeführtem Eisendraht schmieden, deren Formen sich, einer Art Mode gehorchend, in wenigen Jahren von der breiten zugespitzten zu der schmalen stumpfen abgewandelt haben!

Die Wurfkraft, die aus einem Bogen gewonnen werden kann, ist nur in wenigen Theilen Afrikas ausgenutzt. Beweis dafür, dass in Mittel- und Südafrika wenige von den Vorkehrungen gefunden worden sind, die zum Spannen starker Bögen und zum Schutze der Hand gegen die zurückprallende Sehne dienen. Ein lederner Armring aus dem Benuë-Gebiet, rundlich ausgehöhlte Dolchgriffe aus demselben und dem Hinterlande von Togo, ein gestielter Metallring vom Giraffenfluss, endlich die schönen Werkzeuge der Wute zum Bogenspannen und Handschutz [1]) gehören entweder dem Sudan an oder Gebieten, die im Einflussbereich des Sudan liegen. Dieselben Vorkehrungen sind durch einen grossen Theil von Asien verbreitet, wo sie eine viel reichere Entfaltung erfahren; wo sie in Afrika auftreten, herrschen Bogenformen vor, die als asiatische zu bezeichnen sind. Nicht bloss in Südafrika tragen die Bögen Merkmale einer gewissen Vernachlässigung. Ich glaube in der mehrfach angezogenen Monographie »Die afrikanischen Bögen« den Nachweis geliefert zu haben, dass durch einen grossen Theil

---

1) Alle diese nebst ausserafrikanischen Werkzeugen gleichen Zweckes sind beschrieben und abgebildet bei Luschan, Ueber Bogenspannen in den Verhandlungen der Berliner Anthrop. Ges. 1891 S. 675 f. S. o. S. 149 und vgl. auch Morgen, Kamerun S. 200, Staudinger, Haussaländer S. 710 und Binger im Tour du Monde 1891 I. S. 80. Wie mir Dr. Stuhlmann mittheilt, dient als Schutz des Handgelenkes gegen die Sehne bei den Waldstämmen mit den kleinen Bögen ein dickes Lederpolster, bei den WaNyambo von Karagwe eine mit Kauris besetzte Ledermanchette, bei Masai ein Stäbchen, das auf Daumen und Radius gelegt wird, und die Elfenbeinringe der WaSsukuma u. a. mögen ähnlichen Zwecken dienen. Wahrscheinlich gehört hierzu auch eine Notiz Felkins über die Madi: When hunting or fighting, the left hand is protected by a woven string »gauntlet«; it covers the palm of the hand and the fingers, the thumb being left free. Proc. R. Society of Edinburgh 1883/84. S. 840.

der ost- und mittelafrikanischen Gebiete Nachklänge an die soviel zweckmässigeren asiatischen Bögen sich ziehen, aber herabgestimmte und verstümmelte Anklänge. Aber auch da, wo wir an die einfacheren Formen Melanesiens und Südamerikas erinnert werden, stehen die afrikanischen Bögen an Kraft und schöner Ausführung unter diesen Verwandten. Wenn also die Wurf- und Stossspeere anscheinend leicht aus weiten Gebieten Afrikas die Bögen verdrängen konnten, so ist dies im Kampf mit einer unvollkommeneren, ohnehin dem Rückgange verfallenen Waffe geschehen. Man braucht nur durch ein an afrikanischen Gegenständen reiches Museum zu gehen, um den Eindruck zu gewinnen, dass der Bogen in Afrika bereits zurückgedrängt sei. Nicht weil sie an sich unscheinbarer, sondern weil sie seltener sind, sehen wir in den afrikanischen Abtheilungen der ethnographischen Museen die Bögen seltener als die Speere. Sie treten ganz anders in den südamerikanischen und melanesischen Schränken hervor.

Das scheinbar so einfache Problem der Verbreitung einer Waffe nimmt einen zusammengesetzten oder gar verwickelten Charakter an, sobald wir in die Fälle eingehen, die sich auf einem weiten Gebiete zeigen. So verliert hier in Afrika das Wort Bogen seinen einfachen Sinn, da nicht jeder Bogen dem andern gleich ist, sondern Bögen von verschiedener Güte ganz verschiedenwerthige Dienste leisten und demgemäss sich auch zu anderen Waffen nicht gleich verhalten. Und ferner finden wir nur ausnahmsweise eine Waffe gleichsam in der Alleinherrschaft, vielmehr ergänzt der Bogen sehr oft den Speer, oder der Bogen verdrängt das Wurfmesser, während der Speer bleibt und mit diesem eine ähnliche Verbindung eingeht, wie früher mit jenem. Wenn man einfach sagt: Hier fehlt der Bogen und dort findet er sich, so übersieht man, wie durch seine eigene Beschaffenheit und durch die Verbindung mit anderen Waffen sein Vorkommen oder Fehlen bedingt und abgestuft wird.

Nicht das Fehlen oder Vorhandensein des Bogens ist also so sehr zu untersuchen, wie seine verschiedene Rolle im Leben der afrikanischen Völker. Denn er kann nicht als von Anfang an fehlend in irgend einem der grösseren Verbreitungsgebiete bezeichnet werden. Seine Stellung zu anderen Waffen erklärt aber jenes Fehlen, das so manchen nicht erschöpfenden Erklärungsversuch hervorgerufen hat. Das Schwankende in dem

Vorkommen des Bogens in Innerafrika, wo er bald vorherrscht, bald in den Hintergrund gedrängt ist und bald fast verschwindet, bereitet gewissermassen darauf vor, dass er in irgend einem andern weiten Gebiete ganz fehlt, wie z. B. in Südostafrika. Es ist aber fast immer der Speer, bald der Wurfspeer, bald der Stossspeer, der den Bogen ersetzt, während einige Fern-Waffen, wie Wurfkeule und Wurfmesser, ihm offenbar auch einige Wettbewerbung bereiten. Es ist also hier grossentheils anders als im Malayischen Archipel oder in Australien, wo der Bogen durch das Blasrohr, also eine Schiesswaffe durch eine andere oder durch den Bumerang, also eine Wurfwaffe ersetzt wird.

Fast überall, wo die mannigfaltig gestalteten Wurfmesser auftreten, sind sie Prunkwaffen, deren nach allen Seiten ausgestreckte Stacheln und Schneiden Schrecken verbreiten sollen. Eines der wenigen Zeugnisse für einen ernsteren Zweck bringt neuerdings Dybowski, der von den Ngapu sagt: Das Wurfmesser ist hier eine Defensivwaffe. Jeder Krieger trägt davon drei bis sechs am Griff seines Schildes und verwendet sie, nachdem zuerst die Pfeile, dann die Wurfspeere verschossen sind. Dann wirft er diese letzte Waffe, die wagrecht schwirrt und grausam verwundet, auf welche Seite sie aufschlage[1]. Bogen und Pfeil müssen aber bei diesem Stamm, ebenso wie bei seinen Nachbarn, den Dakua und Tokbo, weit zurücktreten, da sie in Dybowskis Aufzählung ihrer Waffen[2] nicht genannt werden. Diese Thatsache erinnert an die Verdrängung des Pfeiles durch die Wurfkugel in den Steppen des südlichen Südamerika. Sie ist aber in Afrika vereinzelt, wo, wenn man vom Gewehr absieht, fast überall nur Speer und Bogen um den Vorrang kämpfen.

Das ist ein Kampf, den wir nicht bloss in Afrika finden. Auch in Malayenländern, in Polynesien und in Amerika beobachtet man dieses Ringen, das werthvolle Lehren über die Schwankungen der Verbreitungsgebiete ethnographischer Gegenstände überhaupt bietet. Die heutige Bewaffnung culturarmer Völker zeigt, auch wo das Feuergewehr noch nicht eingedrungen ist, nirgends die Einfachheit eines alten Zustandes, den wir uns nur vorstellen können, wenn wir von der Mehrzahl der

1) La Route du Tchad 1893. S. 305.
2) Ebenda S. 344.

Waffen, die auch diese Völker zu verbinden streben, soviel wegnehmen, dass nur eine Waffe übrig bleibt, die aber wesentlich ist. Wir finden wohl eine Einfachheit der Verarmung bei den Buschmännern, aber ihr heruntergekommener Bogen ist keine Waffe von primitiver Einfachheit. Wir finden auch eine beabsichtigte Einfachheit bei den Kaffern, Sulu und Verwandten, die alle Sorgfalt auf ein Bündel Speere und den Schild concentrirt. Die Regel ist aber die Verbindung gerade des Bogens und des Speeres, die entweder so geschieht, dass ein Theil eines Volkes diesen, ein anderes jenen bevorzugt, oder dass jedes waffentragende Individuum beide besitzt, wozu dann als mehr nebensächliche Zuthaten Messer, Schwerter, Wurfmesser und Keulen kommen. Die Zwecke des Nahkampfes und Fernkampfes sollen durch diese Verbindung vereinigt und ausserdem durch die Häufung der Waffen ein dritter Zweck verwirklicht, nämlich Schrecken hervorgerufen werden. Ein weiterer Grund dieser bis zur Häufung sich steigernden Verbindungen ist dabei nicht zu übersehen, das ist die Unlust, sich einer Waffe zu berauben, die man einmal besessen hat. Der Waffengeiz ist eine gewöhnliche Eigenschaft afrikanischer Fürsten, mit der die Reisenden zu kämpfen haben, die für ihre ethnographischen Sammlungen Waffen zu erwerben wünschen. Jedenfalls hängt mit ihm die Thatsache zusammen, dass wir in unseren Museen soviel Ausschusswaffen oder Exemplare finden, die offenbar gar nicht für den Gebrauch, sondern nur für den Verkauf gemacht sind. Verbindungen von offenbarer Unzweckmässigkeit, wie die des kleinen Antilopenfell-Schildes der Wute-Krieger mit dem Feuergewehr führen auf dieselbe Abneigung zurück. Nur wo Feuergewehre so leicht zu erwerben waren, wie seit 20 Jahren in manchen Theilen von Westafrika, haben sich die Neger leichten Herzens ihrer Bogen und Pfeile entäussert.

Wo der Bogen neben dem Speer auftritt, thut die grössere Schwierigkeit der Herstellung dem Bogen Abtrag. Der Pfeil ist älter als der Bogen, dem ein mit der Hand geschleuderter »Wurfpfeil«, ein kleiner Speer, vorausgegangen sein muss. Der Bogen ist eine nachträglich hinzugefügte Verbesserung, vergleichbar dem Wurfbrett, mit dem er die Aufgabe theilt, eine leichtere und kräftigere Fortschleuderung jener Wurfwaffe zu gestatten. Mit seiner verhältnissmässig kleinen Klinge, die nicht viel Material erfordert, war er eine gegebene Waffe der

noch nicht bis zum Eisen Vorgedrungenen. Steinerne Pfeilspitzen treten in den frühesten prähistorischen Resten auf und sind auch heute noch im Gebrauch. Der langen Dauer entspricht die weite Verbreitung, an der nun auch schon längst der Bogen sich betheiligt. Erst das Eisen konnte zur Herstellung zahlreicher und haltbarer Stoss- und Stichwaffen — Speer, Schwert, — anregen und konnte mit diesen Waffen die Verwendung des Bogens im Kriege zurückdrängen. Mit der Menge des Eisens wächst auch die Grösse und Zahl eiserner Waffen. Hans Meyer macht aufmerksam, wie der Luxus der Speere mit übermässig grossem Blatt erst durch den erleichterten Bezug des Eisendrahtes bei den WaDschagga üblich geworden ist. Früher hatten sie kleine Speere mit kurzem Blatt. Es ist insofern nicht richtig, wenn man Bogen und Pfeil als Waffe auffasst, über die hinaus bis zum Erscheinen des Feuergewehres kein Fortschritt mehr gemacht worden sei.

Das gilt nur von ihrer Benutzung als Jagdwaffen, aus der sie allerdings erst vom Feuergewehr verdrängt werden konnten, neben welchem sie sich ja wegen der Geräuschlosigkeit des Schusses sogar noch zu erhalten vermochten, wenn auch nicht bei jeder Art des Jagens. Der Jäger, der ein Wild angeschossen hat, braucht Speer oder Messer, um ihm den Garaus zu machen oder um sich zu vertheidigen, wenn jenes ihn »annimmt«. Der Bogen genügt nur, demjenigen der sich begnügt, der blutigen Spur des verwundeten Wildes Tage lang nachzuschleichen. Speerträger mussten sogar Bogenträger zur Jagd unterhalten, daher die eigenthümlichen Beziehungen jener zu den sog. Zwergvölkern, der Somali zu den Midgu u. dgl.: alles untergeordnete, bogentragende Jägerstämme oder -kasten. Die mit kleinen keulenartigen Aufsätzen versehenen Stumpfpfeile für die Vogeljagd, die, wie in Südamerika und Melanesien, auch in Afrika verbreitet sind, kann der Schrotschuss nie ersetzen.

Aber als Kriegswaffen sind gerade in Afrika Bogen und Pfeile lange vor dem Eindringen des Gewehres im stärksten Rückgang gewesen, den dieses dann nur noch beschleunigt hat. In den eisenlosen Gebieten war der Speer niemals in solchem Masse begünstigt und vermochte daher auch nicht den Bogen soweit zurückzudrängen. Dass ein nicht geringer

Theil der Erfolge der Fulbe in den Haussaländern ihrer überlegenen Führung des Bogens zugeschrieben werden muss, ist der einzige Fall, wo in der uns bekannten Geschichte Afrikas diese Bewaffnung grössere geschichtliche Bedeutung erlangt hat. Und doch galt die Streitaxt einst als die Hauptwaffe der Fulbe, wie geschickt viele von ihnen auch in der Führung des Bogens gewesen sein mögen. Sonst haben ihn die militärischen Organisationen überall verdrängt, neben denen der Pfeil nur noch die Waffe des heimlichen, hinterlistigen Angriffes aus dem Dunkel des Urwaldes oder aus dem über manneshohen Gras bleibt. Die Kriegführung der Bogenträger ist der »kleine« Krieg mit Tirailliren und Ueberfällen, die der Speerträger der Massenangriff. Die Speerangriffe schrecklich bemalter und kriegerisch geschlossener Truppen sind von den Galla bis zu den südlichsten Kaffern das unfehlbare Mittel zur Niederwerfung der bogentragenden Neger in Ostafrika gewesen.

Mit dem Speere der nicht nur eine eiserne Klinge hat, sondern auch häufig mit eisernen Ringen und einem eisernen Fussende versehen ist, die seine Wucht vermehren, gehen fast immer Messer, deren Form die der Speerklinge oft so treu wiederholt, dass sie wie schaftlose Speere erscheinen. Aus der Messerform lässt sich die Speerform eines Gebietes erkennen. Wenn das Feuergewehr den Speer verdrängt, bleibt, wie bei den Fan, dieses Messer gleichsam als Repräsentant des vergangenen Speerzeitalters erhalten.

Bisher ist niemals die Vergiftung der Pfeile mit der Verbreitung des Bogens in Verbindung gebracht worden. Und doch ist eine Beziehung vorhanden, die man blosslegen muss. In Afrika werden die am meisten vergifteten Pfeile der Waldvölker von kleinen, schwachen Bögen geschossen, also offenbar aus dem Hinterhalt aus grosser Nähe. Es sind die Bögen, die ich als Form des oberen Congo bezeichnet habe und deren Zusammengehörigkeit mit den Waldvölkern und ihren vergifteten Pfeilen jüngst Stuhlmann hervorgehoben hat (s. o. S. 165)[1].

---

1) Dr. Stuhlmann glaubt, dass besonders der Wald die Kleinheit der Bögen verursacht: »Grosse Bögen würden in der äusserst dichten Vegetaton nur hinderlich sein. Aus diesem Grunde fehlen hier auch die Lanzen wohl durchweg. Sie schiessen mit den Bögen oft auf gute Entfernungen,

Viel auffallender ist, dass im Malayischen Archipel die sehr giftigen Pfeilchen der Westmalayen aus dem Blasrohr (Sumpit) geschossen werden und dass, soweit sie verbreitet sind — das ist bis zu einer Linie, die östlich von Sumbawa, Celebes und den Philippinen zieht — der Bogen fast ganz fehlt. Es liegt eine Anzahl von Nachrichten vor, dass auch östlich von dieser Linie Pfeile vergiftet werden, die von den sehr kräftigen Bögen abgeschossen werden, aber die Giftpfeile sind nur dort allgemein wo sie zum Blasrohr gehören. Es ist klar, dass von dem Augenblick an, wo mit vergifteten Pfeilen geschossen wird, der Schwerpunkt in dem Pfeile und nicht in dem Bogen liegt; denn es kommt nun gar nicht darauf an, den Pfeil mit grosser Wucht zu schleudern, sondern ihn überhaupt mit dem Leibe des Wildes oder des Gegners in eine solche Berührung zu bringen, dass er sein Blut vergiftet. So ist unter der Voraussetzung, dass das stark wirkende Gift des Antiaris toxicaria einmal gefunden war, der Uebergang der Westmalayen von dem Bogen zum Blasrohr gar nicht nothwendig ein Herabsteigen von einer vorzüglichen Waffe zu einer schlechteren, wie J. C. Pleyte in seiner lehrreichen, leider zu gedrängten und daher weniger in die Einzelheiten eingehenden Arbeit »Sumpitan and Bow in Indonesia«[1]) will. Es kommt doch nur auf den Zweck an. Und

---

wir selbst hatten in der Karawane Verwundungen aus 150 m Entfernung; auch haben trotz der winzigen, nur etwa 45 cm langen Bögen die Pfeile grosse Kraft; oft gingen sie durch die ganze Brust oder den Bauch hindurch« (Briefl. Mittheilung). Aber die Thatsache (deren Mittheilung wir ihm ebenfalls verdanken), dass bei allen Waldstämmen nur ganz aus Holz gearbeitete Pfeile vergiftet werden, niemals eiserne, deutet doch noch eine andere Beziehung an. Auch Dr. Oskar Baumann schreibt mir: »Die Leute, welche die stärksten Bögen haben, die ich jemals sah, sind die WaNdorobbo, welche stets vergiftete Pfeile benutzen. Hauptsächlich zu Jagdzwecken finden sich solche bei fast allen Stämmen. Die WaTusi in Urundi, die einzigen, welche im Gefecht nur Bögen benutzen, haben keine vergifteten Pfeile und doch weit schwächere Bögen als WaNdorobbo, Kamba u. a. Jägerstämme. Es ist ja auch begreiflich, dass Leute, welche darauf ausgehen, Elefanten, Büffel, Nashörner u. s. w. zu tödten, kräftige Bögen und Pfeile brauchen, besonders in Steppengebieten, wo sie nicht so nahe herankommen können.«

1) Internationales Archiv für Ethnographie IV (1891) S. 265. Als Pleyte seine Arbeit schrieb, war noch nicht Wrays Bericht im Journal of the Anthropological Institute XXI über das Zusammenvorkommen des

wenn die kleinen Blasrohrpfeilchen von Sumatra sicherer tödten als die starken Bogenpfeile von Poggi, so ist das Blasrohr besser als dieser schönste Bogen des ganzen Archipels. Im Besitze dieses Giftes mag der Bogen überhaupt aufgegeben und das Blasrohr oder der Wurfpfeil an seine Stelle gesetzt werden, ohne dass der Zweck wesentlich leidet. Man trifft nicht mehr so weit, aber man tödtet sicherer.

Das Feuergewehr trat auch in Afrika dem Bogen mit vernichtender Gewalt entgegen. Was der Wurfspeer begonnen hatte, wurde viel wirksamer durch Pulver und Blei (oder Eisen) vollendet. Vergiftete Pfeile behalten ihren Schrecken auch für Gewehrträger, Beweis dafür die Expedition Stanleys durch den Ituri-Wald, aber die afrikanischen Feldzüge der Europäer weisen nur dort schwerste Verluste und Niederlagen auf, wo Speerträger mit ihrem gewaltsamen Vordringen zum Nahkampf den europäischen Soldaten gegenüberstanden. Pfeil und Bogen wollen genau demselben Zweck dienen, wie Pulver und Blei, sind aber unvergleichlich schwächer. Das ist in Afrika früh empfunden worden. Die angeblich harmlose oder lächerliche Steinschlossflinte mit ihrer Ladung von eckigen Eisenstücken hat, aus grosser Nähe gleich dem Bogen und aus dem Hinterhalt abgeschossen, selbst den Europäern mehr Opfer gekostet als alle Pfeilangriffe. Es drängte wie mit Naturgewalt das Bewusstsein der überlegenen Bewaffnung die Gewehrträger nach jenen Gebieten hin, wo die Bogenträger leichten Sieg versprachen. Man lese die Bemerkungen Wissmanns darüber in seiner zweiten Durchquerung [1]). Zuletzt verfallen natürlich auch die Speerträger mit all ihrem Eisen demselben Schicksal, praktisch entwaffnet zu sein. Denn ihre Kraft liegt nur in dem geschlossenen organisirten Angriff. Wo die Speerträger unorganisirt auftreten, sind sie noch viel schwächer als die Pfeilträger und sie fürchten dann ja auch alle ihre kleinen giftpfeilbewaffneten Nachbarn.

Blasrohres und Bogens, die beide Giftpfeile verschiessen, bei den Orang Semang von Perak bekannt; die südlich von ihnen wohnenden Orang Sakai benützten nur das Blasrohr. Dieses Zusammenvorkommen verdient ebenso näher untersucht zu werden, wie die Verhältnisse in den Gebieten des Uebergangs vom Blasrohr zum Bogen.

1) Meine zweite Durchquerung Aequatorial-Afrikas 1886/87. 1891. S. 197.

Der Weg des Feuergewehres ist in Centralafrika ein sehr schneller gewesen. Die Waffe hat den Erdtheil fast ebenso früh durchquert wie die kühnsten Reisenden. Ein wenig erhebender Beleg der Macht der Raub- und Gewinnsucht! Stanley hatte 1877 das letzte Gewehr in Nyangwe, natürlich in arabischen Händen, verlassen und traf die erste portugiesische Steinschlossflinte wieder in Rubunga: ein Zwischenraum von 6 Breitengraden trennte die beiden Orte. Auf seinem fernsten Punkte am oberen Lubéfu sah aber schon Wissmann die Steinschlossflinten aus Bihé bei den BaSonge; sie berührten sich mit den von den Arabern gebrachten Perkussionsgewehren. Nördlich von hier waren zu seiner Zeit (1886/87) noch keine Feuergewehre vorgedrungen. Heute ist natürlich der Congo in seiner ganzen Länge eine einzige grosse Wanderstrasse für diese Waffe und schon vor Stanley knatterten die Flinten der Araber und ihrer Manjema-Söldlinge im »grossen Wald«, Im Sudan sind die Feuerwaffen im Vordringen nach Süden, wo die Franzosen gleich jenseits der Ubangi-Schariwasserscheide im Lande der Ngapu (7° N. B.) ihnen, als aus Dar Runga eingeführt, begegneten, nachdem sie sie bei den Uadda in 5° N. B. erst verlassen hatten. Ein Fall wie der Crampels, der hier 1891 237 Feuerwaffen verlor, beschleunigt natürlich die Ausbreitung. Die Massenverbreitung der Feuerwaffen macht schwächere Fortschritte, da sie von der Zufuhr von aussen abhängig ist, die ausserdem durch Häuptlinge gehemmt wird, die ihre weiter innen wohnenden Nachbarn von diesem Machtmittel abzuschneiden suchen. Als Ngila (im Hinterlande von Kamerun) schon zahlreiche Feuergewehre hatte, fehlten sie noch in geringer Entfernung bei den Völkern nördlich vom Mbam.

Das Feuergewehr herrscht heute in ganz Nordafrika und bildet einen Theil der Bewaffnung der Heere der Mächte des Sudan. Im Reich des Mahdi ist man sogar zur selbstständigen Herstellung des Pulvers und der Zündhütchen gelangt. An der Guineaküste sind die Neger durchschnittlich 20 bis 30 D. M. landeinwärts im Besitz von Gewehren, da die Colonialregierungen theils aus wechselseitiger Eifersucht, theils um die Vertheidigungskraft der Neger gegen die Mohamedaner zu stärken, die Einfuhr von Gewehren erleichterten. Dahome hatte schon vor dem letzten Kriege seine ganze Armee mit Gewehren bewaffnet. Von Benue her sind die Gewehre bis in das Hinterland von

Kamerun gedrungen. Von Angola und Benguella aus waren sie schon vor 10 Jahren vereinzelt bis an den mittleren Kassai und in das Ma Mbunde-Reich gelangt, wo ihnen von Osten durch Araber gebrachte entgegen kamen. Die südlichen Herero sind so ziemlich alle, die Bewohner des Namalandes durchaus mit Gewehren bewaffnet. Im Osten sind Abessinien und Schoa reich an Gewehren, im Somaliland sind sie von Norden her noch nicht über Harar hinaus gelangt. Weiter im Süden haben die arabischen Händler sie tief ins Land geführt, wo sie bereits sogar die Befestigungsweise der Lehmmauern beeinflussen, die von Schiessscharten durchbrochen werden[1]. In Uganda, einem der waffenreichsten Länder Afrikas, wo die Zufuhr von Gewehren schon Ende der 50er Jahre begann, rechnete Lugard 1892, dass 6000 Flinten im Lande seien, darunter nicht wenige gute Hinterlader. Einer der letzten grossen Zulufürsten, der Gazahäuptling Gungunhana, nördlich vom Limpopo, hatte 1891 von seinen 20,000 Kriegern neun Zehntel mit Schild und Assagaien nach Zulu-Art bewaffnet, während 2000 Martini-Henry-Gewehre tragen. Seitdem die Colonialregierungen jedes einzelne Gewehr controllieren und stempeln, und die Abgabe besserer Systeme an Eingeborene überhaupt verbieten, ist natürlich die Verbreitung der Gewehre verlangsamt worden. Diese Regierungen streben also, einen älteren ethnographischen stand bei den von ihnen Unterworfenen zu erhalten, um sie besser in der Hand zu haben, gerade so wie die Zulu auf die MaKalaka oder die MaSai auf die Wa Ndorobo nicht ihre auf den Speerangriff begründete Taktik übertragen, sondern sie bei ihren Bogen erhalten.

So wie der weittreffende asiatische Bogen fast überall in Afrika zu einer schwächeren und theilweise schwachen Waffe geworden ist, so hat auch das Gewehr in der Hand des Negers etwas von seiner Furchtbarkeit eingebüsst. Es ist für ihn so wenig wie der Bogen eine fernhin treffende Waffe, er sichert vielmehr die Wirkung durch reichliche Ladung mit Pulver und Eisenstücken oder gehacktem Blei, die er aus grosser Nähe abschiesst. Wenn er eine Speerklinge auf die Gewehrmündung

---

1) Sharpe, Journey to Garenganze (Proceed. R. Geograph. Soc. 1892) berichtet solches sogar von den Dörfern am Südende des Tanganika.

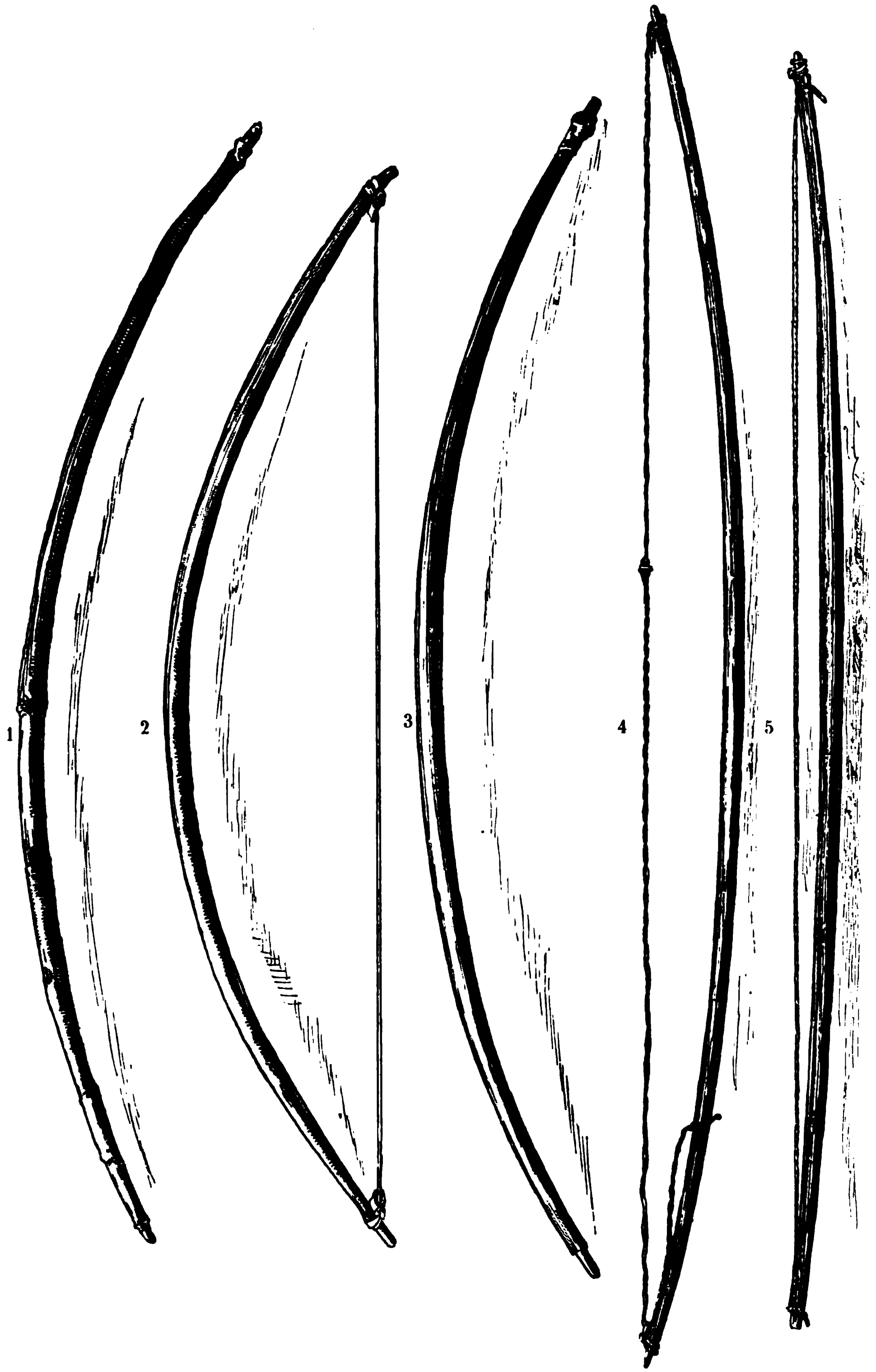
setzt, um damit grosses Wild zu schiessen, wird das Gewehr noch näher dem Bogen gebracht. Breitet sich das Gewehr noch weiter aus, ohne aus Europa Nachfuhr zu erhalten, wird man es in einigen Gebieten sich soweit verändern sehen, dass es an Werth unter den Bogen sinkt und von diesem wieder ersetzt wird. Die Ethnographen werden sich dann den Kopf zerbrechen, warum es hier fehlt und dort nicht. Hoffentlich werden sie nicht Verhältnisse des Bodens u. dgl. dafür verantwortlich machen, sondern in den Zuständen und Fähigkeiten der Völker die erste Ursache auch dieser Ungleichheiten suchen. Diese Zustände werden dann allerdings zum Theil auf die Naturbedingungen zurückführen.

Es ist übrigens zu bedauern, dass unsere ethnographischen Sammlungen so gut wie kein Material zum Verständnis der Rückbildung darbieten, die das Feuergewehr in Negerhänden erfahren hat. Besonders auch die Versuche der geschickten Waganda u. a. in der Nachahmung oder Ausbesserung der europäischen Gewehre würden hervorragendes ethnographisches Interesse bieten.

Bemerkungen zur Tafel.

Fig. 1—3. Stellen Bögen der Zwerge des Waldgebietes am Ituri dar, die das M. f. Völkerkunde zu Berlin Herrn Dr. Stuhlmann verdankt. Ihre Länge beträgt, 80, 84 und 86 cm. Dr. Stuhlmann theilt mir über sie Folgendes mit: Die Zwergenbogen haben manchmal eine aus dem Holz geschnitzte Anschwellung, manchmal einen Rotangknoten (fein geflochten), manchmal aber auch nur eine schnell sich verjüngende Spitze, die die Rotangsehne festhält; letztere ist immer nur mit einfacher Schleife, nicht mit Umwickelung befestigt. Das Holz kenne ich nicht. Genau dieselben Bögen findet man auch bei den ansässigen Völkern des Gebietes (WaMbula, WáVira) und den West-Lendú. Die Pfeile sind stets ohne untere Einkerbung und haben Blattbefiederung.

Fig. 4 u. 5. Bögen der Tibati (Hinterland von Kamerun), die auch von den Wute, ihren südlichen Nachbarn benützt werden. Länge zwischen 165 und 185 cm. Nähere Beschreibung in »Die Bögen Afrikas«.


1
2
3
4
5

Herr *Delitzsch* legte vor: *Assyriologische Miscellen* (I—III).

I.

Zur babylonischen Königsliste.

Zum assyrischen Eponymenkanon ist seit 1884 die sogen. »babylonische Königsliste« als eine Hauptquelle der babylonisch-assyrischen Chronologie getreten. Die betreffende, neubabylonisch geschriebene Tafel, welche in der Thontafelsammlung des Britischen Museums R. M. III. 5 numerirt ist, wurde ihrem Inhalte nach zuerst von Theo. G. Pinches erkannt, eingehend besprochen und in vortrefflicher Weise veröffentlicht.[1]) Die Ueberschrift der Textausgabe in den PSBA, VI, 1884 (p. 193 ff.) lautet: *Unbaked Clay Tablet from Babylon. Containing the Names of the Kings of Babylonia, from about B. C. 1938 to B. C. 647.* Ebendiese Tafel wurde seitdem in den Textbeilagen zu Hugo Winckler's »Untersuchungen zur altorientalischen Geschichte« (Leipzig 1889) in einer Autographie Dr. Ludwig Abel's abermals veröffentlicht (S. 146—147). Schrader's sehr werthvolle Abhandlung »Die keilinschriftliche babylonische Königsliste« (in den Sitzungsber. der Kgl. Preuss. Akad. d. W. XXXI, 1887, S. 579 bis 607) nebst der transscribirten Königsliste in Anlage beruht auf Pinches' Textausgabe und auf eigener Kollation (s. S. 581 Anm. 4).

Da in einem Dokumente wie dieser babylonischen Königs-

1) Die »Mittheilung«, welche Pinches am 6. Mai 1884 an die Londoner Gesellschaft für biblische Archäologie gelangen liess, ist betitelt: *The Babylonian Kings of the Second Period, about 2232 B. C., to the end of the existence of the Kingdom*, und (ihrem Anfange nach) veröffentlicht in den *Proceedings of the Society of Biblical Archaeology* (PSBA) Vol. VI, 1884, pp. 193—204.

tafel jede wenn auch scheinbar unbedeutende Beobachtung und Verbesserung Anspruch auf Berücksichtigung und Nachprüfung hat, so theile ich hier in Kürze die Ergebnisse meiner im Jahre 1890 vorgenommenen Textkollation mit. Es sind 15 Punkte, die ich hervorheben möchte.

Zur äusseren Gestalt der Tafel. 1) Die Tafel enthält auf beiden Seiten je 2 Schriftkolumnen, leider unvollständig. Da indess oberhalb von Col. III und IV noch Spuren des Tafelrandes zu erkennen sind, so lässt sich auf Grund dieser Spuren wenigstens soviel mit Bestimmtheit sagen, dass am Schluss der I. Col. auf den mit *zi u bar* (*maš*) schliessenden Königsnamen noch 2 Namen folgten, in Col. II auf den 6 Jahre regierenden König noch 1 Name.

Zur II. Dynastie (Col. I). 2) Der 1. König *An-ma-*[*an*] regierte Ｙ d. i. 60 Jahre. Die Zahl ist komplet, es ist nicht etwa ein Zeichen davor zu ergänzen. Aus der Feststellung dieses Thatbestandes resultirt ein Doppeltes: a) es begreift sich nun, warum in dieser Königsliste »1 Jahr«, auch wenn keine Monate und Tage hinzukommen, MU I d. i. *šattu I* geschrieben wird — es geschieht, um einer Verwechslung von Ｙ 1 und Ｙ 60 vorzubeugen. b) Da die Summe von 368 Jahren für die 11 Könige der II. Dynastie feststeht und der 1. König nicht 61, sondern 60 Jahre regierte, so muss in den Zahlen für die Regierungsjahre der 10 übrigen Könige irgendwo ein Fehler enthalten sein — ein Fehler des Originaltextes oder der Ausgaben. Das Letztere ist wirklich der Fall. Die Regierungsjahre des 2.—9. Königs (55, 36, 15, 27, 55, 50, 28, 26), desgleichen des 11., nämlich 9 Jahre, stehen fest, aber der vorletzte, 10. König *Melam-mâtâte* (*Melam*(*ma*) *-kurkurra*) regierte nicht 6 (Pinches, Schrader, Winckler), sondern 7 Jahre; die Lesung 7 ist ungleich besser als 6, ja fast sicher. [1])

Zur III. Dynastie. (Col. I). 3) Der 3. König, der 22 Jahre regierte, hiess keinesfalls *Gu-ia-ši* (Pinches, Winckler); *gu* ist nicht das erste, sondern das zweite Zeichen des Namens. Es geht ein Zeichen wie *a* vorher; also *A*(?)*-gu-ia-ši*. [2])

---

1) Im Widerspruch mit seiner Textausgabe giebt Pinches in der Textumschrift (*l. c.*, p. 195) dem 1. König 51, dem 3. König 46 Jahre, ohne über diesen Selbstwiderspruch den Leser aufzuklären.

2) Auch hier sehe ich nachträglich, dass Pinches' Text *Gu-ia-ši* bietet, die Umschrift dagegen *Agu-â-ši*. Schrader richtig: . . . *gu-ja-ši*.

4) Als Zahl der Regierungsjahre des nächstfolgenden Königs giebt Pinches 8, während Winckler keine Lesung wagt. Aber eine Zahl wie 8 oder 9 ist noch deutlich genug zu erkennen, und ich glaube mit Pinches, dass es 8 ist. Was den Königsnamen betrifft, so ist *Uš-ši* nicht zweifellos: *ši* ist sicher, aber statt *uš* könnte auch ein Zeichen wie *ad* in Betracht kommen.

5) Zu dem Namen des 5. und 6. Königs dieser III. (oder *Kašši-*) Dynastie bemerke ich a) zum fünften: Vor dem ist noch eine senkrechte Linie zu sehen, doch mag diese zufällig sein. Das letzte Zeichen ist ganz deutlich , also *ur*, wie Pinches richtig bietet; die Wiedergabe des Zeichens bei Winckler ist ungenau und irreführend. b) zum sechsten (*Ur-zi-u-maš*): Das Anfangszeichen, welches Pinches und Winckler genau so wie das eben besprochene Schlusszeichen des 5. Namens wiedergeben, sieht in Wirklichkeit so aus: . Damit soll aber nicht bestritten werden, dass *ur* vom Schreiber beabsichtigt gewesen sei, denn *ib* kann es gar nicht sein. Die Sache ist deshalb von Bedeutung, weil gemäss V R 33 (d. i. K. 4348) Col. I 1 f. 13 der König [*A-gu-um*] (*ka-ak ri-me*)[1]) sich Sohn des *-gu-ru-maš* nennt. Da für (*u*) der Sylbenwerth *gu-ru* bezeugt ist und die Schreibung *zi* statt *ši* kaum als ein schwerwiegender Grund gegen die Gleichsetzung beider Namen gelten kann[2]), so würde die Möglichkeit gegeben sein, den weggebrochenen Namen des 7. Königs der III. Dynastie als *Agum* (*ka-ak ri-me*) zu restituiren. Der am Schluss noch zu sehende Rest eines Winkelhakens könnte freilich der Rest eines (*apil-šu* d. i. des Vorhergehenden Sohn) nicht sein. Stand etwa *A-gu-u* da?? Und wenn sich Agum in ebenjener Inschrift V R 33 Col. I 14 f. *lip-lippu* des *A-bi-gu*[3]) . . . . nennt, so könnte dies vielleicht mit *A-gu-ia-ši*, dem 3. König der III. Dynastie, kombinirt werden,

1) Dieses *ka-ak ri-me* kann nur eine Apposition zu *A-gu-um* sein, da sich der König weiterhin in der Inschrift immer nur *A-gu-um* nennt. Vgl. den Zusatz *A-gu-um ra-bi-i* Col. I 19. Ist etwa das *A-gu-um* der Königsliste (2. König der III. Dynastie) als *Agum maḫrû* »Agum I.« zu fassen? vgl. die Selbstbezeichnung Sargons, des Vaters Sanheribs, als *Šar-ukênu arkû*.

2) Auch Pinches *l. c.* p. 195 f. Anm. ist dieser Gleichsetzung beider Namen geneigt.

3) So V R 33; mir schien *gu* zwar möglich, aber nicht sicher.

wofür zu beachten, dass in Z. 18 ff. *A-bi-gu* .... (?) als *aplu reš-tu-ú* (sic) *šá A-gu-um ra-bi-i* »erster Sohn Agums des Grossen« bezeichnet wird[1]. In der Königsliste freilich erscheint *A-gu-ia-ši* zwar als Nachfolger, aber nicht als Sohn eines *A-gu-um* ŠI, und das *apil-šu* hinter seinem Namen wäre um so eher zu vermissen, als es bei dem 2. und 4. Namen steht.

(Col. II.) 6) Bei dem 13 Jahre regierenden König *Ša-ga-šal*....[2]) könnte man versucht sein, noch Spuren von *ti* hinter *šal* zu sehen; das letzte Zeichen aber war nicht *aš*. — Die Lesung des vorhergehenden Namens ist sehr unsicher; vor allem hinter *am* und *me* dürften Fragezeichen sehr angebracht sein.

7) Als das letzte Zeichen des $1\frac{1}{2}$ Jahre regierenden Königs *Ka-dáš-man*[3])- .. möchte ich mit Pinches lieber *be* (*bad*) als *bi* (Winckler) annehmen. — Am Ende des Namens des letzten Königs der III. Dynastie: *Bêl*-MU könnte noch 1 Zeichen gefolgt sein. — In der Summirungszeile steht das *šarru* beträchtlich mehr nach links, sodass am Schluss mehr weggebrochen ist als nach Winckler's Ausgabe scheint. Das *šarru* steht unter dem MU der vorhergehenden Zeile.

Zur IV. Dynastie (Col. II). 8) Der 1. Königsname der IV. Dynastie hat keinesfalls mit *Nabû* begonnen, denn dieser Gottesname wird auf der Tafel durchweg mit Ligatur geschrieben. Was hinter dem Gottheitsdeterminativ noch zu sehen ist, halte ich mit Pinches, Schrader, Bezold (ZA IV 317 Anm. 1) für ⅄. Jedenfalls dürfen diese Spuren nicht ganz unberücksichtigt bleiben, wie dies in Winckler's Ausgabe geschehen ist.[4])

(Col. III.) 9) Der viertletzte König der IV. Dynastie, welcher 22 Jahre regierte, kann *Rammân-bal-iddina* gewesen

---

1) Die ZZ. 20—23 lauten: *zêru el-lum zêr šarru-ti ta-mi-iḫ ṣir-ri-ti ni-ši re-é-ú ga-aš-ru a-na-ku*. Die Lesung *ni-ši* verdanke ich einer freundlichen Mittheilung Pinches' vom 27. Okt. 1890.

2) Gemeint ist *Šagašalti-Šuriaš*, der Vater des *Bibeiašu*, s. Hilprecht's Ausgabe der der *Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania* zu verdankenden *Cuneiform Texts*, Philadelphia 1893, p. 11.

3) Zu dieser Lesung der betr. Keilschriftzeichen s. Hilprecht in ZA VII 309. 314 f.

4) Hilprecht's Annahme (*Cuneiform Texts*, p. 40), dass Nebukadnezar I. der 1. König der IV. Dynastie gewesen sei, dürfte durch obigen Befund erschüttert werden.

sein. Jedenfalls begann der betr. Name weder mit *Marduk* noch mit *Nabû*, und auch positiv passen, wie mir scheint, die winzigen Spuren zu *Rammân*: *m* und *ân* sind in etwas klareren Spuren noch zu erkennen. — Der unmittelbar folgende, drittletzte Königsname beginnt mit *Marduk*; das ihm folgende Zeichen (zu sehen noch ⟨Keilzeichen⟩) kann *zêr* nicht sein, aber vielleicht *mu*, vielleicht auch *šiš*. — Hinter dem MU des letzten Königs *Nabû*-MU kann noch 1 Zeichen gestanden haben; vielleicht sind sogar noch Spuren desselben zu erkennen. — Bei der Jahressumme der 11 Könige der IV. Dynastie liesse sich möglicherweise auch an $73^1/_2$ Jahre denken, doch ist es im Hinblick auf die Schreibweise der Ziffer 13 beim vorletzten König besser, bei $72^1/_2$ zu bleiben.

Zur VI. Dynastie (Col. III). 10) Was vor *Šú-ka-mu* steht, lässt eine sichere Lesung nicht zu: *la-num* muss zum mindesten, wie Pinches auch thut, stark schraffirt werden. Auch *ši* ist nicht sicher, denn ⟨Keilzeichen⟩ steht zu weit aus einander, vgl. dagegen *Sîm-maš-ši*. Sicher ist nur der Keil 𒁹 vor *Šú-ka-mu*. — Auch die Lesung des Namens der VI. Dynastie als *bît* . . . ist nicht ganz sicher, doch ist dies weniger wichtig, da der betreffende Name *bît* *m* *Ba-zi* durch das Fragment »Chron. S.« feststeht.

Zur (VII.) Herrschaft des Elamiten (Col. III). 11) Das Anfangszeichen des 6 Jahre regierenden Elamiten ist bestimmt nicht das Gottheitsdeterminativ (Pinches, Winckler).

Zur VIII. Dynastie (Col. III). 12) Der 1. König dieser »Dynastie von Babel« regierte nicht 13 Jahre (so Pinches, Winckler), sondern 36 Jahre. Ich kam nach wiederholter Prüfung des Originals zu dem Ergebniss, dass »an eine andere Zahl als 36 nicht wohl gedacht werden kann«. Für 13 würde 𒌋 viel zu weit von 𒐈 abstehen (vgl. die Ziffer 13 in der IV. Dynastie). Und der 2. König dürfte eher 8 als 6 Monate (Pinches, Winckler) nebst 10 und etlichen Tagen regiert haben. Ob man für den 3. König eine Regierungszeit von 12 Jahren aus den Spuren herauslesen darf, bleibe dahingestellt.

(Col. IV). 13) Spuren der zu erwartenden 1. Zeile oben am Rande scheinen in der That sichtbar zu sein, aber seltsamer Weise ist vom Determinativ 𒁹 nichts zu entdecken. — Bei dem nächstfolgenden Namen ist hinter *ša* noch ⟨Keilzeichen⟩ erkennbar. Als 2. Zeichen könnte neben MU (*šumu*, *zikru*) wohl auch *zêru* in

Betracht kommen. — Der Name des drittletzten Königs der in Rede stehenden Dynastie, *Nabû-nâṣir*, dürfte in seinem zweiten Bestandtheil eher mit BAB als ŠIŠ geschrieben gewesen sein.

14) Als Summe der Könige der »Dynastie von Babel« kann ich nur 21, nicht 31 (Pinches, Schrader, Winckler) anerkennen. Der vermeintliche erste Winkelhaken von 𒌍𒁹 ist in der That nur scheinbar: weder nach oben noch nach unten ist ein 𒌋 zu erkennen. Dazu kommt dass der Schreiber der babylonischen Königsliste ohne Noth, d. h. wenn die Summe der zusammengezählten Regierungszeiten nicht etwa auch Monate und Tage in sich begriff, die durch die Personendeterminative der Königsnamen gebildete Linie niemals nach links hin überschritten hat. Hier war er um so weniger dazu genöthigt, als er die Summe der Regierungszeiten — aus einem noch undurchsichtigen Grunde — bei der Dynastie von Babel überhaupt nicht addirt hat. Wie in Col. I der Winkelhaken der beiden Zahlen 11 𒌋𒁹 die durch die Determinative 𒁹 gebildete Linie genau durchquert, um keine Haaresbreite weiter nach links geschrieben ist, so hat auch auf Col. IV der erste Winkelhaken von 21, 𒎙𒁹, diese Determinativ-Linie durchschnitten. Pinches' Ausgabe ist auch in diesem wichtigen Punkte genauer als die Winckler's: der vermeintliche erste Winkelhaken von 31 steht bei Pinches richtig jenseits der Determinativ-Linie, er thut dies auch auf dem Original und wird eben hierdurch als nicht zur Ziffer gehörig erwiesen. **Die Zahl 21 vor *pal Bâbili* »Dynastie Babels« steht ausser Zweifel.** Der Schluss von Col. III hat hiernach mit Einschluss der beiden stückweise erhaltenen ersten Zeilen 16 Zeilen bez. Namen enthalten, was mit der Grösse der Lücke in Uebereinstimmung ist (Winckler, Untersuchungen, S. 24 nimmt mit Einschluss der beiden ersten Zeilen 13—14 Zeilen an). Die Gesammtzahl von 21 Königen entspricht auch dem Zeitraum von c. 270 Jahren, welcher zwischen der Regierung des Elamiten und *Ukîn-zêr's* mitteninne gelegen hat[1]. Die Beseitigung der

---

1) Vgl. hierfür meine »Uebersicht über die Könige von Babylonien und Assyrien von Hammurabi bis zum Ende beider Reiche«, beigegeben der 2. Aufl. von Mürdter-Delitzsch's Geschichte Babyloniens und Assyriens (Calw und Stuttgart, 1891). Ihr zufolge sind uns bis jetzt 12 der 21 Könige der Dynastie von Babylon mit Namen bekannt.

irrigen Zahl 31 macht nun auch allem Zweifel, ob die Zahl von Jahren oder von Königen verstanden sein will, und allen an jene Zahl geknüpften Hypothesen ein Ende (vgl. Winckler's Untersuchungen S. 9 f., 23 f., 27 f.), und festigt von neuem die einigermassen erschüttert gewesene Glaubwürdigkeit der babylonischen Königsliste. Auch noch andere Differenzen machten an der Verlässigkeit dieser Urkunde zweifeln, nämlich die Abweichungen, welche das von Winckler als Chron. S bezeichnete assyrische Fragment einer Königschronik bezüglich der Regierungsdauer der 6 Könige von Simmašših̬u bis zu dem Elamiten von der babyl. Königsliste trennen. Diese in 1 3/4 Jahr bestehende Differenz muss für die 3 Könige der V. Dynastie zugegeben werden, dagegen befinden sich in der Gesammtsumme der Regierungszeiten der 3 Könige der VI. Dynastie d. i. des Hauses Bazi beide Listen in vollster Uebereinstimmung. In Winckler's Untersuchungen S. 153 sind die beiden kleinen jetzt vereinzelten Fragmente von Chron. S. in falscher Weise vom Hauptstück los- und entzweigerissen. Das Richtige bietet George Smith's Textausgabe in TSBA III, *Part* 2, 1874, p. 376 f. Demgemäss lässt zwar Chron. S *Ê-ul-bar-šâkin-šum* nur 15 statt 17 und *Adar-kudurri-uṣur* nur 2 statt 3 Jahre regieren, aber als Summa der 3 Regierungszeiten (der 3. König regierte hier wie dort 3 Monate) werden auch in Chron. S wie in der babyl. Königsliste 20 Jahre 3 Monate angegeben[1]. Es würde dies auf S. 14 von Winckler's »Untersuchungen« werth sein eingetragen zu werden.

15) Auf *Kandal*, den letzten auf Col. IV erhaltenen Namen kann kein Königsname gefolgt sein, der mit *Nabû* begonnen hat — also auch nicht *Nabû-pal-uṣur*.

II.

Der Name Sanherib.

Der König Sanherib, im A. T. סַנְחֵרִיב, סַנְחֵרִב, LXX *Σεννάχηριμ(-ειμ)*, bei Herodot (II, 141) *Σαναχάριβος*, heisst im Assyrischen *Sin-ah̬ê-er-ba*. Dies die Grundform des Namens. Der

1) S. das Richtige bereits bei Schrader a. a. O., S. 586.

erste Namensbestandtheil ist Sin, der Mondgott, der zweite *aḫê* »(die) Brüder«, der dritte blieb bis vor Kurzem unsicher. Er wird ideographisch SU, phonetisch *er-ba* geschrieben, aber welche Form ist *er-ba*, welches der Stamm und was seine Bedeutung? Man meint ja wohl ziemlich allgemein, dass diese Fragen längst endgiltig beantwortet worden seien, doch ist dies ein Irrthum. Noch in der 2. Aufl. seines Werkes »Die Keilinschriften und das Alte Testament« (Giessen, 1883) sagt Schrader: »*Sin-aḫi-irib* oder *Sin-aḫi-ir-ba* d. i. Sin giebt der Brüder viele« (S. 285 f.); er hält hiernach augenscheinlich an der in ABK [1]) S. 121 ff. gegebenen Namenserklärung auch jetzt noch im Wesentlichen fest, denn schon dort übersetzte er: »Sin gab der Brüder viele«. Worauf beruht diese Deutung von *er-ba*? Denn wohlgemerkt, irgend welche andere phonetische Schreibung des dritten Bestandtheiles dieses Königsnamens als *er-ba* ist nicht belegbar, und wir sind deshalb keilschriftlicherseits in keiner Weise berechtigt, neben *Sin-aḫê-er-ba* eine Nebenform *Sin-aḫê-erib* anzunehmen. Eine solche mit *er-ba* gleichbedeutende Nebenform *erib* ist überdies unmöglich, wenn man mit Schrader als Verbalstamm רבה annimmt: *irba*, auch *erba* könnten zur Noth [2]) die 3. Pers. Prt. mit vokalischem Auslaut *a* (also *irbâ*, *erbâ*) repräsentiren, nimmermehr aber *irib*, denn apokopirte Formen nach Art des hebr. יָגֵל, יֶגֶל, וַיִּחַר giebt es im Assyrischen nicht (vgl. BA II, 251) [3]). Dazu kommt, dass der assyr. St. *rabû* nicht »viel machen, viel geben, vermehren« bedeutet, sondern, wie KAT² S. 585 richtig angegeben ist: »gross sein, gross werden, aufwachsen«. Die Uebersetzung von *Sin-aḫê-er-ba* durch »Sin gab der Brüder viele« lässt sich also, so wie Schrader will, weder grammatisch noch lexikalisch rechtfertigen. [4]) Dazu unterliegt sie sachlich allerlei Bedenken.

---

1) Die assyrisch-babylonischen Keilinschriften. Kritische Untersuchung der Grundlagen ihrer Entzifferung: ZDMG XXVI, 1872, SS. 1 bis 392.

2) Mehr lässt sich nicht sagen, denn die Schreibung *er-ba* statt *ir-ba-a* hat wenig Analogieen und bleibt eine seltsame. Völlig ausgeschlossen ist die präsentische Fassung der Form *irba*, sodass in dieser Hinsicht die Uebersetzung von ABK immer noch den Vorzug verdient vor jener in KAT.

3) Die in meiner Assyr. Grammatik § 89 S. 95 besprochenen Verbalformen wie *i-ta-am* wird man dem oben Gesagten nicht entgegenhalten wollen.

4) Auf das Paradigma K. 4350 Col. I 44 darf natürlich längst nicht

In Namen wie *Sin-aḫê-er-ba*, *Bêl-aḫê*-SU d. i. *erba* (Berl. Merodachbal.-Stein III 36. V 34), *Nabû-aḫê-erba* (II R 64, 10 c), *Nabû-erba-aḫê* (24 c), *Erba-aḫê* (II R 63, 44 d), auch im Namen des Ahnherrn Merodachbaladans II. *Er-ba-Marduk* (Berl. Merodachbal.-Stein II 43), vgl. *Ilu-erba* (II R 63, 42 b), *Nabû-erba* bez. *er-ba* (64, 4. 5 c), geht ja eine Namensdeutung wie die Schrader's noch an; aber bei einer grossen Menge anderer mit SU oder *er-ba* gebildeter Personennamen erweist sie sich als unmöglich. Ich erwähne nur *Iš-ki-erba* (II R 63, 35 c), *Aḫu-erba* (9 d), *Nabû-apil-erba* (II R 64, 6 c), *Nabû-enšu-erba* (7 c), *Nabû-kênu-erba* (8 c). »Mein Kind« bez. »den Bruder hat er viel gemacht«, »Nebo hat den Sohn viel gemacht«, »Nebo hat den Schwachen, den Frommen viel gemacht« — diese und ähnliche Uebersetzungen geben sich doch gewiss als falsch. Ebendeshalb hat sie auch noch niemand gewagt. Und doch wären sie folgerichtig, wenn *Sin-aḫê-erba* bedeuten würde: »Sin gab der Brüder viele«.

Inhaltlich ungleich passender ist eine andere Deutung von *erba* (SU), nämlich jene, die für dieses Verbum eine Bed. »mehren, vermehren« annimmt, eine Bed., welche gewiss auch Schrader bei seiner Uebersetzung »viel geben, viel machen« vorgeschwebt hat. »Sin hat die Brüder gemehrt«, »Gemehrt hat Marduk«, »Er (näml. Gott) hat mein Kind, den Bruder, den Sohn gemehrt« (näml. durch Schenkung noch eines Kindes, Bruders, Sohnes), »Er hat den Schwachen, den Frommen gemehrt« (der namengebende Vater meint mit dem Schwachen und Frommen, welchen Gott durch Familienzuwachs gemehrt hat, wohl sich selbst), — das sind Namen, welche einen sehr ansprechenden Sinn geben. Und wenn man ausserdem einen St. ירב »vermehren« (wovon *êriba* 3. Sg. Prt.) statuirt, wie ich in meiner Assyr. Grammatik § 111 gethan habe und Bruno Meissner in seinen »Beiträgen zum altbabylonischen Privatrecht« (Leipzig 1893)

---

mehr als auf eine Stütze der Lesung *irib* hingewiesen werden. Denn dort wird [IN.] ZU, nicht [IN.] SU durch *i-ri-ib* erklärt. Das Original bietet ganz klar ZU, wie auch II R 11 richtig veröffentlicht ist (s. auch Haupt's Ausgabe in seinen Akkadischen und sumerischen Keilschrifttexten S. 46). Von »ungenauer Zeichnung im Inschriftenwerke« (ZU statt SU) kann also nicht mehr die Rede sein. Uebrigens ist das dem IN. ZU entsprechende *i-ri-ib* wahrscheinlich Prät. eines St. ירב (vgl. die in Z. 50 folgende Präsensform *i-ri-ib-bu*).

S. 111 thut, so stimmt auch grammatisch und lexikalisch alles vortrefflich.

Die in Meissner's eben erwähntem, ungewöhnlich lehrreichem Werk veröffentlichten altbabylonischen Contracttafeln haben die Frage nach Ursprung und Bedeutung des *er-ba* der Eigennamen der endgiltigen Lösung ganz nahe gebracht. In der That dürften die in diesen altbabylonischen Contracten vorkommenden Personennamen *Sin-e-ri-ba-am* (Meissner, APR Nr. 79, 24 u. ö.) oder *E-ri-ba-am-Sin* (89, 27); *Sin-i-ri-ba-am* (45, 29 u. ö.) oder *I-ri-ba-am-Sin* (78, 2 u. ö.), auch *E-ri-ib-Sin* (98, 35); ferner *Šamaš-e-ri-*[*ba-am*] (90, 24), *Ili* (geschr. NI. NI) *-e-ri-ba-am* (95, 29), *Ili*-SU d. i. *Ili-eribam* (34, 8. 40, 6. 45, 2 u. ö. 67, 5. 93, 2) kaum anders als »Sin hat gemehrt« (Mehrung der Familie geschenkt) u. s. w. zu übersetzen sein (*êrib, êribam, îribam* also 3. Sg. Praet. von ירב). Zu voller Sicherheit fehlt nur noch das Eine, dass noch andere Formen und Ableitungen eines babyl.-assyr. Stammes ירב mit der unzweifelhaften Bed. »vermehren« beigebracht werden. Dass dieses schon geschehen, ist mir nicht bekannt.[1]) Doch darf andererseits hervorgehoben werden, dass der Gebrauch des Ideogr. SU. SU für *ruddû* »hinzufügen« (s. K. 4350 Col. IV 64) sehr zu Gunsten der von Meissner und mir angenommenen Bedeutung *augere* spricht.

Was nun den assyrischen Königsnamen *Sin-aḫê-er-ba* und andere der S. 191 erwähnten Namen betrifft, so scheint noch ein weiterer Punkt hinzuzutreten, welcher verhindert die Deutung »Sin hat die Brüder gemehrt« ohne Weiteres für die einzig richtige zu halten. Es ist dies die ständige, niemals mit *e-ri-ba* abwechselnde phonetische Schreibung *er-ba*. Nichts, könnte man meinen, verhindert, in *er-ba* einen Imperativ zu sehen nach Art von *al-ka* »wohlan!« *pi-ta-a* »öffne« (Höllenf. Obv. 11), *ir-ba* (neben *erub*) »tritt ein« (NE 42, 13) u. a. m. und zu übersetzen: »Sin, mehre die Brüder«, »Mehre, Marduk«, »Mehre mein Kind, den Sohn, Bruder« u. s. w.; vgl. noch SU-*a-ti* (II R 63,

---

1) Das assyr.-babyl. *erbu*, *irbu* »Einkommen, Ertrag« leite ich schon lange nicht mehr von einem St. ירב ab, wie ich in AL[3] that, sondern von *erêbu* »einkommen, eingehen«. Vgl. Bruno Meissner, APR S. 119. Das Fragezeichen hinter ירב in Assyr. Gramm. S. 307 will zu bedenken geben, dass man statt ירב an sich auch einen St. ארב *erêbu* »vermehren« ansetzen könnte.

28 c) d. i. *Erba-a-ti*, *Erba iâti* »Mehre mich!« (nämlich durch Familiengewährung oder -vermehrung).[1]) Indess als ein entscheidender Grund gegen die Fassung von *erba* als *êriba* (3. Sg. Prt.), welche durch die Analogie der altbabylonischen Personennamen mächtig gestützt wird, kann meines Erachtens diese Schreibung nicht gelten. Im Hinblick auf die Schreibungen *er-ni* »Ceder« neben *e-ri-ni*, *Ar-mu* »Aram« neben *A-ra-mu*, *A-ri-mu*, *A-ru-mu* liegt die Annahme nahe, dass hinter dem *r* von *erba* unwillkürlich ein vokalischer Laut nachklang, so dass geschriebenes *Sin-aḫê-er-ba* doch wie *Sin-aḫêr'ba* gesprochen und gehört wurde. Die Wiedergabe des Königsnamens im A. T., bei LXX, Herodot (s. den Anfang dieser Miscelle) dürfte diese Annahme sogar fordern.

Mit Vorstehendem dürfte, was sich aus dem neuen Denkmälerzuwachs der letzten Jahre für den in Rede stehenden Königsnamen beibringen lässt, erschöpft und die Lesung *Sin-aḫê-êr'ba*, dessgleichen die Deutung »Sin hat die Brüder gemehrt« mit neuen Beweismitteln gestützt sein. Erstgeborener Sargons war Sanherib, wie sein Name verräth, nicht.

III.

Das Zahlwörterfragment ABK 237.

In der in Miscelle II erwähnten Abhandlung »Die assyrisch-babylonischen Keilinschriften« (abgekürzt ABK), mit welcher Eberhard Schrader der Assyriologie in Deutschland Bahn brach, geschieht bei der Lehre von den Zahlwörtern zweier für die Eruirung der assyrischen Zahlwörter wichtiger Abschnitte bez. Fragmente von Vokabularen Erwähnung: das eine ist das zuletzt in meinen Assyrischen Lesestücken, 3. Aufl. S. 88 veröffentlichte Stück aus der VI. Columne von K. 4378, welches in

---

1) SU-*Ištâr* III R 48 Nr. 2, 21 würde dann *Erbi-Ištâr* zu umschreiben sein.

2) In dem Personennamen *Nabû*-SU-*uṣur* II R 64, 12 a ist SU selbstverständlich Ideogr. eines Substantivs. Als Subst. wird es auch zu fassen sie i nndem Namen SU-*ilâ-ni* III R 48 Nr. 2, 7.

den ZZ. 15—22 Schiffe von 60, 50, 40, 30, 20, 15, 10 und 5 *gurrum* unterscheidet: *elip šušše* (Var. *šuššu*), „ *ḫanšâ*, „ *irbâ* (Var. *irba-'-ia*), „ *šelâšâ*, „ *ešrâ*, „ *ḫamiššerit gur-ri* (Var. *rum*), „ *ešerit* „, „ *ḫamilti* „, d. h. natürlich nicht: 60, 50, 40 u. s. w. Schiffe, sondern ein Sechzigerschiff etc. d. h.: ein Schiff von 60 u. s. w. *gurru*, ein Schiff das von 60 bis herab zu 5 *gur* (ein grosses Maass hauptsächlich für Getreide) zu tragen fähig ist (vgl. Herod. I, 194). So heisst es ja in der rechten Spalte von der Fünfzehn an ausdrücklich und heisst es in der ideographischen Spalte von Anfang an. Das Duplikat K. 4331 (s. AL³ S. 90) bietet obendrein von der Dreissig an: IṢ. MA'. TU. XXX GUR d. i. ein Schiff von 30 *gur* Inhalt.

Das zweite ist ein von Sir Henry Rawlinson im *Journal of the Royal Asiatic Society* (IRAS) XV, 1855, p. 220 herausgegebenes kleines Fragment, welches nach Rawlinson's und Schrader's Ergänzung und Uebersetzung (s. ABK, S. 237) lautet:

VIII	= *su-ma-[nu]*	ein Achtel,
VI	= *su-du*	ein Sechstel,
IV	= *ru-bu*	ein Viertel,
II	= *šú-un-nu*	ein Halbes.

Statt *su-du* vermuthet Schrader a. a. O. Anm. 1: *su-uš-[šu]*, »hier statt *šuššu* d. i. Sosse, eigentlich also ‚ein Sechstel', aber auch für ‚ein Sechzigstel' gebraucht und so zur Bezeichnung des 60. Theiles des *Saros* oder Zahl 3600 gebraucht. Vgl. Oppert, *Gr. Assyr.* § 99«.

Wohl kann dieses letztere Fragment für die Feststellung der assyrischen Zahlwörter nicht mehr so hohes Interesse beanspruchen als ehedem zur Zeit der Anfänge der grammatischen assyrischen Forschung, immerhin aber würde es von Bedeutung sein, die betreffenden Zahlen genau zu fixieren, wie es denn ohnehin unbefriedigend ist, ein einst in den Sammlungen des Britischen Museums vorhanden gewesenes Tafelstück als verschollen erachten zu müssen.

Als ich im September des Jahres 1890 im Britischen Museum arbeitete, kopierte ich gelegentlich eine Anzahl kleiner und kleinster Fragmente von Vokabularen, deren Nummern ich mir aufs Geradewohl aus Bezold's *Catalogue of the Cuneiform Tablets in the Kouyunjik Collection of the British Museum*, *Vol. I*, 1889, notirt hatte — unter andern auch K. 2014, von welchem es im *Catalogue* p. 385 heisst: »*Fragment out of the middle of a*

clay tablet, $2^3/_4$ in. by $2^1/_8$ in. On one side one double-column, with 14, and on the other, two double-columns, with 9 and 13 pretty clear Assyrian lines, containing parts of an explanatory list of the names of different kinds of wood«. Wie freudig erstaunt war ich, in diesem auch noch von Bezold unerkannt gebliebenen Fragment das lang gesuchte Zahlenfragment vor mir zu sehen! Folgendes nun ist der genaue Wortlaut der hier allein in Betracht kommenden Zeilen (des Rev.?) — ich umschreibe das Ideogr. gemäss V R 29, 64 g. h. durch APIN:

IṢ. APIN. GUD. VIII LAL = *su-*
IṢ. APIN. GUD. VI LAL = *su-du-*
IṢ. APIN. GUD. IV LAL = *ru-bu-u-*[
IṢ. APIN. GUD. II LAL = *šú-un-nu-u-*[
IṢ. APIN. AMÊL. GID. DA = *a-ga-dib-* [*bu*]

Wie man sieht, handelt es sich in dem Vokabular nicht um verschiedene Holzarten, sondern um IṢ. APIN d. i. *narṭabu* »Bewässerung« (V R 29 *l. c.*), also um Bewässerungsvorrichtungen, Bewässerungsanlagen. Die rechte Spalte aber bietet keine Bruchzahlen, sondern giebt die Benennung achtfacher, sechsfacher, vierfacher, gedoppelter Bewässerungsvorrichtungen, je nachdem diese — darüber lässt die linke Spalte keinen Zweifel — unter Anwendung von 8, 6, 4 oder 2 Ochsen (GUD) gefüllt (LAL) werden. Nach Herodot I, 193 »wachsen die Saatfelder Babyloniens durch Bewässerung aus dem Flusse, und das Getreide wird reif, nicht wie in Aegyten, wo der Fluss selbst auf die Felder austritt, sondern er wird durch der Hände und der Pumpen Arbeit bewässert«. Eine Bewässerungsanlage, die »von Menschenhänden gezogen« wird, heisst *a-ga-dib-bu*, wie das obige Ideogramm und das Ideogr. IṢ. ŠÚ. NU. GID. DA K. 56 Col. II 8 klar beweist. Im Unterschiede davon behandeln die dem *agadibbu* vorhergehenden Zeilen Bewässerungsapparate, Schöpf- oder Pumpvorrichtungen, zu deren Bedienung man sich der Kraft der Stiere bediente. Da *šunnû* unzweifelhaft, wie wir aus anderen Stellen wissen (s. meine Assyrische Grammatik, S. 46) und wie es ja grammatisch gar nicht anders sein kann, »gedoppelt« (nicht gehälftet, halbiert) bedeutet, so müssen auch die übrigen Zahlen das so und so Vielfache ausdrücken und ebenfalls die Form فعل aufweisen.

Mit *šunnû* ist das Wort aber noch nicht zu Ende, es wird also, da an Gleichheitskeile 𒈫 dem Zusammenhang und Ideogramm nach nicht zu denken ist, die Endung *tum* oder *ti* zu ergänzen sein. Da aber kein Grund vorliegt, *narṭabu* für *gen. fem.* zu halten, so dürfte im Hinblick auf II R 30, 74 c. d: SUN. DUB. DUB. BU = *nu-up-pu-ṣu-ti* u. a. St. am besten *šunnûti* zu lesen, als Plur. zu fassen und »gedoppelte, zweifache« (sc. Schöpfapparate) zu übersetzen sein. Die rechte Spalte würde hiernach zu lesen und zu ergänzen sein:

su-u[*m-mu-nu-ti*]
su-du-š[*ú- ti*]
ru-bu-u- [*ti*]
šú-un-nu- u- [*ti*]

Alle diese Zahlenderivate, sonderlich die beiden ersten, sind in Uebereinstimmung mit den was wir sonst über die Acht- und Sechszahl wissen: die Acht wird bald mit anlautendem *s* (wie hier) bald mit *š* geschrieben, und dass סדשׁ die Radix der Sechs sei, hatte man bereits aus der Ordinalzahl *seššu* (= *sedšu*, wie *eššu* »neu« = *edšu* אדשׁ$_3$) geschlossen: das klar erhaltene *su-du* ... unseres Vokabulars bestätigt es.

Herr *Wülker* sprach über *die Entstehung der christlichen Dichtung bei den Angelsachsen.*

Beda erzählt bekanntlich, daß der erste christliche Dichter der Angelsachsen, Cædmon, auf wunderbare Weise, durch göttliche Eingebung zu seiner Dichtergabe gekommen sei.

Als man alsdann im 17. Jahrhundert sich in England wieder mit diesem Dichter und seinen Werken zu beschäftigen begann, war man zwar nicht mehr gläubig genug, an dieses Wunder zu glauben: allein wunderbar blieb bis zu unsern Tagen die Stellung, welche Cædmon in der Literatur der Angelsachsen noch immer einnimmt. Meist wird mit ihm ein neuer Abschnitt angefangen und, wenn man auch Beda's Erzählung als Legende erklärt, so wird sie doch noch immer gerne dazu benutzt um auf diesen Dichter überzuführen, aber die schwierige Frage, wie eigentlich die christlich-angelsächsische Literatur vermittelt worden sei, zu umgehen.

Ten Brink hat zwar auch hier, wie in der übrigen angelsächsischen Literatur, versucht neue Wege zu gehen und den Übergang der heidnischen Dichtung in die christliche zu erklären. Aber es blieb auch hier bei dem Versuche, denn Niemand wird behaupten wollen, daß das von ten Brink S. 47 und 48 Gesagte ausreiche, das rasche, fast plötzliche Aufkommen der christlichen Dichtung unter den Germanen Englands zu erklären.

Ebert mußte nothwendigerweise durch die Aufgabe, welche er sich in seinem Buche über 'die Literatur des Mittelalters im Abendlande' stellte, gerade dieser Frage näher treten. Er führt erst aus (III. Einleitung), wie die germanischen Stämme, die sich in England niedergelassen hatten, schon für das Christenthum vorbereitet waren, wie sie sich dann auch, dichterisch hochbabegt, bald nicht nur mit der lateinisch-christlichen Literatur

vertraut machten, sondern sich darin selbst auszeichneten, sogar eine gewisse Führerschaft darin übernahmen, so daß neben dem Angelsachsen Ealdhelm kein andrer lateinisch schreibender Dichter irgend eines andren Volkes aus derselben Zeit gestellt werden kann. Die Volksdichter im 7. Jahrhundert beschäftigten sich dagegen wohl hauptsächlich mit Heldendichtungen in epische Form gekleidet, während die Hymnen-Dichtung bei den Angelsachsen, wenigstens im Norden, wahrscheinlich darniederlag.

Wie kam es nun, daß der erste christliche angelsächsische Dichter, wie Ebert überzeugend nachgewiesen hat, hymnisch, also lyrisch, nicht episch gedichtet hat? Wie ist zu erklären, dass wir in der Form und auch im Ausdruck so geringen, oder fast gar keinen Einfluß der lateinischen Literatur finden (von Ealdhelms lateinischen Dichtungen ist hier natürlich abzusehen, denn er trug Angelsächsisches in's Latein), während bei den Deutschen der erste christliche Dichter, Otfrid, schon die alte Stabreimzeile völlig aufgab und lateinische Verse nachahmte? Endlich: ist es berechtigt, die Entstehung der christlich-angelsächsischen National-Dichtung in den Norden Englands, nach Nordhumbrien, zu setzen, während doch das Christenthum zuerst nach dem Südosten gebracht wurde? Dies sind die Fragen, womit sich die folgende Abhandlung beschäftigen soll. Allerdings werden die hier von mir vorgetragenen Ansichten allen denjenigen Herren, die in den letzten Jahren meine Vorlesungen über angelsächsische Literatur hörten, nicht neu sein, doch habe ich dieselben noch nirgends durch den Druck bekannt gegeben. Außerdem seien sie um so mehr veröffentlicht, als Stopford Brooke[1] in seiner Literaturgeschichte neuerdings einiges von dem hier Vorgetragenen berührt.

Betrachten wir kurz den Entwicklungsgang des Christenthums in England unter den Angelsachsen.

Aus tiefem Nationalhaß ließen die Kelten die Angelsachsen in ihrem Heidenthum und machten, obgleich selbst Christen, keine Anstrengungen dieses Volk für das Christenthum zu gewinnen. Daher wurde erst um 600 auf Gregors des Großen

---

1) The History of Early English Literature. London and New York 1892. Macmillan & Co.

Veranlassung diese Lehre unter den germanischen Stämmen Englands durch Augustin gepredigt. Augustin bekehrte Æþelberht von Kent und Mellitus den Æþelberht verwandten Sæberht von Ostsachsen. In Kent dehnte sich die neue Lehre aus, so daß bald noch ein Bischofssitz zu Rochester errichtet wurde, wohin Justus gesetzt wurde. 605 starb Augustin, ihm folgte als Bischof von Canterbury, Laurentius. 616 starb Æþelberht von Kent und bald darnach Sæberht von Essex. Beider Söhne wendeten sich wieder dem Heidenthume zu, doch während es Laurentius gelang, Kent bald wieder christlich zu machen, blieb Essex fast vierzig Jahre heidnisch, bis es 653 durch Betreiben des Königs von Nordhumbrien, Oswiu, wieder bekehrt wurde.

In Nordhumbrien mußte Eadwine (geb. 585), der wahrscheinlich von britischen Geistlichen erzogen worden war, als sich Æþelfrið der Herrschaft des Landes bemächtigte, zu Redwald von Ostanglien flüchten. Redwald, der Christ war, wurde wegen des Schutzes, den er dem Vertriebenen gewährte, von Æþelfrið 617 am Flusse Idla angegriffen. Letzterer verlor hier Reich und Leben und Eadwine wurde König von Nordhumbrien. 625 vermählte er sich mit Æþelburh, der Tochter Æþelberhts von Kent. Mit dieser christlichen Prinzessin kam Paulinus nach dem Norden. 626 besiegte Eadwine die Westsachsen und ließ sich Ostern 627 taufen. Bis 633 herrschte nun Eadwine als König von Nordhumbrien und Bretwalda der Angelsachsen, doch in der Schlacht bei Hæðfeld unterlag er Penda von Mercien und Cadwalla von Nord-Wales und verlor das Leben. Nun wurde ganz Nordhumbrien von den Heiden verwüstet. Paulinus floh mit der Königin und vielen Geistlichen nach Kent, nur ein Begleiter, der Diakonus Jakobus, hielt treulich bei seiner Gemeinde aus. Das nächste Jahr, 634, kam es auf's Neue zum Kampfe zwischen Cadwalla von Nordwales und dem Sohne des Æþelfrið, Oswald und zur Schlacht bei Heofenfeld, die mit einem Siege der Nordhumbrier endete. Oswald beherrschte nun wieder Nordhumbrien und wurde auch Bretwalda der angelsächsischen Stämme. Nun ließ der König sich die Herstellung des christlichen Glaubens und den Bau von Kirchen und Klöstern angelegen sein. Da Paulinus nach Kent geflohen war und dort als Bischof von Rochester saß, berief Oswald den Iren Aidan aus dem Kloster Hy (auf Iona). Dieser bekehrte die Nordhumbrier auf's Neue

und baute Kirchen und Klöster neu. Seinen Sitz nahm er nicht, wie Paulinus, zu York, sondern auf Lindisfarena e. Er errichtete viele Schulen für Angelsachsen, die stark besucht wurden, so daß die germanischen Nordhumbrier nun durchweg irische Bildung erhielten. Allein 642 unterlag Oswald in der Schlacht bei Maserfeld gegen Penda von Mercien und fiel. Auf's Neue war nun das Christenthum in Nordhumbrien in Frage gestellt und konnte sich nicht ruhig entwickeln, so lange der heidnische Penda lebte. Da gelang es Finan, dem Nachfolger Aidans, Peada, den Sohn Pendas, zum Christen zu machen und 655 besiegte Oswiu am Flüßchen Winwæd (bei Leeds) Penda vollständig und tödtete ihn. Mit dem Falle des Mercierkönigs war nun das Christenthum in Nordhumbrien gesichert und dehnte sich sogar bald über Mercien aus. Zwölf Klöster hatte Oswiu zu gründen gelobt, wenn er siege. Er hielt nach dem Siege Wort, die Klöster wurden erbaut und mit Mönchen und Nonnen besetzt, die von Kelten unterrichtet wurden. Darunter war auch das 657—58 errichtete Kloster von Streanæshalh, dem Hild, die Großnichte Eadwines, vorstand und das sowohl ein Nonnen- als ein Mönchskloster umfaßte.

664 berief König Oswiu eine Kirchenversammlung nach diesem Kloster, durch welche die beständigen Streitfragen zwischen der keltischen und der römisch-angelsächsischen Kirche entschieden werden sollten. Die Entscheidung fiel zu Gunsten der letzteren aus. Darauf verließ Colman, der Nachfolger Finans, mit vielen keltischen Geistlichen Nordhumbrien, um in sein Vaterland zurückzukehren. Doch in den Klöstern blieben zahlreiche keltische Mönche zurück und die ganze Bildung stand noch Jahrzehnte in Nordhumbrien stark unter keltischem Einflusse.

Wann dürfen wir nun annehmen, daß Cædmon in das Kloster Streanæshalh aufgenommen wurde? Die zwei einzigen Anhaltspunkte für die Feststellung der Lebenszeit dieses Dichters, welche uns Beda giebt, sind: 1. Cædmon war unter der Äbtissin Hild im Kloster. 2. Beda erzählt seinen Tod gleich nach dem Tode der Äbtissin.

657—58 wurde Streanæshalh erbaut, Hild wurde sogleich Äbtissin und blieb es bis zu ihrem Tode 681. Um 681 wird also auch Cædmon gestorben sein, also voraussichtlich auch ziemlich gleichalterig mit Hild gewesen sein, deren Geburt wir nach Beda wohl

auf 615 legen dürfen.[1]) Beda berichtet von Cædmon, er sei gekommen *usque ad tempora prouectioris ætatis*, als er die Dichtergabe erhalten habe. Nehmen wir auch 615 etwa für Cædmon's Geburtsjahr an, so war er bei der Gründung des Klosters schon in der ersten Hälfte der vierziger Jahre, oder setzen wir in runder Zahl 660 als die Zeit seines Eintrittes in Streanæshalh an, so war er in einem Alter, das Beda für seinen Zweck wohl schon als *prouectior ætas* bezeichnen konnte. Er hätte alsdann noch etwa 20 Jahre im Kloster gelebt. Dann wäre sein Eintritt in die Zeit gefallen, wo zwar Aidan schon todt war (er starb 651), wo aber sein Geist in den Klöstern Nordhumbriens noch fortwirkte und alles darin noch auf die Einrichtung durch Kelten hindeutete. Auch selbst, wenn wir erst 670 als Beginn des Klosterlebens Cædmons annehmen wollen, so konnte sich auch zu dieser Zeit der Dichter, der in einem Kloster Nordhumbriens lebte, dem keltischen Einflusse nicht entziehen.

Eine andre Frage, die man aufwerfen kann, ist: welchem Volke gehörte Cædmon an? An anderer Stelle glaube ich gezeigt zu haben, daß der Name Cædmon oder Cadmon uns allerdings noch die Wahl läßt, ob der Träger desselben ein Germane oder ein Kelte gewesen sei.[2]) Doch mag der Dichter auch von Kelten vielleicht abstammen und daher seinen Namen tragen: das für uns Entscheidende ist, daß er auf alle Fälle in angelsächsischer Sprache dichtete. Das sagt Beda ganz deutlich in den Worten, daß Cædmon gedichtet habe *in sua, id est Anglorum lingua.*[3])

Den Beginn der Dichtung aber dürfen wir uns wohl so denken, daß Cædmon, nachdem er nach weltlichem Leben bei irgend einer Veranlassung in das Kloster eingetreten war, dort zur Dichtung angeregt wurde. Denn wer nicht geradezu an ein

---

1) Vgl. Bd. IV, 23: Hild ... transiuit die XV. Kalendarum Decembrium, cum esset annorum LXVI: quibus æqua portione diuisis, XXXIII primos in sæculari habitu nobilissime conuersata compleuit et totidem sequentes nobilius in monachica uita domino consecrauit. — Diese genaue Scheidung der Hälften ihres Lebens könnte verdächtig erscheinen; daß Hild 648 sich dem geistlichen Leben in Frankreich und am Ufer des Wear widmete und 649 Äbtissin von Hartlepool (Heuruteu), ebenso daß sie 627 mit ihrem Großonkel Eadwine zusammen getauft wurde, steht aber fest.

2) Vgl. Anglia Bd. XIV, Mittheilungen S. 225 ff.

3) Vgl. Beda, Eccl. H IV, 24.

Wunder glauben will, der findet anders keine Erklärung, wie ein ungebildeter Laie in weltlicher Umgebung plötzlich hätte anfangen können geistliche Lieder zu dichten. Auch giebt Beda dies zu, indem er erzählt, daß der Dichter in Folge seines ersten Hymnus in das Kloster aufgenommen worden sei, alle späteren Dichtungen aber verfaßt habe durch Hilfe der Mönche. *Exponebantque illi quendam sacræ historiæ siue doctrinæ sermonem, præcipientes eum, si posset, hunc in modulationem carminis transferre. At ille suscepto negotio abiit, et mane rediens, optimo carmine, quod iubebatur, compositum reddidit.* Und daß diese Anregung anhaltend gewesen sein muß, sehen wir aus den vielen Gegenständen, welche Cædmon nach Beda's Angabe besungen haben soll. Sie umfassen den ganzen Cyklus des alten und neuen Testamentes, beginnen mit der Erschaffung der Welt und erstrecken sich über den Inhalt der Bücher Mosis und das ganze alte Testament, besingen dann die Menschwerdung Christi, sein Leiden, seine Auferstehung und Himmelfahrt, woran sich die Ausgießung des heiligen Geistes und die Geschichte der Apostel anschloß. Den Schluß bildete das jüngste Gericht, nebst Darstellung der Pein in der Hölle wie der Freuden im Himmel.

Wir sehen also, dass Cædmon seinen Hymnenkreis ebenso geschickt abrundete, wie dies später in den dramatischen Collectivmisterien geschah. Daß dies nur durch Einwirkung des Klosters vor sich gehen konnte, steht außer Frage. Wenn wir aber vorher zeigten, wie sehr damals alle Klöster Nordhumbriens unter keltischem Einflusse standen, so dürfen wir vielleicht auch annehmen, dass die erste Anregung zur christlichen Dichtung in Angelsächsischer Sprache durch Kelten geschah, ja vielleicht sogar, daß, wenn auch Cædmon der Inhalt der Bibel aus dem lateinischen Texte derselben übersetzt wurde, ihm doch auch schon keltische Hymnen als Vorbilder vorlagen.

Die Einrichtung der nordhumbrischen Klöster ging auf Aidan zurück. Über Aidans Art zu lehren und die Mönche zu beschäftigen, sagt Beda [1]: *In tantum autem uita illius a nostri temporis segnitia distabat, ut omnes, qui cum eo incedebant siue adtonsi seu laici, meditari deberent, id est aut legendis scripturis aut psalmis discendis operam dare.* Auf seinen vielen Fußreisen durch

1) Vgl. Beda III, 5.

das Land soll Aidan und seine Begleiter Psalmen unterwegs gesungen haben. Wir wissen aber, dass die Kelten niemals, auch zu jenen Zeiten nicht, große Freunde fremder Sprachen waren. Wenn sie also Psalmen[1]) sangen, so mögen sie dieselben bald in ihre Landessprache übersetzt und wohl auch Hymnen ähnlichen Inhaltes nachgebildet und gedichtet haben. Es kommt darauf an, ob wir Spuren solcher Dichtungen aus dieser Zeit im Irischen nachweisen können! Die zeitliche Feststellung der ganzen keltischen Litratur der alten Zeit ist bekanntlich eine recht schwierige Aufgabe. Denn viele der Denkmäler, denen man früher ein hohes Alter zuschrieb, haben sich später als viel spätere Erzeugnisse erwiesen. Doch stimmen jetzt die Gelehrten auf keltischem Gebiete darin überein, dass wir wohl hymnische Dichtungen für das 7. Jahrhundert schon ansetzen können, wenn sie uns auch nur in späteren Aufzeichnungen vorliegen. Einen Hymnus besitzen wir, der sich an einen Zeitgenossen Cædmons anschließt: der Verfasser desselben soll nämlich Colman sein (661—664 Bischof von Lindifarena e). Da derselbe bei Gelegenheit einer Pest geschrieben ist, so ist allerdings wenig darin, das sich mit Cædmons Hymnus vergleichen läßt. Es seien daher nur einzelne Verse angeführt, aus welchen sich die ganze Art der Dichtung der Kelten erkennen läßt.

God's blessing bear us, come on us! Let Mary's son cover us![2])
Upon his protection (be) we to-night, wherever we go, let him guard fairly!
Whether (at) rest or (in) motion, whether sitting or standing,
Heaven's Prince against every battle! this is the prayer we will pray.

. . . .

Protect us as he protected David *de manu Golai.*
Let lampful heaven's Sovran spare us from misery,
(He) who did not leave *suum prophetam ulli leonum ori.*

---

1) Unter Psalmen können wir vielleicht auch einfach Hymnen verstehen. Vgl. S. 205 die Hymnensammlung die Saltair genannt wird. Es scheinen die Iren zwischen Psalmen und Hymnen nicht genau geschieden zu haben und Beda hatte seine Nachrichten über Aidan sicherlich aus keltischen Quellen.

2) Ich gebe hier die englische Übersetzung, wie sie Whitley Stokes in den Goidelica 2. Ed., London 1872, veröffentlicht hat.

As he sent the angel who delivered Peter from his chain,
Let him be sent to us to assist us, let everything unsmooth be smooth before us!
Let us tell our wish to our God *nostro opere digno*,
May we be with him in eternal life *in paradisi regno*.
As he saved prophet Jonas, from a whale's belly, bright deed!
Let the good king threatening, mighty, protect us! God's blessing bear us, come on us!
Truly, o God, truly, let this prayer be granted!
Let little children of God's kingdom be around this school!
Truly, o God, let it be true! Let us all reach (the) peace of the king!
Whoever shall reach may we reach. Into Heaven's kingdom may we come together!
May we be without age in space, with angels in eternal life!
Great kings, prophets without extinction, angels, apostles, a noble sight.
Let them come with our heavenly Father before (the) demons' host to bless us.
A blessing on Patron Patrick with Ireland's saints around him,
A blessing on this town and on every one who is therein.
A blessing on Patron Brigit with Ireland's virgins around her:
Let all give — a fair declaration — a blessing on Brigit's dignity.
A blessing on Columcille with Alba's saints beside him;
On (the) soul of noble Adamnan who passed a law on the clans.
Upon (the) protection of the king of the Elements, a guardianship he will not take from us,
The Holy Spirit rain on us, Christ free us, bless us.

Aus diesem gegebenen Stücke geht hervor, daß bei den Kelten die Hymnusform im 7. Jahrhundert ausgebildet war. Die drittletzte Zeile deutet allerdings darauf hin, daß das Gedicht in der vorliegenden Form erst aus dem 8. Jahrhundert sein kann (Adamnan starb 704), doch geht es auf die Zeit der gelben Pest zurück (wie uns die Einleitung mittheilt), die 664 wüthete.[1]) Hier haben wir also eine feste Zeitbestimmung für die ursprüngliche Entstehung der Dichtung. Wenn aber diese eine Hymne aus dieser Zeit stammt, dann dürfen wir annehmen, daß es solcher

1) Vgl. Beda, Hist. Eccl. V, 24 (unter 664).

noch eine Anzahl gab. Der Inhalt des Hymnus aber ist so gänzlich verschieden von dem, welchen Cædmon dichtete, daß sich beide Gedichte inhaltlich nicht vergleichen lassen. Die Ausdrucksweise ist in der Dichtung der Kelten eine viel wortreichere und schwülstigere als die ganz einfache Art der Angelsachsen. Doch könnte man dies zum Theil wenigstens auch auf den Inhalt schieben. Wir besitzen nun aber auch ein Stück, welches inhaltlich ziemlich gleich mit dem Hymnus Cædmons und noch mehr mit der angelsächsischen Genesis ist, der sog. *Saltair na Rann.*[1]) Als 'Psalter' wird dieses Werk bezeichnet, weil es aus 150 hymnenartigen Gedichten besteht, also aus ebensovielen wie der Psalter. Der Inhalt ist der Bibel und Pseudevangelien entnommen. Der Saltair beginnt mit der Erschaffung der Welt (doch knüpft er hier gleich eine Kosmologie an, über die Himmel, die Planeten, besonders die Erde und den Mond u. a. ähnlich, wie wir es in Beda's De Natura Rerum finden). Der größte Theil behandelt Ereignisse des alten Testamentes, doch 11 und 12 (Adam und Eva's Buße und Adam's Tod) beruhen auf der *Vita Adæ et Euæ.* 42—50 beschäftigt sich mit dem Leben Christi. Nach 150 folgen in der Hs. noch 12 andere Dichtungen, welche ursprünglich nicht dazu gehören und welche vorzugsweise die Zeichen vor dem jüngsten Gerichte und das Gericht selbst schildern. Der Saltair na Rann (Psalter of the Staves or Quatrains) wurde dem Culdeer Oengus zugeschrieben (S. I). Doch beweisen geschichtliche Anspielungen darin, dass der Saltair kaum vor Ende des 10., wahrscheinlich aber erst Ende des 11. Jahrhunderts entstand. Immerhin mögen ältere Bestandtheile sich darin finden. Zur Vergleichung der ganzen Ausdrucksweise seien aber doch hier Proben gegeben.

1. Der große König, der König des erhabenen Himmels, ohne Prahlen, ohne Wettstreit, schuf die . . . Welt, der große, ewig lebende, ewig siegreiche König. 4. Der König über den Geschöpfen schuf die Sonne, (er) der König über den Tiefen des Oceans, der König in Süd, Nord, West und Ost; gegen den kein Streit erhoben wird, der geheimnißvolle (?) König, der vor den Geschöpfen, vor den Zeiten war . . . der ewig fortlebende König, der König ohne Anfang, ohne Ende. 13. Der König schuf den Himmel, der er-

1) The Saltair na Rann. Ed. by Whitley Stokes. Oxford 1883. Die Übersetzung verdanke ich meinem verehrten Collegen Windisch.

habene, prunklose, unwandelbare, und die Erde, (er) der (ewig) gleichstarke, gleichmachtvolle, unveränderliche. 17. Der König schuf das edle Licht und das häßliche Dunkel, das eine stellt einen vollen Tag dar, das andere eine volle Nacht. 21. Der König, der gewaltige Gott bildete zur ersten Materie für die Geschöpfe . . . die wunderbare, gestaltlose Masse . . . 29. Der König, der ruhmreiche, grosse, schied von der ersten Materie die Erde, schwer und rund (?) . . . Der König formte im Umkreis des Firmamentes die Welt . . . einem schönen, ganz runden Apfel gleich gestaltet. 37. Der König bildete hierauf die Wolken (?) . . . oberhalb der Welt einen sehr dünnen Strom kalter, wässeriger Luft . . . 45. Der König ordnete die acht Winde . . . er hielt die vier Hauptwinde, die vier wilden Unterwinde im Zaum. 49. (Noch) vier andere Unterwinde (giebt es), sagen weise Autoren, es ist genau genommen dies die Anzahl der Winde: (nämlich) zwölf Winde. 53. Der König bildete die Farben der Winde . . . der weiße, der purpurne, der glasfarbige, der grüne, der gelbe, der rothe . . . der schwarze, der graue, der 'alad'farbige, der dunkelgraue, der braune, der gelbgraue (?), (letztere alle) von dunkler Farbe . . . 65. Der König ordnete die acht wilden Unterwinde oberhalb jeder Ebene an, er setzte . . . die Grenzen der vier Hauptwinde fest. 69. Östlich der purpurne, schöne, südlich der weiße, glänzende, nördlich der schwarze, stürmische (?), westlich der gelbgraue, rauschende (??). 73. Der rothe (und) der gelbe zwischen den weißen und den purpurnen, der grüne (und) der glasfarbige zwischen den gelbgrauen und den glänzenden, weißen. 77. Der graue (und) der dunkelbraune zwischen den gelbgrauen und den schwarzen, der dunkelgraue (und) der 'alad'farbige zwischen den schwarzen und den purpurnen . . .

Wie ganz anders die Angelsachsen der älteren Zeit die Schöpfung darstellen vgl. Genesis 112 ff.

Zuerst schuf hier der ewigliche König[1],
der Helm aller Wesen den Himmel und die Erde;
er errichtete den Äther und dies geraume Land
gründete standfest da mit strenger Kraft
der Fürst voll Allmacht. Die Gefilde waren noch,
das Gras ungrün: der Ocean deckte

1) Die Übersetzung ist nach Grein gegeben: Dichtung der Angelsachsen I. S. 7 f. Göttingen 1854.

alles weit und breit, die Wogen, die dunkeln,
schwarz in Allnacht. Da ward strahlend in Glorie
hin übern Holm getragen in hoher Segensfülle,
des Himmelwartes Geist. Es hieß der Herr der Engel,
des Lebens Spender Licht vorkommen
über diese breiten Gründe; alsbald ward erfüllet
des Hochköniges Geheiß; ihm ward ein heilig Licht
über diese wüste Schöpfung, wie der Würker es gebot.
Drauf sonderte der Siegruhmswalter
über den liegenden Fluthen das Licht vom Düster,
die Schatten vom Scheinglanz. Es schuf da den beiden
der Lebenspender Namen: der Lichter erstes
ward geheißen Tag durch unsres Herren Wort,
die wonnig glänzende Schöpfung. Wohl gefiel
dem Fürst zuvörderst die Hervorbringungszeit:
es sah der Tage erster die tiefen Schatten
schwarz hinwegschwinden über den weiten Gründen.
Da schritt die Zeit dann über das Gezimmer fort
des Mittelkreises: es schob der Mächtige hinterher
dem schimmernden Scheinglanz, der Schöpfer unser
der Abende ersten und ein brach dann
das düstere Dunkel, dem allda der Herr
schuf Nacht zum Namen. Unser Nothretter
sonderte sie und seitdem immer
vollführten und befolgten sie des Fürsten Willen
ewiglich auf Erden. Drauf kam der andre Tag
licht nach dem Düster. Da hieß des Lebens Wart
mitten werden in des Meeres Fluthen
ein herrlich Hochgezimmer; die Holme theilte
der Walter unser und würkte da
des Himmels Veste: die erhub der Mächtige
auf von der Erde durch sein eigen Wort,
der Fürst voll Allmacht. Die Fluth war abgetheilet
unterm hohen Äther mit heiliger Macht,
die Wasser von den Wassern, die da weilen noch
hier unter der Veste des Völkerdaches.
Darauf kam eilig über die Erde schreitend
hell der Morgen dritter. Noch waren da dem Herrn nicht
weites Land und Wege nutzbar, sondern bewunden stand
die Erde

fest mit Fluthen. Der Fürst der Engel
hieß durch sein Wort zusammen die Wasser kommen,
die ihren Lauf nun unter den Lüften halten,
gestabt an ihre Stätte. Da stand alsbald
der Holm unter dem Himmel, wie es der Heilige gebot,
beisammen breit, sobald gesondert war
vom Land die Meerfluth. Da sah des Lebens Wart,
der starke König die Stätte trocken,
weithin sichtbar, die der Wart der Glorie
Erde nannte.

Weist aber diese Dichtung, die einem Nachfolger Cædmons zuzuschreiben ist, schon eine gänzliche Verschiedenheit in der Anlage und der Art des Ausdrucks von dem Saltair auf, so ist der Hymnus Cædmon's noch einfacher und schmuckloser gehalten:

Nun ziemt es uns zu preisen des Himmelreiches Wart[1]),
Des Herren Macht und seines Sinnens Gedanken,
Die Werke des Glanzvaters; da er der Wunder jedem
Der ewige Herr den Anfang aufstellte.
Zuerst schuf er den Menschenkindern
Den Himmel zum Dache der heilige Schöpfer;
Dann den Mittelkreis (die Erde) des Menschengeschlechtes Hüter,
Der ewige Herr erschuf nachher
Den Menschen die Erde, der allmächtige Herr.

Den Schluss, den wir aus vorliegender Abhandlung ziehen dürfen, ist also:

1. Wie die Angelsachsen ihre Schreibekunst (denn ihr Abc stammt von den Iren) und die Malkunst (wie die Miniaturen beweisen) von den Kelten erlernten, so wurden sie auch in den durchweg von Kelten eingerichteten Klöstern Nordhumbriens durch Iren oder deren directe Schüler zur christlichen Dichtkunst, und zwar zur hymnischen, angeregt. Denn im 7. Jahrhundert können wir schon eine christliche Hymnendichtung bei den Iren annehmen.

---

1) Auch hier gebe ich den Text gleich in eigner deutscher Übersetzung.

2. Über eine Anregung aber ging der Einfluß der Kelten hierin nicht hinaus. Cædmon wurde der Inhalt für die zu dichtenden Hymnen, aus dem Latein übertragen, in seiner Muttersprache, dem Angelsächsischen, von Mönchen vorerzählt, allein er behandelte das Gehörte ganz frei in echt angelsächsischer Art und Weise, so daß seine Hymnen durchaus selbstständige genannt werden können und nicht Nachbildungen, wir müßten denn etwa Shakespeare's Römerdramen auch Nachahmungen des Plutarch nennen!

ÖFFENTLICHE GESAMMTSITZUNG VOM 14. NOVEMBER 1893.

Herr *Moritz Voigt* hielt einen Vortrag über *Das sogenannte syrisch-römische Rechtsbuch.*

Durch die Veröffentlichung des Werkes: »Syrisch-römisches Rechtsbuch aus dem fünften Jahrhundert, aus orientalischen Quellen herausgegeben, übersetzt und erläutert von Bruns und Sachau. Leipzig, 1880« ist eine sichere Grundlage für die Beurtheilung dieser merkwürdigen Rechtssammlung geschaffen worden, der im Orient die gleiche Rolle zufiel, wie im Occident dem Corpus iuris Justinians: eine Sammlung wissenschaftlich geläuterter, auf doktrineller Durcharbeitung des Rechts beruhender Satzungen an die Stelle ungeschulter Volksrechte zu setzen, die den Ansprüchen fortschreitender Kulturentwickelung nicht mehr zu genügen vermochten. Für die mannigfachen Fragen, welche dieses Rechtswerk anregt, ergeben die wichtigsten Punkte neben der Zeit seiner Abfassung der Ort der letzteren, wie sein Geltungsgebiet. Und in betreff dieser letzten beiden Fragepunkte, die bisher eine genügende Beantwortung noch nicht gefunden haben, ist nun von folgenden thatbeständlichen Momenten auszugehen:

1. die Abfassung des Rechtsbuchs war in griechischer Sprache erfolgt[1]), allein dieser originale Text ist nicht erhalten.

2. Von diesem Werke wurde alsbald eine Uebersetzung in das Syrische gefertigt, die ebenfalls nicht überliefert ist[2]).

3. Wohl aber sind zwei jüngere, im Einzelnen von einander abweichende, lückenhafte syrische Redaktionen in zwei, im Britischen Museum befindlichen Codices erhalten: Add. 14, 520 (L) der, mit mannichfachen Fehlern behaftet, in der Zeit etwa zwi-

---

1) Sachau a. O. 156.
2) Sachau a. O 172.

schen 510 und 520 geschrieben ist[3]), und Add. 18, 295 (fr. L), der, lediglich die ersten beiden Paragraphen des Rechtsbuches sammt einem Proömium umfassend, im J. 1603 vollendet worden ist[4]). Demnach enthalten diese beiden Redaktionen, die selbst entweder selbständige Uebersetzungen des griechischen Originals oder Abschriften der ersten syrischen Uebersetzung unter 2 bieten, Abänderungen des originalen Textes.

4. Ueberdem wurden in späterer Zeit syrische[5]), sowie im 12. Jahrhundert eine armenische[6]) und eine arabische[7]) Ueberarbeitung des Rechtsbuches vorgenommen[8]).

5. Das Rechtswerk ist nicht ein Erlass der Staatsgewalt und insbesondere keine lex municipalis[9]), sondern die Arbeit eines Privaten, welche in der im L angefügten Unterschrift bezeichnet ist als »Die weltlichen Gesetze und Befehle, welche gegeben sind von Constantin, Theodosius[10]) und Leo, den gläubigen, siegreichen und gottliebenden Königen gottgesegneten Andenkens«. Allein diesem Titel entspricht nicht der Inhalt des Werkes: dasselbe ist eine Sammlung nicht von Gesetzen, als

3) Sachau a. O. 154 f.

4) Sachau a. O. 159.

5) Eine solche, dem Kreise der Jacobiten entstammend, ist überliefert in einem Pariser Codex von 1269 (P): Sachau a. O. 160. Eine andere, aus nestorianischen Kreisen, bietet Ebed-Jesu, Collectio canonum synodicorum in Tractatus II—IV: A. 65.

6) Arm. Davon existiren mehrere Codices: Sachau a. O. 161 f. Die zu Grunde gelegte Handschrift datirt von 1184: Petermann in Monatsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften. 1867. 119 ff. Hube in Zeitschrift der Savigny-Stiftung. 1882. III, 17 f. Eine anderweite Ueberarbeitung dieses Werkes in grusinischer Sprache stammt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts: Hube a. O. 19.

7) Ar. Von derselben sind 6 Codices bekannt: Sachau a. O. 160.

8) In weiterer Ueberarbeitung wohl des syrischen Textes in A. 5 wurde das Werk in das Koptische, wie Aethiopische übertragen, worüber vgl. Sachau a. O. 179: denn Aegypter, wie Aethiopier standen auf Seiten der Jacobiten: Assemanus, Bibliotheca iuris orientalis. III, 1, 30.

9) Dagegen spricht ausser dem Titel auch der Inhalt, indem das Rechtsbuch überwiegend gemeines römisches Recht enthält, solches aber durch eine lex municipalis einer Bürgergemeinde nicht eigens verliehen wird; und dann auch der Umstand, dass die byzantinische Kaiserzeit die Verleihung von leges municipales im Charakter der Zeiten bis Caracalla überhaupt nicht kannte, sondern lediglich vereinzelte Privilegien den Communen verlieh.

10) Darunter ist Theodosius II. zu verstehen, vgl. Bruns a. O. 270.

vielmehr von Rechtssatzungen und Ordnungen, die keineswegs lediglich auf den Constitutionen jener drei Kaiser beruhen, vielmehr nur zum kleineren Theile auf dieselben zurückgehen.

Zugleich kennzeichnet sich das Werk als Arbeit nicht zu wissenschaftlichen, sondern zu praktischen Zwecken[11]: es bietet dasselbe nicht eine dogmatische Darstellung von Lehrstoff, sondern eine einfache Zusammenstellung von Rechtssatzungen, wie solche im Lebensverkehr zur Anwendung zu gelangen haben.

6. Jene Rechtssatzungen sind zum überwiegenden Theile dem römischen Rechte entnommen, in geringerer Masse aber auch nicht-römischer Herkunft[12], so vor Allem in dem Intestaterbrechte, welches in seiner Gesammtheit auf einem fremdländischen Systeme beruht[13]. Dabei nehmen diese nicht-römischen Bestandtheile nicht die Stellung von Zusätzen und Ergänzungen römischer Rechtssatzungen ein, als vielmehr von Abänderungen oder Correkturen paralleler römischer Ordnungen: es treten dieselben nicht neben, sondern an Stelle der letzteren.

7. Die Rechtssatzungen sind überwiegend privatrechtlichen Charakters: von den 127 Paragraphen des L betreffen nur vierundzwanzig andere Materien, nämlich neun den Civilprocess: § 11. 41. 67. 75. 76. 106. 107. 111. 125, sechs das Criminalrecht: § 49. 62. 77. 78. 80, 81, vier den Criminalprozess: § 15. 25. 68. 71, während sechs staats-, resp. kirchenrechtlicher Natur sind: § 64. 116—120.

8. Die Abfassung des Rechtswerkes ist sicher nach 472[14], wahrscheinlich aber während der Regierungszeit des byzantinischen Zwischenkaisers Basiliscus v. 475—477 erfolgt[15].

9. Ueber die Persönlichkeit vom Verfasser des Rechtsbuches ist direkt nichts überliefert. Allein dass derselbe nicht fachmässig geschulter Jurist war, ergiebt die unbeholfene und ungeschulte

---

11) Vgl. Sachau a. O. 75.

12) Vgl. Bruns a. O. 323 f. 336, dann auch L § 3. 49. 52. 54. 58. 79. 90. 105. 106. 111. Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht 29 ff. erblickt darin griechisches Recht, wogegen Bruns a. O. solches besonders in Abrede stellt und semitisches Element anerkennt. Das letztere ist begründet: es steht mesopotamisches Recht in Frage: A. 65.

13) Bruns a. O. 303 ff. Mitteis a. O. 318 ff.

14) Bruns a. O. 318 f. Ueberdem ist massgebend der Titel, welcher dem Rechtsbuche in der Unterschrift von L beigelegt ist: no. 5.

15) Bruns a. O. 318 f.

Darstellung des Stoffes, wie dessen systematisch mangelhafte Anordnung[16]. Vielmehr ist zu erkennen, dass der Verfasser ein orthodoxer Kleriker war. Denn der geistliche Stand ist zu entnehmen theils daraus, dass das Rechtsbuch den zweiten Theil eines umfassenderen Werkes bildete, dessen erster Theil in einer von vorn herein in syrischer Sprache abgefassten Perikopensammlung bestand[17], theils daraus, dass in dem Rechtsbuche selbst eine planmässige Rechtsverdrehung zu Gunsten des Klerus zu Tage tritt[18]. Dagegen die Orthodoxie dieses Klerikers wird durch folgende Aeusserungen bekundet[19]:

L § 107: der glückselige König Theodosius;

L § 118: der glückselige, gläubige König Leo in seinen Tagen ehrte die Kirche Christi und stürzte die *αἱρετικοί*·

Unterschrift von L: Theodosius und Leo, den gläubigen, siegreichen und gottliebenden Königen gottgesegneten Andenkens;

P § 40: die Gesetze der gläubigen Könige.

Und hiernach ist die Abfassung des Rechtsbuches insbesondere weder den Nestorianern, noch den Monophysiten beizumessen. Denn an das Schisma der Ersteren, durch das ökumenische Concil von Ephesus im J. 431 proklamirt, knüpfen sich die Verfolgungen der Nestorianer an, die 435 mit Theodos II. und Valentinian III. begannen (A. 43). Und wiederum aus dem Schisma der Monophysiten, durch das ökumenische Concil von Chalcedon im J. 451 entschieden, ergab sich die gegnerische Stellung des Kaiser Leo, welche in dessen Eintreten für dieses Concil, so in der Constitution von 459 bei Haenel, Corpus legum 258, wozu vgl. Cod. Just. I, 5, 9 sich manifestirt.

10. Ebenso ist die Uebersetzung des Rechtsbuches in das Syrische nicht von einem Fachjuristen gefertigt worden, wie

---

16) Bruns a. O. 320 f. 335.

17) Sachau a. O. 154.

18) Bruns a. O. 284 f. 328 ff.

19) Eine Parallele bietet die Chronik von Edessa bei L. Hallier, Ueber die Edessenische Chronik. Leipz. 1892. 131: »der gottliebende Kaiser Justiniane«, wozu vgl. denselben 68. Im Widerspruch hiermit führt Bruns a. O. 319 die Entstehung des Rechtsbuchs auf die Monophysiten zurück, selbst sich berufend auf Sachau a. O. 174 f.; allein letzteres ist irrig: Sachau steht solcher Annahme fern.

sich aus dem hierin bekundeten mangelhaften Verständnisse des Stoffes ergiebt[20]).

11. Hinsichtlich der Funktion, welche das Rechtswerk zu versehen berufen war, wird von Rudorff in Symbolae Bethmanno Hellwegio oblatae. Berl. 1868. 106, dem Bruns a. O. 328 ff. beitritt, die Annahme aufgestellt, es biete dasselbe ein von klerikaler Seite zusammengestelltes, bei Ausübung der compromissarischen Gerichtsbarkeit der Bischöfe: der episcopalis audentia anzuwendendes Regulativ. Und diese Aufstellung ist als zutreffend anzuerkennen auf Grund der unter no. 5 und 9 dargelegten Momente, die erkennen lassen, dass das Rechtsbuch eine von klerikaler Seite zur Anwendung im Lebensverkehr gefertigte Zusammenstellung von Rechtssätzen ist, in welcher eigenmächtig d. h. unabhängig von der Staatsgewalt Abänderungen des geltenden Rechtes vorgenommen sind.

12. Der Ort der Abfassung des Rechtsbuches ist weder angegeben, noch aus dessen Texte direkt zu entnehmen. Dagegen eine auf äussere Momente gestützte Annahme von Sachau a. O. 155, die jedoch von diesem selbst als auf schwachen Füssen ruhend bezeichnet wird, ergiebt für jene Frage keinen Aufschluss. Es umfasst nämlich der Band, welcher den L enthält, zwei von verschiedener Hand gefertigte[21]), wie besonders numerirte Handschriften, von denen die zweite an erster Stelle auf Bl. 152—191 die bei A. 17 erwähnte Perikopensammlung und sodann auf Bl. 192—228 das fragliche Rechtsbuch bietet, während die erste Handschrift, im J. 501 zu Hierapolis oder Mabbogh in Syria gefertigt, auf Bl. 1—150 eine Uebersetzung von kirchlichen Canones aus dem Griechischen in das Syrische giebt. Auf solche äussere Verbindung jener beiden verschiedenen Handschriften stützt nun Sachau die Annahme, es sei deren Vereinigung bereits in frühester Zeit zu Hierapolis erfolgt. Allein vorausgesetzt, dass die beim Zusammenbinden beider Handschriften angewendete Technik auf die Byzantinerzeit hinweisen sollte, so würde doch immer noch der Zeitpunkt solcher Vereinigung einer exakteren Bestimmung sich entziehen, da auch die Thatsache, dass die

20) Sachau a. O. 157 f. Bruns a. O. 320 f.

21) Sachau a. O. 154: »So sicher es ist, dass die beiden Handschriften, welche in Add. 14, 528 zusammengebunden sind, von zwei verschiedenen Händen herrühren, überhaupt zwei besondere Handschriften waren«.

Canones im J. 501, die in L enthaltene Redaktion des Rechtsbuches aber etwa im J. 510—520 von verschiedenen Händen geschrieben sind, keinen Fingerzeig für jene Frage bietet. Immerhin aber würde selbst von der Annahme aus, dass zu Beginn des 6. Jahrh. beide Codices in Hierapolis zu Einem Bande vereinigt worden seien, kein Weg zu der Schlussfolgerung führen, dass das im J. 475—477 geschriebene Rechtsbuch an dem nämlichen Ort: zu Hierapolis abgefasst worden sei, wo im J. 501 die Canones-Sammlung gefertigt worden ist.

Und dann wiederum, wenn von Sachau a. O. 155 aus der Thatsache, dass in der Canones-, wie in der Perikopen-Sammlung für die syrische Sprache die Bezeichnung als lingua Aramaea im Gegensatze zu der herrschenden Benennung von lingua Syriaca verwendet ist, die Folgerung gezogen wird: »Diese Uebereinstimmung weist entschieden auf eine gemeinsame Quelle hin, welche ich nicht in dem Dialekt einer besonderen Gegend, etwa demjenigen von Mabbogh, sondern vielmehr in der gelehrt-archaisirenden Tendenz eines und desselben Uebersetzers suchen zu müssen glaube«, so erscheint auch diese Annahme um desswillen bedenklich, weil gelehrt-archaisirende Tendenzen in einer Canones- und in einer Perikopen-Sammlung, die grösseren Kreisen zum praktischen Gebrauche dienten, einen ungeeigneten Ausdruck gefunden haben würden, wogegen wiederum die Bezeichnung »lingua Aramaea« als eine sei es lokale, sei es vulgäre zu fassen keinem Bedenken unterliegt[22]. Auf alle Fälle aber lässt sich aus jenen Momenten keinerlei Folgerung für den Abfassungsort vom griechischen Originale des Rechtsbuches, wie von dessen erster syrischer Uebersetzung ziehen[23].

22) Ebed-Jesu Sobensis bei Assemanus, Bibliotheca orientalis III, II, 344 sagt: Aramaea vel Syriaca lingua und stellt so beide Ausdrücke als Wechselbeziehungen hin. Und so wird auch in der lateinischen Uebersetzung von Euseb. de martyr. Palaest. c. 1 bei Asseman l. c. III, II, 925 lingua Aramaea gesetzt, während die in Euseb. Hist. Eccles. ed. Heinichen III, 82 A. 1 mitgetheilte Uebersetzung Syrus sermo sagt.

23) Es erkennt dies auch Sachau selbst a. O. 155 an: »Auf alle weiteren Fragen, von wem das griechische Original herrührt, ob die Rechtsschule von Beryt oder die Schule von Edessa oder das Patriarchat von Antiochia an der Abfassung und Verbreitung dieses Rechtsbuches Theil gehabt, wer es übersetzt hat und welche Autorität ihm beigelegt wurde u. s. w. — auf diese Fragen giebt die älteste syrische Version keinerlei Antwort«. Demnach ist es ohne Halt, wenn Mitteis a. O. 32 Abfassung, wie Geltung des Rechtsbuches nach Hierapolis verlegt. Ueberdem war Hiera-

Wohl aber ist die Annahme ohne Weiteres begründet, dass das Rechtsbuch innerhalb des demselben angewiesenen Geltungsgebietes abgefasst worden sei.

13. In Betreff des Geltungsgebietes des Rechtsbuches weisen ebenso dessen römisch rechtlicher Inhalt, wie dessen originale Abfassung in griechischer Sprache, und dann wieder dessen alsbaldige Uebersetzung in das Syrische darauf hin, dass dasselbe für den Gebrauch einer Bevölkerung bestimmt war, die ebenso das römische Recht als Erbe überliefert erhalten hatte, wie auch der griechischen Sprache sich bediente, und dabei in einer Gegend sesshaft war, in der das Westaramäische das herrschende Idiom bildete, da doch für den Gebrauch einer des letzteren sich bedienenden Bevölkerung jene Uebersetzung erfolgte.

Im Uebrigen ergeben fünf Momente, dass die Geltungssphäre des Rechtsbuches ausserhalb der Grenzen des römischen Reiches lag, nämlich

a. die Unvereinbarkeit der Funktion des Rechtsbuches als eines Regulativs für die episcopalis audientia mit den Ordnungen des römischen Rechtes. Denn

aa. das Rechtsbuch enthält Materien, rücksichtlich deren das römische Recht die compromissarische Jurisdiktion, der auch die episcopalis audientia sich unterordnete, schlechtweg versagte: Criminaledikte, actiones famosae, causa liberalis, ingenuitatis und libertinitatis[24]), wie Streitigkeiten über die Zuständigkeit der Tutel[25]);

bb. das Rechtsbuch umfasst nicht-römische Rechtsordnungen, deren Anwendung, insoweit nicht dieselben durch Privileg als lokales Recht sanktionirt sind, innerhalb des römischen Reiches Nichtigkeit der Sentenz herbeigeführt haben würde[26]);

---

polis, worüber vgl. E. Kuhn. Die städtische und bürgerliche Verfassung des röm. Reichs II, 322, zu dem fraglichen Zeitpunkte eine herabgekommene Stadt: zu Justinians Zeit nach Proc. de aedif. II, 9 theilweis verödet. Correkter lautet das Urtheil von A. Esmein, Mélanges d'histoire du droit et de critique. Par. 1886. 403 ff.

24) Paul. 13 ad ed. (D. IV, 8, 32 § 6. 7).

25) Labeo bei Ulp. 13 ad ed. (D. IV, 8, 3 pr.); Bas. VII, 2, 32.

26) Die römischen Gesetze über die episcopalis audientia halten durchaus den Standpunkt fest, dass von den Bischöfen ausschliesslich römisches Recht in Anwendung zu bringen sei: Bethmann-Hollweg, Röm. Civilprocess III § 139.

cc. das correktorische Verhältniss, in welchem die nicht römischen Ordnungen des Rechtsbuches und so namentlich die intestat-erbrechtlichen Satzungen gegenüber den entsprechenden römischen auftreten, schliesst den Gebrauch des Rechtsbuches für das compromissum und so auch für die episcopalis audientia effektiv aus; denn es würde z. B. der nach römischem Rechte berufene Erbanwärter niemals auf einen Schiedsrichter compromittirt haben[27]), der den Rechtstitel von jenem nicht anzuerkennen durch das dem Schiedsspruche zu Grunde zu legende Regulativ angewiesen war[28]).

b. Die Thatsache, dass die in dem Rechtsbuche aufgenommenen correktorischen nicht-römischen Ordnungen als heimathliches Gesetz gekennzeichnet werden, während solches letztere, abgesehen von einer Bestätigung durch kaiserliches Privileg, innerhalb des römischen Reiches keine Geltung als Recht gehabt haben würde. Solches ist der Fall in

L § 58: Wenn Jemand sich einen Sohn schreibt vor dem Richter und will ihn verstossen, so erlauben es ihm die Gesetze nicht;

Ar § 102: Wenn ein Mann ein Kind vor dem Richter adoptirt und dann es wieder fortschicken will, so erlaubt ihm unser Gesetz das nicht.

c. Die grössere Landesmünze, welche das Rechtsbuch als coursirendes Geld anführt in

L § 97: Wenn ein Mann einem anderen *δαρεικοί* leiht; denn der *δαρεικός* ist der persische Gold-Stater[29]), den auch die Griechen, wie Byzantiner[30]) unter solcher Benennung erwähnen.

---

27) Diese Freiheit wahren ausdrücklich Arc. et Hon. in C. Just. I, 4, 7. Nov. Val. XXXIV, 1 pr. 28) Dies erkennt auch an Bruns a. O. 315.

29) Hultsch, Metrologie² § 457. Dagegen die syrische nationale Münze ist die *δανάκη*: Hultsch a. O. 592 f. Anderntheils in Betreff des Längenmaasses in L § 119 bemerkt Hultsch a. O. § 51, 3: »Der syrische (vielmehr griechische) Schriftsteller hat — — zwar richtige Einzelbestimmungen vorliegen gehabt, dieselben aber theilweise falsch kombinirt«. Allein, nach dem, was wir über den Verfasser des Rechtsbuches wissen, ist weder an eine Combinirung desselben über derartige Dinge zu denken, noch an dessen Kenntniss der dem täglichen Leben geläufigen, wie selbst dem gemeinen Manne bekannten Längenmasse zu zweifeln. Vielmehr wird lokales, mesopotamisches Mass in Frage stehen.

30) So Lucian. navig. 18. Toxar. 57. Suid. v. *δαρεικός* p. 1174 Bernh. Eine Analogie bietet der Philippeus, wie auch der Louisd'or und Napoleon unserer Zeit.

d. Die Vertauschung römisch-technischer Ausdrücke mit anderen Bezeichnungen; denn so wird

aa. der Provinzialstatthalter: der praeses provinciae oder consularis oder ἔπαρχος bezeichnet in

L § 17. 19 als »Richter der Provinz«;

L § 65 als »Mann, der mit der Verwaltung der Sachen einer Provinz betraut ist«;

bb. der miles als »Römer« bezeichnet in

L § 94: Wenn ein Mann ein Testament schreibt: ein Seemann oder Kaufmann oder Römer an einem fernen Ort, der seinem (Heimaths-)Ort fern ist.

Und insbesondere für diese letztere Ausdrucksweise, in einem innerhalb des römischen Staatsgebietes zur Geltung berufenen Rechtsbuche verwendet, würde jede zureichende Erklärung fehlen, da unter Römer der römische Staatsbürger zu verstehen sein würde, dann aber der Gegensatz von »Seemann oder Kaufmann« nur den Peregrinen bezeichnen könnte, der aber wiederum auch noch in der Byzantinerzeit der testamenti factio entbehrte[31]). Wohl aber gewinnt der Ausdruck eine befriedigende Erklärung in einem für eine auswärtige und insbesondere persische Landschaft gültigen Rechtsbuche: Römer bezeichnet dann denjenigen Soldaten, welcher in einem Truppentheile der persischen Infanterie diente, der sich aus einer früher dem römischen Reiche angehörigen Bevölkerung rekrutirte und danach officiell die Bezeichnung »Römer« führte, analog der legio Gallica, Macedonica.

e. Die Angabe des Rechtsbuches selbst, dass seine Geltungssphäre ein ostwärts des römischen Reiches, als des Landes des Westens, gelegenes Gebiet sei[32]), so in

P § 40: In den Provinzen, Städten des Reiches und in allen Ländern des Unterganges der Sonne ist die Sitte etc. Im

31) Voigt, Jus naturale II, 923 f.

32) Mitteis a. O. 293 erblickt hier einen Gegensatz des Rechtszustandes der europäischen Länder zu den ungesetzlichen Zuständen, die der Partikularismus des Orients erhalten hat. Allein während im officiellen, wie im vulgären Sprachgebrauche der Römer für die der Himmelsrichtungen entlehnte Situationsbezeichnung römischer Landestheile oder Bevölkerungselemente die Grenzen des östlichen und westlichen römischen Reiches massgebend waren, so beruht wiederum die Annahme ungesetzlicher Zustände in den asiatischen Provinzen auf Irrthum.

Lande der Herrschaft des Ostens aber ist eine andere Sitte etc.

Arm § 45: In der königlichen Stadt Constantinopel und im ganzen Lande des Westens giebt der Mann etc. Aber das Land des Ostens hat die andere Sitte, dass der Mann etc.

Ar § 51: Wenn der Mann seinem Weibe — — giebt etc. Dies Gesetz ist verschieden von dem Gesetze der Leute des Ostens; denn der Brauch der Leute des Ostens ist es, dass das Weib etc.

Denn diese hier angezogene, den Ländern des Westens, resp. Constantinopel und dem ganzen Lande des Westens beigemessene Rechtsordnung, dass dos und donatio ante nuptias nach ihrem pekuniären Werthe sich auszugleichen haben, war in der That kurz vor Abfassung des Rechtsbuches in den beiden römischen Reichen durch kaiserliche Erlasse vorgeschrieben worden: in dem orientalischen Reiche von

Valentinian. III. in Nov. Val. XXXIV § 9 (452): pars — feminae (d. h. die weibliche Seite) tantum (sc. dotis) dare debebit, quantum sponsalibus (i. e. donationi ante nuptias) maritus intulerit, ut dantis et accipientis sit aequa conditio, ne placita futuraque coniunctio uni lucrum, alteri faciat detrimentum,

wie in dem orientalischen und occidentalischen Reiche von

Leo et Maiorianus in Nov. Maior. VI § 9 (458): putavimus praecavendum, ut marem feminamque iungendos copula nuptiali par conditio utrumque constringat id est ut numquam minorem, quam exigit futura uxor sponsalitiam largitatem (i. e. donationem ante nuptias: § 8) dotis titulo se noverit collaturam,

worauf dann solche Ordnung zwar von Leo et Anthemius in C. Just. V, 14, 9 § 1 (468), wozu vgl. Nov. Just. XXII, 20 pr. XCVII praef. wieder beseitigt und durch Gestattung einer pekuniären Ungleichheit zwischen dos und donatio ante nuptias ersetzt wurde, allein von Justinian in Nov. XCVII c. 1. 2 (539) wieder hergestellt worden ist.

Alle diese Momente verweisen daher die Abfassung, wie das Geltungsgebiet des Rechtsbuches nach Persien, insbesondere aber, da die römisch-persische Grenze, auf weite Entfernungen durch die Wüste sich erstreckend, in Mesopotamien allein kulti-

virte Landschaften schied, auf das persische: das östliche Mesopotamien[33], welches nach der Niederlage und dem Tode Julians im Kriege mit Sapur II. von Jovian im J. 363 an Persien abgetreten worden war[34] und für alle Zeiten von dem römischen Reiche getrennt geblieben ist, somit aber in zeitlicher Beziehung auf die Regierung von Pherozes (462—488).

Im Besonderen aber tritt in jener Landschaft Nisibis oder Soba, das alte Achar oder Achad, *Ἀντιόχεια Μυγδονική* der Hellenen, Medzpin der Armenier als derjenige Ort hervor, an welchem die obigen aus dem Rechtsbuche sich ergebenden Vorbedingungen vollständig zutreffen. Denn diese Stadt, inmitten eines westaramäischen Volksstammes, war seit Alexander d. Gr. Sitz einer hellenisirenden Bevölkerung[35], wie seit Septimius Severus römische Colonie[36], daher seit diesem Zeitpunkte im Gebrauche des römischen Rechtes. Zugleich war dieselbe als Knotenpunkt der Handelsstrassen, die, von dem syrischen Antiochia ausgehend, in nordöstlicher Richtung nach Lebatana und Rhagae in Medien, in südöstlicher Richtung über Singara nach Caenae am Tigris führten, wie als Centrum des römisch-persischen Handels[37]

---

33) Die Annahme, es habe das Rechtsbuch innerhalb des röm. Reiches sein Geltungsgebiet gefunden, stösst auf zahlreiche Widersprüche und Bedenken im Einzelnen, die im Obigen auszuführen entbehrlich war. Denn wenn Bruns a. O. 331 bemerkt: »wenn das Werk um das Jahr 476 geschrieben ist, so waren bis zur Publikation der Pandekten im Jahre 533 etwas über 50 Jahre vergangen. In dieser Zeit schon muss es sich im praktischen Gebrauche fest eingebürgert haben, sonst hätte es durch Justinians Gesetze vollständig erdrückt werden müssen«. Allein dies sind unrichtige Vorstellungen: der Code Napoleon hat in den deutschen Rheinlanden die alteingebürgerten Rechtsordnungen im Handumdrehen erdrückt, so dass die Erinnerung an dieselben heutigen Tages selbst dem Gedächtnisse der Laienwelt entschwunden ist.

34) Gibbon, Geschichte des römischen Weltreichs, übersetzt von Sporschil. 775 ff.

35) F. H. Schulz, De Gandisapora in Commentarii Academiae scient. Petropolitanae 1751. XIII, 450 f. E. Kuhn, Entstehung der Städte. Leipzig 1878. 362 ff. Städtische und bürgerliche Verfassung des römischen Reichs. Leipzig 1865. II, 314 f.

36) E. Kuhn, Die städtische und bürgerliche Verfassung des röm. Reichs. II, 195 A. 1639.

37) Diese Stellung von Nisibis wird hervorgehoben in der Expos. totius mundi 22: Nisibis et Edessa — in omnibus viros habent optimos et in negotio valde acutos et bene nantes praecipue et divites; et omnibus bonis ornati sunt: accipientes enim a Persis ipsi in omnem terram Roma-

der Hauptort des östlichen Mesopotamien, so nun auch von Severus Alexander zur Metropolis erhoben[38]). Und andrerseits bietet wiederum der Mangel an straffer Centralisation, wie die Tolerirung der von den unterworfenen Völkerschaften zugebrachten nationellen Eigenthümlichkeiten, wie Institutionen, die in dem neupersischen Staatsgefüge erkennbar sind [39]), die Erklärung dafür, dass in Nisibis ebensowohl Spuren der griechisch-römischen Stadtverfassung[40]), als auch, gestützt durch den römisch-persischen Handelsverkehr, der Gebrauch des römischen Rechtes von der Abtrennung durch Jovian im J. 363 ab bis zur Abfassung des Rechtsbuches um 476 sich erhalten konnten[41]).

Alle jene zeitlichen, wie örtlichen Verhältnisse und insbesondere die unter no. 11 hervorgehobene Bezüglichkeit des Rechtsbuches zur episcopalis audientia werfen nun auch ein Licht auf die Veranlassung zu dessen Abfassung: es weisen dieselben darauf hin, solche in den religiösen Bewegungen jener Zeiten zu suchen[42]).

Und zwar, nachdem durch die Beschlüsse des zweiten ökumenischen Concils zu Ephesus v. 431 die Nestorianer als Schismatiker aus der Staatskirche ausgeschlossen waren und in Folge dessen deren Verfolgung im Jahre 435 durch Theodos II. und Valentinian III. begonnen hatte[43]), wendete sich ein Theil der-

---

norum vendentes et ementes iterum tradunt. Insbesondere wird dasselbe im Frieden zwischen Diocletian und Narses von 297 als Handelsplatz für den römisch-persischen Handel bestimmt: Patric. Exc. hist. p. 135 Bonn., worauf dann im Frieden zwischen Theodosius II. und Vararanes V. von 422 gleiche Vereinbarung wiederholt, wie auch auf Callinicum und Artaxatas erstreckt ward: Hor. et Theod. in C. Just. IV, 63, 4, wozu wegen der Datirung vgl. Voigt, Jus naturale II A. 1034.

38) Marquardt, Römische Staatsverwaltung. I, 281, 5.

39) Eine organische Eintheilung des neupersischen Reiches in administrative, wie jurisdiktionelle Ober- und Unterbezirke erfolgte durch Chosroes I. (531—579): Cless in Pauly's Realencyclopädie. VI, 806.

40) Marquardt a. O. I, 516 ff. So in L § 17 *συγκλητικοί* d. i. Senat.

41) Das persische Recht war codificirt in dem Gesetzbuche von Artaxerxes I. (227—241): Eutychius, Contextio gemmarum ed. Pococke. Oxford 1658. II, 180.

42) Darauf deutet bereits kurz hin Sachau a. O. 171.

43) Constit. Theod. et Valent. bei Haenel, Corpus legum 247 f., sowie, daraus entnommen, C. Th. XVI, 5, 66, wozu Haenel in h. l. das weitere Material beibringt; vgl. auch Assemanus, Bibl. iuris orientalis III, 1, 62 f., der die sonstigen Erlasse der Staatsgewalt anführt. Dagegen die theilweise

selben nach Persien, wo ihnen, als Gegnern von Byzanz, von Seiten der Sassaniden, den Erbfeinden der Römer, günstige Aufnahme gesichert war, ja sogar eine erfolgreiche Propaganda sich eröffnete. Denn wenn auch die Toleranz, welche Isdegerdes (399—420) den früher verfolgten[44]) christlichen Bewohnern seines Reiches gewährt hatte[45]), im J. 419 ein jähes Ende fand, als die durch den zelotischen Eifer des Bischof Abdas von Susa herbeigeführte Verbrennung eines Magier-Tempels eine Christenverfolgung hervorrief[46]), so schloss doch mit der Beendigung des aus dieser Veranlassung im J. 421 zwischen Theodos II. und Vararanes V. (420—440) ausgebrochenen Krieges durch den Frieden von 422 solche Verfolgung ab[47]), so dass die seit 435 aus dem byzantinischen Reiche flüchtenden Nestorianer die gesuchte Sicherheit und Ruhe in Persien fanden.

Ein anderer Theil der Nestorianer hielt jedoch in dem römischen Mesopotamien Stand[48]), wo deren Dogma schon vorher weitere Verbreitung und so namentlich auch an der theologischen Schule von Edessa einen Stützpunkt gefunden hatte[49]), bis dann der Kaiser Zeno im Jahre 489 auch hier eingriff und insbesondere jene Schule um ihrer nestorianischen Tendenzen willen aufhob[50]). Und in Folge dessen wichen auch von hier die Nestorianer nach

---

Entziehung der Rechtsfähigkeit wird erst von Justinian über die Nestorianer verhängt: Voigt, Jus naturale II A. 1029.

44) Assemanus, Bibliotheca orientalis. III, II, 84 f.

45) Assemanus l. c. III, I, 73 A. 4. III, II, 60 ff. vgl. C. F. Richter, Historisch-kritischer Versuch über die Arsaciden- und die Sassaniden-Dynastie. Leipzig 1804. 201, 87.

46) Assemanus l. c. III, I, 369. III, II, 61.

47) Assemanus l. c. III, II, 61. Tillemont, Histoire des empereurs. VI, 45 f. Richter a. O. 206. Kuhn a. O. II, 324 f. Der Bischof Theodorus von Mopsuestia (393—429) liess die nestorianischen Schriften in das Persische übersetzen: Assemanus l. c. III, I, 378. Bibliotheca iuris orientalis. III, I, 64.

48) Constitutiones Valentiniani et Marciani bei Haenel, Corpus legum. 252 ff.

49) Assemanus, Bibliotheca orientalis. I, 204. 351. 406. II, 402. III, I, 376 A. 2. III, II, 69 ff. Signifikant ist, dass, wie Assemanus, Bibliotheca iuris orientalis I, 380 f. nachweist, die orientalischen Sammlungen von Canones mehrfach die des Concils von Ephesus auslassen. Wegen jener Schule selbst vgl. L. Hallier, Edessenische Chronik. Leipzig 1892. 53.

50) Assemanus, Biblioth. orient. II, 402. III, I, 376 A. 2. 378. III, 80. 926. Hallier a. O. 117.

dem persischen Mesopotamien aus, in Nisibis eine neue theologische Schule begründend[51]), welche diesen Ort zum Centrum des geistigen Lebens jener Sekte, wie zu einer Kulturstätte erhob, an der alle wissenschaftlichen Disciplinen der alten Welt: Poetik, wie musica, Rhetorik, Dialektik und Grammatik, Geschichte, wie Jurisprudenz (A. 62), Mathematik und Astronomie, Naturwissenschaft und Medizin eine Pflege fanden[52]).

Insbesondere in dem Streite zwischen Nestorianern und Orthodoxen, der nunmehr innerhalb des persischen Reiches seine Fortsetzung fand, nahm das persische Königthum, beeinflusst durch die politische Constellation, von Pherozes ab (462—488) eine bestimmte, scharf ausgeprägte Stellung ein: im Gegensatze zu Byzanz, dessen Staatsgewalt mit ihren Machtmitteln an dem Kampfe wider die Schismatiker Theil nahm, ergriff Persien Partei für die letzteren[53]), um für die Kämpfe mit seinem Erbfeinde in den erbitterten confessionellen Gegnern von Byzanz eine werthvolle Unterstützung sich zu sichern. Während daher den Nestorianern der Schutz des Staates zu Theil wurde und insbesondere denselben ein Patriarchat unter einem Katholikos zu Ktesiphon oder Seleucia am Euphrat errichtet ward[54]), so wurde andrer-

---

51) Assemanus l. c. III, II, 927 f.

52) Assemanus l. c. III, II, 924 ff. Abweichend von der Studienordnung der Jacobiten im Nomocanon des Bar-Hebraeus cap. VII sect. 9 in A. 68 cit. 53 ff., der die mannichfaltigen aristotelischen Disciplinen mit umfasst, schloss der Lehrplan der theologischen Schule von Nisibis die Laien-Wissenschaften aus: Canon des Ebed-Jesu no. 38 in Mai, Script. vet. nova coll. X, 16. Allein es erblühte neben dieser Schule in Nisibis ein wissenschaftliches Leben und Schaffen, welches auch die weltlichen Disciplinen in den Kreis seiner Thätigkeit hereinzog, wie vornämlich Uebersetzungen griechischer Schriften lieferte, und von dessen Fruchtbarkeit der syrische Schriftenkatalog des Ebed-Jesu c. 61 bei Assemannus l. c. III, I, 85 Zeugniss giebt; vgl. Langlois, Collection des historiques anciens et modernes de l'Armenie. Paris 1867. XIX f. Sachau in Hermes 1870. IV, 69 ff. Daneben treten ebenso Uebersetzungen in das Armenische: Langlois l. c. XXI ff. Petermann in Eusebii, Chronicon ed. Schoene II, LIII, wie in das Arabische: Langlois l. c. XXIX. Vgl. I. G. Wenrich, De auctorum graecorum versionibus syr., arab., armen. persisque comment. Lips. 1842. Langlois l. c. XXXI.

53) Assemanus l. c. I, 205. Bibliotheca iuris orientalis. V, 439. Vgl. Gibbon, Geschichte des Verfalles und Unterganges des röm. Weltreiches, übers. von Sporschil 1697 ff.

54) Assemanus Biblioth. orient. II, 394 f.

seits auf Betreiben des Barsauma (Barsuma), nestorianischen Metropoliten von Nisibis, über die orthodoxen Christen und deren Katholikos zu Ktesiphon, Bavi (Babuaeus)[55] wegen Verdachts der Hinneigung zu Byzanz eine Verfolgung verhängt[56].

In jenen kirchlichen Vorgängen, welche vom Jahre 435 ab in Persien sich vollziehen, tritt nun die Person des genannten Barsauma[57] durch seine einflussreiche Betheiligung in den Vordergrund: eifriger Nestorianer, wie in dem zelotischen und gewaltthätigen Sinne seiner Zeiten befangen, flüchtete derselbe, bisher an der Schule von Edessa lehrend, bereits im Jahre 435 nach Nisibis[58], woselbst er von Pherozes zum Metropoliten der dasigen nestorianischen Kirche erhoben, wie mit weitgehender kirchlicher Gewalt ausgestattet wurde[59]. Und in solcher Stellung, die jener bis zu seinem im Jahre 489 erfolgten Tode bekleidete[60], griff derselbe mit energischem Eifer, wie mit gewaltsamen Mitteln in den Kampf zwischen den Nestorianern und Orthodoxen ein[61].

Indem daher in Nisibis, unweit der persisch-byzantinischen Grenze, die orthodoxe Kirche zwar Ermunterung, wie sympathische Theilnahme Seitens ihrer byzantinischen Glaubensgenossen fand, dagegen in ihrem Kampfe mit dem vom persischen Staate begünstigten Nestorianismus ganz auf die eigenen Kräfte angewiesen war, so fiel auch hier vor Allem dem orthodoxen Klerus ganz von selbst die Aufgabe zu, durch ein volles Zusammenfassen aller Kräfte und Vertheidigungsmittel und vor Allem durch festes Aneinanderschliessen der Glaubensangehörigen den

---

55) Assemanus l. c. I, 354 A. 4. 394 A. 1. II, 68. 614. III, I, 393 f., sowie die Chronik des Mkhithar von Aïrivank, übers. von Brosset in Mémoires de l'Académie des sciences de St. Petersbourg. 1869. XIII. no. 5, 69: Pavi, catholicos des Perses.

56) Assemanus l. c. I, 354. II, 403. III, I, 68 f. III, II, 78 f.

57) Vgl. über denselben Assemanus l. c. II, 403 ff. III, I, 66 ff. 393 f. Hallier, Edessenische Chronik 117.

58) Assemanus l. c. III, II, 768.

59) Assemanus l. c. I, 351 A. 4. II, 408. III, I, 393.

60) Assemanus l. c. III, 2, 80.

61) Bar Hebraeus, Vita Babuaei bei Assemanus l. c. III, I, 403: ferunt interfectorum a Barsuma Nisibis tyranno numerum ad septem millia et septingentos excessisse; und so auch Mkhitar von Aïrivark in A. 55: L'impur Bardzouma fait périr 7700 ecclesiastiques; vgl. Assemanus l. c. II, 403. III, II, 872.

Widerstand gegen Angriffe und Verfolgungen zu stärken, wie zu verallgemeinern. Und diese Verhältnisse, wie Tendenzen bieten denn auch den Aufschluss über die Veranlassung zur Abfassung jenes Werkes, welches den orthodoxen Christen wie die Perikopen, so auch das Rechtsbuch [62]) darbot und mittelst des letzteren dieselben zur Unterordnung unter die geistliche Gerichtsbarkeit heranzog: abgefasst ebenso in griechischer Sprache, als dem den besseren Ständen ererbten und zugleich für den Handelsverkehr unentbehrlichen Idiome, wie auch in syrischer Uebersetzung zum Gebrauche der eingesessenen westaramäischen Bevölkerung [63]), bot dasselbe eine Sammlung von Rechtssatzungen, die seit der Byzantiner-Herrschaft sich in Geltung erhalten hatten und durch ihre Herkunft aus dem orthodoxen Staate eine besondere Weihe gewannen, dabei jedoch im Einzelnen modificirt durch provinzielle Ordnungen, denen gegenüber den römischen ein Vorzug eingeräumt ward, so namentlich hinsichtlich der Intestat-Succession, wo das römische Recht, in seiner complicirten und unübersichtlichen Gliederung für den Laien schwer fassbar, abgewiesen und durch die einfacheren und verständlicheren altmesopotamischen Ordnungen (A. 65) ersetzt wurde. Dabei war die Geltung des Rechtsbuches als massgebenden Gesetzes und seine Anwendung im Leben durch die Jurisdiktion gesichert, welche die christliche Kirche über ihre Bekenner im persischen Reiche übte und deren Anerkennung hier zur confessionellen Gewissensfrage erhoben wurde [64]).

Die Thatsache aber, dass das Rechtsbuch dauernd, wie in weiten Kreisen des Orientes in solcher Geltung sich erhielt, wird

---

62) Wegen weiterer, in Mesopotamien und Persien entstandener juristischer Arbeiten: systematische Darstellungen, Compendien, wie Gesetzessammlungen s. Sachau a. O. 175 ff.

63) Möglicher Weise geht auch die arabische Uebersetzung des Rechtsbuches auf diese früheren Zeiten zurück: denn die Wohnsitze der Scenitae erstreckten sich zwischen Euphrat und Tigris bis nach Mesopotamien hinein, während die Catanii zwischen dem Euphrat und der syrischen Wüste die südwestlichen Nachbarn Mesopotamiens waren.

64) Ebed-Jesu, Collectio canonum synodicorum in A. 65 Tract. IV § 1: quod nefas sit Christfidelibus adire extraneos iudices. Dann auch Jesu-Bocht, De iudiciis ecclesasticis, Elias, Decisio iudiciorum ecclesiasticorum Bar-Hebraeus, Nomocanon c. 38.

bekundet ebenso durch dessen Uebertragung auf zahlreiche andere Volkskreise (A. 4 ff.), als auch durch dessen vielfache Verarbeitung in späteren Schriftwerken. Denn einerseits begegnen wir im Kreise der Nestorianer einer Mehrzahl juristischer Schriften in syrischer Sprache, von denen die jüngere je das Werk ihres Vorgängers einarbeitet, wie erweitert: beginnend mit einem Rechtswerke von Elias I., nestorianischen Patriarchen (gest. 1049), an den sodann Elias Sobensis, Metropolit von Nisibis, Coëtan des Elias Patriarcha sich anschliesst, bis endlich diese Arbeit von Ebed-Jesu, Metropoliten von Nisibis und Armenien (gest. 1318), in dessen Collectio canonum synodicorum[65]) eingegliedert wurde[66]). Und in diesem letzteren Werke werden nun nicht allein einzelne Paragraphen des Rechtsbuches unter der Bezeichnung ihrer Urheber durch »Imperatorum« referirt: in Tractatus II § 13. 16. 17. IV § 3. 7. 8. 11. 12. 15. 18, sondern auch das Rechtsbuch selbst näher bezeichnet: in Tract. III pr. p. 54a. Mai:

> Ex Christianis — principibus leges et iura scripsere Constantinus ille Magnus, Theodosius et Leo; idque, sicut nobis traditum est, in occidente praestitere;

sowie, aus Elias Sobensis entlehnt, ebendaselbst p. 55b. Mai:

> Si quis leges olim constitutas circa divisionem hereditatum examinaverit, quae videlicet a maioribus nostris inventae sunt: ab Ananiesu, inquam, Timotheo, Josue Barnun et Johanne catholicis atque a Simeone et Jesubochto et Ebediesu metropolitis, vel eas, quae a Constantino, Theodosio et Leone romanis imperatoribus latae fuerunt.

Endlich tritt zu diesen Werken noch eine andere, das Rechtsbuch enthaltende Schrift, welche ebenfalls von nestorianischer Seite, aber in arabischer Sprache von dem Sekretär des Elias Patriarcha, Ibn-Alṭajjib (gest. 1043) abgefasst und in einer vatikanischen Handschrift erhalten ist[67]).

---

65) Ebediesu, metropolitae Sobae et Armeniae, collectio canonum synodicorum in Chaldaicis bibliothecae Vaticanae codicibus sumpta et in latinam linguam translata ab Aloysio Assemano in A. Mai, Scriptorum veterum nova collectio. X. Insbesondere kehrt das Intestaterbrecht des Rechtsbuches in Tract. III, § 1 ff. wieder.

66) Sachau a. O. 173.

67) Sachau a. O. 177.

Dagegen dem Kreise der Jakobiten (A. 6) gehört an der in syrischer Sprache verfasste Nomocanon des Gregorius Bar-Hebraeus (gest. 1286)[68], welcher die Verweisung auf zahlreiche Paragraphen des Rechtsbuches, als der lex imperatorum graecorum, lex imperatorum, lex bietet[69].

Im Uebrigen ergeben Parallelgebilde des Rechtsbuches die mannichfachen Bestandtheile des Talmud, insoweit dieselben Sammlungen des bürgerlichen Rechtes für die rabbinische Rechtspflege bieten.

---

68) Ecclesiae Anthiochenae Syrorum Nomocanon a Gregorio Abulpharagio Bar-Hebraeo syriace compositus et a Jos. Aloysio Assemano in lat. linguam conversus in Mai, Script. vet. nova collectio. X.

69) Sachau a. O. 178.

Herr *Windisch* trug vor: *Ueber die Sandhiconsonanten des Pāli.*

Die Sandhiverhältnisse des Pāli sind in mehrfacher Beziehung von allgemeinerem Interesse. Während im Sanskrit die Wörter des Satzes oder der Verszeile unterschiedslos, wie zu einer festen Stange an einander geschweisst werden, stehen die Wörter im Pāli vorwiegend isolirt und zeigt sich Sandhi nur in bestimmten Fällen, von denen schon Eduard Müller, Pāli Grammar p. 59fg., die wichtigsten namhaft gemacht hat. In Sandhi stehen nur Wörter, die der Construction nach oder sonstwie in der Gliederung des Satzes enger zusammengehören: Substantiv und attributives Adjectiv, Pronomen und Substantiv, Verbalform und der dazu gehörige Casus, besonders das ihr vorausgehende Object, die Negation und das negirte Verb, bei Vergleichen das verglichene Wort und die Vergleichungspartikel *iva*; ebenso schliessen sich die Partikel *ca* und das hervorhebende *eva* eng an das vorhergehende Wort an, bisweilen auch ein Adverb an die folgende Verbalform u. a. m. Immer ist es eine gewisse natürliche oder beliebt gewordene Wortfolge gewesen, die die betreffenden Wörter zu einer mehr oder weniger formelhaften Einheit hat zusammenwachsen lassen. Das trifft auch manchmal Wörter, die nicht eigentlich der Construction nach zusammengehören, z. B. *evam-idhekacce* (*idha-ekacce*) Itivutt. 21, 75, *pan-idhekacce* Jāt. III p. 368, *yannūnāhaṃ* Udān. p. 11, Jāt. II p. 27, u. a. m. Das Pāli steht in dieser beschränkteren Anwendung des Sandhi auf einer natürlicheren Stufe als das Sanskrit und lässt einigermassen erschliessen, auf welcher natürlichen Grundlage der Sandhi des Sanskrit beruht. Der übertriebene Sandhi des Sanskrit ist wahrscheinlich am Veda ausgebildet worden. Vielleicht

sollte durch die vollständige Aneinanderkettung der Wörter beim Lernen und Aufsagen jeder Ausfall vermieden werden, denn der Sandhi weist zunächst auf das gesprochene Wort hin. Der ursprüngliche Text des Veda liegt weder im Saṃhitāpāṭha noch im Padapāṭha vor, vielmehr erscheint in jedem dieser beiden Pāṭhas eines der beiden Principien, die im ursprünglichen Veda in natürlicher Weise nebeneinander zur Anwendung kamen, mit einseitiger Consequenz durchgeführt.

Zu den Erscheinungen des Sandhi im Pāli gehört auch der Einschub gewisser Consonanten, wie man sagt, um den Hiatus zu vermeiden. Schon E. Kuhn, Beiträge zur Pāli-Grammatik S. 61 ff., hat dem in seiner gründlichen Weise einen Abschnitt gewidmet. Da der grössere Theil der Pālilitteratur erst nach dem Jahre 1875 zugänglich geworden ist, so kann man die einzelnen Fälle durch weitere Belege vermehren, wie das schon Eduard Müller gethan hat, aber eine solche Vermehrung der Beispiele würde mich nicht zu einer Neubehandlung dieser Sache veranlasst haben, wenn ich nicht glaubte, ihre richtige Erklärung bestimmter und deutlicher aussprechen zu können, als dies bei Kuhn und E. Müller geschehen ist.

Wir folgen Kuhn, der von der hierher gehörigen Regel Kaccāyana's ausgeht, I 4, 6, ed. Senart, p. 25: *yavamadanataralā cāgamā*, »auch *y*, *v*, *m*, *d*, *n*, *t*, *r*, *ḷ* kommen als Zuwachs vor«.

Der Zuwachs von *y* und *v* ist rein phonetischen Ursprungs, wir finden dem anlautenden *i* ein *y*, dem anlautenden *u* ein *v* vorgeschlagen, wenn das vorausgehende Wort vocalisch auslautet. So in dem unzählige Male vorkommenden *na-y-idha*, *na-y-idaṃ*, z. B. Saṃyuttanikāya Part I, pp. 134, 135, 154, *na-y-ime* Jāt. II p. 31, *na-y-imassa vijjāmayaṃ* p. 316, *mama-y-idan-ti* Suttanip. V. 806, Saṃyutt. Part I p. 123, *na-y-ito* Jāt. III p. 466. Wie *na-y-idaṃ* so ist auch sein Gegensatz *yatha-y-idaṃ* (Itivutt. 17, 25, u. ö.) gebildet: die auffallende Verkürzung von *yathā* zu *yatha-* ist im Anschluss an das kurze *a* von *na-y-idaṃ* erfolgt. Im Lichte dieser zusammenfassenden Behandlung des Gegenstandes erklärt sich auch das räthselhafte *ya-y-imaṃ* in dem Verse *Imaṃ so sayanaṃ seti ya-y-imaṃ passasi sārathi* Jāt. III p. 151: es ist nach Analogie von *na-y-imaṃ*, *na-y-imassa*, *na-y-ime* an Stelle von *yam-imaṃ* gebildet. Aehnlich verhält es sich mit dem von Kuhn angeführten *duvupasanto*, dem Gegentheil von *suvupasanto*, wofür wir *dur-upasanto* erwarten sollten. Die

Beispiele für *v* sind seltner; dem von Kuhn und Ed. Müller angeführten kann ich hinzufügen *ādicco-v-udayaṃ* »die aufgehende Sonne«, Itivutt. 88, *kati-v-uttari bhāvaye*, *pañca-v-uttari bhāvaye*, Saṃyutta. Part I p. 3, vgl. Childers, Dict. s. v. *uttariṃ*[1]).

Auch dem *e* der Partikel *eva* ist ein *y* vorgeschlagen worden, nach reinen Vocalen und nach nasalirten oder Anusvāra: *sa yeva* Dhp. V. 106, 107, *so yeva* Jāt. II p. 16, *mettā yeva* Itivutt. 27, *imasmiṃ yeva ṭhāne* Jāt. II p. 11, *tvaṃ yeva*, assimilirt zu *tvaññeva* Jāt. III p. 156, *imaññeva* p. 172. Die Schwierigkeit besteht weniger darin, den Vorschlag des *y*, als vielmehr die verschiedene Behandlung dieser Partikel zu begreifen, denn neben *yeva* finden wir noch einerseits die alte Sanskritform *eva*, andrerseits eine apokopirte Form *va*. In den ersten 32 Seiten des 3. Bandes von Fausböll's Ausgabe des Jātaka kommt diese Partikel über 90 Mal vor. Die Sanskritform *eva* hat sich vorwiegend in gewissen alten Sandhiverbindungen erhalten, diese Fälle bilden ziemlich zwei Drittel der Gesammtheit. In erster Linie stehen die verschiedenen Wortformen auf *m* mit folgendem *eva*: *guṇakatham-eva*, *sārathim-eva*, *aguṇam-eva*, *daḷham-eva*, *evam-eva* pp. 1—6, *ciram-eva* 14, *tam-eva* 10, 12, 28, *aham-evā-ti* 9, 17, 23, 30, 32, u. s. w. Ich habe 27 Fälle dieser Art gezählt. Eine andere vom Sanskrit her festgehaltene Sandhiverbindung repräsentirt *kenacid-eva* p. 30; mehr Fälle verwandter Art, in denen *eva* hinter Sandhiconsonanten erscheint, werden weiter unten zur Sprache kommen. Diesen gesellen sich gegen 30 Fälle zu, in denen *eva* mit schliessendem kurzem *a* verschmolzen ist, ausser gewissen Partikeln kommen namentlich Instrumentale auf *-ena*, Genitive auf *-assa* in Betracht: *tattheva* pp. 5, 18, 21, *etthevā* 5, *ceva* 5, 12, 26, 30, *idheva* 11, *neva* 12, 13, *hadayeneva* 7, *vegeneva* 8, *tasseva* 25, *nacirasseva* 18, u. s. w. Wenn die Schreibweise *tatth'eva*, *tass'eva* bedeuten soll, dass hier das kurze *a* im Pāli elidirt worden sei, so wäre das nicht richtig. Vielmehr sind diese Verbindungen die directen Fortsetzungen der Sanskritverschmelzungen *tatraiva*, *caiva*, *naiva*, *hṛdayenaiva*, *tasyaiva* und Analogiebildungen dazu. Zu ihnen stellt sich auch *yatheva* p. 32,

1) Fälle wie *vutta* = skr. *ukta*, *iti vuccati* = skr. *ity ucyate*, u. s. w., die Kuhn S. 64 hierher zu ziehen scheint, sind wohl anders zu erklären: das *v* der starken Wurzelform *vac* ist auch auf die schwache Wurzelform *uc* übertragen. Ebenso ist *yiṭṭha* = skr. *ishṭa*, von Wurzel *yaj*, zu beurtheilen u. a. m.

für skr. *yathaiva*. Von vereinzelten Fällen bleiben übrig *nadītīre eva* p. 19, wo *va* oder *yeva* zu erwarten wäre (letzteres ist auch die Lesart einer Hdschr.), und *t'ev'ass* p. 21, was wohl richtiger *te vassa* abzutheilen ist. Die Form *eva* kommt jedoch noch anderweitig vor, nämlich auch da, wo die Sandhiverhältnisse abweichend vom Sanskrit neugestaltet worden sind. Hier zeigt sich zunächst ein gewisser Wechsel zwischen *eva* und der apokopirten Form *va*. Ein auslautendes kurzes *i* ist elidirt worden und *eva* hat sich an den letzten Consonanten des vorausgehenden Wortes angeschlossen. In dem oben bezeichneten Textstück findet sich nur *idān-eva* p. 30 (pāl. *idāni* = skr. *idānīm*), aber andere Beispiele sind schon bei Childers verzeichnet, *gaṇhissām-eva*, *ajjhāvasanteh-eva*, vgl. noch *tiṭṭhant-eva* Itivutt. 44. Dagegen finden wir *va*, wie schon Childers bemerkt, nur nach langem Vocal, hinter dem also das im Sanskrit unbetonte *e* von *evá* abgeworfen worden ist. Am häufigsten ist dies hinter langem *ā* geschehen, besonders dem *ā* der Gerundia: *adisvā va* Jāt. II p. 5, *akathetvā va* 9, *ajānāpetvā va* 21, *amāretvā va* 23, *apārupitvā va* 24, *disvā va* 30, *mudunā va upāyena*, *sādhunā va upāyena* 4, *sammukhā va* 12, *piyasaṃvāsā va* 30. Aber auch nach *o* und *e*: *allahattho va* 1, *ekako va* 12, *ṭhito va* 14, *nipannako va* 16, *nīharitabbo va* 28, *paveṇidhammo va* 28, *sabbe va* 12, *te va-ssa* 21. Hierher gehört auch das oft vorkommende *diṭṭhe va dhamme*, z. B. Itivutt. 46. Wo ist nun aber die besondere Sphäre von *yeva*? Eine solche lässt sich kaum umschreiben, jedenfalls erscheint *yeva* vorwiegend in Stellungen, in denen auch *eva* oder *va* stehen könnte. Interessant ist in dieser Beziehung z B. Jāt. II p. 14, wo wir nur wenige Zeilen vor dem schon angeführten *ṭhito va* auch *ṭhito yeva* finden. Ebenso *nagarābhimukho yeva* p. 3, *jātadivasato yeva* 21, *pātho yeva* 28, *tādiso yeva* 31, *taṃgocaro yeva* 32. Hinter *e*: *purāṇasāṭake yeva* 24; hinter *ā*: *rājā yeva* 3, *katā yeva* 13. Der Sphäre des alten *eva* gehört an *tumhākaṃ yeva* Jāt. II p. 28, *taṃ divasaṃ yeva* 12, *saddhiṃ yeva* 12 (*saddhiṃ ñeva* 51), während *imasmiṃ yeva ṭhāne* pp. 11, 55 (für skr. *asminn-eva*) einen Fall zu bieten scheint, der dem *yeva* eigenthümlich ist. Wir finden es weiter hinter kurzem *i* in *suṇanti yeva* 24, *vadāmi yeva* 49, vereinzelt auch hinter kurzem *u* in *guṇesu yeva* 2, wofür mir bei *eva* nur das aus dem Sanskrit stammende *tv-eva*, pp. 39, 42, bekannt geworden ist. Man könnte vermuthen, dass die Form *yeva* zuerst hinter auslautendem *i*

entstanden wäre in Fällen wie *suṇanti-y-eva*, *vadāmi-y-eva*, im Anschluss an skr. *śṛṇvanty-eva*, *vadāmy-eva*, und könnte dafür vereinzelte Sandhifälle wie *mā pādaṃ khaṇi-y-asmanīti* (»verletze dir nicht den Fuss an einem Stein«) Jāt. III p. 433 geltend machen, aber für sicher möchte ich das nicht ausgeben. Jedenfalls ist *yeva* eine nach neuem Princip aufkommende Form, die in ihrer prākritischen Fortsetzung *jevva* die anderen Formen gänzlich verdrängt hat.

Ohne die Sache hier weiter verfolgen zu wollen, sei daran erinnert, dass wir bei der Vergleichungspartikel *iva* ähnliche Verhältnisse beobachten: die Sanskritform *iva* hat sich in alten Sandhiverbindungen erhalten, mit gewissen Variationen, von denen wir weiter unten handeln, daneben erscheint das apokopirte *va* und die Neubildung *viya*. Letztere ist vermuthlich aus *y-iva* entstanden, allerdings aus unbekannten Gründen. Auch von dem Pronomen *idam*, das, wie wir oben sahen, besonders oft ein *y* vor sich hat, gilt Aehnliches. Neben *ime* und *na-y-ime* findet sich auch ein apokopirtes *-me*, *-mā*, *-māni*, wofür sich im Itivuttaka vom Dukanipāta an fast in jedem Sutta Belege finden: *dve-me*, *tayo-me*, *cattāro-me* (Masc.), *tīṇi-māni*, *cattāri-māni* (N.), aber merkwürdiger Weise immer *tisso imā*, und ebenso hat für das *dve-mā* (F.) der Prosa in Sutt. 44 der Vers *duve imā*. Die Unterdrückung war möglich, aber nicht nothwendig, und in der Wahl der Formen scheint bisweilen nur die Laune massgebend gewesen zu sein.

Jedenfalls handelt es sich bei den āgamas *y* und *v* ihrem Ursprunge nach um eine rein phonetische Erscheinung.

Anders steht es mit den andern Sandhiconsonanten des Pāli. Diese sind einfach die Auslautconsonanten des Sanskrit, die theils noch an ihrer alten berechtigten Stelle, theils in neuen Uebertragungen erscheinen, weil sich in der Sprache das Verständniss für ihre etymologische Bedeutung verloren hatte. Letzteres kam daher, dass die hier in Betracht kommenden Wörter und Formen für gewöhnlich ihren ursprünglichen Endconsonanten verloren hatten, z. B. *puna* (skr. *punar*), und dass nun das *r* von Wörtercomplexen wie *puna-r-eva* als eine freie Zufügung erschien, die ebensogut an anderer Stelle, wo zwischen zwei

eng zusammengehörigen Wörtern ein Hiatus vorhanden war, eingeführt werden konnte. Hierbei war ein doppeltes möglich: der frei gewordene Sandhiconsonant konnte da eingesetzt werden, wo allerdings ein Consonant abgefallen war, aber ein anderer, oder auch da, wo nie ein Consonant gestanden hatte. Wir werden weiter unten in der Beispielsammlung sehen, dass man noch oft erkennen kann, wie die Uebertragung stattgefunden hat. Auf diese Weise erklärt sich z. B. *dhir-astu* (vgl. Kuhn, S. 63 Anm.): die Interjection lautet im Pāli ohne Sandhi *dhī*, für skr. *dhik*, aber im Sandhi hat an Stelle des Gutturals von skr. *dhig-astu* das *r* von *vutti-r-esā* (skr. *vṛttir-eshā*), *puna-r-eva*, u. s. w., eintreten können. So erklärt sich auch *punad-eva*, *sammad-eva*: hier ist das etymologisch nur in *yad-eva*, *yad-idaṃ* u. s. w. berechtigte *d* in übertragener Weise für *r* und *g* eingetreten. Kuhn nahm mit Recht daran Anstoss, dass ein *g* in *r* übergegangen sein sollte. Aber um lautgesetzliche Uebergänge handelt es sich hier nicht, sondern um einen analogistischen, ziemlich unterschiedslosen Gebrauch der frei gewordenen alten Endconsonanten. In *attad-atthaṃ* »seinen eigenen Vortheil«, und *sad-attha-pasuto* »auf seinen Vortheil bedacht« ist etymologisch kein Sandhiconsonant berechtigt — die von Ed. Müller p. 63 angesetzte Vorform »*attanattha* = *ātman*+*artha*« ist ein Versehen —, sondern die Compositionsstämme *atta-* (skr. *ātma-*) und *sa-* (skr. *sva-*) haben in leicht begreiflicher Uebertragung das pronominale *d* von *tad-atthaṃ* u. s. w. erhalten. Der Commentar zu Kaccāyana's Regel sagt, dass das *d* in *sad-attha* für *k* stehe, er muss also von dem Stamm *svaka* ausgegangen sein.

An häufigsten, aber auch oft am wunderlichsten, ist die Einfügung eines *m*, z. B. in *idha-m-āhu* (*idha* = skr. *iha* »hier«). Dieses *m* stammt von den alten Formen auf *m* her, das nur im Sandhi bewahrt, für gewöhnlich aber in den Anusvāra verwandelt worden war: Acc. Sg. *gāthaṃ*, im Sandhi *gātham-āha*. Hierbei kommt das Formelhafte der Wortfolge in Betracht: weil das alte *m* des Acc. Sg. so oft vor einer Verbalform, vor der hervorhebenden Partikel *eva*, vor der Vergleichungspartikel *iva* gewahrt ist, ist ein *m* vor Verbalformen, vor *eva* und *iva* auch in solchen Fällen eingeführt worden, in denen es etymologisch nicht zu rechtfertigen ist, nur um den vor diesen Wörtern empfundenen Hiatus zu füllen, z. B. hinter dem Instr. Sg. *bālena-m-avijānatā* Itivutt. 102, wo der Commentar die Bemerkung macht

makāro padasandhikaro [1]). Die sonderbarsten Dinge kommen vor. Weil in der formelhaften Wortfügung *evam-idhekacce* »so hier etliche« das *m* der Partikel *evaṃ* vor *idha* gewahrt ist, hat auch das zur Verstärkung von *evaṃ* eingefügte *eva* vor *idha* ein *m* erhalten: *evam-eva-m-idhekacce* Jāt. II p. 389. Diese freie Verwendung des *m* als Sandhiconsonant lässt erschliessen, dass ein etymologischer Zusammenhang zwischen dem Nasalvocal von *evaṃ*, *sambodhiṃ* und dem *m* der Sandhigruppen *evam-eva*, *sambodhim-uttamaṃ* nicht mehr gefühlt wurde. Das *m* galt auch in diesen letzteren als ein āgama, und eben deshalb war es dann so frei übertragbar. Das stärkste Stück ist, dass dieses *m* sogar noch hinter dem regelrechten *m* des Accusativs hinzugefügt worden ist, wozu das metrische Bedürfniss nach einer langen Silbe den Anlass gab: *supaṇṇo uragam-m-iva* Jāt. III p. 334! Dies erinnert an gewisse Vorkommnisse im Prākrit. »Im Allgemeinen besteht kein *saṃdhi* zwischen den Wörtern«, sagt Weber, Hāla [1] S. 47, vom Prākrit. Zu den vorhandenen Sandhifällen, die er dann bespricht, gehört die Verbindung von Formen auf *ṃ* mit der Vergleichungspartikel *iva*, vor dieser habe der Anusvāra »gelegentlich sogar die Kraft sich selbst zu verdoppeln«: *osahammiva* Hāl. 339 (skr. *aushadham-iva*), *vandimmiva* 350 (skr. *bandīm-iva*), *daṃsaṇammia* 368 (skr. *darśanam-iva*). Das ist offenbar die Fortsetzung des im Pāli Beobachteten und ein nicht unwichtiger Beweis für die Continuität der Sprachstufen selbst in Dingen, die wir als Sprachverirrungen bezeichnen möchten. In der 2. Ausgabe des Hāla schreibt Weber *osahaṃ miva* 336, *vandiṃ miva* 331, *daṃsaṇaṃ miva* 363, im Anschluss an Hemacandra II 182, wo *miva* als eine besondere Form von *iva* gelehrt wird, während Vararuci VIII 16 ausser *miva* auch *mmiva* angiebt. Hier liegt ein letztes Stadium im Schicksal der Sandhiconsonanten vor, dass sie nämlich, obwohl ursprünglich vom vorangehenden Worte herstammend, doch zuletzt zum folgenden Worte gezogen werden, weil ihr Auftreten vom Anlaut des folgenden Wortes abhing, und weil sie vor diesem mit einer gewissen Regelmässigkeit aufzutreten pflegten [2]). Ich möchte daher Th. Bloch nicht beistimmen, der in seiner für die Kritik

---

1) Diese oder eine ähnliche Bemerkung findet sich öfter in den Commentaren, wenn im Texte ein solcher Sandhiconsonant vorhanden ist.

2) Ein Hinweis auf die sogenannte Eclipsis des Irischen, die wir weiter unten zur Vergleichung heranziehen, liegt schon hier nahe.

der Prâkritgrammatiker nicht unwichtigen Dissertation Vararuci und Hemacandra S. 37 die Formen *miva* oder *mmiva* als aut minderwerthigen Lesarten beruhend, streichen will.

Im Grossen und Ganzen erscheint der Sandhi in unseren Ausgaben ungefähr so geregelt, wie man nach diesen Ausführungen erwarten darf. Aber es giebt genug Stellen, in denen ein Verstoss vorliegt, sei es, dass die Verfasser schon so geschrieben, sei es, dass die Herausgeber nicht das Richtige getroffen haben. In manchen Fällen ist sicher das letztere der Fall. So finden wir Saṃyuttanikāya Part I p. 75 *devī mam-etad-avoca*, »die Göttin sprach dieses zu mir«, und *devim-etad-avocaṃ*, »ich sprach dieses zur Göttin«, denn die Wurzel *vac* kann einen doppelten Accusativ bei sich haben, und beide Accusative gehören in die Sandhigruppe hinein. Wenn nun auf derselben Seite auch einmal *deviṃ etad-avocaṃ* gedruckt ist, so ist das sicher ein Fehler. An vielen Stellen lesen wir richtig *sambodhim-anuttaraṃ*, *-uttamaṃ*, aber Therīgāth. V. 6 und 9 ist *yogakkhemaṃ anuttaraṃ* gedruckt, ohne dass das Versmass dies empfiehlt. Ibid. V. 27 und 29 finden wir richtig *daṇḍam-olubbha*, aber in derselben Zeile *pabbataṃ abhirūhiya*. Hier könnte jedoch der Rhythmus der benachbarten Verse dafür sprechen, dass die Form mit dem Anusvāra gewählt, die an und für sich mögliche Sandhiverbindung verschmäht wurde. Denn in solchen Dingen handelt es sich nur um eine gewisse Neigung in der Sprache, nicht um eine Gesetzmässigkeit, die durch Nichts zu beeinflussen wäre. Vielleicht kommt auch ein chronologischer Gesichtspunkt in Betracht. Der Zustand des Prākrit setzt voraus, dass die Sprache die Tendenz gehabt hat, die Sandhigruppen mehr und mehr einzuschränken. Diese Tendenz wird sich darin geäussert haben, dass die alten Sandhigruppen in späterer Zeit bald belassen, bald getrennt worden sind. Deshalb wird man an Versen wie Theragāth. 34 *gāmā araññam-āgamma tato gehaṃ upāvisiṃ* keinen Anstoss nehmen, obwohl wir *geham-* erwarten dürften. Jāt. III p. 157 könnte man geneigt sein, in *pitusokaṃ apānudi* den Anusvāra in *m* zu corrigiren, aber pp. 215 und 390 steht ebenso *puttasokaṃ apānudi*. Auch in der Prosa zeigt manchmal eine einzige Zeile, dass der Sandhi mehr und mehr auf gewisse Fälle eingeschränkt wurde, z. B. *Evaṃ Sakko tāpasaṃ ovaditvā sakaṭṭhānam-eva gato*, Jat. III p. 391. Die Sandhierscheinungen sind in den Versen häufiger als in der Prosa, wie schon Andere

bemerkt haben. Da die Sandhiconsonanten mit dem alten Auslaut der Wörter zusammenhängen, so wird man sie als eine Alterthümlichkeit ansehen dürfen: die Verse erhalten sich aber leichter in der alten Sprachform als die Prosa. Dazu kommt, dass der Vers durch seine Einschnitte mehr als die Prosa zu einer Gliederung der Sprache, zu einer Zusammenfassung der Wörter in Gruppen Veranlassung giebt.

Was den Hiatus anlangt, so ist nicht jeder Hiatus im Pāli vermieden worden, sondern nur der Hiatus zwischen Wörtern, die im Satze enger zusammengehören. Man sieht dies deutlich in Versen, wie *Sīlam-eva idha aggaṃ, paññāvā pana uttamo*, Theragāth. 70, wo *sīlam-eva* und *paññāvā pana* eng zusammengehören, *aggaṃ* und *uttamo* aber in der Articulation des Satzes stark betont für sich stehen. Der Hiatus wurde nur vor solchen vocalisch anlautenden Wörtern empfunden, vor denen sich in öfter gebrauchten Wortverbindungen der alte consonantische Auslaut des vorausgehenden Wortes gewahrt hatte, vor denen man also einen Consonanten gewöhnt war.

Für das Formelhafte der Sprache, besonders der poetischen Sprache, habe ich mich von jeher interessirt. Ich erlaube mir meine Dissertation De hymnis Homericis majoribus zu erwähnen, in der ich nachzuweisen suchte, dass in den homerischen Hymnen die Spuren des Digamma in alten fortgeerbten Versformeln erhalten blieben, als das Digamma im epischen Dialekt schon längst nicht mehr gesprochen wurde. Ganz besonders aber erinnern an das im Pāli Beobachtete die Sandhierscheinungen des Irischen. Auch hier ist es namentlich das ursprünglich auslautende *m* vieler Wortformen, das für gewöhnlich abgefallen, aber in der engen Verbindung grammatisch zusammengehöriger Wörter in der Gestalt von *n* erhalten ist: altir. *fer n-aile* für älteres **viran-alian* (**virom aliom*). Auch hier beobachten wir Uebertragungen, wenn auch nicht ganz so weitgehende wie im Pāli. So erscheint nach Analogie des Nom. Acc. Singularis der Neutra auch hinter dem Nom. Acc. Dualis des Neutrums der Zweizahl ein solcher Nasal: altir. *dá n-orpe*, »duae hereditates«; ebenso haben die Neutra auf *i* und *u* einen solchen im Nom. Acc. Sg. erhalten: *muir n-Erenn* (O'Dav. p. 62, ceobath), obwohl die Grundform von *muir* doch nur **mori* (lat. *mare*) sein kann[1]).

1) Vgl. E. Hogan's Sammlung irischer Neutra in Todd Lecture Series, Vol. IV, p. 200.

Aber auch im Sanskrit ist Aehnliches geschehen, so dass die Sandhiconsonanten des Pāli immer mehr ihr Absonderliches verlieren dürften. Die eingeschobenen Consonanten des Sanskrit sind die Zischlaute, im Veda noch *t* und *r*. Sie erscheinen meistens da, wo sie etymologisch berechtigt sind, aber in gewissen Fällen haben auch im Sanskrit Uebertragungen stattgefunden. So ist der Zischlaut etymologisch berechtigt im Acc. Pl. *tāṃs-tu*, *tāṃś-ca* (vgl. got. *thans*, kret. *τόνς*), aber nicht in der 3. Pl. Act. der Praeterita, z. B. in *avasaṃ-s-tatra* (Nal. I 12), denn der abgefallene Consonant war hier ein *t*. Wenn im Veda hinter dieser Person oder hinter dem Nom. Sg. Part. Praes. Act. vor folgendem *s* ein *t* erscheint, so dürfen wir darin den älteren Auslaut der betreffenden Form erblicken, so in *agmant-svarmīḷhe* Ṛgv. IV 16, 5, *āvant-sadhastutim* IV 44, 6, *sasavān-t-sant-stūyase* III 22, 1. Aber in der zuletzt erwähnten Stelle erscheint es auch hinter dem Nom. Sg. Part. Perfecti Act. (Suffix *vāṃs*), wo das *t* etymologisch nicht berechtigt ist. Noch unzweifelhafter ist es ein blosser Einschub hinter dem Voc. Sg. der Stämme auf *-an*: *rājan-t-suyamād* Ṛgv. II 27, 17, *rājan-t-svasti* X 14, 11, vgl. noch VI, 7, 3, X 44, 2. In der im Ṛgveda-Prātiśākhya, sūtra 236, für den Einschub des *t* citirten Stelle erscheint dieses *t* hinter dem *n* des Acc. Pl., der ursprünglich auf *ns* auslautete: *tvaṃ tān-t-saṃ ca prati cāsi*, Ṛgv. II 1, 15. Ueberblickt man das Ganze der auf indischem Sprachgebiete hierher gehörigen Fälle, so wird man das *t* der letzterwähnten Fälle nicht mit Whitney (Gramm. § 207) »a purely phonetic phenomenon« nennen können. Whitney hat diese Behauptung schon selbst dadurch aufgehoben, dass er hinzufügt, die Fälle, in denen schliessendes *n* für ursprüngliches *nt* steht, könnten diese Erscheinung mit veranlasst haben. Nach unserer Auffassung bilden diese Fälle die Grundlage, aber der phonetische Gesichtspunkt kommt mit in Betracht: die Bewahrung und die Uebertragung des *t* erfolgte nur in einer dafür günstigen Stellung. Dem Schlusssatze Whitney's »Its analogy with the conversion of *n ś* into *ñch* (z. B. *sāhvāñ-chiraḥ* Ṛgv. II 20, 6) is palbable« stimmen wir zu, indem hier ein dazwischen liegendes *nt-ś* zu construiren ist.

Im Folgenden gebe ich eine Sammlung von Beispielen für die Sandhiconsonanten des Pāli. Unter 1) stehen die Fälle, in denen der Sandhiconsonant etymologisch berechtigt ist, unter 2) die Fälle, in denen ein Sandhiconsonant an Stelle eines andern

eingetreten ist, unter 3) die Fälle, in denen der Sandhiconsonant in freier Uebertragung gesetzt ist, ohne jeden etymologischen Grund. Die Beispiele, die vom Commentator des Kaccāyana, von Kuhn und Ed. Müller angeführt werden, habe ich absichtlich nicht sämmtlich wiederholt.

m

1) Es werden hier die wichtigsten Wortverbindungen, in denen sich das *m* des Sanskrit erhalten hat, mit einigen Beispielen belegt.

Substantiv und attributives Adjectiv: *dīgham-āyu* Jāt. III p. 360, *mañgalam-uttamaṃ* Suttanip. V. 259. — Genitiv des Plural und das ihn regierende Wort: *devānam-indo* Jāt. III p. 146, p. 427, *narapamadānam-issaro* p. 442, *kāmānam-etaṃ nissaraṇaṃ* Itivutt. 72. — Pronomen und Substantiv: *etam-atthaṃ* Itivutt. 1 ff.; *antam-idaṃ* 91. — Zwei Pronomina: *tam-enaṃ* Itivutt. 38.

Accusativ und Gerundium: *pāsādam-āruyha* Itivutt. 38, *senāsanam-ārabbha* 101, *idam-appahāyā-ti* 48, *rukkhamūlam-upagamma* Therīgāth. V. 24, 34, *gāmam-āgamma* Jāt. III p. 148. — Accusativ und andere Verbalformen: *puttam-icchanti* Itivutt. 74, *mā . . vissāsam-āpajji* Jāt. III p. 83, *gāthadvayam-āha* p. 73, *gātham-āha* p. 135, 136, *gātham-abhāsi* Saṃyutt. Part I p. 75 u. ö., *vyasanam-āpādi* Jāt. III p. 484, *sallaṃ yam-āsi* p. 390 (vom Standpunkt des Sanskrit aus schon eine Uebertragung), *nāgaṃ ogāham-uttiṇṇaṃ* Therīgāth. V. 48, *saṃsāram-upagāmino* Theragāth. V. 99. — Andere Casus und Verbalformen: *aggam-akkhāyati* Itivutt. 90, *aham-asmi* Itivutt. 100, *vuttam-arahatā* Itivutt. 1 ff., *uṭṭhātum-udakā thalaṃ* Jāt. III p. 133.

Vor den Partikeln *eva*, *iva*, u. a.: *evam-eva* Itivutt. 21, *alam-eva* Theragāth. V. 43, *khippam-eva* Jāt. III p. 134, *tvam-eva* p. 135, *ayam-eva* p. 160; *tūlam-iva* Theragāth. V. 104, *rūpam-aññam-iva* V. 108; wohl unter dem Einfluss des Sanskrit mit dem alten langen *ā* des Feminins, durch das Versmass gesichert: *kasām-iva* Saṃyutt. Part I p. 7, ähnlich *mām-iva* Jāt. III p. 468.

Alaṃ mit Instrumental: *alam-etehi ambehi*, Jāt. III p. 133.

Adverb und Verbalform: *danim-akara* Jāt. III p. 135, *khippam-anubujjhati* p. 133.

2) Von den Uebertragungen des *m* heben wir zunächst die Fälle hervor, in denen wir etymologisch einen anderen Sandhi-

consonanten erwarten sollten: *giri-m-iva anilena duppasaho*, »wie ein Berg, der vom Winde nicht zu bewältigen ist«, Jāt. II p. 219 (für *girir-eva*), *iva* hat oft ein berechtigtes *m* vor sich, und vorausgeht *sāgaram-iva*, so dass die Uebertragung doppelt nahe lag; *vaḍḍhi-m-assa na ruccati* »sein Wachsthum gefällt mir nicht« (für *vaḍḍhir-assa*), Jāt. III p. 209, auch das enklitische *assa* gehört zu den Wörtern, vor denen öfter berechtigtes *m* erscheint, vgl. z. B. *jitam-assa* Dhammap. V. 179.

3) Viel häufiger sind die Fälle, in denen das *m* hinter ursprünglich vocalischem Auslaut eingefügt ist. Oft kann man noch den Anlass der Uebertragung erkennen. So ist, wenn eine alte Sandhiverbindung mit *m* durch die Partikel *ca* getrennt wurde, auch noch hinter *ca* ein *m* eingeschoben worden: *vijjañca suttañca-m-ādiya* Jāt. II p. 223; *parañca-m-avajānati*, Suttanip. V. 132. Es schwebte gleichsam *suttam-ādiya, param-avajānati* vor. Aehnlich *bhayañca-m-etaṃ* Jāt. III p. 241 (alte Verbindung wäre *bhayam-etaṃ*). Aber das *m* hat sich auch anderweitig hinter *ca* eingestellt: *amittavasam-anveti, pacchāca-m-anutappati*, Jāt. III p. 133. Hier kann das vorausgehende Sätzchen mit dem berechtigten *m* als Vorbild gewirkt haben. Auch für viele andere Stellen gilt der Gesichtspunkt, dass auch bei getrennter Verbindung das *m* vor dem zweiten Bestandtheil derselben erscheint: *taṃ rājāpiṇḍaṃ avabhottuṃ nāhaṃ brāhmaṇa-m-ussahe*, Jāt. III p. 272 (die gewöhnliche Verbindung wäre *avabhottum-ussahe* gewesen); *sabbo jano hiṃsitum-eva-m-icche*, p. 296 (*eva* trennt die Verbindung *hiṃsitum-icche*); *anighaṃ sabbadhi-m-āhu sottiyo ti*, Suttanip. V. 534 (*anigham-āhu* ist getrennt). Trotzdem dass das Object nachfolgt, steht sein *m* vor der Verbalform: *sahāya-m-anudhāva maṃ*, »Freund, folge mir nach«, Jāt. III p. 333 (*mam-anudhāva* schwebte vor); *atho pi bhariyāya-m-akāsi sotthin-ti*, p. 349 (*sotthim-akāsi* schwebte vor). Wieder anders ist die Uebertragung, wenn das *m* auch hinter dem Acc. Pluralis erscheint· *dumapakkāni-m-āsito* (Part. des Caus., »mit Früchten gespeist«) Jāt. II p. 446. Auch wenn das Object fehlt, ist der Verbalform ein *m* vorgestellt, wenn das vorhergehende Wort enger zu ihr gehört: *sabbattha-m-anusāsāmi* Jāt. III p. 229 und p. 231, »überall lehre ich (dies)«, wie denn im Commentar wirklich *taṃ anusāsāmi* gesagt ist. Aehnlich ist aufzufassen *yo pubbe katakalyāṇo katattho-m-anubujjhati*, p. 387, »wer, nachdem ihm früher Gutes gethan, ein Dienst erwiesen worden ist, sich (dessen) erinnert«.

Noch etwas weiter gehend, ist die Uebertragung in *Ahaṃ dasasataṃvyāmaṃ uragam-ādāya-m-āgato*, p. 398 »ich bin mit der tausend Faden grossen Schlange (hierher) gekommen«. Ob man in solchen Fällen sagt, das *m* deute gleichsam den Accusativ des Verbs an, oder ob man sagt, das *m* erscheine vor dem Verb nach Analogie der Fälle, in denen dem Verb wirklich ein Accusativ auf *m* vorausgeht, kommt beides auf dasselbe heraus. Der Commentar erklärt *-m-āgato* durch *idha āgato* (*idhāgato* Jät. II p. 435). Auch das Adverb *idha* »hier, hierher« steht öfter vor einem solchen *m*, wahrscheinlich nach Analogie von Adverben wie *khippam-*, *evam-* vor einer Verbalform: *kena te idha-m-ijjhati* »weshalb geht es dir hier (so) gut«, Jät. II p. 255, III p. 409, *kiṃ kiccam-atthaṃ idha-m-atthi tuyhaṃ*, p. 540; in *aham-eva eko idha-m-ajja patto*, p. 529, ist dieses *idha* durch ein zwischengeschobenes *ajja* von der Verbalform getrennt.

Von den Fällen her, in denen den Partikeln *eva* und *iva* das *m* eines Acc. Sg. oder eines Neutrums vorausging, hat es sich vor diesen Partikeln auch nach dem Acc. Plur. und anderen Casus eingestellt: *tāni-m-eva* Suttanip. V. 909; *muccate sattusambādhā Sulasā Sattukā-m-ivā-ti*, »wird von der Bedrängniss des Feindes befreit wie Sulasā von Sattuka«, Jät. III p. 438; *cito bhānumatā-m-iva*, p. 468, *nāyaṃ nīcakulā-m-iva*, Suttanip. 411.

Dass zuletzt auch Fälle vorkommen, in denen eine bestimmte ratio der Uebertragung nicht ohne Weiteres klar ist, wird nicht mehr auffallen. So lesen wir Jät. III p. 172 und ähnlich p. 173: *Na imaṃ mahiṃ arahati pāṇikappaṃ samaṃ manusso karaṇāya-m-eko*, »Kein einziger Mensch vermag diese Erde so eben wie eine Handfläche zu machen«. Der Commentar erklärt die letzten Worte durch *eko kātuṃ na sakkotīti*, und ein *kātum-eko* mag dem Redenden vorgeschwebt haben. Jät. III p. 357 finden sich zwei kühne Uebertragungen in einem Satze: *tasmā tuleyya-m-attānaṃ sīlapaññāsutā-m-iva*, »indem man sich selbst deshalb gleich Tugend, Wissen und heilige Lehre schätzt«. Die zweite findet schon in dem oben Bemerkten ihre Erklärung, aber die erste ist ein neuer Fall: berechtigt ist das *m* in der natürlichen Reihenfolge Accusativ-Verbalform, hier ist das *m* auch in der Umkehr dieser Reihenfolge gesetzt!

In einigen Fällen könnte man das *m* sogar einen »Compositionsconsonanten« nennen. So steht *vana-m-antaraṃ* für *vanantaraṃ* Therīgāth. V. 80: *tato rajjuṃ gahetvāna pāvisiṃ*

vana-m-antaraṃ, »darauf nahm ich einen Strick und ging in den Wald«. Aehnlich wohl *ubhaya-m-antare*, Udān. p. 81: *cutūpapāte asati nev-idha na huraṃ na ubhaya-m-antare, esevanto dukkhassā-ti*, »wenn Kommen und Gehen nicht ist, (ist man) nicht hier, nicht im Jenseits, in keinem von beiden«. Therīgāth. V. 355 ist für *rogāvahaṃ* (Krankheit bringend), um für den Vers eine kurze Silbe mehr zu gewinnen *roga-m-āvahaṃ* gesagt:

duggatigamanaṃ maggaṃ manussā kāmahetukaṃ
bahuṃ ve paṭipajjanti attano roga-m-āvahaṃ.

Der Accusativ ist dem Sinne nach hier ganz berechtigt [1]. Nach Kuhn, der darin Weber und Fausböll (Ind. Stud. V 437, Five Jāt. p. 22) folgt, gehört auch das so oft vorkommende *ekam-antaṃ* »abseits, zur Seite« hierher. Die von Weber zur Vergleichung herangezogenen vedischen Composita *śatam-ūti*, *sahasram-ūti*, *aśvam-ishṭi*, *viśvam-inva*, *viśvam-ejaya*, *samudram-iṅkhaya* stimmen noch am ehesten zu *roga-m-āvahaṃ*, obwohl mir doch auch hier eine spätere Einschiebung des *m* vorzuliegen scheint; keines der vedischen Beispiele hat die Form des Accusativs vor einem mit einer Präposition zusammengesetzten Stamme. Ganz unconstruirbar ist

Tuvañca eko bhariyā ca te piyā
samuggapakkhittanikiṇṇa-m-antare,

Jāt. III p. 529. Der Commentar erklärt: *atha te bhariyaṃ rakkhitukāmena sadā tayā samugge pakkhittā saddhiṃ samuggena nikiṇṇā antare, anto kucchiyaṃ ṭhapitā ti attho*, »die von dir, der du deine Gattin immer zu hüten wünschest, in einen Korb geworfen mit dem Korbe ins Innere gelegt, (d. i.) in deinen Leib gethan worden ist«.

r

1) Ein im Sanskrit auslautendes *r* ist in engen Wortverbindungen bei einigen Partikeln und Casusformen gewahrt: *punar-eva* Jāt. III p. 484, *punar-āvajissaṃ* p. 434, *mā jāti punar-āgami* Therīgāth. 14, *punar-āgamāsi* Itivutt. 22, *punar-āvattayissasi*

[1] Th. Bloch weist mir eine Stelle in Jacobi's Ausgewählten Erzählungen in Māhārāshṭrī nach, aus der hervorgeht, dass dieser Compositionsconsonant auch hier und da im Prākrit vorkommt: *tiya-caccara-m-āisuṃ* (skr. *trika-catvara-ādishu*, auf dreieckigen, viereckigen und anderen Plätzen), p. 69, lin. 13.

Therīgāth. 303, 341; *pātur-ahosi* (skr. *prādur-*) Udān. p. 26, lin. 14 und 20, Jāt. III p. 29, Saṃyutt. Part I p. 137; Nom. Sg. *vuttir-esā* Suttanip. V. 81, *khāntir-asmāka* Jāt. II p. 207, *vaṭṭa-nir-iva* Therīgāth. 395; Gen. Sg. *bhattur-atthe* Jāt. II p. 398 (dagegen *bhattu apacitiṃ kummi*, Jāt. II p. 435); Instr. Pl. *sabbhir-eva* (skr. *sadbhir-eva*) Jāt. II p. 112, Theragāth. 4, ohne Sandhi *sabbhi* z. B. Saṃyutt. Part I p. 71.

2) An Stelle eines anderen, verloren gegangenen Endconsonanten erscheint *r* besonders oft, wie schon oben erwähnt, in *dhir-atthu*, für skr. *dhig-astu*, Jāt. II pp. 422, 437, III pp. 29, 32, 92, u. ö. Hier ist wohl Anlehnung an Nominative wie *vuttir-esā* u. s. w. anzunehmen. Das Particip *jīvar-eva visussati*, für skr. *jīvann-eva*, Jāt. III p. 464 ist schon von Ed. Müller p. 63 angeführt. Eine gewöhnlichere Art des Sandhi eines solchen Nominativs mit *eva* repräsentirt *gacchaññeva* Jāt. III p. 136. Vielleicht gehört hierher auch *sassar-iva*, Udān. 79, wenn es für skr. *śaśvad-eva* steht: *upadhibandhano bālo tamasā parivārito sassar-iva khāyati*. Das Mandalay Ms. hat dafür *sassato-r-iva*, was einem skr. *śāśvata iva* entsprechen könnte.

3) Die freie Einschiebung des *r* findet sich fast nur zwischen Casusformen und *iva*. Das *r* von *vuttir-*, *bhattur-* u. s. w. hat den Anlass zu diesen Uebertragungen gegeben: Nom. Sg. *usabho-r-iva* Suttanip. V. 29, *sāsapo-r-iva* V. 631, *so-r-iva* Jāt. II p. 228, *visapatto-r-iva* Therīgāt. 386; *nakkhattarājā-r-iva* Jāt. III p. 348; Nom. Pl. *narā saggagatā-r-iva* Jāt. III p. 151; Gen. Sg. *akkhīni ca turiyā-r-iva kinnariyā-r-iva* Therīgāth. 381 (vgl. p. 210 den Commentar), Loc. Sg. *cando pannarase-r-iva* Therīgāth. 3, *jana-majjhe-r-iva* 394.

Dass die einzelnen Fälle einen gewissen Zusammenhang haben, zeigt sich auch, wenn man die ähnlichen Stellen *āragge-r-iva sāsapo* Suttanip. V. 625 und *sāsapo-r-iva āraggā* V. 631 mit einander vergleicht, beide schon von Kuhn p. 63 aus Dhammap. V. 401 und 407 angeführt. Bemerkenswerth ist ferner *pāṇī-r-ivettha rakkhitā* Jāt. III p. 530: die Erklärung des Commentars ist *attano pāṇā viya*, die Verkürzung zu *pāṇar-* ist offenbar nach dem Muster von *punar-eva* eingetreten. So wird auf einmal auch die Verkürzung in dem schon von Kuhn S. 63 angeführten *yatha-r-iva* klar. Schwieriger ist *suriyan-tapantaṃ sarada-r-ivabbhamuttaṃ* Suttanip. V. 687, »wie die vom Gewölk

des Herbstes befreite Sonne«: hier scheint *sarada-* Genitiv zu sein, von *abbha-* abhängig, und der Sanskritsandhi *śarada iva* zu Grunde zu liegen.

d

1) Das alte *d* des Sanskritauslauts ist gleichfalls in gewissen engen Verbindungen gewahrt: *etad-aggaṃ* Itivutt. 90, 91, 98, 100, *yad-idaṃ* 90, 91, 98, 100, 104, *tāvad-eva* Jāt. III p. 387 (daraus *tāvade* abgekürzt, z. B. Therīgāth. 397), *tad-iṃgha brūhi* Suttanip. V. 83, *tad-ajjahaṃ* Theragāth. 77, *etad-aññāya* Itivutt. 44, *etad-ahosi* Itivutt. 22, und oft, z. B. im Udāna, *etad-avoca* Suttanip. pp. 21, 31, 121, 122, 138 u. s. w., *yad-abravi* Jāt. III p. 160, *tad-upāgamin-ti* Theragāth. 9, *tad-ācaraṃ* 35; in Composition: *yad-antagū* Suttanip. V. 458, *yad-atthiyaṃ bhojanaṃ* Theragāth. 12.

2) Durch Uebertragung ist *d* für einen andern Auslaut eingetreten in dem so oft vorkommenden *sammad-aññāya*, für skr. *samyag-ājñāya*, z. B. Itivutt. 1, 2, 3, 4 u. s. w., 93, 104, Suttanip. V. 733, 765, vgl. oben *etad-aññāya*. Ebenso *anvad-eva*, für skr. *anvag-eva*, Itivutt. 40.

3) Von weiteren Uebertragungen des *d* sind mir ausser den schon erwähnten Compositis *sad-attho*, *attad-atthaṃ* (Jāt. II p. 101), in denen *sad-*, *attad-*, nach Analogie der Pronominalformen *tad-* u. s. w. gebildet sind, nur noch die von Ed. Müller p. 63 angeführten Beispiele *satthu-d-anvaya* (vgl. *tass-anvayo* Itivutt. 84) und *puna-d-eva* (Ind. Stud. V S. 424) bekannt geworden.

ḷ

Für das cerebrale *ḷ*, eine Variante von *ḍ*, kommt nur *cha* »sechs« in Betracht. In Compositis und vor *eva* hat sich der auslautende cerebrale Laut erhalten, *chaḷ-eva* = skr. *shaḍ-eva* u. s. w.

n und *t*

Die im Commentar zu Kaccāyana's Regel für *n* angeführten Beispiele *cirannāyati* (»d. h. *ciraṃ-n-āyati*«, Kuhn) und *ito-n-āyati* »von jetzt an« kann ich nicht belegen. Beide zeigen das *n* vor dem adverbiell gebrauchten *āyati* (»in future« Childers) und werden ihren Ursprung in einer Verbindung haben, in der das *n*

irgendwie etymologisch berechtigt war — wenn sie nicht auf einer falschen Schreibung beruhen.

Ebenso sporadisch sind die im Commentar für *t* angeführten Fälle. Vermuthlich gehören *yasmātiha bhikkhave*, *tasmātiha bhikkhave* gar nicht hierher: es wird *yasmā ti ha*, *tasmā ti ha* zu theilen sein, mit der Partikel *ha* hinter *iti*, einer Verbindung, auf die Childers Dict. p. 162 aufmerksam macht. Dann bleibt nur noch das Compositum *ajja-t-agge* »von heute an« übrig, das in der Verbindung *ajjatagge pāṇupetaṃ* am Ende des Assalāyanasutta (p. 20, ed. Pischel) vorkommt, und das sein *t* möglicher Weise von *ajjatana* bezogen hat.

Jedenfalls sind die für *n* und *t* angeführten Beispiele nicht dazu angethan, die Richtigkeit unserer Erklärung der eingeschobenen Consonanten im Allgemeinen in Frage zu stellen.

Für den Charakter des Pāli aber ist die hier erklärte Erscheinung nicht unwichtig: sie trägt nicht das Merkmal des Künstlichen an sich, sondern eher das Merkmal des Undisciplinirten. Auf diesen Gesichtspunkt werde ich in einem anderen Zusammenhange wieder zurückkommen.

Kaccāyana und die Inschriften.

Als Anhang eine Frage. Ist es nicht wahrscheinlich, dass die Pāligrammatik des Kaccāyana später entstanden ist, als die Inschriften, in denen die Doppelconsonanz durch den einfachen Consonanten ausgedrückt ist? Auf den Inschriften *putasa*, in der Pāli-Litteratur, die wir in einer bestimmten grammatischen Recension besitzen, und bei Kaccāyana *puttassa* (skr. *putrasya*). Kaccayāna's Grammatik würde also nicht nur zur Zeit der Asoka-Inschriften und der Inschriften von Sāñchi (Epigr. Ind. Part X p. 87 ff.) noch nicht existirt haben, sondern auch noch nicht zur Zeit der so beschaffenen Inschriften von Amarāvatī (Ztschr. d. DMG. XXXVII S. 548), Bharhut (ibid. XL S. 58), Buddha-Gaya (Mahābodhi, ed. Sir A. Cunningham, London 1892), Mhāṛ, Kuḍā, Bhājā, Beḍsā, Kārlē, etc. (Burgess, Arch. Survey of West. Ind. No. 10), Nāsik (Transact. II. Intern. Congr. of Or. p. 306). Auch die alten Inschriften von Ceylon (ed. Edw. Müller) haben die

Doppelconsonanz noch nicht. Die meisten der genannten Inschriften sind buddhistisch, sie sind über einen grossen Theil von Indien verbreitet und sind sich in Schrift und Stil sehr ähnlich. Angesichts dieser grossen Uebereinstimmung, die auf eine gewisse Schultradition hindeutet, ist es fast undenkbar, dass daneben eine Grammatik wie die des Kaccāyana vorhanden gewesen sei. Diese kann daher wohl nicht vor dem 4. nachchristlichen Jahrhundert entstanden sein. Die alte Praxis der Inschriften klingt nach, wenn im Nāmakappa 1, 4 (Kacc. ed. Senart p. 34) als Endung des Gen. Sg. zunächst nur *sa*, und erst nachträglich im 10. Sūtra ein āgama *s* zu diesem einfachen *s* gelehrt wird. Das ist ein Stück Geschichte der Grammatik. In Vararuci's Prākrit Grammatik dagegen wird das Genitivsuffix gleich in der Form *ssa* eingeführt, V 8. Merkwürdig verhält sich in dieser Beziehung die in der Epigraphia Indica Part I p. 2 ff. von Bühler behandelte Urkunde des Pallava Königs Śivaskandavarman, indem hier die Doppelconsonanz bald als solche geschrieben, bald durch den einfachen Consonanten ausgedrückt wird (z. B. *Āttेyasagotasa Āgisamajassa*, Plate III[a]). Das ist alte und neue Praxis neben einander. Dürfen wir darin den Einfluss der wissenschaftlichen Grammatik erblicken?

Die Mischung von Prākrit und Sanskrit in No. 17 der Inschriften von Nāsik (a. a. O. S. 327) erinnert merkwürdig an den Gāthādialekt oder die Sprache des Mahāvastu.

Index.

Compositionsconsonant S. 240.
Formelhaftes in der Sprache 236.
Hiatus 236.
Inschriften 244.
Kaccāyana 229, 244.
Sandhi im Pāli und Sanskrit 228; im Sanskrit 237; im Prākrit 234; im Irischen 236; im Verse 236.
Sandhiconsonanten im Pāli 229, 232, 237; im Sanskrit 237.
Sandhigruppen 228, 235, 238.
Uebertragungen 233, 238 ff.
Vararuci 245.

attad-attham 233.
iva 232, 239.
eva 229 fg.
t eingeschoben 244.
d eingeschoben 243.
duvupasanto 229.
dhir-atthu 233, 242.
n eingeschoben 243.
punad-eva 233.
m eingeschoben 233, 238 ff.
miva 234.
me für *ime* 232.
y eingeschoben 229, 232.
yatha-y-idam 229.
yatha-r-iva 242.
ya-y-imam 229.
yittha 230.
yeva 229 ff.
r eingeschoben 232, 241 fg.
v eingeschoben 230.
va 231.
vutta 230.
sad-attha- 233.
sammad-eva 233.
sarada-r-iva 242.
sassar-iva 242.

Index.

Compositionsconsonant S. 240.
Formelhaftes in der Sprache 236.
Hiatus 236.
Inschriften 244.
Kaccāyana 229, 244.
Sandhi im Pāli und Sanskrit 228; im Sanskrit 237; im Prākrit 234; im Irischen 236; im Verse 236.
Sandhiconsonanten im Pāli 229, 232, 237; im Sanskrit 237.
Sandhigruppen 228, 235, 238.
Uebertragungen 233, 238 ff.
Vararuci 245.

attad-attham 233.
iva 232, 239.
eva 229 fg.
t eingeschoben 244.
d eingeschoben 243.
duvupasanto 229.
dhir-atthu 233, 242.
n eingeschoben 243.
punad-eva 233.
m eingeschoben 233, 238 ff.
miva 234.
me für *ime* 232.
y eingeschoben 229, 232.
yatha-y-idam 229.
yatha-r-iva 242.
ya-y-imam 229.
yittha 230.
yeva 229 ff.
r eingeschoben 232, 244 fg.
v eingeschoben 230.
va 234.
vutta 230.
sad-attha- 233.
sammad-eva 233.
sarada-r-iva 242.
sassar-iva 242.

GESAMMTSITZUNG VOM 14. NOVEMBER 1893.

Herr *Böhtlingk* legte vor: »*Whitney's letzte Angriffe auf Pāṇini*«.

Vor Kurzem erschien im American Journal of Philology, Vol. XIV, No. 2, S. 171—197 ein Artikel von Whitney, betitelt »On recent studies in Hindu Grammar«, der die grammatischen Schriften Bruno Liebich's und R. Otto Franke's kritisirt und bei dieser Gelegenheit auf die Schwächen von Pāṇini zu sprechen kommt. Als alter Freund und Bewunderer Pāṇini's halte ich mich für berechtigt und einigermaassen verpflichtet, zu seiner Vertheidigung die Feder zu ergreifen. Ob in diesem Versuche meine Vorliebe für Pāṇini oder Whitney's Groll auf ihn mehr zu Tage tritt, mag der geneigte Leser entscheiden.

S. 171 fg. heisst es: »Pāṇini does not take up the cases as forms of nouns, setting forth the various uses of each, after our manner; he adopts the vastly more difficult and dangerous method of establishing a theoretical list of modes of verb-modification by case, or of ideal case-relations (he calls them *kāraka*, 'factor' or 'adjunct'), to which he then distributes the cases. Almost as a matter of course, however, his case-relations or *kāraka* are not an independent product of his logical faculty, but simply a reflection of the case-forms; they are of the same number as the latter, and each corresponds to the general sphere of a case: they are *kartar* ('actor' = nominative), *karman* ('act' = accusative), *sampradāna* ('delivery' = dative), *karaṇa* ('instrument' = instrumental), *adhikaraṇa* ('sphere' = locative), and *apādāna* ('removal' = ablative).« Wenn man nicht wüsste, was *kāraka* bei P. bedeutet, würde man aus Whitney's beinahe mystischer Definition desselben sich schwerlich eine Vorstellung davon machen können. *Kāraka* ist nicht jede »case-relation«, sondern nur die Beziehung eines Nomens zu einem Verbum,

und nicht jedem Casus entspricht, wie Whitney behauptet, eine ihm besonders zukommende Beziehung zu einem Verbum: der Genetiv geht hierbei leer aus, was auch Wh. nachträglich bemerkt. Auch ist Wh. im Irrthum, wenn er den *kartar* dem Nominativ gleichsetzt. Das grammatische Subject kennt ja P. bekanntlich nicht, sondern nur das logische und dieses lässt er nur im Instrumental und Genetiv (subjectiven Genetiv) auftreten. Im Nominativ kann, wie auch Wh. erwähnt, sowohl der *kartar* (wenn die Personalendung diesen ausdrückt, d. i. beim Activum), als auch das *karman* (wenn das Verbum finitum dieses ausdrückt, d. i. beim Passivum) erscheinen. Mit dieser *kâraka*-Theorie, die schwierig und gefährlich genannt wird, ist Wh. nicht einverstanden. Die Schwierigkeit und Gefährlichkeit derselben hat aber den kühnen, originellen und genialen P. nicht abgeschreckt. Er hat den Versuch gemacht, und dass dieser ihm gelungen ist, werde ich in der Folge an einem Casusbegriff, am Object, klar zu machen versuchen. Dass P. auf diese Kategorien durch die Casus hingeleitet wurde, versteht sich allerdings von selbst; die Aufstellung logischer Kategorien, denen in der Sprache kein Casus entspräche, wäre ein ganz unnützes Bemühen gewesen. Es freut mich zu sehen, dass auch Delbrück, dem doch Niemand eine Voreingenommenheit für Pâṇini nachsagen oder Schärfe des Verstandes absprechen wird, in seiner so eben erschienenen Vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen, Th. 1, S. 172 fgg., Pâṇini's Definitionen der Grundbegriffe der Casus seinen Lesern mitzutheilen für gut findet und ihnen seine Anerkennung nicht vorenthält. So heisst es S. 172: »An dieser Stelle glaube ich die Sache am besten zu fördern, wenn ich von den Aufstellungen der indischen Grammatik ausgehe, welche sich durch die Schärfe der Fassung vortheilhaft von demjenigen unterscheiden, was in unserer europäischen Tradition Gestalt gewonnen hat«, und S. 175: »Indem Pâṇini so den Begriff, nicht die Kasus zum Eintheilungsgrund macht, erreicht er den Zweck seiner Darstellung in höchst vollkommener Weise«.

Auf S. 172 hält Whitney ein strenges Gericht über die Definition des *karman*, des Objects. »As for the definitions of the case-relations, it may suffice to say that the *karman* is described as belonging, first, to that which the actor in his action especially desires to obtain or attain (as in 'he makes a *mat*', 'he goes to

the *village'*); or, second, to that which, though itself undesired or indifferent, is connected with the action in a similar manner. Anything more crude or unphilosophical than this could not well be imagined. There is not an identity between the use of a given case and the presence of its generally corresponding case-relation, because, for example, in a passive sentence, as 'the mat is made by him', *mat* is still called *karman* or 'act', though nominative, and *him* still *kartar* or 'actor' though instrumental. Thus there is no recognition of the grammatical category of subject of a verb; and this leads, as could not be helped, to numerous obscurities and difficulties.« Ich gestehe, dass dieses ungerechte und in so schroffer Form ausgesprochene Urtheil mich geradezu verblüfft hat. Was hat nun Pâṇini in Wirklichkeit verbrochen? Er ist nicht wie unsere Grammatiker von den Casus ausgegangen, sondern von den Casusbegriffen, und hat das Object auf eine originelle und scharfsinnige Weise zu definiren versucht. Nach dieser Definition musste er in einem Satze wie तेन कटः क्रियते den Nominativ कटः Object und den Instrumental तेन Agens benennen, und jeder Unbefangene wird zugeben müssen, dass कटः in Wirklichkeit ein logisches Object und तेन ein logisches Subject ist. Dafür, dass das logische Object nicht in den Accusativ, und das logische Subject nicht in den Nominativ gesetzt wurde, sorgte Sûtra 2, 3, 1, und dafür, dass das logische Object im Nominativ erschien, 2, 3, 40. Zu diesem letzten Sûtra vgl. ZDMG. 41, S. 179 fg. Ich sehe also keine »numerous obscurities and difficulties«.

Nun will ich versuchen darzuthun, dass der Gedanke, vom Object und nicht vom Accusativ auszugehen, ein überaus berechtigter und geradezu nothwendiger war. In Whitney's Gr.[2] § 269 lesen wir: »The accusative is especially the case of the direct object of a transitive verb.« Dieses verstehen wir Alle, weil wir schon als Schulknaben aus einer lateinischen oder einer anderen Grammatik gelernt haben, was ein Object und was ein transitives Verbum ist. Wenn aber Pâṇini etwa gesagt hätte: द्वितीया नेदिष्ठं (oder ईप्सिततमं) कर्म सकर्मकस्य धातोरा चष्टे, so würde ihn Niemand verstanden haben, da es keine Grammatik für Schulknaben gab, aus der man die Bedeutungen von कर्मन् und सकर्मको धातुः hätte ersehen können. Pâṇini war also genöthigt, zunächst den Grundbegriff eines zu einem Verbum in Beziehung

stehenden Accusativs, das *karman*, zu definiren. Der Accusativ spielt unter den obliquen Casus die Hauptrolle; daher wurde sein Grundbegriff zuerst bestimmt. Nun mussten consequenter Weise auch die übrigen Beziehungen eines Nomens zu einem Verbum erörtert werden. Dass Pâṇini den Nominativ प्रथमा benannte, berechtigt uns wohl zu dem Schlusse, dass er auch ein Verständniss für die Wichtigkeit des grammatischen Subjects hatte. Wenn Whitney in der oben aus seiner Grammatik citirten Stelle nach »verb« noch hinzufügt: »and of any word qualifying that object, as attribute or apposition or objective predicate«, so ist dieses ein recht müssiger Zusatz, da die Congruenz eines Attributes u. s. w. auch bei anderen Accusativen und den übrigen Casus stattfindet. Solche Schwächen wird man bei Pâṇini nicht finden.

Sehr schlecht zu sprechen ist Wh. auf den Dhâtupâṭha und gewiss mit einigem Recht, da hier Manches verdächtig ist. Wh. übertreibt aber die Sache ein wenig. S. 183 sagt er, dass über 2000 Wurzeln aufgezählt würden, von denen nach S. 182 800 bis 900, nach S. 183 aber »not far from nine hundred« echt seien. Die Zahl der untergeschobenen Wurzeln soll nach S. 183 zwölfhundert betragen. Nach meiner Zählung enthalten die zehn Klassen 1959 (also beinahe 2000) Wurzeln; wenn man aber die vollkommen gleichlautenden, in verschiedene Klassen und Gruppen vertheilten Wurzeln einfach zählt, so erhalten wir ungefähr 1770. Von diesen wird aber noch eine bedeutende Anzahl auszuscheiden sein, da die offenbar nur orthographisch von einander abweichenden Wurzeln (wie लड् und लल्) und die nur durch Hinzufügung eines Nasals sich unterscheidenden (wie ग्रुच् und ग्रुञ्च्) bei meiner Zählung als verschiedene Wurzeln figuriren. Hierzu kommt noch eine Anzahl von Denominativen (wie कुमार्), die Wh. bei seiner Zählung der echten Wurzeln wahrscheinlich ausgeschieden haben wird. Die Hunderte von verdächtigen Wurzeln werden theils Abschreiber, theils Erklärer schlechter Texte zu verantworten haben. Hat doch auch der gewissenhafte und kritische Wh. in seinem Wurzelverzeichnisse neue, höchst verdächtige Wurzel- und Verbalformen verzeichnet; vgl. ZDMG. 39, 532 fgg. Auch würde man, wenn man sich einige Mühe geben wollte, eine nicht geringe Anzahl sogenannter Wurzeln (wie z. B. कुस्म्) auf ihren Ursprung zurückzuführen vermögen und ihnen vom indischen Standpunkte eine berechtigte

Existenz zuschreiben müssen. An, so zu sagen, aus den Fingern gesogene Wurzeln glaube ich nicht. Wozu sollte das geschehen sein? Etwa um mit dem Reichthum der Sprache gross zu thun?

Liebich hatte die Ansicht Whitney's, dass प्रयोक्तासे TS. 2, 6, 2, 3 die erste Person sei, bekämpft und darauf hingewiesen, dass die von Pâṇini gelehrte Form auf -ताहे im Taitt. Âr. vorkomme, was übrigens auch Wh. nicht entgangen war. Hierauf antwortet Wh. S. 184: »The author's well-intended correction of my estimate of *prayoktáse* in TS. 2, 6, 2, 3 as 1st sing. I do not find myself able to accept. The sentence is not, perhaps, absolutely clear; but the presence in it of a *te* 'for thee' is to me a tolerably certain indication that the verb is not 2d sing. ('I will employ to-morrow for thee at the sacrifice', or 'at thy sacrifice'); no such possessive would be called for (or admissible, I think) if the person were second. And *-tāse* is obviously the true middle analogue to active-*tāsmi*, as *çāse* to *çāsmi* and the like; while *-tāhe*, as given by the grammarians, is absolutely anomalous, being unsupported, so far as I know, by a single other phonetic fact of the language. That it occurs once (but only once) in the literature, in that very late Vedic document the Taitt. Araṇyaka, whose text is in many parts extremely faulty, is beyond question; but I would put forward the suggestion, as by no means an impossible one, that the form is corrupt, and that the 1st sing. *-tāhe* of the grammarians is founded solely on it. That the native commentary, it may be added, explains *prayoktáse* in TS. as 2d sing. is not of the smallest particle of importance; an expositor schooled in Pāṇini would of course do that, and is capable of doing it against the most incontrovertible evidence to the contrary.« Whitney hat hier und auch schon früher auf eine scharfsinnige und überzeugende Weise dargethan, dass प्रयोक्तासे eine 1. Sg. sein könne. Aber vom sein Können bis zum Sein ist noch ein weiter Sprung. In der Stelle, welche Wh. für seine Ansicht geltend macht, könnte, wenn nicht die Grammatik dagegen Einsprache erhöbe, प्रयोक्तासे eine 1. Sg. sein, braucht es aber nicht zu sein und ist es auch nicht. Dass der Commentar die Form als 2. Sg. deutet, hat auch in meinen Augen kein Gewicht, wohl aber der Umstand, dass er bei seiner Auffassung an ते, das er durch त्वदीये umschreibt, keinen Anstoss nimmt, da dieses nicht an das grammatische, sondern an

das reale Gebiet streift. Der Opferer und der Anwender einer bestimmten Formel können, brauchen aber wohl nicht verschiedene Personen zu sein. Wenn demnach ते fehlte, würde man nicht wissen, von wem das Opfer veranstaltet würde; mit anderen Worten: ते ist nicht pleonastisch. Wenn aber Wh. meinen sollte, dass in einem solchen Falle nicht ते, sondern स्वस्मिन् stehen müsste, so hätte ich weder für noch gegen seine Behauptung etwas Entscheidendes vorzubringen. Nach meinem Gefühl sind beide Ausdrucksweisen zulässig. In Delbrück's Altindischer Syntax finde ich S. 208 Folgendes: »In P. wird. so viel ich sehe, *svá* ebenso gebraucht wie in V. Es bezieht sich natürlich in der Mehrzahl der Fälle auf dritte Personen, für eine Beziehung auf eine zweite Person habe ich (wohl zufällig) keinen Beleg notirt.« Da प्रयोक्तासे an und für sich nach den indischen Grammatikern und nach Wh. auch 2. Person ist, und da Wh. selbst, wie aus seinen oben angeführten Worten zu ersehen ist, nicht mit absoluter Gewissheit behauptet und behaupten kann, dass die Form in TS. die erste Person sein müsse; so ergäbe sich, wenn man seiner, ihm sehr wahrscheinlich erscheinenden Erklärung beistimmte, dass der in Frage stehende Satz sowohl »ich werde bei deinem Opfer — anwenden«, als auch »du wirst bei deinem Opfer — anwenden« bedeuten könnte. Ist dieses wohl wahrscheinlich?

Nun komme ich auf die von Pâṇini gelehrte, von Wh. aber mit aller Entschiedenheit zurückgewiesene Form -ताह्वे für die 1. Person zu sprechen. Diese komme, wie er angibt, nur einmal in dem schlecht überlieferten Taitt. Âr. vor und sei falsch, und auf dieser falschen Form im Taitt. Âr. beruhe Pâṇini's -ताह्वे. Damit ist implicite ausgesprochen, dass Pâṇini und auch seine Vorgänger nie in den Fall gekommen wären, in ihren täglichen Gesprächen und Disputationen mit Ihresgleichen die 1. Sg. Med. des periphrastischen Futurum anzuwenden. Credat Judaeus Apella! Hätten sie aber eine von der überlieferten verschiedene Form für die 1. Person gehabt, so würde Pâṇini, da er sie doch nicht durch einen Machtspruch aus der Welt hätte schaffen können, sie uns mitgetheilt und die im T. Â. entdeckte neue Form als vedische erwähnt haben. Nach meinem Dafürhalten müssen wir der Form schon ihres absonderlichen, unserer Deutung sich entziehenden, aber keineswegs deshalb

verdächtigen ध्व wegen ein hohes Alter zuschreiben. Vielleicht, aber auch nur vielleicht, steht ध्वे zu स्वहे des Duals und स्महे des Plurals in näherer Beziehung. Die 1. und 2. Person durften nicht zusammenfallen.

S. 184 fgg. erhebt Wh. eine neue Anklage gegen P. und zwar wegen des Sûtra 8, 3, 78 fg., wo von der Cerebralisirung des ध् in den Personalendungen ध्वम् und ध्वे die Rede ist. Ich gebe gern zu, dass P. sich hier undeutlich ausdrückt, und dass für die Cerebralisirung im Perfect sich kein Grund nachweisen lässt, dass sie wissenschaftlich nicht haltbar ist. Muss aber dafür gerade P. verantwortlich gemacht werden? Ist es nicht denkbar, dass P. einen in der Sprache eingerissenen Fehler, den er nicht erkannte, wohl auch nicht so leicht wie Wh. erkennen konnte, einfach verzeichnet hätte? Es giebt doch in allen Sprachen falsche Schreibarten, die sich leicht ausmerzen liessen und doch nicht ausgemerzt werden. Schreibt doch auch Wh. *author*, obgleich er ganz gewiss weiss, dass das *h* hier keine Berechtigung hat; ob er auch *posthumous* schreibt, wage ich nicht zu behaupten, wohl aber, dass angesehene Lexicographen dieses thun.

Ueber alle Maassen ungehalten wird Wh. S. 192 darüber, dass P. lehrt, die adverbialen Suffixe तराम् und तमाम् würden auch an ein Verbum finitum gefügt. »This is precisely as if one were directed to say in Greek *διδωσιτερον* (in this case, even the suffix is identical) and *διδωσιτατον*«. Ist dieses etwa ein Argument gegen P.? Ist nicht jedes Glied einer Sprachfamilie erst dadurch zu einer besonderen Sprache geworden, dass es sich selbständig und eigenthümlich veränderte und entwickelte? Wh. fährt fort: »Now I maintain, and without any fear of successful contradiction (schreckt mich nicht ab), that such formations, no matter who authorizes them, are horrible barbarisms, offenses against the proprieties of universal Indo-European speech.« Ist nicht jede Analogiebildung von Hause aus ein Barbarismus, der aber als solcher nicht empfunden wird, sonst würde er nicht Wurzel fassen können? Den Barbarismus entdecken nachträglich die Sprache kritisirende Gelehrte, die aber zum Glück bei der Bildung und Vervollkommnung einer Sprache nicht mitzusprechen haben. Kann man sich wohl ärgere Barbarismen denken als пятеро, шестеро u. s. w., wo ep als Theil des Suffixes

auftritt, während es in Wirklichkeit aus dem vorangehenden четверо herübergenommen ist, wo es zum Stamme des Zahlworts gehört? An diesen Bildungen hat jedoch kein Russe bis zum heutigen Tage Anstoss genommen. Weiter heisst es bei Wh.: »The total absence of anything like them, or of anything suggesting even remotely the possibility of forming them, in the pre-Paninean language (one might just as successfully seek for suggestions of *διδωσιτερον* in Homer or Plato), and their rarity later (no example of *-tamâm* is ever met with), among writers to whom a rule of Pāṇini is as the oracle of a god, is enough to show that they never formed any proper part of the language. Probably they were jocose or slangy modes of expression (essentially *bhāṣā*, but far below the level of decent *bhāṣā*), which some strange freak, perhaps of amusement at their oddity (and Pāṇini was entitled to some compensation for the »heavy heart«[1]) which his subserviency to brevity often cost him), led him to sanction—if indeed the rule permitting them be not another interpolation by that mischief-maker who spoiled the list of roots.« Ich spreche Whitney jede Berechtigung ab, sich über gut beglaubigte Erscheinungen, die er sich nicht recht zu erklären vermag, mit solcher Geringschätzung auszusprechen und ihre Existenz sogar in Frage zu stellen, oder sie höchstens in der niedrigen Sprache gelten zu lassen. Weiss Wh. überhaupt von der Bhâshâ mehr, als er durch Pâṇini erfährt, und mit welchem Recht hat er vor dieser so wenig Achtung? Wenn sogar Schriftsteller nach Pâṇini, die doch eine von ihm gegebene Regel, wie Wh. sich ausdrückt, als das Orakel eines Gottes betrachteten, sich der in Rede stehenden Steigerung so selten bedienen, so kann daraus zunächst nur geschlossen werden, dass sich in ihren Schriften keine Gelegenheit dazu bot, nicht aber, dass dieselbe niemals »any proper part of the language« gebildet hätte. Vielleicht (aber auch nur vielleicht) waren auch P. keine Formen auf तराम् und तमाम् in der Literatur bekannt, wird er aber nicht, wie ich schon oben bei einer anderen Gelegenheit bemerkte, in Gesprächen und Disputationen Gelegenheit gehabt haben, sich in der von Wh. gerügten Weise auszudrücken? Wohl zum grossen Entsetzen Whitney's wage ich sogar zu behaupten, dass die so heftig angefochtene Steigerung eines

1) Ein von Liebich gebrauchter Ausdruck.

Verbi finiti gar kein arger Barbarismus ist. Die vollwichtigen, leicht anfügbaren und leicht ablösbaren Adverbialsuffixe तराम् und तमाम् empfand der Inder beinahe als selbständige Wörter, die er an fertige Indeclinabilia anzufügen gewohnt war; vgl. अतितरा३म्, अभितरा३म्, ज्योक्तमा३म्, नतरा३म्, नतमा३म्, नितरा३म्, प्रतरा३म्, प्रतमा३म्, वितरा३म्, संतरा३म्, सुतरा३म्, उच्चैस्तराम्, उच्चैस्तमाम्, नीचैस्तराम्. Ist der Sprung von diesen Adverbien zu पचतितराम् u. s. w. etwa gar zu kühn? Zu Gunsten meiner Ansicht kann ich auch hier den besonnenen und nie sich überhebenden Delbrück anführen; vgl. Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen, Th. 1, S. 624, N. Was würde Wh. erst zu den russischen на-те da habt ihr! und ну-те macht endlich fort! sagen? Hier ist eine Personalendung mit einer Interjection verbunden worden! Ich möchte die Bezeichnung Barbarismus auf solche Formen beschränken, die den allgemeinen Gesetzen der Grammatik widersprechen, nur in schlecht überlieferten Texten vorkommen und von keinem alten Grammatiker erwähnt werden.

S. 187—191 finden wir eine recht unerquickliche Polemik gegen Liebich's und der indischen Grammatiker Theorie der Composita, auf die ich nicht näher eingehe. Pâṇini's Dvigu und Avjajîbhâva, auf die Wh. bekanntlich nicht gut zu sprechen ist, werden hier nicht wieder berührt; es sei mir aber gestattet, dieselben bei dieser Gelegenheit zur Sprache zu bringen und die Auffassung derselben bei Pâṇini und Whitney zu vergleichen. Sehen wir uns §§ 1311—1314 der Whitney'schen Gr.[2] an, so finden wir die, zu den zwei oben genannten Compositis gehörigen Beispiele zusammengestellt und zwar in zwei Abschnitten, von denen der eine »Adjective Compounds as Nouns and as Adverbs«, der andere »Anomalous Compounds« überschrieben ist. Also auch wie bei Pâṇini von den übrigen Compositis geschieden, aber theilweise auch auf Composita ausgedehnt, die Pâṇini nicht dazu rechnet. Während bei P. der Dvigu auf das Genaueste definirt und umgrenzt wird, erblicken wir bei Wh. in § 1312 eine sehr mangelhafte Definition desselben, und doch soll es der Dvigu Pâṇini's sein. P. lehrt, dass der Dvigu ein Karmadhâraja sei und als Substantiv und Adjectiv erscheine, als Substantiv n. oder f. (ई) Sg. in der Bedeutung eines Collectivs, als Adjectiv nicht in der Bedeutung eines Bahuvrîhi (also त्रिमूर्धन् »dreiköpfig« und ähnliche Composita keine Dvigu), sondern in den verschie-

densten Bedeutungen, die sonst nur durch Anfügung von taddhita's erzielt werden. Dieses ist zwar nicht wissenschaftlich ausgedrückt, besagt aber doch das, was wir wissen sollen. Hören wir nun, was Wh. in seiner Gr. vorträgt. § 1311, der beide Arten von Compositis charakterisirt, lautet: »Compound adjectives, like simple ones, are freely used substantively as abstracts and collectives, especially in the neuter, less often in the feminine; and they are also much used adverbially, especially in the accusative neuter.« Ich kann mich auf kein Adjectiv besinnen, das als Neutrum zu einem Nom. abstr. geworden wäre. Die neutralen Participia auf त, wie हसितम्, werden wohl anders zu beurtheilen sein: diese stehen zu dem impersonal gebrauchten Verbum fin. in näherer Beziehung. Wenn Wh. aus substantivirten neutralen Adjectiven Collectiva entstehen lässt, so identificirt er Gattungsbegriffe mit Collectiven. Das neutrale Adjectiv kann als Substantiv, ebenso wie jedes andere Substantiv als Gattungsbegriff verwendet werden, ist aber darum kein eigentliches Collectiv. Ein grammatisches Collectiv entsteht, wenn zwei oder mehr Dinge begrifflich und sprachlich als Einheit zusammengefasst werden, und ein solches Collectiv wird im folgenden § behandelt. Dieser lautet: »The substantively used compounds having a numeral as prior member, along with, in part (was soll sich der Leser dabei denken?), the adjective compounds themselves, are treated by the Hindus as a separate class, called *dvigu*.« त्रियुगं, त्रियोजनं, त्रिदिवं, त्रिलोकी, त्रिमूली sollen also substantivirte Adjectiva sein! Ich möchte gern wissen, welcher Sanskritist sich mit dieser Auffassung einverstanden erklären möchte. Whitney hat den Pâṇini verbessern wollen, hat ihn aber in Wirklichkeit verballhornt. In § 1313 wird der Avjajîbhâva behandelt. Auch hier ist die Zurückführung des Adverbs auf ein Adjectiv ein wenig gewagt, da ein solches bei den von P. gelehrten Avjajîbhâva's gar nicht nachzuweisen ist.

Whitney hat sich bei der Bewältigung des schwierigen Kapitels der Composita grosse Mühe gegeben und Manches, aber nicht Alles, richtiger untergebracht; es leidet aber seine Darstellung an unnützen Wiederholungen und an Erwähnungen und Definitionen eines Compositums an einem ganz falschen Orte. So ist in Chapter V, das von der Declination der Nomina und

Adjectiva handelt, die in § 323 fg. gegebene Definition zweier Arten von adjectivischen Compositis gar nicht am Platze. Diese brauchten überhaupt nicht erwähnt zu werden, da es bei der Declination gar nicht darauf ankommt, ob ein Adjectiv einfach oder zusammengesetzt ist. In § 1294, b werden die adjectivischen Dvigu unter den Bahuvrîhi eingereiht; wozu brauchten sie noch einmal § 1312, b erwähnt zu werden? Die Collectiva hätte Wh. unter seine »Descriptive Compounds«[1]) unterbringen können. Hier hätte er auch erwähnen können, was Pâṇini lehrt, aber sich nicht von selbst versteht, dass Composita wie त्रियोजनानि und त्रिलोकाः nicht gestattet seien, sondern nur त्रियोजनम् und त्रिलोकी, oder nicht componirt त्रीणि योजनानि und त्रयो लोकाः. Das fehlerhafte दशवर्षसहस्राणि trifft man bisweilen an. In § 1313, d sind यथाकारिन् und यथाचारिन् an einen unrechten Ort gekommen, da sie mit यथाकाम und यथाक्रतु nur das mit einander gemein haben, dass sie auch mit यथा beginnen.

Man kritisire Pâṇini, aber auf eine gerechte und urbane Weise. Man verliere indessen nie aus dem Auge, dass dieser geniale Mann bei der Abfassung seiner Grammatik gar kein anderes Ziel verfolgte, als seinen Standesgenossen das Verständniss der ihm bekannten Literatur zu erleichtern und sie zu lehren, wie man in gebildeter Gesellschaft zu reden (darauf hätte Wh. mehr achten sollen) und mustergültige Werke abzufassen habe. Diesen Zweck konnte er bei der in Indien herrschenden Methode des Unterrichts nicht anders erreichen, als dass er ihnen ein zum Auswendiglernen geeignetes möglichst kurzes Lehrbuch bearbeitete. Aber er hat auch mehr erreicht: ohne ihn wären unsere Grammatiker[2]) und Sprachvergleicher gewiss noch nicht da angelangt, wo wir sie heut zu Tage finden. Also Ehre seinem Andenken!

---

1) Der indische terminus technicus कर्मधारय ist, so viel ich weiss, bisher noch nicht erklärt worden. Ich vermuthe, dass das Wort »ein Object schuldend« d. i. »kein Object aufzuweisen habend« bedeutet, und dass Pâṇini damit habe sagen wollen, Composita wie कृतकर्मन्, die hier und da wohl als Karmadhâraja vorkommen, seien nach seiner Meinung nur als Bahuvrîhi zu verwenden.

2) Hätten, um nur einen Fall zu erwähnen, unsere Grammatiker den Compositis wohl eine solche Aufmerksamkeit geschenkt, wenn ihnen nicht Pâṇini den Weg dazu gewiesen hätte?

Derselbe legte vor: *Einiges aus dem Taittirîja-Brâhmaṇa.*

1. In meinem Artikel »Ueber esha lokaḥ« oben S. 129 fgg. habe ich in der verdorbenen Stelle 1, 3, 10, 8. 9 durch die leichte Aenderung eines Wortes (स्थ in स्थः) und durch Tilgung dieses selben Wortes in der Folge als einer Dittographie Unverständliches und Unsinniges entfernt und einen guten Sinn gewonnen. Darauf theilte Roth mir mit, dass derselbe Wortlaut TS. 3, 2, 5, 6, der zweite Wunsch, jedoch mit einiger Erweiterung, Çâñkh. Çr. 4, 5, 1 stehe. Mâdhavâkârja's Erklärung, die von der Sâjaṇa's abweicht, kann uns auch nicht befriedigen. Sie lautet S. 113: हे पितरो युष्मभ्यमपि नमो ऽस्तु । ये यूयमन्यैः सह एतस्मिन् पितृलोके स्थ ते युष्माननुवर्तन्ताम् । ये यूयमस्मिन् लोके स्थ ते यूयं मामनुवर्तध्वम् । अन्यैर्बहुभिः सह ये यूयमेतस्मिन्पितृलोके स्थ तेषामन्येषां वसिष्ठा वासयितृतमा यूयं भूयास्त । ये च मनुष्या अस्मिँल्लोके मया सह स्थितास्तेषां मनुष्याणां वासयितृतमो भूयासम् । Auf die Parallelstelle Çâñkh. Çr. verweist schon Weber in seiner Ausgabe der TS. Sie lautet: नमो वः पितरः पितरो नमो वः । ये ऽत्र (entspricht dem एतस्मिँल्लोके in TS. und TBr.) पितरः पितरः स्थ यूयं तेषां श्रेष्ठा भूयास्थ । य इह पितरो मनुष्या वयं तेषां श्रेष्ठा भूयास्म । Also auch hier das anstössige स्थ, das seine Wirkung sogar auf das folgende Verbum ausgeübt hat. An स्थ hat weder Weber noch Hillebrandt Anstoss genommen, wohl aber Letzterer an भूयास्थ, da er S. 248 bemerkt: »all MSS. भूयास्थ«. Das dreimalige Erscheinen von स्थ hat mich in der Beurtheilung desselben nicht irre machen können.

2. In dem oben erwähnten Artikel hatte ich auf drei Stellen im TBr. aufmerksam gemacht, in denen लोक nicht Welt bedeuten könne, sondern etwa Tageszeit. Hierzu Roth: »Richtiger wohl Zwischenraum so v. a. Zwischenzeit; in allen drei Stellen ist das intervallum kurz«, und Cowell: »I cannot help

thinking that *loka* might get an extended meaning from »world« to »time« like our old English phrase »world without end«. If it originally meant »space« Raum (uru-loka), it might be easily extended to include duration.« In Samuel Johnson's Dictionary (mir ist die 8. Ausg. in 8⁰ zur Hand) finde ich unter »world« als 14. Bed. »time« mit demselben Belege. In Felix Flügel's neuestem Englisch-deutschem Wörterbuch heisst es Bd. II, S. 1796, Sp. 1, Mitte: »world without-end, urspr. die Welt ohne Ende, Ewigkeit.« Ich glaube jetzt, dass लोक = रोक ist und ursprünglich Licht, Helle, dann Lichtung, lichter, freier Platz bedeutet. An allen drei Stellen ist ein bestimmtes Tageslicht, nämlich das unmittelbar vor Sonnenaufgang erscheinende, gemeint, das weder Tag noch Nacht genannt werden kann. Nach Kluge ist रोक etymologisch mit Licht verwandt. Man beachte, dass auch in den slavischen Sprachen die Bedeutung Welt aus der von Licht hervorgegangen ist. свѣтъ (= श्वेत = weiss nach Kluge) bedeutet *lux* und *mundus*.

3. 2, 2, 10, 1 fgg. Hier wird erzählt, wodurch Indra das Oberhaupt der Götter wurde. Die Veranlassung zur Mittheilung dieser Legende in Text und Uebersetzung wird man nachträglich erfahren.

प्रजापतिरिन्द्रमसृजतानुजावरं देवानाम् । तं प्राहिणोत् ' परेहि ' एतेषां
देवानामधिपतिरेधि ' इति । तं देवा अब्रुवन् ' कस्त्वमसि ' वयं वै त्वच्छ्रेयांसः
स्मः ' इति । सो ऽब्रवीत् ' कस्त्वमसि ' वयं वै त्वच्छ्रेयांसः स्मः ' इति मा
देवा अवोचन् ' इति । अथ वा इदं तर्हि प्रजापतौ हर आसीद्यदस्मिन्नादित्ये ।
तदेनमब्रवीत् ' एतन्मे प्र यच्छ ' अथाहमेतेषां देवानामधिपतिर्भविष्यामि '
इति । को ऽहं स्याम् ' इत्यब्रवीत् ' एतत्प्रदाय ' इति । एतत्स्याः ' इत्यब्रवीत् '
यदेतद्ब्रवीषि ' इति । को ह वै नाम प्रजापतिः । य एवं वेद ' विदुरेनं नाम्ना ।
तदस्मै रुक्मं कृत्वा प्रत्यमुञ्चत् । ततो वा इन्द्रो देवानामधिपतिरभवत् ।

Praǵâpati schuf den Indra als Nachgeborenen der Götter. Er schickte ihn fort mit den Worten: »Gehe hin und sei das Oberhaupt dieser Götter.« Die Götter sprachen zu ihm: »Was (eig. wer) bist du? Wir sind ja besser als du.« Er sprach (nachdem er zu Praǵâpati zurückgekehrt war): »Die Götter haben zu mir gesagt: ,Was bist du? Wir sind ja besser als du'.« Nun befand sich diese Glut, welche sich (jetzt) hier in der Sonne befindet, damals bei Praǵâpati. Da sagte (Indra): »Tritt mir diese ab, dann

werde ich das Oberhaupt dieser Götter werden.« »Was wäre ich«, sagte (Praǵâpati) »wenn ich diese fortgäbe?« »Du wärest das«, sagte (Indra) »was du da sagst (nämlich ka).« Praǵâpati heisst ja Ka mit Namen. Wer dieses weiss, den kennt man beim Namen. Da machte (Praǵâpati) ihm eine Goldscheibe daraus und heftete ihm diese an. Darauf wurde Indra das Oberhaupt der Götter.

Hier haben wir den mir zum ersten Male begegnenden Fall, dass zwei directe Reden durch ein eingefügtes इत्यब्रवीत् in der Mitte zerschnitten werden, und dass am Ende derselben ein zweites इति erscheint. Diese Halbirung ist natürlich beabsichtigt und erreicht ihren Zweck. Die Hälften der beiden Reden stehen in Correlation mit einander: dem कोऽहं स्याम् in der Frage entspricht एतत्स्याः in der Antwort, und dem एतत्प्रदाय in der Frage यदेतद्ब्रवीषि in der Antwort. अंसि in Zeile 2 und 3 ist betont, weil der Gedanke im ersten Satz noch nicht abgeschlossen ist; vgl. Delbrück, Altindische Syntax § 25.

4. 2, 2, 11, 1 fg. Hier finden wir fünf Mal प्रयुक्ति in der Prosa als Instr. Sg. Kommen solche Instrumentale auch sonst in den Brâhmana vor?

5. 2, 5, 4, 6.

इमं यज्ञमश्विना वर्धयन्ता । इमौ रयिं यजमानाय धत्तम् ।
इमौ पशून् तक्षतां विश्वतो नः । पूषा नः पातु सदमप्रयुच्छन् ॥

पशून् तक्षतां mit Virâma zur Verhüllung des falschen Saṁdhi auch im Comm. bei der Wiederholung des Verses. Sâjaṇa's Erklärung lautet aber: इमौ युवां नोऽस्मदीयान्पशून्विश्वतो रक्षतां सर्वतो भयात्पालयतम्. Er hat also offerbar nicht तक्षतां, sondern रक्षतां vor sich gehabt, und so werden wohl auch die Handschriften haben, die dem Herausgeber zu Grunde lagen. Dieser hat पशूंस्तक्षतां für पशूंरक्षतां gelesen und jenes durch die Schreibart पशून् तक्षतां zu verbessern geglaubt. Von einem Herausgeber, der 2, 4, 1, 3 richtiges वृषभो भुवत् in वृषभोऽभुवत् und 3, 2, 9, 11 richtiges देवेभ्यो निलायत in देवेभ्योऽनिलायत ändert, kann man noch vieles Andere erwarten. Sâjaṇa hat, durch धत्तम् verleitet, अश्विना fälschlich als Vocativ gefasst und in Folge dessen auch रक्षताम् durch पालयतम् umschrieben. Für धत्तम् ist aber धत्ताम् zu lesen.

6. 2, 1, 2, 1 habe ich in ZDMG. 41, 667 besprochen. Zum Schluss von 2, 3, 1, 3 ist Bṛh. Âr. Up. 4, 3, 43 zu vergleichen.

SITZUNG AM 6. DECEMBER 1893.

Herr *Wachsmuth* legte folgenden Aufsatz von Herrn *Büttner-Wobst* vor: *Der codex Peirescianus. Ein Beitrag zur Kenntniss der Excerpte des Konstantinos Porphyrogennetos.*

Im Jahre 1627 erwarb der französische Senator Nicolas Claude Fabri de Peiresc[1]) (geb. den 1. December 1580, gest. 24. Juni 1637) durch einen seiner Agenten, deren er in Italien, Griechenland, Afrika nicht wenige hatte, in Cypern eine griechische Pergamenthandschrift um den Preis von 200 Livres[2]); der wissensdurstige Gelehrte scheute sich nicht, eine solche Summe für diesen codex zu zahlen, da er aus verschiedenen Gründen[2]) vermuthete, in dieser Handschrift dasjenige Manuscript zu erwerben, dessen sich der Kaiser Konstantinos Porphyrogennetos seiner Zeit selbst bedient hatte. Täuschte sich nun auch Peirescius in dieser Erwartung, so enthielt doch der codex Peirescianus, wie wir ihn nunmehr mit Fug und Recht

1) Leider sind wir über den Lebensgang dieses trefflichen Mannes, dessen ganzes Leben nur der Wissenschaft und deren Förderung gewidmet war, immer noch auf Gassendi, *viri ill. Nicolai Claudii Fabricii de Peiresc . . vita Hagae comitis* 1651 angewiesen; bedauerlicher Weise ist auch nicht zu erwarten, dass ein französischer Gelehrter (nur in Frankreich könnte man die nöthigen Sammlungen vornehmen) eine Biographie des Peirescius wissenschaftlich bearbeiten wird, da der Sinn für altklassische Studien und alles, was damit zusammenhängt, in Frankreich mehr und mehr schwindet.

2) Gassendi a. a. O. S. 311: *incredibile autem dictu, quam pro nihilo duxerit ducentas Turonicas libras numeratas in pretium, vel ex eo quod est coniectatus ipsissimum esse exemplum, quod imperator sibi habuerat, ob characterum formam nitoremque, ob compactionis elegantiam, ob praeclara carmina in illius laudem praefixa.*

nennen können, eine solche Fülle von neuen, bisher unbekannten Excerpten *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας* aus Polybius, Diodor, Nicolaus Damascenus u. s. w., dass der neue Besitzer denselben nach Paris sendete, um durch einen der dort lebenden Gelehrten [1]) eine Ausgabe veranstalten zu lassen. *Iacuit ille quidem*, berichtet Valesius, *in hac urbe nimium fortasse diu, neglectus a quibusdam, transscriptus a paucis iisque doctissimis viris, quibus, ut equidem existimo, ad eius editionem parandam atque absolvendam nihil praeter otium defuit*; endlich übernahm Henri de Valois selbst die ersehnte Herausgabe und liess im Jahre 1634 das Werk erscheinen unter dem Titel: *Polybii, Diodori Siculi, Nicolai Damasceni, Dionysii Halicar., Appiani Alexand., Dionis et Joannis Antiocheni excerpta ex collectaneis Constantini Augusti Porphyrogenetae Henricus Valesius nunc primum Graece edidit, Latine vertit, notisque illustravit. Parisiis 1634.* Allerdings publicierte Valesius im Allgemeinen nur diejenigen Excerpte, welche bis jetzt unbekannt waren, da er es nicht der Mühe für werth hielt, bereits bekannte Stücke zu wiederholen.

Die weiteren Schicksale der Handschrift, welche nach der Publication doch wahrscheinlich an Peiresc zurückgestellt wurde, sind für längere Zeit in Dunkel gehüllt. Erst 1716 zeigen sich die Spuren des cod. Peirescianus von Neuem; eine Notiz aus einem alten Katalog der Abbaye des Marmoutiers ('Majus monasterium') bei Tours, welche Gros [2]) durch Vermittelung des damaligen Vorstehers der Stadtbibliothek zu Tours auffand und die sich sicher auf unsere Handschrift bezieht, hatte folgenden Wortlaut '*de itiis* (sic) *et virtutibus Ms. Graecum emptum Tolosae anno 1716 in-fol.*' Steht somit fest, dass die Benediktiner von Marmoutiers im Jahre 1716 in Toulouse den cod. Peirescianus für ihre Bibliothek aufkauften, so lässt sich wohl andererseits mit den jetzt zugänglichen Hilfsmitteln nicht entscheiden, auf welchem Wege sich das Manuscript nach Toulouse verirrte. Genug, seit 1716 gehörte der cod. Peirescianus dem Kloster Marmoutiers und erhielt die Signatur, die er noch jetzt trägt: »*ex libris Majoris Monasterii C 980*«. Auf diese Zeit bezieht sich auch ein bereits von Gros a. a. O. S. LX f. publiciertes Schrift-

1) S. Bursian, Gesch. d. Philol. I, S. 263.

2) S. E. Gros, Hist. Rom. de Dion Cassius. Paris, Didot, 1845 (1889). vol. I, p. LXXXIV.

stück[1]), das auf der vorderen Rückseite des starken Pappendeckels, welcher die Handschrift einschliesst, eingeklebt ist und folgenden Wortlaut hat: *Lettre du P. B. Gui Alexis Lobineau écrite du Mans, le 20 de juillet 1719 au R. P. D., Louis Tasche, au sujet de ce Manuscrit:*

Mon reverend Pere,

Il m'est tombé depuis peu entre les mains un livre | grec et Latin, donné au public par Henri de Valois, qui | contient plusieurs extraits d'historiens tirez d'un manuscrit | pareil à celui que vous m'avez fait l'honneur de me | montrer dans votre bibliotèque. J'ai appris de ce livre | que ce manuscrit grec est un ouvrage ou recueil de la | façon de l'empereur Constantin Porphyrogenete, et | j'ai cru que je devois en avertir V. R., afin qu'elle mar|quast cela à la teste du manuscrit.

Hatte nun der Bibliothekar des Klosters durch Einfügung obigen Briefes die Handschrift wenigstens annähernd richtig bestimmt, so können wir wohl auch auf klösterliche Thätigkeit folgende Inhaltsübersicht zurückführen, welche auf dem ersten, wahrscheinlich nachträglich eingeklebten Papierblatt ebenda sich findet[2]:

De virtute malitiaque, Adversaria e variis | Historicorum Graecorum operibus excerpta, ut sunt:

Josephi archaeologia, seu antiquitates	*fol. 1.*
Georgii Monachi historia chronica	*fol. 65.*
Joannis Malelae historia	*fol. 81 verso.*
Joannis Monachi Antiocheni historia chronica	*fol. 85.*
Diodori Siculi Historia	*fol. 103.*
Nicolai Damasceni Historia et vita novi Caesaris	*fol. 163 et supra.*
Herodoti Halicarnassaei historia	*fol. 164.*
Xenophontis historia et Cyropedia	*fol. 236.*
Marcellinae de Cyri vita (sic)	*fol. 191.*
Thucydidis atheniensis historia	*fol. 230.*
Dionysii Halicarnassaei historia	*fol. 257 et supra.*
Polybii Megalopolitani historia	*fol. 257; idem fol. 307 et supra.*

1) Die Zeilenenden sind durch Striche (|) bezeichnet.
2) S. Gros a. a. O. S. LXI.

Appiani Historia Regia *fol. 273.*
Dionis Cassiani historia Romana *fol. 288 verso.*
Desunt multa, avulsa non pauca, alio loco mota. 113.

Dass nun diese ganz unzureichenden, stellenweis falschen Zusammenstellungen (s. S. 349 ff.) nicht etwa aus der Zeit stammen, während deren Valesius unsere Handschrift benutzte, lässt sich mit zureichenden Gründen beweisen; dieser treffliche Gelehrte fand nämlich in dem cod. Peirescianus noch eine allerdings grösstentheils nicht lesbare Vorrede vor, welche er S. 2 ff. abdruckte — einleitende Worte, die wahrscheinlich allen Abtheilungen der Excerpte des Konstantinos Porphyrogennetos in gleichem Wortlaute vorausgeschickt zu werden pflegten[1]), da dieselben auch als Vorwort der excerpta de legationibus[2]) wiederkehren. Diese Vorrede muss aber demjenigen, der die oben angeführte summarische Uebersicht verfasste, ebenso wenig vorgelegen haben, als sie uns im cod. Peirescianus erhalten ist, da er sie gar nicht erwähnt und die Excerpte fälschlicher Weise (s. S. 266) von fol. 1 beginnen lässt, weil ihm dieses Blatt, trotzdem es mit der Nummer 3 bezeichnet ist, als das erste erscheinen musste. Ja, hätte diese Vorrede mit den deutlichen und klaren Angaben über die excerpierten Autoren (s. Valesius S. 5 f.) dem Verfasser obiger Zusammenstellung noch vorgelegen, so hätte er gewiss die vorgezeichnete Reihenfolge nicht verlassen und nicht erst Xenophon, dann Thucydides angeführt. Sind nun in der That die beiden ersten Blätter des cod. Peirescianus schon damals verloren gewesen, als Marmoutiers die Handschrift erwarb — es ist kaum anzunehmen, dass erst im

---

1) *Hoc prooemium praefixum erat omnibus excerptorum libris Constantini nostri, quemadmodum videre est in excerptis legationum, quibus praefixus hic prologus iisdem plane verbis legitur. Unde cum in exemplari nostro maxima pars huius prooemii ita deleta esset, ut prorsus non posset legi, ex editione Hoeschelii id supplevimus: Valesius,* adn. ad. pag. 2. S. ausserdem H. Wäschke, über die Reihenfolge der Excerpte Konstantins Philol. XLI (1882) S. 271.

2) Von den beiden Münchner Handschriften 185 und 267, welche die excerpta de legationibus bieten, enthält, wie mir freundlichst Herr cand. phil. Kuruniotis mittheilt, nur die letztere obige Vorrede, jedoch ohne die *ἴαμβοι σημαίνοντες τὴν βασιλικὴν ἀγωγήν*, welche Valesius dem cod. Peirescianus entnommen hat. Cod. Monac. 185 hat gar keine Vorrede. Eine Collation des cod. Monac. 267 bietet Dind. hist. graec. min. I, pag. LXXIX ss.

Kloster selbst dieser Verlust entstanden sei — so ist es auch nicht unwahrscheinlich, dass die drei Blätter, welche am Ende der Handschrift fehlen (s. S. 348), auch damals bereits abhanden gekommen waren. Die noch erhaltenen Pergamentblätter des Manuscriptes sollten aber noch weitere Schädigung erfahren. Als Marmoutiers in den Wirren der Revolution zerstört wurde, konnte zwar zu rechter Zeit der cod. Peirescianus in den Besitz der Stadt Tours übergeführt werden, allein die kostbare Handschrift wurde an so feuchter Stelle aufbewahrt, dass nicht wenige Blätter von der Nässe fast zerstört und kaum noch lesbar sind. Andere Folien klebten zusammen und wurden später von unberufener Hand gewaltsam auseinander gerissen, so dass die Pergamentfetzen mit der Schrift theilweise auf der anderen Seite hängen blieben. Noch andere Blätter wurden derartig nass, dass die Schrift von der einen Seite sich auf die andere Seite vollständig abdruckte; manchmal waltete noch ein günstiges Geschick, insofern die abgedruckte Schrift auf unbeschriebene Stellen des gegenüberstehenden Blattes zu stehen kam. Nicht selten freilich druckte sich die eine Schrift mitten in die andere hinein, so dass es ungemein schwierig wurde, die Schriftzeichen zu entziffern. Wann die Handschrift aus dieser unwürdigen Lage befreit worden ist, vermag ich nicht zu sagen; auf jeden Fall hat E. Gros, welcher eine Ausgabe des Dio Cassius plante, den codex nach Paris erhalten und denselben dort von dem Anfang der vierziger Jahre unseres Jahrhunderts an über zehn Jahre lang innerhalb seiner vier Wände benutzen können. Daher war es ihm auch möglich, jenes ausführliche Referat über den cod. Peirescianus zu geben, dessen wir oben gedenken mussten. (Gros a. a. O. S. LVII—LXXXIV.) Doch seine Absicht, auch alle diejenigen Stücke der Handschrift zu ediren, welche noch nicht gedruckt vorlagen, wurde durch den Tod verhindert, welchem Gros am 22. Juli 1856 erlag. Aber das Manuscript gelangte, wie mir der jetzige Vorsteher der Bibliothek zu Tours mündlich mittheilte, nicht ohne Weiteres in den Besitz der Stadt Tours zurück, sondern galt sogar eine Zeit lang für verloren, bis es doch endlich glückte, dasselbe aus dem Nachlass des verstorbenen Gelehrten zurückzuerhalten. Kurze Zeit darauf, Ende der fünfziger Jahre, hat dann Julius Wollenberg, Lehrer am französischen Gymnasium zu Berlin, die ganze Handschrift collationirt bez. abgeschrieben und Proben davon in den unten

(S. 270. 286. 301) anzuführenden Programmen gegeben. Auch diesen fleissigen und uneigennützigen [1]) Gelehrten raffte der Tod hinweg, ehe er die Früchte seiner entsagungsreichen Arbeit einbringen konnte; sein Nachlass gilt als verloren. Wenn nun in der Folgezeit auch einzelne Männer der Wissenschaft, wie de Boor, Boissevain u. a. den cod. Peirescianus an Ort und Stelle studierten, so bezogen sich doch deren Arbeiten nur auf Stücke der Handschrift, während ausser Gros und Wollenberg Niemand die ganze Handschrift von Neuem einer Vergleichung unterzog. Da wurde es dem Verfasser dieser Studien durch die freigebige Unterstützung der königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig möglich gemacht, im Frühjahr 1893 den ganzen codex Peirescianus in Tours collationieren zu können. War nun auch durch das ausserordentlich helle und klare Licht der wunderschönen Frühlingstage in dem lieblichen Tours die Arbeit in der denkbar besten Weise begünstigt, so muss ich es doch ausdrücklich hier aussprechen, dass mir die Vollendung der Aufgabe nur durch die ausserordentliche Liebenswürdigkeit des Vorstandes der Bibliothek, des Herrn Duboz, der mir gestattete, zu jeder Tagesstunde in den Räumen der Bibliothek zu arbeiten, ermöglicht wurde. Ihm, dem vorurtheilsfreien, feingebildeten Franzosen, dessen klarem Urtheil über Frankreich und seine Bewohner mit all' ihren Licht- und Schattenseiten ich grosse Belehrung verdanke, sei auch an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen!

Der in der Stadtbibliothek zu Tours aufbewahrte codex Peirescianus [2]), eine Pergamenthandschrift des 11. Jahrhunderts, ist 3,65 m hoch, 2,78 m breit und enthält 333 Blätter (s. S. 268) mit doppelter Numerierung; die erstere stammt aus alter Zeit und benennt das erste Pergamentblatt mit der Zahl 3, da noch jene beiden Folien mitgezählt waren, welche die Vorrede (s. o.

1) J. Wollenberg theilte mit grösster Bereitwilligkeit seine Collection der Excerpte aus Polybius an Hultsch (s. dessen Ausgabe vol. I² p. 7) mit; andere Sammlungen überliess er Dindorf (s. dessen Hist. Graec. min. I, p. VII).

2) Dass die in Tours bewahrte Handschrift identisch mit dem cod. Peirescianus ist, bedarf schon nach den Mittheilungen von Wollenberg über die Auszüge aus Johannes v. Antiochia (s. S. 286) keines Beweises mehr. Weitere Nachweise wird die Ausgabe der exc. Peiresciana fast auf jeder Seite bringen. Endlich vgl. S. 288 den Eintrag von der Hand des Valesius.

S. 264) enthielten. Nach dieser Valesianischen Zählung, wie wir sie zu nennen befugt sind, richten sich alle Angaben über den cod. Peirescianus, welche sich bei Gros, Wollenberg, in dem von Wescher verfassten Bericht (Dorange, catalogue des manuscr. de la Bibliothèque de Tours 1875 p. 428 f.) und bei Omont catal. des manuscr. Grecs des Départem. Paris 1886 p. 63 ff. vorfinden. Nun hat aber der jetzige Vorstand der Bibliothek alle Folien neu numeriert, wobei auch das Vorblatt mit eingezählt worden ist, und so musste ich mich wohl oder übel nach dieser neuen Zählung richten, füge aber eine tabellarische Uebersicht bei, aus der Jedermann sich mit Leichtigkeit die eine Zählungsmethode in die andere übertragen kann.

Nummer.	
Neu	Alt
1	Vorblatt nicht vorh.
2	3
3—65	4—66
65b	67
66—126	68—128
127	131
128	132
129	133
130	130
131	129
132	134
133—154	135—156
155	159
156	160
157	161
158	162
159	163
160	164
161	157
162	158
163—209	165—211
210	212 Die Nummer ist abgefallen
211—234	213—236
235	236bis spăte Hand
236—333	237—334

Aus dieser Uebersicht geht deutlich hervor, dass, abgesehen von dem papiernen Vorblatt, die Handschrift selbst 333 Pergamentblätter oder 666 Seiten umfasst (s. auch S. 266) und dass die Angabe von Gros a. a. O. S. LVIII s. »*Il .. forme trois cent trente-quatre feuilles ou six cent soixante-huit pages*« auf einer Täuschung beruht, deren Ursprung aus obiger Tabelle leicht ersichtlich ist.

Die Blätter der Handschrift selbst sind, wie sich aus der unten (S. 270 ff.) gegebenen Inhaltsübersicht ersehen lässt, bis fol. 103^u in der dem Sinne entsprechenden Reihenfolge eingeheftet; von dieser Stelle aber beginnt grosse Verwirrung, da wenig kundige Hände Fremdartiges verbunden, Zusammengehöriges auseinander gerissen haben, wie des näheren S. 288 ff. gezeigt werden wird. Dass bereits Valesius unsere Handschrift in diesem Zustande vor sich hatte, folgt aus den unten S. 288 ff. gegebenen Ausführungen.

Quaternionenzahlen bez. Custoden finden sich in unserem Manuscript nur an einer einzigen Stelle, da fol. 124 unten die Zahl *μα΄* (41) trägt, die wahrscheinlich aus dem Original ohne Weiteres übertragen worden ist, da fol. 124 nicht das erste oder letzte Blatt einer Lage bildet. Diese vereinzelte Angabe giebt uns aber nicht die Möglichkeit, irgend welche weitere Schlüsse aufzubauen, da es sich nicht beweisen lässt, dass das Original wirklich nur in Quaternionen oder Ternionen oder sonst nach einer einzigen durchgehenden Methode geheftet war.

Ein treffliches Bild von dem Charakter der Schrift des cod. Peirescianus, welche mit den Zügen der berühmten Aristoteleshandschrift Parisinus Regius 1835 derart übereinstimmt, dass nur ein und dieselbe Person die beiden Handschriften geschrieben haben kann[1]), giebt die photolithographische Nachbildung von fol. 272^r, die sich bei Omont a. a. O. als letzte Beilage findet; nur ist noch hinzuzufügen, dass die Seite regelmässig 32 Zeilen zu 46 bis 54 Buchstaben enthält.

Marginalien finden sich in rother und schwarzer Tinte von der ersten und anderen Händen sehr viele, während im Texte selbst nur an sehr wenigen Stellen sich eine zweite Hand

---

1) Wollenberg, Progr. d. französ. Gymn. zu Berlin 1861, S. 2: »*tantum addo codicem, id quod iam primo obtutu adparet, eadem manu qua praestantissimum illum Aristotelis librum Parisinum '1835 P' exaratum esse.*«

bemerkbar macht, die jedoch nicht aus einer anderen Quelle schöpft, sondern die greifbarsten Schreibfehler aus eigener Initiative berichtigt.

Ornamente in Blau und Gold, nicht ohne Geschick ausgeführt (s. Omont a. a. O.), pflegen den einzelnen excerpierten Autoren vorausgeschickt zu werden.

Die Excerpte selbst endlich sind deutlich von einander dadurch geschieden, dass jedesmal der erste Buchstabe des Excerpts gross in rother[1]) Tinte geschrieben ist (es ist gewöhnlich "O) und am Ende einer jeden Ekloge nicht nur zwei Punkte gesetzt werden, sondern auch ein kleiner Zwischenraum gelassen ist.

Ich lasse nun ein genaues Verzeichniss des Inhalts des cod. Peirescianus folgen, muss jedoch ausdrücklich bemerken, dass ich natürlicher Weise ausführliche Angaben über Besonderheiten der Handschrift, den herrschenden Itacismus, die Lieblingsfehler, Abkürzungen u. ä. um so eher für die Ausgabe der excerpta Peiresciana aufsparen zu können glaube, als ausser Gros (a. a. O. S. LIX und LX) auch Wollenberg an verschiedenen Stellen seiner drei unten anzuführenden Programme in verständiger Weise einiges der Art fleissig zusammengestellt hat.

In meiner Inhaltsübersicht habe ich mich folgender Zeichen bedient:

Einzelne Punkte (. . .) bezeichnen, dass jedesmal einzelne Buchstaben nicht mehr erkennbar sind; stehen also z. B. drei Punkte derart da, so bedeutet dies, dass drei Buchstaben unleserlich sind.

Ein gerader Strich (|) bezeichnet den Schluss der Zeile der Handschrift.

Ein auf der Linie stehender Stern (*) giebt an, dass hier ein Buchstabe ausradiert ist.

Die Abkürzungen der Handschrift sind in der Regel, um grossen Schwierigkeiten beim Drucke aus dem Wege zu gehen, aufgelöst.

Die vorkommenden angeführten Excerptentitel, sowie andere Besonderheiten (s. u. a. S. 277) sind durch den Druck hervorgehoben.

---

1) An einer einzigen Stelle (exc. Dionis 280: fol. 338r, 24 ff.; s. S. 348) ist das beginnende "O in schwarzer Tinte geschrieben.

A. Josephus.[1])

I. Antiquitates Judaicae.

a) Erstes Buch.

Unter blau-goldenen Ornamenten folgt fol. 2r als Ueberschrift in grossen Buchstaben: *ἐκ τῆς ἀρχαιολογιας ἰωσηπου περι ἀρετης καὶ κακιας*. Aehnlich steht mit grossen Buchstaben geschrieben am rechten Rande: *ἐκ τῆς ἰουδαϊκῆς ἀρχαιολογίας ἰωσήπου.*

1. Fol. 2r—2u, 20. I 52—62 med. *Ὅτι ἀδάμω καὶ εὔαι γίνονται παῖδεσ ἄρσενεσ Β καὶ θυγατέρεσ. οἱ μὲν οὖν* cet. — *τοὺσ οἰκείουσ καταναγκάσασ:*

2. Fol. 2u, 21—3u, 8. I 65—75. *Ὅτι πατὴρ θυγατρὸσ γενόμενοσ* cet. — *τὴν ἤπειρον μετέβαλεν:*

3. Fol. 3u, 8—5r, 4. I 154—174 med. *Ὅτι ἄβραμοσ λῶτου* cet. — *ἀπογόνουσ κατεστρέψατο* (sic):

4. Fol. 5r, 4—6. Inhalt von I 175—179. *Ὅτι* . . . .

. . . .

ησεωσ (?) | *τὴν γὰρ ἧτταν ἄβραμοσ ἀνεκαλέσατο· σοδομίτασ ἀνελὼν καὶ* | *λῶτον ἀνασωσάμενοσ:*

5. Fol. 5r, 6—8. I 180. *Ὅτι μελχισεδὲκ βασιλεὺσ* | *σολύμων ὃσ ἦν βασιλεὺσ δίκαιοσ· καὶ ἦν γαρ ὁμολογουμένωσ* | cet. — *γενέσθαι τοῦ θεοῦ:*

6. Fol. 5r, 9—26. I 181—184. *Ὅτι ἄβραμοσ* (sic) *νικήσασ τοὺσ ἀσυρίουσ καὶ τοὺσ σοδομίτασ· περι* | *σώσασ τὴν δεκάτην δίδωσι τῶι μελχισεδέκ· ὁ δὲ τῶν σοδο*|*μιτῶν βασιλεὺσ* cet. — *οὐδὲν διελών:*

7. Fol. 5r, 26—6r, 16. I 194—204. *Ὅτι μετὰ τὸ περιτμηθῆναι ἄβρα*|*μον καὶ ἰσμάηλον· ὑπὸ τοῦτον τὸν καιρὸν* cet. — *διῆγεν:*

---

1) In dem Programm des französischen Gymnasiums zu Berlin vom Jahre 1871 giebt Julius Wollenberg eine Collation der excerpta Peiresciana ex Josepho, die jedoch nicht selten der Berichtigung bedarf. — In obiger Zusammenstellung ist die Ausgabe des Josephus von Benedict Niese, Berlin, Weidmann 1877 ff. zu Grunde gelegt worden; nur für das bellum Judaicum und die Schrift de Maccabaeis ist Bekkers Ausgabe (Leipzig, Teubner 1856 f.) herangezogen worden.

8. Fol. 6r, 16—7r,26. I 222—236. Ὅτι ἴσακον ὁ πατὴρ ἅβραμοσ cet. — συλλαμβάνοντοσ αὐτοῖσ:

9. Fol. 7r,27—32. I 342. Ὅτι ἰάκωβοσ ἐπανελθὼν εἰστὰ οἰκεῖα καὶ ἁγνίζων τοὺσ ἑπομένουσ | διάτην θυσίαν ἐπιτυγχάνει τοῖς λαβάνου τοῦ πενθεροῦ θεοῖσ cet. — μεσοποταμίασ:

b) Zweites Buch.

10. Fol. 7r, 32—20r, 8. II 7—189 extr. Ὅτι ἰακώβωι συνέβη cet. — χρήμασιν αὐτοῖσ διδόντοσ. Zusatz: ζήτει ἐν τω περὶ οἰκισμῶν. In dieser Ekloge ist vieles absichtlich weggelassen, anderes nicht mehr lesbar.

11. Fol. 20r, 9—12. II 198. Ὅτι ἰωσηφ θαυμάσιοσ τὴν ἀρετὴν ἐγένετο· πάντα λογισμῶι διοικῶν cet. — κακοπραγίασ ὑπῆρχεν:

12. Fol. 20r, 13—22r, 27. II 201—233 extr. Ὅτι τοῖσ αἰγυπτίοισ τρυφεροῖσ καὶ ῥαθύμοισ|πρὸσ πόνοισ οὖσι καὶ cet. — εἰσ τὴν γῆν: Zusatz: ζήτει ἐν τῷ περὶ παραδόξων (mit Abkürzungen geschrieben). Ueber dieses Excerpt gilt dasselbe, was über ecl. 10 bemerkt ist.

c) Drittes Buch.

13. Fol. 22r, 28—23r, 28. III 310 extr.—322. Ὅτι τῶν ἑβραίων πλησίον γενομένων τῆσ γῆσ χαναναίων· | καὶ κατὰ βοώντων μωϋσέωσ καὶ τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ ἀαρῶνοσ· | οἱ μὲν προσηύχοντο τῶι θεῶι καὶ παρῆν ἡ νεφέλη cet. — διαλήψεται: Zusatz: τέλοσ τοῦ Γ̄ λόγου τῆσ ἀρχαιολογίασ ἰωσήπου: (mit Abkürzungen geschrieben).

d) Viertes Buch.

14. Fol. 23r, 29—24v, 4. IV 140 med.—156 in. Ὅτι οἱ τῶν ἑβραίων νέοι ταῖσ τῶν μαδιηνιτῶν ἑταίραισ συμμιγέν|τεσ· τοὺσ πατρίουσ νόμουσ κατέλιπον· καὶ τὸν ἕνα θεὸν ἠρνή-|σαντο καὶ πλείονασ θεοὺσ ἔσεβον· ἅπαξ γὰρ cet. — τὴν στρατείαν ἐξέπεμπε:

e) Fünftes Buch.

15. Fol. 24v, 5—16. V 338 med.—340. Ὅτι ἠλεῖ τῶι ἱερεῖ B̄ cet. — πένθοσ ἦγεν:

16. Fol. 24v, 16—25r, 27. V 342—351. Ὅτι ἀλκάνησ cet. — βλεπομένων:

f) Sechstes Buch.

17. Fol. 25^r, 28—25^u, 7. VI 33. 34. Ὅτι τοῦ σαμουὴλ τοῦ προφήτου οἱ υἱοὶ κακοὶ γενόμενοι· | ἐγένοντο σαφεσ παράδειγμα cet. — πρόνοιαν:

18. Fol. 25^u, 7—26^r, 21. VI 261 med.—270. Ὅτι ηλὶ τῶι ἀρχιερεῖ διατὰσ cet. — ἠξίου (sic):

19. Fol. 26^r, 22—27^r, 31. VI 295—307. Ὅτι ἦν τισ τῶν ζιφηνῶν cet. — τὴν ποινήν. ὁ | δὲ δᾶδ τηv αὐταῦ γυναῖκα ἔγημεν:

20. Fol. 27^r, 31—29^r, 10. VI 327—350. Ὅτι σαύουλοσ | ὁ βασιλεὺσ τῶν ἑβραίων· ὅτε τὸν δᾶδ ἐδίωκε καὶ πρὸσ παλαιστηνοὺσ συνηθροίζετο στρατείαν (ει unsicher)· τοὺσ μάντεισ cet. — εἰσ τούτουσ ἐξέβην: In diesem Excerpt ist mancherlei absichtlich weggelassen bez. verkürzt.

g) Siebentes Buch.

21. Fol. 29^r, 11—30^r, 24. VII 78—95. Ὅτι τοῦ δᾶδ τοὺσ παλαιστίνουσ νικήσαντοσ· ἔδοξεν αὐτῶι συμ|βουλευσαμένωι cet. — ὑμνήσασ ἀπηλλάσσετο:

22. Fol. 30^r, 24—30^u, 21. VII 329—334. Ὅτι μετὰ τὸ παῦ|σαι τὸν λοιμὸν ἀπὸ τῶν ἑβραίων· ἐπὶ τῆσ βασιλείασ δᾶδ· πέμ|ψασ ὁ θεὸσ γάδαρον τὸν προφήτην cet. — βασιλείαν διαδέχεσθαι:

23. Fol. 30^u, 22—extr. VII 390 ann. crit. 391. Ὅτι δᾶδ ἄριστοσ ἐγένετο cet. — ἄλλων | ἐθνῶν: Zusatz: τέλοσ τοῦ ζ λόγου.

h) Achtes Buch.

24. Fol. 31^r, 1—22. VIII 17—20. Ὅτι σουμεῖωι προσέταξεν ὁ σολομῶν οἰκίαν cet. — βαναίασ ἀπέκτεινεν:

25. Fol. 31^r, 23—28. VIII 42. 43 in. Ὅτι τοσαύτη ἦν ὁ θεὸσ | παρέσχε φρόνησιν cet. — ἐπι δεινότητι:

26. Fol. 31^r, 29—32^r, 11. VIII 165—173. Ὅτι τὴν τῆσ αἰγύπτου καὶ αἰθιοπίασ cet. — ποιῆσαι βασιλέα:

27. Fol. 32^r, 12—33^r, 15. VIII 190—203 med. Ὅτι σολομῶν γενό|μενοσ πάντων cet. — εἰστὴν ἰδουμαίαν. ὃσ τῆσ συρί|ασ βασιλεύσασ κατέτρεχε τὴν τῶν ἰσραηλιτῶν χώραν· ἐπιτί|θεται δὲ σολομῶνι καὶ τῶν ὁμοφύλων τισ ἱεροβοάμοσ υἱὸσ| ναβαταίου: (VIII 205). Zusatz: ζήτει ἐν τῶ περὶ ἐπιβουλῆσ.

28. Fol. 33r, 16—28. VIII 225. 226 extr. *Ὅτι ἱεροβοάμοσ κατὰ σκευάσασ βασίλειον* cet. — *ναισκωι· καὶ παραινεῖ αὐτοὺς θύσαι ταύταις:* Zusatz: *ζήτει ἐν τῷ περὶ δημηγοριῶν.*

29. Fol. 33r, 29—33u, 15. VIII 243—245 extr. *Ὅτι κηδεύσασ τὸν προφήτην τὸν βροθέντα ὑπὸ του λέοντοσ διὰ| τὴν παρακοὴν· ὁ ψευδοπροφήτησ· πονηρὸσ ὢν* cet. — *τετολμημένων ἐργάσηται:*

30. Fol. 33u, 16—21. VIII 248. *Ὅτι συνῆλθον οἱ* cet. — *κατεσκεύασεν:*

31. Fol. 33u, 21—34u, 3. VIII 265 med.—274 in. *Ὅτι ἱεροβοαμοσ ὁ βα|σιλεύων τῶν δεκα φυλῶν οὐ διέλειπεν εἰστὸν θεὸν* cet. — *ὁ δε ἱεροβοάμοσ ὑπὰνοίασ οὐδὲν τούτων ἐφρόντισεν· ἀλλ' ἐπὶ τὸν τοῦ ροβοά | μου υἱὸν ἐστράτευσεν:*

32. Fol. 34u, 3—8. VIII 318. *Ὅτι ἰεζάβελ ἡ γυνὴ τοῦ ἀχαὰβ | τοῦ βασιλέωσ γύναιον ἦν δραστήριον καὶ τολμηρὸν* cet. — *τοὺς προ αὐτοῦ:*

33. Fol. 34u, 8—35r, 25. VIII 355—362. *Ὅτι ἐπι αχαάβου τοῦ βασιλέ|ως τῶν ἰσραηλιτῶν· νάβουθόστισ ἦν· ἐξ ἰζάρου πόλεωσ ἀγρο | γείτων ὢν* cet. — *τῶι βασιλεῖ:*

i) Neuntes Buch.

34. Fol. 35r, 25—27. IX 18. *Ὅτι ὀχοζίας βασιλεὺσ τῶν ἰσραηλιτῶν | ἐν σαμαρείᾳ ἔχων τὴν διαίταν* (sic) *πονηρὸσ ἦν κατὰ πάντα* cet. — *ἀρξαμένωι:*

35. Fol. 35r, 28—29. IX 27 med.—extr. *Ὅτι καὶ ἰώραμοσ ὁ οχοζίου υἱὸσ βασιλεὺσ ῗηλ πάσησ κακίασ καὶ|πονηρίασ ἀνάπλεωσ καὶ ἀσεβὴσ· ἦν δε τὰ ἄλλα δραστήριοσ:*

36. Fol. 35r, 30—35u, 18. IX 166 extr.—169. *Ὅτι ἰωασσοσ βασιλεὺσ ἱεροσολύμων· μετα θάνατον ἰωάδου τοῦ ἀρ-| χιερέωσ· προέδωκε τὴν ἐπιμέλειαν* cet. — *βιαίωσ ἀπολλύμενοσ:*

37. Fol. 35u, 19—23. IX 205 med.—extr. *Ὅτι ἱεροβοάμοσ ἕτεροσ ἐβασίλευσε τῶν ἰσραηλιτῶν ἔτη μ̄· ὃσ τα μεν* cet. — *ὑπῆρχεν:*

38. Fol. 35u, 23—36u, 10. IX 216—227 med. *Ὅτι ὀζίασ ὁ τοῦ ἀμασίου υἱὸσ ἀγαθὸσ ἦν* cet.'—*τοῖσ γε|γενημένοισ ἀπέθανεν:* Für IX 217. 218 in. *στρατευσάμενος* — *τελεῖν* ist mit starker Verkürzung gesetzt: *καὶ πολλοὺσ πολέμουσ ἐνί| κησεν.*

k) Zehntes Buch.

39. Fol. 36ᵘ, 10—37ʳ, 17. X 37—45. *Ὅτι μανασσῆσ ὁ υἱὸσ ἐζεκίου τοῦ βα|σιλέωσ· βασιλεύσασ ἀπέρρηξεν εαυτὸν* cet. — *εὐσεβεῖν ἤρξατο:*

40. Fol. 37ʳ, 17—28. X 49—51 med. *Ὅτι ἰωσίασ ὁ βασιλεὺσ τὴν φύσιν ἄριστοσ ὑπῆρχε* cet. — *καὶ παραδόσει:*

41. Fol. 37ʳ, 29—37ᵘ, 10. X 103—105. *Ὅτι σαχχίασ ὁ βασιλεὺσ ἱεροσολύμων τῶν δικαίων καὶ τοῦ δέοντοσ ἦν ὑπερόπτησ* cet. — *ἅπερ ἤθελον* (sic):

42. Fol, 37ᵘ, 10—39ʳ, 16. X 189—207 extr. *Ὅτι ναβουχοδονόσωρ ὁ | τῶν βαβυλωνίων βασιλεύσ· αἰχμαλώτουσ λαβὼν τοὺς περιδανιὴλ καὶ | ἀνανίαν καὶ μισαὴλ καὶ ἀζαρίαν· τὸν μεν δανιὴλ μετωνόμασε βαντάσαρον, τὸν δε* cet. — *ἁρπαγέντα διασπαρῆναι:* Zusatz: *ζήτει ἐν τῶ περὶ ἀναγορεύσεωσ βασιλ^ω.*

43. Fol. 39ʳ, 17—39ᵘ, 5. X 211—215. 216. *Ὅτι ὁ ναβουχοδονόσωρ ἀκηκοῶσ παραδανιήλου τὴν του ὀνείρου | κρίσιν ἐξεπλάγη τὴν τούτου φύσιν* cet. — *τιμῆσ | διετέλουν. ἔκρινε δὲ καὶ ἕτερον ὄναρ ὁ δανιήλ·| ὡς ἐκπέσοι τῆσ ἀρχῆσ | ζ ἔτη καὶ πάλιν ἀπολήψεται αὐτήν:*

l) Elftes Buch.

44. Fol. 39ᵘ, 5—40ᵘ, 3. XI 140—153. *Ὅτι ἔσδρασ ἐπὶ ξέρξου τοῦ | βασιλέωσ ἦν καὶ ἐξελθὼν μετὰ τῶν ἑβραίων ἐκ βαβυλῶνοσ· χρόνω | ὕστερον* cet. — *νόμιμον εἶναι:*

m) Zwölftes Buch.

45. Fol. 40ᵘ, 4. 5. XII 158 in. *Ὅτι ὀνίασ ὁ ἀρχιερεὺσ ἱεροσολύμων βραχὺσ* cet. — *χρημάτων ἥττων:*

46. Fol. 40ᵘ, 5—41ʳ, 29. XII 265—278 extr. *Ὅτι ἐπι αντιοχου τοῦ βασιλέωσ | ἦν τίσ* cet. — *παίδων αὐτοῖσ οὐ περι τετμημένων αὐτὰ περιέτεμεν. | ἄρξασδὲ ενιαυτον νόσω τὸν βίον τελευτάι:*

n) Dreizehntes Buch.

47. Fol. 41ʳ, 30—41ᵘ, 28. XIII 242—248. *Ὅτι ἀντίοχοσ ἐπολιόρκει τὰ ἱεροσόλυμα· ἐπι ὑρκανοῦ τοῦ ἀρ | χιερέωσ· καὶ ἐπιστάσησ τῆσ εορτῆσ τῆσ σκηνοπηγίασ | πέμψαντοσ τοῦ ὑρκανοῦ* cet. — *τὴν πολιορκίαν τῆσ πόλεωσ λύσασ ἀνεχώρησεν:*

o) Vierzehntes Buch.

48. Fol. 41ᵘ, 28—42ᵘ, 9. XIV 159—167 in. Ὅτι ἀντίπατροσ ὢν τῆσ | ἰουδαίασ· φασάηλον μὲν τὸν υἱὸν ἀρχιερέα ἀποδείκνυσει | ἰουδαίασ· ἡρώδην δὲ τὸν νεώτερον τῶν παίδων· ἐπίτρο|πον τῆσ γαλιλαίασ· νέον ὄντα· πεντεκαίδεκα γὰρ καὶ μο|νον ἔτη ἐγεγόνει αὐτῶι· βλάπτει cet. — καὶ πολλοὺσ σὺν αὐτῶι:

p) Fünfzehntes Buch.

49. Fol. 42ᵘ, 9—43ᵘ, 13. XV 88—103. Ὅτι ἐπὶ ηρώδου τοῦ βασι | λέωσ καὶ τὰ cet. — προύπεμψεν:

q) Achtzehntes Buch.

50. Fol. 43ᵘ, 13—44ʳ, 11. XVIII 4—9 in. Ὅτι γαυλανίτησ τὶς ἀνὴρ ἐκ πόλεωσ|cet. — βούλο|μαι διελθεῖν: Zusatz: ζήτει ἐν τῷ περὶ ἐθνῶν.

51. Fol. 44ʳ, 12—44ᵘ, 21. XVIII 63. 64. Γίνεται δὲ κατὰ τὸν χρόνον πιλάτου· ἡγεμονεύοντοσ ἱεροσολύμων|ἰησουσ cet. — οὐκεπελείπετὸ φύλον:

[51ᵇ. Fol. 44ᵘ, 21—23. Ὅτι ἔνδειξίσ ἐστι κατηγορίασ|ὄνομα κατὰ πλειόνων μεν λαμβανόμενον· μάλιστα δὲ κατὰ τῶν|ὀφειλόντων τῶι δημοσίωι καὶ πολιτεύεσθαι τολμώντων: »Haud dubie scholion est vocis ἐνδείξει (XVIII 64 in.)« Wollenberg.]

52. Fol. 44ʳ, 24—29. XVIII 117. Ὅτι κτείνει ἰωάννην ἡρώδησ cet. — προκεκαθαρμένησ:

53. Fol. 44ʳ, 29—45ʳ, 23. XVIII 289—301. Ὅτι ἀγρίπ-| πασ ὁ βασιλεὺσ ἰουδαίων ἐτύγχανεν ἐπὶ ρώμησ διαιτώμενοσ καὶ | προύκοπτε cet. — κελεύσειεν ἀντιπεῖν:

54. Fol. 45ʳ, 24—27. XVIII 303 in.—extr. Ὅτι γάιοσ ἀνὴρ cet. — ευδαίμονοσ:

55. Fol. 45ʳ, 28—46ʳ, 21. XVIII 340 in.—352. Ὅτι ὄντοι οἱ ἀλλήλων ἀδελφοί· ἐπειδὴ τὴν cet. — ἐραστῆι γενομένωι:

r) Neunzehntes Buch.

56. Fol. 46ʳ, 22—46ᵘ extr. XIX 201 in.—211. Ὅτι γάιοσ ἀνὴρ ἦν καὶ πρότερον cet. — τελευτᾶι:

s) Zwanzigstes Buch.

57. Fol. 47ʳ, 1—6. XX 186. 187. Ὅτι οἱ σικάριοι καλούμενοι λισταὶ ἦσαν· καὶ ἐπλήθυνον ἐπὶ νέρωνοσ | κατὰ τὴν ἰουδαίαν· χρόμενοι ξιφειδίοισ cet. — ἐνεπίμπρασαν:

58. Fol. 47ʳ, 6—9. XX 214. *Ὅτι κοστόβαρoσ καὶ | σαλουλοσ αὐτοὶ* cet. — *ἕτοιμοι:*

59. Fol. 47ʳ, 10—16. XX 215. *Ὅτι ἀλβῖνοσ ἀκούσασ διάδοχον αὐτῶι γενέσθαι φλῶρον· βουλό|μενοσ* cet. — *ἐπληρώθη:*

60. Fol. 47ʳ, 16—47ᵘ, 11. XX 252—259 in. *Ὅτι γέσσιοσ φλῶροσ* cet. — *ἠρξάμην γράφειν:* Zusatz: *τέλοσ τοῦ κ̄ λόγου.*

II. Bellum Judaicum.

a) Erstes Buch.

61. Fol. 47ᵘ, 12—49ʳ, 8. I 2, 8—4, 1 (p. 15, 16—18, 31) Bekk. *Ὅτι ἰωάννησ ὁ καὶ ὑρκανὸσ πολὺ διῆλθεν ἐπ᾿ εὐπραγίαι· προσδε | τὰσ εὐπραγίασ αὐτοῦτε καὶ τῶν παίδων· φθόνοσ ἐγείρει στᾶσιν τῶν ἐπι|χωρίων· καὶ δὴ πολλοὶ κατὰντὸν* (sic) *συνελθόντεσ οὐχηρέμουν· καὶ δὴ | τολοιπὸν* cet. — *πραγμάτων εἶχεν:* Zusatz: Am rechten Rande fol. 47ᵘ, 11 steht: *ἐκ τῆσ ἰουδαϊκῆσ ἁλώσεωσ λόγοσ ᾱ* (theilweise in Abkürzungen).

62. Fol. 49ʳ, 8—30. I 18, 4. 5 (p. 69, 24—70, 18) Bekk. *Ὅτι ἀντώνιοσ* cet. — *εὐθὺσ ἐχαρίσθη:*

63. Fol. 49ʳ, 30—49ᵘ, 17. I 21, 13—22, 1 (p. 83, 12—84, 5) Bekk. *Ὅτι ἡρώδησ ὁ βασιλεὺσ ἰουδαίων ἀνάλογον τῆι ψυχῆι καὶ τὸ σῶ|μα ἔσχεν· ἦν γὰρ κυνηγέτησ καὶ πολεμιστὴσ ἀνυπόστατοσ |* cet. — *κατέστη:*

b) Zweites Buch.

64. Fol. 49ᵘ, 18—extr. II 10, 1 verbunden mit 13, 1 (p. 156, 26—157, 5. p. 166, 20—26) Bekk. *Ὅτι γάϊοσ τοσοῦτον ἐξύβρσεν* (sic) cet. — *ἀντιοχείασ*; dann wird fortgefahren: *καὶ πόλεμον ἤγειρεν: Ὅσα μὲν οὖν* cet. — *παραλείψω:*

65. Fol. 50ʳ, 1—51ᵘ, 15. II 14, 1—7 (p. 169, 31—174, 8) Bekk. *Ὅτι ὁ μετὰφήλικα τὸν ἐπίτροπον ἰουδαίασ οὐ καλῶσ ἐξηγήσατο |* cet. — *ταπεινότητοσ ἐνυκτέρευσαν· | καὶ ἐντεῦθεν ἐξήφθη ὁ πόλεμοσ ὁ προσάλλήλουσ:* Zusatz: *ζήτει ἐν τῷ περὶ συμβολῶν.*

c) Viertes Buch.

66. Fol. 51ᵘ, 16—52ᵘ, 6. IV 3, 2—6 (p. 299, 15—301, 19) Bekk. *Ὅτι μετὰ τὴν γισχάλων ἅλωσιν· ὁ δῆμοσ ὁ τῶν*

ἰουδαίων ἐνθορύβωι | καὶ ταραχῆι ἦν καὶ συγχύσει· προέστη δὲ cet. — ἀρχιερέων· ἔνθεν πολλαὶ στά | σεισ ἐκινήθησαν:

67. Fol. 52ᵘ, 6—25. IV 5, 2 (p. 321, 14—322, 7) Bekk. Ὅτι ἄνανοσ ὁ αρχιερεὺσ ἰουδαίων ὁ ά | ποσφαγεὶσ· ὑπὸ ἰουδαίων ἦν τάτε ἄλλα σεμνὸσ ἀνὴρ cet. — τῆς κακίασ: Zusatz: τ̂ εἰσ B̅ τοᾶ.

68. Fol. 52ᵘ, 26—54ʳ, 11. IV 6, 3—7, 3 (p. 328, 14—331, 15) Bekk. Ὅτι ἐπι ου ἐσπασιανοῦ στάσεωσ γενομένησ εἰστὰ ἱεροσόλυμα τῶν ζη | λοτῶν πρὸσ τοὺσ ἀρχιερεῖσ· καὶ αὐτομολούντων τινῶν προσ τοὺσ | ρωμαίουσ· οἱ φωραθέντεσ ἀνηροῦντο· καὶ νεκροὶ ἀνα τὰσ λεωφό | ρουσ ἅπασασ ἐσορεύοντο· καὶ καθάπερ cet. — ἀπήγγελτο· καὶ | προσ πολιορκίαν ἱεροσολύμων ηὐτρέπιστο:

69. Fol. 54ʳ, 11—54ᵘ, 7. IV 9, 10. 11 (p. 348, 7—349, 5) Bekk. Ὅτι ἐπι | ου εσπασι ανοῦ πολιορκοῦντοσ τὰ ἱεροσόλυμα· ἦν τῶι δήμωι cet. — γραπτῆσ:

d) Fünftes Buch.

70. Fol. 54ᵘ, 7—56ʳ, 9. V 1, 2—6 (p. 1, 22—5, 25) Bekk. Ὅτι τριχη διηρέθη ἡ τῶν ἰου | δαίων στάσισ· ἐπι ου εσπασιανοῦ· ἐλεάζαροσ γὰρ ὁ του σίμωνοσ· | ὡσ ἀγανακτῶν δηθη τοῖσ οσημέραι τῶι ἰωάννηι τετολμημένοισ δἰ | σταται· πόθωι τῶν ὅλων καὶ δυναστείασ ἰδίασ ἐπιθυμίαι· παρα | λαβὼν δε ἰουδῆντε τὸν χελ̄κα καὶ τὸν νεσρωνοσ σίμωνα τῶν cet. — ρωμαίουσ ἐπάγων:

71. Fol. 56ʳ, 10—56ᵘ, 29. V 13, 5—7 (p. 66, 26—69, 9) Bekk. Ὅτι πολιορκουμένων τῶν ἱεροσολύμων ὑπὸ τίτου καίσαροσ· καὶ | τοῦ λιμοῦ πιέζοντοσ τοὺσ ἔνδον· οἱ αυτόμολοι πρὸσρωμαίουσ φεύ | γοντοσ ἐφωράθησαν καταπίνοντεσ τοὺσ χρυσοὺσ· καὶ οἱ σύροι | τοὺσ οἰκέτασ ἀνέσχιζον ἐρευνῶντεσ· μιᾶι γοῦν νυκτὶ περὶ δισχιλί | ουσ ἀνέσχησαν· κεὶ γνοὺσ cet. — παρῆν: Zusatz: τέλοσ τοῦ ε̅ λόγου ἀλώσεωσ ἰωσήπου (theilweise abgekürzt).

e) Sechstes Buch.

72. Fol. 56ᵘ, 30—57ʳ, 11. VI 1, 1 (p. 69, 10—25) Bekk. Καὶ τὰ μὲν τῶν cet. — ἐθρασύνετο:

f) Siebentes Buch.

73. Fol. 57ʳ, 11—58ʳ, 8. VII 8, 1 (p. 149, 2—151, 8) Bekk. Οτι οἱ σικάριοι | λεγόμενοι συνέστησαν cet. — διηγήσεωσ:

74. Fol. 58^{r}, 8—58^{v}, 23. VII 11, 1—4 p. 169, 30—171, 28) Bekk. Ὅτι Ἰωνάθησ cet. — ἐπιτίθησιν: Zusatz: πέρασ τῆσ ἱστορίασ λόγου ζ̄ ἰουδαϊκῆσ ἁλώσεωσ.

III. Contra Apionem.

Zweites Buch.

75. Fol. 58^{v}, 24—60^{r}, 12. II 156—174 in. Niese. Ὅτι ὁ ἡμέτεροσ νομοθέτησ cet. — τίνα προφέρεσθαι: Zusatz: Am Rand von fol. 58^{v}, 24 steht meist mit Abkürzungen: ἐκ τοῦ λόγου τοῦ ἐπιγραφομένου περὶ παντὸσ ἢ κατὰ Ἑλλήνων, λόγοσ β' τοῦ αὐτοῦ ἰωσήπου.

IV. De Maccabaeis.

76. Fol. 60^{r}, 13—62^{v}, 23. I 1—4 (p. 270, 1—276, 23) Bekk. Φιλοσοφώτατον λόγον cet. — λάβοι χρήματα· καὶ τεράτων γενομέ|νων ἐξαισίων μόλισ διεσώθη: Zusatz: ζήτει ἐν τῷ περὶ παραδόξων.

V. Josephi vita.

77. Fol. 62^{v}, 24—63^{v} extr. 1. 2 med. (bis μητρὸσ) 6—16. 78 extr. μεταξὺ δὲ συμβάντων τινῶν· εἰρηνεύεσθαι — 84 Niese. Ἐμοὶ γένοσ — σωτηρίασ: Zusätze: Am Anfange des Excerpts steht am Rande meist in Abkürzungen geschrieben ἐκ τοῦ λόγου τοῦ ἐπιγραφομένου περὶ γένουσ ἰωσήπου καὶ πολιτείασ αὐτοῦ; dagegen steht unter diesem letzten Excerpt aus Josephus auch mit Abkürzungen: τέλοσ τῆσ ἰωσήπου ἀρχαιολογίασ· λόγοι κ̄ καὶ τοῦ λόγου τοῦ περὶ τουβιου ἰωσήπου καὶ τῆσ πολιτείασ αυτοῦ.

B. Georgius Monachus.

Genau der Aufzählung entsprechend, die in der Vorrede (S. 264) gegeben ist, folgt auf Josephus der Byzantiner Georgius Monachus. Da von diesem für die byzantinische Historiographie und Quellenkunde so wichtigen Schriftsteller nur die Ausgabe von Muralt (Petersburg 1859) vorliegt, welche sich

hauptsächlich auf den cod. Mosquensis stützt, so bleibt für die folgende kurze Aufzählung der Excerpte leider nichts übrig, als auf diese ungenügende Ausgabe zurückzugehen; doch sei schon hier bemerkt, dass die Excerpte aus einer Handschrift stammen, welche weit näher dem Original der Chronik steht, als Muralts codex Mosquensis, und sich vielfach mit den beiden Coisliniani 310 und 134 [1]) zu berühren scheint.

Ueberschrieben sind die Excerpte mit den links oben stehenden Worten: *ἐκ τῆσ χρονικῆσ ἱστορίασ γεωργίου μοναχοῦ*; dann folgen blau-goldene Ornamente, unter denen in grossen Buchstaben der Titel gegeben ist: *B̅* [2]) *περὶ ἀρετῆσ καὶ κακίασ.*

a) Erstes Buch.

1. Fol. 64ʳ, 1—12. pag. 4, 27—5,1 Muralt. *Ὅτι ὁ ἄβελ παρθένοσ καὶ δίκαιοσ ὑπῆρχεν* cet. — *χειρόνωσ βιώσασ*; nach *βιώσασ* folgen noch acht Zeilen, die bei Muralt fehlen und mit den Worten schliessen *τὰ μεθημέραισ καὶ δευτέρα:*

2. Fol. 64ʳ, 13—25. pag. 9, 23—10, 7. *Ὅτι σαρδανάπαλ | λοσ. ὁ βασιλεὺσ ἀσυρίων ἐσφάγη* cet. — *ἀκολάστωσ ὁ τάλασ εἰργάσατο:*

3. Fol. 64ʳ, 25—64ᵘ extr. pag. 21, 28—22, 28. *Ὅτι ἀλέξανδροσ | ὁ μακεδὼν ἐπήιει τὴν ἰουδαίαν πορθῶν· ὁ δὲ ἀρχιερεὺσ τὴν | ἱερατικὴν στολὴν περὶ ἧσ ἐν τω περι ἐκ φρ^α* [3]) *τίθειται, πε | ριβαλλόμενοσ· καὶ ποιησάμενοσ τὴν ἀπάντησιν εἰστόπον | ἐπίσημον, ἔνθα μάλιστα* cet. — *καὶ πάντασ τοὺσ ἱερεῖσ.* Bei *ἱερεῖς* bricht das Excerpt mitten im Satze ab; da nun *ἱερεῖς* das letzte Wort auf der letzten Zeile von fol. 64ᵘ ist

1) S. Krumbacher, Gesch. d. byz. Litt. S. 132. Weitere Begründungen muss ich für die Ausgabe der exc. Peiresc. aufsparen. Ich verweise für jetzt auf exc. 37.

2) Dieses *B* bezeichnet, dass Georgios Monachos der zweite excerpierte Autor ist, wie die Vorrede ausdrücklich angiebt.

3) Hier gewinnen wir einen urkundlichen Beleg für einen Excerptentitel; denn dass *ἐν τῷ περὶ ἐκφράσεως* zu lesen und dies eine Verweisung auf einen anderen Theil der Excerptensammlung des Konstantinos Porphyrogennetos sein muss, kann nach dem, was Suidas s. v. *σάμβυκες* sagt (*σάμβυκες· γένος μηχανήματος πολιορκητικοῦ, ὥς φησι Πολύβιος, περὶ δὲ τῆς κατασκευῆς αὐτοῦ γέγραπται ἐν τῷ περὶ ἐκφράσεως*), nicht zweifelhaft sein. Freilich dürfte über den Inhalt dieser Excerptensammlung anders zu urtheilen sein, als es H. Wäschke im Phil. 41 (1882) S. 280 thut.

und die folgende Seite (fol. 65ʳ) mit *οὐκοῦν ὥσπερ ὁ παλαιὸσ νόμοσ* (p. 249, 23) beginnt, so ist schon richtig von Gros a. a. O. S. LXII f. gesehen worden, dass die Handschrift hier eine Lücke hat.

b) Drittes Buch.

4. Fol. 65ʳ, 1—69ʳ, 9 [1]. pag. 249, 23—264, 16. *οὐκοῦν ὥσπερ ὁ παλαιὸσ νόμοσ* cet. — *πλείονοσ ἀσφαλείασ δεῖται:*

5. Fol. 69ʳ, 9—69ᵘ, 22. pag. 264, 24—266, 13. *Ὅτι κένταυροσ ὁ χείρων σώφρων ἦν καὶ καρτερικοσ· και δίκαι | οσ· καὶ ὅμη* (für *ὅμη* = *ὅμηροσ*) *δικαιότατον αὐτὸν εἶπεν: καὶ ὁ πλάτων ἐπι | μελεῖσθαι δεῖ ψυχῆσ πράγματοσ ἀθανάτου· καὶ ὁ παῦλοσ· ἀλ | λυποπιάζω μου* cet. — *νῦν ὅτι γελάσετε:*

6. Fol. 69ᵘ, 22—28. pag. 283, 4—10. *Ὅτι ὁ νέρων κραταιουμένησ* cet. — *ἀνεῖλε τὴν μητέρα καὶ σαυτόν:*

7. Fol. 69ᵘ, 29—70ʳ, 9. pag. 327, 23—328, 9. *Ὅτι τίτοσ ὁ υἱὸσ οὐ εσπασι ανοῦ τοῦ βασιλέωσ φιλοσοφώτατοσ* | cet. — *τὰσ χεῖρασ ἐπιδεδωκέναι:*

8. Fol. 70ʳ, 10—20. pag. 333, 4—12. *Ὅτι δομετιανὸσ ὁ βασιλεὺσ ὁ ἀδελφὸσ τίτου· τοῦ ἀδελφοῦ διά | δοχοσ γενόμενοσ οὐ τὴν πατρικὴν* cet. — *βέβηλον καταστρέφει βίον:*

9. Fol. 70ʳ, 20—24. pag. 338, 24—339, 2. *Ὅτι τραϊανὸσ ἀγα | θὸσ και μισοπόνηροσ* cet. — *κατεμοῦ χρῆσαι:*

10. Fol. 70ʳ, 25—72ʳ, 17. pag. 346, 2—351, 2. *Ὅτι ωριγένησ λεωνίδην ἔσχε πατέρα ἐπίσκοπον καὶ μάρτυρα | ἐπι σεβήρου βασιλεωσ ἀκμάσασ· ὅστισ ωριγένησ ἐν ἀλε | ξανδρείω ὑπάρχων μεγάλην εἰσ τὸν θεῖον λόγον* cet. — *ταῦτα πάντα παραγκωνισάμενοσ παρεσφάλη τοῦ πρέποντος:*

11. Fol. 72ʳ, 17—74ʳ, 14. pag. 362, 7—367, 4. *Ὅτι ἐπὶ αὐρηλιανοῦ τοῦ βασιλέωσ· μά | νησ ὁ μιαρὸσ. καὶ τρισκατάρατοσ ἀνεφύη* cet. — *δύω φύσεισ ἡμεῖσ ομολογοῦμεν θεοῦ καὶ ἀνθρώπου:*

12. Fol. 74ʳ, 14—74ᵘ, 8. pag. 368, 6—369, 2. *Ὅτι και θεοδώρητοσ φησι περι τουτων ἀνοσίων οὕτωσ· εἰσι | μέντοι* cet. — *σαρ | κὸσ φύσιν:*

---

1) Es ist hier nochmals zu bemerken, dass auf fol. 65 folgt: fol. 65ᵇ, dann 66 u. s. w.

13. Fol. 74ᵘ, 8—13. pag. 371, 15—18. *Ὅτι επι διοκλητιανου καὶ μαξιμιανοῦ | τοῦ γαμβροῦ αὐτοῦ διωγμὸσ καταχριστιανῶν ἐκινήθη φρι | κωδέστατοσ* cet. — *θύειν τοῖσ δαίμοσιν:*

14. Fol. 74ᵘ, 13—20. pag. 376, 8—14. *Ὅτι διοκλητιανὸσ καὶ | μαξιμιανοσ· ἡττηθέντεσ τῶι πλήθει* cet. — *ὁ δὲ ἀπήγξατο:*

15. Fol. 74ᵘ, 20—75ʳ, 4. pag. 378, 20—379, 16. *Ὅτι μαξιμίνοσ | τῆσ εώασ βασιλεύων πολλὰ μιαρὰ* cet. — *θάνατον ἐπεκαλεῖτο· ὥστε καὶ ἀπέθανεν:*

c) Viertes Buch.

16. Fol. 75ʳ, 4—21. pag. 403, 2—16. *Ὅτι ἡ μητηρ τοῦ | μεγάλου κωνσταντίνου ἑλένη πάση ἀρετῆι ἦν κεκοσμημένη* cet. — *ἀρχιεπισκόπου αὐτῶν:*

17. Fol. 75ʳ, 21—29. pag. 405, 14—19. *Ὅτι κατὰ | την ἐν νικαίαι σύνοδον· συναθροίσασ ὁ βασιλεὺσ κωνσταντί | νοσ· τοὺσ ἀρχιερεὶσ· καὶ θεασάμενοσ τινὰσ* cet.—*λελαμ | πρυσμενοσ:*

18. Fol. 75ʳ, 29—76ʳ, 6. pag. 406, 21—408, 7. *Ὅτι παρ ἦν ἐν τῆι κατὰ τὴν νικαιαν | συνόδω ἕλλην* cet. — *ἐλάλησεν ὁ θεοσ. Καὶ οὕτωσ ὁ φιλόσοφοσ | ἐβαπτίσθη:*

19. Fol. 76ʳ, 6—24. pag. 408, 22—409, 15. *Ὅτι κατὰ τὴν ἐν νικαία συνοδον | φιλαπεχθήμονέσ τινεσ κατά* cet. — *ποίμνην:*

20. Fol. 76ʳ, 24—28. pag. 436, 17—19. *Ὅτι κων | στάντιοσ ὁ υἱοσ κωνσταντίνου του μεγάλου· μετὰ τὴν τοῦ πατροσ τελευτὴν* cet. — *κοινωνίαν· ὁ δὲ οὐκεδέξατο:*

21. Fol. 76ʳ, 29—76ᵘ, 4. pag. 443, 13—18. *Ὅτι ἰουλιανὸσ ὁ παραβάτησ κατὰ συγχώρησιν θεου τὴν | βασιλείαν παραλαβὼν ἐποίει* cet. — *δεινῶσ ἐβασάνιζον:*

22. Fol. 76ᵘ, 4—8. pag. 444, 7—10. *Ὅτι ἐκ πολλῶν ὀλίγα τοῦ παραβάτου ἄξον* (sic) *ἐστι μνημονεῦσαι· ἐν ασκάλωνι καὶ* cet. — *ἀπεγεύσαντο οι δυσώνυμοι:*

23. Fol. 76ᵘ, 9—11. pag. 444, 12—14. *Ὅτι ἐντηι σε | βαστωπολει* cet. — *κόνιν διεσκέδασαν:*

24. Fol. 76ᵘ, 12—77ʳ, 7. pag. 445, 4—446, 3. *Ὅτι καὶ τὸν τοῦ χριστου ἀνδριάντα· ὃν η αἱμόρρουσ ἐκ πίστεωσ | στήσασα πρὸ τοῦ οἴκου αὐτῆσ κατεφαίνετο· καὶ ὁ εμβρό | τητοσ ἰουλιανοσ* cet. — *ὃν γρηγόριοσ ὁ θεολόγοσ ἐστηλίτευσεν:*

25. Fol. 77ʳ, 7—13. pag. 452, 15—19. *Ὅτι ἰωβιανοσ ὀρθόδοξοσ ἦν· ὃσ ἐπιμέλειαν καὶ φροντιδα | πολλὴν ποιούμενοσ τῶν ἐκκλησιῶν* cet. — *ὀρθοδοξίασ:*

26. Fol. 77ʳ, 13—27. pag. 453, 19—454, 8. *Ὅτι ουάλησ συγκροτῶν τοὺσ αιρετικοὺσ* cet. — *διαλυθέντοσ:*

27. Fol. 77ʳ, 27—77ᵘ, 8. pag. 454, 26—455, 14. *Ὅτι ἐπι ουάλεντοσ | τοῦ βδελυροῦ λούκιοσ τισ ἐπίσκοποσ* cet. — *παρεγένου:*

28. Fol. 77ᵘ, 9—16. pag. 457, 9—16. *Ὅτι μαυΐα ἡ τῶν σαρακηνῶν βασιλὶσ· χρηστιανὴ* cet. — *χειροτονηθείη ἐπίσκοποσ· ὃ καὶ γέγονεν:*

29. Fol. 77ᵘ, 17—19. pag. 459, 24—26. *Ὅτι ουαλεντινιανὸσ* | cet. — *ἐκυβέρνα καλῶσ:*

30. Fol. 77ᵘ, 19—78ʳ, 14. pag. 466, 18—467, 9. *Ὅτι ουαλεντινιανὸσ | δια τῆσ μητροσ ἰουστίνησ παρετράπη τῆσ ὀρθῆσ πίστεωσ καὶ ἔξε | βλήθη τῆσ βασιλείασ· καὶ ἐλθὼν πρὸσ θεοδόσιον. ἐπαιδεύθη | τὴν ὀρθὴν πίστιν· ἔλεγε γὰρ αὐτῶ ὁ θεοδόσιοσ· τὴν βασιλικὴν* cet. — *αἷμα:*

31. Fol. 78ʳ, 15—23. pag. 472, 30—473, 2. *Ὅτι τοῦ ἀρσενίου ἀναχωρήσαντοσ ἐκ τοῦ παλατίου· καὶ εἰσ αἱ | γυπτον ἐλθόντοσ· μαθὼν ὁ αρκάδιοσ· μετὰ πολὺν χρόνον δυσωπῶν | ὁ αρκάδιοσ γράφει συγχωρῆσαι αὐτῶι· καὶ γράφει αὐτῶι λαβεῖν τὰ | δημόσια ὅλησ τῆσ αἰγύπτου καὶ ταῦτα διανεῖμαι ὅπου ἂν κε | λεύη· ὁ δὲ ἅγιοσ ἀρσένιοσ γράψαι μὲν πρὸσ αὐτοὺσ ουκηνείχετο· | δηλοῖ* cet. — *ζῶντασ:*

32. Fol. 78ʳ, 23—78ᵘ, 5. pag. 504, 24—505, 16. *Ὅτι πουλχερία ἡ τοῦ βασιλέωσ θεοδοσίου ἀδελφὴ· πολλὰ ποιήσασα* cet. — *παρὰ τῆσ πουλχερίασ:*

33. Fol. 78ᵘ, 5. 6. pag. 505, 17. *Ὅτι καὶ μαρκιανὸσ ὁ | βασιλεὺσ δίκαιοσ ὑπῆρχεν:*

34. Fol. 78ᵘ, 6—8. pag. 521, 7. 8. *Ὅτι πέτροσ ὁ μογγὸσ ἀλεξαν | δρείασ μεν ἦν ἐπίσκοποσ* cet. — *πίστεωσ:*

35. Fol. 78ᵘ, 9—11. pag. 571, 6. 7. *Ὅτι ἡράκλειοσ ὁ βασιλεὺσ ὑπὸ ἀθανασίου πατριάρχου τῶν ϊ | ακωβιτῶν* cet. — *ἐξεκυλίσθη:*

36. Fol. 78ᵘ. 11—79ʳ, 8. pag. 643, 4—644, 21. *Ὅτι κωνσταντῖνοσ | ὁ υἱοσ λεοντοσ τοῦ εἰκονομάχου τοῦ ἰσαύρου· ἐκ λέοντοσ ἀνεφύη ποι | κιλότροποσ* cet. — *ὁ θεὸσ ἔκδηλον ἐποίησεν:*

37. Fol. 79ʳ, 8—19. pag. 694, 18—21 (s. Muralts Anm. unter 21). *Ὅτι μιχαὴλ ὁ αμο*ραῖοσ ὁ | μετὰλέοντα τὸν ἀρμένην βασιλεύσασ· μικρόν τι τῆσ προκατα | σχούσησ* cet. — *ὥσπερ ἱκανὴν οὐσίαν ἐκληρώσατο:* (entsprechend dem cod. Coislinianus 310).

38. Fol. 79ʳ, 19—79ᵘ, 10. pag. 702, 6—14. 708, 11—21. *Ὅτι θεόφιλοσ ὁ βα | σιλεὺσ ὁ υιος μιχαὴλ τοῦ ἀμοραίου· καὶ πατηρ μιχαὴλ· εἰστο | σαύτην ἀφιλοθεσίαν καὶ* cet. — *ἀπώλοντο· καὶ τὰ ἑξῆς εἰσιν ἄπειρα:*

Zusatz: Unter diesem letzten Excerpte steht theilweise abgekürzt geschrieben: *τέλοσ τῆσ ἱστορίασ γεωργίου μοναχου | περι αρετῆσ καὶ κακίασ·⁝·*

C. Malalas.

Unter blau-goldenen Ornamenten folgt fol. 79ᵘ med. in grossen Buchstaben als Ueberschrift: *Γ'* [1]) *περὶ ἀρετῆσ και κακίασ*, während am Rande bemerkt ist: *ἐκ τῆσ ἱστορίασ ἰωαννου τοῦ μαλέλα.*

Der Text der nun folgenden Excerpte ist jedoch so gestaltet, dass eine Uebereinstimmung mit unserem Malalas-Texte, der nur auf den cod. Oxoniensis zurückgeht, nicht immer stattfindet, sondern bald eine sehr starke Verkürzung bez. Umarbeitung, bald sogar eine Erweiterung anzunehmen wäre, wenn sich die Excerptoren einer dem Oxoniensis ähnlichen Handschrift bedient hätten. Nun zeigt sich aber in den von Theodor Mommsen im Hermes VI (1872) S. 366 ff. veröffentlichten konstantinischen Excerpten *περὶ ἐπιβουλῶν* ganz dieselbe Thatsache; daher hat Mommsen geschlossen, dass unser cod. Oxoniensis eine abgekürzte Redaction des Originals sei, während die konstantinischen Excerptoren sich noch einer vollständigen Handschrift bedienen konnten, welche den ursprünglichen Text enthielt. Diese Ansicht wird durch unsere Excerpte, über die ich nur einen orientierenden Ueberblick gebe, während die genauere Ausfüh-

---

1) *Γ'* bezeichnet, dass Malalas, wie die Vorrede auch angiebt, der dritte excerpierte Schriftsteller ist.

rung der Ausgabe der exc. Peiresciana vorbehalten bleibt, dahin modificiert, dass der Oxoniensis eine bald kürzende, bald erweiternde Redaction des echten von den Excerptoren benutzten Malalas bietet.

1. Fol. 79ᵘ, 13—16. *Ὅτι μετὰ τὴν τῶν γιγάντων ἀπώλειαν· ἐγένετο ἄνθρωποσ νῶε ὄνομα | ἀγαπώμενοσ ὑπὸ θεου· καὶ ἦν ετῶν φ. καὶ ἐγέννησε τρεῖσ υἱούσ· | τὸν σὴμ τὸν χὰμ τὸν ἰάφεθ· καὶ ἐκέλευσεν ὁ θσ τῶι νῶε ποιῆ | σαι κιβωτὶν· καὶ ἐποίησε καθῶσ προσέταξεν αὐτῶι ὁ κυριοσ:*

a) Zweites Buch.

2. Fol. 79ᵘ, 17—80ʳ, 31. pag. 45, 11—48, 22 Dind. *Ὅτι μετὰ τὴν τελευτὴν κάδμου* cet. — *ὁ δὲ νύκτεὺσ γηράσασ ἐτελεύτησεν:*

b) Viertes Buch.

3. Fol. 80ʳ, 31—80ᵘ, 28. pag. 83, 12—84, 16. *Ὅτι προίτου τοῦ βασιλέωσ ἑλλαδοσ· ἡ γυνὴ σθενέβοια ἐφίλησε τὸν βελλε* ^π^ *| ροφόντην* cet. — *καθὼσ | συνεγράψατο εὐρι:*

4. Fol. 80ᵘ, 28—81ʳ, 30 giebt in kurzer Form den Inhalt von pag. 85, 18—90, 3.

c) Zehntes Buch.

5. Fol. 81ʳ, 30—81ᵘ, 7. pag. 262, 22—263, 10. *Ὅτι δομετιανὸσ ἐφίλει* cet. — *κἀκεῖ | τελευτήσασ κεῖται:*

6. Fol. 81ᵘ, 7-9. pag. 268. 13. 14. *Ὅτι νέρβασ ὁ βασιλεὺσ ἀνεκα | λέσατο* cet. — *ἀπὸ Πάτμου:*

7. Fol. 81ᵘ, 9—16. *Ὅτι δέκιοσ ὁ βασιλεὺσ ρωμαί | ων . . . . ἦν· ἐν τοῖσ χρόνοισ γὰρ αὐτοῦ διωγμὸσ ἐγένετο | χριστιανῶν . . . . . καὶ ἐξεφώνησεν αὐτοῦ ἄθεον τύπον· ὥστε | τοὺσ ευρισκ . . . . . δήποτε τοὺσ λεγομένουσ χριστιανοὺσ | καὶ αὐθεντοῦντασ καὶ φονεύοντασ αὐτούσ· καὶ τὰ αὐτῶν | πάντα ἁρπάζοντασ· ἀκινδύνουσ εἶναι· καὶ πολλοὶ χριστι | ανοὶ ἐφονεύθησαν ὑπὸ τῶν καταπόλιν ὄχλων ὡσ ἔτυχε καὶ ἐπραιδεύθησαν:*

Dieses Excerpt über die Christenverfolgung des Decius, in welchem leider an einigen Stellen die Worte nicht vollständig zu erkennen sind, beweist, dass in dem echten Malalas nicht auf Caracalla der Kaiser Valerianus folgte (s. Malal. p. 295, 17), worüber sich schon Chilmeadus wunderte, sondern dass unser

cod. Oxoniensis hier den echten Text des Malalas, welcher einen solchen Irrthum nicht begangen zu haben scheint, ungeschickt verkürzte bez. eine Lücke seiner Vorlage in thörichter Weise zu verdecken suchte[1]).

d) Zwölftes Buch.

8. Fol. 81^{u}, 16—18. pag. 314, 12. 13. *Ὅτι μάξιμοσ λικινιανοσ ἐχαρή | σατο τοῖσ χριστιανοῖσ ἐλευθερίαν* cet. — *δημοσιεύειν:*

e) Dreizehntes Buch.

9. Fol. 81^{u}, 18—22. pag. 338, 5. 6. *Ὅτι σαλούστιοσ ἔπαρχοσ πραι | τορίων προεβάλετο βασιλέα βαλεντινιανόν· ὁ δὲ βασι | λεύσασ διεδέξατο αὐτὸν και ἔθηκε προθέματα ἵνα εἴ* | cet. — *ἁγνότατοσ:*

10. Fol. 81^{u}, 22—82^{r}, $22.^{r}$ pag. 339, 21—341, 11. *Ὅτι βαλεντινιανὸσ | ὁ βασιλεὺσ ρωμαίων πολλοὺσ συγκλητικοὺσ ἄρχοντασ ἐφό | νευσεν* cet. — *αὐτοῦ πατρόσ:*

11. Fol. 82^{r}, 22—27. pag. 342, 8—13. *Ὅτι βάλησ ὁ ἀδελφὸσ | βαλεντινιανοῦ· ἦν τῶι* cet. — *τῆι αὐτοῦ βασιλεία:*

f) Vierzehntes Buch.

12. Fol. 82^{r}, 27—82^{u}, 12. pag. 356, 17—357, 4. *Ὅτι ἐπι θεοδοσί|ου τοῦ μικροῦ ἦν παυλίνοσ ὁ μάγιστροσ· τιμώμενοσ εἰσταμά | λιστα· συνέβη δέ ποτε ἐν τῶ προιεναι* cet. — *βασιλεῖ θεοδοσίωι*. Dann heisst es weiter: *καὶ ταλοιπὰ δῆλα· | ἐφόνευσε γὰρ τὸν παυλῖνον ὁ θεοδόσιοσ· ἡ δὲ αυγοῦστα | ἀπελθοῦσα εἰσ ἱεροσόλυμα καὶ εἰσ τοὺσ ἁγίουσ τόπουσ· καὶ | κτήσασα πολλά. καὶ ἐκεῖσε τελευτήσασα· ἐν τῶι μέλλειν* cet. wie pag. 358, 3 — p. 358, 5 *παυλίνου:*

13. Fol. 82^{u}, 12—22. pag. 363, 1—8. 368, 6—8. *Ὅτι θεοδοσίοσ | ὁ μικρὸσ ἐφίλει ἔρωτι χρυσάφιον τὸν κουβικουλάριον* cet. — *προστάτησ τῶν πρασίνων πανταχοῦ· τοῦτον δὲ τὸν χρυ | σάφιον ὁ βασιλεὺσ μαρκιανὸσ ἀπεκεφάλησε* cet. — *τῶν πρασίνων:*

---

1) Zu ganz demselben Resultat führt die oben erwähnte Publication der konstantinischen Excerpte *περὶ ἐπιβουλῶν* aus Malalas, wie Mommsen a. a. O. S. 368 richtig hervorhebt.

g) Sechzehntes Buch.

14. Fol. 82ᵛ, 22—83ʳ, 4. pag. 395, 7—19. Ὅτι ἐπι ἀναστα | σίου τοῦ βασιλεωσ ἐφάνη τἰσ ἀνὴρ ἐν αντιοχείαι τῆι μεγά | λῃι ὢν cet. — τελευτᾶι:

Zusatz: Unter diesem letzten Excerpte steht theilweise abgekürzt geschrieben: τέλοσ ἱστορίασ ἰωαννου τοῦ μαλέλα· περὶ αρετῆσ καὶ κακίασ ·⁚·

D. Joannes Antiochenus.

Auf derselben Seite, auf welcher die Excerpte aus Malalas aufhören, folgt direct unter dem letzten Stück aus Malalas das übliche blau-goldene Ornament; unter diesem steht mit grossen Buchstaben geschrieben: Δ́ [1]) περὶ ἀρετῆσ καὶ κακίασ:, während sich am Rande die Angabe findet: ἐκ τῆσ ἱστορίασ ἰωάννου ἀντιοχε^ο χρονικησ απο αδαμ (theilweise abgekürzt und mit grossen Buchstaben).

Die nunmehr von fol. 83ʳ, 6 bis fol. 100ᵛ extr. folgenden Eclogen aus dem Geschichtswerke des Johannes von Antiochia sind von Valesius S. 778—853 gut herausgegeben; eine neue Collation derselben hat dann Julius Wollenberg in dem Programme des französischen Gymnasiums zu Berlin 1861 veröffentlicht.

Die Unterschrift unter diesen Excerpten lautet: τέλοσ τῆσ ἱστορίασ ἰωάννου μοναχου. περι αρετῆσ και κακίασ ·⁚·

E. Diodorus.

Auf fol. 101ʳ beginnen die sich nun anschliessenden Excerpte aus Diodor, nachdem das übliche blau-goldene Ornament vorausgeschickt und durch die Ueberschrift Έ [2]) περὶ ἀρετῆσ

1) Johannes von Antiochia ist der vierte excerpierte Schriftsteller, wie die Vorrede (S. 264) besagt.

2) Diodor ist der fünfte excerpierte Schriftsteller (S. 264).

καὶ κακίασ und die Randnotiz *ἐκ τῆσ ἱστοριασ διοδώρου σικελιωτου* jeder Zweifel über Herkunft und Tendenz der Eclogen benommen ist.

a) Erstes Buch.

1. Fol. 101ʳ, 1—4. I 58, 3. *Ὅτι ὁ σεσόωσισ δοκεῖ πάντασ* cet. — *καταίγυπτον:*

2. Fol. 101ʳ, 4—7. I 63, 1. *Ὅτι μετὰ τὴν | τελευτὴν ῥέμφιδοσ ἑπτὰ βασιλεῖσ ἐγένοντο ἐν αιγύπτω· ἀργοὶ* | cet. — *οὐδε πράξισ αὐτῶν ἀναγέγραπται:*

3. Fol. 101ʳ, 8—12. I 64, 9. *Ὅτι μυκερῖνοσ ὁ τὴν τρίτην πυραμιδα κατασκευάσασ μισήσασ | τὴν* cet. — *πρὸσ αὐτὸν εὔνοιαν:*

b) Zweites Buch.

4. Fol. 101ʳ, 12—22. II 21, 1—4. *Ὅτι νινύασ* cet. — *τῆσ πόλεωσ συνεῖχεν:* Zusatz: *ζήτει ἐν τῶ περι πολιτικῶν διοικήσεωσ.*

5. Fol. 101ʳ, 23—25. II 22, 3. *Ὅτι τὸν μεμνονα τὸν*
σ
ἀσυρίων στρατηγὸν τὸν πεμφθέντα | εἰστὴν τροίαν φασι τὴν ηλικίαν cet. — *λαμπρότητι:*

6. Fol. 101ʳ, 25—101ᵘ, 17. II 23, 1—3. *Ὅτι σαρδανάπαλλοσ πάντασ τοὺσ* cet. — *καὶ μετ' ερώτων καὶ τὰ | ἑξῆσ:* Zusatz: *ζήτει ἐν τοῖσ ἐπιγράμμασι*[1]).

c) Drittes Buch.

7. Fol. 101ᵘ, 17—25. III 67, 3. *Ὅτι θάμυριν | τὸν λίνου μαθητὴν φύσει διαφόρω* cet. — *ἐκλελαθον κιθαριστύν:*

d) Viertes Buch.

8. Fol. 101ᵘ, 25—29. IV 12, 7. *Ὅτι ηρακλῆσ διαφερόντωσ | ἐθαυμάσθη· ὁμαδοσ* cet. — *ὑπελάμβανεν:*

9. Fol. 101ᵘ, 29—102ʳ, 5. IV 25, 2—4 in. *Ὅτι ὀρφεὺσ οἰάγρου ἦν υἱοσ· θρὰξ* cet. — *ἀργοναύταισ:*

10. Fol. 102ʳ, 5—13. IV 44, 3. 4. *Ὅτι οἱ φινίδαι δεσμοῖσ καὶ μάστι | ξι παρατῆσ μητρυᾶσ καθυποβληθέντεσ· καὶ τοῦ*

---

1) Dass eine Abtheilung der historischen Encyclopädie Konstantins speciell die Epigramme enthielt, darf hieraus nicht ohne Weiteres geschlossen werden. S. Anm. zu Nicol. Damasc. exc. 81.

φινέωσ τε | λευτήσαντοσ καὶ βουλομένων αὐτῶν cet. — *ἐπιεικείασ:*

11. Fol. 102ʳ, 13—23. IV 46, 1—3. *Ὅτι τὴν μήδειαν φασι μαθεῖν παρὰτῆσ | μητροσ* cet. — *περιτυχόντεσ | οἱ ἀργοναῦται. ἰάσων ἔσχεν αὐτῆι σύνοικον καὶ σύμβιον:*

e) Fünftes Buch.

12. Fol. 102ʳ, 24—30. V 7, 7. *Ὅτι αἰόλον τὸν ἵππο πρὸσ ὃν* cet. — *φιλᾶνον·* 8, 2: *τοῖσ δ' — τιμῆσ παραπάντων ἐτύγχανον:*

13. Fol. 102ʳ, 30—extr. V 14, 1. *Ὅτι οἱ ἐν κύρνωι τῆι νήσωι τὰ | πρὸσ ἀλλήλουσ* cet. — *προτιμῶσι το δίκαιον πράττειν:*

14. Fol. 102ᵘ, 1—4. V 66, 6. *Ὅτι διὰ τὴν ὑπερβολὴν* cet. — *ἀπολαύοντασ:*

15. Fol. 102ᵘ, 4—6 nach V 78, 4 und 79, 2. *Ὅτι παραδέ|δοται ὁ μίνωσ δικαίαν προαίρεσιν· καὶ βίον ἐπαινούμενον εσ . . | ζηλωκέναι:*

16. Fol. 102ᵘ, 6—10. V 79, 1. *Ὅτι τὸν ῥαδάμανθον φασι τὰσ κρίσεισ* cet. — *δικαιοσύνην:*

17. Fol. 102ᵘ, 10—14. V 79, 2. *Ὅτι διατὴν ὑπερβολὴν* cet. — *πεφροντικότα:*

Am Rande dieses Excerptes hat eine alte Hand mit blasser Tinte bemerkt: Huc usque Diodori quae edita sunt in fine. Dahinter stehen zwei Buchstaben, von denen der letztere sicher ein V., der erstere wahrscheinlich ein H. ist. Somit dürfte diese Notiz von der Hand des Henricus Valesius stammen.

f) Sechstes bis zehntes Buch.

Die Excerpte aus den verlorenen Büchern 6—10 hat Valesius von S. 220—254 herausgegeben. Excerpt 18 *Ὅτι παραδέδονται* cet. bis Excerpt 31 *Ὅτι τούτων ἐκτεθέντων* cet. bis *εἰσ οὓσ προστάξαιεν τόπουσ* (Schluss des Excerpts) stehen in der Handschrift von fol. 102ᵘ, 15—103ᵘ extr. Allein fol. 104ʳ, 1 beginnt mit dem Excerpt aus Pol. IV 16, 4 *Ὅτι οἱ αἰτωλοὶ* cet., während die Eclogen aus Diodor ihre Fortsetzung fol. 206ʳ, 1 finden, wie auch die auf fol. 103ᵘ extr. gegebene, wahrscheinlich von Valesius stammende Bemerkung 'Infra p. 208' (alte Zählung) richtig anführt. Jedoch ist ausdrücklich zu bemerken, dass mit 103ᵘ nicht etwa ein quaternio schliesst; vielmehr muss diese

Verwirrung in der Aufeinanderfolge von alter Zeit her stammen, da fol. 102—111 ein Ganzes von 10 folien bildet, aber merkwürdiger Weise zwischen 107^{u} und 108^{r} der Heftfaden sitzt. Auch sonst findet sich in der ganzen Handschrift nie wieder eine solche von 10 folien gebildete Einheit, wie hier. Dagegen sind fol. 206—213 und fol. 214—221 (die Abschnitte, welche die folgenden Excerpte aus Diodor enthalten) jedesmal zu einem quaternio vereint.

Valesius hat nun seinem Plane entsprechend sich begnügt, die Excerpte 18—82 auf S. 220—254 zu edieren, um dann alle diejenigen Eclogen absichtlich zu übergehen, welche aus den erhaltenen und längst publicierten Büchern 11—20 stammen. Das letzte Excerpt n. 82, welches er vollständig herausgegeben hat, befindet sich fol. 212^{u}, 1—4, und schliesst mit den Worten: *πράξεισ κατειργάσατο.*

g) Elftes Buch.

83. Fol. 212^{u}, 4—15. XI 11, 1—2 med. *Ὅτι οἱ ἐν θερμοπύλαισ ἀνδρείωσ ἀγωνισά | μενοι ἀπέθανον. ὧν τὰσ ἀρετὰσ* cet. — *ουχηττήθησαν:*

84. Fol. 212^{u}, 16—19. XI 12, 5. *Ὅτι θεμιστοκλῆσ ὁ ἀθηναῖοσ διασύνεσιν καὶ στρατηγίαν* cet. — *ὑπήκουον:*

85. Fol. 212^{u}, 19.—extr. XI 25, 5 extr.—26, 4 med. *Ὅτι γέλων τὸ σοῦ | τον πλῆθοσ ἐπήγετο αἰχμαλώτων καρχηδονίων· ὥστε δοκεῖν* cet. — *ταῖσ εὐνοίαισ ἰδίουσ:*

86. Fol. 213^{r}, 1—3. XI 38, 1. *Ὅτι γέλων ἐπιεικῶσ προέστηκε τῶν* cet. — *ταῖσ πόλεσιν:*

87. Fol. 213^{r}, 3—28. XI 44, 1. 3—5. 45, 1—4. *Ὅτι πανσανίαν τὸν ἐν ταῖσ πλαταιαῖσ | στρατηγήσαντα οἱ λακεδαιμόνιοι ἐποίησαν ναύαρχον ὃσ διαπορρήτων φιλίαν συνετέθειτο πρὸσ* cet. — *τὸν καταὐτοῦ θάνατον:*

88. Fol. 213^{r}, 28—213^{u}, 5. XI 53, 2 med. 3. 2 in. *Ὅτι θρασυ | δαῖοσ ὁ θήρωνοσ υἱοσ· διάδοχοσ γενόμενοσ τῆσ ἀρχῆσ· καὶ ζῶντοσ | τοῦ πατροσ βίαιοσ ἦν* cet. — *τοῦ βίου κατὰ στροφήν. ὁ δὲ πατηρ αὐτοῦ θήρων ὁ ακραγαντίνων τύραννοσ καὶ ζῶν* cet. — *παρὰ τῶν πολιτῶν διὰ | τὴν οἰκείαν ἀρετήν:*

89. Fol. 213^{u}, 5—11. XI 57, 6. 7 in. *Ὅτι ξέρξησ διαρετὴν θεμιστο | κλέουσ μεγάλαισ δωρεαῖσ αὐτὸν* cet. — *πόλεισ τρεῖσ:*

90. Fol. 213^{u}, 11—28. XI 66, 1—3. *Ὅτι ἱέρων ὁ τῶν συρακουσίων* cet. — *ἐπαινούμενοσ:*

91. Fol. 213ᵘ, 28—extr. XI 67, 2—3 med. Ὅτι γέλων ἀρετῆι cet. — τελευτῆσ:

92. Fol. 214ʳ, 1—3. XI 67, 3 med.—4 med. Ὅτι ἱέρων ὁ πρεσβύτατοσ cet. — ἀλλοτριότατοσ:

93. Fol. 214ʳ, 3—12. XI 67, 5—6 med. Ὅτι θρασύβουλοσ — ἀποστηναι:

94. Fol. 214ʳ, 12—25. XI 77, 3 med.—5. Ὅτι ἀθηναῖοι οἱ εν αιγύπτω | τῶν αἰγυπτίων πρὸσ τοὺσ πέρσασ μεγαβυζον καὶ ἀρταβαζον | διαλυσαμένων συμμάχων cet. — τὴν πατρίδα:

h) Zwölftes Buch.

95. Fol. 214ʳ, 25—214ᵘ, 10. XII 24, 2—5. Ὅτι οἱ εν τῆι ρωμη δεκα εἵλαντο νομοθέτασ· εἰσ cet. — εἰσέπεσον:

i) Dreizehntes Buch.

96. Fol. 214ᵘ, 11—21. XIII 35, 4—5 med. Ὅτι διοκλῆσ ἐγένετο παρασυρακουσίοισ νομοθέτησ· μεγάλησ δὲ | cet. — περιπέτεια:

97. Fol. 214ᵘ, 22—24. XIII 37, 2. Ὅτι ἀλκιβίαδησ cet. ἀθηναίων:

98. Fol. 214ᵘ, 25—30. XIII 38, 2. Ὅτι θηραμένησ ὁ ἀθηνεὺσ[1] εἰσηγητὴσ ὢν τῶν τὴν πολιτείαν δι | οικούντων ἀνὴρ cet. — ἐτύγχανεν:

99. Fol. 214ᵘ, 30—215ʳ, 3. XIII 58, 3. Ὅτι οἱ τὴν αἰχμαλωσίαν cet. — ζῆν ἅπαντα:

100. Fol. 215ʳ, 4—10. XIII 59, 3. Ὅτι ὁ αννίβασ μετὰ τὴν ἅλωσιν σελινουντοσ ἐμπεδίωνα τῶν | πεφευγότων πρεσβευτὴν cet. — σελινουν | τίοισ:

θ 101. Fol. 215ʳ, 10—19. XIII 68, 5. 6. Ὅτι αλκιβιαδησ ὁ α θράσει πολὺ cet. — ἄνδρα τοῦτον:

102. Fol. 215ʳ, 20—30. | XIII 74, 3. 4. Ὅτι μέγιστον ἔγκλημα κατὰ αλκιβιάδου ἦν τοῦ αθηναίου στρα | τηγοῦ· τὸ περὶ τῶν cet. — φυγήν:

103. Fol. 215ʳ, 30—215ᵘ, 4. XIII 76, 2. Ὅτι καλλικρατίδησ ὁ σπαρτιατῶν | ναύαρχοσ· νέοσ μὲν cet. — ἐλάμβανεν:

104. Fol. 215ᵘ, 4—11. XIII 84, 6—7 med. Ὅτι δια το μέγε | θοσ cet. — τρυφήν:

θ

1) Die Abkürzung des Originals α scheint ungeschickt übertragen zu sein.

105. Fol. 215^u, 12—17. XIII 103, 2. *Ὅτι καλλίξενόσ τισ ὁ τὴν γνώμην εἰπὼν καὶ τὸν δῆμον ἐξαπατήσασ | εὐθὺ τοῦ πλήθουσ* cet.— | *ὅπωσ διαφυγὼν τὸν θάνατον ὅπωσ παρόλον τὸν βίον στηλιτεύηται:*

106. Fol. 215^u, 18—31. XIII 106, 8—10. *Ὅτι λύσανδροσ ὁ λακεδαιμόνιοσ μετὰ τὴν νίκην τὴν προσ ἀθη | ναίουσ γίλιπττον ἀπέστειλεν* cet. — *κα | τίσχυναν*[1]:

107. Fol. 215^u, 31—216^r, 4. XIII 108, 2—4 med. *Ὅτι ἰμίλκων* cet. — *εἰσ τὴν τύρον:*

108. Fol. 216^r, 5—10. XIII 111, 5. 6. *Ὅτι παρὰ τοῖσ καρχηδονίοισ οὐδεμία ἦν φειδὼ* cet. — *ἐπισπεύδειν:*

k) Vierzehntes Buch.

109. Fol. 216^r, 11—22. XIV 2, 1. 2. *Ὅτι παρα α $\overset{θ}{\bar{λ}}$ τύραννοι γενόμενοι* cet. — *αἰῶνα:*

110. Fol. 216^r, 22—29. XIV 4, 7—5, 1 med. *Ὅτι τὸν θηραμένην οἱ περι κριτίαν | συνέλαβον ξιφήρεισ ὄντεσ· ὁ δὲ φθάσασ* cet. — *παρασωκράτη:*

111. Fol. 216^r, 29—216^u, 4. XIV 5, 6. 7. *Ὅτι οὐκελιγον τῆσ πα | ρανομίασ οἱ $\bar{λ}$ τύραννοι· πολὺ δὲ μᾶλλον* cet. — *ἡμίσεων:*

112. Fol. 216^u, 4—8. XIV 9, 8 extr. 9. *Ὅτι οἱ καμπανοὶ ταῖσ καθηκούσαισ* cet. — *τὴν πόλιν:*

113. Fol. 216^u, 9—15. XIV 12, 3. 4. *Ὅτι κλέαρχοσ ὁ παραλακεδαιμονίων ἀποσταλεὶσ προσβυζαντὶ | ουσ διαφερομένουσ προσ ἀλλήλουσ· πολλοὺσ τῶν βυζαντίων | ἀνελὼν καὶ πάντων τῶν διαφθαρέντων* cet. — *ἠσφαλίσατο:*

114. Fol. 216^u, 15—17. XIV 19, 2 extr. *Ὅτι κῦροσ νε|ανίσκοσ ἦν φρονήματοσ πλήρησ* cet. — *ἀγῶνασ:*

115. Fol. 216^u, 17—19. XIV 32, 1. *Ὅτι οἱ ἐναθή | ναισ δυναστεύοντεσ* cet. — *ἀναιροῦντεσ:*

116. Fol. 216^u, 20—217^r, 3. XIV 35, 2—5. *Ὅτι ἀρταξέρξησ καταπεπολεμικὼσ* cet. — *γένηται κύριοσ:*

117. Fol. 217^r, 3—9. XIV 63, 1. *Ὅτι ἰμίλκων ἐπαρθεὶσ καὶ | μετεωρισθεὶσ τῇ νίκῃ· κατεβάλετο· καὶ τὸ τῆσ ἀχραδινῆσ* cet. — *συρακουσίουσ:*

---

1) Es ist bemerkenswerth, dass der oder die Abschreiber fälschlich mit *Ὅτι δόξασ παρα περικλέουσ* | eine neue Ecloge beginnen lassen, verführt durch das Anfangswort *ὅτι*.

118. Fol. 217r, 9—17. XIV 76, 3—4 med. Ὅτι ὁ τῶν | καρχηδονίων στρατηγὸσ ἡμίλκων· ἱεροσυλλήσασ αἰσχρῶσ | εἰσ καρχηδόνα διέφυγεν cet. — δαιμονίωι:

119. Fol. 217r, 18—22. XIV 85, 4. Ὅτι τιρίβαζοσ ὁ cet. — κατέθετο:

120. Fol. 217r, 22—217v, 3. XIV 93, 4. 5. Ὅτι ρωμαῖοι χρυσοῦν κρατῆρα κατασκευάσαντεσ εἰσδελ | φοὺσ ἐξέπεμψαν· οἱ δὲ κομίζοντεσ cet. — ἐλευθερίουσ ἐποίησεν:

121. Fol. 217v, 4—13. XIV 105, 3. 4. Ὅτι διονύσιοσ τοὺσ καταφυγόντασ ἐπὶ τὸν λόφον τῶν ἰταλιοτῶν | αὐτοὺσ διανάγκην σφᾶσ προδόντων αὐτῶι λαβὼν ῥάβδον cet. — ζῆν κάλλιστον:

122. Fol. 217v, 13—16. XIV 109, 6. Ὅτι διονύσιοσ πυθόμενοσ cet. — σπουδῆσ:

123. Fol. 217v, 17—22. XIV 111, 3—4 in. Ὅτι τῶν ρηγίνων πολιορκουμένων και διασπάνην τροφῆσ βοτά | νασ ἐσθιόντων δίκην θρεμμάτων· ὁ διονύσιοσ πυθόμενοσ cet. — τὴν πόλιν:

124. Fol. 217v, 23—26. XIV 111, 4. Ὅτι διονύσιοσ ἤθροισεν cet. — ἐλαφυροπόλησεν:

l) Fünfzehntes Buch.

125. Fol. 217v, 26—218r, 13. XV 1, 3—5. Ὅτι λακεδαιμόνιοι ἄξιοι | κατηγορίασ· οἵτινεσ παραλαβόντεσ cet. — ἀξίωμα:

126. Fol. 218r, 13—27. XV 7, 3—4 med. Ὅτι διονύσιοσ ἀκούσασ cet. — ἀπεκατέστησαν:

127. Fol. 218r, 27—218v, 2. XV 14, 3—4 med. Ὅτι διονύσιοσ ὁ τύραννοσ χρηματων ἀπορούμενοσ cet. — ταλάντων χιλίων:

128. Fol. 218v, 2—14. XV 31, 3 in. 4. Ὅτι ἀγησίλαοσ ὁ τῶν λα | κεδαιμονίων βασιλεὺσ· περιβόητοσ ἦν cet. — ἡγεμώνα κατέστησαν:

129. Fol. 218v, 15—19. XV 36, 6. Ὅτι τιμόθεοσ ὁ τῶν ἀθηναίων ναύαρχοσ πάντα τὰ κατὰ | τὸν πόλεμον ταχέωσ καὶ ραδίωσ cet. — ἀποδοχῆσ:

130. Fol. 218v, 20—22. XV 44, 1. Ὅτι ὁ ἴφικρξ παραδέδοται cet. — διαφόρωι:

131. Fol. 218v, 22—26. XV 61, 2. Ὅτι πολύδωροσ ὁ φεραῖοσ παρανόμωσ καὶ cet. — ἐμισεῖτο:

132. Fol. 218ᵘ, 26—31. XV 75, 1. Ὅτι ἀλέξανδροσ cet.— διήρπασεν:

133. Fol. 218ᵘ, 32—219ʳ, 21. XV 88, 1 med.—4. Ὅτι οὗτοσ τοὺσ καθὲ αὐτὸν cet. — ἔλαβε πεῖραν:

134. Fol. 219ʳ, 21—26. XV 92, 5. Ὅτι ὁ ταχῶσ ὑπὸ τῶν ἀποστατῶν | ἐπὶ βουλευθεὶσ· ὁ τῆσ αἰγύπτου βασιλεὺσ· καὶ καταπλαγεὶσ ἐτόλμη | σε cet. — πολέμου:

135. Fol. 219ʳ, 27—29. XV 95, 4. Ὅτι χάρησ ὁ τῶν αθηναίων στρατηγὸσ· ὁ μεταλειοσθένην γενό | μενοσ πολλὰ παρανομῶν cet. — διαβολάσ:

m) Sechzehntes Buch.

136. Fol. 219ʳ, 29—extr. XVI 1, 5. 2. 1. Ὅτι φίλιπποσ ὁ αμυν | του μὲν υἱοσ, ἀλεξάνδρου δὲ πατηρ γέγονεν ἀγχινοία cet. — διαφέρων. ἦν δὲ | κατὰ τὴν ρ'ε' ὀλυμπιαδα ἐπαρχ ἀθήνησι καλλιμήδου:

137. Fol. 219ᵘ, 1—6. XVI 2, 3. Ὅτι συμφοιτητῆσ ἐπαμινώνδου ἐγένετο φίλιπποσ ὁ πατηρ ἀλεξάνδρου | τοῦ μακεδόνοσ· ἀμφότεροι δὲ ἀκροαταὶ πυθαγορίου τινόσ φιλο|σόφου· καὶ ἐπαμινώνδασ μεν cet. — δόξησ:

138. Fol. 219ᵘ, 7—14. XVI 5, 1. 4. Ὅτι διονύσιοσ ὁ νεώτεροσ ὁ τῶν συρακουσίων τύραννοσ παρειληφὼσ τὴν cet. — παραδόξωσ ἀπέβαλε:

139. Fol. 219ᵘ, 15—20. XVI 11, 2. Ὅτι πάντεσ ἔσπευδον οἱ συρακούσιοι ἰδεῖν τὸν δίωνα cet. — συμφορᾶσ:

140. Fol. 219ᵘ, 21—24. XVI 17, 5. Ὅτι διων λαμπρᾶ μάχη cet. — ἄνευ λύτρων:

141. Fol. 219ᵘ, 24—27. XVI 17, 5. Ὅτι πολλοὶ ἐν cet. — θάνατον:

142. Fol. 219ᵘ, 27—29. XVI 20, 2. Ὅτι δίων λαμπρὸσ ὢν cet. — πολίταισ:

143. Fol. 219ᵘ, 29—extr. XVI 23, 1 extr. Ὅτι φιλόμηλοσ ὁ φωκεὺσ cet. — πόλεμον:

144. Fol. 220ʳ, 1—4. XVI 38, 1. 2. Ὅτι φίλιπποσ νικήσασ τὸν ὀνόμαρχον cet. — εὐσεβεία:

145. Fol. 220ʳ, 5—9. XVI 40, 1—2 med. Ὅτι βοιωτοὶ κάμνοντεσ cet. — τάλαντα τριακόσια:

146. Fol. 220ʳ, 10—14. XVI 44, 3. Ὅτι νικόστρατοσ ὁ αργείων στρατηγὸσ· ἦν ἀνὴρ ἀγαθὸσ cet. — μάχαισ:

147. Fol. 220ʳ, 14—220ᵘ, 3. XVI 45, 1—3. *Ὅτι ὁ τέννης κοινωσαμενοσ* cet. — *τὸν βασιλέα:*

148. Fol. 220ᵘ, 4—14. XVI 57, 2—3 med. *Ὅτι αθηναῖοισ ὁ χρόνοσ ἤνεγκεν* cet. — *θεῶν κόσμον:*

149. Fol. 220ᵘ, 15—20. XVI 64, 2 extr. — 3 extr. *Ὅτι οἱ τοῦ δαιμονίου* cet. — *περιεποίησεν:*

150. Fol. 220ᵘ, 21—25. XVI 81, 2. *Ὅτι τὸ σαύτῃ κατάπληξισ* cet. — *κα | τὰ ποθῆναι:*

151. Fol. 220ᵘ, 25—221ʳ, 3. XVI 95, 2—4. *Ὅτι δοκεῖ ὁ βασιλεὺσ φίλιπποσ ἐλαχίσταισ μεν* cet. — *τὴν ἐπιγραφήν:*

n) Siebzehntes Buch.

152. Fol. 221ʳ, 3—10. XVII 1, 3—4 med. *Ὅτι ἀλέ | ξανδροσ ὁ τοῦ φιλίππου ἐν ὀλίγωι χρόνωι* cet. — *ἰσάζουσαν:*

153. Fol. 221ʳ, 10. 11. XVII 14, 1. *Ὅτι ὁ ἀλέξανδροσ τοὺσ τελευτήσαντασ* cet. — *ὄντασ τῶν φ:*

154. Fol. 221ʳ, 12—18. XVII 32, 1. 2 in. *Ὅτι ἡ μητηρ τοῦ βασιλέωσ ἀλεξάνδρου ἔγραψε τάτε ἄλλα* cet. — *δικαστηρίου:*

155. Fol. 221ʳ, 18—221ᵘ, 17. XVII 38, 1—7. *Ὅτι διαβεβαιωσάμενοσ τὴν | σισυγγάμβρην ὁ ἀλέξανδροσ ὡσ μητερα ἕξειν· περιέθηκεν αὐτῆι* cet. — *ἰδίαισ ἱστορίαισ ἐπαινοῦ:*

156. Fol. 221ᵘ, 17—19. XVII 40, 1 med. *Ὅτι ἀλέξανδροσ μετὰ | τὴν* cet. — *θαυμασθέντασ:*

157. Fol. 221ᵘ, 20—26. XVII 59, 7. *Ὅτι ἡ μητηρ τοῦ δαρείου συγαμβρισ· τῶν περσῶν τὰσ ἀποσκευ | ὰσ ἀρπαζόντων καὶ τῶν αἰχμαλωτίδων* cet. — *λυμαινομένη:*

158. Fol. 221ᵘ, 26—29. XVII 67, 1. *Ὅτι τὴν δαρείου μητερα ὁ ἀλέξανδροσ καὶ τὰσ* cet. — *διάλεκτον:*

159. Fol. 221ᵘ, 29—323ʳ, 14. XVII 77, 4—7 med. *Ὅτι ὁ ἀλέξανδροσ δόξασ ἤδη κεκρατηκέ | ναι* cet. — *συνεῖναι:*

Mit *ἀνδρῶν δορυφορεῖν* schliesst fol. 221ᵘ, um fol. 323ʳ, 1 mit den Worten *ἔταξεν ἐν* die Fortsetzung zu finden; dies wird auch durch die unten auf fol. 221ᵘ stehende, wahrscheinlich von des Valesius Hand geschriebene Bemerkung 'Infra p. 324' (alte Zählung) richtig bezeichnet. Von fol. 323ʳ, 1—330ᵘ extr. folgen nun die Excerpte aus Diodor, über die wir S. 295 ff. berichten werden. Man sieht, dass auch hier der ganze quaternio (denn fol. 323ʳ—330ᵘ bilden genau einen quaternio) nur an falscher Stelle eingeheftet worden ist.

160. Fol. 323ʳ, 11—14. XVII 77, 7 med. — extr. *Ὅτι τούτοισ τοῖσ ἐθισμοῖσ* cet. — *μακεδόσι:*

161. Fol. 323ʳ, 14—30. XVII 108, 4—6 med. *Ὅτι ἅρπαλος ὁ τῶν ἐν βα* | *βυλῶνι* cet. — *δῆμον:*

o) Achtzehntes Buch.

162. Fol. 323ʳ, 30—323ᵘ, 3. XVIII 28, 4 extr.—6. *Ὅτι πτολεμαῖοσ οὐ παρα* cet. — *αὐτὸν ἔσωσαν:*

163. Fol. 323ᵘ, 3—8. XVIII 33, 2 extr.—3. *Ὅτι τὸν περδί* | *κην πολλοὶ καταλιπόντεσ τῶν φίλων ἀπεχώρησαν* cet. — *παρρησίασ:*

164. Fol. 323ᵘ, 9—11. XVIII 47, 3. *Ὅτι ὁ ἀντίγονοσ παραλαβὼν* cet. — *πισιδικῆσ:*

p) Neunzehntes Buch.

165. Fol. 323ᵘ, 12—28. XIX 1, 6—8. *Ὅτι ἰδιώτατα πάντων ἀγαθοκλῆσ ἐτυράννησε* cet. — *θά* | *νατον κατεγίνωσκε θανάτων:*

166. Fol. 323ᵘ, 28—324ʳ, 2. XIX 3, 2 med. 4, 3. *Ὅτι ἀγαθοκλῆσ γε* | *νόμενοσ χιλίαρχοσ δόξαν ἑαυτῶι περιεποιήσατο φιλοκίνδυνοσ* cet. — *δημηγορίαισ. καὶ ποτε μεν ἰδιώτησ* cet. — *τῶν χρησίμων:*

167. Fol. 324ʳ, 2—8. XIX 11, 4. *Ὅτι ὀλυμπιὰσ τῶν βασιλικῶν* cet. — *ἐχορήγει τὰ δίκαια:*

168. Fol. 324ʳ, 8—11. XIX 11, 8—9 med. *Ὅτι ὀλυμπιὰσ ἐπέλεξεν τῶν κασάνδρου* cet. — *τὴν ὠμότητα:*

169. Fol. 324ʳ, 12. 13. XIX 40, 2 extr. *Ὅτι ὁ μιθριδάτησ ὁ αριβαρζάνου υἱοσ ἀπόγονοσ δὲ τῶν ζ περσῶν* | *ἀνὴρ ἦν ἀνδρεία* cet. — *στρατιωτικῶσ:*

170. Fol. 324ʳ, 14—22. XIX 59, 4. 5. *Ὁτι ἡ δημητρίου γυνὴ φιλετη συνέσει δοκεῖ* cet. — *μεγίστων:*

171. Fol. 324ʳ, 22—324ᵘ, 3. XIX 71, 2—4. *Ὅτι ακρότατοσ ὁ* | *κλεομένουσ τοῦ βασιλέωσ υἱοσ τοῦ χρόνου προϊόντοσ* cet. — *τῆσ ἡγεμονίασ:*

172. Fol. 324ᵘ, 3—12. XIX 81, 3. 4. *Ὅτι ὁ δημήτριοσ ὁ φαληρεὺσ τοῦ πατροσ* | *ἤδη* cet. — *τῆσ παρατάξεωσ:*

173. Fol. 324ᵘ, 13—31. XIX 86, 1—5 extr. *Ὅτι πτολεμαῖοσ πλησίον τύρου στρατοπεδεύσασ παρεκάλε* | *σεν* cet. — *σατραπείαν:*

174. Fol. 324^u, 31—325^r, 10. XIX 102, 6. 103, 4 med. 5. *Ὅτι αγαθοκλῆσ τοὺσ ἐναντιουμένουσ* cet. — *ἐλάττουσ ὄντασ τῶν χ́ .... καρχηδόνιοι κατα | πλεύσαντεσ* cet. — *ἁλόντασ :*

q) Zwanzigstes Buch.

175. Fol. 325^r, 10—21. XX 25, 1—3 med. *Ὅτι ευμηλοσ ὁ τοῦ | ποντου βασιλεὺσ· βυζαντίουσ καὶ σινωπεῖσ* cet. — *τὴν βασιλείαν πε | ριφανέστερον ἐποίησεν :*

176. Fol. 325^r, 21—27. XX 71, 1—2 med. *Ὅτι ἀγαθοκλῆσ ἐπειδὴ* cet. — *ἀπέσφαξεν :*

177. Fol. 325^r, 27—325^u, 5. XX 71, 2 med. 3. *Ὅτι τοὺσ δοκοῦντασ οὐσίαν* cet. — *ἀπολλυμένουσ :*

178. Fol. 325^u, 5—12. XX 71, 4—5 extr. *Ὅτι τῶν γυναικῶν τῶν εὐπόρων* cet. — *προσηγορίαν κατέλιπον :*

179. Fol. 325^u, 12—326^r, 2. XX 72, 1—5. *Ὅτι ὁ ἀγαθοκλῆσ ἀκούσασ τὴν* cet. — *πάθουσ ὠμότητοσ :*

180. Fol. 326^r, 3—11. XX 89, 6—90, 1. *Ὅτι ἀγαθοκλῆσ φυγάδασ ὡσ μέν τινεσ φασι ἑπτακισχιλίουσ· | ὡσ δε τίμαιοσ φησι τετρακισχιλίουσ κατηκόντισεν· ἀεὶ γὰρ* cet. — *τελευτῆσ :*

181. Fol. 326^r, 12—22. XX 92, 1—4 med. *Ὅτι οὐ μόνον τῶι μεγέθει τῶν μηχανῶν ὁ δημήτριοσ τοῖσ* cet. — *δυναστείαισ ὄντων :*

r) Einundzwanzigstes bis neununddreissigstes Buch.

Die übrigen Excerpte der 3. und 4. Dekade Diodors finden sich bei Valesius S. 254—413 gut und sorgfältig herausgegeben, so dass das Urtheil L. Dindorfs über jenen verdienten Philologen (s. Diodor I p. 1 : . . . Turonensis tituli de virtutibus et vitiis, ab Valesio editi Parisiis 1634, quem ab illo ita collatum ut integri interdum versus essent neglecti) mindestens als ein stark übertriebenes bezeichnet werden muss. In der Handschrift selbst reichen die Excerpte von fol. 326^r, 22—330^u extr., so jedoch, dass diesem quaternio vier weitere (fol. 174^r—181^u; fol. 276^r—283^u; fol. 244^r—251^u; fol. 260^r—267^u) folgen, die jedoch ebenfalls an verkehrten Stellen in der Handschrift eingeheftet sind. Das einzige Excerpt, welches Valesius S. 317 nicht vollständig und nicht genau giebt, da es bereits durch Photius bibl. cod. 244 (p. 382a Bekk.) bekannt war (Diod. XXXI 9, 4), lautet in unserer Handschrift fol. 277^u, 10—17 folgendermassen: *Ὅτι ὁ περσεὺσ εἰσ τὸ κατάγειον ἐμβληθεὶσ | οἴκημα, εκεῖσε ἂν κατέστρεψε τὸν*

βίον, εἰ μὴ ὁ αἰμίλιοσ προκαθή | μενοσ τοῦ βουλευτηρίου καὶ τηρῶν τὸ περι αυτὸν ἀξίωμα καὶ τὸ τῆσ | πατρίδοσ ἐπιεικὲσ· παρήνεσε τῆι συγκλήτω σχετλιάζων εἰ μὴ τὸν | ἐξ ἀνθρώπων[1] *φόβον εὐλαβοῦνται· τήν γε τοὺσ ὑπερηφάνωσ ταῖσ ἐξου|σίαισ χρωμένουσ μετερχομένην νέμεσιν αἰδεῖσθαι· διόπερ εἰσ | ἐπιεικεστέραν δοθεῖσ φυλακὴν διατὴν τῆσ συγκλήτου χρηστότητα | κεναῖσ ἐλπίσι πρόσανεῖχεν:*

Allein mit dem letzten Excerpte (fol. 267^u, 23 — extr.: Diod. XXXIX 20), das in unserer Handschrift sich findet, können die Eclogen *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας* aus Diodor nicht abgeschlossen haben, da der gewöhnliche Abschluss mit der Unterschrift *τέλοσ* u. s. w. (s. S. 278. 283. 286 u. ö.) fehlt, auch der Anfang des nach dem Plane (s. S. 263 ff.) nunmehr folgenden Nicolaus Damascenus nicht vorhanden ist. Es ist somit die Vermuthung des Valesius (S. 413) ganz wahrscheinlich, dass ein ganzer quaternio, der den Schluss des Diodor und den Anfang des Nicolaus Damascenus enthielt, verloren gegangen ist.

F. Nicolaus Damascenus.

Der Anfang der Excerpte aus Nicolaus Damascenus ist, wie bereits erwähnt, verloren gegangen, so dass mitten im Satze ohne jede Bezeichnung des Autors[2] die Eclogen ihren Anfang nehmen (s. unter 1). Allein dass unsere Excerpte in der That dem Nicolaus Damascenus zuzuweisen sind, geht aus den Unterschriften zu excerpta 22. 31. 34 und der Ueberschrift zum *βίοσ Καίσαροσ* hervor.

1) Diese Lesart des Peirescianus scheint mir den originalen Text des Diodor zu geben, während Photius für das weniger geläufige *ἐξ ἀνθρώπων* einsetzte *ἀνθρώπινον*.

2) Die Behauptung Müllers (F. H. G. III, S. 349 Anm.), 'ad verba *Ὅτι ἐπράχθη κτλ.* in margine adscriptum nomen auctoris: *Νικολάου*' ist, wie bereits Gros a. a. O. S. LXV nachweist, nicht stichhaltig. Das am Rande stehende *Νικολάου* bezieht sich auf die Worte des Excerpts: *ὅτι ἐπράχθη τι φιλανθρωπίας πολλῆς ἐχόμενον Νικολάῳ* und giebt daher nicht den Namen Nicolaus als den Namen des Autors.

I. De vita sua.

1. Fol. 222^r, 1. 2. fr. 3, 1—3. p. 349 Mueller p. 139, 9 s. Dind. *καὶ παρακαλέσασ* cet. — *ευνοίαι:*

2. Fol. 222^r, 2—25. fr. 3 p. 350 M. p. 139, 11 ss. D. *Ὅτι ἐπράχθη τὶ* cet. — *βασιλεὺσ ἐτιμήθη:*

3. Fol. 222^r, 26—222^u, 8. fr. 4 M. p. 140, 7 ss. D. *Ὅτι ἡρώδησ* cet. — *κοινῇ ἐφιλοσόφουν:*

4. Fol. 222^u, 9—223^r, 15. fr. 6 in. M. p. 144, 3—144^b, 18 D. *Ὅτι πάνθ᾿ ὅσα παρήγγελλεν* cet. — *γονέ | ασ βαρυνομένοισ:* Da das Excerpt fol. 222^u extr. mit den Worten schliesst *ἔν τε ἀγοραῖσ καὶ ὁδοῖσ* cet. und fol. 223^r, 1 beginnt mit *καὶ διατριβῶν παρακολουθεῖν* cet., diese Worte aber sich zu keinem Sinn zusammenschliessen, so hat bereits eine alte Hand (wenn ich nicht irre, die des Valesius) richtig bemerkt: excidit folium.

5. Fol. 223^r, 15—31. fr. 6 med. M. p. 144^b, 19—144^c, 7 D. *Ὅτι ητιῶντό τινεσ* cet. — *καὶ ὑπερηφανίαν:*

6. Fol. 223^r, 31—223^u, 2. fr. 6 extr. M. p. 144^c, 8 ss. D. *Ὅτι*[1]) *τοὺσ ἑαυτοῦ* cet. — *ἢ φίλοισ:*

II. Historiae.

7. Fol. 223^u, 2—18. fr. 8 M. p. 2, 20 ss. D. *Ὅτι σαρδανάπαλοσ ασυρίων* cet. — *ἀρχῆσ:*

8. Fol. 223^u, 19—226^r, 27 fr. 10 M. p. 5, 21 ss. D. *Ὅτι ἐπὶ αρβάκου* cet. — *καὶ εὗρεν καὶ ἠμύνατο:* Zusatz: *ζήτει ἐν τῷ περὶ στρατηγημάτων.*

9. Fol. 226^r, 28—226^u extr. fr. 12 M. p. 12, 16 ss. D. *Ὅτι ὁ στρυαγγαῖοσ* cet. — *ὁ δε εὐνοῦχοσ.* Da das Excerpt mitten abbricht und das folgende mitten im Satze anfängt, hat die oben erwähnte alte Hand richtig angemerkt: *excidit folium.*

10. Fol. 227^r, 1—6 fr. 16 M. p. 16, 3 ss. D. *εἴτε βελλεροφόντησ* cet. — *ἕτοιμοσ ἦν:*

11. Fol. 227^r, 7—15 fr. 18 M. p. 17, 23 ss. D. *Ὅτι οἱ αργοναῦται* cet. — *ᾤχοντο:*

12. Fol. 227^r, 16—227^u, 5 fr. 20 M. p. 18, 8 ss. D. *Ὅτι*

---

1) In der Handschrift beginnt eine neue Zeile; allein statt *Ὅτι* findet sich nur *τι*, da der Schreiber vergessen hat, dem schwarzen *τι* das rothe grosse *Ὁ* vorzumalen.

μετὰ τοὺσ γάμουσ cet. — *τῶι μαντείω ἑπόμενοσ:* Zusatz: *ζήτει ἐν τῷ περὶ ἀνδραγαθημάτων.*

13. Fol. 227^{u}, 7—14 fr. 21 M. p. 19, 4 ss. D. *Ὅτι σκάμανδροσ ὁ βασιλεὺσ* cet. — *ἔνθα ὁ χῶροσ ἀνομάσθη* (sic):

14. Fol. 227^{u}, 14—24 fr. 24 M. p. 19, 32 D. *Ὅτι μόξοσ* cet. — *ἀθέουσ ἐπόντωσεν:*

15. Fol. 227^{u}, 24—27. fr. 27 M. p. 20, 24 ss. D. *Ὅτι σαλμωνέωσ* cet. — *πανήγυριν ἄγεσθαι:*

16. Fol. 227^{u}, 27—152^{r}, 6. fr. 28 M. p. 20, 29 ss. D. *Ὅτι καμβλίτασ* cet. — *τὸ ἔχθοσ:*

Mit fol. 227^{u} schliesst eine Lage von sechs Folien, die aber im codex archetypus, wie wir gesehen haben, noch aus einem wirklichen quaternio bestand. Die Fortsetzung der Auszüge aus Nicolaus findet sich fol. 152 ff., wie dies auch die wahrscheinlich auf Valesius zurückgehende Note *vide supra p. 154* (alte Zählung) angiebt.

17. Fol. 152^{r}, 7—10. fr. 33 M. p. 22, 29 ss. D. *Ὅτι ἐδόκει* cet. — *δὲ παρατρείδησι* (sic):

18. Fol. 152^{r}, 10—17. fr. 36 M. p. 23, 18 ss. D. *Ὅτι τὸν ἀμυ | κλαιον* cet. — *ἀμυκλῶν:*

19. Fol. 152^{r}, 17—29. fr. 43 M. p. 26, 13 ss. D. *Ὅτι λυκάων* cet. — *παι | δὸσ ἀπολέσθαι:*

20. Fol. 152^{r}, 29—152^{u}, 4. fr. 51 M. p. 36, 19 ss. D. *Ὅτι ἱππομένησ* cet. — *ἵππον καὶ κόρησ:*

21. Fol. 152^{u}, 4—12. fr. 56 M. p. 40, 17 ss. D. *Ὅτι ἡ ακάστου γυνὴ* cet. — *σφάττει:*

22. Fol. 152^{u}, 12—153^{r}, 22. fr. 57 M. p. 40, 28 ss. D. *Ὅτι λυκοῦργωι* cet. — *ἐχώρησαν δυνάμεωσ:* Zusatz: *τέλοσ τοῦ ϛ λόγου νικολάου δαμασκηνου.*

23. Fol. 153^{r}, 24—153^{u}, 2. fr. 59 M. p. 44, 15 ss. D. *Ὅτι περίανδροσ* cet. — *οὐκ ἦν:*

24. Fol. 153^{u}, 2—17. fr. 62 M. p. 47, 25 ss. D. *Ὅτι μάγνισ | ἦν* cet. — *μεγαλοπρεπεῖσ:*

25. Fol. 153^{u}, 17—27. fr. 63 M. p. 48, 13 ss. D. *Ὅτι σαδυάττησ* cet. — *ἀλυάττην:*

26. Fol. 153^{u}, 27—31. fr. 64 M. p. 48, 27 ss. D. *Ὅτι ἀλυάττησ* cet. — *τὸ ἄστυ:*

27. Fol. 153^{u}, 31—154^{r}, 26. fr. 65 M. p. 49, 1 ss. D. *Ὅτι αλυάττησ* cet. — *διαβαλλόντων γίνεται:*

28. Fol. 154r, 27—extr. fr. 67 M. p. 64, 3 ss. D. Ὅτι κῦροσ cet. — χρησμωδόν:

29. Fol. 154u, 1—162r, 8. fr. 68 M. p. 64, 10 ss. D. Ὅτι ὁ κῦροσ cet. — νεωτερισεῖν: In diesem Excerpte ist in der Blätterfolge eine Verwirrung. In der Handschrift folgen auf einander nach der alten Numerierung die Folien: 154, 155, 156, 159, 160, 161 als erstes, 162, 163, 164, 157, 158, 165, 166, 167 als zweites Ganze. Versetzt man nun fol. 157 und 158 an die richtige Stelle nach 156, so ist die Ordnung und der ursprüngliche quaternio wieder hergestellt. Nach der neuen Numerierung trägt aber fol. 157 die Nummer 161, fol. 158 die Nummer 162, so dass bei uns auf fol. 154 (neue Zählung; nach alter Zählung fol. 156) fol. 161 und 162 folgt. Dann schliesst sich wieder an fol. 155, 156 u. s. w.

30. Fol. 162r, 9—155r, 12. fr. 69 M. p. 68, 12 ss. D. ἐν ἰῶι δὲ οὗτοι cet. — φαιστύλωι:

31. Fol. 155r, 12—155u extr. fr. 70 M. p. 70, 32 ss. D. Ὅτι τοῦ ρωμύλου cet. — λαφύρων: Zusatz: τέλοσ τοῦ ζ λόγου τῆσ νικολαου ἱστορίασ. ζητει τα λειποντα περι ἑλληνικῆσ ἱστορίασ[1]).

III. Vita Caesaris.

32. Fol. 156r, 1—31. fr. 99, I. II. M. p. 93, 1 ss. D. Ὅτι εἰσ τιμῆσ ἀξίωσιν cet. — περιλειφθῆσιν ἤρκεῖτο: Zusatz (in der Mitte): ζήτει ἐν τῷ περὶ ἀνδραγαθημάτων. Die Ueberschrift lautet: τοῦ αὐ ἡ α ἱ καίσαρος αγωγῆσ:

33. Fol. 156r, 31—158u extr. fr. 99, III—XII. p. 94, 15 ss. D. Ὅτι καίσαρ περι ἐννεα ἔτη — αὐτὸσ μὴν καίσαρ εὔλα | Obwohl in der Handschrift sich kein diesbezüglicher Hinweis findet, so ist es doch zweifellos, dass hier eine Lücke zu constatieren ist. Nun bilden fol. 158—165 zwar einen quaternio; weil jedoch fol. 161 und 162 zu dem vorigen quaternio gehören (s. oben), so würde demnach ursprünglich eine Lage von sechs Folien (158, 159, 160, 163, 164, 165) zu einem Ganzen vereint

---

1) 'Quibus significatur, puto, reliquos operis libros desiderari. Nam titulum Constantinium περὶ Ἑλληνικῆς ἱστορίας extitisse, ad quem lector relegetur, minime probabile' Mueller a. a. O. S. 345. S. auch E. Schulze, de exc. Const. qu. crit. Bonn 1866, S. 4, Anm. 1.

gewesen sein. Da nun hier eine offenbare Lücke ist, gewöhnlich aber ein quaternio die Grösse zu sein pflegt, zu der die folia in unserer Handschrift vereint werden, so könnte man vermuthen, dass hier zwei Blätter ausgefallen seien. Allein da auch nach fol. 164 eine Lücke ist (s. das 13. Excerpt aus Herodot), so ist es wahrscheinlicher, anzunehmen, dass nach fol. 158 und nach fol. 164 je ein Blatt ausgefallen ist.

34. Fol. 159ʳ, 1—159ᵘ, 17. fr. 100 M. p. 100, 26 ss. D. *γυροῦ κατὰ* cet. — *προνοῶν*: Zusatz: *τελοσ τῆσ ἱστορίασ νικολαου δαμασκινοῦ καὶ τοῦ βίου καίσαροσ τοῦ νέου. περι αρετῆσ καὶ κακίασ.*

G. Herodotus.

Mit fol. 160ʳ beginnen genau dem Plane (S. 263 f.) entsprechend die Excerpte aus Herodot; vorausgeschickt ist die Ueberschrift *εκ τησ ἱστορίασ ἡροδότου ἁλικαρνησσέωσ.* Unter dem nun folgenden blau-goldenen Ornament steht der übliche Titel: *περὶ ἀρετῆσ καὶ κακίασ*, während das am linken Rande stehende Zahlenzeichen Z den Herodot als den siebenten excerpierten Autor (S. 286) bezeichnet [1].

a) Erstes Buch.

1. Fol. 160ʳ, 1—160ᵘ, 6. I 8—10. *Ὅτι ὁ κανδαύλης ὁ τῶν σαρδίων τύραννος ἠράσθη* cet. — *λυδοισι αἰσχύνην μεγά | λην φέρει γυμνὸν ὁρᾶσθαι τινα:*

2. Fol. 160ᵘ, 6—13. I 30 extr. *Ὅτι τέλλωι τῶι ἀθηναίωι τοῦτο μεν τῆσ πόλεωσ* cet. — *ἐτίμησαν μεγάλωσ:*

3. Fol. 160ᵘ, 14—163ʳ, 1. I 31. *Ὅτι κλεοβι καὶ βίτωνι· τούτοισι ἐουσι μενοσ ἀργείοισι* cet. — *ἀρίστων γενομένων:* Wie aus der Bemerkung zum 29. Excerpte aus Nicolaus Damascenus hervorgeht, folgten auf f. 160 in unserer Handschrift die zum vorigen quaternio gehörigen folien 161 und 162. Nachdem

---

1) Julius Wollenberg hat eine Collation dieser Excerpte aus Herodot veröffentlicht in dem Programm des französischen Gymnasiums zu Berlin vom Jahre 1862.

letztere an die gehörige Stelle von uns versetzt worden sind, so muss hier auf fol. 160 nunmehr direct fol. 163 folgen.

4. Fol. 163, 1 — extr. I 86 med. — 87 med. *Ὅτι τῶι κροίσωι ἐστεῶτι* cet. — *θεοφιλῆσ καὶ ἀνὴρ ἀγαθόσ:*

5. Fol. 163u, 1—5. I 92 extr. *Ὅτι κροῖσοσ ἐκ καείρησ ἦν* cet. — *ἐσ τὰ εἴρηται:*

6. Fol. 163u, 5. 6. I 107 extr. *Ὅτι ὁ καμβύσησ ὁ πέρ | σησ ὁ τῆσ μανδάνησ ἀνὴρ· οἰκίησ* (η in Rasur) *μὲν ἦν ἀγαθῆσ τρόπου δὲ ἡσυχίου:*

7. Fol. 163u, 7—27. I 119. 120 in. *Ὅτι ἀστυάγησ ὡσ οἱ απίκετο ὁ αρπάγου παῖσ* cet. — *δίκην ταύτην | ἐπέθηκεν μὴ ἀνελόντι κῦρον:*

8. Fol. 163u, 27—164r, 31. I 157—160 in. *Ὅτι πακτύησ πυθό | μενοσ* cet. — *αὐτὸν ἐσ μυτιλίνην:*

9. Fol. 164r, 31. 32. I 160. *Ὅτι ἐσ χίον ἐκδοθεὶσ ὁ | πακτύησ καὶ ἐξ ἱεροῦ ἀθηναίησ πολιούχου ἀποσπασθεὶσ | ἐξεδόθη:*

b) Zweites Buch.

10. Fol. 164u, 1—8. II 77 in. *Ὅτι τῶν αἰγυπτίων οἱ μὲν περι τὴν πειρομένην* cet. — *μεταλλάσσουσιν αι ὥραι:*

11. Fol. 164u, 9—14. II 119. *Ὅτι ὁ μενέλεωσ τυχὼν ἀγαθῶν ἐγένετο ἀνὴρ* cet. — *ἐπὶ λιβύησ:*

12. Fol. 164u, 15—26. II 124. *Ὅτι μέχρι ῥαμψινίτου βασιλεωσ εἶναι* cet. — *τὴν ἔδειμαν:*

13. Fol. 164u, 27—extr. II 126. *Ὅτι φασι τὸν χέοπα τὸν βασιλέα ἐστοῦτο ἐλθεῖν κακότητοσ* cet. — *ὅκωσ ἂν αὐτῇ* ἕνα*

Das Ende dieses Excerpts und der Anfang des folgenden (s. u.) zeigen deutlich, dass hier eine Lücke ist; es ist wahrscheinlich (s. S. 301) ein Blatt ausgefallen.

c) Drittes Buch.

14. Fol. 165r, 1 — 8. III 19. *γλῶσσαν μετῆσαν οἱ τοῦ καμβύσου ἐν τούτου ἐκέλευε* cet. — *ὁ ναυτικὸσ στρατόσ:*

15. Fol. 165r, 9—15. III 30. *Ὅτι ὁ καμβύσησ μετὰ τὸ ἀνελεῖν τὸν ἄπιν αὐτίκα διὰτοῦτο* cet. — *οὐδεὶσ οἱοστεγένετο καὶ τοῦτον ἐφόνευσεν:*

16. Fol. 165r, 15—18. III 33. *Ὅτι ὁ καμβύσησ ἐσ | τοὺσ οἰκείουσ ἐξεμάνη* cet. — *ὀνομαζουσίτινεσ:*

17. Fol. 165ʳ, 18—25. III 35 extr. 37 in. Ὅτι[1]) ὁ αυτὸσ καμβύσησ· καὶ ἑτέρωθι περσέων ὁμοίωσ τοῖσι cet. — κεφαλὴν κατώρυξεν: ὁ. μὲν δὴ καμβύσησ τοιαῦτα πολλὰ cet. — ἀγάλματι κατε | γέλασε:

18. Fol. 165ʳ, 25—29. III 37 med.—38 in. Ὅτι ὁ αὐτὸσ ἐσῆλθε καὶ ἐσ cet. — καταγελάν (α in Rasur):

19. Fol. 165ʳ, 30—165ᵘ, 11. III 48. Ὅτι κερκυραίων παῖδασ τ̄ ἀνδρῶν cet. — οἱ σάμιοι:

20. Fol. 165ᵘ, 12—15. III 89 extr. Ὅτι διὰ τὴν ἐπίταξιν τοῦ φόρου λέγουσι ὡσ δα | ρεῖοσ cet. — σφι τὰ ἐμηχανήσατο:

21. Fol. 165ᵘ, 16—17. III 125 med. Ὅτι[2]) οὐδε εἰσ cet. — συμβληθῆνάι:

22. Fol. 165ᵘ, 17—182ʳ, 6. III 129—130 med. Ὅτι τὸν βασιλέα δαρεῖον | ἐν cet. — ἀρτίπουν ἔσεσθαι:

Fol. 165ᵘ schliesst mit den Worten ἐκέλευσε μαστιγάσ τε, welche fortgesetzt werden fol. 182ʳ. Es bildet aber fol. 165ᵘ das letzte Blatt des von uns (S. 300) gewonnenen quaternio, während mit Fol. 182ʳ ein neuer quaternio anfängt, welcher bis fol. 189 reicht.

23. Fol. 182ʳ, 6—11. III 130 extr. Ὅτι ὑποτύπτουσα ἑκάστη τῶν γυναικῶν δαρείου φιάλῃι cet. — συνελέχθη:

24. Fol. 182ʳ, 11—21. III 131—132 in. Ὅτι δημοκήδησ ὧδε ἐκκρότωνοσ cet. — δυῶν ταλάντων ὅτι οὗτοσ | ἐντοῖσι σούσοισι τὸν δαρεῖον ἐξϊησάμενοσ οἰκοντε μέγιστον cet. — παρῆν:

25. Fol. 182ʳ, 21—24. III 132 med. Ὅτι καὶ τοὺσ | αἰγυπτίουσ cet. — ἐρρυσατο :

26. Fol. 182ʳ, 24—27. III 132 extr. Ὅτι καὶ μάντιν η | λεῖον cet. — παραβασιλεῖ:

27. Fol. 182ʳ, 27—182ᵘ, 2. III 133. Ὅτι ατόσσηι τῆι τοῦ κύρου μεν θυγατρὶ cet. — ἐστιν φέροντα καὶ ηιτήσατο τὴν ἐσ ἑλλά | δα ἄφιξιν:

28. Fol. 182ᵘ, 2—8. III 138 in. Ὅτι οἱ πέρσαι οἱ ἀπὸ σταλεντεσ ἐσ τὴν ἑλ | λάδα παραδαρείου μεταδημοκήδεοσ ἀναχθέντεσ ἐκ cet. — ἐστάραντα | γενέσθαι:

---

1) Im codex beginnt diese Ecloge nur mit τι, da der Schreiber das rothe Ὁ vorzusetzen vergessen hat. S. S. 298 Anm. 1.

2) In der Handschrift steht nur τι; siehe vorige Anmerkung.

29. Fol. 182^{u}, 8—11. III 160 extr. Ὅτι ζωπύρου τοῦ τὴν βαβυλῶνα προδόντοσ| γίνεται μεγά βύζοσ cet. — περσέων:

d) Viertes Buch.

30. Fol. 182^{u}, 11—28. IV 78. Ὅτι σκύλησ ὁ αρι|απείθεοσ ἐξ ἰστριηνῆσ γυναικὸσ γεννηθεὶσ καὶ οὐ κεγχωρίησ· | σοφὸσ ἦν τὰ ἑλληνικά· τὸν ἡ cet. — σκυθικὴν στολήν:

31. Fol. 182^{u}, 29—183^{r}, 14. IV 154. 155 in. Ὅτι ἦν τισ τῆσ κρήτησ cet. — κυρη | ναῖοι λέγουσιν:

32. Fol. 183^{r}, 14—25. IV 203. Ὅτι ἐπὶ τῆι κυρηναίων πόλι ἐπέστη | σαν οἱ πέρσαι μετὰ τὴν τῆσ βάρκησ ἅλωσιν καὶ οἱ κυρηναῖοι | λογιόν τι ἀποσιευόμενοι διέξῖκαν αὐτοὺσ cet. — δοῦναι | ἔτυχον:

e) Fünftes Buch.

33. Fol. 183^{r}, 25—28. V 27 extr. Ὅτι ὁ λυκάρητοσ ὁ λιμνίων ἄρχων πάντασ | ἠνδραποδίζετο cet. — ἀποκομιζόμενον:

34. Fol. 183^{r}, 28—30. V 92 ε extr. Ὅτι ὁ κύψελοσ ὁ | κορινθίων τύραννοσ πολλοὺσ μεν cet. — τῆσ ψυχῆσ:

35. Fol. 183^{r}, 31—184^{r}, 5. V 92 ζ s. Ὅτι περίανδροσ ὁ υἱοσ κυψέλου τυραννεύσασ καταρχὰσ μεν cet. — τὴν παρακαταθήκην:

36. Fol. 184^{r}, 5—8. V 124. Ὅτι αρισταγόρησ ὁ μιλήσιοσ ἦν ὼσ διεδεξε ψυχὴν οὐ καίκροσ | δσταράξασ την ἰωνίην cet. — ἐβούλευε δρῶν τὰσ πόλισ (ι in Rasur) ἁλισκομένασ ὑ | πο περσέων:

f) Sechstes Buch.

37. Fol. 184^{r}, 8—13. VI 41 extr. Ὅτι οἱ φοίνικεσ μητίοχον τὸν μιλτιά | δου παῖδα λαβόντεσ αἰχμάλωτον παραβασιλεα ἀνήγαγον | δοκέοντεσ cet. — ἐσπέρσασ κοσμέαται:

38. Fol. 184^{r}, 13—24. VI 74. 75 in. Ὅτι κλεομένεα ἐπάϊστον cet. — τὸ σκῆπτρον:

39. Fol. 184^{r}, 24—31. VI 118. Ὅτι δᾶτισ εἶδεν ὄψιν cet. — ἱρὸν τὸ ἄγαλμα:

40. Fol. 184^{r}, 32—184^{u}, 17. VI 121. 123. Ὅτι καλλίησ μοῦνοσ ἀθηναίων cet. — ἐμηχανάτο. καὶ οἱ ἀλκμεωνίδαι cet. — τοιούτω λόγωι:

41. Fol. 184ᵘ, 17—185ʳ, 8. VI 125—126 in. Ὅτι οἱ ἀλκμεωνίδαι ἦσαν cet. — ὁ σικυώνιοσ τύραννοσ: Das Excerpt ist mitten im Satze abgebrochen; wahrscheinlich war bereits in dem Originalcodex eine Verwirrung. Wenigstens scheint die Thatsache darauf hinzuweisen, dass exc. 44 fälschlich hinter exc. 42 und 43 erscheint.

g) Siebentes Buch.

42. *Fol. 185ʳ, 8—21. VII 34 extr. — 36 in.* Ὅτι ἐξευγμέ | νου (sic) τοῦ πόρου· παρὰ ξέρξου τοῦ βασιλέωσ· ἐπιγενόμενοσ χειμῶν | cet. — ἄχαρισ τιμή:

43. *Fol. 185ʳ, 22—27. VII 39 extr.* Ὅτι ὁ ξέρξησ ὡσ ταῦτα ὑπεκρίνατο τῶι πυθίωι τῶι λυδῶι περὶ | τοῦ παιδὸσ αὐτίκα ἐκέλευε cet. — τὸν στρατόν:

44. *Fol. 185ʳ, 28—30. VII 33 extr.* Ὅτι[1]) ἐπὶ ξανθίππου cet. — ἀθέμιστα ἔρδεσκε:

45. Fol. 185ʳ, 30—185ᵘ, 11. VII 133 med. 134 med. — 135 in. Ὅτι δαρείου πέμψαν|το (sic) ἐσ σπάρτην ἐπι γῆσ αἴτησιν καὶ ὕδατοσ· οἱ μὲν cet. — φερειν παραβασιλέα. καλλιερῆσαι δε θυο | μένοισι τοῖσι σπαρτιητῃσι μη δυναμένοισι ἐπι χρόνον cet. — θωύματος ἀξίη:

46. Fol. 185ᵘ, 11—186ʳ, 2. VII 164. 165. Ὅτι ὁ κάδ*μοσ ὁ κῶοσ | παραδεξάμενοσ cet. — θυγατέρα ἀξίλεωσ:

47. Fol. 186ʳ, 2—5. VII 197 extr. Ὅτι ξέρξησ | ἀκούσασ τακατὰ ἀθάμαντα· ὡσ κατὰ cet. — τὸ τέμενοσ εσ σέβετο:

48. Fol. 186ʳ, 6—15. VII 213. Ὅτι ἀπορέοντοσ τοῦ βασιλέωσ cet. — τρηχινίου· καὶ οὗτόσ ἐστιν ὁ περιηγησά | μενοσ τὸ ὄροσ:

49. Fol. 186ʳ, 15—extr. VII 229. 230. Ὅτι δύω τῶν τριηκοσίων τῶν ἐνθερ | μοπύλαισ εὔρυτον καὶ cet. — μαχην ἀποθανεῖν:

50. Fol. 186ᵘ, 1. 2. VII 231. Ὅτι ἀπονοστήσασ ἐσ cet. — τοιάδε ἠτίμωτο:

51. Fol. 186ᵘ, 2—5. VII 232. Ὅτι λέγεται καὶ ἄλλον cet. — ἀπάγξασθαι:

52. Fol. 186ᵘ, 5—18. VII 233. Ὅτι οἱ θηβαῖοι cet. — στρατηγοῦ λεοντιάδεω:

---

1) In der Handschrift steht nur τι am Zeilenanfang (s. S. 298 Anm. 1).

h) Achtes Buch.

53. Fol. 186u, 18—20. VIII 79. *Ὅτι αριστείδησ* cet. — *δικαιότατον:*

54. Fol. 186u, 21—187r, 23. VIII 104 med. 105. 106. *Ὅτι ερμότιμόστισ ἦν πηδασεὺσ γένοσ· φέρων οὐ ταδεύτερα* cet. *παραβασιλεῖ τῶι μεγίστη τίσισ* cet. — *τετίσισ καὶ ἑρμότιμοσ:*

55. Fol. 187r, 24—187u, 9. VIII 118. *Ὅτι ὁ ξέρξησ ἐπεὶ ἀπίκε το* cet. — *κεφαλὴν αὐτοῦ:*

i) Neuntes Buch.

56. Fol. 187u, 9—188r, 4. IX 33—35. *Ὅτι τισαμενωι τῶι* | *ηλειωι μάντι χρεωμένω περιγόνου ἀνεῖλε* cet.. — *καὶ ἀργείουσ γενόμενοσ:*

57. Fol. 188r, 5—7. IX 71 extr. *Ὅτι οὗτοι πάντεσ οὓσ κατελέξα* cet. — *οὐκετιμήθη:*

58. Fol. 188r, 8—21. IX 73—74 in. *Ὅτι οἱ δεκελεῖσ δῆμοσ ἦν· ἔργα χρήσημα εργασμένοι· ὡσ γὰρ* | *δὴ* cet. — *ὁ σωφάνησ:*

59. Fol. 188r, 22—extr. IX 77. *Ὅτι μετὰ τὴν ἄπιξιν* (das erste *ι* durch Rasur aus *η*) *τῆσ γυναικὸσ τῆσ παλλακῆσ φαρνα* | *δάτουσ αὐτίκα* cet. — *ηγεμόνασ ἐδίωξαν:*

60. Fol. 188u, 1—4. IX 88 in. *Ὅτι ὡσ ὡμολόγησαν οἱ θηβαῖοι δοῦναι τοὺσ μηδίσαντασ ἀτταγίνοσ* cet. — *μεταιτίουσ:*

61. Fol. 188u, 4—21. IX 116. *Ὅτι ἀρταΰκτησ ὁ πέρσησ ξερξεω ἀρχηγὸσ* | (die Buchstaben *ρχ* sind nicht mehr erkennbar) *δεινοσ καὶ* cet. — *γυναιξιν ἐμίσγετο:*

Zusatz: Die Unterschrift dieses letzten Excerptes lautet: *τελοσ τῆσ ἱστορίασ ἡροδότου*, während rechts steht: *περι αρετῆσ καὶ κακίασ.*

H. Marcellinus und Thucydides.

Wenn in der Vorrede (S. 264) als achter excerpierter Schriftsteller Thucydides angegeben ist, so erscheint dies als eine Art Brachylogie, da auch Marcellinus in die Reihe der Autoren aufgenommen, aber ohne Weiteres mit zu Thucydides gerechnet worden ist. Auf derselben Seite nämlich (fol. 188u), auf

welcher die Eclogen aus Herodot ihr Ende nehmen, folgen unter dem blau-goldenen Ornamente und der Titelbezeichnung *περὶ ἀρετῆσ καὶ κακίασ* die Excerpte aus Marcellinus ohne weiteren Hinweis, als dass am Rande durch die Zahl $\bar{H}$ angegeben wird, dass nunmehr der achte Autor beginnt.

I. Marcellinus.

1. Fol. 188ᵘ, 27. 28. § 1. *Ὅτι πολὺσ* cet. — *πανηγυρικαῖσ ὑποθέσισιν* (sic):

2. Fol. 188ᵘ, 29—189ʳ, 14. § 19—21. *Ὅτι θουκυδίδησ ὁ αθηναῖοσ ἠγάγετο γυναῖκα* cet. — *συναδούσηι | συμφωνία*: Erst hier findet sich am linken Rande die Autorbezeichnung: *ἐκ του μαρκελλίνου εἰσ τὸν θουκυδίδου βίον.*

3. Fol. 189ʳ, 14—189ᵘ, 4. § 23—27. *Ὅτι ὁ θουκυδίδησ οὐκεπολιτεύσατο | γενόμενοσ* cet. — *ἀληθείασ ἥττων*:

4. Fol. 189ᵘ, 4—7. § 34. *Ὅτι λέγεται θουκυδίδην | τὸ εἶδοσ* cet. — *τῆι συγγραφῆι*:

5. Fol. 189ᵘ, 7—28. § 35—38. *Ὅτι ζηλωτῆσ γέγονεν* cet. — *καὶ διαιρέσεωσ*:

6. Fol. 189ᵘ, 28—228ʳ, 28. § 48—51. *Ὅτι ὁ θουκυδίδησ | ἐστι τοῖσ μύθοισ* cet. — *μέχρι σικελίασ*: Mit fol. 189ᵘ endet der quaternio; das nächste zugehörige Ganze ist das sechs Folien umfassende Convolut von fol. 228—233, das wieder an falscher Stelle eingeheftet ist.

II. Thucydides.

a) Erstes Buch.

7. Fol. 228ʳ, 29—228ᵘ, 6. I 99, 1—3 med. *Ὅτι αἰτίαι ἄλλαι* cet. — *ἀνάλωμα φέρειν*: Am Rande: *εκ τῆσ στορίασ θουκυδίδου αθηναίου.*

8. Fol. 228ᵘ, 6—19. I 130. *Ὅτι ὁ παυ | σανίασ ὁ τῶν λακεδαιμονίων στρατηγοσ· ἐπιστολὴν πέμψασ τῶι | ξέρξηι περι προδοσίασ· καὶ πάραυτοῦ ἑτέραν λαβὼν ὢν καὶ | ἐν μεγάλω* cet. — *ξυμμαχία μετέστη*:

9. Fol. 228ᵘ, 19—229ʳ, 29. I 135, 2—137, 3. *Ὅτι οἱ λακεδαιμόνιοι πρέσβεισ πέμψαντεσ* cet. — *νεωστὶ βα | σιλεύοντα καὶ σώζεται· κἀκεῖσε τὸν βίον κατὰ στρέφει*:

Zu I 135, 2 bez. I 136, 4 finden sich am Rande die ausdrücklich als Scholien bezeichneten, auch anderwärts bekannten

(Schol. I 135, 3. 136, 3 Haase) Erklärungen: *σχόλιον. ἔτυχε γὰρ ωστρακισμένοσ δια το φρόνημα ὃ εἶχεν ὁ θεμιστοκλῆσ περι τησ σαλαμῖνοσ· ἐξωστρακίσθη ὑπο α ἵνατὸ φρόνημα αὐτου καθέλωσιν* und *σχόλιον. πέμψαντοσ γάρ ποτε ἀδμήτου ἀθήνησι περι συμμαχίασ αιτήσεωσ ὁ θεμιστοκλῆσ ἀνέπεισεν τὴν πόλιν μὴ δοῦναι αὐτῶι βοήθειαν.*

10. Fol. 229ʳ, 30—229ᵘ, 10. I 138, 2—4. *Ὅτι ὁ θεμιστόκλῆσ μέγασ ἐγένετο παραξέρξηι· μάλιστα ἀπὸ|τοῦ πεῖραν* cet. — *δέοντα ἐγένετο:*

b) Zweites Buch.

11. Fol. 229ᵘ, 10. 11. II 15, 2 in. *Ὅτι ὁ θησευσ μετὰ τοῦ δυνατοῦ καὶ ξυ | νετὸσ ἦν:*

[11ᵇ. Fol. 229ᵘ, 11—15. *Ὅτι ποτὲ οἱ λακεδαιμόνιοι ἀλκαμένη | ἐν πρ° (= προαστείῳ) θεασάμενοι· μετεωρίζοντα κακῶσ ἐχρήσαντο·|οὗτοι γὰρ σκυθρωποὶ ἦσαν διαπαντὸσ ἐπιείκειαν ὑποκρινό|μενοι. καὶ τοὺσ ἁβροτέρουσ ἐκόλαζον· τοτερπνὸν τοῦ βίου | κώλυμα τῶν ἀναγκαίων νομίζοντεσ εἶναι:* Dieses Excerpt ist wahrscheinlich durch die Lässigkeit der Abschreiber unter die thucydideischen Eclogen gekommen, während es in der That aus dem Scholion zu Thuc. II 37, 3 (Schol. II 37, 2 lin. 28ss. Haase) hergerichtet ist und gewiss ursprünglich auch als Scholion bezeichnet war.]

12. Fol. 229ᵘ, 16—230ʳ, 30. II 65, 4—14. *Ὅτι τὸν περικλεα χρήμασι ζημιώσαντεσ οἱ ἀθηναῖοι. οὐ | πολλῶι ὕστερον ὅπερ φιλεῖ* cet. — *τῶι πολέμωι:*

c) Drittes Buch.

13. Fol. 230ʳ, 30—230ᵘ, 6. III 32, 1—3 med. *Ὅτι ἀλκίδασ ὁ πελοποννήσιοσ ἄι | ρασ ἐκ* cet. — *εἶχεν ἀφῆκεν:*

d) Viertes Buch.

14. Fol. 230ᵘ, 7—19. IV 81, 1 med.—3. *Ὅτι τὸν βρασίδαν ἀπέστειλαν οἱ λακεδαιμόνιοι πρὸσ ἀθηναίουσ|ἐν σπάρτη δοκοῦντα* cet. — *τοιοῦτοι εἰσίν:*

e) Fünftes Buch.

15. Fol. 230ᵘ, 20—231ʳ, 18. V 16. *Ὅτι κλεων ὁ αθηνεύσ* (sic; s. S. 290 Anm. 1) *καὶ βρασιδασ ὁ λακεδαιμόνιοσ· ἀμφοτέρω | θεν μάλιστα* cet. — *τοὺσ βασιλεῖσ καθίστασαν:*

16. Fol. 231ʳ, 18—232ᵘ, 5. V 43—46. *Ὅτι κατάτινα διαφορὰν ὄντων λακεδαιμονίων* cet. — *ἐποιήσαντο σπονδασ καὶ ξυμμάχουσ πρὸσ τοὺσ ἀργείουσ:*

f) Sechstes Buch.

17. Fol. 232ᵘ, 6—15. VI 15, 3. 4. *Ὅτι ὁ ἀλκιβιάδησ ἐν ἀξιώματι* cet. — *ἔσφηλαν τὴν πόλιν:*

18. Fol. 232ᵘ, 16—21. VI 54, 2 med.—3 extr. *Ὅτι γενομένου ἁρμοδίου ὥρα ἡλικίασ* cet. — *αὐτόν, ἐπιβουλεύει αυτῶ:*

19. Fol. 232ᵘ, 21—27. VI 54, 5—6 med. *Ὅτι ὁ ἵππαρχοσ οὐδε τὴν ἄλ | λην ἀρχὴν* cet. — *ταῖσ ἀρχαῖσ εἶναι:*

20. Fol. 232ᵘ, 28—30. VI 72, 2 in. *Ὅτι ἑρμοκράτησ ἀνὴρ καὶ* cet. — *ἀνδρείαι ἐπιφανήσ:*

g) Achtes Buch.

21. Fol. 232ᵘ, 30—233ʳ, 8. VIII 24, 4. 5. *Ὅτι χῖοι μόνοι* cet. — *ξυνέγνωσαν:*

22. Fol. 233ʳ, 8—19. VIII 81, 3—82, 3. *Ὅτι ὁ αλκιβι | αδησ μέγιστα ἐπικομπῶν ὡστισσαφέρνησ* cet. — *τὸν τισσαφέρνην:* Der Text des Thucydides ist in diesem Excerpt stellenweise sehr stark verkürzt.

23. Fol. 233ʳ, 19—extr. VIII 108, 4 med.—5. *Ὅτι ἀστακὸσ ὁ πέρσησ τισσα | φέρνουσ ὕπαρχοσ ἠδίκει τοὺσ ἀντανδρίουσ· ὥσπερ καὶ* cet. — *τῆσ ἀκροπόλεωσ:* Unter diesem letzten Excerpte befindet sich, wie üblich, die Schlussnotiz: *τέλοσ τῶν θουκυδίδου ἱστοριῶν. περι ἀρετῆσ καὶ κακίασ:*

I. Xenophon.

Naturgemäss finden die Excerpte aus Thucydides ihre Fortsetzung in Stücken, die aus Xenophon ausgewählt sind. Fol. 233ᵘ beginnt daher mit der Ueberschrift *ἐκ τῆσ ἱστορίασ ξενοφῶντοσ· Κύρου παιδείασ*; dann folgt unter den blaugoldenen Ornamenten die Signatur *περὶ ἀρετῆσ καὶ κακίασ*, sowie am Rand das Zahlreichen $\overline{\Theta}$, welches den Xenophon als neunten excerpierten Autor bezeichnet.

I. Cyropaedia.

a) Erstes Buch.

1. Fol. 233ᵘ, 1—5. I 1, 6. *Ἡμεῖσ μὲν* cet. — *διηγήσασθαι:*

2. Fol. 233ᵘ, 5—14. I 2, 1—2 in. *Ὅτι ὁ κῦροσ πατροσ | μὲν δὴ λέγεται* cet. — *διαμνημονεύεται:*

3. Fol. 233ᵘ, 14—19. I 2, 16. *Ὅτι αἰσχρὸν ἦν | τοῖσ πέρσαισ τὸ ἀποπτύειν* cet. — *πτηι ἀπο χωρεῖν:*

4. Fol. 233ᵘ, 19—234ᵘ, 1. I 4, 1—5 med. 15 extr. *Ὅτι ὁ κῦροσ | κατέμενεν αὐτοῦ καὶ ετρέφετο* cet. — *θηρία ἀνηλώκει. τον μεν | δὴ* cet. — *οὐδενόσ:*

5. Fol. 234ᵘ, 1—12. I 5, 1. *Ὅτι ὁ κῦροσ | ἀπελθὼν ἐν πέρσαισ* cet. — *τοῖσ ἄρχουσιν:*

b) Drittes Buch.

6. Fol. 234ᵘ, 12—26. III 1, 41. 42. *Ὅτι ἐπεὶ ἀπῆλθον οἴκαδε οἱ αρμέ | νιοι ἔλεγον τοῦ κύρου* cet. — *ὁ πατηρ δῶι:*

7. Fol. 234ᵘ, 27—235ʳ, 20. III 3, 1—5. *Ὅτι ὁ κῦροσ παρασκευάσασ τὸ φρούριον καὶ φύλαξιν* cet. — *καὶ ευφραίνετο:*

c) Viertes Buch.

8. Fol. 235ʳ, 20—30. IV 2, 10. *Ὅτι τῶν μήδων ἐξῆεσαν· οἱ μὲν διὰ* cet. — *τί ἕνεκα:*

9. Fol. 235ʳ, 31—235ᵘ, 4. IV 3, 3. *Ὅτι ὁ κῦροσ θεωρῶν τὰ τῶν* cet. — *τοὺσ ἄλλουσ:*

10. Fol. 235ᵘ, 4. 5. IV 5, 4. *Ὅτι ὁ κῦροσ ὄψον μὲν ἔλεγε τὸν λιμὸν* cet. — *ποταμοῦ:*

d) Fünftes Buch.

11. Fol. 235ᵘ, 6—237ʳ, 1. V 2. 2—19. *Ὅτι*[1] *δευτεραῖοι ἀμφὶ* cet. — *παρασκευάζειν:*

12. Fol. 237ʳ, 1—15. V 2, 27—29. *Ὅτι ὁ κῦροσ | ἔφη τί γὰρ ὦ γωβρίκα* (sic) *οὐ* cet. — *εστιν ὦ κῦρε:*

---

1) In der Handschrift ist nur *τι* sichtbar; *Ὁ*, das — wie am Zeilenanfang öfter — über die Zeile hervorstand, ist weggeschnitten.

e) Siebentes Buch.

13. Fol. 237r, 16—28. VII 2, 5 extr.—7. Ὅτι ὁρῶν ὁ κῦροσ ἁρπαζόμενα τὰ ὅπλα εἰσ σάρδισ· εὐθὺσ συνεκά | λεσε τοὺσ ἄρχοντασ cet. — καλῶσ ἕξει:

f) Achtes Buch.

14. Fol. 237r, 28—237u, 12. VIII 3, 49. 50. Ὅτι τοῦ φεραύλα ὁ τρόποσ ἦν φιλέται | ροσ καὶ cet. — διῆγον:

15. Fol. 237u, 12—14. VIII 6, 23. Ὅτι ὁ κῦροσ λαμβάνων παρε | κάστων cet. — αἰσθάνοιτο:

16. Fol. 237u, 14—239u, 23. VIII 8. Ὅτι μὲν cet. — τοῖσ | ἐμοῖσ λόγοισ:

II. Anabasis.

a) Erstes Buch.

17. Fol. 239u, 23—241u, 6. I 9. Ὅτι κῦροσ ὁ νεοσ ἀνὴρ ἦν περσῶν | cet. — ὅσον ἡγεῖτο: Am Rande liest man die Angabe: ἐκ τῆσ ἀναβάσεωσ κύρου παρυσάτιδοσ.

b) Zweites und drittes Buch.

18. Fol. 241u, 6—243u, 4. II 6, 1 med.—30 med. III 1, 4 extr.—9 med. Ὅτι κλέαρχοσ ὁ συστρατευσά | μενοσ κύρωι· ὁμολογουμένωσ ἐκ cet. — ὡσ ἐνπολέ | μωι κακῶν κατεγέλα οὔτ᾽ εἰσφιλίαν αὐτοὺσ ἐμέμφετο· ὑπι | σχνεῖται δε αὐτῶι cet. — συμπροθυμεῖτο (sic) αὐτὸν μεῖναι:

Aus dem ganz sinnlosen Zusammenschluss von II 6,30 med. αὐτοὺσ ἐμέμφετο mit III 1, 4 ὑπισχνεῖται δε αὐτῶι geht deutlich hervor, dass entweder bereits das Original des cod. Peiresсianus hier eine Lücke hatte oder unser Schreiber einige Zeilen aus Unachtsamkeit übersprungen hat.

c) Fünftes Buch.

19. Fol. 243u, 5 — extr. V 3, 4—11. Ὅτι ξενοφῶν τὸ τοῦ ἀπόλλωνοσ cet. — ἔστι δ᾽ ὁ τόποσ ᾗι ἐκ λακεδαίμονοσ εἰσ ολυμπιαν πορεύονται Hier bricht mitten im Texte am Schluss des quaternio das 19. Excerpt ab; denn fol. 244r, 1 beginnt mit den Worten γάϊοσ ἰούλιοσ καίσαρ, welche zu einem Fragment aus Diodor gehören, das bei Valesius S. 345, Z. 17 ff. steht.

Es fehlen somit in unserer Handschrift nicht bloss die letzten Excerpte aus Xenophons Anabasis, sondern auch die Stücke, welche man wahrscheinlich aus den Hellenika auszuwählen für gut befunden hatte. Ja von dem Autor, welcher nach der Vorrede (s. S. 264) die erste Dekade der excerpierten Schriftsteller beschloss, dem Arrian, ist in unserem Codex keine Spur erhalten; nur weisen die Zahlzeichen, welche den Autoren beigefügt sind (s. S. 279. 283 u. ö.), deutlich darauf hin, dass Arrian in der That als Nr. 10 excerpiert worden ist. Es scheint somit wenigstens ein ganzer quaternio zu fehlen.

K. Dionysius Halicarnassensis.

Da die Excerpte aus Dionys von Halikarnass ohne Bezeichnung des Autors und mitten in dem 64. Capitel des achten Buches beginnen, so ist der Schluss unabweisbar, dass jene verlorenen Folien, welche die weiteren Stücke aus Xenophon und den Arrian enthielten, in ihrem letzten Theile auch diejenigen Abschnitte aufwiesen, die aus den ersten acht Büchern des Dionys entnommen waren.

a) Achtes Buch.

1. Fol. 252r, 1—252u, 14. VIII 64, 1 extr.—62, 3 extr. *τα ἀνθρώπινα ἐπισκοποῦσα χάρισ·* cet. — *μάρκιον λαβοῦσα τὸ ἡγεμόνα τοιοῦτον ἔσχε τέλοσ:*

b) Zwölftes Buch.

Die übrigen neun Excerpte, welche auf fol. 252u, 15—256u, 2 verzeichnet sind, hat Valesius S. 529—545 herausgegeben. Unter der letzten Ecloge findet sich, wie gewöhnlich, die Unterschrift: *τέλοσ τῆσ ἱστορίασ διονυσίου ἁλικαρνησσέωσ.*

L. Polybius.

Wie die Vorrede angiebt (s. S. 264), schliessen sich an die Excerpte aus Dionys direct die Auszüge aus Polybius an, über

welche ich ausführlicher berichte, trotzdem dass Valesius den grössten Theil S. 8—197 edirt hat und Hultsch in seiner Ausgabe alle nach einer Collation Wollenbergs anführt.

Die auf fol. 256ᵘ oben gegebene Ueberschrift: *ἐκ τῆσ ἱστορίασ πολυβίου μεγαλοπολίτου* bezieht sich natürlich auf den Haupttheil der nun folgenden Excerpte, obwohl (s. o.) noch zwei Zeilen aus Dionys unter derselben stehen[1]. Erst nach jenem letzten Auszuge aus Dionys folgen die blau-goldenen Ornamente, dann die Signatur *περὶ ἀρετῆσ καὶ κακίασ*, endlich am linken Rand die Zahl *ΙΒ̄*, durch die Polybius (s. S. 279. 283 u. ö.) als der zwölfte Autor bezeichnet wird, den man für würdig hielt excerpiert zu werden.

a) Zweites Buch.

1. Fol. 256ᵘ, 3—5. II 36, 3. *Ὅτι ἀννίβα παρέσχον τὴν κατὰ τὴν ἰβηρίαν οἱ καρχηδόνιοι μετὰ θά | νατον ἀσδρούβα· νέωι ὄντι. διὰ τὴν ὑποφαινομένην ἐκ τῶν πρά | ξεων ἀγχίνοιαν αὐτοῦ καὶ τόλμαν:*

2. Fol. 256ᵘ, 5—9. II 55, 9. *Ὅτι τὸ τῶν κλιτορίων* cet. — *στρατιωτῶν:*

3. Fol. 256ᵘ, 9—257ᵘ, 12. II 58, 4—15. *Ὅτι οἱ μαντινεισ ἁλοντεσ ὑπὸ τῶν ἀχαιῶν καὶ δι | αφιλανθρωπιαν καὶ φιλοφροσύνην παραδόξωσ διασωθέντων· εἶτα | διατὰσ ὑπαίτωλῶν καὶ λακεδαιμονίων ἐπιβουλὰσ παραφυλακὴν | αὐτοῖσ ἐπιστήσαντεσ· ἀπεκλήρωσαν τ̄ ἄνδρασ. μετουπο | λὺ δε οἱ μαντινεισ στασιάσαντεσ προσφασ καὶ λακεδαιμονίουσ* cet. — *περι τούτου:*

4. Fol. 257ᵘ, 12—259ʳ, 28. II 59, 1—63, 6. *Ὅτι ὁ αὐτὸσ πάλιν ἀριστόμαχον. τῶν ἀργείων φ̄ ἄνδρα* cet. — *εἰρημένα:*

b) Drittes Buch.

5. Fol. 259ʳ, 28—31. III 15, 6. *Ὅτι ἀννίβασ | ὁ καρχηδονίων στρατηγὸσ· νέοσ μὲν ἦν· πλήρησ* cet. — *ἔχθραν:*

c) Viertes Buch.

6. Fol. 259ʳ, 31—259ᵘ, 5. IV 3, 1. 2. *Ὅτι αἰτωλοὶ* cet. — *ἡσυχίαν:*

---

1) Ich muss dies bemerken wegen einer ganz unzutreffenden Ausstellung, die Gros a. a. O. S. LXVIII erhebt.

7 Fol. 259^u, 5—8. IV 4, 5 med.—6 med. *Ὅτι βαρβύτασ ἦν τισ ἀνὴρ· ὧι τὶσ εἰ* cet. — *σώματοσ τῶι δωριμάχωι:*

8. Fol. 259^u, 8—extr. IV 8, 1—9. *Ὅτι ἄρατοσ ὁ στρατηγὸσ | ἦν* cet. — *ἄπρακτοι:*

Auf fol. 260^r, 1 folgen Excerpte aus Diodor, deren erstes mit den Worten *τούσησ τιμωρίασ* (s. Valesius S. 378, Z. 15) beginnt; die Auszüge aus Polybius werden fortgesetzt auf fol. 104^r ff.

9. Fol. 104^r, 1—4. IV 16, 4. *Ὅτι οἱ αἰτωλοὶ ληστεύοντεσ συνεχῶσ* cet. — *μελλόντων:*

10. Fol. 104^r, 4—11. IV 18, 9 med.—11. *Ὅτι οἱ φυγάδεσ τῶν κυναιθέων κατεληλυθότεσ. τοῖσ αἰτωλοῖσ τὴν θρέψασαν προύδωκαν· καὶ προῆγον* cet. — *ἀνήκεστον:*

11. Fol. 104^r, 11—17. IV 20, 1. 2. *Ὅτι ἐπειδὴ κοινῆι* cet. — *παρανομίαι:*

12. Fol. 104^r, 18—26. IV 67, 1—4. *Ὅτι παρὰ τοῖσ αἰτωλοῖσ τῶν ἀρχαιρεσίων* cet. — *ἐπιβολαῖσ:*

13. Fol. 104^r, 27—105^r, 16. IV 82, 2—85, 1 extr. (c. 83 ist weggelassen). *Ὅτι ὁ ἀπελλῆσ οὐδ'* cet. — *περὶ τὸν ἄρατον. καὶ τούτου γενομενου· | καὶ ψευδοῦσ κατηγορίασ ἀποφαμθείσησ· τὸν ἄρατον ἀπὸ ταύτησ | τῆσ ἡμέρασ ἀεὶ καὶ μᾶλλον ἀπεδέχετο καὶ κατηξίου· πρὸσ δε | τὸν ἀμπελλη λοξότερον εἶχεν:* (s. IV 86, 8).

14. Fol. 105^r, 16—105^u, 6. IV 87, 1—11 (§ 6—8 ist weggelassen). *Ὅτι ὁ ἀμπελλῆσ μετὰ | ταῦτα· οὐδαμῶσ ἀφίστατο* cet. — *βραχεῖ χρόνωι:*

d) Fünftes Buch.

15. Fol. 105^u, 6—107^r extr. V 9, 2—12, 8. *Ὅτι οἱ μακεδόνεσ τὸ θέρμον πορθήσαντεσ | λαβοντεσ ἔννοιαν* cet. — *μνήμην:*

Durch ein Versehen übersprang nun der Schreiber unserer Handschrift, als er die neue Seite (fol. 107^u) anfing, das folgende kurze Excerpt aus V 34, 10 s. und fügte sofort das folgende, aus V 39, 6 entnommene an. Allein, nachdem er seinen Irrthum gemerkt hatte, trug er nun ersteres hinter letzterem nach, ohne jedoch eine diesbezügliche Bemerkung hinzuzuschreiben.

16. *Fol. 107^u, 1—4. V 39, 6.* *Ὅτι κλεομένησ ὁ πτολεμαίωι* (o in Rasur) *τῶι φιλοπάτορι ἐπιβουλὴν τεκτη | νάμενοσ κακῶσ μετήλλαξε* cet. — *φύσει:*

17. *Fol. 107ᵘ, 5—9. V 34, 10. 11. Ὅτι πτολεμαῖοσ ὁ φιλοπάτωρ· ὀλιγώρωσ ἕκαστα τῶν πραγμάτων | τῶν περι τα βασίλεια χειρίζων.* cet. — *ὧν ἐγένετο | κλεομένησ καὶ θεόδοτοσ καὶ ἄλλοι πολλοί:*

18. Fol. 107ᵘ, 9—16. V 54, 10. 11. *Ὅτι ερμειασ τηρῶν τὴν τοῦ ἀντιόχου προαίρεσιν· ἐπέφερεν αἰτίασ* cet. — *ἀγνοίασ:*

e) Sechstes Buch.

19. Fol. 107ᵘ, 17 — extr. VI 11ᵃ, 7 BW. (10—15 Hu.). *Ὅτι λεύκιοσ ὁ δημαράτου* cet. — *ἔτυχεν:*

20. Fol. 108ʳ, 1. 2. VI 11ᵃ, 11 BW. (59, 1 Hu.). *Ὅτι παντα* cet. — *ἀνδρείαν:*

f) Siebentes Buch.

21. Fol. 108ʳ, 2—108ᵘ, 11. VII 7. 8, 1—8. *Ὅτι τινὲσ* cet. — *βίου σώφρονοσ:*

22. Fol. 108ᵘ, 12—15. VII 8, 9. *Ὅτι γέλων* cet. — *πίστεωσ:*

23. Fol. 108ᵘ, 15—26. VII 10, 2—5. *Ὅτι γοργὸσ* cet. — *περιτηνπολιτείαν:*

24. Fol. 108ᵘ, 26—109ᵘ, 1. VII 11 BW. (12 Hu.). *Ὅτι φᵘ ὁ πολύβιοσ· ἐγὼ* cet. — *πράξεων:*

25. Fol. 109ᵘ, 1—110ʳ, 17. VII 13. 14. *Ὅτι ὁ ἄρατοσ* cet. — *πρόνοιαν:*

g) Achtes Buch.

26. Fol. 110ʳ, 18—112ᵘ, 10. VIII 8—12, 7 BW. (10—14, 7 Hu.). *Ὅτι φίλιπποσ* cet. — *ἀχαιῶν:*

27. Fol. 112ᵘ, 10—14. VIII 22 BW. (24 Hu.), 1. 2. *Ὅτι καύαροσ* cet. — *βιθυνοὺσ πολέμουσ:*

28. Fol. 112ᵘ, 14—113ʳ, 3. VIII 23 BW. (25 Hu.). *Ὅτι ξέρξου* cet. — *κεχρῆσθαι:*

h) Neuntes Buch.

29. Fol. 113ʳ, 3—14. IX 11. *Ὅτι οἱ τῶν καρχηδονίων* cet. — *εἰσ ὁμηρείαν:*

30. Fol. 113ʳ, 15—114ᵘ extr. IX 22—26. *Ὅτι τῶν ἑκατέροισ* cet. — *γενο | μένου αὐτοῦ:* Nach *ποιῆ | σαι συνήθεισ* (IX 24, 6) ist ein Zwischenraum von 5 Buchstaben Breite, dann folgt der Verweis (in Abkürzungen) *ζήτει ταλοιπα ἐν τῷ περὶ-στρατηγιμάτων.* Der nunmehr noch verbleibende

Raum von etwa vier Buchstaben ist jedoch frei gelassen und mit *ἀννίβασδε* die neue Zeile begonnen.

i) Zehntes Buch.

31. Fol. 115^r, 1—115^u, 11. X 2—3, 2. *Ὅτι μέλλοντεσ* cet. — *πεπραγμένοισ:* Zusatz: *ζήτει ἐν τῷ περὶ ανδραγαθημάτων* (in Abkürzungen).

32. Fol. 115^u, 12—21. X 5, 6. 7. 9. 10. *Ὅτι ὁ αυτοσ οὐμόνον αὐτὸσ ἐγένετο ἀγορανόμοσ· ἀλλὰ καὶ τὸν ἀδελφὸν ἀπέ|δειξε προφασισάμενοσ ὄνειρον τεθεωρηκέναι· ὑπάρχων γὰρ εὐ | ἐργετικὸσ* cet. — *προθέσεωσ | ταῦτα μεν* cet. — *τῶν πράξεων:*

33. Fol. 115^u, 21—116^r, 8. X 18, 7. 19, 3—7. *Ὅτι πόπλιοσ αἰχμάλωτον λαβὼν· ἐκ τῆσ | τοῦ μανδονίου γυναικόσ· ὃσ ἦν ἀδελφὸσ ἀνδοβάλου τοῦ τῶν λεγγητῶν | βασιλέωσ· ταύτην ἐπιμελῶσ καὶ φιλοτίμωσ ἐδόξασε· δακρύσασ | ἐπὶ τῆι συμφορᾶι καὶ συμπαθήσασ* (*ησα* in Rasur) *ταύτην τὴν δουλείασ ἠλευθέ|ρωσεν· κατὰδε τὸν αὐτὸν καιρὸν τοῦτον* cet. — *ὑποταττομένοισ:*

34. Fol. 116^r, 9—117^r, 9. X 21.22. *Ὅτι εὐρυλέων* cet. — *ἱππεῖσ:* Zusatz: *ζήτει ἐν τῷ περὶ στρατηγημάτων* (in Abkürzungen).

35. Fol. 117^r, 10—25. X 26, 1—6. *Ὅτι φίλιπποσ* cet. — *παραφύσιν:*

36. Fol. 117^r, 25—extr. X 26, 7—10. *Ὅτι φιλίππου* cet. — *τὴν επιμασημασίαν:* Zusatz: *τέλοσ τοῦ δεκάτου λόγου τῆσ πολυβίου ἱστοριασ* ·:· (abgekürzt).

k) Elftes Buch.

37. Fol. 117^u, 1—6. XI 7, 2. 3. *Ὅτι φίλιπποσ* cet. — *ἐστι σημεῖον:* Am linken Rande findet sich der Zusatz: *λόγοσ ΙΑ*.

38. Fol. 117^u, 6—19. XI 10, 3—7. *Ὅτι φιλοποίμην ὁ τῶν ἀχαιῶν στρατηγοσ κατά τε τὴν ἐσθῆτα.* cet. — *προεστῶτοσ:*

l) Zwölftes Buch.

39. Fol. 117^u, 20—118^r, 19. XII 7. 8, 1—4 in. *Ὅτι πολλὰ* cet. — *μισητὸν ὑπάρχοντα:*

40. Fol. 118^r, 20—119^u, 2. XII 8, 1. 2. 3—6. capp. 9, 10, 11, 1—7. *Ὅτι ἀπεχθεία καὶ πικρία χρώμενοσ ὁ τίμαιοσ φησὶ κατα ἀριστοτέλουσ· εἶναι αὐτὸν θρασὺ· εὐχερῆ* cet. — *μοιχῶν. καὶ τοὺσ πέρσασ* cet. — *καθήκοντοσ ὀλιγορεῖν:*

Es findet sich also das Stück XII 8, 1—3 zum Theil zweimal sowohl im exc. 39 als im Anfang des folgenden; ähnliches findet sich bei Dio Cass. exc. 157 verglichen mit 162.

41. Fol. 119ᵘ, 3—315ᵘ, 16. XII 13—15. *Ὅτι τίμαιόσ φᴴ δημοχαρην* cet. — *οὐπαρελείψαμεν:* Mit den Worten *τῆσ ἑλλάδοσ* (XII 13, 11) endet der Quaternio, der fol. 112—119 umfasst; fortgesetzt wird das Excerpt fol. 315ʳ mit den Worten: *καλῶν ἢ κτλ.*, wie dies auch die Notiz derselben (s. S. 288. 294 u. ö.) alten Hand: 'Infra pag. 316' (alte Zählung) richtig angiebt.

42. Fol. 315ᵘ, 16—316ʳ, 9. XII 23. *Ὅτι κατὰ τοῦ ἐφόρου τίμαιοσ* cet. — *συγγραφέα τοῦτον:*

43. Fol. 316ʳ, 9—27. XII 24. *Ὅτι διαπορεῖν* cet. — *φανερόν:*

44. Fol. 316ʳ, 27—316ᵘ, 24. XII 25. *Ὅτι περι τοῦ ταύρου* cet. — *γεγονοτων* Dadurch, dass hinter *γεγονότων* die beiden Punkte fehlen und ausserdem noch dabeisteht *ζήτει*, wird in der Handschrift ausdrücklich darauf hingewiesen, dass der Schluss dieser Ecloge fehlt.

m) Dreizehntes Buch.

45. Fol. 316ᵘ, 25—extr. XIII 1. *Ὅτι αἰτωλοὶ·* cet. — *ἔγραψαν νόμονσ:*

46. Fol. 317ʳ, 1—12. XIII 2. *Ὅτι σκόπασ* cet. — *τῶι χρυσίωι:*

47. Fol. 317ʳ, 12—28. XIII 4, 4—8. *Ὅτι ἡρακλείδησ ὁ παραφιλίππωι τῶι | βασιλεῖ· τὸ μεν γένοσ ἀνέκαθεν συνέβαινεν εἶναι ταραντιν* cet. — *γεγονέναι:*

48. Fol. 317ʳ, 29—31. XIII 5, 7. *Ὅτι δαμοκλῆσ* cet. — *οἰκονομίαν:*

49. Fol. 317ʳ, 31—318ᵘ, 6. XIII 6—8. *Ὅτι τῶν λακεδαι | μονίων τύραννοσ ναβίσετοσ ὑπῆρχεν· ὃσ ὁλοσχερὲσ* cet. — *τοῦ πολέμου:*

n) Vierzehntes Buch.

50. Fol. 318ᵘ, 6—23. XIV 12. *Ὅσω δέ τινεσ* cet. — *περι αὐτῆσ:*

Hinter *διεληλύθαμεν:* (XIV 12, 3) wird nach einem Zwischenraum von vier Buchstaben Breite bemerkt: *ζήτει ἐνέλειπε γὰρ φύλλα μη·* Der Rest der Zeile bleibt leer; sodann heisst es

weiter ἐνοῖσ περὶ τοῦ πτολεμαίου ἐνεφέρετο καὶ περὶ ἀρσινόησ· Wahrscheinlich wird durch diesen Verweis, der sich auf ἀρτίωσ διεληλύθαμεν bezieht, deutlich gemacht, dass die sechs Quaternionen, auf denen unter anderem auch das Leben und Treiben des Ptolemäus Philopator und der Arsinoe geschildert war, schon in der Originalhandschrift, deren sich die konstantinischen Excerptoren bedienten, verloren waren. Verbinden wir damit das Scholion, welches in dem Palimpsest, der uns die Excerpte περὶ γνωμῶν erhalten hat, zu Pol. XIV 1, 1 sich findet: Σχολ. Ἰστέον ὅτι τὸ προοίμιον μόνον διεσάφει τοῦ τεσσαρεσκαιδεκάτου λόγου· τὰ δ' ἐφεξῆσ ἐνέλειπεν μέχρι λ' φύλλων, so ist es zweifellos, dass vom 14. Buche des Polybius zur Zeit des Konstantinos Porphyrogennetos nur Anfang und Schluss erhalten, die ganze Mittelpartie aber (40 bis 50 Folien) verloren war.

o) Fünfzehntes Buch.

51. Fol. 318ᵘ, 23—29. XV 21, 1. 2. Ὅτι μολπαγόρασ cet. — ἐξουσίαν:

52. Fol. 318ᵘ, 30—319ᵘ, 6. XV 22. 23, 1—9. Ὅτι ὁ φίλιπποσ κύριοσ γενόμενοσ τῆσ τῶν κιανῶν πόλεωσ· cet. — προεστῶτοσ κοινῶν:

53. Fol. 319ᵘ, 7—9. XV 24, 1. Ὅτι φίλιπποσ cet. — ἐξηνδραποδίσατο:

54. Fol. 319ᵘ, 10—16. XV 25, 1. 2. Ὅτι σωσίβιοσ cet. — ἀρσινόη:

55. Fol. 319ᵘ, 16—320ʳ, 2. XV 25, 20—25. Ὅτι ἀγαθοκλῆσ ὁ ψευδεπίτροποσ πτολεμαίου· ἐπεὶ cet. — προσανέχοντεσ:

Dasselbe Excerpt fand sich auch in den Auszügen περὶ ἐπιβουλῶν vor (s. zu Pol. XV 25 Hultschs und meine Ausgabe).

56. Fol. 320ʳ, 3—6. XV 37. Ὅτι ἀντίοχοσ cet. — προσδοκίασ:

p) Sechzehntes Buch.

57. Fol. 320ʳ, 6—26. XVI 1, 1—8. Ὅτι φίλιπποσ cet. — τὰσ συνθήκασ:

58. Fol. 320ʳ, 27—320ᵘ, 7. XVI 13. Ὅτι κατὰ τὴν cet. — ἐροῦμεν:

59. Fol. 320ᵘ, 7—299ᵘ, 7. XVI 14—20. Ὅτι φᴴ ὁ πολύβιοσ· ἐπεὶ cet. — πραγμάτων: Die Lücke nach XVI 17, 7

ist durch einen Zwischenraum von drei Buchstaben Breite und den Verweis *ζήτει· ὀλίγα διέλιπε* deutlich hervorgehoben.

Fol. 322ᵛ schliesst mit 19, 7 *ἁπλῶσ γάρ*, während fol. 299ʳ sich die Fortsetzung: *οὐδὲν εἴρηται* findet; richtig bemerkt daher die alte Hand, welche die des Valesius zu sein scheint: 'Recurre ad pag. 300' (alte Zählung).

60. Fol. 299ᵛ, 7—300ʳ extr. XVI 21. 22, 1—10. *Ὅτι ὁ τληπόλεμοσ* cet. — *κατηγορίαν:* Zusatz: *ζήτει ἐν τῷ περὶ δημηγοριῶν.*

61. Fol. 300ᵛ, 1—3. XVI 22, 11. *Ὅτι μετὰ τὴν* cet. — *ἔπραττεν:*

62. Fol. 300ᵛ, 3—23. XVI 22ᵃ. *Ὅτι αντιόχου | τοῦ βασιλέωσ τὴν τῶν γαζαίων πόλιν πορθήσαντοσ φᴴ ὁ πολύ | βιοσ· ἐμοὶ δὲ* cet. — *εἰώθασιν:*

63. Fol. 300ᵛ, 24—301ʳ, 15. XVI 24, 1—8. *Ὅτι φίλιπποσ* cet. — *τὴν τροφήν:*

q) Achtzehntes Buch [1].

64. Fol. 301ʳ, 15—23. XVIII 12, 2—5. *Ὅτι ὁ τίτοσ· στρατηγὸσ ἦν τῶν ῥωμαίων· | τούτω δε ἐγεγόνει πάντα κατανοῦν* cet. — *μεταστρατοπέδων:*

65. Fol. 301ʳ, 23—303ʳ, 5. XVIII 13—15. *Ὅτι φᴴ ὁ πολύβιοσ περι προ | δοτῶν· ἐμοὶ ἔστε πολλάκισ* cet. — *τὸ σούτον εἰρήσθω:*

66. Fol. 303ʳ, 6—14. XVIII 16. *Ὅτι ὁ βασιλεὺσ* cet. — *κεγχραίασ:*

67. Fol. 303ʳ, 15—25. XVIII 17, 1—5. *Ὅτι νάβισ* cet. — *πολυτελέστατον:*

68. Fol. 303ʳ, 25—304ʳ, 17. XVIII 33, 4—7. 34, 7—35. *Ὅτι τισι συμβέβηκε· τὸ τὰσ μεν ἐν |* cet. — *καιροῖσ· ἤδη γὰρ κατὰ* cet. — *διαστολήν:*

Dieses Excerpt ist zum Theil wiederholt in den excerpta *περὶ πρεσβειῶν* (s. zu XVIII 34, 1 Hultschs und meine Ausgabe).

69. Fol. 304ʳ, 18—304ᵛ, 12. XVIII 41. *Ὅτι φᴴ ὁ πολύβιοσ ἐν τῶι ιυ* [2]) *λόγωι· ὅτι ἄτταλοσ* cet. — *βασιλείαν:*

---

1) Das siebzehnte Buch des Polybius scheint schon in früher Zeit, noch vor Konstantinos Porphyrogennetos, in Verlust gerathen zu sein. S. Nissen, Krit. Unters. über die Quellen der 4. und 5. Dekade des Livius, S. 5.

2) ιυ = ιβ', falsch für ιη'.

70. Fol. 304ᵘ, 12—18. XVIII 55, 7 med. — 9. Ὅτι πολυκράτησ ὁ τῆσ κύπρου ἄρχων· | ἐπὶ πτολεμαίου τοῦ παιδὸσ τυγχάνων καὶ πίστιν ἔσχε καὶ βίον | ἐνάρετον· μεταδὲ ταῦτα προβαινούσησ cet. — ἐξουσίαισ αὐτῶν:

r) Zwanzigstes Buch.

71. Fol. 304ᵘ, 19—306ʳ extr. XX 4—7. Ὅτι βοιωτοὶ cet. — εἴσταισ θήβασ: Zu Anfang dieser Ecloge ist am linken Rande bemerkt: λόγοσ κ̄ περὶ βοιωτων.

s) Einundzwanzigstes Buch.

72. Fol. 306ᵘ, 1—5. XXI 7 (5), 5—6. Ὅτι παμφιλίδασ cet. — τὰσ διαλήψεισ:

73. Fol. 306ᵘ, 5—13. XXI 9 (7), 3—5. Ὅτι διοφάνησ cet. — ἐχρῆτο διαφερόντωσ:

74. Fol. 306ᵘ, 13—16. XXI 34 (XXII 17), 1. Ὅτι μοαγέτησ cet. — μνήμησ:

t) Zweiundzwanzigstes bis vierundzwanzigstes Buch.

75. Fol. 306ᵘ, 16—31. XXII 7 (XXIII 16). Ὅτι πτολεμαῖοσ cet. — εἴκοσιν:

76. Fol. 306ᵘ, 32—307ʳ, 19. XXII 20 (XXIII 18). Ὅτι ἀπολλωνιὰσ cet. — τον βασιλεα:

77. Fol. 307ʳ, 19—24. XXII (XXI) 21. Ὅτι ὀρτιάγων cet. — χρείασ:

78. Fol. 307ʳ, 25—32. XXII 22 (XXIII 17). Ὅτι ἀριστόνικοσ cet. — πεφύκει καλῶσ:

79. Fol. 307ʳ, 32—307ᵘ, 23. XXIII (XXIV) 5, 4—14 med. Ὅτι δεινοκράτησ cet. — βούλησιν:

80. Fol. 307ᵘ, 24—308ᵘ, 1. XXIII 10 (XXIV 8), 1—14. Ὅτι[1]) τῶι βασιλεῖ cet. — ῥηθησομένων: Zusatz: ζήτει ἐν τῷ περὶ παραδόξων.

81. Fol. 308ᵘ, 2—4. XXIII 12 (XXIV 8ᵇ), 7. Ὅτι φιλοποίμην ὁ τῶν ἀχαιῶν στρατηγὸσ ἀνὴρ ἦν τῶν . . . . | [2])

---

1) In der Handschrift steht am Zeilenanfang nur τι, da der Schreiber vergass, das rothe Ὁ vorzumalen (s. S. 298 Anm. 1).

2) καταρετὴν | lasen Valesius und Wollenberg; jetzt sind die neun Buchstaben nicht lesbar.

πρo τοῦ οὐδενὸσ δεύτεροσ· τῆσ τύχησ μέντοιγ' ἥττων· μετ . . . . | [1]) *λυκόρταν, ὃσ ἦν οὐδὲν ἥττων τούτου:*

82. Fol. 308ᵘ, 4—8. XXIII 12 (XXIV 9), 8—9. *Ὅτι φιλοποίμην τετταρά | κοντα* cet. — *γεγονόσ:*

83. Fol. 308ᵘ, 8—12. XXIII 13 (XXIV 9), 2. *Ὅτι ἀννίβασ ἑπτακαίδεκα ἔτη μείνασ | ἐντοισύπαιθροισ καὶ πλείστοισ ἀλλοφύλοισ καὶ ἑτερογλώττοισ ἀνδρά | σι χρησάμενοσ πρὸσ ἀπηλπισμένασ καὶ παραδόξουσ ἐλπίδασ· ὑπὸυθενὸσ οὔτεπεβουλεύθη* (ευ in Rasur) *τὸ παράπαν οὔτἐγγεκατελειφθη ὑπὸ τῶν | συστρατευομένων:*

84. Fol. 308ᵘ, 12—21. XXIII 14 (XXIV 9), 1—4. *Ὅτι πόπλιοσ* cet. — *μόνον:*

85. Fol. 308ᵘ, 21—309ʳ, 13. XXIV 7 (XXV 8). *Ὅτι κατὰ τοὺσ αὐτοὺσ καιροὺσ· ἦν τὶσ* cet. — *πρότερον:*

86. Fol. 309ʳ, 13—32. XXIV 13 (XXV 9). *Ὅτι φιλοποιμενα* cet. — *παραγγελλόμενον:*

u) **Fünfundzwanzigstes**[2]) **und siebenundzwanzigstes Buch.**

87. Fol. 309ʳ, 32—309ᵘ, 20. XXV 3 (XXVI 5), 1—8. *Ὅτι περσεὺς ἀνανεωσάμενοσ* cet. — *διάθεσιν:*

88. Fol. 309ᵘ, 20—25. XXV 3 (XXVI 5), 9. 10. *Ὅτι φίλιπποσ ὁ βασιλεὺσ* cet. — *βασιλείαν:*

89. Fol. 309ᵘ, 26—29. XXVII 12 (10). *Ὅτι ὁ κότυσ* cet. — *ἐλευθέριον:* Zusatz am linken Rande: *λόγοσ κζ.*

90. Fol. 309ᵘ, 29—310ʳ, 6. XXVII 13 (12). *Ὅτι πτολεμαῖοσ* cet. — *προΐεσθαι:*

91. Fol. 310ʳ, 7—310ᵘ, 19. XXVII 15 (13). *Ὅτι κέφαλοσ* cet. — *περσέωσ:*

92. Fol. 310ᵘ, 19—311ʳ, 3. XXVII 16 (14). *Ὅτι οἱ περιθεόδοτον* cet. — *θετταλίαν:*

93. Fol. 311ʳ, 4. XXVII 17 (15). *Ὅτι φαρνάκησ* cet. — *παρανομώτατοσ:*

94. Fol. 311ʳ, 5—15. XXVII 18 (15). *Ὅτι ἄτταλοσ* cet. — *πράξεωσ:*

---

1) *μετὰ δὲ τοῦτον* | las Valesius; jetzt ist nur noch *μετ* erkennbar.

2) Das sechsundzwanzigste Buch lag den Excerptoren nicht mehr vor, s. S. 319 Anm. 1.

v) Achtundzwanzigstes und dreissigstes Buch.

95. Fol. 311^r, 15—25. XXVIII 11 (XXVII 16). Ὅτι οἱ κρῆτεσ ἀνάξιον κατὰ τὸν καιρὸν cet. — κατεῖχον:

96. Fol. 311^r, 25—27. XXVIII 18 (XXVII 17). Ὅτι ἀντίοχοσ cet. — στρατηγημάτων: Zusatz am rechten Rande: λόγοσ κη̅.

97. Fol. 311^r, 28—313^r, 25. XXX 6—9. Ὅτι φ^{u} πολύβιοσ· πρότερον ἐπιστήσαντεσ cet. — καιρούσ:

98. Fol. 313^r, 25—313^u, 7. XXX 11 (11). Ὅτι αἰτωλοὶ cet. — εἰσ αὐτούσ:

99. Fol. 313^u, 7—12. XXX 12 (11). Ὅτι οἱ κατὰ τὴν cet. — σκεότερον | χάροποσ:

100. Fol. 313^u, 12—28. XXX 23 (20), 2—7. Ὅτι τοῦ περικαλλικράτουσ μίσουσ cet. — προειρημένων:

w) Einunddreissigstes bis vierunddreissigstes Buch.

101. Fol. 313^u, 29—314^r, 6. XXXI 10, 1—5. Ὅτι γάϊοσ cet. — διαφορᾶ: Zusatz am Rande: λόγοσ λα̅.

102. Fol. 314^r, 6—13. XXXI 11. Ὅτι κατὰ τὴν συρίαν cet. — παρανομίαν:

103. Fol. 314^r, 13—295^r, 15. XXXII 8—16. Ὅτι τὸ μέγιστον | cet. — διηγήσεωσ: Mit ὡσ ἀκούω (XXXII 9, 10) schliesst fol. 314^u; die fortsetzenden Worte stehen fol. 292^r ff., wie dies auch die wahrscheinlich auf Valesius zurückgehende Note in der Handschrift 'Recurre ad pag. 293' (alte Zählung) richtig angiebt.

104. Fol. 295^r, 15—26. XXXII 20 (21), 1—5. Ὅτι τα κατὰτὴν αἰτωλίαν cet. — περσέα πόλεμον:

105. Fol. 295^r, 26—296^r, 9. XXXII 20 (21), 6—21 (22), 9. Ὅτι μετὰ τὸ κατακρῖναι cet. — πραττομένοισ:

106. Fol. 296^r, 10—25. XXXII 22 (23), 1—7. Ὅτι εὐμένησ cet. — γεγ^{o}ν:

107. Fol. 296^r, 25—28. XXXII 22 (23), 8. Ὅτι ἄτταλοσ cet. — βασιλείαν:

108. Fol. 296^r, 28—296^u extr. XXXII 27 (25). Ὅτι προυσίασ cet. — τὰσ αἰτίασ:

109. Fol. 297^r, 1—6. XXXIII 4 (9). *῞Οτι ἀριστοκράτησ* cet. — *ἔργων:*

110. Fol. 297^r, 6—12. XXXIII 5 (3), 2—4. *῞Οτι ἀρχίασ* cet. — *προσα | πέβαλεν:*

111. Fol. 297^r, 12—297^u, 5. XXXIII 6 (12). XXXIV 9 (6), 14. *῞Οτι κατὰ τοὺσ καιροὺσ τούτουσ καὶ πριη|νεῖσ* cet. — *παραθήκην. πῶσ οὐκὰν εικότωσ* cet. — *ἐπιγινομένων:*

x) Siebenunddreissigstes bis vierzigstes Buch.

112. Fol. 297^u, 6—20. XXXVII 7. *῞Οτι προυσίασ ὁ βασιλεὺσ εἰδεχθεὶσ* cet. — *λαμβάνειν:*

113. Fol. 297^u, 20—298^r, 10. XXXVII 10 (3). *῞Οτι μασανάσσησ* cet. — *πάντα:*

114. Fol. 298^r, 11—268^r, 22. XXXVIII (XXXIX) 1—2. *῞Οτι ασδρούβασ* cet. — *ποιησώμεθα λόγον:* Mit den Worten *τῶι βασιλεῖ* (XXXVIII 2, 8) endet fol. 298^u; die Fortsetzung findet sich fol. 268^r, wie die wahrscheinlich von der Hand des Valesius stammende Note auf dem unteren Rande von fol. 298^u: 'Infra pag. 269' (alte Zählung) richtig angiebt.

115. Fol. 268^r, 23—27. XXXIX 7 (XL 1), 1. 2. *῞Οτι πυθέασ ἦν* cet. — *προειρημένασ αἰτίασ:*

116. Fol. 268^r, 28—269^r, 25. XXXIX 8 (XL 2)—XXXIX 9 (XL 3), 10. *῞Οτι τοῦ κριτολάου* cet. — *κατὰτῆσ χώρασ:*

117. Fol. 269^r, 26—270^r, 26. XXXIX 10. 11 (XL 4. 5). *῞Οτι ἄρτι τοῦ* cet. — *οὐκὰν ἐσώθημεν:*

118. Fol. 270^r, 27—271^r, 18. XXXIX 12 (XL 6). XXXIX 14 (XL 8), 4—11. *῞Οτι αὖλοσ ποστόμιοσ* cet. — *αὐτὸσ τῶι ἀγώνων· ἐπεβάλετο διδάσκειν* cet. — *λιθίνην | εἰκόνα:*

119. Fol. 271^r, 18—271^u, 15. XXXIX 15 16 (XL 9. 10). *῞Οτι μετὰ τὴν* cet. — *προ | ειρημένων:*

120. Fol. 271^u, 15—26. XXXIX 17 (XL 11). *῞Οτι ὁ στρατηγὸσ* cet. — *ἀνεῖλεν:*

121. Fol. 271^u, 27—272^r [1]), 13. XXXIX 18 (XL 12). *῞Οτι πτολεμαι* (ο übergeschrieben) cet. — *ἐνέπιπτεν:*

---

1) Seite 272^r ist photolithographiert bei Omont catal. génér. d. manuscr. des bibl. publ. de France. Départements. Catal. d. manuscr. Grecs Par. 1886 (letzte Beilage).

Unter diesem letzten Excerpte steht: *τέλοσ τῆσ ἱστορίασ πολυβίου μεγαλοπõ.*

M. Appianus.

Programmgemäss (s. S. 264) schliessen sich den Auszügen aus Polybius die Excerpte aus Appian an (S. Vales. S. 547 ff., nachdem, wie üblich, unter dem blau-goldenen Ornament der Gesammttitel *περὶ ἀρετῆσ καὶ κακίασ* vorausgeschickt und am rechten Rand die Autorschaft genau bezeichnet ist durch die Worte: *ἐκ τῆσ ἱστορίασ αππιανου τῆσ ἐπιγραφομένησ βασιλικῆσ.* Als dreizehnter Schriftsteller, der excerpiert ist, wird Appian bezeichnet durch die am linken Rande sich findende Zahl $\overline{ΙΓ}$.

I. De regibus.

1. Fol. 272^r, 16—23. c. 12. *Ὅτι ταρκύνιοσ* cet. — *αὐτοῦ κατέστησαν:*

II. Italicus.

2. Fol. 272^r, 24—272^u, 16. c. 8. *Ὅτι σημείων γινομένων* cet. — *συγγέγραπται:*
3. Fol. 272^u, 16—25. c. 9. *Ὅτι μάρκοσ μάλλιοσ* cet. — *οὖσαν ἀνεμητον:*

III. Samniticus.

4. Fol. 272^u, 25—273^r, 30. c. 1. *Ὅτι οἱ ῥωμαίων* | cet. — *πόλιν:* Zusatz am Rande: *λογοσ* $\overline{Γ}$.
5. Fol. 273^r, 30—273^u, 11. c 2. *Ὅτι μάλλιοσ τορκουάτοσ* cet. — *ἐγεγένητο:*
6. Fol. 273^u, 11—21. c. 8. *Ὅτι μετὰ τὸ ναυάγιον* cet. — *ἠισθάνοντο σαφῶσ:*
7. Fol. 273^u, 22—274^r, 11. c. 9. *Ὅτι ἐν ρηγίωι* cet. — *διεχρήσατο:*
8. Fol. 274^r, 11—274^u, 3. c. 12. *Ὅτι πύρροσ μετὰ τὴν μάχην* cet. — *ἐπεπράχει* | *κακῶσ:*

IV. Celticus.

9. Fol. 274^u, 3—9. c. 5. *Ὅτι ὁ κεδίκιοσ* cet. — *περιελήλυθεν:*

10. Fol. 274ᵘ, 9—19. c. 6. Ὅτι κελτοὶ cet. — καύσιοσ ὁ ῥομαῖοσ:

11. Fol. 274ᵘ, 19—24. c. 7. Ὅτι οἱ κελτοὶ τήν τε φύσιν ὄντεσ | ἀκρατεῖσ cet. — ἐξελύοντο ταχέωσ:

V. Siculus.

12. Fol. 274ᵘ, 24—275ʳ, 2. c. 3. Ὅτι ἱπποκράτησ καὶ | ἐπικύδησ cet. — στρατηγὸν ηροῦντο:

13. Fol. 275ʳ, 3—8. c. 4. Ὅτι σικελοὶ cet. — πεντακισχιλίουσ:

14. Fol. 275ʳ, 8—11. c. 5. Ὅτι διαβεβλημένωι cet. — ἀπ' αυτῆσ:

15. Fol. 275ʳ, 11—18. c. 7. Ὅτι κλώδιοσ cet. — ἐξε | λαθῆναι:

VI. Hispaniensis.

16. Fol. 275ʳ, 18—24. c. 6 in. — med. Ὅτι οἱ καρχηδόνιοι στρατηγὸν ἀπέφηναν ἀσ | δρούβαν cet. — μειρακίωι χρώμενοσ:

17. Fol. 275ʳ, 25—30. c. 8 in. Ὅτι ἀσρούβαν ἰβηρίαν τὴν ὑπὸ καρχηδονίοισ καθιστάμενον | ἐπι τοῖσ συμβᾶσιν ἀνὴρ cet. — βουλὴ συνέθετο:

18. Fol. 275ʳ, 30—284ʳ, 8. c. 8 in. — c. 10 extr. Ὅτι ὅσοι βάρκα τε καὶ ἀσρούβα διαπολῖται τὴν βάρκα τεκαὶ ἀσ | ρούβα δύναμιν cet. — τὴν | χώραν ἐπόρθει:

Fol. 275ᵘ endet mit den Worten ταῦτα συμπράσσειν· ὅλωσ τε (10 med.), die ihre Fortsetzung finden fol. 284ʳ ff.

19. Fol. 284ʳ, 8—12. c. 39 extr. Ὅτι ὁ κάτων ὁ στρατηγὸσ νέοσ μὲν ἦν ἔτι | cet. — ῥήτορα γενέσθαι δημοσθένην:

20. Fol. 284ʳ, 12—16. c. 51 in. Ὅτι λούκουλλοσ δόξησ τε ἐπιθυμῶν cet. — λούκουλλον ἁμαρτόντων:

21. Fol. 284ʳ, 17—22. c. 60 extr. Ὅτι γάλβασ λουκούλλου φιλοχρηματώτεροσ cet. — πλοῦτον:

22. Fol. 284ʳ, 22—31. c. 72 (75) med. Ὅτι οὐρίατθοσ ἀρχικώτατοσ cet. — κινδύνουσ ὀξύτατοσ:

VII. Hannibalicus.

23. Fol. 284ʳ, 31. 32. c. 17 extr. Ὅτι φύσει φιλοπόλεμοσ | ἦν ὁ ἀννίβασ· καὶ οὔποτε ἀργίαν ἔφερεν:

24. Fol. 284ᵘ, 1—11. c. 31 in.—extr. Ὅτι ἐντῆι ἀργυρίπποι τῆι τοῦ διομήδουσ λεγομένη πόλει ἦν τισ ἀνὴρ | ἔκγονοσ νομιζόμενοσ εἶναι διομήδουσ δάσιοσ εὐμετάβολοσ τὸ | cet. — ἔκαυσε:

25. Fol. 284ᵘ, 11—13. c. 43 in. Ὅτι ἀννίβασ ἐπιτρο- | φῆσ cet. — πάντα:

26. Fol. 284ᵘ, 13—20. c. 55 extr. Ὅτι πληµµίνιοσ | παραλαβὼν τὴν πόλιν παρασκιπίωνοσ λοκρῶν· οὐδεµί | αν cet. — προσέθεσαν:

27. Fol. 284ᵘ, 20—26. c. 57 med. Ὅτι ὁ αννίβασ πετηλινοῦσ ᾐτιᾶτο ὅτι cet. — πόλεισ ἐπιῶν ἐποίει:

28. Fol. 284ᵘ, 26—31. c. 57 extr. Ὅτι θουρίων τρισχιλίουσ τοῖσ καρ | χηδονίοισ cet. — µετῴκιζε:

29. Fol. 284ᵘ, 31—285ᵘ, 4. c. 58 med.—60. Ὅτι ὁ αὐτὸσ τῶν ὑ | πηκόων οἱ πόλεων cet. — ὡσ πολεµίων:

VIII. Libycus.

30. Fol. 285ᵘ, 4—20. c. 106. Ὅτι ὁ µασανάσσησ ὁ τῶν | νοµάδων βασιλεύσ· ἀνὴρ ἦν ἐσ πάντα cet. — ἐτεθνήκει:

31. Fol. 285ᵘ, 20—286ʳ, 6. c. 118. Ὅτι ἀσρούβασ | κατὰ τὴν τοῦ πολέµου συµβολὴν· χαλεπῶσ ἔχων cet. — δυσεπιχείρητοσ:

IX. Numidicus.

32. Fol. 286ʳ, 6—9. c. 2. Ὅτι µετελλοσ αἰτίαν ἔχων | παρατῶι στρατῶι ἀνεζεύγνυεν cet. — ἐκόλαζεν:

33. Fol. 286ʳ, 9—16. c. 3. Ὅτι µετελλοσ βα | γαίων cet. — ὑπετίθει.

X. Macedonicus.

34. Fol. 286ʳ, 16—29. c. 16. Ὅτι περσεὺσ ἀναθαρρῶν cet. — γιγνωµένουσ ἑαυτῶν:

35. Fol. 286ʳ, 29—287ʳ, 9. c. 18. Ὅτι γένθιοσ βασιλεὺσ ἰλλυρι | ῶν cet. — αὐτοῖσ φεροµένην:

36. Fol. 287ʳ, 9—extr. c. 19. Ὅτι παύλωι cet. — ἀπέθανεν:

Zusatz: τέλοσ τῆσ ἱστορίασ ἀππιανου τῆσ ἐπιγραφοµένησ βασιλικῆσ[1] ·:·

---

1) Diesen Irrthum des Epitomators bespricht richtig Valesius S. 79 s. (zu dieser Stelle).

N. Dio Cassius.

An die Excerpte aus Appian schliessen sich die Auszüge aus Dio an, dem vierzehnten und letzten Schriftsteller, den man für diesen ersten Band *περὶ ἀρετῆσ καὶ κακίασ* heranzog. Auf die blau-goldenen Ornamente folgen die Zahlbezeichnung $\overline{I\Delta}$ und der Haupttitel *περὶ ἀρετῆσ καὶ κακίασ*, während am Rande es heisst: *εκ τῆσ ἱστορίασ διων^ο κοκιανου ρωμαικῆσ*. Die Fragmente aus den uns verloren gegangenen Büchern des Dio sind bei Valesius S. 569—662 im Allgemeinen vollständig und gut herausgegeben; in unserer Handschrift beginnen dieselben fol. 287^{u} und reichen ohne Unterbrechung bis fol. 291^{u}. Hier schliesst mit den Worten *δυνάμεων μυριάδασ* (Valesius S. 589, 10) Dio ab, um die Fortsetzung fol. 166^{r}—173^{u} zu finden. Richtig notiert die alte Hand, in der wir die Züge des Valesius zu erkennen glauben: 'Recurre ad pag. 168' (alte Zählung). Diese zweite Serie von Dioexcerpten endet mit den Worten *μάντεων ψηφίσασθαι* (Valesius S. 625, 24). Das folgende Excerpt steht fol. 190^{r}, 1 ff., wie denn auch der ganze quaternio 190^{r}—197^{u} die Auszüge aus Dio weiter fortsetzt. Auch hier verweist dieselbe Hand, wie oben, mit der Bemerkung: 'Recurre ad pag. 192' (alte Zählung) an die richtige Stelle. Die letzten Excerpte dieser Serie führen uns nun in die Zeit Sullas, um mit dem Schluss des Quaternionen und letzten Excerptes eine grosse Lücke zu hinterlassen; denn dass in der ursprünglichen Handschrift auf Excerpte, die Sullas Zeit behandeln, nicht direct Auszüge über den Tod des Pompejus folgen konnten, wie es in unserem Peirescianus der Fall ist, sah schon Valesius ein und vermuthete daher, dass ein ganzer Quaternio ausgefallen sei. Die oben erwähnte Ecloge aber über das Ende des Pompejus beginnt mit dem neuen Quaternio (fol. 198—205) und führt uns zu den Excerpten, die Valesius nicht herausgegeben hat, da sie bereits in den vollständig erhaltenen Büchern vorlagen. Wir geben daher über dieselben Rechenschaft.

a) Zweiundvierzigstes Buch.

1. Fol. 198^{r}, 1—13. XLII 8 [1]). *Ὅτι ὁ καῖσαρ τὴν πομπηΐου κεφαλὴν* cet. — *ἐσκήπτετο:*

---

1) Die Citate sind nach Dindorfs Ausgabe gegeben.

2. Fol. 198^r, 13—198^u, 9. XLII 34, 3—35, 3. *Ὅτι ἡ κλεοπάτρα τέωσ μὲν δι ἑτέρων παρ|ατῶι καίσαρι διὰ* cet. — *πράξειν | ὑπέσχετο:*

b) Dreiundvierzigstes Buch.

3. Fol. 198^u, 9—14. XLIII 3, 1. 2. *Ὅτι πούπλιόσ τιο σίττιοσ ἐξέπεσε μεν* cet. — *συγκατεργάσασθαι:*
4. Fol. 198^u, 14—21. XLIII 9, 2. 3. *Ὅτι ὁ καῖσαρ τῶι σαλουστί | ωι λόγωι* cet. — *ἐστηλοκόπησεν:*
5. Fol. 198^u, 21—27. *XLIII 20, 2. 4 extr. Ὅτι ἐθαύμαζον τὸν καίσαρα ὅτι τὴν | παρρησίαν τοῦ* cet. — *παρ αυτῶι ἐγεγόνει· καὶ κατώμνυεν | κακ τούτου καὶ γέλωτα προσωφλίσκαντα:*
6. Fol. 198^u, 27—30. *XLIII 20, 4. Ὅτι οὐ κήχθε | το ὁ καῖσαρ τινα λεγόντων πρὸσ αὐτὸν. ἀλλὰ καὶ πάνυ* cet. — *ἐχρῶντο:*
7. Fol. 198^u, 30. 31. XLIII 24, 4. *Ὅτι ἐπὶ καίσαροσ δύω ἄνδρεσ |* cet. — *ἐσφάγησαν:*
8. Fol. 198^u, 31—199^r, 5. XLIII 27, 3. *Ὅτι ὁ καῖσαρ πλεί | στην ὅσην αἰτίαν ἐπὶ* cet. — *ἐσέγραψεν:*
9. Fol. 199^r, 6. 7. XLIII 50, 3. *Ὅτι ὁ καίσαρ γάϊοσ ἰούλιοσ οὐκ ἐπ' ἀνδρείαι* cet. — *ἰσχυρῶσ εὐδοκίμησεν:*

c) Vierundvierzigstes Buch.

10. Fol. 199^r, 7—11. XLIV 9, 3. *Ὅτι τὴν εἰκόνα ποτε | καίσαροσ ἰουλίου καθελόντων τινῶν ἰσχυρῶσ* cet. — *ησύχασεν:*
11. Fol. 199^r, 11—21. XLIV 10, 1 med.—3 med. *Ὅτι οἱ δήμαρχοι | δίκην* cet. — *του συνεδρίου:*
12. Fol. 199^r, 21—202^r, 25. XLIV 38, 5 extr.— 48, 1 med. *Ὅτι ὁ καίσαρ οὗτοσ* cet. — *ἀκριβῶσ ἐπεξιέναι:*
13. Fol. 202^r, 25—202^u, 2. XLIV 53, 2 in. 3. *Ὅτι ὁ αντώνιοσ μετὰ τὴν | σφαγὴν καίσαροσ· ἐπειδὴ ἐξετάσαι* cet. — *ἄλλοισ ἀτέλειαν πολλῶν:*

d) Fünfundvierzigstes Buch.

14. Fol. 202^u, 2—9. XLV 13, 1—3. *Ὅτι τὴν ἀρχὴν οἱ στρα | τιῶται τὸν ἀντώνιον φιλοφρόνωσ ἐδέξαντο* cet. — *προσ τὸν καίσαρα μετέστησαν· ὁ δὲ τούτουσ παρέλα | βεν· καὶ κατὰ ͵φ δραχμασ ἔδωκεν:*

e) Siebenundvierzigstes Buch.

15. Fol. 202ᵘ, 9—203ʳ, 4. XLVII 6, 5—7, 5. *Ὅτι τούστε ἄλλουσ ἔτοι | μότερον ἔσφαζον οἱ περι ἀντώνιον καὶ τοὺσ* cet. — *κατατάξαι:*

16. Fol. 203ʳ, 5. 6. XLVII 8, 1. *Ὅτι καὶ λέπιδοσ τῶι ἀδελφῶι τῶι παύλωι ἐσ μίλιτον ἐκδράναι* cet. — *απαραίτητοσ ἦν:*

17. Fol. 203ʳ, 7—11. XLVII 8, 1 med. — 2 med. *Ὅτι ὁ αντώνιοσ ὠμῶς* cet. — *ἐνεπίμπλατο:*

18. Fol. 203ʳ, 11—29. XLVII 8, 2 med. — 5. *Ὅτι καὶ ἡ φουλβία πολλοὺσ* | cet. — *εἰργάσατο:*

19. Fol. 203ʳ, 30—203ᵘ, 19. XLVII 10, 2—6 in. *Ὅτι τὰ ἀξιομνημμόνευτα διηγεῖται· ὁ δίων τῶν ἐπὶ τοῦ καίσαροσ καὶ | ἀντωνίου συμβάντων· τοῦτο μὲν γὰρ* cet. — *σκευάσασ ἐξέωσεν:*

20. Fol. 203ᵘ, 20—26. XLVII 10, 6 in. — 11, 1 in. *Ὅτι καὶ κύντον κικερωνα* cet. — *ἔργα ἐγένετο:*

21. Fol. 203ᵘ, 26—204ʳ, 1. XLVII 11, 1 in. — 2. *Ὅτι πόπλιοσ* | *τὸν κικέρωνα* cet. — *λαβεῖν:*

22. Fol. 204ʳ, 1—16. XLVII 14, 1—3. *Ὅτι ἐπι ἀντωνίου καὶ ὀκταβίου* | *καὶ σφαγαὶ καὶ πολλὰ καὶ ἄτοπα περὶ* cet. — *ἐποιήσαντο καὶ πάντα προσδιήρπαζον:*

23. Fol. 204ʳ, 17—23. XLVII 20, 4. *Ὅτι κάσσιοσ καὶ βροῦτοσ στρατηγοῦντεσ· επεὶ ὀκταβιανοσ* (*επεὶ ὀκτα* in Rasur) *τῶν πραγ* | *μάτων ἀντιλαμβάνεσθαι ἤρξατο· τῆσ δημοκρατίασ ἀπογνόντεσ* | cet. — *ἐψηφίσαντο:*

f) Achtundvierzigstes Buch.

24. Fol. 204ʳ, 23—204ᵘ, 3. XLVIII 5, 2—4 in. *Ὅτι ἡ φουλβία ἡ πενθερὰ τοῦ ὀ* | *κταβίου καίσαροσ· γυνὴ δὲ ἀντωνίου καὶ λούκιοσ καὶ οἱ συγγενεῖσ* | *αὐτῆσ διηνέχθησαν πρὸσ καίσαρα· οἱ μὲν ὅτι* cet. — *φίλιον ἐποίουν:*

25. Fol. 204ᵘ, 4—8. XLVIII 6, 3. *Ὅτι πᾶσαν καταρχὰσ* cet. — *καὶ τοῖσ συστρατεύσασιν ἐδίδου· οἱ δὲ τῶν κτη* | *μάτων ἀποστερούμενοι· δεινῶσ ἠγανάκτουν:*

26. Fol. 204ᵘ, 8—19. XLVIII 6, 4—7, 1. *Ὅτι ἡ φουλβία καὶ ὁ λούκιοσ ὁ ὕπατοσ* cet. — *ἀπέφαινον:*

27. Fol. 204ᵘ, 19—27. XLVIII 24, 2—4 in. *Ὅτι τῆσ κλεο* | *πάτρασ ἐν κιλικίαι τῶι ἀντωνίωι ὀφθείσησ* cet. — *ἐπέθεντο:*

28. Fol. 204ᵘ, 27—205ʳ, 10. XLVIII 24, 4 in. — 8 med. Ὅτι ὁ λαβιηνοσ ἐτύγχανεμεν τῶι κίσσω τῶι βρούτωι συμμαχῶν cet. — γενήσεσθαι:

29. Fol. 205ʳ, 11—23. XLVIII 27, 1 med. — 4 med. Ὅτι ὁ ἀντώνιοσ πυθόμενοσ ταδρόμενα ὑπο πάρθων κατὰ | καιρὸν cet. — ἐπεκούρησε:

30. Fol. 205ʳ, 24—31. XLVIII 30, 1—3 med. Ὅτι καίσαρ καὶ ἀντώνιοσ συνθέμενοι ἀλλήλοισ εἱστίασαν cet. — κατέσχε:

31. Fol. 205ʳ, 31 — 205ᵘ, 9. XLVIII 30, 4 — 6. Ὅτι ὁ σεξτοσ ἦλθε | μὲν cet. — μνημονευθῆναι:

32. Fol. 205ᵘ, 9 — 11. XLVIII 34, 3 med. — extr. Ὅτι ὁ καίσαρ | ἐλειοῦτο τὸ γένειον· ἤδη γαρ τῆσ λιβίασ ἐρᾶν ἤρξατο καὶ cet. — αὐθημερόν:

33. Fol. 205ᵘ, 12—18. XLVIII 39, 1 med. — 2 extr. Ὅτι ὁ αντώνιοσ ἐσ τὴν cet. — ἐξέπραξε:

34. Fol. 205ᵘ, 19—27. XLVIII 53, 4 extr. — 6 extr. Ὅτι βουλευομένου τινὸσ μάρκου ἀγορανομίασ τὸ πλῆθοσ ἔστε τὰ ἄλλα | cet. — ποντιφιξιν:

35. Fol. 205ᵘ, 27—30. XLVIII 54, 7. Ὅτι ὁ μηνᾶσ | ἀπιστόστε φύσει cet. — ηὐτομόλησεν:

g) Neunundvierzigstes Buch.

36. Fol. 205ᵘ, 30 — extr. XLIX 7, 6 extr. Ὅτι ὁ κορνουφίκιοσ | τοσοῦτον ἐπὶ τῇ τῶν cet. — ἀνακομίζεσθαι:

Hiermit schliesst der Quaternio ab; die Fortsetzung geben fol. 143ʳ—143ᵘ.

37. Fol. 143ʳ, 1. 2. XLIX 20, 4 med. Ὅτι ὁ τῶν πάρθων ἡγούμενοσ ὁ πακοροσ ἐν τοισ μάλιστα cet. — διαλάμπων ηγαπᾶτο:

38. Fol. 143ʳ, 3—10. XLIX 32, 4 med. — 5. Ὅτι ὁ αντώνιοσ ἐπι τῇ κλεοπάτρα cet. — ἐχαρίσατο:

39. Fol. 143ʳ, 10. 11. XLIX 33, 4 extr. Ὅτι ὁ αντώνιοσ ἐτι καὶ μᾶλλον cet. — ἐδούλευεν:

h) Fünfzigstes Buch.

40. Fol. 143ʳ, 11—29. L 5—6, 1. Ὅτι ἡ κλεοπάτρα | οὕτω τὸν ἀντώνιον ἐδεδούλοτο· ὥστε cet. — τὸν πόλεμον ἐψηφίσατο:

i) Einundfünfzigstes Buch.

41. Fol. 143ʳ, 29—143ᵘ, 11. LI 7, 1 extr. — 6 med. *Ὅτι τὰσ ἐντωι ἀραβικῶ κόλπωι ναυπη | γηθεισασ ναῦσ οἱ αραβιοι κατέπρισαν· καὶ τὰσ ἐπικουρίασ οἱ* cet. — *μονομαχῆσαι:*

42. Fol. 143ᵘ, 12—23. LI 8, 1—3 med. *Ὅτι ἀντώνιοσ καὶ κλεοπάτρα* cet. — *δοῦναι ἔδοξεν:*

43. Fol. 143ᵘ, 24—148ʳ, 7. LI 15, 1 extr. — 4. *Ὅτι οὗτοι ἔσχον τήν τε* cet. — *κατεχρήσατο:*

Mit den Worten *ἑαυτὸν ἀπέκτεινεν* (§ 3 extr.) schliesst fol. 143ᵘ; fortgesetzt wird das Excerpt auf fol. 148ʳ.

k) Dreiundfünfzigstes Buch.

44. Fol. 148ʳ, 7—14. LIII 23, 3—4. *Ὅτι ὁ αγρίππασ τὰ ἰούλια | κατασκευάσασ οὐχ᾽ ὅπωσ* cet. — *συμφέρον:*

45. Fol. 148ʳ, 15—31. LIII 23, 5—24, 1. *Ὅτι ὁ γαλλοσ κορνήλιοσ καὶ* cet. — *ψηφιεῖσθαι:*

46. Fol. 148ʳ, 31—148ᵘ, 12. LIII 24, 4 med. — 6. *Ὅτι μάρκοσ αἰγνατιοσ | ἀγορανομήσασ· καὶ ἄλλα* cet. — *προσεταξεν:*

47. Fol. 148ᵘ, 12—15. LIII 27, 6 med. *Ὅτι γάϊοστισ θράνιοσ· αἰτίαν ἀγα | θὴν* cet. — *παρεκα | θίσατο:*

48. Fol. 148ᵘ, 15—24. LIII 30, 3. 4. *Ὅτι τὸν καίσαρα αὔγουστον ἀρρωστήσαντα. ὡσ | μηδεμίαν ἐλπίδα σωτηριασ σχεῖν· ἀντώνιοστισ μοῦσασ. καὶ ψυχρολου | σίαισ* cet. — *ἀπέθανεν:*

l) Vierundfünfzigstes Buch.

49. Fol. 148ᵘ, 25—28. LIV 19, 3 extr. 6 med. *Ὅτι οὕτωι πάνυ ὁ αὔγουστοσ τησ τερεντίασ τῆσ γυναικὸσ τοῦ μαι | κήνου ἤρα ὥστε* cet. — *ποιῆσαι. καὶ τῶι μαικίνωι* cet. — *ἔχαιρεν:*

50. Fol. 148ᵘ, 28—149ʳ, 24. LIV 21, 3—8. *Ὅτι λικίννιοσ τισ τὸ μεν ἀρχαῖον* cet. — *ἐσώθη:*

51. Fol. 149ʳ, 25—149ᵘ, 11. LIV 23, 1—4. *Ὅτι οὗτοσ ὁ βήδιοσ ἀπέθανεν·* cet. — *ἄκων ἤγαγεν:*

52. Fol. 149ᵘ, 11—25. LIV 29, 1—4. *Ὅτι ὁ αγρίππασ μετήλλαξε· τά τε* cet. — *διένειμε:*

m) Fünfundfünfzigstes Buch.

53. Fol. 149ᵘ, 26—147ʳ, 10. LV 7, 1—5. *Ὅτι ὁ αὔγουστοσ τοῦ μαικήνου* cet. — *ἐχρῆτο:*

Fol. 149ᵘ schliesst mit den Worten (LV 7, 3) *πραγμάτων ἀνάγκησ*, die fortgesetzt werden fol. 147ʳ.

54. Fol. 147ʳ, 11—26. LV 9, 5—8. *Ὅτι ὁ τιβέριοσ ἐσ ῥόδον ἐστάλη παιδεύσεωσ τινοσ δεόμενοσ μητ'* cet. — *ἐνεδέχετο:*

55. Fol. 147ʳ, 26—147ᵘ, 6. LV 10, 12—15 extr. *Ὅτι ὁ αὔγουστοσ ἰουλίαν | τὴν θυγατέρα* cet. — *πρὶν διαρπάσαι ἐκρίθη:*

56. Fol. 147ᵘ, 6—13. LV 10, 15 extr. — 16. *Ὅτι ὁ αὔγουστοσ πολλῶν καὶ ἄλλων | γυναικῶν* cet. — *ἐπήνεσεν:*

57. Fol. 147ᵘ, 13—17. *Ὅτι γάϊοσ τα στρα|τόπεδα* cet. — *προσετάσσοντο:* Ueber die Stellung dieses Fragments im Diotext s. Sturz t. VI. p. 166 s. (zu Dio LV p. 362, no. 110 St.).

58. Fol. 147ᵘ, 17—20. LV 27, 5. *Ὅτι ὁ τιβέριοσ τάτε τῶν πολεμίων διώκει· καὶ* cet. — *προτιμήσηι:*

n) Sechsundfünfzigstes Buch.

59. Fol. 147ᵘ, 20—27. *Ὅτι ὁ γερμανικὸσ ἐκ | πολλῶν* cet. — *εκρατησε:* Sturz schiebt dieses Excerpt hinter LVI 26, 1 *τότε ἦρχον, ἔσχε* ein.

60. Fol. 147ᵘ, 27—145ʳ, 31. LVI 43, 1 med. — 45, 1 in. *Ὅτι* [1]) *εὐπρόσοδοσ πᾶσιν ὁμοίωσ* cet. — *μεταλλάξαντοσ ἔγνωσαν:*

ἐσελθὼν ἀποκτείνη (LVI 43, 2) sind die letzten Worte auf der letzten Zeile von fol. 147ᵘ; die Fortsetzung giebt fol. 145ʳ.

o) Siebenundfünfzigstes Buch.

61. Fol. 145ʳ, 31—145ᵘ, 26. LVII 1. *Ὅτι ὁ τιβέριοσ | εὐπατρίδησ* cet. — *ἕνεκα ἤχθαιρεν:*

62. Fol. 145ᵘ, 26—150ʳ, 2. LVII 13, 1—3 med. *Ὅτι ὁ τιβέριοσ τραχύτερον |* cet. — *ἐκόλαζε:*

Fol. 145ᵘ schliesst ab mit *οὐδὲ τελευτήσαντοσ* (LVII 13, 2 extr.); fol. 150ʳ setzt das Excerpt fort.

63. Fol. 150ʳ, 3—7. LVII 13, 6. *Ὅτι μέχρι ὁ γερμανικὸσ ἔζη· σώφρων ἦν ὁ τιβέριοσ· μετὰ γὰρ* cet. — *ἐστερήθη:*

64. Fol. 150ʳ, 8—17. LVII 14, 9. 10. *Ὅτι ὁ δροῦσοσ τὰ τῆι ὑπατια προσήκοντα* cet. — *καθίστασθαι:*

65. Fol. 150ʳ, 17—28. LVII 18, 6—8. *Ὅτι ὁ γερμανικὸσ*

---

1) Die Handschrift hat *τι* statt *Ὅτι*; s. S. 298 Anm. 1.

κάλλιστοσ μὲν τὸ σῶμα cet. — *οὐκηθέλησεν:* S. Sturz zu dieser Stelle.

66. Fol. 150ʳ, 28—150ᵘ, 10. LVII 18, 10 extr. 19, 5—8. *Ὅτι καὶ ἀφορμασ τινασ* cet. — *ἀπώλοντο. συνήρετο δὲ καὶ* | *συγκατειργάσατο* cet. — *θαυμασθῆναι:*

67. Fol. 150ᵘ, 11. 12. LVII 20, 2. *Ὅτι πολλοὶ ὑπὸ τοῦ τιβερίου ἀπώλοντο· τοιούτῳ τινὶ* cet. — *συνεκεκλήρωτο:*

p) Achtundfünfzigstes Buch.

68. Fol. 150ᵘ, 12—24. LVIII 3, 1—3. *Ὅτι ὁ τιβέριοσ τῶι γάλλωι* cet. — *πεμφθῆναι:*

69. Fol. 150ᵘ, 24—30. LVIII 3, 8. *Ὅτι ὁ σιανὸσ καὶ τὸν δροῦσον* cet. — *καταυτοῦ:*

70. Fol. 150ᵘ, 31—151ʳ, 5. *Ὅτι ἐπι τιβερίου* cet. — *γεγονέναι:* Sturz schiebt diese Ecloge hinter LVIII 14, 4: *οἱ δὲ κατεμαρτύρουν* ein.

71. Fol. 151ʳ, 6—151ᵘ, 8. LVIII 16, 6—18, 4. *Ὅτι ὁ τιβέριοσ ἔδοξεν ὀψέ ποτε ἀμνηστίαν τῶν ἀνακρινομένων ἐσηγήσασθαι* cet. — *ἐσ φυλακὴν παραδοῦναι:*

72. Fol. 151ᵘ, 9—11. LVIII 22, 1. *Ὅτι ὁ τιβέριοσ πολλὰ ἐν τῆι ῥώμηι ποιήσασ ἐν τούτωι ἐπηνεῖτο,* | *ἐκ δε δὴ* cet. — *διεβάλλετο:*

73. Fol. 151ᵘ, 11—13. LVIII 23, 6 extr. *Ὅτι ὁ τιβεριοσ παρα το νομι* | *ζόμενον* cet. — *ἐποίει:*

74. Fol. 151ᵘ, 13—19. LVIII 24, 2—3 in. *Ὅτι καὶ τὴν εορτὴν τὴν ἅμα ἐποίουν ἐπι τιβερ καὶ ἐκο* | *λάζοντο* cet. — *λαβεῶν μετὰ τῆσ γυναικὸσ ἐθελονταί:*

75. Fol. 151ᵘ, 20—22. LVIII 25, 3 extr. *Ὅτι ἥκιστα τῶν κατηγοριῶν τῶι τιβερίωι ἔμελε ἀλλ' αὐτὰσ καὶ* | *λανθανούσασ* cet. — *ἐξέφαινεν:*

q) Neunundfünfzigstes Buch.

76. Fol. 151ᵘ, 22—120ʳ, 24. LIX 2, 4 extr. — 5, 5. *Ὅτι ὁ γάϊοσ μεγαλόνουσ καὶ μεγαλοπρεπὴσ εἶναι* | *ἔδοξεν· εἴπερ τα βασιλικὰ χρήματα δεόντισ* (sic) *ἀναλώκει· τὸ γὰρ πλεῖ-* | *στον ἀπὸ γνώμησ ἐποίησεν· οὐ γὰρ ὅτι τοῖσ ἄλλοισ* cet. — *ὠρχήσατο:*

Auf fol. 151ᵘ, das mit den Worten (LIX 2, 6) *καὶ πεντακοσίασ* endigt, folgt nach dem Zusammenhange der Rede

fol. 144^r und 144^u. An die Schlussworte des letzteren (LIX 4, 5: *ὑπερύβριζεν. ὥστε*) schliesst sich fol. 120^r an.

77. Fol. 120^r, 24—26. LIX 10, 1. *῞Οτι ἐπαίτια ὁ γάϊοσ ταῦτα ἐποίησεν· | ὁπλομαχῆσαι πλείστουσ ὅσουσ ἐποίησε* cet. — *ηνάγκασε:*

78. Fol. 120^r, 27—31. LIX 10, 2. *῞Οτι*[1] *καὶ ἀπέκτεινε τῶν τε ἄλλων* cet. — *εἶχεν:*

79. Fol. 120^r, 31—120^u, 4. LIX 10, 3. *῞Οτι ὑπὸ τῆσ αὐτῆσ ὠμότητοσ* cet. — *προαπέτεμε:*

80. Fol. 120^u, 4—6. LIX 10, 4. *῞Οτι τῶν ἱππέων τινὰ* cet. — *ἀπέσφαξεν:*

81. Fol. 120^u, 7. 8. LIX 10, 4. *῞Οτι τὸν πατερα αὐτοῦ* cet. — *διέφθειρεν:*

82. Fol. 120^u. 8. 9. LIX 11, 6. *῞Οτι καὶ τὸν πο | λήσαντα θερμὸν* cet. — *ἀσεβήσαντα:*

83. Fol. 120^u, 10—23. LIX 14, 1—5 in. *῞Οτι πρὸσ τοῖσ ἄλλοισ κακοῖσ καὶ τοῖσ φόνοισ ὁ γάϊοσ· τοιόνδε χρημα|τισμὸν* cet. — *φαρμάκωι διέφθειρεν:*

84. Fol. 120^u, 23—121^r, 15. LIX 15. *῞Οτι ὁ αὐτὸσ ἑστοὺσ πόρουσ* cet. — *ἐκληρονόμει:*

85. Fol. 121^r, 15—121^u, 6. LIX 21, 1 extr.—22, 2 in. *῞Οτι ἐπεὶ ὁ γάϊοσ πάντα τὰ ἐν τῆι ρώ | μη χρήματα ἀναλώκει καὶ πόροσ ἀξιόχρεοσ οὐκ ἦν· καὶ αἱ δαπάναι* cet. — *ἐπωνομάσθη:*

86. Fol. 121^u, 7—24. LIX 22, 8—23, 4 (mit manchen Weglassungen). *῞Οτι γάϊοσ τὰσ ἀδελφὰσ ἐπὶ* cet. — *τυχεῖν εδύνατο:*

87. Fol. 121^u, 24—27. LIX 24, 1. *῞Οτι ἐλύπη τοὺσ βου- | λευτὰσ· τὸ ἐπι πλεῖον τὴν ὠμότητα τὴν τοῦ γαΐου καὶ τὴν ἀσέλ | γειαν* cet. — *συνεῖναι:*

88. Fol. 121^u, 27—122^r, 30. LIX 26, 3—27, 2. *῞Οτι οἱ βουλευταὶ* cet. — *τι εἶναι:*

89. Fol. 122^r, 31—122^u, 10. LIX 27, 2 med.—6 med. *῞Οτι ὁ βιτέλλιοσ ὁ λεύκιοσ οὔτ᾽ ἀγεννὴσ* cet. — *νομισθῆναι:*

90. Fol. 122^u, 11. LIX 28, 1. *῞Οτι βιτέλλιοσ πάντασ ἐν κολακεία ὑπερεβάλετο:*

91. Fol. 122^u, 11—146^r, 30. LIX 28, 1—11. *῞Οτι ὁ αυτοσ| γάϊοσ ἐν τῆι ἀσία* cet. — *συνεβόησαν:* Auf fol. 122^u, das mit den Worten *αυτῶ ἵερατο* (LIX 28, 6 in) schliesst, folgt das an falscher Stelle eingeheftete fol. 146^r.

---

1) In der Handschrift steht nur *τι*; s. S. 298 Anm. 1.

r) Sechzigstes Buch.

92. Fol. 146^r, 30—146^u, 27. LX 2, 1—3, 1. Ὅτι ὁ κλαύ-| διοσ ὁ ἐξ ἰδιώτου αὐτοκράτωρ ἐγένετο τὴν μὲν ψυχὴν οὐ φαῦλοσ, ἀλλὰ καὶ cet. — ἐκράτει:

93. Fol. 146^u, 28—123^r, 5. LX 12, 1—3. Ὅτι ὁ κλαύδιοσ κοινοσ καὶ ἐπιεικὴσ ἦν πρὸσ τοὺσ ῥωμαίουσ κάμνον|τασ cet. — καθίζεσθαι ἐπέτρεψεν:

ἀπεμαστίγωσεν (LX 12, 2) ist das letzte Wort auf fol. 146^u extr.; fol. 123^r giebt die Fortsetzung.

94. Fol. 123^r, 5—6. LX 12, 3 extr. — 4 in. Ὅτι καὶ τὴν ἡ | μέραν ἐνῆι cet. — ἔπραξεν:

95. Fol. 123^r, 7—10. LX 12, 5 med. — extr. Ὅτι γεννηθέντοσ αὐτοῦ υἱεοσ cet. — εφῆκεν:

96. Fol. 123^r, 11—123^u, 1. LX 13—14, 2 med. Ὅτι ὁ κλαύδιοσ ετίθει συνεχῶσ μονομαχί|ασ cet.—γεγονὸσ ἐλυπεῖτο:

97. Fol. 123^u, 2—5. LX 14, 3. Ὅτι γάϊοσ σιλανὸν εὐγενέστατον ὄντα cet. — οὔσηι:

98. Fol. 123^u, 5—19. LX 18. Ὅτι ἡ μεσσαλίνα | αὐτῆι τε ησέλγαινεν· καὶ cet. — κατεκρημνίσθη:

99. Fol. 123^u, 19—30. LX 22, 3 extr. — 5. Ὅτι ἡ μεσσαλίνα ἀπὸ τοῦ χαλκοῦ τοῦ συγχωνευθέντοσ | ἀνδριάντασ τοῦ μνηστῆροσ cet. — ἐμοιχεύετο:

100. Fol. 123^u, 30—124^r, 24. LX 28. Ὅτι τοῦ | κλαυδίου καὶ τοῦτο ἐπῄνουν ὅτι ἐντυχόντοσ cet. — ενεπέ|δωσε τοῦτο:

101. Fol. 124^r, 24—27. LX 30, 3. Ὅτι κατὰ τὴν cet. — ἐ | παντῶι ἐσεμνύνετο:

102. Fol. 124^r, 27—124^u, 20. LX 31, 1—5. Ὅτι ἡ μεσσαλίνα ὥσπερ cet. — ἀπέσφαξεν:

103. Fol. 124^u, 20—27. LX 31, 7. Ὅτι ὁ σιλανὸσ cet. — βουλομέ | νουσ εῶρα:

104. Fol. 124^u, 27. 28. LX 31, 7 extr. Ὅτι οὕτω ταῖσ cet. — ἀποκτεῖναι:

105. Fol. 124^u, 29—125^r, 6. LX 32, 1. 2. Ὅτι ὡσ ἅπαξ ἡ αγρι ἐντῶι βασιλείωι ἐγένετο τόντε cet. — παρασκευασασα:

106. Fol. 125^r, 6—12. LX 32, 3. 4. Ὅτι ἡ ἀγρι τὸν cet. — λολλιαν, ἐπειδὴ τῶι γαΐωι συνωκήκει ἀπέκτεινεν:

107. Fol. 125^r, 12—18. LX 32, 5. 6. Ὅτι ὁ μεν νέρων cet. — τρόπον τινα:

108. Fol. 125r, 19—21. LX 33, 1. Ὅτι τῆσ ἄγρι οὐδεὶσ cet. — ἐσεγράφετο:

109. Fol. 125r, 21—25. LX 33, 6. Ὅτι ὁ νάρ | κισ τῆσ λίμνησ cet. — μηχανήσασθαι:

s) Einundsechzigstes bis dreiundsechzigstes Buch.

110. Fol. 125r, 25—126r, 4. LXI 3, 3—5, 4. Ὅτι ὁ σενέκασ | καὶ ὁ βούρροσ φρονημώτατοι cet. — ἐδιπλασίασεν τὸ ἀργύριον | τὰσ διακοσίασ N μυριάδασ:

111. Fol. 126r, 4—11. LXI 5, 5. 6. Ὅτι ὁ αὐτοσ ἐκ τοῦ πλήθουσ | cet. — διέφθειρε:

112. Fol. 126r, 11—13. LXI 6, 4. Ὅτι ἡ αγρι οὕτω cet. — εδεδολοφονήκει:

113. Fol. 126r, 14—18. LXI 6, 5. Ὅτι ἤρχε cet. — ηργυ | ρολόγει:

114. Fol. 126r, 18—21. LXI 6, 6. Ὅτι λαιλιανὸσ cet. — ἐπεφύκει:

115. Fol. 126r, 22—126u, 27. LXI 7, 5—8, 4. Ὅτι τοῦ βρεττανικοῦ cet. — ἐξέφηνεν:

116. Fol. 126u, 27—127r, 25. LXI 9, 2—10, 6 (mit vielen Weglassungen). Ὅτι ὁ νέρων ὁ κίναιδοσ καὶ κατάπυστοσ· κρύφα νύκτωρ cet. — ἀπήλλαξεν:

117. Fol. 127r, 25—extr. LXI 11. Ὅτι ὁ νέρων cet. — ἀνεθάρσησε:

118. Fol. 127u, 1—6. LXI 17, 1—2 med. Ὅτι καὶ τὴν δομιτίαν cet. — κα | τεσκεύασεν τοῦτέστιν ἐστιατήρια καὶ καταλύσεισ:

119. Fol. 127u, 6. 7. LXI 20, 2. Ὅτι ὁ νέ | ρων βραχὺ καὶ μέλαν ὥσγε καὶ παραδέδοται φώνημα εἶχεν:

120. Fol. 127u, 8—12. LXI 21, 2. Ὅτι ὁ νέρων τὸν στέφανον τῶν cet. — ἐπεμποτο (sic). ταῦτα ἐπαίζετο ἐν ῥώμῃ:

121. Fol. 127u, 13—16. LXII 13, 3. Ὅτι ὁ τιγελλινοσ cet. — ἐτίθετο:

122. Fol. 127u, 17. 18. LXII 14, 1. Ὅτι ὁ νέρων γελωτα cet. — ἐποιεῖτο:

123. Fol. 127u, 19. 20. LXII 15, 7. Ὅτι ἐκ cet. — ἐποιεῖτο:

124. Fol. 127ᵘ, 21—31. LXII 19, 2—4. Ὅτι ὁ κουρβούλων ὅμοια τοῖσ πρώτοισ cet. — ἠξίουν. | τοιοῦτοσ ὁ κουρβούλων ἦν· καὶ διαντὰ ταῦτα ἀπώλετο:

125. Fol. 127ᵘ, 31—128ʳ, 7. LXII 23, 5. 6. Ὅτι ὁ κουρβούλων καίτοι cet. — λαβεῖν:

126. Fol. 128ʳ, 7—13. LXII 27, 2. Ὅτι ἰούνιοσ cet. — ἐποίησεν:

127. Fol. 128ʳ, 13—23. LXII 28, 2—4 in. Ὅτι τὸ σοῦτον ἐπόθησε τὴν σα | βίναν ὥστε cet. — ἑώρτα | σαν. ὅτι τό τε πολλοὶ ἐθανατώθησαν:

128. Fol. 128ʳ, 23—129ʳ, 4. LXIII 8—10, 1. Ὅτι ὁ νέρων ἐπὶ | τοὺσ αἰθίοπασ καὶ τὰσ καππίασ πύλασ ἐνόει πλεῦσαι· ἀλλὰ | cet. — ἀκροτελεύτιον εἶναι:

129. Fol. 129ʳ, 4—14. LXIII 11, 1—3 med. Ὅτι ὁ νέρων | ἐσ τὴν ἑλλάδα παμπληθεῖσ ἐφόνευσεν cet. — φευγόντων ἔφθειρεν:

130. Fol. 129ʳ, 14—21. LXIII 11, 3—12, 1. Ὅτι τὰσ οὐσίασ ὅσασ τῶν ζώντων ἐδήμευσε cet. — ἐκεῖ ἀποθανωσι. πάντα δε τῶι ἡλίωι ἐπετέτραπτο καὶ | δημεύειν καὶ φυγαδεύειν, καὶ ἀποκτειννῦναι πάντασ ὁμοίωσ ἐξεῖναι:

131. Fol. 129ʳ, 22—27. LXIII 14, 2. Ὅτι ὁ αὐτὸσ τῆι πυθίαι cet. — σφάξασ:

132. Fol. 129ʳ, 27—29. LXIII 17, 2. Ὅτι πᾶσι παρατῶι νερωνι δημόσιον ἔγκλημα cet. — ἐφονεύοντο:

133. Fol. 129ʳ, 29—129ᵘ, 1. LXIII 22, 1. Ὅτι ἰούλιοσ βίνδιξ ἦν ἀνὴρ cet. — γαλατῶν:

134. Fol. 129ᵘ, 2—23. LXIII 26, 1—5 in. Ὅτι ὁ νέρων μαθὼν cet. — ἔπαιζεν:

135. Fol. 129ᵘ, 24—28. LXIII 27, 2. Ὅτι ἄλλων ἄλλα λεγόντων | ὁ νέρων ἔγνω τούσ τε βουλευτὰσ cet. — δυνήσεται:

t) Vierundsechzigstes bis sechsundsechzigstes Buch.

136. Fol. 129ᵘ, 29—131ʳ, 1. LXIV 4, 1. 2. Ὅτι ὁ ρουφοσ cet. — λαβεῖν:

An die letzten Worte auf fol. 129ᵘ extr. (ηγεμονίαν ἐκτήσατο) schliesst sich als Fortsetzung fol. 131ʳ an.

137. Fol. 131ʳ, 1—8. LXIV 8, 3—9, 1. Ὅτι τὸ τασ τῶν ἐπαιτί | ων εἰκόνασ cet. — δύνανται:

138. Fol. 131ʳ, 8—12. *LXIV 15, 3.* *Ὅτι ὁ ουάλησ* cet. — *ἔδοξεν:*

139. Fol. 131ʳ, 12—15. *LXIV 10, 2.* *Ὅτι ὁ ὄθων* cet. — *φονεύσασ:*

140. Fol. 131ʳ, 16—20. *LXIV 14, 1.* *Ὅτι ἐφίλουν τὸν ὄθωνα οἱ στρατιῶται· καὶ δημηγορήσαντοσ ἐξῶν ἡ | κουσαν καὶ ἐθαύμαζον* cet. — *ἀποθανούμεθα:*

141. Fol. 131ʳ, 20—131ᵘ, 9. LXV 1, 3. 2, 1—3. *Ὅτι ὁ βιτέλλιοσ ἴδεν ἐν | λουγδούνωι* cet. — *ταφῆναι. τῆι τε γαρ τρυφῆι* cet. — *πολλάκισ καὶ πα|ραντοῖσ εἱστιᾶτο. καὶ ἐγένετο ὁ χρόνοσ* cet. — *ὀνομάζεσθαι:*

Die Angaben von Valesius S. 698, 3 ff. sind nicht ganz genau und nach obigem richtig zu stellen.

142. Fol. 131ᵘ, 10—14. LXV 4, 1. *Ὅτι ὁ αυτὸσ οὐδὲ τῆι οἰκίαι* cet. — *ἐκείνου τὶ ἤρεσεν:*

143. Fol. 131ᵘ, 15—24. LXV 4, 2. 3. *Ὅτι ἡ γυνὴ αυτοῦ* cet. — *ἀπεκτάνθησαν:*

Valesius S. 698, 14 ff. verbindet exc. 142 und 143 zu einem Ganzen, indem er das *ὅτι* des zweiten Excerpts streicht und hinter *ἡ* durch Conjectur *γὰρ* einsetzt.

144. Fol. 131ᵘ, 24—26. LXV 4, 4. *Ὅτι τοιούτου* cet. — *ὁμοίωσ ἐγίγνοντο:*

145. Fol. 131ᵘ, 26—30. LXV 5, 3. *Ὅτι οἱ δεδανεικότεσ τὶ τῶι βιτελλίωι ἐξορμῶντοσ αὐτοῦ* cet. — *ἀπήτει:*

146. Fol. 131ᵘ, 31—130ʳ, 8. LXV 7. *Ὅτι ὁ βιτέλλιοσ πρίσκου* cet. — *χρήματα ἀρκέσει:*

Fol. 131ᵘ schliesst mit den Worten: *τουσ δημάρχουσ;* fol. 130ʳ giebt die Fortsetzung.

147. Fol. 130ʳ, 8—10. LXV 8, 3. *Ὅτι ὁ βεσπασιανὸσ* cet. — *καθεῖναι:*

148. Fol. 130ʳ, 10—130ᵘ, 6. *LXVI 8, 2—9, 2.* *Ὅτι ἔσκωπτον οἱ αλεξανδρεῖσ καὶ ελοιδόρουν τὸν βεσπασιανόν. | προσδοκήσαντεσ* cet. — *πόλει ἔνειμεν:*

149. Fol. 130ᵘ, 6—11. *LXVI 2, 4.* *Ὅτι ὁ μουκιανοσ* | cet. — *ἐχρῆτο:*

150. Fol. 130ᵘ, 11—24. LXVI 12, 2. 3. *Ὅτι οὐχ ἥκιστα* cet. — *δώσειν:*

u) Siebenundsechzigstes bis neunundsechzigstes Buch.

151. Fol. 130ᵘ, 24—132ʳ, 9. LXVII 1. *Ην μεν γαρ — τοιούτουσ:* Die letzten Worte von fol. 130ᵘ sind *τινεσ ἢ χρήματα;* fol. 132ʳ setzt das Excerpt fort.

Dieses Excerpt ist von dem vorhergehenden nur durch die Punkte hinter *δώσειν* abgeschieden; weitere Merkmale fehlen. Auch weist das Fehlen des Namens *Δομιτιανόσ* im Anfang von Exc. 151 (nur die Marginalnote sagt: *περι δομιτιανοῦ οἷοσ ἦν τὸν τρόπον*) darauf hin, dass irgend eine Störung der Ueberlieferung vorliegt.

152. Fol. 132ʳ, 9—20. LXVII 2, 1—3. *Ὅτι πολὺ καὶ ἑαυτὸν* cet. — *ἐκτέμνεσθαι:*

153. Fol. 132ʳ, 20—132ᵘ, 4. LXVII 2, 4—7. *Ὅτι ὁ αὐτοσ οὐκ ἐφρόντιζεν* cet. — *ἔμελλον:*

154. Fol. 132ᵘ, 4—6. *LXVII 3, 5.* *Ὅτι καὶ συχνοὺσ* cet. — *πάσχειν:*

155. Fol. 132ᵘ, 7. 8. *LXVII 3, 4.* *Ὅτι καὶ ἐπὶ* cet. — *ἐκέλευσεν:*

156. Fol. 132ᵘ, 8—14. LXVII 4, 2. *Ὅτι καὶ τοῦτο τὸ δεινότατον* cet. — *ἀπεδειξεν:*

157. Fol. 132ᵘ, 14—16. LXVII 6, 3. *Ὅτι ὁ δομίτιοσ τότε σῶμα | ἦν ἄπονοσ·* cet. — *μειράκια ἦν:* Vgl. Exc. 162.

158. Fol. 132ᵘ, 16—20. LXVII 6, 4. *Ὅτι ὁ αυτοσ πταίσασ* cet. — *πταίσαντασ:*

159. Fol. 132ᵘ, 20—26. *LXVII 11, 1—2* med. *Ὅτι τὸν ἀντώνιον τὸν ἀποστάτην μάξιμόστισ ἀνεῖλε· καὶ ἐπὶ μεν τῆι νίκηι* cet. — *ὑμνήσαιμι:*

160. Fol. 132ᵘ, 26—32. *LXVII 11, 3.* *Ὅτι τὸ σύμπαν πλῆθοσ τῶν ὑ | πο δομιτίου κολασθέντων οὐδαν εὑρεῖν τίσ δυνηθείη· οὕτω γαρ* cet. — *ἐκθεία:*

161. Fol. 132ᵘ, 32—133ʳ, 5. *LXVII 6, 1.* *Ὅτι δοῦρασ οὐ ἡγεμονία ἐγίγνετο ἑκὼν αὐτῆσ παρεχώρησε τῶι δεκεβάλωι τῶι δακῶν βασιλεῖ, ὅτι δεινοσ | μὲν* cet. — *ῥωμαίοισ ἐγένετο:*

162. Fol. 133ʳ, 6—8. *LXVII 6, 3.* *Ὅτι ὁ δομιτιανοσ ἐν πόλει τινὶ μυσίασ* cet. — *μειράκια ἦν:*

Vgl. Exc. 157 und die Anm. zu Polyb. exc. 40. (S. 316 f.)

163. Fol. 133r, 9—17. *LXVIII 6, 2 extr.—4.* *Ὅτι[1] ὁ αυτὸσ τραϊανὸσ πλεῖστον ἐπί τε δικαιότητι* cet. — *τῶν φόνων ἀπείχετο:*

164. Fol. 133r, 17. 18. *LXVIII 10, 2.* *Ὅτι ὁ τραϊανὸσ τοῖσ μονομάχοισ ἔχαιρεν καὶ | τοῖσ ὀρχηστ͵αῖσ καὶ ἑνὸσ τούτων ἤρα τοῦ πυλάδου:*

165. Fol. 133r, 18—22. *LXVIII 5, 3.* *Ὅτι οὗτοσ | ὤμοσεν* cet. — *ἐγεγόνει:*

166. Fol. 133r, 23—133v, 3. *LXVIII 15, 4—16, 1 in.* *Ὅτι ὁ σοῦρασ τοσαύτηι φιλίαι καὶ πίστει πρὸσ τον τραϊανὸν* cet. — *παθεῖν:*

167. Fol. 133v, 4—13. *LXVIII 32, 4. 5.* *Ὅτι κύητοσ λούσιοσ* cet. — *ἀπώλετο:*

168. Fol. 133v, 14—17. *LXVIII 21, 2.* *Ὅτι ὁ παῖσ ὁ τοῦ ἀγβάρου τοῦ τῆσ αιδεσησ ἄρχοντοσ ἀρβανδοσ καλὸσ | καὶ ωραῖοσ ὢν τωι τραϊανῶι ὠκείωτο καὶ ἀπαντήσασ τῶι τραϊανῶι ὁ σπορακησ τὴν αἴδεσαν διερχομένωι συγγνώμησ ἔτυχεν |* cet. — *ἦν:*

Dasselbe Excerpt ist in ausführlicherer Fassung in die exc. de legationibus aufgenommen.

169. Fol. 133v, 17—20. *LXVIII 28, 4.* *Ὅτι ὁ σάμβηλοσ ὁ τῆσ | νήσου ἄρχων τῆσ ἐν τῶι τίγριδι οὔσησ πιστὸσ διέμεινεν τωι τραϊ | ανῶι, καίπερ ὑποτελεῖν προσταχθείσ. καὶ οἱ* cet. — *οἰκοῦντεσ καὶ φιλικῶσ αὐτὸν ἐδέξαντο:*

170. Fol. 133v, 20—134r, 7. LXIX 2, 4. 3, 1—4. *Ὅτι ὁ ἀδριαν ἐν* cet. — *εἰσ πολλά. ἦν δὲ γενοσ* cet. — *ἀξίουσ ὄντασ:*

171. Fol. 134r, 7—16. LXIX 4, 6—5, 1 extr. *Ὅτι τῆι φύσει τοιοῦτοσ ἦν ὁ ἀδριαν ὥστε* cet. — *ἰδιώταισ καὶ ἄλλοισ τισι χαρίσασθαι:*

172. Fol. 134r, 17—28. LXIX 11, 3—12, 1. *Ὅτι ὁ ἀδριαν περιεργότατοσ ἦν καὶ μαντείαισ* cet. — *τιμὴν ἔνειμεν:*

173. Fol. 134r, 28—134v, 1. LXIX 14, 4. *Ὅτι ὁ σεβῆροσ μετὰ τὴν νί | κην τῶι ἰουδαίων ἐσ βιθανίαν* (sic) *ἐπέμφθη ὑπο αδριανοῦ ὕπλων |* cet. — *ἐδόθη:*

1) In der Handschrift steht nur *τι*; s. S. 298 Anm. 1.

174. Fol. 134ᵘ, 2—6. LXIX 18, 1 extr. — 2. *Ὅτι ὁ τούρβων ἐπὶ τοῦ ἀδριανοῦ ἐν τῆι τοῦ δορυφορικοῦ ἀρχῆι· οὔτε* | *ἅβρον οὐδε ὑπερήφανον* cet. — *καθεύδειν ἤρχοντο:*

175. Fol. 134ᵘ, 6—11. LXIX 19, 1. *Ὅτι ὁ σίμιλισ ἡλικία* | cet. — *διαλέγεσθαι:*

176. Fol. 134ᵘ, 11—15. LXIX 19, 2. *Ὅτι ὁ αυτὸσ τὴν τῶν δορυφόρων* | cet. — *ἑπτά:*

177. Fol. 134ᵘ, 15. 16. *LXIX 23, 4. Ὅτι ὁ φάβιοσ* cet. — *ηθέλησεν:*

178. Fol. 134ᵘ, 17—26. *LXIX 23, 2. 3. Ὅτι ὁ αδριαν*[o] *ἐμισήθη* cet. — *ἔδει:*

v) Einundsiebenzigstes bis dreiundsiebenzigstes Buch[1]).

179. Fol. 134ᵘ, 26—28. LXXI 5, 2. *Ὅτι ὁ μάρ|κοσ οὐδαντῶι ἐκείνωι συνετὰ ἐφθέγγετο· ἦν γὰρ τα μεν ἄλλα* | cet. — *ἀγροικίασ:*

180. Fol. 134ᵘ, 28—30. LXXI 5, 3. *Ὅτι οὐδε ἑκὼν ἐ|στρατευτο* (aus *ἐστράτευετο* wie es scheint) *ἀλλ' ἀναδενδράδα εὐρεθεὶσ κλῶν, ὕστερον δε βασιλεύσασ:*

181. Fol. 134ᵘ, 30—135ʳ, 7. LXXI 14. *Ὅτι τῶι ἀριογαίσωι* cet. — *ἀπέστειλεν:*

182. Fol. 135ʳ, 7—10. LXXI 28, 1. *Ὅτι ὁ μάρκοσ αντω*[o] | *νιν τοσοῦτον* cet. — *ἐκέλευσεν:*

183. Fol. 135ʳ, 10—21. LXXI 28, 2—4. *Ὅτι ὁ αυτοσ* | *τῶν βουλευτῶν* cet. — *ἀφῆκεν:*

184. Fol. 135ʳ, 21—26. LXXI 29, 1 med. — 2 med. *Ὅτι ὁ αὐτὸσ πάντα* | *τὰ γράμματα* cet. — *μισῆσαι. οἱ δὲ φ*[α] *ὅτι ὁ βῆροσ προπεμφθεὶσ καὶ εὑρῶν* | *αὐτὰ ἠφανισεν* cet. — *κεχαρισμένον:*

185. Fol. 135ʳ, 26—135ᵘ, 2. LXXI 29, 3. 4. *Ὅτι καὶ τοὺσ μονομάχουσ ὥσπερ* cet. — *πεποίηκεν:*

186. Fol. 135ᵘ, 3—13. LXXI 30, 2—4 med. *Ὅτι ὁ μάρκοσ ἀντωνῖνοσ οὕτω καθαρὸσ* cet. — *ἐσεσώκει:*

1) Das siebenzigste Buch, welches hauptsächlich die Geschichte des Antoninus Pius enthielt und somit sehr geeigneten Stoff zu Excerpten *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας* gegeben hätte, war wahrscheinlich schon in den Handschriften, die in der Zeit des Konstantinos Porphyrogennetos aufzutreiben waren, nicht mehr enthalten; auch Xiphilinus klagt über diesen Verlust.

187. Fol. 135ᵘ, 14. LXXI 34, 2. Ὅτι οὕτω θεοσεβὴσ cet. — θύειν:

188. Fol. 135ᵘ, 15—136ʳ, 27. LXXI 34, 2—36, 3. Ὅτι εἶχε cet. — διεσώσατο:

189. Fol. 136ʳ, 27—136ᵘ, 2. LXXI 36, 4—LXXII 1, 2. Ὅτι ἓν καὶ τοῦ | το ἐσ cet. — διὴ | μαρτεν. πανοῦργοσ μὲν γὰρ οὐκ cet. — προγνῶναι:

190. Fol. 136ᵘ, 3. LXXII 3, 3 extr. Ὅτι ὁ κόμμοδοσ πολλὰ cet. — εφόνευσε:

191. Fol. 136ᵘ, 4—12. LXXII 5, 1. 2. Ὅτι ὁ κομμοδοσ ἴουλιανὸν cet. — ἐποίησεν:

192. Fol. 136ᵘ, 12—18. LXXII 6, 4. 5. Ὅτι μετὰ τὸν τοῦ κο | μόδου θάνατον ἐτολμησέτισ σεξτοσ cet. — μετεσχήκει:

193. Fol. 136ᵘ, 18—25. LXXII 7, 4. Ὅτι ὁ κόμμοδοσ πολλὰ πλούτου cet. — ἀναγνωσθῆναι:

194. Fol. 136ᵘ, 25—137ʳ, 6. LXXII 8, 4. 5. Ὅτι μάρκελλοσ ὁ στρατηγὸσ δωροδοκίασ | τοσοῦτον ἀπεῖχεν, ὅσον τησ τε φιλανθρωπιασ καὶ τῆσ ἡμερότητοσ· ὃ | πωσ γαρ δὴ δια πάσησ τῆσ νυκτὸσ ἐγρηρέναι (sic) δοκῆι καὶ κατα τοῦτο | μη δε τῶν ἄλλων τὶσ τῶν συννόντων οἱ καθεύδη, ΙΒ γραμματια cet. — διαγρυπνεῖν δοκή (η in Rasur):

195. Fol. 137ʳ, 6—11. LXXII 10, 2 unten und 2 oben. Ὅτι ὁ κόμμοδοσ ἐκθυμίαισ τεπάνυ cet. — ἐδύνατο, και οἱ καισάρειοι συνόντεσ | αυτῶι οὐδὲν cet. — ἀσελγαίνοντεσ:

196. Fol. 137ʳ, 11—28. LXXII 11. Ὅτι τῶι βικτωρίνωι cet. — ἀπέπεμψεν:

197. Fol. 137ʳ, 28—137ᵘ, 1. LXXII 12, 5—13, 1. Ὅτι ὁ κλέανδροσ παν | ταχόθεν πολλὰ ηργυρολόγει καὶ ἐκτήσατο cet. — ατιμίασ:

198. Fol. 137ᵘ, 1—7. LXXII 16, 2 unten. Ὅτι ὁ κόμμοδοσ πολλὰ cet. — ἐλάμβανεν:

199. Fol. 137ᵘ, 7—11. LXXII 16, 3. Ὅτι ἐν τοῖσ γενεθλίοισ αὐτοῦ καὶ τὰσ γυναῖκασ καὶ τοὺσ παῖδασ εκαστον δύω χρυσοῦσ καὶ τοὺσ ἐν ταῖσ ἄλλαισ πόλεσι κατα πέντε δραχμὰσ ὥσπερ τινα απαρχὴν κατέτοσ ἀποφέρειν ἐκέλευσεν. καὶ οὐδὲν cet. — ἀνήλισκεν:

200. Fol. 137ᵘ, 11—13. LXXII 17, 2. Ὅτι ὁ αὐτόσ | ἐν ξυρῶι ὡσ καὶ τὰσ cet. — των δ' ἀλλότι:

201. Fol. 137ᵘ, 13—16. LXXII 18, 2. Ὅτι ὁ αυτοσ ἐπιεν ἐν cet. — ἐξεβοήσαμεν, ζήσεισ:

202. Fol. 137ᵘ, 16—23. LXXII 19, 5—20, 1. *Ὅτι βραδυνάντων ποτὲ τινῶν περι τασ* cet. — *ἐκέλευσε. καὶ* | *πολλοὶ ἐσφάγησαν· καὶ οἱ οὐδὲν προσήκοντεσ αὐτοῖσ· καὶ πάντεσ* | *μὲν εἰσ τὴν θέαν συνεφοίτων· χωρὶσ* cet. — *ποιοῦντα:*

203. Fol. 137ᵘ, 24—27. LXXII 20, 3. *Ὅτι ὁ κόμμοδοσ πάντασ τοὺσ* cet. — *γίγαντασ:*

204. Fol. 137ᵘ, 28—138ʳ, 11. *LXXIII 3, 2—4. Ὅτι ὁ δίων φᴴ ὅτι ἐπὶ τοῦ περτιναχοσ* cet. — *ἐπηι* | *νοῦμεν:*

205. Fol. 138ʳ, 11—18. *LXXIII 2, 5. 6. Ὅτι το σοῦ τον τὸ διάφορον* cet. — *ὤν:*

206. Fol. 138ʳ, 19—24. LXXIII 6, 1. *Ὅτι ὁ λαῖτοσ ὁ ὕπατοσ ὅσα κακῶσ ἐποίησεν ὁ κόμμοδοσ ἐξήλεγχεν·* | *βαρβάρουσ* cet. — *ἐστράτευ* | *το:*

207. Fol. 138ʳ, 24—30. LXXIII 6, 2. *Ὅτι ὁ αὐτὸσ κοπρίασ* cet. — *ἐσφάκει:*

208. Fol. 138ʳ, 30—138ᵘ, 3. LXXIII 8, 5. *Ὅτι κατὰ τὴν ἐπιβουλὴν τηv κατα περτίναχοσ μελλόντων* | *τῶν βουλευτῶν καταψηφίεισθαι* (sic) cet. — *ἐσώθη:*

209. Fol. 138ᵘ, 3—6. LXXIII 11, 2 unten. *Ὅτι ὁ ἴουλιαν* cet. — *ἐπεθύμει:*

210. Fol. 138ᵘ, 6—10. LXXIII 15, 1 unten. *Ὅτι ὁ σεβῆροσ* cet. — *ἐξεργάσασθαι:*

Vor *δυσδιάθετον* hinter *τὸ* hat Valesius S. 730, 22 weggelassen: *δυσλογιστον, ὡσ καὶ ἁπλοῦν διακρῖναι πᾶν δὲ το.*

211. Fol. 138ᵘ, 10—13. *LXXIII 17, 3* unten. *Ὅτι οὗτοσ ἐπὶ πονηρία* cet. — *ἀποδέδεικτο:*

212. Fol. 138ᵘ, 13—29. *LXXIII 16, 1—4. Ὅτι ὁ ἴουλιαν τοῦ σεβήρου* | *ἐπαναστάντοσ τάφρευμα ἐν* cet. — *περιγενεσθαι:*

213. Fol. 138ᵘ, 29—31. *LXXIII 17, 1* unten. *Ὅτι Βεσπρώνιοσ* cet. — *τῶν στρατιω:*

w) Vierundsiebenzigstes bis sechsundsiebenzigstes Buch.

214. Fol. 138ᵘ, 32—139ʳ, 15. LXXIV 2, 3—5. *Ὅτι ὁ σεβῆροσ αἰτίαν ἔσχεν* cet. — *ἐπλήρωσε:*

215. Fol. 139ʳ, 15—27. LXXIV 5, 6. 7. *Ὅτι ὁ περτί*| *ναξ τὸ μεν* cet. — *αὐχήματοσ:*

216. Fol. 139r, 27—30. LXXIV 6, 1. Ὅτι ὁ νιγρὸσ ἰταλὸσ | ἦν cet. — προσετάχθη:

217. Fol. 139r, 30—139u, 2. LXXIV 6, 2. Ὅτι αἰμιλιανὸσ μεσ σεύων | καὶ εφεδρεύων cet. — ἦν:

218. Fol. 139u, 2—5. LXXIV 6, 6 unten. Ὅτι ὁ νίγροσ cet. — τοῦτο:

219. Fol. 139u, 6—13. LXXIV 8, 4. 5. Ὅτι ὁ σεβῆροσ τὰσ cet. — ἐποιεῖτο:

220. Fol. 139u, 13—15. LXXIV 9, 4 extr. Ὅτι συχνοὶ cet. — ἔπη | ρεαθησαν:

221. Fol. 139u, 15—24. LXXIV 9, 5. 6. Ὅτι ὁ σεβῆροσ ἐπεχείρησε cet. — ποιησάμενοσ:

222. Fol. 139u, 24—27. LXXV 9, 2. Ὅτι ὁ λαῖτοσ τὴν νισίβιν πολιορ|κουμένην ὑπο παρ ἔσωσεν καὶ ἀπ' αὐτῆσ cet. — ἄριστοσ:

223. Fol. 139u, 27—140r, 5. LXXV 13, 1. 2. Ὅτι ὁ σεβῆροσ ἐσ τὴν ἀρα | βιαν ἐκ τῆσ συρίασ καὶ ἐσ τὴν παλαιστίνην ἦλθε καὶ τῶι cet. — ἀναλέξηται:

224. Fol. 140r, 5—25. LXXV 14, 2—6 med. Ὅτι ὁ πλατιαν τὸν αἰμίλιον σατουρ|νίνον ἀποκτείνασ τῶν ἄλλων cet. — ἄν τισ εἴποι:

225. Fol. 140r, 25—30. LXXV 15, 6. 7 in. Ὅτι οὕτωσ ἐσπάντα ὁ πλατιαν τοῦ σεβήρου κα|τεκρατει ὥστε cet. — συνημέρευεν:

226. Fol. 140r, 30—140u, 3. LXXV 15, 7 in.—extr. Ὅτι ὁ πλαυτιαν ἀσωτότατοσ ἀ|νθρωπων ἐγένετο ὥστε cet. — ἐπέτρεπεν:

Valesius S. 738, 21 ff. hat exc. 225 und 226 zusammengezogen und zu dem Behuf für ὅτι ὁ (exc. 226) geschrieben ὁ δὲ δή, auch ἐγένετο geändert in γενόμενος.

227. Fol. 140u, 3. 4. LXXVI 5, 6. Ὅτι ὁ πρίσκοσ οὐδε|νὸσ ἀνθρωπου οὔτε πονηρία οὔτε ἀσελγεία δεύτεροσ ἦν:

228. Fol. 140u, 4—18. LXXVI 7, 1—3. Ὅτι ὁ σεβῆ|ροσ καὶ ὁ αντωνίνοσ μετὰ θάνατον πλατιανοῦ, ὡσ παιδαγωγοῦ cet. — ἁλόντασ:

229. Fol. 140ᵘ, 18—24. LXXVI 7, 4—5 med. *῞Οτι ὁ κυντιλλοσ* cet. — *εὔχομαι ἣν εὐχὴν καίσαρ ἰουλιαν ἐπ᾽ ἀδριανῶι εὔξατο:*

230. Fol. 140ᵘ, 24—141ʳ, 5. LXXVI 16, 1—3 extr. *῞Οτι ὁ σε|βῆροσ μὲν ἦν τὸ σῶμα βραχύσ, ἰσχυρὸσ* cet. — *ἀνάλωσε:*

x) Siebenundsiebenzigstes bis achtzigstes Buch.

231. Fol. 141ʳ, 5. 6. LXXVII 3, 3 extr. *῞Οτι ὁ αντωνιν τοῖσ κα | κίστοισ τῶν καταδεδικασμένων ἄδειαν ἔδωκεν:*

232. Fol. 141ʳ, 6—9. LXXVII 4, 1. *῞Οτι ὁ αντὸσ τῶν καισαρείων* cet. — *βασιλείωι ὤν:*

233. Fol. 141ʳ, 9—16. LXXVII 5, 1. 2. *῞Οτι τὸν κίλωνα* cet. — *προσεδόκησεν:*

234. Fol. 141ʳ, 16—21. LXXVII 5, 3. *῞Οτι τὸν ἄσπρον* cet. — *ἀπέπεμψε:*

235. Fol. 141ʳ, 22—24. LXXVII 5, 4. *῞Οτι καὶ τὸν λαῖνον* cet. — *ἐπέτρεψεν:*

236. Fol. 141ʳ, 24—26. LXXVII 5, 5. *῞Οτι καὶ θρασέαν* cet. — *κατεχρήσατο:*

237. Fol. 141ʳ, 27. LXXVII 5, 5. *῞Οτι καὶ ἄλλουσ* cet. — *ἀπέκτεινεν:*

238. Fol. 141ʳ, 28—30. *LXXVII 10, 2* unten. *῞Οτι τρισιν ἔθνεσιν* cet. — *πανοῦργον:*

239. Fol. 141ʳ, 30—141ᵘ, 1. *LXXVII 7, 2.* *῞Οτι ὁ αντωνινοσ ἄλλα ἄττα ποιῶν διετέλει φιλαλέξανδροσ ὤν, καὶ | ἑαυτὸν ἐκεῖνον ἐῶιον* cet. — *ἐπεκαλεῖτο· καὶ ἔλεγεν ὅτι ἐστὸ* cet. — *ζήσηι:*

240. Fol. 141ᵘ, 1—5. *LXXVII 7, 3.* *῞Οτι καὶ τοὺσ φιλοσόφουσ τοὺσ* cet. — *ἔδοξε:*

241. Fol. 141ᵘ, 6. 7. *LXXVII 7, 4.* *῞Οτι ὁ αὐτὸσ καὶ ἐλέφαντασ* cet. — *διόνυσον ζηλοῦν δοκῆι:*

242. Fol. 141ᵘ, 7—9. *LXXVII 9, 1.* *῞Οτι πά|νυ πολλοὺσ ἀμφαντὸν* cet. — *σκηπτόμενοσ:*

243. Fol. 141ᵘ, 9—142ʳ, 3. *LXXVII 9, 1—7.* *῞Οτι δεινότατόν που καὶ τοῦτο | ἔσχεν, ὅτι μη μόνον ἑστοὺσ στρατιώτασ φιλαναλώτησ ἀλλὰ καὶ ἐσ τὰ ἄλ | λα πάντα καὶ ἥκιστα αὐτῶι ἦν, ἐφ᾽ ἓν τοῦτο μόνον τὸ τοὺσ ἀνθρώπουσ πάν | τασ περιδύειν, ἀποσυλᾶν* cet. — *ἐπιτριβῶμεν:*

244. Fol. 142ʳ, 3—14. LXXVII 11, 2 extr. — 4. Ὅτι ὁ σεβῆροσ καὶ πάνυ πᾶσι cet. — περιέπιπτεν. το μεν οὖν σύμπαν τοιοῦτοσ ἦν[1]:

245. Fol. 142ʳ, 15—26. LXXVII 11, 5—7. Ὅτι ὁ αὐτὸσ αὐτογνωμῶν (sic) cet. — κηλιδοῦσθαι:

246. Fol. 142ʳ, 27—30. LXXVII 12, 1 unten. Ὅτι ἄγβαροσ cet. — ἐνεφορεῖτο:

247. Fol. 142ʳ, 31—142ᵘ, 3. LXXVII 12, 3 unten. Ὅτι ὁ αντὸσ μέγιστον cet. — ἔχαιρεν:

248. Fol. 142ᵘ, 3—9. LXXVII 12, 6. Ὅτι πολλὰ cet. — ἐποίει. ὅτι καὶ μίσοσ cet. — ποιούμενοσ:

249. Fol. 142ᵘ, 9—14. LXXVII 13, 3. Ὅτι τοιαῦτα cet. — ὄντα:

250. Fol. 142ᵘ, 14—24. LXXVII 13, 4. 5. Ὅτι ὁ αντωνῖνοσ ἐσ τοὺσ cet. — συνέλαβεν:

Hinter φρούριον τειχισθήτω hat Valesius S. 749, 10 vergessen: ἐνταῦθα πόλισ οἰκοδομηθήτω.

251. Fol. 142ᵘ, 24—31. LXXVII 13. 6. Ὅτι ὁ αντωνινοσ πανδίονα cet. — κρείττονσ εἶχεν:

252. Fol. 142ᵘ, 31 — extr. LXXVII 13, 7. Ὅτι τῶν ἐλλογιμωτάτων cet. — ἐκέλευσε:

Mit fol. 142 schliesst der quaternio, welcher fol. 135—142 umfasst; fol. 331ʳ ff. setzen die Excerpte fort.

253. Fol. 331ʳ, 1—4. LXXVII 13, 7. Ὅτι τὸ τοῦ σύλλου cet. — ἐζήλου:

254. Fol. 331ʳ, 4—8. LXXVII 14, 2 unten. Ὅτι τῶν χαττων cet. — ἀπέκτειναν:

255. Fol. 331ʳ, 9—17. LXXVII 14, 3. Ὅτι πολλοὶ καὶ cet. — ἔσχεν | ἄζετο:

256. Fol. 331ʳ, 17—19. LXXVII 15, 1. Ὅτι ὁ αὐτὸσ τα μεν cet. — χρημάτων:

257. Fol. 331ʳ, 20. 21. LXXVII 15, 2. Ὅτι πᾶσαν cet. — κατέλειπεν:

258. Fol. 331ʳ, 22—331ᵘ, 15. LXXVII 15, 2 med. — 7. Ὅτι τὸν αντωνίνον cet. — τεινόντων:

259. Fol. 331ᵘ, 16—22. LXXVII 16, 1—2 extr. Ὅτι λέγων cet. — ἔφασκον:

---

1) Die letzten Worte sind geschöpft aus LXXVII 12, 1.

260. Fol. 331ᵘ, 22—31. *LXXVII 16, 5. 2. 3.* *Ὅτι νεανίσκοσ* cet. — *ἀπελύθη. ἡ δὲ δὴ | κόρη* cet. — *ἔρριψεν:*

261. Fol. 331ᵘ, 32—332ʳ, 4. *LXXVII 16, 4.* *Ὅτι καὶ περι τῶν* cet. — *ἐπλάττετο:*

262. Fol. 332ʳ, 4—10. LXXVII 16, 6. *Ὅτι ἐστὴν* cet. — *ἔστησεν:*

263. Fol. 332ʳ, 10—16. LXXVII 18, 3—4 in. *Ὅτι ὁ αντωνῖνοσ ἔλεγε μηδενὸσ* cet. — *ἐδαπάνα:*

264. Fol. 332ʳ, 16—23. LXXVII 19, 1. 2. *Ὅτι ὁ αντίοχοσ ὁ αὐτόμο | λοσ* cet. — *ηυτομόλησεν:*

265. Fol. 332ʳ, 23—25. LXXVII 20, 2. *Ὅτι ὁ ἀντωνῖνοσ ἑαυτὸν |* cet. — *εἰλήφει:*

266. Fol. 332ʳ, 26—332ᵘ, 2. LXXVII 20, 3. 4. *Ὅτι ὁ αὐτὸσ τὸν λούκιον τὸν φαβρίκιον* cet. — *νομισθείη:*

267. Fol. 332ᵘ, 2—4. LXXVII 20, 4. *Ὅτι καὶ κιλιὸν αἰμιλιανὸν* cet. — *ἀπέκτεινεν:*

268. Fol. 332ᵘ, 4—10. LXXVII 21, 2 unten. *Ὅτι θεόκριτοσ* cet. — *ἐγένετο:*

269. Fol. 332ᵘ, 10—13. LXXVII 23, 2 unten. *Ὅτι τοὺσ ἀλεξανδρεῖσ* cet. — *ἔθυεν:*

270. Fol. 332ᵘ, 13. 14. LXXVII 23, 3. *Ὅτι καὶ τὸ ξίφοσ* cet. — *ἀπεκτόνει ἀνέθηκε τῶι θεωι:*

271. Fol. 332ᵘ, 14—17. LXXVII 24, 1. *Ὅτι ὁ αὐτὸσ τοῖσ |* cet. — *λαμβάνειν:*

272. Fol. 332ᵘ, 17—23. LXXVII 24, 2. *Ὅτι ὁ σώφρων* cet. — *γελωτοποιῶν:*

273. Fol. 332ᵘ, 23—25. LXXVII 24, 3. *Ὅτι ἐπὶ τῆι* cet. — *ἐγίγνετο:*

274. Fol. 332ᵘ, 25—28. LXXVIII 2, 3. *Ὅτι καὶ τῶν ἀστέρων διαγράμματα* cet. — *ἀπώλλυεν:*

275. Fol. 332ᵘ, 28—333ʳ, 3. LXXVIII, 3, 1. 2. *Ὅτι ὁ αντωνῖνοσ ἦν θρα | σύτατοσ* cet. — *ἐχρῆτο:*

276. Fol. 333ʳ, 3—10. LXXVIII 3, 4. 5. *Ὅτι οἱ τοῦ αντωνίνου στρα | τιῶται ἐκ τῆσ προτέρασ* cet. — *ἔξοντεσ:*

277. Fol. 333ʳ, 11. 12. LXXVIII 14, 3. *Ὅτι ὁ μακρῖνοσ ἔπαρχοσ ἀποδειχθεὶσ διώικησε* cet. — *ἔπραξεν:*

278. Fol. 333ʳ, 13—15. LXXVIII 15, 2 extr. 3 in. *Ὅτι*[1] *εἴπερ ἐπὶ πλεῖον* cet. — *ἐπεστρέφετο:*

---

1) Die Handschrift hat nur *τι*; s. S. 298 Anm. 1.

279. Fol. 333r, 16—24. LXXIX[1] 2, 4—6. *Ὅτι ὁ ψευδ-*
ο
αντωνιν γράμματα πέμψασ cet. — *γενέσθαι*: S. Valesius S. 761, 5 ff.

280. Fol. 333r. 24—extr. LXXIX 3, 2. 3. *Ὅτι ὁ ψευδ-αντωνίνοσ ἕν καὶ μόνον καὶ σφόδρα* cet. — *τὰ δὲ καὶ τολ-μηθέντα ὀλίγωι χρόνωι διαρκέσαι*:

281. Fol. 333v. 1. LXXIX 4. 1. *Ὅτι ὁ κωμάζων τὸ ὄνομα ἐκ μίμων καὶ γελωτοποιΐασ ἔσχεν*:

282. Fol. 333v. 2. 3. LXXIX 5. 5. *Ὅτι οὗτοσ καὶ ἐγάμει καὶ ἐγήματο· καὶ γὰρ* cet. — *ἀσελγέστατα*[2]):

283. Fol. 333v. 3—17. LXXIX 6. *Ὅτι αὐτὸν ἐκεῖ|νον τὸν τὴν ἐπανάστασιν* cet. — *τολμῆσαι*:

284. Fol. 333v, 17—23. LXXIX 11, 1 und unten. *Ὅτι τὸ αἰδοῖον* cet. — *ἐ* | *λυμήνατο*:

285. Fol. 333v, 23. 24. LXXIX 12, 2. *Ὅτι ὁ ψευδαν-*
ο
τωνιν χρυσοῦσ cet. — *διαπρέπων*:

286. Fol. 333v, 24—27. LXXIX 12, 2. *Ὅτι χρήματα* cet. — *ἀναλώματα*:

287. Fol. 333v, 27—extr. LXXIX 13, 1—2. *Ὅτι ὁ ψευδ-αντωνίνοσ καὶ ὁ σαρδανάπαλ* | *λοσ ὁ καὶ* cet. — *πολλὰ μὲν γὰρ καὶ ἄτοπα ἃ*

Hiermit schliesst der codex Peirescianus. Die jetzt verlorenen drei[3]) Schlussblätter lagen dem ersten Herausgeber der excerpta Peiresciana, dem Valesius, noch vor und enthielten den Schluss von exc. 287 bis LXXIX 14, 2 *ἁρματηλοῦντα*, ferner LXXIX 14, 3—16, 1 *Ὅτι ἐν τῷ δικάζειν* cet. — *ἀπολεῖσθαι*. LXXIX 16, 1—6 *Ὅτι Αὐρήλιος Ζωτικὸς* cet. — *ἔσωσεν αὐτόν*, LXXIX 21, 1 *Ὅτι ὁ Αὐρήλιος Εὔβουλος* cet. — *διεσπάσθη*. Aus dem letzten, dem 80. Buche, endlich führt Valesius S. 769, 10 ff. nur ein Fragment an, das, aus LXXX 3, 2—4, 2 med. (*Ὅτι ἐπὶ Ἀλεξάνδρου τοῦ Μαμαίας Ἀρταξέρξης τις Πέρσης* cet.—

1) Das 79. Buch scheint den Excerptoren in trümmerhaftem Zustand vorgelegen zu haben.

2) Letzteres Wort ist nicht genau lesbar.

3) Es müssen 1, 3 oder noch mehr Blätter ausgefallen sein, da fol. 329—333 zu einem Convolut von fünf Folien zusammengefasst sind. Ein Blatt würde nicht genügen, somit bleibt es am wahrscheinlichsten, dass drei Blätter fehlen.

ἀποκτεῖναι) entlehnt, den Schluss bildete. Die bei Valesius a. a. O. S. 769 sich findende Unterschrift *τέλος τῆς ἱστορίας Δίωνος* ist gewiss auch aus der Handschrift entnommen.

Werfen wir nun einen Blick rückwärts, so ist es uns jetzt möglich, ein Bild von dem reichen Inhalt des cod. Peirescianus zu gewinnen und dabei zugleich dem Forscher eine kurze Orientierung zu geben.

Es vertheilt sich nämlich nach Autoren geordnet der Inhalt in folgender Weise[1]):

1. Josephus (S.270—278.) fol.	*2— 9:	16 Seiten	124 Seiten.
	*10— 17:	16 „	
	*18— 25:	16 „	
	*26— 33:	16 „	
	*34— 41:	16 „	
	*42— 49:	16 „	
	*50— 54:	10 „	
	55— 63:	18 „	
2. Georgius Mon. (S.278 —283.) fol.	64— 65^b:	6 Seiten	$33^1/_3$ „
	*66— 69:	8 „	
	70—79^u,10:	$19^1/_3$ „	
3. Malalas (S.283—286.) fol.	79^u,13—83^r,4	. . . . .	$6^2/_3$ „
4. Joann. Ant. (S. 286.) fol.	83^r, 6—100	. . . . .	36 „
5. Diodor (S.286—297.) fol.	101—103:	6 Seiten	118 „
	*206—213:	16 „	
	*214—221:	16 „	
	323—330:	16 „	
	*174—181:	16 „	
	276—283:	16 „	
	244—251:	16 „	
	260—267:	16 „	
6. Nic. Dam. (S.297—301.) fol.	*222—227:	12 Seiten	32 „
	fol. 152.153.154. 161.162.155. 156. 157	16 „	
	fol. 158. 159:	4 „	

---

1) Ein hinzugefügtes Sternchen bezeichnet, dass in der Handschrift die betr. Anzahl von Folien in ein Ganzes vereint ist.

7. Herodot (S.301—306.)	fol. 160. 163. 164. 165	8 Seiten	$21\frac{2}{3}$ Seit.
	fol. 182—188^{u}, 21:	$13\frac{2}{3}$ „	
8. Marcellinus und Thucydides (S.306—309.)	fol. 188^{u}, 21—189:	$2\frac{1}{3}$ „	$13\frac{1}{3}$ „
	228—233^{r}:	11 „	
9. Xenophon (S. 310—312.)	fol. 233^{u}:	1 „	21 „
	234—243:	20 „	
10. Dion. Halic. (S.312.)	fol. 252—256^{u}, 2	. . . . .	9 „
11. Polybius (S. 312—324.)			$109\frac{1}{2}$ „
	fol. 256^{u}, 2—259:	7 „	
	104—111:	16 „	
	*112—119:	16 „	
	315—322:	16 „	
	299—314:	32 „	
	292—298:	14 „	
	268—272^{r}, 13:	$8\frac{1}{2}$ „	
12. Appian (S. 324—326.)			$14\frac{1}{2}$ „
	fol. 272^{r}, 13—275:	$7\frac{1}{2}$ „	
	284—287^{r}:	7 „	
13. Dio Cassius (S. 327—349.)			127 „
	fol. 287^{u}—291:	9 „	
	*166—173:	16 „	
	*190—197:	16 „	
	*198—205:	16 „	
	143. 148. 149. 147. 145. 150. 151. 144.:	16 „	
	120. 121. 122. 146. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 131. 130. 132. 133. 134.:	32 „	
	*135—142:	16 „	
	331—333:	6 „	

Gesammtumfang des cod. Peirescianus: 666 Seiten.

Erinnern wir uns nun weiter, dass der cod. Peirescianus am Anfang (s. S. 264) eine Lücke von 2 Blättern oder 4 Seiten hat und dass auch am Ende (s. S. 348) 3 Blätter oder 6 Seiten fehlen, so ergiebt sich vorerst ein Manco von 10 Seiten. Weiterhin hatten wir aber constatiert:

bei Georg Mon. (s. S. 279)	eine	Lücke	von	wenigstens	2	Seiten.
„ Diodor (s. S. 297)	„	„	„	„	16	„
„ Nic. Dam. (s. S. 298 u. 301)	„	„	„	„	4	„
„ Herod. (s. S. 302)	„	„	„	„	2	„
„ Xenoph. (s S. 312)	„	„	„	„	16	„
„ Dio C. (s. S. 327)	„	„	„	„	16	„
					Sa. 56	Seiten.

Somit würde sich ergeben, dass insgesammt etwa 66 Seiten in der vorliegenden Handschrift fehlen, d. h. dass der cod. Peirescianus ursprünglich etwa 730—740 Seiten umfasste. Weil nun eine Seite dieser Handschrift denselben Raum einnimmt, wie 40 Zeilen Text in den jetzt gebräuchlichen Textausgaben von Teubner in Leipzig, so würde die vollständige Handschrift im Druck etwa zwei Bänden dieser Ausgabe entsprechen; da jedoch die ganze Sammlung *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας* ursprünglich zwei handschriftliche Bände umfasste[1]), von denen der zweite verloren gegangen ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Excerpte *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας* etwa in vier Bänden Teubnerschen Formats untergebracht werden könnten. Freilich wage ich zur Zeit noch nicht weitere Schlüsse und Berechnungen anzuknüpfen, um herauszufinden, wie viel Bände die ganze Sammlung der Konstantinischen Excerpte etwa umfasste; erst wenn ein Corpus excerptorum Constantini Porphyrogeniti gedruckt vorliegt, wird es möglich sein, ein endgiltiges Urtheil über die grosse historische Encyclopädie des Konstantinos abzugeben und damit unter anderem zugleich einen beträchtlichen Theil der Bibliothek des Suidas zu reconstruieren.

Bestimmt aber können wir jetzt bereits eine Thatsache aussprechen, welche für die Schriftsteller, die uns nicht vollständig erhalten sind, von grosser Bedeutung sein dürfte[2]). Ueberschauen wir nämlich die oben genannten Excerpte aus Josephus, Georgius Monachus, Malalas, den erhaltenen Büchern des Diodor, aus Herodot, Marcellinus, Thucydides, Xenophon, den erhaltenen

1) Valesius S. 6, 11 .. *καὶ οἱ ἐφεξῆς ἐν τῷ δευτέρῳ τεύχει ἐπιγράψονται.*

2) Weitere Ausführungen über die Form der Excerpte, deren Anfang und Ende u. a., über die Handschriften, deren sich die Excerptoren bedienten, endlich über die Methode, nach der die Excerpte abgefasst wurden, müssen wir uns für spätere Zeit aufsparen.

Büchern des Polybius, Appian und Dio Cassius, so ergiebt sich mit völliger Sicherheit, dass der einzelne Schriftsteller der Reihe nach ausgezogen wurde, d. h. dass von der ersten Seite desselben begonnen und naturgemäss vorwärtsschreitend mit dem Ende aufgehört wurde [1]). So sind die Excerpte aus Josephus, Georgius Monachus, Malalas, dem erhaltenen Diodor, Marcellinus, Thucydides, Xenophon, den erhaltenen Büchern des Appian und Dio Cassius — im Ganzen etwa 400 — ausnahmslos genau nach der Reihenfolge geordnet; nur zweimal (s. S. 305 und 344) in der ganzen Handschrift ist die Reihenfolge verschoben worden, insofern durch eine Unachtsamkeit des Schreibers ein kleines Excerpt vor ein anderes von ebensolcher Kleinheit gestellt wurde, anstatt nach demselben seinen Platz zu erhalten. Daher können wir für die unvollständig erhaltenen Autoren den Satz aussprechen, dass bei einer Reconstruction des ursprünglichen Textes die Reihenfolge der excerpta Peiresciana im Allgemeinen unbedingt festzuhalten ist [2]); nur nach diesem Gesichtspunkt wird es möglich sein, in die Fragmente des Dio Cassius einige Ordnung zu bringen [3]), während für Polybius, Dank den trefflichen Arbeiten Schweighäusers, Nissens, Hultschs u. a. schon jetzt eine vortreffliche Anordnung vorliegt, die mit dem oben gewonnenen Grundsatze an keiner einzigen Stelle in Widerspruch steht.

1) Natürlicherweise bringt es manchmal die Art des Excerpts mit sich, dass Vorausgehendes angeschlossen, Folgendes vorausgeschickt wird. So vgl. Diod. exc. 88.

2) Dass auch bei den sogenannten excerpta antiqua des Polybius die Reihenfolge mit einer einzigen Ausnahme strict eingehalten worden ist, habe ich in meiner Ausgabe des Polybius vol. II p. LXII ss. gezeigt.

3) An den betreffenden Stellen ist durch den Druck darauf aufmerksam gemacht, wo Dindorfs Anordnung der Diofragmente mit der Reihenfolge der exc. Peiresc. nicht übereinstimmt.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Protector der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-historischen Classe.

Geheimer Hofrath *Otto Ribbeck* in Leipzig, Secretär der philol.-histor. Classe bis Ende des Jahres 1894.
Professor *August Leskien* in Leipzig, stellvertretender Secretär der philol.-histor. Classe bis Ende des Jahres 1894.
Hugo Berger in Leipzig.
Geheimer Rath *Otto Böhtlingk* in Leipzig.
Professor *Friedrich Carl Brugmann* in Leipzig.
—— *Berthold Delbrück* in Jena.
—— *Alfred Fleckeisen* in Dresden.
—— *Georg Götz* in Jena.
—— *Albert Hauck* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Max Heinze* in Leipzig.
Oberschulrath *Friedrich Otto Hultsch* in Dresden-Striesen.
Geheimer Hofrath *Christoph Ludolf Ehrenfried Krehl* in Leipzig.
Professor *Carl Lamprecht* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Hermann Lipsius* in Leipzig.
Professor *Richard Meister* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *August von Miaskowski* in Leipzig.
—— —— *Johannes Adolph Overbeck* in Leipzig.
—— —— *Wilhelm Pertsch* in Gotha.

Professor *Friedrich Ratzel* in Leipzig.
Geheimer Rath *Wilhelm Roscher* in Leipzig.
Professor *Wilhelm Roscher* in Wurzen.
—— *Theodor Schreiber* in Leipzig.
—— *Eduard Georg Sievers* in Leipzig.
—— *Albert Socin* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Rudolph Sohm* in Leipzig.
Professor *Moritz Voigt* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Curt Wachsmuth* in Leipzig.
Professor *Ernst Windisch* in Leipzig.
—— *Richard Paul Wülker* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der philologisch-historischen Classe.

Geheimer Hofrath *Lujo Brentano* in München.
Professor *Friedrich Delitzsch* in Breslau.
—— *Georg Ebers* in München.
—— *Friedrich Kluge* in Freiburg i. B.
—— *Theodor Mommsen* in Berlin.
Geheimer Hofrath *Erwin Rohde* in Heidelberg.
Kirchenrath *Eberhard Schrader* in Berlin.

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Geheimer Hofrath *Johannes Wislicenus* in Leipzig, Secretär der mathem.-phys. Classe bis Ende des Jahres 1895.
Professor *Adolph Mayer* in Leipzig, stellvertretender Secretär der mathem.-phys. Classe bis Ende des Jahres 1895.
Professor *Rudolf Böhm* in Leipzig.
—— *Heinrich Bruns* in Leipzig.
Geheimer Bergrath *Hermann Credner* in Leipzig.
Geheimer Rath *Moritz Wilhelm Drobisch* in Leipzig.
Professor *Paul Flechsig* in Leipzig.

Geheimer Hofrath *Hans Bruno Geinitz* in Dresden.
Geheimer Rath *Wilhelm Gottlieb Hankel* in Leipzig.
Geheimer Medicinalrath *Wilhelm His* in Leipzig.
Professor *Martin Krause* in Dresden.
Geheimer Hofrath *Rudolph Leuckart* in Leipzig.
Professor *Sophus Lie* in Leipzig.
Geheimer Rath *Carl Ludwig* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Wilhelm Müller* in Jena.
—— —— *Carl Neumann* in Leipzig.
Professor *Wilhelm Ostwald* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Wilhelm Pfeffer* in Leipzig.
Professor *Karl Rohn* in Dresden.
Geheimer Hofrath *Wilhelm Scheibner* in Leipzig.
Geheimer Rath *Oskar Schlömilch* in Dresden.
Geheimer Hofrath *Rudolf Wilhelm Schmitt* in Dresden.
Professor *Friedrich Stohmann* in Leipzig.
—— *Johannes Thomae* in Jena.
Geheimer Hofrath *August Töpler* in Dresden.
—— —— *Gustav Wiedemann* in Leipzig.
Oberbergrath *Clemens Winkler* in Freiberg.
Geheimer Hofrath *Wilhelm Wundt* in Leipzig.
Geheimer Rath *Gustav Anton Zeuner* in Dresden.
Geheimer Bergrath *Ferdinand Zirkel* in Leipzig.

Ausserordentliche Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Professor *Richard Altmann* in Leipzig.
—— *Hermann Ambronn* in Leipzig.
—— *Robert Behrend* in Leipzig.
—— *Friedrich Engel* in Leipzig.
—— *Alfred Fischer* in Leipzig.
Dr. *Otto Fischer* in Leipzig.
Professor *Max von Frey* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Geheimer Hofrath *Carl Gegenbaur* in Heidelberg.
Professor *Felix Klein* in Göttingen.
Geheimer Regierungsrath *Adalbert Krüger* in Kiel.
Professor *Ferdinand Freiherr von Richthofen* in Berlin.

Archivar:

Ernst Robert Abendroth in Leipzig.

Verstorbene Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Falkenstein, Johann Paul von, 1882.
Gerber, Carl Friedrich von, 1891.
Wietersheim, Karl August Wilhelm Eduard von, 1865.

Philologisch-historische Classe.

Albrecht, Eduard, 1876.
Ammon, Christoph Friedrich von, 1850.
Becker, Wilhelm Adolf, 1846.
Brockhaus, Hermann, 1877.
Bursian, Conrad, 1883.
Curtius, Georg, 1885.
Droysen, Johann Gustav, 1884.
Ebert, Adolf, 1890.
Fleischer, Heinrich Leberecht, 1888.
Flügel, Gustav, 1870.
Franke, Friedrich, 1871.
Gabelentz, Hans Conon von der, 1874.
Gabelentz, Hans Georg Conon von der, 1893.
Gersdorf, Ernst Gotthelf, 1874.
Göttling, Carl, 1869.
Gutschmid, Hermann Alfred von, 1887.
Hänel, Gustav, 1878.
Hand, Ferdinand, 1851.
Hartenstein, Gustav, 1890.
Hasse, Friedrich Christian August, 1848.
Haupt, Moritz, 1874.
Hermann, Gottfried, 1848.
Jacobs, Friedrich, 1847.
Jahn, Otto, 1869.
Janitschek, Hubert, 1893.
Köhler, Reinhold, 1892.
Lange, Ludwig, 1885.
Marquardt, Carl Joachim, 1882.
Maurenbrecher, Wilhelm, 1892.
Michelsen, Andreas Ludwig Jacob, 1881.
Nipperdey, Carl, 1875.

Noorden, Carl von, 1883.
Peschel, Oscar Ferdinand, 1875.
Preller, Ludwig, 1861.
Ritschl, Friedrich Wilhelm, 1876.
Sauppe, Hermann, 1893.
Schleicher, August, 1868.
Seidler, August, 1851.
Seyffarth, Gustav, 1885.
Springer, Anton, 1891.
Stark, Carl Bernhard, 1879.
Stobbe, Johann Ernst Otto, 1887.
Tuch, Friedrich, 1867.
Ukert, Friedrich August, 1851.
Voigt, Georg, 1891.
Wachsmuth, Wilhelm, 1866.
Wächter, Carl Georg von, 1880.
Westermann, Anton, 1869.
Zarncke, Friedrich, 1891.

Mathematisch-physische Classe.

d'Arrest, Heinrich, 1875.
Baltzer, Heinrich Richard, 1887.
Bezold, Ludwig Albert Wilhelm von, 1868.
Braune, Christian Wilhelm, 1892.
Bruhns, Carl, 1881.
Carus, Carl Gustav, 1869.
Cohnheim, Julius, 1884.
Döbereiner, Johann Wolfgang, 1849.
Erdmann, Otto Linné, 1869.
Fechner, Gustav Theodor, 1887.
Funke, Otto, 1879.
Hansen, Peter Andreas, 1874.
Harnack, Axel, 1888.
Hofmeister, Wilhelm, 1877.
Huschke, Emil, 1858.
Knop, Johann August Ludwig Wilhelm, 1891.
Kolbe, Hermann, 1884.
Kunze, Gustav, 1851.
Lehmann, Carl Gotthelf, 1863.
Lindenau, Bernhard August von, 1854.
Marchand, Richard Felix, 1850.
Mettenius, Georg, 1866.
Möbius, August Ferdinand, 1868.
Naumann, Carl Friedrich, 1873.
Pöppig, Eduard, 1868.
Reich, Ferdinand, 1882.
Scheerer, Theodor, 1875.
Schenk, August, 1891.
Schleiden, Matthias Jacob, 1881.
Schwägrichen, Christian Friedrich, 1853.
Seebeck, Ludwig Friedrich Wilhelm August, 1849.
Stein, Samuel Friedrich Nathanael von, 1885.
Volkmann, Alfred Wilhelm, 1877.
Weber, Eduard Friedrich, 1871.
Weber, Ernst Heinrich, 1878.
Weber, Wilhelm, 1891.
Zöllner, Johann Carl Friedrich, 1882.

Leipzig, am 31. December 1893.

Verzeichniss

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1893 eingegangenen Schriften.

1. Von gelehrten Gesellschaften, Universitäten und öffentlichen Behörden herausgegebene und periodische Schriften.

Deutschland.

Abhandlungen der Kgl. Akademie d. Wissensch. zu Berlin. Aus d. J. 1892. Berlin d. J.

Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1892, No. 41—55. 1893, No. 1—38.

Politische Correspondenz Friedrichs d. Gr. Bd. 19. Berlin 1892.

Kalkmann, A., Die Proportionen des Gesichts in der griechischen Kunst. Dreiundfünfzigstes Programm zum Winkelmannsfeste der Archäolog. Gesellschaft. Berlin 1893.

Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 25, No. 19. 20. Jahrg. 26, No. 1—18. Berlin 1892. 93.

Die Fortschritte der Physik im J. 1886. Dargestellt von der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 42, Abth. 1—3. Berlin 1892.

Centralblatt für Physiologie. Unter Mitwirkung der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin herausgegeben. Bd. 6 (Jahrg. 1892), No. 19—21. Bd. 7 (Jahrg. 1893), No. 1—19. Berlin d. J.

Verhandlungen der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 18 (1892/93), No. 1—18. Jahrg. 19 (1893/94), No. 1. Berlin 1892. 93.

Abhandlungen zur geolog. Specialkarte von Preussen u. den Thüringischen Staaten. Bd. 9, H. 4. Bd. 10, H. 5. — Abhandlungen der Kgl. Preuss. geologischen Landesanstalt. N. F. H. 12. 14. 15. Berlin 1892. 93.

Jahrbuch der Kgl. Preuss. geolog. Landesanstalt u. Bergakademie zu Berlin f. d. J. 1891. Bd. 12. Berlin 1893.

Vorschläge zur gesetzlichen Bestimmung über elektrische Maasseinheiten, entworfen durch das Curatorium der physik.-technischen Reichsanstalt. Berlin 1893.

Lampe, E. Die Entwickelung der Mathematik im Zusammenhange mit der Ausbreitung der Kultur. Festrede i. d. Aula der Kgl. Technischen Hochschule. Berlin 1893.

Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. H. 94. Bonn 1893.

Siebenter Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaften zu Braunschweig f. d. Vereinsjahre 1889/90 u. 1890/91. Braunschweig 1893.

Siebzigster Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Enthält den Generalbericht über die Arbeiten und Veränderungen der Gesellschaft im J. 1892. Nebst Ergänzungsheft zum 70. Jahresbericht. Breslau 1893.

Jahrbuch des Königl. Sächs. meteorologischen Institutes. Jahrg. 9 (1891), II. Hälfte (= Abth. 3). Jahrg. 10 (1892). Chemnitz 1893.

Vorläufige Mittheilung der Beobachtungs-Ergebnisse von zwölf Stationen II. Ordnung in Sachsen. 1892, Dec. 1893, Jan.—Sept.

Schreiber, Paul, Resultate aus den i. d. J. 1892/93 angestellten meteorologischen Beobachtungen von zwölf Stationen II. Ordnung in Sachsen. Wetterbericht vom Dec. 1892—Sept. 1893 (in: Wissenschaftl. Beilage d. Leipz. Zeitung 1892/93). — Das Klima des Königreichs Sachsen. H. 1. 2. Chemnitz 1892. 93. — Klimatologie des Königsreichs Sachsen. Mitth. 1. (Forschungen z. deutsch. Landes- und Volkskunde. Bd. 8, H. 1.) Stuttgart 1893.

Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus. Redig. v. *V. Böhmert.* Jahrg. 38 (1892), No. 3. 4 u. Suppl. Dresden 1893.

Jahresbericht der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden. Sitzungsperiode 1892—93. Dresden 1893.

Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1892, Jan.—Dec. 1893, Jan.—Jun. Dresden d. J.

Verzeichniss der Vorlesungen und Übungen an der Kgl. Sächs. Technischen Hochschule f. d. Sommersem. 1893. Für d. Wintersem. 1893/94. Bericht über die Kgl. Sächs. Technische Hochschule Dresden f. d. J. 1892/93.

Mittheilungen der Pollichia, eines naturwissenschaftl. Vereines der Rheinpfalz. No. 5. 6. (Jahrg. 49. 50.) Dürkheim 1892.

Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins. Bd. 7. Düsseldorf 1893. — *Redlich, O. R., Hillebrecht, Fr.* u. *Wesener,* Der Hofgarten zu Düsseldorf u. der Schlosspark zu Benrath. Düsseldorf 1893.

Jahresbericht des Physikalischen Vereins zu Frankfurt a./M. f. das Rechnungsjahr 1891/92. Frankfurt 1893.

Helios. Abhandlungen u. monatliche Mittheilungen aus d. Gesammtgebiete der Naturwissenschaften. Organ des Naturwissensch. Vereins des Reg.-Bezirks Frankfurt. Herausgeg. von *Ernst Huth.* Jahrg. 10, No. 5—12. Jahrg. 11, No. 1—5. Berlin 1892. 93.

Societatum litterae. Verzeichniss der in d. Publikationen der Akademien u. Vereine aller Länder erscheinenden Einzelnarbeiten auf d. Gebiete d. Naturwissenschaften. Im Auftrage des Naturwissenschaftl. Vereins für den Reg.-Bezirk Frankfurt herausgeg. von *Ernst Huth* u. *M. Klittke.* Jahrg. 6 (1892), No. 9—12. Jahrg. 7 (1893), No. 1—7. Berlin d. J.

Jahrbuch für d. Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen auf d. Jahr 1893. Freiberg d. J.

Neunundzwanzigster Bericht der Oberhessischen Gesellschaft f. Natur- und Heilkunde. Giessen 1893.

Verzeichniss d. Vorlesungen auf der Grossherz. Hessischen Ludwigs-Univers. zu Giessen. Sommer 1893, Winter 1893/94; Personalbestand S. 1893, W. 1893/94. — Vorschriften über das akademische Bürgerrecht und die Handhabung der akademischen Disciplin, Honorarienordnung und Vorschriften über die Verwaltung u. Benutzung der Bibliothek an der Landesunivers. Giessen. Giessen 1893. — *Kattenbusch*, *Ferd.*, Beiträge zur Geschichte des altkirchlichen Taufsymbols (Progr.). Giessen 1892. — 30 Dissertationen a. d. J. 1891—1893.

Neues Lausitzisches Magazin. Im Auftrag d. Oberlausitz. Gesellsch. d. Wissensch. herausgeg. von *R. Jecht.* Bd. 68, H. 2. Bd. 69, H. 1. 2. Görlitz 1892. 93.

Abhandlungen der Königl. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen. Bd. 38, vom Jahre 1892. Göttingen d. J.

Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität aus d. J. 1892, No. 1—16. 1893, No. 1—14. Göttingen d. J.

Wilhelm Weber's Werke. Herausgeg. von d. Kgl. Gesellschaft d. Wissensch. zu Göttingen. Bd. 3. 5. Berlin 1893.

Pertsch, W., Die orientalischen Handschriften der herzogl. Bibliothek zu Gotha. Anhang. Gotha 1893.

Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule zu Grimma über d. Schuljahr 1892/93. Grimma 1893.

Leopoldina. Amtl. Organ d. kais. Leopoldinisch-Carolinisch deutschen Akad. der Naturforscher. H. 28, No. 21—24, H. 29, No. 1—14. 17. 18. Halle 1892. 93.

Zeitschrift für Naturwissenschaften. Originalabhandlungen u. Berichte. Hrsg. vom Naturwiss. Verein f. Sachsen und Thüringen in Halle. 5. Folge. Bd. 2 (d. ganzen Reihe 65. Bd.), H. 6. Bd. 3 (d. ganzen Reihe 66. Bd.), H. 1—4. Halle 1892. 93.

Neue Heidelberger Jahrbücher. Herausg. vom Histor.-philosophischen Vereine zu Heidelberg. Jahrg. 3, Heft 1. 2. Heidelberg 1893.

Verhandlungen des Naturhist.-medicinischen Vereins zu Heidelberg. N. F. Bd. 5, H. 1. Heidelberg 1893.

Programm der Technischen Hochschule in Karlsruhe f. d. J. 1893/94. — Lektionsplan der Technischen Hochschule f. d. Wintersem. 1893/94. — *Keller*, *Karl*, Der Charakter der technischen Umwälzungen des neunzehnten Jahrhunderts (Festrede). Karlsruhe 1892. — 6 Dissertationen a. d. J. 1892/93.

Chronik d. Universität zu Kiel f. d. J. 1892/93. — Verzeichniss der Vorlesungen. Winter 1892/93, Sommer 1893. — *Schöne*, *Alfr.*, Das historische Nationaldrama der Römer, die Tabula praetexta (Rede). Kiel 1893. — *Pochhammer*, *Leo*, Beitrag zur Frage des Universitätsstudiums der Frauen. Kiel 1893. — *Bruns*, *Ivo*, Interpretationes variae (Progr.). Kiel 1893. — 89 Dissertationen a. d. J. 1892/93.

Sechster Bericht der Commission zur wissenschaftl. Untersuchung der deutschen Meere in Kiel für die Jahre 1887—1891. (Jahrg. 17—21), H. 3. Berlin 1893.

Ergebnisse der Beobachtungsstationen an den deutschen Küsten über die physikalischen Eigenschaften der Ostsee u. Nordsee u. die Fischerei. Jahrg. 1892, H. 1—12. Berlin 1893.

Publicationen der Kgl. Sternwarte in Kiel, hsg. v. *A. Krüger*. VIII. (*Krüger*, *Fried.*, Catalog der farbigen Sterne zwischen dem Nordpol u. 23. Grad südl. Declination.) Kiel 1893.

Schriften des Naturwissenschaftl. Vereins für Schleswig-Holstein. Bd. 10, H. 1. Kiel 1893.

Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. Jahrg. 33 (1892). Königsberg d. J. — *Jentzsch, Alfr.*, Führer durch die geologischen Sammlungen des Provinzialmuseums der phys.-ökonom. Gesellschaft zu Königsberg. Königsberg 1892.

Vierteljahrsschrift der Astronom. Gesellschaft. Jahrg. 27, H. 4. Jahrg. 28, H. 1—3. Leipzig 1892. 93. — *Wislicenus, Walter F.*, Tafeln zur Bestimmung der jährl. Auf- u. Untergänge der Gestirne. Publication der Astronom. Gesellschaft. 20. Leipzig 1892.

Sitzungsberichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig. Jahrg. 13—18 (1886—92). Leipzig 1888—92.

Jahresbericht und Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Magdeburg. 1892. Magdeburg 1893.

Jahresbericht der Fürsten- u. Landesschule Meissen vom Juli 1892—Juli 1893. Meissen 1893.

Abhandlungen der histor. Cl. d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. 20 (in d. Reihe d. Denkschr. d. 65. Bd.), Abth. 1—3. München 1892. 93.

Abhandlungen der mathem.-physikal. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. 18 (in d. Reihe d. Denkschr. d. 66. Bd.). Abth. 1. München 1893.

Abhandlungen d. philos.-philolog. Cl. d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. 19 (in d. Reihe d. Denkschr. d. 64. Bd.), Abth. 3. München 1892.

Sitzungsberichte der mathem.-physikal. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. 1892, H. 3. 1893, H. 1. 2. München d. J.

Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. 1892, H. 4. 1893. Bd. I, H. 1—3. Bd. II, H. 1. 2. München d. J.

Wecklin, N., Ueber die Stoffe und die Wirkung der griechischen Tragödie. Festrede gehalten i. d. öffentl. Sitzung der kgl. bayer. Akad. d. Wiss. am 14. Nov. 1891. — *Hertz, Wilh.*, Gedächtnisrede auf Konrad Hoffmann gehalten i. d. ö. S. a. 28. März 1892. — *Seeliger, Hugo*, Ueber allgemeine Probleme der Mechanik des Himmels. Rede geh. i. d. ö. S. a. 28. März 1893. — *Reber, F. v.*, Kurfürst Maximilian I. von Bayern als Gemäldesammler. Festrede geh. i. d. ö. S. a. 15. Nov. 1892. — *Göbel, K.*, Gedächtnisrede auf Karl von Nägeli geh. i. d. ö. S. a. 21. März 1893. — *Carriere, M.*, Erkennen, Erleben, Erschliessen. Festrede geh. i. d. ö. S. a. 21. März 1893. München 1891—93.

Sitzungsberichte der Gesellschaft f. Morphologie u. Physiologie in München. Bd. 8 (1892), H. 2. 3. Bd. 9 (1893), H. 1. 2. München 1893.

20. Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins f. Wissenschaft u. Kunst f. 1891. Münster 1892.

Abhandlungen d. Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. Bd. 10, H. 1. Nürnberg 1893.

Jahresbericht d. Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. 1892. Nürnberg 1893.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrg. 1892. — Mittheilungen aus dem Germanischen Museum. Jahrg. 1892. — Katalog der im Germanischen Museum vorhandenen Holzstücke vom 15.—18. Jahrhundert. Th. 1. Nürnberg 1892.

Publicationen des Astrophysikalischen Observatoriums zu Potsdam. Bd. 8. Potsdam 1893.

Württembergische Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte. Hsg. von der Württembergischen Kommission f. Landesgeschichte. N. F. Jahrg. 1 (1892), H. 3. 4. Stuttgart 1892.

Mittheilungen des Vereins f. Kunst u. Alterthum in Ulm u. Oberschwaben. Heft 4. Ulm 1893.

Zuwachs der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar i. d. J. 1889—1892. Weimar 1893.

Jahrbücher des Nassauischen Vereins f. Naturkunde. Jahrg. 46. Wiesbaden 1893.

Sitzungsberichte der physikal.-medicin. Gesellschaft zu Würzburg. Jahrg. 1892, No. 7—10. Jahrg. 1893, No. 1—6. Würzburg d. J.

Verhandlungen der physikal.-medicin. Gesellschaft zu Würzburg. N. F. Bd. 26, No. 6—8. Bd. 27, No. 1—4. Würzburg 1892. 93.

Oesterreich-Ungarn.

Ljetopis Jugoslavenske Akademije znatosti i umjetnosti (Agram). Svez. 7 1892. U Zagrebu d. J.

Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium. Vol. 6—19. Zagrabiae 1876—88.

Osvrt na 25-godišnje djelovanje Jugoslav. Akadem. znatosti i umjetnosti. 1893.

Rad Jugoslavenske Akademije znatosti i umjetnosti. Knjiga 111—115. U Zagrebu 1892. 93.

Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika. Na zvijet izd. Jugoslav. Akadem. znat. i umjetn. Svez. 13. U Zagrebu 1892.

Stari Pisci hrvatski. Knjiga 20. Na zvijet izd. Jugoslav. Akad. znat. i umjetn. U Zagrebu 1893.

Viestnik Hrvatskoga arkeologičkoga Družtva. Godina 14, Br. 4. U Zagrebu 1892.

Magyar tudom. Akadémiai Almanach, 1893-re. Budapest.

Mathematische u. naturwiss. Berichte aus Ungarn. Mit Unterstützung der Ungar. Akad. d. Wissensch. herausgeg. Bd. 10, II. Hälfte. Bd. 11, I. Hälfte. Berlin, Budapest 1892. 93.

Értekezések a mathematikai tudományok köréből. Kiadja a Mag. tud. Akadémia. Kötet 15, sz. 2. 3. Budapest 1893.

Értekezések a nyelv- és széptudományok köréből, Kiadja a Mag. tud. Akadémia. Kötet 15, sz. 11. 12. Köt. 16, sz. 1—3. Budapest 1892. 93.

Értekezések a természettudományok köréből. Kiadja a Mag. tud. Akadémia. Köt. 22, sz. 4—8. Köt. 23, sz. 1. 2. Budapest 1892. 93.

Archaeologiai Értesitő. A M. t. Akadémia arch. bizottságának és ar Orsz. Régészeti s emb. Társulatuak Köslönye. Köt. 12, sz. 3—5. Köt. 13, sz. 1. 2. Budapest 1892. 93.

Mathematikai és természettudomány Értesitő. Kiadja a Mag. tud. Akadémia. Köt. 10, Füz. 8. 9. Köt. 11, Füz. 1—5. Budapest 1892. 93.

Mathematikai és természettudományi Közlemények. Kiadja a Mag. tud. Akadémia. Köt. 25, sz. 1—3. Budapest 1892. 93.

Nyelvtudományi Közlemények. Kiadja a Mag. tudom. Akadémia. Kötet 22, Füz. 5. 6. Köt. 23, Füz. 1. 2. Budapest 1891—93.

Monumenta Hungariae historica. T. 30. Scriptores. Nachtrag 3. Budapest 1892.

Monumenta Hungariae juridico-historica. Corpus statutorum Hungariae municipalium. T. 3. Budapest 1892.

Rapport sur l'activité de l'Académie hongroise des sciences en 1892. Budapest 1893.

Ungarische Revue. Mit Unterstützung d. Ungar. Akad. d. Wissensch. hsg. v. *Karl Heinrich.* Jahrg. 12 (1892), H. 6—10. Jahrg. 13 (1891), H. 1—5. Budapest d. J.

Török történetírók. Budapest 1893.

Bunyitay, Vincze, A gyulafehérvári székesegyház Későbbi részei stb. Budapest 1893.

Halász, Ignácz, Svéd-lapp nyelv. 3—5. Budapest 1888—93.

Munkácsi, Bernat, A votják nyelvszótára. Füz. 2. Budapest 1892.

—— Vogul népköltési gyüjtemény. Köt. 13. Budapest 1893.

Thaly Kálmán, A gróf Bercsényi család. Köt. 3. Budapest 1892.

Verzeichnis d. öffentl. Vorlesungen an der k. k. Franz-Josefs-Universität zu Czernowitz im Sommer-Sem. 1893, Winter-Sem. 1893/94. — Uebersicht der akad. Behörden im Studienjahr 1893/94.

Beiträge z. Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. Hsg. v. d. Histor. Vereine f. Steiermark. Jahrg. 25. Graz 1893.

Mittheilungen des Historischen Vereines f. Steiermark. Heft 41. Graz 1893.

Anzeiger der Akademie d. Wissenschaften in Krakau. Jahrg. 1892, No. 10. Jahrg 1893, No. 1—10. Krakau d. J.

Acta rectoralia almae universitatis studii Cracoviensis ed. Wlad. Wisłocki. Tom. 1, fasc. 1. Cracovie 1893.

Biblijoteca pisarzów polskich (Wydanictwa Akad. umiej w Krakowie). T. 23. 24. Krakowie 1892. 93.

Rocznik Akademii umiejetności w Krakowie. Rok 1890. 1891/92. W Krakowie 1891. 92.

Rozprawy Akademii umiejetności. Wydziału filologicznego. T. 17. 18. (Ser. II. T. 2. 3.) W Krakowie 1893. — Wydz. histor.-filoz. T. 28. 29. (Ser. II. T. 3. 4.) ib. 1892. — Wydz. matemat.-przyrodn. T. 24. 25. (Ser. II. T. 4. 5.) ib. 1893.

Słownik języka pomorskiego czyli Kaszubskiego (Wydanictwo Akad. umiej. w Krakowie). Krakowie 1893.

Zbiór wiadomości do antropologii krajowej, wydaw. stariniem komisyi antropolog. Akademii umiej. T. 15. Kraków 1892.

Matlakowski, Władysl., Budownictwo Ludowe na Podhalu. Krakowie 1892.

Teichmann, Ludw., Naczynia limfa tyczne w Słoniowacine (Wydanictwo Akad. umiej. w Krakowie). Kraków 1892.

Almanach České Akademie Císaře Františka Josefa. Ročn. 1—3. 1891—1893. Praze d. J.

Rozpravy České Akad. Cís. Františka Josefa. Třid. I (pro vědy filos., právn. a histor.). Ročn. 1, Čisl. 1—4. — Třid. II (Mathemat.-přírodn.). Ročn. 1, Čisl. 1—44. — Třid. III (Philolog.). Ročn 1, Čisl. 1—5. Praze 1891—92.

Věstnik České Akad. Cís. Františka Josefa. Čisl. 1—12. Praze 1891. 92.

Mourek, V. E., Kronika Damilova. Podle Rukopisu Cambridgeského Ktisku. Praze 1892.

Perner, Jarosl., Foraminifery českého cenomann. Praze 1892.
Počta, Filip., O mechovkách z korycanskych vrstev. Praze 1892.
Rieger, Bohusl., Zřízení kraské v Čechách. Část. 2, seš. 1. Praze 1892.
Solin, Jos., Theorie plavstěnných nosníku oblonkových o dovu opěrách. Praze 1892.
Strouhal, V., O životě a působeni Dr. A. Seydlera. Praza 1892.
Tadry, Ferd., Soudní akta konsistoře Pražka. Část. 1 (1373—1379). Praze 1892.
Tomek, V. V., Mappa staré Prahy k. létům 1200, 1348 a 1419. Praze 1892.
Vondrák, Václav., Glagolita clozův. Praze 1893.
Jahresbericht der k. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften für das Jahr 1892. Prag 1893.
Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae. P. IV (1333—1346). Opera *J. Emler*. Vol. 6. Pragae 1892.
Sitzungsberichte der k. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften. Math.-naturw. Classe. Jahrg. 1892. — Philos.-histor. philolog. Classe. Jahrg. 1892. Prag 1893.
Jireček, Hermenegild., Antiquae Boemiae usque ad exitum saeculi XII. Topographia historica. Auxil. Reg. Societ. scientiar. Bohem. Vindobonae. Pragae 1893.
Symbolae Pragenses. Festgabe der Deutschen Gesellschaft für Alterthumskunde in Prag zur 42. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner in Wien 1893. Gedruckt mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst u. Literatur in Böhmen. Wien, Prag, Leipzig 1893.
Uebersicht über die Leistungen der Deutschen Böhmens auf dem Gebiet der Wissenschaft, Kunst u. Literatur i. J. 1891. Prag 1893.
Gradl, Heinr., Geschichte des Egerlandes (bis 1437). Mit Unterstützung der Gesellschaft z. Förderung deutsch. Wissensch., Kunst u. Literat. in Böhmen. Prag 1893.
Bericht über die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag im Jahr 1892. Prag 1893.
Magnetische und meteorologische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte zu Prag im J. 1892. Jahrg. 53. Prag 1893.
Personalstand der k. k. Deutschen Carl-Ferdinands-Universität in Prag zu Anfang d. Studienjahres 1893/94. — Ordnung d. Vorlesungen im Sommersem. 1893. Wintersem. 1893/94.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrgang 31, No. 1—4. Prag 1892. 93.
Bullettino di archeologia e storia dalmata. Anno 15 (1892), No. 10—12. Anno 16 (1893), No. 1—10. Spalato d. J.
Almanach d. Kaiserl. Akad. d. Wissenschaften. Jahrg. 42 (1892). Wien d. J.
Anzeiger der Kaiserl. Akad. d. Wissenschaften in Wien. Math.-naturw. Cl. Jahrg. 1892, No. 24—27. Jahrg. 1893, No. 1—21. — Philosoph.-histor. Classe. Jahrg. 1892, No. 24—27. Jahrg. 1893, No. 1—21. Wien d. J.
Archiv f. österreichische Geschichte. Hsg. v. der z. Pflege vaterländ. Geschichte aufgestellten Commission der Kais. Akad. d. Wissensch. Bd. 78, H. 1. Wien 1892.
Denkschriften der Kais. Akad. d. Wissenschaften. Math.-naturw. Classe, Bd. 59. — Philos.-hist. Classe, Bd. 41. Wien 1892.

Fontes rerum Austriacarum. Oesterreichische Geschichtsquellen. Hrsg. v. d. histor. Commission der Kais. Akad. d. Wissensch. Abth. II. Diplomata et Acta. Bd. 46. 47. I. Hälfte. Wien 1892.

Sitzungsberichte der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. Math.-naturw. Classe. Bd. 100 (1891), Abth. I, Heft 8—10. Abth. IIa, Heft 8—10. Abth. IIb, Heft 8—10. Abth. III, Heft 8—10. Bd. 101 (1892), Abth. I, Heft 1—10. Abth. IIa, Heft 1—10. Abth. IIb, Heft 1—10. Abth. III, Heft 1—10. — Philos.-histor. Classe. Bd. 126. 127 (1892). Bd. 128 (1893). Wien d. J.

Monumenta conciliorum generalium seculi XV. Concilium Basileense. Scriptorum T. 3. P. 1. Vindobonae 1892.

Tabulae codicum manuscriptorum in Bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum. Vol. 8. (Cod. 14001—15500). Vindobonae 1893.

Mittheilungen der k. u. k. geographischen Gesellschaft in Wien. 1892. Bd. 35 (N. F. Bd. 25). Wien d. J.

Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. 1893 (Bd. 43), Quart. I. u. II. Wien d. J.

Publicationen für die internationale Erdmessung. Astronomische Arbeiten der k. k. Gradmessungs-Commission. Bd. 4. Längenbestimmungen. Wien 1892.

Verhandlungen der österreich. Gradmessungs-Commission. Protokolle üb. die am 6. April 1893 abgehalt. Sitzung. Wien 1893.

Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums. Bd. 7, No. 4. Bd. 8, No. 1. 2. Wien 1892. 93.

Abhandlungen der k. k. geologischen Reichsanstalt. Bd. 15, H. 4. 5. Bd. 17. H. 3. Wien 1893.

Jahrbuch d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1892 (Bd. 42), H. 2—4. 1893 (Bd. 43), H. 1. 2. Wien d. J.

Verhandlungen d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1892, No. 11—18. Jahrg. 1893, No. 1—10. Wien d. J.

Mittheilungen der Section f. Naturkunde des Oesterreichischen Touristen-Club. Jahrg. 4. Wien 1892.

Belgien.

Bulletin de l'Académie d'archéologie de Belgique. (IV. Sér. des Annales), II. Partie, No. 8—12. Anvers 1892. 93.

Annuaire de l'Académie R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. 1892 (Année 58). 1893 (Année 59). Bruxelles d. J.

Bulletins de l'Académie R. des sciences des lettres, et des beaux-arts de Belgique. Année 61 (1891). III. Sér. T. 22. Année 62 (1892). III. Sér. T. 23. 24. Bruxelles d. J.

Mémoires de l'Académie R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. T. 48. 49. 50, P. 1. Bruxelles 1891—93.

Mémoires couronnés et autres Mémoires publ. p. l'Académie R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. T. 46. Bruxelles 1892.

Mémoires couronnés et Mémoires des savants étrangers publ. p. l'Académie R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. T. 52. Bruxelles 1890—93.

Annales de la Société entomologique de Belgique. T. 34. 35. Bruxelles 1890. 91.

Mémoires de la Société entomologique de Belgique. 1. Bruxelles 1892.

Annales de la Société R. malacologique de Belgique. T. 15 (II. Sér. T. 5). Fasc. 2. T. 25 (IV. Sér., T. 5) T. 26 (IV. Sér., T. 6). Bruxelles 1880. 90. 91.

Procès-verbaux des séances de la Société R. malacologique de Belgique. T. 19, p. 89—116. T. 20. 21, p. 1—66. Bruxelles 1890. 91.

La Cellule. Recueil de cytologie et d'histologie générale. T. 8, Fasc. 2. T. 9, Fasc. 1. 2. Louvain 1892. 93.

Dänemark.

Oversigt over det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger i aaret 1892, No. 2. 1893, No. 1. 2. Kjøbenhavn d. J.

Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter. Hist. og philos. Afd. 5. Række. Bd. 5, No. 4. 6. Række. Bd. 1, No. 2. Bd. 4, No. 1. — Naturv. og math. Afd. 6. Række. Bd. 6, No. 3. Bd. 7, No. 6—9. Kjøbenhavn 1892. 93.

England.

Proceedings of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 8, P. 1. Cambridge 1893.

Proceedings of the R. Irish Academy. Ser. III. Vol. 2, No. 3—5. Vol. 3, No. 1. Dublin 1892. 93.

The Transactions of the R. Irish Academy. Vol. 30, P. 1—10. Dublin 1892. 93.

Transactions of the Edinburgh Geological Society. Vol. 6; P. 5. — Roll of the Edinburgh Geological Society and List of correspond. Societies and Institutions. Edinburgh 1893.

Proceedings of the R. Society of Edinburgh. Vol. 19, p. 81—295. Vol. 20. p. 1—96. Edinburgh 1891/92. 1892/93.

Proceedings of the R. Physical Society. Vol. 11, P. [2] (Session 1890/91). Edinburgh 1893.

Proceedings and Transactions of the Liverpool Biological Society. Vol. 7 (Session 1892/93). Liverpool 1893.

Proceedings of the R. Institution of Great Britain. Vol. 13, P. 3 (No. 86). London 1893. — R. Institution (List of the members) July 1892.

Catalogue of oriental coins in the British Museum. Vol. 10. London 1890.

Proceedings of the R. Society of London. Vol. 52, No. 317—320. Vol. 53. No. 321—327. London 1893.

Philosophical Transactions of the R. Society of London. For the year 1892. Vol. 183, A. B. London 1893. — The R. Society (List of the members). 30. Nov. 1892.

Proceedings of the London Mathematical Society. Vol. 24, No. 450—468. London 1892. 93.

Journal of the R. Microscopical Society, containing its Transactions and Proceedings. 1893, P. 1—6. London d. J.

The Manchester Museum, Owens College. Museum Handbooks: Outline Classification of the animal kingdom. 2. edit. Manchester 1892. — Outline Classification of the vegetable kingdom. ib. 1892. — *Bolton, Herm.*, Catalogue of the types and figured specimens in the geological department. ib. 1893.

Memoirs and Proceedings of the Literary and Philosophical Society of Manchester. IV. Ser. Vol. 6. 7, No. 1—3. Manchester 1892. 93.

Frankreich.

Mémoires de la Société des sciences physiques et naturelles de Bordeaux. IV. Sér. T. 1. 2 et Append. T. 3, cah. 1. Paris 1891—93.

Mémoires de la Société Nationale des sciences naturelles et mathématiques de Cherbourg. T. 28, (III. Sér. T. 8). Paris 1892.

Travaux et Mémoires des facultés de Lille. T. 2, Mém. 7—9. Lille 1892.

Mémoires de l'Académie des sciences, belles lettres et arts de Lyon. Classe des lettres. Vol. 27. 28. — Classe des sciences. Vol. 30. 31. Paris, Lyon 1889—92. — Classe des sciences et lettres. III. Sér. T. 1. ib. 1893. — *Saint-Lager*, Considérations sur le polymorphisme de quelques espèces du genre Bupleurum. Paris 1891. La guerre des nymphes suivie de la nouvelle incarnation de Buda. ib. 1891. Note sur le Carex tenax. ib. 1892. Un chapitre de grammaire a l'usage des botanistes. ib. 1892. Aire géographique de l'Arabis arenosa et de Cirsium oleraceum. ib. 1892. *Péteaux* et *Saint-Lager*, Description d'une nouvelle espèce d'Orobranche. ib. s. a.

Annales de la Société d'agriculture, histoire naturelle et arts utiles de Lyon. VI. Sér. T. 2—5 (1889—1892). Lyon, Paris 1890—93.

Annales de la Faculté des sciences de Marseille. T. 1, suite et fin. T. 2, Fasc. 1. 6. Marseille 1892. (93.)

Académie des sciences et lettres de Montpellier. Mémoires de la Section des lettres. T. 9, Fasc. 3. 4. — Mémoires de la Section de médecine. T. 6, Fasc. 2. 3. — Mémoires de la Section des sciences. T. 11, Fasc. 3. Montpellier o. J.

Bulletin de la Société des sciences de Nancy (ancienne Soc. des sciences naturelles de Strasbourg). T. 12, Fasc. 26. 27 (Année 25. 1892). Paris 1892. 93.

Comité international des poids et mesures. Procès verbaux des séances de 1891. 1892. — Quinzième Rapport aux gouvernements signataires de la convention du mètre sur l'exercice de 1891. Paris 1892. 93.

Conseil municipal de Paris. Année 1886. Procès-verbaux. Semest. I. Paris 1886.

L'Intermédiaire des Mathématiciens. Dirig. p. *C. A. Laisant* et *Em. Lemoine*. T. 1, No. 1. Paris 1894.

Journal de l'École polytechnique, publ. p. le Conseil d'instruction de cet établissement. Cah. 61. 62. Paris 1891. 92.

Index du Répertoire bibliographique des sciences mathématiques, publ. p. la Commission permanent du Répertoire. Paris 1893.

Bulletin de la Société mathématique de France. T. 20, No. 2. 6—8. T. 21, No. 1—7. Paris 1892. 93.

Griechenland.

École française d'Athènes. Bulletin de correspondance hellénique. Année 17 (1893), 5—7. Athen, Paris d. J.

Mittheilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abtheilung. Bd. 17, H. 4. Bd. 18, H. 1—2. — Register zu Bd. 11—15 Athen 1892. 93.

Holland.

Jaarboek van de Kon. Akad. v. Wetenschappen gevestigt te Amsterdam, voor 1891. 1892. Amsterdam d. J.

Verhandelingen d. Kon. Akad. v. Wetenschappen. Afdeel. Letterkunde. II. Reeks, Deel 1, No. 1. 2. — Afdeel. Natuurkunde. Sect. I. Deel 1, No. 1—8. Sect. II. Deel 1, No. 1—10. Deel 2. Amsterdam 1892. 93.

Verslagen der Zittingen van de Wis- en Natuurkund. Afdeel. d. Kon. Akad. v. Wetensch. van 25. Jun. 1892 tot 28. Apr. 1893. Amsterdam 1893.

Verslagen en Mededeelingen der Kon. Akad. v. Wetensch. Afdeel. Letterkunde. III. Reeks, Deel 9. — Afdeel. Natuurkunde. III. Reeks, Deel 9. — Register, Deel 1—9. Amsterdam 1892. 93.

Giovanni, Ant., Inventa et mores. Carmen in certamine Hoeufftiano praemio aureo ornatum. Accedunt 3 poemata laudata. Amstelodami 1893.

Revue semestrelle des publications mathématiques. Réd. par P. *H. Schoute.* T. 1, P. 1. Amsterdam 1893.

Verhandelingen rakende der natuurlijken en geopenbaarden Godsdienst, uitgeg. door Teylers Godgeleerd Genootschap. N.S. Deel 13. Haarlem 1893.

Archives néerlandaises des sciences exactes et naturelles, publiées par la Société Hollandaise des sciences à Harlem. T. 26, Livr. 4. 5. T. 27, Livr. 1—3. Harlem 1893.

Huygens, Chr., Oeuvres complètes, publ. p. la Société Hollandaise des sciences. T. 5. La Haye 1893.

Archives du Musée Teyler. Sér. II. Vol. 4, P. 1. Harlem 1893.

Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der Nederl. Letterkunde te Leiden over het jaar 1892/93. Leiden 1893.

Levensberigten der afgestorvene medeleden van de Maatschappij der Nederl. Letterkunde te Leiden. Bijlage tot de Handelingen van 1893. Leiden d. J.

Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde, uitgeg. van wege de Maatsch. der Nederl. Letterkunde. Deel 12 (N. R. 4), Afl. 1—4. Leiden 1893.

Prodromus Florae Batavae. Vol. 2, P. 1. Edit. altera. Uitgeg. door de Nederlandsche Botan. Vereeniging. [Leiden]. Nijmegen 1893.

Programme de la Société Batave de philosophie expérimentale de Rotterdam. 1892.

Aanteekeningen van het verhandelde in de sectië-vergaderingen van het Provinciaal Utrechtsch Genootschap van kunsten en wetensch., ter gelegenheid van de algem. vergad. gehouden den 28. Juni 1892. Utrecht d. J.

Questions mises au concours par la Société des arts et des sciences établie à Utrecht, 1893.

Verslag van het verhandelnde in de algem. vergad. van het Provinciaal Utrechtsch Genootschap van kunsten en wetensch., gehouden d. 28. Juni 1892. Utrecht d. J.

Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. Deel 14. 's Gravenhage 1892.

Werken van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. N. Ser. No. 59. Utrecht 1893.

Onderzoekingen gedaan in het Physiol. Laboratorium d. Utrechtsche Hoogeschool. IV. Reeks, II, 2. Utrecht 1893.

Italien.

Bollettino delle pubblicazioni italiane ricevute per diritto di stampa. No. 169—191. Firenze 1892. 93.

Memorie dell' Accademia delle scienze dell' Istituto di **Bologna**. Ser. V. T. 1. 2. Bologna 1890. 91.

Pubblicazioni del R. Istituto di studi superiori pratici e di perfezionamento in **Firenze**. Sezione di filosofia e filologia: *Tocco, Felice*, Le opere latine di Giordano Bruno esposte e confrontate con le italiane. Firenze 1889. — Sezione de medicina e chirurgia e scuola di farmacia: *Fasola, Emilio*. Il triennio 1883—1885 nella Clinica ostetrica e ginecologica di Firenze. Rendiconto clinico. P. 1. ib. 1888. *Roster, Giorg.*, L'acido carbonico dell' aria e del suolo di Firenze. ib. 1889. — Sezione di scienze fisiche e naturali: *Luciani, Luigi*, Fisiologia del digiuno. Studi sull' uomo. ib. 1889. *Stefano, Carlo de*, Le pieghe delle Alpi Apuane. ib. 1889.

Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti di **Modena**. Ser. II. Vol. 8. Modena 1892.

Rendiconti dell' Accademia delle scienze fisiche e matematiche (Sezione della Soc. Reale di **Napoli**). Ser. II. Vol. 7 (Anno 32), Fasc. 4—7. Napoli 1893.

Atti della R. Accademia di scienze morali e politiche di Napoli. Vol. 24. 25. Napoli 1891. 92.

Società Reale di Napoli. Rendiconti delle tornate e dei lavori dell' Accademia di scienze morali e politiche. Anno 28—30 (1889—91). 31 (1892). Genn.-Giugn. Napoli d. J.

Atti e Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in **Padova**. N. Ser. Vol. 8. Padova 1893.

Rendiconti del Circolo matematico di **Palermo**. T. 6, Fasc. 6. T. 7, Fasc. 1—5. Palermo 1892. 93.

Atti e Rendiconti dell' Accademia medico-chirurgica di **Perugia**. Vol. 1, Fasc. 3. Vol. 4, Fasc. 3. 4. Vol. 5, Fasc. 1—3. Perugia 1889. 92. 93.

Atti della Società Toscana di scienze naturali residente in **Pisa**. Memorie. Vol. 12. Pisa 1893.

Processi verbali della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Vol. 8, adunanza del 8. Dicembre 1892, 5. Febbrero, 5. Marzo, 7. Maggio 1892.

Atti della R. Accademia dei Lincei. Memorie della Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. IV, Vol. 10, P. II (Notizie degli scavi), 1892, Novembre-Dicembre. Ser. V. Vol. 1, P. II. (Notizie degli scavi) 1893, Gennajo-Luglio. — Rendiconti. Ser. V. Classe di scienze fisiche, matematiche e naturali. Vol. 1 (1892), II. Sem., Fasc. 11. Vol. 2 (1893), I. Sem., Fasc. 1—3. 5—12. II. Sem., Fasc. 1—11. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Vol. 1 (1892), Fasc. 10—12. Vol. 2 (1893), Fasc. 1—10. — Rendiconto dell' adunanza solenne del 4. Giugno 1893. **Roma** d. J.

Regesti Clementis Papae V. ex Vaticanis archetypis. Appendices. T. 1. Roma 1892.

Mittheilungen des Kais. Deutschen Archaeologischen Instituts. Römische Abtheilung (Bullettino dell' Imp. Istituto Archeologico-Germanico. Sezione Romana). Bd. 7, H. 3. 4. Bd. 8, H. 1—3. Rom 1893.

Rassegna delle scienze geologiche in Italia. Anno 2 (1892), Fasc. 3. Roma d. J.

Atti della R. Accademia dei Fisiocritici di Siena. Ser. IV. Vol. 5, Fasc. 1—6. Siena 1893.

Atti della R. Accademia delle scienze di Torino. Vol. 27, Disp. 5. 6. Vol. 28, Disp. 1—15. Torino 1891—93.

Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino. Ser. II, T. 42. Torino 1892.

Osservazioni meteorologiche fatte nell' anno 1892 all' Osservatorio della R. Università di Torino. Torino 1893.

Temi di premio proclamati dal R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti nella solenne adunanza del 28. maggio 1893. Venezia d. J.

Luxemburg.

Publications de l'Institut R. Grand-Ducal de Luxembourg. Section des sciences naturelles. T. 22. Luxembourg 1892.

Rumänien.

Buletinul Societății de sciințe fizice (Fizica, Chimia si Mineralogia) din Bucuresci-România. Anul 1, No. 11. 12. Anul 2, No. 1—8. Bucaresci 1892. 93.

Russland.

Meteorologische Beobachtungen angestellt in Dorpat im Jahre 1892, redig. u. bearb. v. *A. v. Oettingen.* Jahrg. 27, Bd. 6, H. 2. Jurjew 1893.

Bidrag till kännedom af Finlands natur och folk, utg. af Finska Vetenskaps-Societ. Häftet 51. Helsingfors 1892.

Observations publiées par l'Institut météorologique central de la Société des sciences de Finlande. Livr. 1. Observations météorologiques faites à Helsingfors en 1881—1886. 1890. 1891. Vol. 3—5. 9. 10. Helsingfors 1891. 92.

Öfversigt af Finska Vetenskabs-Societetens Förhandlingar. 34 (1891—92). Helsingfors 1892.

Fennia. Bulletins de la Société de géographie finlandaise. 6—8. Helsingfors 1892. 93.

Finlands Geologiska Undersökning. Kartbladet 22—24, u. Beskrifning till Kartbl. 22—24. Helsingfors 1892.

Mémoires de la Société finno-ougrienne. IV. (*Donner, O.*, Wörterverzeichnis zu den Inscriptions de Jénisseï.) Helsingissä 1892.

Bulletin de la Société phys.-mathématique de Kasan. Tom. 2, No. 3. Kasan 1893.

Universität Kasan. *Neboljubov, V.*, Sadušenie rootmyi massami. — *Vnukov N. N.*, Materialy k učeniju o bacillach prokazy. Kasan 1893.

Universitetskija Izvěstija. God 32 (1892), No. 11. 12. God 33 (1893), No. 1—10. Kiev d. J.

Bulletin de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. Année 1892, No. 3. 4. Année 1893, No. 1. Moscou 1893.

Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg T. 35 (Nouv. Série. T. 3), No. 1—3. St.-Pétersbourg 1892. 93.

Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. VII. Série. T. 38, No. 14. T. 40, No. 1. 2. T. 41, No. 1. St.-Pétersbourg 1892. 93.

Repertorium f. Meteorologie, hsg. v. d. Kais. Akad. d. Wiss., red. v. *H. Wild*. Bd. 15. St. Petersbourg 1892.

Annalen d. physikalischen Centralobservatoriums, herausg. von *H. Wild*. Jahrg. 1891, Th. 1. 2. St.-Petersburg 1892.

Compte rendu de la Commission Impér. archéologique pour les années 1882—1888 (Texte et Atlas). St. Pétersbourg 1893.

Materialy po Archeologii Rossii. No. 4—12. Peterburg 1890—93.

Otčet imperatorskoj archeol. Kommissii za 1889. 1890. Peterburg 1892. 93.

Acta Horti Petropolitani. T. 12, Fasc. 2. Petropoli 1893.

Archives des sciences biologiques publ. par l'Institut Impér. de médecine expérimentale à St. Pétersbourg. T. 1, No. 4. St. Pétersbourg 1892.

Trudy S.-Peterburgskago Obščestva estestvoispytatelej. — Travaux de la Société des naturalistes de St. Pétersbourg. T. 22. Sect. de botanique. Sect. de géologie, Fasc. 2. T. 23. Sect. de zoologie et de physiologie, Livr. [1]. 2. St. Pétersbourg 1892. 93.

Trudy četvertago sězda russkich estestvoispytatelej. Otdělenie chimii, mineralogii, geologii i paleontologii. Otdělenie medicinskomu sekcii naučnoj mediciny. s. l. e. a.

Obozrěnie prepodavanija nauk v Imp. S.-Peterburgsk. Universitetě na osennee i vesennee polugodie 1893/94. St. Peterburg 1893.

Otčet o sostojanij Imp. S.-Peterburgsk. Universiteta za 1892 god. S.-Peterburg 1893.

Protokoly zasědanij sověta Imp. S.-Peterburgsk. Universiteta. No. 45—47, i priloženie: Inventar biblioteki univ. No. 7, za 1885—90. Catalogus accessionum. St. Peterburg 1892. 93.

Zapiski istoriko-filologičeskago Fakulteta Imp. S.-Peterburgsk. Universiteta. Čast 31. 32. St. Peterburg 1893.

Georgievskij, Serg., Mifičeskija vozzrěnija i mify kitajcev. St. Peterb. 1892.

Ivanovskij, A. O., O kitajskom perevodě buddijskago sbornika jātakamālā. St. Peterburg 1893.

—— Mědnaja moneta Man'čžurii. S.-A.

Svěšnikow, M. J., Osnovy i preděly samouprovlenija. St. Peterburg 1892.

Correspondenzblatt des Naturforscher-Vereins zu Riga. Jahrg. 36. Riga 1893.

Beobachtungen des Tifliser Physikalischen Observatorium i. J. 1891. Hrsg. v. *J. Mielberg*. Tiflis 1893.

Schweden und Norwegen.

Sveriges offentliga Bibliotek Stockholm, Upsala, Lund, Göteborg. Accessionskatalog. 1—7 (1886—1892). Stockholm 1887—93.

Bergens Museums Aarborg for 1892. Afhandlinger och Aarsberetning. Bergen 1893.

Forhandlinger i Videnskabs-Selskabet i Christiania. Aar 1891, No. 1—11. Aar 1892, No. 1—18. Christiania 1891—93.

Oversigt over Videnskabs-Selskabets Møder i 1892. Christiania 1893.

Acta Universitatis Lundensis. Lunds Universitets Års-Skrift. T. 28 I. II. Lund 1891/92.

Bihang till Kongl. Svenska Vetenskaps-Akademiens Handlingar. Bd. 14—18. Stockholm 1889—93.

Kongl. Svenska Vetenskaps-Akademiens Handlingar. Ny Följd. Bd. 22—24 (1886—1891). Stockholm d. J.

Exploration internationale des régions polaires 1882—1883 : Observations faites au Cap Thordsen, Spitzberg, par l'Expédition suédoise, publ. par l'Académ. Roy. de scienc. de Suède. T. 1. 2. Stockholm 1887. 91.

Meteorologiska Jakttagelser i Sverige utg. af Kongl. Svenska Vetenskaps-Akademien. Bd. 27—30 (II. Ser. Bd. 13—16). Jahrg. 1885—1888. Stockholm d. J.

Lefnadsteckningar öfver Kongl. Svenska Vetenskaps-Akademiens efter år 1854 aflidna Ledamöter. Bd. 3, H. 1. Stockholm 1891. — Kongl. Svenska Vetenskaps-Akademien. Maj 1890. 91. 92. 93.

Öfversigt at Kongl. Vetenskaps-Akademiens Förhandlingar Årgången 46—49 (1889—1892). Stockholm 1890—93.

Rosén, *P. G.*, Projet de mesure d'un arc du méridien de 4° 20′ au Spitzberg. Stockholm 1893.

Scheele, *Carl Wilh.*, Efterlemnade bref och anteckningar. Utg. af *A. E. Nordenskiöld*. Stockholm 1892.

Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Månadsblad. Årg. 20 (1891). Stockholm 1891—93.

Antiquarisk Tidskrift för Sverige, utg. af Kongl. Vitterhets Hist. och Antiquitets Akademien genom *B. E. Hildebrand*. Delen 11, H. 3. Stockholm o. J.

Astronomiska Jakttagelser och Undersökningar anstälda på Stockholms Observatorium. Bd. 4. Stockholm 1889—91.

Tromsø Museums Aarshefter. 15. Tromsø 1892.

Nova Acta Reg. Societatis scient. Upsaliensis. Ser. III. Vol. 15, Fasc. 1. Upsaliae 1892.

Bulletin of the Geological Institution of the University of Upsala. Vol. 1. No. 1. Upsala 1893.

Bulletin mensuel de l'Observatoire météorologique de l'Université d'Upsal. Vol. 24 (1892). Upsal 1892. 93. — Appendices: *Wigert*, *Thure*. Recherches sur le climat d'Upsal. I. Pluies. *Hildebrandsson*, *Hildebrand* et *Hagström*, *K. L.*, Des principales méthodes employées pour observer et mesurer les nuages. Upsal 1893.

Skrifter utgiv. af Humanistika Vetenskapssamfundet. Bd. 1. — *Bygdén*, *L.*, Förteckning å tryckta och otryckta källor till landskapet uplands och Stockholms stads historiskt-topografiska beskrifning. — *Gödel*, *Vilh.*, Katalog öfver Upsala Universitets Biblioteks fornisländska och fornnorska handskrifter. Upsala 1892.

Schweiz.

Neue Denkschriften der Allgem. Schweizer. Gesellsch. f. d. gesammten Naturwissenschaften. Bd. 33, Abth. 1. Basel 1893.

Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Basel 5.—7. September 1892. 75. Jahresversammlung. Jahresbericht 1891/92. Basel 1892.

Compte-rendu des travaux présentés à la 75. session de la Société Helv. des sciences naturelles réunie à Bâle les 5.—7. Sept. 1892. Genève 1892.

Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Hsg. v. d. Historischen u. Antiquarischen Gesellschaft in Basel. N. F. Bd. 3 (d. ganzen Reihe Bd. 13), H. 4. Basel 1893.

17. Jahresbericht der Historischen u. Antiquarischen Gesellschaft zu Basel über d. Vereinsjahr 1891/92. Basel 1892.

Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel. Bd. 10, H. 1. Basel 1892.

Mittheilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern a. d. J. 1892 (No. 1279—1304). Bern 1893.

Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens. N. F. Jahrgang 36 (1891/92. 1892/93). Chur 1893.

Index lectionum quae in univers. Friburgensi per menses hiem. anni 1891/92, 1892/93 habebuntur. Friburgi Helvet. 1891. 92.

Collectanea Friburgensia. Fascic. 2. Friburgi Helv. 1893.

Mémoires de la Société de physique et d'histoire naturelle de Genève. T. 31, P. 2. Genève 1892. 93.

Vierteljahrsschrift d. Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jahrg. 37, H. 3. 4. Jahrg. 38, H. 1. 2. Zürich 1892. 93.

Serbien.

Srpska kralj. Akademija. Glas. 36—40. — Spomenik. No. 19—22. U Beograd 1892. 93.

Novaković, Stojan., Prvi osnovi slovenske književnosti mégu balkanskim Slovenima legenda o Vladimiru i Kosari. U Beogradu 1893.

Žugović, M. Jovan, Geologija Srbije. I. Topografika Geologija. Beograd 1893.

Spanien.

Memorias de la Real Academia de ciencias morales y políticas. T. 7. Madrid 1893.

Barzanallana, José G., Necrologia de Manuel García Barzanallana. Madrid 1893. — *Corbella, Artur.*, Historia jurídica de las diferentes especies de censos. ib. 1892. — *Sánchez de Ocaña, Ramon*, Estudio crítico de las diversas especies de censos. ib. 1892. — *Vera y Casado, Bartolom. de*, La administracion local. ib. 1893.

Türkei.

Revue médico-pharmaceutique. Publ. p. *P. Apéry.* Année 6 (1893), No. 1. 2. Constantinople d. J.

Nordamerika.

Annual Report of the American Historical Association for 1891. Washington 1892.

Transactions of the American Philological Association. Vol. 22 (1892). Boston d. J.

Bulletin of the Geological Society of America. Vol. 3. 4. Rochester 1892. 93.

Journal of the American Oriental Society. Vol. 16, No. 2. New Haven 1893.

Proceedings of the American Oriental Society, at Boston and Cambridge, Apr. 1893. New Haven d. J.

El Instructor. Periódico científico y literario. Año 9 (1892), No. 8—11. Año 10 (1893), No. 1—5. Aguascalientes d. J.

Johns Hopkins University Circulars. No. 4. 8. 10. 14. 25. 35. 48. Vol. 12, No. 102—107. Baltimore 1886—93.

Annual Report of the Johns Hopkins University. 6 (1881). 9 (1884) —15 (1890). Baltimore d. J.

American Journal of Mathematics pure and applied. Publ. under the auspices of the Johns Hopkins University. Vol. 6, No. 1. Vol. 14, No. 2. 3. Baltimore 1883 92.

Johns Hopkins University Studies in historical and political science. Ser. V, 5. 6. Ser. X, 4—11. Extra-Vol. 2—4. Baltimore 1887—92.

The Constitution of the empire of Japan with the speeches addressed to students of political science in the Johns Hopkins University. Baltimore 1889. — Essays in the constitutional history of the United States in the formative period 1775—1789. By Members of the Johns Hopkins University, edit. by *J. Franklin Jameson*. Boston, Newyork 1889. — Studies in Logic. By Members of the Johns Hopkins University. Boston 1883. — *Cruls, L.*, O clima do Rio de Janeiro. Rio de Janeiro 1892. — *Gildersleve, Basil L.*, Essays and Studies educational and literary. Baltimore 1890 — *Harris, J. Rendel*, The teaching of the apostles (Διδαχη των ἀποστολων). New. edit., with facsimile text and a commentary, for the Johns Hopkins University. Baltimore, London 1887. New Testament Autographs. Baltimore s. a.

Memoirs of the American Academy of arts and sciences [Boston]. Vol. 12, No. 1. Cambridge 1893.

Proceedings of the American Academy of arts and sciences. N. Ser. Vol. 19. (Whole Ser. Vol. 27.) From May 1891 to May 1892. Selected from the Records. Boston 1893.

Memoirs of the Boston Society of natural history. Vol. 4, No. 10. Boston 1892.

Proceedings of the Boston Society of natural history. Vol. 25, P. 3. 4. Boston 1892.

Bulletin of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. 16, No. 11—14. Vol. 23, No. 4—6. Vol. 24, No. 1—5. 7. Vol. 25, No. 1. Cambridge, Mass. 1892. 93.

Memoirs of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. 14, No. 3. Cambridge, Mass. 1893.

Annual Report of the Curator of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass., for 1891/92. Cambridge, Mass. 1892.

The Journal of comparative Neurology. Ed. by *C. L. Herrick*. Vol. 1, No. 2 Cincinnati 1891. Vol. 2, No. 4 5. Vol. 3, No. 1—3. Granville 1892. 93.

Proceedings and Transactions of the Nova Scotian Institute of natural science of Halifax. Ser. II. Vol. 1, P. 2. Halifax 1892.

Proceedings of the Haverford College Observatory 1892.

Reports of the director of the Michigan Mining School for 1890—92. Lansing, Mich. 1893.

University of Nebraska. Bulletin of the Agricultural Experiment Station of Nebraska. No. 25—27 (Vol. 5, Art. 4. 5. Vol. 6, Art. 1). — Sixth annual Report of the Agricultural Experiment Station of Nebraska. 1891. Lincoln, Nebr. 1892. 93.

Transactions of the Wisconsin Academy of sciences, arts and letters. Vol. 8 (1888—1891). Madison 1892.

Publications of the Washburn Observatory of the University of Wisconsin. Vol. 6, P. 3. 4. Madison.

Memorias de la Sociedad científica »Antonio Alzate«. T. 6, Cuad. 3—12. T. 7, Cuad. 1. 2. México 1892. 93.

The geological and natural history Survey of Minnesota. Bulletin No. 7, 8, I. II. — The 20. annual Report, f. the year 1891. Minneapolis 1892. 93.

Contributions from the Lick Observatory [Mount Hamilton]. No. 3. Sacramento 1893.

Transactions of the Connecticut Academy of arts and sciences. Vol. 8, P. 2. Vol. 9, P. 1. New Haven 1892. 93.

Report for the year 1892/93, presented by the Board of Managers of the Observatory of Yale University to the President and Fellows. (New Haven o. J.)

Transactions of the Astronomical Observatory of Yale University. Vol. 1, Fasc. 3. 4. New Haven 1893.

Annals of the New York Academy of sciences (late Lyceum of natural history). Vol. 8, No. 1—3. New York 1893.

Transactions of the New York Academy of sciences. Vol. 12. New York 1892. 93.

Bulletin of the American Geographical Society. Vol. 24, No. 4. Vol. 25, No. 1—3. New York 1892. 93.

Proceedings and Transactions of the R. Society of Canada for the year 1892. Vol. 10. Ottawa 1893.

Geological Survey of Canada: *Ferrier, Walter F.*, Catalogue of a stratigraphical collection of Canadian rocks. — *Hoffmann, Cstn.*, Catalogue of section one of the Museum of the Geological Survey. Ottawa 1893.

Proceedings of the Academy of natural sciences of Philadelphia. 1892, P. 2. 3. 1893, P. 1. Philadelphia 1892. 93.

Transactions of the Wagner Free Institute of science of Philadelphia. Vol. 3, P. 2. Philadelphia 1892.

Proceedings of the American Philosophical Society, held at Philadelphia, for promoting useful knowledge. Vol. 30, No. 139. Vol. 40, No. 140. 141. Philadelphia 1892. 93.

Transactions of the American Philosophical Society held at Philadelphia for promoting useful knowledge. N. S. Vol. 17, P. 3. V. 18, P. 1. Philadelphia 1892. 93.

Observatorio meteorológico del Colegio del Estado de Puebla. Resumen correspondiente á cada día. Año 1892, Jul.-Dic. 1893, Enero-Marzo.

Minerva. Rivista scientífica de la Sociedad de ingenieros de Puebla. Año 1, No. 5. 6. Puebla 1893.

Proceedings of the Rochester Academy of science. Vol. 2, Broch. 1. 2. Rochester, N. Y. 1892. 93.

Transactions of the Academy of science of St. Louis. Vol. 6, No. 2—8. St. Louis 1892. 93.

Bulletin of the Essex Institute. Vol. 1—8. 10—24. 25, No. 1—3. Salem 1869—1893. — Charter and By-laws of the Essex Institute with a List of its officers and members. ib. 1889. — A rough subject Index to the publications of the Essex Institute. S.-A. — Report of the annual Meetings [from Bulletin of Essex Institute] 1890—1892. — The fifth half century of the arrival of John Winthrop at Salem, Mass. Commemorative Exercices be the Essex Institute, 20. Jun. 1880. — The Morse Collection of Japanese Pottery. S.-A. Salem 1887. — *Lord, Otis P.* Asahel Huntington. Memorial Address delivered before the Essex Institute, Septb. 5 1871. ib. 1872. — *Osgood, S.* and *Batchelder, H. M.*, Historical sketch of Salem. 1628—1879. ib. 1879. — *Willson, B.*, Sermon preached at the North Church, Salem, March 5 1893.

Occasional Papers of the California Academy of sciences. 3. 4. San Francisco 1893.

Proceedings of the California Academy of sciences. II. Ser. Vol. 3, P. 2. San Francisco 1893.

Bulletin of the Geographical Society of California. Vol. 1, P. 1. San Francisco 1893.

Zoe. A Biological Journal. Vol. 1, Nr. 1—12. Vol. 2, No. 1—4. San Francisco 1890—92.

Transactions of the 24. and 25. annual meetings of the Kansas Academy of science (1891—92) with the reports of the Secretary. Vol. 13. Topeka, Kansas 1893.

Fifth annual Report of the Canadian Institute, Session 1892/93. Toronto 1893.

Transactions of the Canadian Institute. No. 5. 6. (Vol. 3, P. 1. 2., Toronto 1892.

Seventh and Eighth annual Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution. 1885/86. 1886/87. Washington 1891.

Pilling, Jam. Const., Bibliography of the Athapascan languages. Washington 1892.

—— Bibliography of the Chinookan languages. Washington 1893.

U. S. Department of Agriculture. Division of Ornithology and Mammalogy. Bulletin No. 3. 4. — North American Fauna. No. 7. Washington 1893. — Report for 1891, ib. 1892.

Smithsonian Miscellaneous Collections. Vol. 34. No. 630. Transactions of the Anthropological Society of Washington. Vol. 3. 1883—1885. Washington 1885. — No. 664. *Winlock, Will. C.*, Bibliography of Astronomy for the year 1887. ib. 1888. — No. 665. *Bolton, H. Carringt.*, Bibliography of Chemistry for the year 1887. ib. 1888. — No. 843. *Abbe, Cleveland*, The mechanics of the earth's atmosphere. ib. 1893. — Vol. 35: No. 844. Smithsonian Meteorologic Tables. ib. 1893. — Vol. 36: No. 850. 851. *Bolton, H. Carringt.*, A select Bibliography of Chemistry 1492—1892. ib. 1893.

Smithsonian Contributions to knowledge. Vol. 29. No. 842. *Michelson, Albert A.*, On the application of interference methods to spectroscopic measurements. Washington 1892.

Department of the Interior. U. S. Geological Survey of the Rocky Mountain Region. — Contributions to North America Ethnology. Vol. 7. Washington 1890.

Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution, Report of the U. S. National Museum for 1890. Washington 1891.

Bulletin of the U. S. National Museum. No. 39, P. A—G. No. 42. Washington 1891. 92.

Proceedings of the U. S. National Museum. Vol. 14 (1891), Washington 1892.

Report of the Superintendent of the U. S. Naval Observatory for the year ending June 30, 1892. Washington d. J.

United States Coast and Geodetic Survey. Bulletin No. 26. 27. (Washington 1893).

Bulletin of the U. S. Geological Survey (Department of the Interior). No. 82—86. 90—96. Washington 1891—92.

Monographs of the U. S. Geological Survey. Vol. 17. 18. 19 (with Atlas). Washington 1891—93.

Eleventh annual Report of the U. S. Geological Survey to the Secretary of the Interior, 1889—90, by *J. W. Powell*. P. 1. 2. Washington 1891.

U. S. Geological Survey (Department of the Interior). Mineral Resources of the United States. Calendar year 1891. Washington 1892.

Südamerika.

Anales de la Sociedad científica Argentina. T. 34, Entr. 2—6. T. 35, Entr. 1—5. Buenos Aires 1892. 93.

Boletin de la Academia nacional de ciencias de la Republica Argentina. [Córdoba]. T. 10, Entr. 4. Buenos Aires 1890.

Annuario publicado pelo Observatorio do Rio de Janeiro para 1892. 1893. (Anno 8. 9). Rio de Janeiro 1892. 93.

Actes de la Société scientifique du Chili. Tom. 2, Livr. 3. Santiago 1892.

Verhandlungen des deutschen wissenschaftlichen Vereins zu Santiago. Bd. 2. H. 5. 6. Santiago 1893.

Asien.

Notulen van de algemeene en bestuurs-vergaderingen van het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 30 (1892), Afl. 3. 4. Deel 31 (1893), Afl. 1. 2. Batavia d. J.

Tijdschrift voor Indische taal-, land- en volkenkunde, uitgeg. door het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 35, Afl. 5. 6. Deel 36, Afl. 2—6. Batavia, 's Hage 1892. 93.

Nederlandsch-Indisch Plakaatboek 1602—1811, door *J. A. van der Chijs*. Deel 11. Uitgegeven door het Batav. Genootschap van kunsten en wetenschappen. Batavia, 's Hage 1893.

Dagh-Register, gehouden int Casteel Batavia vant passerende daer ter plaetse als over gehael Nederlands-India anno 1664. Uitgeg. door het Bataav. Genootsch. van kunsten en wetensch. med medemaking van de Nederlandsch-Indische Regeering en onder toeficht van *J. A. van der Chijs*. Batavia, s'Hage 1893.

Observations made at the Magnetical and Meteorological Observatory at Batavia. Publ. by order of the Government of Netherlands India. Vol. 14 (1891). Batavia 1892.

Regenwaarnemingen in Nederlandsch-Indie. Jaarg. 13 (1891). Batavia 1892.

India Museum Notes. Vol. 2, No. 6. Vol. 3, No. 1. 2. Calcutta 1893.

Imperial University of Japan (Teckoku Daigaku), The Calendar for the year 25—26 Meji (1892—93). Tōkyō 1893.

Journal of the College of science, Imperial University, Japan. Vol. 5, P. 3. 4. Vol. 6, P. 1—3. Tōkyō 1893.

Mitteilungen aus der Medicinischen Facultät der Kais. Japanischen Universität. Bd. 2, No. 1. Tokio 1893.

Australien.

Proceedings of the R. Society of Victoria. New Ser. Vol. 4, P. 2. Melbourne 1892.

Transactions of the R. Society of Victoria. Vol. 3, P. 2. Melbourne 1892.

Journal and Proceedings of the R. Society of New South Wales. Vol. 26 (1892) Sydney d. J.

New South Wales. Australian Museum. Report of Trustees for the year 1892. Sydney 1893.

---

2. Einzelne Schriften.

Bergbohm, Jul., Entwurf einer neuen Integralrechnung. H. 2. Leipzig 1893.

Blake, Edw. Mort., The method of indeterminate coefficients and exponents applied to differential equations. New York 1892.

Bloomfield, Maur., Contribution to the interpretation of the Veda. 5. Ser. (S.-A.). Baltimore 1893.

Cayley, Arth., The collected mathematical papers. Vol. 6. Cambridge 1893.

Fritsch, Karl, Ein neues Universalstativ für astronomische Fernrohre. (S.-A.). Berlin 1893.

Fritsche, H., Ueber die Bestimmung der geographischen Länge und Breite und der drei Elemente des Erdmagnetismus. St. Petersburg 1893.

Ganser, Anton, Der reine Gottesbegriff und dessen Wichtigkeit. Graz 1892.

Gömöri Havas, Sándor, Budapest Régiségei. T. 4. Budapest 1892.

Göttert, Adv., Lösung des 210-jährigen Räthsels der Schwerkraft. Mit Atlas. Posen 1893.

Hale, George E., On the condition of the suns surface in June and July 1892. S.-A.

—— On the probability of chance coincidence of solar and terrestrial phenomena. S.-A.

—— Photography of the corona without an eclipse. S.-A.

—— The spectroheliograph. S.-A.

Keeler, James E., Visual observations of the spectrum of β-Lyrae. S.-A.

—— The spectroscope of the Alleghany Observatory. S.-A.

Macfarlane, Alex., The imaginary of Algebra. Salem, Mass. 1892.

—— The fundamental theorems of Analysis generalized for space. Boston (1892).

Muybridge, E., Descriptive Zoopraxography. Philadelphia 1893.

Pihl, O. A. L., On occulting micrometers and their value as applied to exact astronom. measurments. Christiania 1893.

(*Smitt, Cecil,*) Catalogue of casts and sculptures from Persepolis and the neigborhood, illustrating the Art of the old Persian Empire from 550—340 b. C. (London).

Very, Frank W., The hail strom of May 20, 1893. S.-A.

Vincenti, Gius., Il fono-telegrafo. Ivrea 1891.

—— La fonografia universale Michela (Torino 1893).

Vogel, E., The atomic weights are, under atmospheric pressure, not identical with the specific gravities. S.-A.

Vogel, H. C., Ueber den neuen Stern im Fuhrmann. S.-A. Berlin 1893.

Volger, G. H. Otto, gen. *Senckenberg*, Die Lichtstrahlen. S.-A. Emden 1892.

Wahnschaffe u. *Nehring*, Ueber das Klinger Torflager. S.-A. Berlin 1892.

Walther, Joh., Einleitung in die Geologie als historische Wissenschaft. I. Bionomie des Meeres. II. Die Lebensweise der Meeresthiere. Jena 1893.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

INHALT.

[illegible] . [illegible]

[illegible] . [illegible]

[illegible] Ein Beitrag zur [illegible] . . . [illegible]

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

3 2044 019 983 220

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413

WIDENER
WIDENER
AUG 1997
FEB 10 1998
CANCELLED
BOOK DUE